
WIDENER
HN TBBJ 0

Predigt-Magazin

in

Verbindung mit mehreren

katholischen Gelehrten, Predigern und Seelsorgern

herausgegeben

von

Franz Anton Heim,

Prediger an der Domkirche zu Augsburg.

Dritter Band.

Augsburg 1839.
Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)



Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Inhalt.

I. Abhandlungen und Aufsätze.

II. Anreden, Betrachtungen, Homilien, Predigten, Predigtentwürfe und Reden.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

III. Predigtliteratur von 1838.

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

1.

Die Predigt in der katholischen Kirche.

Von

Joseph Widmer,

Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Die katholische Kirche hat von ihrem Stifter den Auftrag, nicht nur seine vollständige Lehre im Wandel und Wechsel der Zeiten unverändert und unversehrt zu bewahren, sondern sie auch in das vielfältig gestaltete Leben der Menschheit aller Zeiten und Orte einzuführen; sie hat den Auftrag, das Eine große Werk Christi, die Erlösung des menschlichen Geschlechtes von der Sünde und dem Tode, durch alle Zeitalter hindurch bis zum Ende der Tage im Sinne und Geiste Christi und seiner Anweisung gemäß fortzusetzen, und erfreut sich hiezu der untrüglichen Verheißung, daß ihr Stifter, Christus der Herr, bei ihr bleiben und durch seinen Geist sie leiten und unterstützen werde. Zur Vollziehung dieses Einen Auftrages werden drei göttliche Aemter in der katholischen Kirche unterschieden:

a) Das göttliche Lehramt, dessen Aufgabe ist, mit der Freudenbotschaft vom Himmel, mit den Lehren Christi, alle Menschen bekannt und vertraut zu machen; „gehet aus in die Welt, und verkündet jedem Geschöpfe das Evangelium."

b) Das göttliche Priesteramt, welches eigentlich zur fortgehenden Entsündigung der Menschheit und zur Ausspendung der Gnaden Christi eingesetzt ist; „taufet alle im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

c) Das göttliche Seelsorger-Amt, durch welches auf Beobachtung der christlichen Lehren, Gebothe und Verordnungen und auf gehörige Benützung der göttlichen Gnaden-Anstalten in der christlichen Kirche hingewirkt werden soll; „lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe." (Math. 28, 19. 20.)

Das göttliche Lehramt in der katholischen Kirche strebt durch verschiedene Funktionen seiner hohen Aufgabe zu genügen, und bedient sich hiezu der Katechese, der Homilie, der Ermahnung, vorzugsweise jedoch der

Predigt, welche im christlichen Lehramt die erste Stelle einnimmt, und deren hohe Wichtigkeit von den apostolischen Zeiten an in der katholischen Kirche immerfort anerkannt, und auf welche stets großer Werth gelegt wurde.

Die Predigt ist vorerst zu betrachten als Rede, gehalten von Einem an Mehrere, um über irgend einen Gegenstand Licht zu verbreiten, und das Interesse der Zuhörer für denselben zu wecken. Die wesentlichen Eigenschaften einer guten Rede sollen daher der christlichen Predigt nicht mangeln. Von jeder guten Rede aber, über was immer für einen Gegenstand sie gehalten werde, wird gefodert, daß sie denselben von allen Seiten so beleuchte, daß er von den Zuhörern ohne große Anstrengung aufgefaßt, verstanden, im Gedächtniß festgehalten, und sein Verhältniß oder Zusammenhang mit dem Hauptwerk der Rede lebhaft wahrgenommen werde. Jede Rede, welche ihre Absicht erreichen soll, muß sonach durch Klarheit und Deutlichkeit aller in ihr vorkommenden Begriffe, durch lichtvolle Ordnung und zweckmäßige Aufeinanderfolge aller Theile, durch einleuchtende und gründliche Beweise, und insbesondere noch dadurch sich auszeichnen, daß sie den Bedürfnissen und Fassungskräften derjenigen, an welche sie gerichtet wird, durchaus angemessen und zur Erreichung des Zweckes, den der Redner im Auge hat, in jeder Beziehung wohl geeignet sey. Wenn eine klare, deutliche und gründliche Erkenntniß des Gegenstandes, um den es sich handelt, Zweck jeder Rede ist, darf keine jeder Eigenschaften ihr fehlen, welche auch zur Vollkommenheit und Zierde jedes anderen wissenschaftlichen Vortrages erforderlich sind. Indessen geht die Rede als solche, nicht wie ein blos wissenschaftlicher Vortrag, im Allgemeinen blos auf Ueberweisung und Ueberzeugung des Verstandes, sondern zugleich auf Rührung des Herzens; sie will nicht die Intelligenz nur, sondern vorzüglich das Gemüth des Menschen ins Interesse ziehen, und den Willen der Leser oder Hörer zu bestimmten Entschlüssen und Handlungen begeistern. Durch die Rede soll der ganze Mensch für die Absichten des Redners eingenommen, und, in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand, im hohen Grade interessirt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes darf die Rede nicht blos klar und gründlich, sondern sie soll zugleich auch lebhaft und eindringlich seyn.

Damit aber der Redner mit Klarheit und Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit verbinde, muß der Gegenstand, über den gesprochen werden soll, ihn selbst ganz eingenommen und dergestalt durchdrungen haben, daß die Worte aus dem Herzen gleichsam von selbst auf die Zunge kommen, und dem geweckten Gemüthe die rege Einbildungskraft mit anschaulichen und zweckmäßigen Bildern überall zu Diensten stehe; denn ohne die Dienste einer lebhaften und wohl geregelten Einbildungskraft wird eine Rede, über welchen Gegenstand sie gehalten werde, weit hinter den Foderungen zurück bleiben, die an sie gestellt werden. Um sonach im Gebiete der Beredsamkeit etwas Tüchtiges leisten zu können, müßen sich mit der Klarheit, Bestimmtheit und Gründlichkeit der Gedanken, die

Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung gewissermaßen verenigen; der hohe Ernst des Philosophen und die leichte und lebhafte Beweglichkeit des Dichters bilden den eigentlichen Charakter des guten Redners. Die ächte Beredsamkeit setzt also die Philosophie, und aus dem Gebiete derselben vorzüglich Anthropologie und Logik, von welchen jene Kenntniß des Menschen, diese die Kunst zu denken und zu sprechen gewährt, voraus; jedoch nicht weniger auch die Studien ächter Aesthetik, und aus ihr vorzüglich die Kunst anschaulicher und lebhafter Schilderungen, bilderreicher und rührender Darstellungen der Gegenstände. Nur wer mit der Schärfe, Klarheit, Bestimmtheit und Gründlichkeit des ächten Philosophen, die Lebhaftigkeit der Auffassung, die Anschaulichkeit und Eindringlichkeit der Darstellung des guten Dichters zu vereinigen und diese durch jene und jene durch diese gehörig zu mäßigen im Stande ist, wird als Redner glänzen, welcher nicht blos den Verstand zu belehren und zu erleuchten, sondern den menschlichen Willen nach Belieben in Bewegung zu setzen, und den ganzen Menschen, wohin er will, zu lenken vermag. Doch es kann hier nicht unsere Absicht seyn, eine Abhandlung über die Rede blos als solche zu schreiben, sondern ihrer blos zu erwähnen, in soweit ihre Eigenschaften in jeder guten Predigt verkommen sollen und also dem christlichen Kanzelredner nicht unbekannt bleiben dürfen. Ueber die Eigenschaften einer guten Rede überhaupt, wie der geistlichen und christlichen insbesondere, hat Fenelon in seinen musterhaften Dialogen über Kanzelberedsamkeit (übersetzt von Schlüter. Münster. 1819) so schön als lehrreich geschrieben. Dazu verdienen vorzüglich gelesen zu werden, seine Briefe über Beredsamkeit an die französische Akademie; auch die neue Anleitung zur Vervollkommnung der geistlichen Beredsamkeit durch das Studium der alten Klassiker von E. G. W. Crome. (Hannover 1838.)

Wenn gleich jede Predigt vorerst als Rede betrachtet werden kann, unterscheidet sich doch eine christkatholische Predigt von jeder blos weltlichen Rede sehr wesentlich, und zwar nicht blos durch die Gegenstände, welche in ihr ausschließlich behandelt, sondern auch durch die Absichten oder Zwecke, welche vom Prediger durch sie erreicht werden wollen.

Der Inhalt jeder Predigt als solcher soll stets eine religiöse und sittliche, und zugleich den Bedürfnissen der Zuhörer möglichst entsprechende Wahrheit seyn. Was nicht wahr, oder wenn auch wahr, doch ohne Nutzen und Interesse für die Zuhörer ist, darf und soll niemals in einer christlichen Predigt vorkommen. Die Grundlehren des Christenthums, und die damit gegebenen Pflichten, Verheißungen, Hoffnungen und Aussichten rc. sind der Eine Gegenstand, über den nie zu oft gesprochen werden kann. Was hingegen mit diesem Einen Gegenstand weder in mittelbarer, noch in unmittelbarer Verbindnng steht, oder was wohl mit ihm vielmehr, wenn nicht im auffallenden, doch im verdeckten Widerspruch sich findet, darf nie von einer christkatholischen Kanzel aus verkündet werden. Herr Sailer hat im zweiten Bande seiner Pastoral in 30 Numern angeführt,

wovon, um alles Zwecklose und Zweckwidrige in den Predigten zu vermeiden, auf der christlichen Kanzel niemals gesprochen werden sollte, und am Schlusse jedem christlichen Prediger die wichtige und sicher leitende Regel gegeben, „auf der christlichen Kanzel von allem dem nie etwas zu sagen, wovon er, nach reifer Prüfung, glauben müßte, das Jesus Christus, das Petrus, Paulus u. s. f., wenn sie an seiner Stelle wären, ganz gewiß nichts sagen würden."

Wie durch Inhalt, unterscheidet sich nicht weniger die christliche Predigt durch ihren Zweck von jeder andern Rede. Mannigfaltige Absichten können nämlich den weltlichen Redner in jedem Kreise des Lebens in Bewegung setzen; der christliche Prediger hingegen darf das ewige Heil der unsterblichen Seelen nie aus den Augen verlieren, und Gott in Christus, das Eine Heil der Welt, muß das Hauptthema bleiben, auf dem alle ächt christlichen Predigten als ihrem Fundamente ruhen, und der letzte Zielpunkt, auf den sie hinstreben.

Auf drei Dinge hat sonach der christliche Prediger vorzüglich sein Augenmerk zu richten

I. Auf das, was von der christlichen Kanzel, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise dem christlichen Volke zu verkünden ist;

II. In welchem Zusammenhange und in welcher Form der Eine Inhalt aller christlichen Predigten behandelt und dargestellt werden soll;

III. Wie die einmal verfaßte christliche Rede vorzutragen sey, auf daß sie ihre Absicht erreichen möge. Von drei Gesichtspunkten ist daher die christliche Predigt zu prüfen und zu würdigen: vom Gesichtspunkt des Inhaltes; vom Gesichtspunkt der Composition oder Darstellung; und vom Gesichtspunkt des Vortrages. Jene christliche Predigt wäre in jedem Betracht vollkommen zu nennen, welche einem wahren und wohlgebildeten Christen weder in Bezug auf ihren Inhalt, noch im Bezug auf ihre Darstellung und ihren Vortrag etwas zu wünschen übrig ließe. Die vielen und mannigfaltigen Fehler, welche die Prediger in der christlichen Kirche sich mehr oder weniger zur Schuld kommen lassen, sind von da aus wahrzunehmen, zu rügen und zu verbessern.

I.

Inhalt der christlichen Predigt.

Es unterliegt vor allem gar keinem Zweifel, daß die Predigt in der katholischen Kirche nie etwas in sich fassen dürfe, was einer widerchristlichen oder widerkatholischen Deutung, wie immer, unterlegt werden könnte, sondern stets nur vorzutragen habe, was den Criterien der christkatholischen Lehren durchaus entspricht. Die Quellen, aus denen der katholische Prediger seinen Stoff zu entheben hat, sind demnach keine andern als die Hauptquellen aller christlichen Lehren, die heiligen Schriften nämlich des alten und des neuen Bundes, die Ueberlieferungen der heiligen Väter und die von Zeit zu Zeit erfolgten Erklärungen der Kirche über Gegenstände

der christlichen Offenbarung, welche dem Zweifel, oder unrichtigen und verkehrten Deutungen und Ansichten mehr oder weniger unterlegen waren. Es bieten zwar die Vernunft, die Natur und die Weltgeschichte dem christlichen Prediger allerdings auch mannigfaltigen Stoff dar, der aber von Ihm nie anders, dann als Mittel zur bessern Beleuchtung und kräftigern Darstellung jener Wahrheiten gebraucht werden soll, welche aus den genannten drei Erkenntnißquellen der christlichen Religionslehre ausgehoben und ausgewählt worden sind. Damit aber die Predigt in der katholischen Kirche nicht nur dem Buchstaben nach das Gepräge einer christlichen und christkatholischen Rede trage, muß ihr Inhalt auch im Sinne und Geiste des ganzen Christenthums gefaßt und behandelt werden.

Um aber den Inhalt seiner Vorträge im Sinne und Geiste des ganzen Christenthums auffassen und behandeln zu können, muß der Prediger vor allem in den Mittelpunkt aller christlichen Lehren hineingeschaut, und von dieser Anschauung aus alle Lehrsätze, Gesetze, Verordnungen, Gnadenanstalten, gottesdienstliche Uebungen und Gebräuche in der katholischen Kirche nur als verschiedene Radien von ein und demselben Mittelpunkt ausgezogen, oder als Strahlen von einer und derselben Sonne erkannt haben. Nur wer durch die genannte geistige Anschauung im Stande ist, alle einzelnen Lehren der ganzen christlichen Religion auf die eine Grundidee derselben zurückzuführen, so wie andererseits die eine Grundidee in allen einzelnen und von einander scheinbar weit entlegenen Lehren, Gesetzen und Verordnungen der christlichen Kirche anschaulich nachzuweisen; nur wer auf solche Weise, das Unwandelbare, das Eine in dem Vielen und Verschiedenartigen, und das Viele und Verschiedenartige in dem Einen zu schauen und zu zeigen, oder in jedem Einzelnen das Ganze, und Dieses in Jenem zu fassen vermag, wird den Inhalt seiner Vorträge im Sinne und Geiste des ganzen Christenthums auffassen und behandeln können. Eine so verfaßte einzelne Rede ist ein integrirender Theil des Christenthums und trägt in besonderer Form das Wesen und den Geist des Ganzen in sich.

Die eine Grundlehre des ganzen Christenthums besteht, ohne Widerrede, in dem Satze: Gott ist Mensch geworden, um die Menschheit wieder der göttlichen Natur theilhaftig zu machen; besteht also in der Freudenbotschaft vom Himmel; „so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab (Joh. 3, 16.), damit keiner, der an Ihn glaubt verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Die liebe und erbarmungswürdige Herablassung Gottes zu den Menschen in den Abgrund ihres Falles; und die durch sie bedingte Wiederaufhebung der gefallenen Menschheit zu ihrer ursprünglichen Würde und Bestimmung ist die eine unerschöpfliche Quelle, aus der alles hervorfließen und abgeleitet werden soll, was in der christlichen Predigt dem Christenvolke vorzugsweise zu verkünden ist. Auf diesen einen und einzigen Grund, ausser welchem kein

Heil für den Menschen ist, wird der ächte Prediger in der katholischen Kirche stets fortbauen, nur darauf Bedacht nehmend, was und wie er auf diesen Grund bauen soll, weil nie vergessend die Worte des Apostels: „Niemand soll ein anderes Fundament legen, als das schon gelegt ist, und welches da ist Jesus Christus.“ Wer für seine Predigten irgend was Anderes, z. B. was immer für eine selbst erfundene Idee von Religion und Tugend und von Beseligung der Menschheit legen wollte, würde, so schön er übrigens sprechen möchte, niemals im Sinne und Geiste des katholischen Christenthums zu predigen im Stande seyn. Aus dem einmal gewählten und im Bewußtseyn genau bestimmten Inhalt geht hervor das Thema der Predigt.

Thema der christlichen Predigt.

Der Grundgedanken einer christlichen Rede, welcher aus der Centralidee des ganzen Christenthums hervorgehen und in derselben fundamentirt seyn soll, ist das sogenannte Thema, d. i. der unverrückbare Einheitspunkt oder Hauptsatz der ganzen Predigt, deren Aufgabe ist, dasselbe gehörig zu entwickeln und zu erklären, zu beweisen und auf die mannigfaltigen Bedürfnisse, Empfänglichkeiten und Lebensverhältnisse der Zuhörer zu beziehen und anzuwenden. Alle einzelnen Theile, alle Schilderungen, Bilder, Beweise, Nutzanwendungen u. s. f. in der gesammten christlichen Rede dürfen keine andere Absicht haben, als, was im Grundgedanken oder dem gewählten Thema liegt, auseinander zu setzen und möglichst klar und eindringlich ins Licht zu stellen. Daher soll der Prediger in seinem ganzen Vortrag das gewählte und festgesetzte Thema nie aus dem Auge verlieren; auf keine Weise von selbem sich entfernen, oder auf einen andern, seinem Thema mehr oder weniger fremdartigen Gegenstand sich hinleiten lassen. Nur durch Festhaltung und Entwickelung des einen Grundgedankens wird und bleibt die Predigt ein in sich geschlossenes Ganzes; das Viele und Mannigfaltige in ihr steht im organischen Zusammenhang, und die ganze Predigt erhält ihren eigenthümlichen Charakter. — Einzelne Abweichungen oder Ausschweifungen werden in einer wohlgeordneten Predigt nie anders vorkommen, als wie etwa die Episoden in einem Heldengedichte.

Da das Thema Hauptsache in jeder christlichen Predigt ist, wird und darf die Auswahl desselben dem Prediger nie gleichgültig seyn, er wird vielmehr sich alle Mühe geben, im Gesichtspunkt der christkatholischen Wahrheit, im Gesichtspunkt einer allseitigen Zweckmäßigkeit, und nicht weniger auch im Gesichtspunkt des Interesses für seine Zuhörer dasselbe zu wählen und zu fixiren. Allein dieses Geschäft wird nur gelingen, wenn der Prediger:

1) mit klarer und gründlicher Erkenntniß der Hauptwahrheit der christlichen Religion ausgerüstet, und von den Centralideen des Christen-

thums lebhaft durchdrungen ist; wo diese mangeln, könnte die Wahl des Predigt-Themas nur aus Zufall im Sinne und Geiste des katholischen Christenthums ausfallen. Derlei Zufälle aber sind seltene Erscheinungen.

2) Darf der Prediger bei der Wahl und Feststellung seines Themas nicht ausser Acht lassen, vor welchem Volke er seine Rede halten wolle; was das Volk an diesem Tage und zu dieser Stunde erwarte; in welcher Absicht es sich versammle; welches seine Bedürfnisse, Wünsche, Fähigkeiten u. s. f. seyen; denn ohne auf derlei Umstände Rücksicht zu nehmen, könnte das Predigt-Thema vielleicht doch im Sinne und Geiste des Christenthums seyn, aber würde nicht der Zeit, dem Orte und den Umständen entsprechen, und daher, wenn gleich wahr, doch nie zweckmäßig und passend, somit immerhin fehlerhaft seyn. Je mehr individuell und auf die Empfänglichkeit und das Bedürfniß bestimmter Zuhörer berechnet das Thema einer Predigt ist, desto interessanter und eindringlicher, desto zweckmäßiger und wirksamer wird die ganze Predigt werden. Es ist ein großer Fehler, wenn die Predigt ihrem Inhalt zufolge an jedem andern Orte, zu jeder andern Zeit und vor jedem andern Volke mit gleichem Fug und Recht gehalten werde könnte, und wenn sie also, nach gewöhnlicher Redeweise, einem Sattel zu vergleichen ist, der für alle Pferde paßt. Was zu allgemein gefaßt und gehalten wird, bleibt gewöhnlich bei den Zuhörern ohne Wirkung und Frucht.

3) Wie den ganzen Zustand des Volkes, vor dem die Predigt zu halten ist, soll der Prediger bei der Festsetzung seines Themas auch sich selbst berücksichtigen, als welcher die Predigt zu halten hat, und nicht weniger die Zeit, welche für dieselbe ihm eingeräumt wird; denn nicht jeder Prediger kann jeden Gegenstand zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes behandeln, und nicht jedes Thema in einer gegebenen Zeit gehörig entwickelt und durchgängig klar und gründlich, wie der Zweck der Predigt erfodert, dargestellt werden.

Das Thema zu einer jeden christlichen Predigt wird also nur dann seyn, was und wie es seyn soll, wenn selbes

a) durchaus wahr, klar, zur Belehrung und religiösen Erbauung des Volkes brauchbar; wenn es

b) den Bedürfnissen und gerechten Erwartungen der jeweiligen Zuhörer entsprechend; wenn es

c) zur Ausführung in einem bestimmten Zeitraume weder zu reichhaltig noch auch zu arm an einzelnen in ihm begriffenen Gedanken ist; und wenn es endlich

d) aus den Grundideen des Christenthums, und aus der Bestimmung des festlichen Tages, für welchen die Predigt verfertigt werden soll, ohne Zwang- oder Künstelei, ganz natürlich hervorgeht. Je einfacher und natürlicher der Grundgedanken, desto besser die Predigt.

Verschiedenheit des Themas oder Grundgedankens einer Predigt.

Das Thema oder der Grundgedanken zu einer bestimmten christlichen Predigt kann von vier Gesichtspunkten aus festgesetzt werden:

1) vom Gesichtspunkt der christkatholischen Dogmatik aus, wenn der Prediger einzelne Lehrsätze der Kirche zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes zu entwickeln und in ihren verschiedenen Beziehungen zu beleuchten und darzustellen zur Absicht hat;

2) vom Gesichtspunkt der christlichen Moral aus, wenn irgend eine christliche Pflicht, oder ihr Gegensatz, irgend eine Sünde, oder wenn eine einzelne christliche Tugend, oder ihr Gegensatz, ein einzelnes Laster vor bestimmten Zuhörern eigens in helles Licht gestellt werden soll, und zwar nach ihrem Wesen und ihren Folgen;

3) vom geschichtlichen Gesichtspunkt aus, wo die christlichen Glaubens= oder Tugendlehren in bestimmten Verwirklichungen in Bezug auf die vielartigen Verhältnisse des menschlichen Lebens nachgewiesen, oder die Lehren der christlichen Religion und Moral mehr in Concreto als in Abstracto behandelt werden;

4) vom Gesichtspunkt besonderer Abschnitte der heiligen Schriften des alten oder neuen Bundes, oder einzelner selbst gewählter, oder gegebener Texte aus, wo der Geist der ganzen christlichen Offenbarung in besondern Beziehungen und Ausdrücken hervorzuheben und auf eigene Zustände, Bedürfnisse, Lebensverhältnisse der Menschen zu beziehen ist. Die meisten Predigten beginnen gewöhnlich mit solchen Einzelnheiten der heiligen Schriften, und wer im Predigtamte zu einiger Fertigkeit und Gewandtheit zu gelangen wünscht, muß einzelne Abschnitte, sonntägliche oder feyertägliche Evangelien z. B., oder bestimmte Texte gehörig auffassen und behandeln lernen.

Dogmatische Grundgedanken der christlichen Predigt.

Sobald der christliche Prediger irgend einen dogmatischen Satz zum Thema seiner Rede gewählt hat, ist seine Aufgabe:

a) den eigentlichen Sinn des ausgehobenen Satzes wohl ins Auge zu fassen, und die in diesem Satze eingeschlossenen einzelnen Begriffe sich ins klare und bestimmte Bewußtseyn zu erheben. Je deutlicher der Prediger sich zum voraus bewußt ist, von was er reden wolle, desto lichtvoller und verständlicher wird seine ganze Predigt werden. Wo aber dem Prediger selbst ein klarer und bestimmter Begriff, und somit auch die lebendige Anschauung seines zu behandelnden Gegenstandes mangelt, wird in der ganzen Predigt Unklarheit und mehr oder weniger Verworrenheit in Vorschein kommen. Der Prediger soll zum voraus wissen, von was er ausschließlich zu reden habe, um nicht auf Abwege und zu bloßem Schwätzen sich

verleiten zu lassen. Wie der Sinn und Begriff des Grundgedankens, hat der Prediger oder der christliche Redner

b) auf die Wahrheit und Gewißheit desselben zu reflectiren und die Gründe, auf welchen sie ruht, ebenfalls sich in möglichst klares Bewußtseyn zu bringen. Je lebhafter der Prediger von der Wahrheit und Gewißheit seines zu behandelnden Satzes ergriffen und durchdrungen ist, desto entschiedener wird sein Ausdruck, und desto eingreifender und wirksamer die ganze Rede werden. Wo hingegen der Grundgedanken der Rede noch im Gebiete des Zweifels oder der bloßen Meinung liegt, wird der Prediger vor einer Volksversammlung nur schüchtern auftreten, und in der ganzen Rede wird seine Ungewißheit und die noch mangelhafte und schwankende Ueberzeugung, in Bezug auf seinen Gegenstand, nur zu sichtbar hervortreten, und den Eindruck und die Wirksamkeit seiner Predigt gewaltig hemmen. Je muthvoller und entschiedener die Rede, desto eindringlicher und wirksamer die Rede.

Wie die Wahrheit und Gewißheit seines Grundgedankens, soll dem christlichen Prediger nicht weniger einleuchten desselben inniger Zusammenhang

c) mit dem Wesen und Geiste des ganzen Christenthums. Der christliche Prediger darf nie unbeachtet lassen, welche Stelle der von Ihm gewählte und zu behandelnde Gegenstand im Organismus der gesammten christlichen Lehre einnehme; mit welchen andern Wahrheiten der christlichen Religion und in welcher Verbindung er stehe; in wie weit die wahre Weisheit, Tugend und Seligkeit des Menschen durch ihn bedingt werde, u. s. w. Ohne Beachtung dieses Zusammenhanges und ohne Festhaltung der lebendigen Anerkenntniß desselben läuft der Prediger stets Gefahr, seinen Hauptgedanken mehr oder weniger in einem dem Christenthum fremdartigen Geiste durchzuführen, und so, oft ohne es zu merken oder glauben zu wollen, aus einem christlichen ein blos rationalistischer, und aus einem katholischen, ein protestantischer Prediger zu werden. Wo der genannte lebendige Zusammenhang des Predigthemas mit dem Wesen und Geiste des ganzen Christenthums nicht deutlich anerkannt und gewissenhaft festgehalten wird, mangelt der ganzen Rede, wie gut sie übrigens verfaßt seyn möge, jenes Liebliche, sanft Ansprechende, jenes Herzergreifende und so wohlthuend Erquickende, was Salbung genannt zu werden pflegt, und als charakteristisches Merkmal einer ächt christlichen Rede zu betrachten ist. Und die Salbung, die ihr von Ihm empfangen, wird euch alles lehren, und was sie euch lehret, ist wahr und keine Lüge. (1. Joh. 2, 27.)

Wie im Zusammenhange mit der ganzen christlichen Lehre hat der christliche Prediger den Gurndgedanken seiner Rede in steter Beziehung auf das menschliche Leben zu betrachten, und sich lebhaft zu vergegenwärtigen und zu Gemüthe zu führen, in welchem Verhältnisse derselbe zu der christlichen Tugend- und Seligkeitslehre stehe; welche moralische Vorschriften

aus demselben abgeleitet, welche Beweggründe zu einem im Sinne des Christenthums sittlichen Leben in ihm liegen, und welche Tröstungen für den Menschen aus ihm hervorgehen. Die Dogmenlehre in der katholischen Kirche ist nicht für die Schule, sondern für das Leben, und sie umfaßt die ewigen und unwandelbaren Principien, auf welchen das wahre Heil der Menschheit für Zeit und Ewigkeit ruht. Es ist vorzügliche Aufgabe des Predigers bei Behandlung eines dogmatischen Satzes, auf seine Wichtigkeit und seinen Einfluß für Erleuchtung, Veredlung, Beruhigung und Beseligung der Menschheit hinzuweisen, und hierdurch einem Satze, der an sich trocken zu seyn scheinen mag, Leben einzuflößen, und Interesse für die Zuhörer zu geben. Dogmatische Predigten sind gewöhnlich die langweiligsten und ungenießbarsten, oder dann die interessantesten, lehrreichsten und erbaulichsten, je nachdem die einzelnen Lehrsätze getrennt, oder in ihrem lebendigen Zusammenhange mit den Centralideen des Christenthums, und in steter Beziehung auf die Zustände und Bedürfnisse des menschlichen Lebens aufgefaßt und behandelt werden, oder nicht. Es ist demzufolge ohne Bemerkung einleuchtend, daß dogmatische Sätze in Predigten nur derjenige gehörig und mit Nutzen behandeln werde, welcher die einzelnen Glaubenssätze der christlichen Religion nicht blos obenhin aufgefaßt, sondern dieselbe wie in ihrem tiefsten Grunde geschaut, so auch in ihrem lebendigen Zusammenhange unter sich und mit dem menschlichen Leben begriffen hat, woraus von selbst hervorgeht, wie unentbehrlich zur Tüchtigkeit eines guten christlichen Predigers ein wissenschaftliches Studium der christlichen Theologie sey.

Moralische Grundgedanken der christlichen Predigt.

Der Grundgedanken oder das Thema des christlichen Predigers ist ein **moralisches**, wenn seine Absicht vorzüglich darauf hingeht, zu zeigen, wie der wahre Glaube, vermittels heiliger Liebe, in verschiedenen Lagen und Umständen des Lebens sich wohlthätig erweise. Jeder dogmatische Satz wird, wofern er nicht todt im Verstande oder im Gedächtnisse liegen bleibt, in seiner Verwirklichung zu einem moralischen und jeder moralische Satz im Christenthum hat sein Princip oder sein eigentliches Fundament in einem dogmatischen Satze; und wie Dogmatik und Moral in wissenschaftlicher Auffassung und Darstellung des Christenthums die zwei integrirenden, von einander untrennbaren und wechselseitig einander durchdringenden Theile sind, so auch die dogmatischen und die moralischen Themen in der christlichen Predigt.

Da es aber, wie die Erfahrung nur zu oft und zu unwidersprechlich gezeigt hat, Menschen geben kann, und wirklich giebt, die ohne Religion tugendhaft, und ohne Christus christlich zu seyn wähnen und behaupten, und da ein ungläubiger Zeitgeist immer Mühe anwenden wird, Gottesworte in bloße Menschenworte, und die Verkünder des göttlichen

Evangeliums in kalte Sittenredner, und die Vorschriften der heiligen Liebe in lauter stoische Sittengesetze umzuwandeln, so darf der Prediger stets wohl darauf achten, daß seine Moral oder Sittenlehre nicht etwa auf irgend ein menschliches System, nicht blos auf diese oder jene philosophische oder theologische Ansicht sich gründe, sondern stets nur als Erzeugniß und Frucht des christkatholischen Glaubens sich bewähre.

Der christliche Morallehrer wird also die Grundgedanken seiner Predigten nie isolirt von der christlichen Dogmatik auffassen und behandeln, und daher die charakteristischen Hauptwahrheiten der Offenbarung in stetem und lebhaftem Andenken behalten. Er wird also bei Auffassung und Durchführung moralischer Themen sich immerfort erinnern:

a) an die Lehren der christlichen Offenbarung über das ursprüngliche Verderben der menschlichen Natur, als der unerschöpflichen Quelle alles Bösen, welches die christliche Tugend zu bekämpfen und auszurotten hat; er wird sich erinnern an die zwei Gesetze in der menschlichen Natur, das Gesetz der Glieder und das Gesetz des Geistes, die unabläßig gegen einander streiten und den Menschen in einen Zustand sittlicher Krankheit und Ohnmacht bringen, aus dem er durch blos natürliche und menschliche Kraft nicht hinausgezogen werden kann; er wird

b) seinen Moral- und Tugendlehren, wie die Propheten im alten Bunde und der Vorläufer Christi, ja wie Christus selbst und die Apostel, die Lehren von und über die wahre Busse zu Grunde legen, und vor allem andern auf die Sinnesänderung, auf die innerliche Umwandlung des Menschen, als Grundbedingung aller wahren Tugenden und guten Werke, hinwirken; dabei aber

c) Die Unentbehrlichkeit höherer himmlischer Kräfte, und sonach die Lehre der katholischen Kirche von der Gnade Christi nie aus dem Auge verlieren; er wird vielmehr wohl bedenken und beherzigen, wie ächte Kinder Gottes nur jene Menschen werden, welche ausschließlich vom Geiste Gottes sich treiben lassen, und nur, was vom heiligen Geiste gezeugt werde, ein geistiges, Gott gefälliges, wahrhaft nützliches und verdienstliches Leben werde. Er wird immer wieder sich so lebhaft als möglich vergegenwärtigen,

d) wie nur jene Liebe, welche der heilige Geist ausgießt in die Herzen der Gläubigen, das eine Princip aller christlichen Tugenden und aller guten und wahrhaft ersprießlichen Werke des Menschen sey; wie diese Liebe Gott und die Menschheit umfasse, den Himmel auf die Erde bringe, und die Erde gleichsam zum Himmel erhebe, oder wie sie das Reich Gottes in und unter den Menschen verwirkliche. Er wird endlich auch nicht

e) ausser Acht lassen, wozu der Mensch, geleitet und getrieben von der heiligen Liebe, während seines Erdenlebens, sich befähigen soll; wie er nicht blos für diese Welt zu wirken, sondern als ein Fremdling, der eine andere und bleibende Heimat sucht, für ein besseres Leben, als das

gegenwärtige ist sich würdig und empfänglich zu machen habe, und wie durch jedes gute Werk im Geiste der christlichen Liebe ein Samenkorn zur Erde für die Ewigkeit gelegt werde. Was der Mensch diesseits aussäet, wird er jenseits einärndten. 1 Cor. 15 K.

Er wird, jede einzelne Sittenlehre im Geiste des ganzen Christenthums auffassend und behandelnd,

f) darauf hinweisen und hindeuten, wie aus der christlichen Selbstverläugnung der Frieden Gottes, welcher alle Begriffe übersteigt, in den Herzen tugendhafter Christen hervorgebracht und befestiget, und wie vom heiligen Geiste in selben ein sicheres Zeugniß begründet werde, daß sie unter die wahren Kinder Gottes und Miterben Christi gehören, und hienieden schon theilhaftig des göttlichen und ewigen Lebens seyen.

Der christliche Prediger wird zwar seine moralischen Grundgedanken auch so zu entwickeln und darzustellen trachten, daß seine Zuhörer an die Pflichten des Menschen, des Bürgers und des Christen wohl und oft erinnert werden, ohne jedoch seine Kanzelvorträge jenen Vorlesungen aus der Moralphilosophie oder Moraltheologie gleichen zu lassen, welche, wenn sie die Begriffe der Tugenden noch so scharf entwickeln und dem Verstande und Gedächtniß noch so fest einprägen, doch keine Tugend im Gemüthe und Willen des Menschen zu erzeugen vermögen. Er wird den gewissenhaften Gehorsam gegen das göttliche Gesetz und die unbedingte und gelassene Ergebung in den göttlichen Willen, diese Vollendungspuncte der ächt christlichen Moral, nicht als eine bloße Folge des richtigen Denkens, etwa der Aufklärung, oder bloßer Zurechtweisung, sondern vielmehr nur als Beweis der erwachten dankbaren Liebe gegen Gott und als die schönste Frucht jenes Baumes betrachten, den Gott selbst in seinem Garten gepflanzet, und durch seine Gnaden in und durch Christus fruchtbar gemacht hat. „Wenn Gott in Christus, schreibt J. M. Sailer am Schlusse seiner Erinnerungen an junge Prediger. München, bei Lentner. 1813, das Herz des Sünders reiniget, heiliget, gerecht und selig macht; wenn Gott in Christus die Liebe, aus dem Glauben quellend und in Zuversicht thätig zu guten Werken, in dem Herzen des Christen ausgießt; so wird in der ersten Bekehrung des Menschen zu Gott, wie in seiner fortschreitenden Heiligung alle Trennung zwischen Religion und Tugend, alle Trennung also zwischen Glaubens- und Sittenlehren verschwunden seyn. Wenn wir nun (fährt er fort) als Forscher oder als Lehrer auf den Schul-Kanzeln zerlegt haben, was im Leben geeiniget ist, wollen wir, als Prediger vor dem christlichen Volke, diese liebliche Einheit darstellen. Nie wollen wir also durch lange kalte Tugendregister unsere Zuhörer zur Erstarrung bringen; vielmehr wollen wir ihnen die ewige Erbarmung, die in Christus erschienen ist, die lauter Gnade und Leben mitgebracht hat, die nichts suchet, als leere Herzen, um sie mit himmlischen Gaben zu erfüllen, so reizend schön vor Aug und Herz hinstellen, daß kräftige Fun-

ken aus dem göttlichen Feuerherde in die erfrornen Gemüther fallen, daß, wenn aus Funken Flammen werden, sie aufthauen, und bei schmelzendem Eise zu leben und zu lieben anfangen. Dann wird kein Tod mehr auf unsern Kirchenkanzeln hausen; keiner mehr in unsern Gemeinen; — das Leben wird, auch in dem Sinne, den Tod verschlungen haben."

Historische Grundgedanken einer christlichen Predigt.

Die Geschichte ist nicht blos eine reichhaltige, sondern eine unerschöpfliche Fundgrube für den christlichen Prediger; denn die Wahrheit wie der Irrthum, die Tugend wie das Laster haben ihre Geschichte, in welcher ihr Ursprung, ihr Wachsthum, ihre Vollendung, und somit auch die beseligenden, wie die verderblichen Folgen derselben, anschaulich vor Augen liegen. Wie nützlich und ersprießlich muß also die Kenntniß der Geschichte, auch blos im Allgemeinen betrachtet, für den christlichen Prediger werden, wofern er dieselbe vom ächten Gesichtspunkt aus betrachtet; betrachtet nämlich als einen Spiegel gleichsam, der dem Menschen vor Augen hält, sowohl was ehrenvoll und nachahmungswürdig, als was an und für sich abscheulich und seiner Folgen wegen stets verwerflich; was, wie schändlich schon in seinem Beginnen, so schädlich in seinem Fortgange und gänzliches Verderben bringend am Ende ist. Die Geschichte hat überdies das Vorzügliche für den Prediger, daß sie an und für sich weit mehr Anziehendes für die Zuhörer hat, als alle blos abstrackten Glaubenssätze oder Sittenregeln. Diese erhalten gewöhnlich erst Interresse für das Volk, wenn sie in concreter Verwirklichung, also geschichtlich, ihm vor die Augen gelegt werden.

Wenn aber die Geschichte überhaupt, selbst die allgemeine Weltgeschichte, dem Prediger so reichhaltigen und interessanten Stoff bietet, was muß ihm erst die heilige Geschichte seyn? Wie leicht wird ihm werden, aus den Büchern des alten und neuen Bundes, aus den Annalen der christlichen Kirche die zweckmäßigsten und wirksamsten Grundgedanken zu seinen Predigten zu entheben? Eine unerschöpfliche Quelle des Stoffes zu den nützlichsten Vorträgen für das Volk wird die heilige Geschichte dem Prediger bieten, wenn er sie insbesondere betrachtet

a) als Geschichte der göttlichen Providenz, in der die unendliche Weisheit und Liebe, mit welcher Gott alle Dinge leitet, so augenscheinlich hervortritt. In ihr findet der Prediger thatsächlich und mit leichter Mühe, wie jedes, auch das verborgene Gute belohnt, jedes, auch das verborgenste Böse bestraft, und wie die göttliche Nemesis überall im Leben der Menschheit walte.

Wie viel Lehrreiches und Erbauendes bietet in dieser Beziehung dem sinnigen Beobachter schon die Geschichte der Schöpfung, und die des Sünfalles des ersten Menschenpaares?

Die heilige Geschichte bietet ferner dem Prediger für seine Vorträge sehr reichhaltigen Stoff, wenn er

b) die vielfältigen Aufschlüsse sich zu Gemüthe führt, welche sie ertheilt, und zwar über den Ursprung aller merkwürdigen Gegenstände im Gebiete der Wissenschaften und Künste, über die Erziehung des menschlichen Geschlechtes, über das Schicksal einzelner Menschen, Famlien und Völker, über die Entwicklung des Guten und Bösen in der Menschheit. Wie lehrreich hierüber sind im alten Bunde die Bücher Mosis?

Nicht weniger reichhaltig und wichtig ist der Stoff, welchen dem christlichen Prediger

c) die Propheten an die Hand geben in Hinsicht des Kampfes zwischen Tugend und Sünde, zwischen Glauben und Unglauben und ihren beiderseitigen Folgen. Und wie unerschöpflich an den zweckmäßigsten Gedanken zur schnellen Ausführung der Predigten wird die Geschichte des alten Bundes demjenigen vorkommen, welcher sie näher ins Aug faßt und betrachtet,

d) als Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschheit in ihrem innern Zusammenhange und in ihrer bewunderungswürdigen Stufenfolge von Abraham bis auf Christus? wenn er sie auffasset und betrachtet als die Geschichte des israelitischen Volkes, oder als die Geschichte der Theocratie; als Familiengeschichte der Patriarchen, wobei z. B. das Buch Ruth und Tobias den erbaulichsten Stoff zu Betrachtungen für das häusliche Leben in sich enthalten. Auch als Lebensgeschichte einzelner, in verschiedenen Beziehungen des menschlichen Lebens großartiger und höchst merkwürdiger Männer, wie z. B. Moses, David, Salamon, Isaias und mehrerer Anderer; dann als Schauspiel endlich der göttlichen Vorsehung wird die heilige Geschichte für den Prediger und das christliche Volk gleich lehrreich, interessant und erbauend werden. Wir erinnern nur an die Geschichte des ägyptischen Joseph, die allein schon für den Prediger einen unerschöpflichen, nicht genug zu schätzenden Gehalt hat.

Es wird ohne Bemerkung jedem in die Augen leuchten, wie ausserordentlich wichtig und lehrreich die Geschichte des neuen Bundes dem christlichen Prediger werde, und zwar schon dadurch, wenn er aus derselben

a) einzelne der merkwürdigsten Begebenheiten heraushebt, die auf sie bezüglichen Stellen sammelt und einer nähern, einer thätigen und ernsten Betrachtung unterlegt; wenn er

b) die darin vorkommenden Charaktere mehrerer ausgezeichneter Personen z. B. Christus, Petrus, Paulus, Johannes und mehrere Anderer zum Gegenstande besonderer Betrachtungen macht, und die auf sie bezüglichen Stellen in einen Brennpunct zusammen fasset; wenn er vorzüglich

c) in der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel den Ursprung der christlichen Kirche, ihre Verfolgungen, Leiden, Kämpfe und Siege sich lebhaft vergegenwärtiget und ins helle Licht stellt.

Wenn aber der historische Grundgedanken vom Prediger einmal gehörig fixirt ist, wird aus ihm die ganze Rede leicht sich entwickeln und gestalten, falls der Prediger nur alle einzelnen Momente, welche auf seinen

geschichtlichen Gegenstand Bezug haben, wie z. B. die Veranlaßung der Begebenheit, die Charaktere der dabei in Vorschein kommenden Personen, die Ursachen und Wirkungen bei jeder Erscheinung u. s. f. ernster Attention und reiflicher Erwägung unterwirft. Nur muß er bei diesem Geschäfte, wie bei dogmatischen und moralischen Sätzen, nicht bei dem bloßen Buchstaben und der Deutung einzelner Stellen stehen bleiben, sondern den Geist der Geschichte, über welche er auf eine bestimmte Weise zu sprechen sich vorgenommen hat, zu fassen trachten, um so vom Geiste oder dem Centralpunkt aus die einzelne Begebenheit zu beleuchten, und den zu behandelnden historischen Satz im wahren Sinne und im hellen Lichte darzustellen. Auch in dieser Beziehung zeigt sich vielfältig die Wahrheit des göttlichen Ausspruches: „Der Buchstaben tödtet, der Geist nur macht lebendig."

Der katholische Prediger findet aber eine schöne und ergiebige Quelle für geschichtliche Kanzelvorträge in den sogenannten Legenden der Heiligen, eine Quelle, welche zu selten auf gehörige und zweckmäßige Weise benützt wird. Im Leben der Heiligen zeigt sich nämlich die ganze christliche Religion in ihrer Verwirklichung, oder so zu reden, in ihrer Verkörperung, und die ächten, von allen fremdartigen Zusätzen gereinigten, nach den Grundsätzen der historischen Kritik wohlbewährten Lebensgeschichten derselben legen die in den heiligen Schriften vorgezeichneten Urbilder christlicher Tudend und Heiligkeit in wirklichen und lebendigen Abbildern vor die Augen. Der geistreiche und denkende Prediger wird daher in den Lebensgeschichten der Heiligen hinweisen

a) auf die Wunder, welche die Gnade Christi in schwachen und gebrechlichen Menschen gewirkt hatte; denn jeder Heilige, welchen die katholische Kirche zur Verehrung den Christen vorstellt, ist nicht aus eigener, blos natürlicher Kraft das geworden, was er ist. Der christliche Prediger wird also die Verehrung der Heiligen vorzüglich dazu benützen, die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu wecken, zu beleben und zu befördern, hinweisend auf die Liebe und Erbarmungen Gottes im Leben der zu verehrenden Heiligen.

Der geistreiche und denkende Prediger wird in den Lebensgeschichten der Heiligen aufmerksam machen

b) auf die Würde und die hohe Bestimmung des Menschen, zumal in jedem Heiligen der göttliche Bestandtheil des Menschen, in welchem die Würde der menschlichen Natur liegt, über alles Ungöttliche gesiegt, dasselbe durchdrungen und veredelt, dem göttlichen Gesetze in allen Beziehungen unterworfen, so den Zwecken des Reiches Christi dienstbar gemacht, und hiedurch der Heilige jene Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, zu der er, nach Gottes ewigem und weisem Rathschluß, auserwählt und berufen war. Er wird hindeuten

c) auf den einen schmalen Weg, der den Menschen zum Ziele führt; auf den Weg, welchen der Heilige betreten, und auf dem er, ohne Verir-

rung, und ohne Ermüdung gewandelt; gegenüber der breiten Strasse, auf welcher die Kinder dieser Welt vorwärts, und zum Verderben hineilen. Er wird hindeuten

d) auf die Heilsmittel, durch deren Gebrauch die Heiligen, während ihres Lebenslaufes hienieden, in jeder Schwachheit sich gestärket, und besonders anschaulich darlegen, wie sie zu ihrer stets zunehmenden Veredlung, Heiligung und Beseligung aus der in der katholischen Kirche von Christus ihrem Stifter und Haupte niedergelegten Gnadenquellen geschöpft haben.

Der geistreiche und denkende christliche Prediger wird endlich im Hinblick auf die Heiligen, zu deren Verehrung und Nachahmung er seine Zuhörer auffodert und ermuntert, nicht vergessen, insbesondere hinzuweisen

e) auf die Gemeinschaft, in welcher die ächten Christen auf Erden mit ihren früher vollendeten Mitbrüdern und Mitschwestern, mit den Heiligen im Himmel, stehen, und aufmerksam zu machen, unter welchen Bedingungen die noch kämpfenden Christen hienieden der kräftigen Fürbitte und des Schutzes von Seite derjenigen sich immer zu erfreuen haben werden, welche mit der Kraft des christlichen Glaubens die Welt, das Fleisch und den Satan überwunden und die Krone der ewigen Herrlichkeit für sich errungen hatten.

Welch eine reichhaltige Fundgrube die Legenden der Heiligen, von obigen Gesichtspunkten aus betrachtet, durchforschet und mit Ernst erwogen, für den christlichen Prediger seyen, und wie mannigfaltige, lehrreiche und im hohen Grade erbauende Gedanken zu Kanzelvorträgen geschichtlicher Art sie ihm darbieten, wird, ohne fernere Bemerkung, von selbst einleuchten.

Einzelne Abschnitte oder Texte aus den heiligen Schriften als Grundgedanken zu christlichen Predigen.

Jeder Predigt auf den katholischen Kanzeln wird gewöhnlich ein Abschnitt aus den Evangelien vorgelesen, und aus diesen oder anders woher aus den heiligen Schriften ein oder mehrere Verse als Text vorgesetzt, auf welche der Prediger mehr oder weniger sich zu beziehen hat. Ein solcher Abschnitt oder Text kann entweder uns den Inhalt und Geist der zu haltenden Rede im Allgemeinen bezeichnen, und blos wie ein Motto zu derselben zu betrachten seyn, oder es liegt darin der Inhalt der ganzen Predigt, so zu sagen, wie im Keine verschlossen, der Inhalt, welcher durch den Prediger ausgewickelt und in mannigfaltigen Beziehungen dargestellt werden soll. Im letzteren Sinne bestimmen einzelne Abschnitte oder Texte aus den Evangelien den Grundgedanken einer Predigt.

Wenn die Predigt über ein einzelnes Bruchstück oder einen Text aus den Evangelien zu halten ist, kommt es vor allem darauf an, daß der Prediger das Eine, welches in dem Bruchstücke oder Text, wenn nicht klar ausgesprochen, doch, wenn auch noch so dunkel verschlossen liegt, richtig auffasse und sich zum klaren und deutlichen Bewußtseyn bringe. Hiezu giebt

Sailer im 2ten Bande seiner Pastoral die kurze, aber vielsagende Anweisung: betrachte den einzelnen Abschnitt oder Text aus den Evangelien als eine Art Kegelschnitt; setze ihn vorerst in die Stelle hinein, die er im Kegel eingenommen hat. Der Zusammenhang, den die herausgeschnittene Stelle mit dem Vorangehenden und Nachfolgenden hat, wird ihren Sinn fast immer klar genug zu verstehen geben. Sollte uns aber der Contextus noch keinen passenden Predigtstoff darbieten, so haben wir das Bruchstück oder den einzelnen Text mit den Grundideen des Christenthums zu verbinden, und in dieser Verbindung wird er uns die schönsten und fruchtbarsten Predigtstoffe an die Hand geben. Der christliche Prediger wird also bei einem gegebenen Abschnitt oder Texte vorerst versuchen, den ihm gegebenen, offen darliegenden, oder verschlossenen Inhalt heraus zu heben, zu bezeichnen und auszusondern, und darauf seinen Grundgedanken bilden und festsetzen; oder denn, wenn der vorliegende Abschnitt oder Text ihm zu unfruchtbar vorkommt, denselben

1) mit den Grundideen des Christenthums;
2) mit andern reichhaltigen Stellen der heiligen Schriften in Verbindung bringen; oder
3) aus dem wirklichen Zusammenhang, aus unmittelbar vorhergehenden, oder nachfolgenden Stellen eine wichtige Wahrheit herauszubringen trachten; oder endlich von dem gegebenen nur Anlaß nehmen, auf ganz natürliche und ungekünstelte Weise den Uebergang zu einem fruchtbareren Gegenstand zu machen.

Die einzelnen Texte rufen im Bewußtseyn des Predigers, der sich in die heiligen Schriften wohl einstudirt hat, an der ähnliche oder verwandte Texte, und es bildet sich so hervor durch Zusammenstellung von einander entlegener, unter sich aber verwandter Schriftstellen, oft sehr schnell und leicht ein schöner, ein lehr- und erbauungsreicher Predigtinhalt. Man hat oft hiezu der sogenannnten Concordanzen sich bedient, wodurch aber mehr eine bloße äußere, buchstäbliche und mechanische, als eine geistige Zusammenstellung der Schrifttexte sich zu ergeben pflegt. Viel besser ist es, wenn der Prediger selbst eine lebendige Concordanz ist, in welchem eine Schriftstelle, nach dem Gesetze der Ideenassociation, der andern ruft, und einzelne Texte durch gegenseitige Ergänzungen und Beleuchtungen zu ganz abgeschlossenen und bestimmten Grundgedanken im Geiste des Predigers sich gestalten.

Damit aber ein Text aus den heiligen Schriften dem anderen im Bewußtseyn des Predigers nach dem Gesetze der Ideenassociation rufen, und einzelne Stellen sich gegenseitig beleuchten und ergänzen mögen, ist eine umfassende und gründliche Erkenntniß, welche nicht blos auf dem Wege gewöhnlicher Exegese, oder auf blos theoretische Weise, sondern mehr durch Betrachtung und Meditation, d. i. durch praktisches Durchforschen der heiligen Schriften erworben wird, unumgänglich nothwendig.

Es geht hieraus von selbst hervor, wie unerläßlich es für den Prediger sey, daß er nicht blos **studiren**, sondern daß er vorzüglich auch **meditiren** gelernt habe.

Die heiligen Väter und Lehrer in der katholischen Kirche empfehlen einstimmig unablässige Lesung und Betrachtung der heiligen Schriften. Sie verlangen, daß jeder christliche Lehrer durch umfassende, deutliche und gründliche Erkenntniß der heiligen Schriften sich in Stand setze, in allen Vorfällen und Angelegenheiten des menschlichen Lebens mit göttlicher Weisheit zu rathen und mit göttlichem Troste wahrhaft zu beruhigen. Wie schimpflich wäre es, spricht der heilige Gregor (in seinen ausgezeichneten Pastoral- oder Hirten-Reden), wenn der Hirt, wenn der Lehrer der Kirche, um Rath gefragt, die Antwort erst aufzusuchen hätte, und nicht jeden Augenblick bereit wäre, sie zu geben. Deshalb sollte, nach dem Rathe des heiligen Ambrosius, der christliche Prediger und Lehrer in der Kirche die Lectüre und Betrachtung der heiligen Schriften sich so angelegen seyn lassen, daß der göttliche Geist, welcher in denselben sich verkörpert hat, in alle Fäserchen gleichsam des Betrachtenden sich ergöße, was nicht auf dem Wege blos theoretischer Studien, sondern erst mittels der mit jenen verbundenen, auf Weckung eines frommen Sinnes und religiöser Erbauung hinzielenden Betrachtungen möglich wird. Daher wird es keinen geistreichen und tüchtigen Prediger weder gegeben haben, noch geben, welcher nicht mit seinen wissenschaftlichen Studien die Kunst der Betrachtung verbunden hatte und verbindet.

Wenn also die philologischen Studien mit den Gefäßen bekannt machen sollen, welche die Wahrheiten vom Himmel und den göttlichen Geist in sich fassen; wenn die kritischen Studien nothwendig werden, um die heiligen Schriften von jedem fremdartigen Bestandtheile zu reinigen und in ihrer vollkommenen Integrität darzustellen; wenn die exegetischen Studien den Sinn und die Bedeutung des Inhaltes der heiligen Schriften herausheben; die philosophischen die Ideen und Grundprincipien der Begebenheiten zum Bewußtseyn bringen; wenn alle blos theoretischen Beschäftigungen des Theologen mit den heiligen Schriften nur auf Erkenntniße hinzielen, wie z. B. dogmatische, moralische und andere Studien der verschiedenen Zweige in der Theologie: so bringen Meditation und Betrachtung des früher auf wissenschaftlichem Wege Erkannten erst die eigentliche Erbauung hervor; beleben und bethätigen den Sinn des Menschen für das in ihnen vorkommende Göttliche und Ewige; erleuchten nicht blos mit ihrem Lichte den Verstand, sondern entzünden zugleich mit heiligem Feuer das Gemüth, und ziehen so den ganzen Menschen ins Interesse. Durch derlei Betrachtungen wird der Willen angeregt und zum Wollen und Handeln kräftig angetrieben und begeistert. Vermittels der Meditation wird der Glauben in die Thätigkeit der Liebe versetzt.

Je mehr der Prediger sich auf solche Weise mit den Büchern des

alten und des neuen Bundes vertraut gemacht haben wird, desto leichter wird ihm werden, in einer kurzen Zeitfrist aus selben zu entheben und sich anzueignen, was an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit, und bei was immer für einer Feierlichkeit zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes vorgetragen werden kann. Zu diesem Geschäfte wird ihm aber bedeutende Hülfe leisten das Studium der Werke vorzüglich jener Väter und Lehrer in der Kirche, welche über die heiligen Schriften des alten und des neuen Bundes, und auch über die heiligen Ueberlieferungen scharf und tiefsinnig nachgeforscht und das Resultat ihrer Forschungen nicht blos dem christlichen Volke ihrer Zeit, sondern in vielen Büchern der Nachwelt übertragen haben. Das Studium des christlichen Alterthums, und insbesondere das ächte Studium der Kirchenväter wird also den Prediger in Stand setzen, auch aus dieser unerschöpflichen Fundgrube stets neuen Stoff zu eigenen Betrachtungen und Nutzanwendungen schöpfen zu können. Nur muß auch hiebei der Geist über den bloßen Buchstaben walten, und eine richtige Urtheilskraft das ewige, nie altwerdende Wesen von veralteten Formen scheiden, und eine rege und lebendige Einbildungskraft dasselbe in zeitgemäße Gefässe hinüber gießen. Selbst aus dem Wesentlichen und ewig Wahren wird der kluge Prediger von den heiligen Vätern nur auswählen, was den jedesmaligen Bedürfnissen und Fassungskräften seiner Zuhörer entsprechen mag; denn es liegt außer Zweifel, daß nicht alles, was die tiefsinnigsten Lehrer geschrieben, und was sie zu ihrer Zeit mit so vielem Nutzen vorgetragen hatten, noch für unser Zeitalter passe, obwohl zur Befriedigung aller Bedürfnisse des menschlichen Geistes ganz angemessene Materialien zur Genüge in den Werken der Kirchenväter gefunden werden. Ein ächtes, umfassendes und gründliches Studium der Kirchenväter wird also für den christlichen Prediger, der gehörig zu unterscheiden und das für ihn Brauchbare herauszuheben versteht, von unbestimmbar großem Werthe seyn.

Auch die von Zeit zu Zeit erlaßenen Verordnungen der Kirche und insbesondere die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, in welchen die über Glaubens- und Sittenlehren entstandene Zweifel gehoben, und die göttlichen Lehren des Christenthums in ihrer Reinheit und Lauterkeit dargestellt wurden, bieten dem christlichen Prediger reichhaltige Quellen zur Sammlung des Stoffes für seine Vorträge; und die Acten der Concilien sind nicht blos dem Dogmatiker und Historiker, sondern nicht weniger auch dem practischen Religionslehrer sehr zu empfehlen. Dazu können auch vielfältig wohl benutzet werden verschiedene Umlaufsschreiben der Päpste und Hirtenbriefe geistreicher Bischöfe, als welche oft über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Religion und Moral in sehr verwickelten und bedeutenden Angelegenheiten des menschlichen Lebens amtliche Aufschlüsse geben. Solche Schreiben sind für den christlichen Prediger um so lehrreicher,

da einige aus denselben auch als Muster der geistlichen Beredsamkeit und der Darstellung übersinnlicher Wahrheiten betrachtet werden können.

Auch Synodalverordnungen sind ein weites und fruchtbares Feld zur Sammlung eines zweckmäßigen Inhaltes für Predigt-Vorträge; denn sie enthalten allgemeine Wahrheiten des Christenthums nach Orts- und Zeitverhältnißen modifizirt, und machen auf Hinderniße aufmerksam, welche dem Christenthum in einer gegebenen Zeit im Wege lagen, nachweisend zugleich, wie sie gehoben werden können. Nicht weniger lehrreich in dieser Beziehung sind dem christlichen Prediger Schriften selbst geistreicher Prediger aus früherer und der gegenwärtigen Zeit, in welchen sie ihre Forschungen und Erfahrungen im praktischen Gebiete der christlichen Religion und Tugendlehre niedergelegt haben. So auch Pastoral-Conferenzen, inso weit Kenntniße und Erfahrungen weiser, kluger und eifriger Seelsorger gegenseitig ausgetauscht werden, und mitunter sehr nützliche Lehren in Bezug auf das christliche Predigtamt vorkommen.

Eine dem Prediger sehr nahe liegende und vorzüglich reichhaltige Quelle mannigfaltigen Stoffes für seine Vorträge, eine Quelle, aus welcher aber leider, vorzüglich in der gegenwärtigen Zeit, nur zu viele Prediger zu schöpfen vergessen haben, schließt das Brevier in sich. Wer sich die Mühe geben würde, nicht nur mit dem Inhalt desselben sich gehörig vertraut zu machen, und durch tägliche, nicht Recitation, sondern durch ernste Meditation den in ihm verkörperten Geist sich anzueignen, könnte niemals Mangel an sehr lehrreichem, sehr erbauendem und zweckmäßigem Stoff zum Predigen haben; denn nicht nur die Psalmen, welche, wie allgemein anerkannt wird, außerordentlich geistreich und unerschöpflich an Lehrinhalt sind, sondern auch die sinnvollen Hymnen, die Lectionen und die salbungsvollen Gebete geben dem sinnigen Prediger in Bezug auf alle Verhältniße des Lebens, und die mannigfaltigen Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens immerhin sehr nützliche Belehrungen und Anleitungen. Die heiligen Schriften und das Brevier waren ja oft und sind noch die einzige Bibliothek, welche die geistreichsten Verkünder des Evangeliums, die Missionäre, bei sich haben; Prediger, welche mit Recht in der christlichen Kirche so hoch geehret und viel gepriesen werden. Aus täglicher Meditation über den Inhalt des Breviers wird der Geist christlicher Salbung von selbst den Inhalt der Predigten durchdringen, und wie ein Hauch vom Himmel sie beseelen. „Ihr habet die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles." (1. Joan. 2, 20.)

Die ganze Natur, wie die ganze Weltgeschichte bieten ebenfalls, wie zum Theil schon bemerkt wurde, jedem Prediger, welcher mit dem Geiste des Christenthums wohl vertraut und mit einer gesunden Urtheilskraft begabt ist, vielfältigen Stoff zu seinen Vorträgen. Jedoch hat der christliche Prediger mit besonderer Vorsicht aus diesen Quellen zu schöpfen und nur dasjenige auszuheben und zu gebrauchen, was mit dem Geiste des Chri-

stenthums in nähere oder fernere Berührung kommt. Die Natur ist allerdings ein Gegenbild des Geistes und ihre Gesetze und Erscheinungen ein Wiederschein des ethischen Reiches. Naturgeschichte und Physik also im ächten Verstande aufgefaßt und behandelt, werden für den Prediger immerhin sehr lehrreich werden. Tiefe und vielseitige Naturkenntniß liegen ja offenbar den Parabeln Christi zu Grunde, welche als Meisterstücke der Lehrweisheit allgemein anerkannt werden. Das ganze Universum ist eigentlich das Buch der Bücher, das jedem wohlgebildeten, vom Geiste des Christenthums durchdrungenen Seelsorger nicht verschlossen bleiben wird. Allein aus dieser, wie aus andern Quellen wird nur jener Prediger immer wieder neuen Stoff abzuleiten vermögen, welcher mit der erforderlichen wissenschaftlichen Vorbildung wahren Seeleneifer vereiniget, und von der hohen Würde und Wichtigkeit seines Amtes und seiner Bestimmung sich lebhaft durchdrungen fühlt; nur jener Prediger also, welcher wohl beherziget, was ein geistreicher kirchlicher Schriftsteller aus dem Laienstand, der, wie viele andere seiner Geistesverwandten, in unserm Zeitalter, über religiöse Gegenstände mit so hohem Ernst und heiliger Begeisterung geschrieben, was Friedrich von Kerz in der Einleitung zur deutschen Ausgabe Massillons Predigten (München, bei Lentner. 1822) allen christlichen Predigern mit so vieler Wärme ans Herz gelegt. Es sey uns erlaubt, mit folgender Stelle aus genannter Vorrede diese erste Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung über die Predigt in der katholischen Kirche zu schließen, und zwar um so mehr, weil selbe, wie in einem Brennpunkt, zusammenfaßt, was bisher über die Predigt in der katholischen Kirche gesagt wurde.

„Möge derjenige, schreibet bemeldeter Schriftsteller in der Vorrede zum angeführten Werke (S. 39 — 47.) der, um dem Volke den Pfad des Heiles zu zeigen, den Kanzelstuhl besteiget, möge er also doch vor Allem eingedenk seyn, daß er an der heiligen Stätte nicht aus eigener Macht, sondern aus Auftrag Deßjenigen steht, der zu seinen Aposteln und durch diese auch zu ihm sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker." Der, welcher ihm diesen Auftrag gab, wird ihm auch, wenn er wirklich diesen Auftrag und nur allein diesen Auftrag erfüllen will, die nöthigen Kräfte dazu ertheilen, wenn er anders, so wie er soll, das heißt, mit reinem und demüthigem Herzen darum bittet. Möge ferner jener nie vergessen, daß der Nämliche, welcher ihm die Völker zu unterrichten befahl, auch zu ihm sagte: „Thut dieses zu meinem Gedächtniß;" und so wenig er Brod und Wein aus eigener Macht in den hochheiligen Leib und das heilige Blut Jesu verwandeln kann, eben so wenig wird er auch aus eigener Kraft, und lägen alle Schätze menschlicher Kenntniße vor ihm aufgeschloßen, hätte er auch alle Künste der Erde eingeübt, und hätten schon in seiner Wiege die Bienen Honig auf seinen Lippen gesammelt, die dichte Finsterniß zerstreuen, die den Verstand des Ungläubigen umhüllt, oder den von Sinnlichkeit beherrschten, von Gewohnheits-Sünden gefesselten und in dem lär-

menden Wirrwar der Welt und ihren berauschenden Freuden aller Besonnenheit beraubten Sünder wieder auf den Weg der Bekehrung, der Buße und des Heils zurückführen. Unstreitig bedient sich der Allerbarmende der Diener des Altars, welche vorzüglich seine Diener sind, als Instrumente seiner unendlichen Erbarmungen. Unstreitig müßen daher jene sich zu befähigen suchen, als tüchtige Werkzeuge in der Hand der Allmacht befunden zu werden. Aber diese Befähigung geschieht nicht auf jenem Wege, nicht nach jenen Präcepten und Methoden, nach welchen man zu jeder andern menschlichen Kunstfertigkeit gelangt. Weder Wurzens Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, noch des grundgelehrten, französischen Abbé Maury zu drei dicken Bänden angeschwollene Werk de l'eloquence de la chaire, noch die übrigen zahllosen, über diesen Gegenstand zu Tage geförderten Bücher und Schriften werden hier viel fruchten. Was vor allem und über allem gelehrt, studirt und eingeübt werden muß, ist jenes herrliche, göttliche, wissenschaftliche Trivio, welches Glaube, Hoffnung und Liebe heißt. Ist der Prediger, der Volkslehrer von den Wahrheiten, welche er vortragen will, völlig durchdrungen, mit denselben gleichsam gänzlich identificirt, ist sein Glaube nicht blos ein historischer Glaube, sondern eine lebendige, in seine ganze Denk- und Handlungsweise übergegangene Ueberzeugung, ist ferner seine Hoffnung nicht blos eine, gleich einer matten Welle, von bangen Zweifeln hin und hergetriebene, schwache Ahndung, sondern eine feste, auf die tiefste Ueberzeugung gegründete, unerschütterliche Zuversicht auf den, durch welchen wir Alles, und ohne welchen wir Nichts vermögen; umfaßt endlich sein am Strahle göttlicher Liebe entzündetes Herz die ihm anvertraute Heerde mit der nämlichen warmen, keine Selbstaufopferung scheuenden Liebe, mit welcher der große Oberhirt die Seinigen geliebet hat: o! dann wird auch von den heiligen Gefühlen, welche mächtig in seiner Brust sich drängen, sein Mund überfließen; die glühende Empfindung wird zur Helle und Klarheit der Idee emporflammen, und Wort und Ausdruck sich von selbst dienstbar seinen Gedanken anschmiegen. Ueberhaupt, welche Sprache ist stärker, beflügelter, nachdruckvoller, als die des innigen, tiefen, unverfälschten Gefühls? welche Beredsamkeit ist z. B. rührender, als die des eigenen, tiefgefühlten Schmerzes, wenn derselbe, gleichsam sich selbst überwältigend, in klagende Töne und traurende Accente ausbricht? welche Sprache ist weicher, sanfter, melodischer, als die der besorgten Liebe, wenn sie dem geliebten Gegenstande ruft, und befürchtend für sein Wohl, ihn unter ihren Flügeln zu bergen wünscht? Welche Beredsamkeit endlich ist donnernder, zerschmetternder, als jene der aufwallenden, emporbrausenden Leidenschaft, als jene des von tiefgefühlter Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes entflammten, heiligen Zornes? diese Sprache, diese Beredsamkeit ist jedem eigen, bei dem Weltpolitur das Gepräg der Natur noch nicht völlig hinweggeglättet hat; und wie arm, verwaist, verlassen und vertrocknet müßte nicht das Gemüth seyn,

das bei der Betrachtung der unendlichen Erbarmungen unseres Gottes, der über alles beseeligenden Wahrheiten unserer Religion, der so überschwängliches Heil bringenden Mysterien unsers Glaubens, der Würde und hohen Bestimmung des Menschen, und der jeden Augenblick, gleich einem befeuchtenden Thau, auf jeden Menschen sich herabsenkenden Liebe Gottes, nicht in sprachloses Entzücken gerathen, nicht auf Flügeln eines Seraphs zu dem Throne des Unendlichen, Alliebenden, Allerbarmenden, Allvollkommenen sich emporschwingen möchte! Großer Gott! wie hehr und herrlich ist dein Ebenbild; wie vollkommen war der Mensch, als er aus den Händen deiner Liebe hervorging; und wie erbärmlich und krüppelhaft ward er durch sich selbst! Da, wo die höchsten seeligen Geister mit namenloser Wonne erfüllt werden, wo, wie der gekrönte heilige Sänger sagt, die Berge und Festen der Erde sich bewegen, und die Abgründe den Namen des Herrn verkündigen, bleibt er kalt, steif, starr und gemüthlos und denkt an sein System, an Grammatik und Rhetorik, wo alle seine Glieder in feurige Zungen sich verwandeln, sein ganzes Wesen in lauten Jubel, in Abetung, Liebe, Dank, Hochgesang und heilige Poesie sich auflösen sollte.

Gott bewahre vor dem unseligen Mißverständniß, als wenn wir hier fordern wollten, daß der Priester, der das Volk lehren und unterrichten soll, ein Idiot seyn möge. Es ist allerdings ein sehr trauriges Ding um einen unwissenden Geistlichen; aber immerhin ist es ein noch viel traurigeres Ding um einen zu gelehrten Geistlichen. Von selbst und wie man zu sagen pflegt, am Rande versteht es sich schon, daß von einem jeden, der eine Lehre vortragen will, auch vorauszusetzen ist, daß er selbst dieselbe inne haben wird. Der Priester, der die Gemeinde in den Lehren des Heils unterrichten soll, darf daher der heiligen Schrift nicht unkundig seyn, die Kirchengeschichte und die heiligen Väter dürfen ihm nicht fremd, das auf ächten Zeugnissen und historischen Urkunden beruhende Leben großer Heiligen nicht unbekannt seyn. Aber soll dieses Studium wahrhaft seinen Geist erleuchten, sein Herz erwärmen und zu höherer Tugend entflammen; so muß es an sich schon Wirkung und Folge seiner Frömmigkeit seyn. Sucht er darin blos sich selbst und die Wissenschaft, so wird er zwar beides finden, aber alsdann doch wenig oder gar nichts gefunden haben; er wird ein grundgelehrter Mann, großer Theolog, vielleicht selbst ein weltberühmter Kanzel-Redner seyn, und doch dabei nicht mehr Werth haben, als schales Salz, das zum Salzen nicht mehr zu gebrauchen ist. Er forsche also nicht in den heiligen Büchern, um blos das Materiale zu seinem einzustudirenden theologischen Gebäude darin zu sammeln, sondern um den Geist zu finden, der über denselben schwebt, in jedem Theil derselben fühlbar wehet, jeden Buchstaben belebt, und dem demüthigen Forscher mit einfältigem Herzen sich stets im größern oder mindern Maße mittheilt. Sein Lesen der heiligen Väter sey kein mühsames Aufsuchen,

Analysiren, Zusammenstellen und Nachbilden ihrer Grundsätze, Meinungen und Systeme, sondern eine in ihren Geist herabsinkende Contemplation des Göttlichen. Die Kirchengeschichte sey ihm kein bloßes Zahlen- und Namenregister, wo es allenfalls noch so manches Pünktchen auf das i zu setzen geben könnte, sondern sie sey ihm die erhabenste, seine ganze Seele mit heiligem Staunen erfüllende Geschichte der unendlichen Erbarmungen unsers Gottes, der zahllosen Erweise seiner nie ermüdenden, nie versiegenden, dem Verstande unbegreiflichen Liebe gegen das gefallene, verdorbene, gänzlich verschlechtete, durchaus hassenswürdige Geschlecht Adams. Das Leben der Heiligen diene ihm nicht blos zur Nahrung einer müssigen Neugier, zur Ausfüllung geschäftloser Augenblicke; er lese nicht blos um den, jedem Menschen angebornen Hang zum Wunderbaren zu befriedigen, oder seiner kindischen Phantasie, durch überraschende Scenen und wundervolle Erscheinungen, sinnlich angenehme Schwingungen zu geben. Jene heiligen, mit Kräften einer höhern Welt ausgerüsteten Diener Gottes müssen seine unzertrennlichen Gefährten auf dem täglichen Pfade seines Berufes und seines Lebens werden. Er muß ihr Schüler, ihr Zögling, sie seine Lehrer, seine Führer werden; befindet er sich in irgend einer schwierigen, zweifelhaften Situation, dann frage er sich selbst: wie würde z. B. der heilige Ignatius, der heilige Franziskus Xaverius oder Vinzenz von Paula in dieser Lage, unter diesen Umständen gehandelt, was würde die ganz in Liebe zu Gott aufgelöste Seele einer heiligen Theresia hier empfunden haben? Welche treue und hülfreiche Freunde, welche zuverläßige Führer und sichere Rathgeber diese hochbegnadigten, ausgezeichneten Diener Gottes sind, wird er bald aus eigener Erfahrung lernen. Hat er sich in diesen erleuchteten Schulen der Gottseligkeit, unter diesem anhaltenden Streben nach größerer Heiligkeit, gebildet und genährt; dann besteige er kühn, seinem heiligen Berufe folgend, die Bühne der Wahrheit. Er bekümmere sich nichts um Grammatik und Rhetorik, nichts um den Wohlklang der Sprache, den Rythmus der Periode und melodischen Fluß der seiner Rede. Nur Gott allein in seiner Seele, nur das ewige Heil des Nächsten in seinem Busen, nur den von Christo selbst erhaltenen hohen Auftrag im Auge, sage er alsdann frei und unbefangen alles, was sein vom heiligen Verlangen geschwelltes Herz ihm eingeben wird. Der heilige Geist, der so gerne bei den Demüthigen wohnt, und der ihn selbst in alle Wahrheit leitet, wird nun auch durch seinen Mund das Volk belehren. Seine Reden werden nicht fruchtlos verhallen, und spräche er auch in dem schlechtesten Accent, hätte er selbst den rohen Dialekt gemeiner Landleute sich angeeignet, so werden dennoch seine Worte, vom Thau himmlischer Gnade befeuchtet, segenvolle Früchte ewigen Lebens erzeugen."

(Der Schluß folgt.)

2.

P. Nikolaus de Mac Carthy,

aus der

Gesellschaft Jesu.*)

Pater de Mac Carthy war einer der ausgezeichneten Männer unserer Zeit. Während mehr als fünfzehn Jahren ertönte sein Namen in ganz Frankreich, und die öffentliche Stimme hat ihn beständig in den ersten Rang der gleichzeitigen Redner gesetzt. Gewiß ist, daß sein von den Bewegungen der Gesellschaft und von den Ereignissen unseres Jahrhunderts abgesondertes Leben der profanen Neugierde wenig Interesse darbieten wird. Eine Hälfte dieses Lebens ist in der Stille des Studiums verflossen, die andere gehört den Beobachtungen der Ordensregeln an; mit einem Worte, es ist nichts Glänzendes in der Laufbahn dieses berühmten Redners, ausgenommen die Talente, die glücklichen Erfolge seines Wortes und die der Kirche geleisteten Dienste. Aber dieses ganz einfache Leben, so einförmig es auch war, wird für den christlichen Leser nicht ohne Interesse seyn. Die Frömmigkeit wird in demselben Mittel finden, sich zu belehren und zu erbauen; und in ihren Augen werden die Tugenden des Pater de Mac Carthy eine nicht minder beredsame Predigt seyn, als seine Reden.

Nikolaus Tuite de Mac Carthy wurde geboren zu Dublin, den 19. Mai 1769. Der Graf Justin, sein Vater, der einzige Erbe der Güter und des Namens der Familie der Mac Carthy, einer der edelsten und ältesten Irlands, hatte sich auf den Continent begeben, um daselbst die Gewissensfreiheit und die ruhige Ausübung der katholischen Religion zu suchen, welche der Despotismus des Gesetzes seinem Vaterlande verbot. Bevor er England verließ, hatte er im Jahre 1765 Fräulein Tuite geheurathet, deren Vater, zur Belohnung seiner geleisteten Dienste, von den Königen Dännemarks unermeßliche Besitzungen auf Stancta Cruce, einer der Antillischen Inseln, empfangen hatte. Nicolaus de Mac Carthy war der zweite Sohn des Grafen. Geboren zu Dublin, wo wichtige Angelegenheiten seine Eltern zurückhielten, folgte er diesen, erst vier Jahre alt, nach Toulouse, wo der Graf, sein Vater, seinen Aufenthalt nahm. Seine ersten Jahre verflossen im väterlichen Hause und unter den Augen einer Mutter, die alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens mit einer hohen Frömmigkeit verband. In dieser häuslichen Schule empfieng Pater de Mac Carthy die Grundsätze

---

*) Diese biographische Skizze ist eine Uebersetzung der: Notice historique sur le P. de Mac Carthy, die sich im ersten Bande von S. V—LXXVIII. der zu Lyon im Jahre 1834 unter dem Titel: „Sermons du Révérend Pere de Mac-Carthy de la compagne de Jesus“ in vier Bänden erschienenen Ausgabe der Predigten dieses berühmten französischen Redners findet.

des Glaubens und der Tugend, ein edles Familien-Erbe, das in seinen Händen nicht entartete. Nachdem er sein siebentes Jahr erreicht hatte, wurde er unter der Leitung eines Hofmeisters mit seinem älteren Bruder nach Paris geschickt, um dort in dem berühmten Collegium du Plessis seine Studien anzufangen. Hier trug er den Ehrenpreis in der Rhetorik davon, in welcher er den gelehrten, durch seine Uebersetzungen von Virgil und Horaz bekannten Professor Binet zum Lehrer gehabt hatte; und es scheint, daß schon seine Fortschritte im Collegium das Rednertalent in ihm erkennen ließen. Man hat von ihm selbst erfahren, daß er für die lateinische Poesie eine entschiedene Neigung hatte; die Bruchstücke seiner Verse, die er, in der Ergießung vertraulicher Gespräche, manchmal einigen Freunden hersagte, beweisen, daß er für die Begeisterung der Poesie nicht minder empfänglich war, als für jene der Beredsamkeit. Nach Vollendung der Rhetorik, machte er mit einem gleichen Erfolg den Curs der Philosophie und des Hebräischen im Collegium de France. In den alten Sprachen machte er reißende Fortschritte; er war bald mit dem Griechischen und mit dem Lateinischen vertraut und in seinen letzten Jahren sah man mit Verwunderung ihn die heilige Schrift und die Väter der griechischen Kirche in ihrer Sprache lesen, ohne durch die Dunkelheiten des Textes gehemmt zu werden, beim ersten Ueberlesen die schwersten Sätze zu erklären, und in wenig Augenblicken die bedenklichsten Schwierigkeiten auflösen.

Von seinen frühesten Jahren an hatte Pater de Mac Carthy Gott die Talente geweiht, die einstens der Kirche so viel Ehre machen sollten. Entschlossen in den geistlichen Stand zu treten, hatte er mit vierzehn Jahren im Seminar von St. Magloire die Tonsur erhalten, von welcher Zeit an er den Namen Abbé von Lévignac führte; dieß war der Name eines Landgutes, das sein Vater in der Umgegend von Bordeaux einige Jahre vor der Revolution gekauft hatte. Die glänzenden Hoffnungen, welche der junge Mann für die Kirche gab, fesselten die Blicke des Herrn Dillon, seines Verwandten, Erzbischofes von Narbonne und Präsidenten der Versammlung des Clerus von Frankreich. Dieser Prälat machte sich eine Art Ehre daraus, den Jüngling den versammelten Bischöfen vorzustellen; er wollte ihm sogar ein ansehnliches Benefizium verleihen, welches aber Abbé Levignac ausschlug, weil er die heiligen Weihen noch nicht empfangen hatte, und sein Gefühl zu zart war, Güter von der Kirche anzunehmen, bevor er ihr durch die engsten Bande und eine unwiderrufliche Verpflichtung angehörte.

Pater de Mac Carthy begann den Cursus der Theologie in der Sorbonne, als in seinem zwanzigsten Jahre die Revolution von 1789 ihn zwang, diese Laufbahn, die er kaum betreten, zu unterbrechen und die Hauptstadt zu verlassen, um sich nach Toulouse in den Schoos seiner Familie zurückzuziehen. Die ganze Zeit der politischen Unruhen brachte er in der stillen Verborgenheit des Privatlebens zu, glücklich durch das Vorrecht seiner fremden Herkunft der Landesverweisung zu entgehen. Aber immer

entschlossen sich Gott zu weihen, und voll Sehnsucht wartend, bis minder stürmische Zeiten ihm den Eintritt in das Heiligthum erlaubten, bereitete er sich durch tiefe Studien und tägliche Uebung der Fömmigkeit in der Abgeschiedenheit zur Kenntniß und Heiligkeit der Priesterwürde vor. Die prächtige, mit Sorgfalt von seinem Vater gesammelte Bibliothek bot ihm alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit dar, und brachte alle Schätze des Alterthums in seine Hände. Da war es, wo er sich langsam, durch forschende Lesung, ernstes Nachdenken, durch lange und unermüdete Studien zu der gründlichen Beredsamkeit bildete, welche in unserm Jahrhunderte die Massillon und die Bourdaloue wieder ins Leben rief.

Der Plan seiner Arbeiten war unermeßlich; er umfaßte beinahe den ganzen Kreis der heiligen und der profanen Wissenschaften. Er suchte in seinen Studien nicht blos nützliche Zerstreuungen oder eine Ziererei des Geistes, sondern vor allem Waffen zur Vertheidigung des Christenthums. Die griechische Literatur beschäftigte ihn lange Zeit in derselben Absicht, und seine Kenntnisse in derselben waren staunenswürdig.

Plato, die griechischen Kirchenväter und besonders der heilige Chrysostomus waren seine Lieblinge.

Alle Augenblicke des Tages, die er nicht seiner Familie widmen mußte, oder die er der Gesellschaft entziehen konnte, widmete er dem Studium. Die Literatur, die Theologie, die gelehrten Sprachen, die eigentlich sogenannten Wissenschaften füllten alle seine Muße aus. Nachdem er so einen großen Theil des Tages in mühevoller Anstrengung zugebracht hatte, ging er gewöhnlich am Abend allein spazieren, um sich im Stillen in der Kunst zu improvisiren, d. h. aus dem Stegreif zu reden, zu üben, für welche die Natur ihn mit einem so außerordentlichen Talente begabt hatte, daß selbst unterrichtete Personen nach Anhörung seiner schönen Reden, die er oft ohne alle Vorbereitung von der Kanzel hielt, nicht glauben konnten, so sehr man sie dessen versicherte, daß sie nicht mit Muße geschrieben, und mit Fleiß bearbeitet worden seyen. —

Nichts flößte größere Bewunderung für diesen seltenen Mann ein, als wenn man ihn in seinem Hause und in einem kleinen Zirkel von Freunden gelehrte Fragen abhandeln, oder Werke beurtheilen hörte. Da wußte man nicht, was man an seinen glänzenden Abhandlungen am meisten bewundern sollte, den Scharfsinn seines Geistes, die Kraft seiner Beurtheilung, oder den Reichthum und die Verschiedenheit seines Ausdruckes; oder vielmehr alles dieses zusammen brachte seine Zuhörer gleichsam außer sich, dieß ungeheure Talent der Improvisation machte sie sprachlos, unbeweglich, verwirrt.

Mit diesen glänzenden Eigenschaften des Geistes verband Pater de Mac Carthy in den Augen des Glaubens ein noch größeres Verdienst, jenes einer hohen Frömmigkeit. Während des langen Zeitraumes, der zwischen seinen theologischen Studien und seiner Ordination verging, war er beständ-

dig ein Vorbild aller geistlichen Tugenden, und es fehlte ihm von dem vollkommenen Priester nur der heilige Charakter. Mit einer heiligen Klugheit richtete er die Ordnung und das Detail seiner Handlungen ein. Eine beträchtliche Zeit bestimmte er zur Betrachtung und zum Gebete; widmete wenigstens vier oder fünf Stunden des Tages dem Studium der heiligen Schrift und der Theologie; er machte es sich zum Gesetz, mehrere Male in der Woche, zum Empfang der heiligen Kommunion zu gehen; und nicht zufrieden mit dieser Einrichtung, die keinen der Tage der Zerstreuung oder dem Müssiggange überläßt, wußte man, daß er sich noch strenge Kasteiungen auferlegte, die er auf alle mögliche Weise zu verbergen suchte.

Aber die Frömmigkeit ist nur eine Täuschung, wenn man, bei dem Aeußerlichen stehen bleibend, sie nicht bis zur Selbstverläugnung und zur Umschaffung des ganzen Menschen bringt. Und das war das große Studium des Pater de Mac Carthy, in Mitte der Welt, sich zu bekämpfen und sich zu besiegen. Die Entschlüsse, die er in seiner häufigen Zurückgezogenheit aufzeichnete, und die nach seinem Tod gefunden wurden, bezeugen, mit welcher Treue er über sein Herz wachte, und die Neigungen desselben abtödtete. Man sieht darin, daß er beständig gegen die List der Eigenliebe auf der Hut war, und mit einer unermüdeten Standhaftigkeit daran arbeitete, die natürliche Lebhaftigkeit und den beißenden Witz seines Geistes zu unterdrücken. Seine Bemühungen, durch die Gnade unterstützt, waren so glücklich, daß er ein Muster der christlichen Demuth und Liebe wurde.

Indessen war unter dem Joche so strenger Uebungen seine Tugend nicht weniger voll von Sanftmuth und Liebenswürdigkeit; während er durch die Regelmäßigkeit seines Lebenswandels erbaute, gewann er alle Herzen durch seine einnehmende Güte und Herablassung. Selbst jene, welche aus Vorurtheile sich am meisten der Religion entfernt hatten, widerstanden dem Reize seines Umganges nicht. Der berühmte Doktor Barthès, dessen Ungläubigkeit den Eifer der einsichtsvollsten und frömmsten Geistlichen ermüdete, fand Vergnügen an seinen Gesprächen, und hörte aus seinem Munde die Worte des Glaubens an, die auf den Lippen eines jeden Andern seiner Verachtung oder auch sogar seinen Zorn hervorgerufen hatten. Während seiner langen Krankheit besuchte ihn Pater de Mac Carthy oft. „Ich habe den Doktor Barthès besucht," schrieb er von Paris aus den 16. Juni 1806, „und er hat mir ein tiefes Mitleiden eingeflößt. Er lag auf sein Krankenlager hingestreckt. Seine Bläße und seine Magerkeit erregen Schrecken. Er weinte sobald er mich sah. Er sprach mit mir von seinem Kummer, seinen Leiden, seiner Furcht, von seiner Niedergeschlagenheit, von seiner Verzweiflung, auf eine Weise, daß das gefühlloseste Wesen davon gerührt werden müßte. Die Aerzte machten kürzlich die Entdeckung, daß er am Stein leide. Seit zwei Tagen haben sie ihm dieß gesagt, was ein Donnerschlag für ihn war. Er klagt über die Ungerechtigkeit des Schicksals; er nennt sich verurtheilt, in den furchtbarsten Qualen zu sterben; er fragt, ob er

diesen Martertod verdient habe, nachdem er sein ganzes Leben dem Dienste der Menschheit gewidmet. Das geringste Wort bringt ihn in Wuth. Er ist unzufrieden mit dem Himmel und unzufrieden mit den Menschen, von denen er sich verlassen sagt. Oh! wie schrecklich sind die letzten Tage des Gottlosen! Er hat meinen Besuch mit einer Bewegung und einer Rührung aufgenommen, die es mir zur Pflicht machen, ihn in der Oede, in der er schmachtet, nicht zu verlassen. „Er verließ ihn wirklich nicht; hörte nicht auf, ihm Trost zuzusprechen, und versuchte alles, um ihn zur Religion zurückzuführen. Wir wollen hoffen, daß seine Bemühungen nicht fruchtlos gewesen, und daß die Hartnäckigkeit des Ungläubigen der Kraft des Eifers und der Freundschaft gewichen sey.

Diese Herzensgüte, welche Alle anzog, die sich ihm näherten, machte ihn für die Leiden des Nächsten gefühlvoll. Man kann sagen, daß er es in der Nächstenliebe bis zum Heroismus gebracht habe. Den Dienern des Hauses erwies er in ihren Krankheiten die rührendste Pflege; er machte sich ein Vergnügen daraus, sie zu besuchen, mit ihnen zu sprechen, sie zu trösten, sie zu bedienen. Man sah, wie er einen aus ihnen, der an einem Krebsschaden litt, und dessen Gesicht von diesem Uebel ganz zerfressen war, wartete und pflegte und ihn nicht verließ bis zum letzten Athemzuge. Man hat oft gesagt, und die öffentlichen Blätter haben es wiederholt, daß er erst sehr spät auf den Gedanken gekommen sey, sich im Priesterstande Gott zu weihen. Dieß ist ein Irrthum. Von seiner Kindheit an hatte ihn der Zug der Gnade zum geistlichen Stande berufen; aber ein Gebrechen, das er sich im Dienste der Armen zugezogen hatte, war seinem Berufe lange Zeit ein Hinderniß. Während eines strengen Winters trug er selbst eine schwere Bürde Holz zu einer armen, in einem Bodenstübchen verlassenen Frau, die er durch Almosen unterstützte. Die Gewalt, die er sich anthat, um eine mit seinen Kräften so wenig in Verhältniß stehende Last zu tragen, verursachte ihm eine Schwäche in den Lenden, an der er bis zu seinem Tode litt. Die Arzneimittel verschaften ihm auf Augenblicke Linderung, ohne ihn jedoch gänzlich zu heilen. Daher war ihm in den ersten Jahren, die auf diesen Unfall folgten, das Stehen oder Knien durchaus unmöglich, und späterhin noch außerordentlich beschwerlich. Dieses Gebrechen war eine seiner schmerzlichsten Prüfungen, weil er deßwegen einige Zeit der Hoffnung, Priester zu werden, entsagen mußte; und als er späterhin Kraft genug erlangte, bei der Feier der heiligen Messe am Altare stehen zu können, so war dieß in seinen Augen eine ganz besondere Gunstbezeugung des Himmels, die ihm wie ein Wunder erschien. Sein Trost, so lange Leiden ihn in der Welt zurück hielten, war, die Werke des Priesters auszuüben, bis ihm die Vorsehung erlaubte, die Würde desselben zu empfangen. Das Innere des väterlichen Hauses bot ihm den Wirkungskreis eines wahren Apostelamtes dar. Die Erziehung seiner jüngeren Brüder leiten, sie in die

Grundsätze des Glaubens einweichen, ihr Herz für die christlichen Tugenden bilden, sie zugleich in den Anfängen der Wissenschaften unterrichten, sie durch Gebet und Zurückgezogenheit auf die erste Kommunion vorbereiten, in einem vertraulichen Unterrichte alle Wochen einige Stellen der heiligen Schrift, oder irgend eine wichtige Religions-Wahrheit, in Gegenwart seiner Familie, einer kleinen Anzahl ausgewählter Freunde und der Dienerschaft des Hauses, erklären: dieß waren die ersten Versuche seines Eifers, und gleichsam die glücklichen Vorbedeutungen der Mission, die er bald mit so viel Glanz und so vielem Erfolg unter den Völkern ausführen sollte.

So verflossen mehr als zwanzig Jahre seines Lebens, unter den Anstrengungen der Studien und den Uebungen der Frömmigkeit, seit den ersten Staatsunruhen, aus welchen abwechselnd die Republik, das Direktorium, das Consulat und das Kaiserreich hervorgingen, bis zu den großen Ereignissen, die Bonaparte's Sturz herbeiführten. Gegen das Ende des Jahres 1813 entschloß er sich, nach vielen Zweifeln und vieler Furcht, nach langer Ueberlegung und innbrünstigem Gebete, in das Seminar einzutreten, um dort die heiligen Weihen zu empfangen. Sein beständiger Zustand von Schwäche, welcher ihm die vorzüglichsten Amtsverrichtungen des Priesterstandes zu verbieten schien, hatte die Ausführung seines Vorhabens immer verschoben.

Er fürchtete sich einer Täuschung hinzugeben in dem Hang, der ihn zum Diener des Altars rief, und die Vorsehung dadurch zu versuchen, wenn er sich zu einem Stande verbindlich mache, dessen Pflichten zu erfüllen ihm unmöglich wäre.

Aber ein Ereigniß, welches ihn viele Thränen kostete, gab der inneren Regung der Gnade, die ihn drängte, sich von der Welt loszureißen und sich Gott zu weihen, eine neue Kraft. Seit mehreren Monaten hatte sich der Graf Robert sein Bruder mit dem edlen Hause von Bressac verbunden, durch eine Ehe, welche die glänzendste Zukunft zu versprechen schien. Pater de Mac Carthy war glücklich in dem Glücke seines Bruders, den er aufs zärtlichste liebte, als eine heftige Krankheit seine Schwägerin wenige Tage nach ihrem ersten Wochenbette plötzlich dahin raffte. Dieser unvermuthete Unfall verbreitete Bestürzung in der ganzen Familie; Pater de Mac Carthy wurde dadurch tief betrübt, und von diesem Augenblicke an, wurde ihm die Welt, die nie einen Reiz für ihn gehabt hatte, unerträglich. Da er es jedoch nicht wagte, sich nach seiner alleinigen Einsicht und nach seinem eigenen Willen zu entscheiden, eröffnete er die Stimmung seines Gemüthes einem gleichfalls tugendhaften und aufgeklärten Geistlichen. Dieser ermunterte ihn lebhaft einen Schritt zu thun, zu dem er ihn vom Himmel aufgefordet glaubte, und die Folgen jenem zu überlassen, der über Krankheit und Gesundheit gebietet, und denen, die er beruft, nie die Kräfte versagt. Pater de Mac Carthy befolgte diesen frommen

Rath, der so ganz seiner Neigung entsprach. Von dem Augenblicke an dachte er nur mehr auf die Wahl des Aufenthaltes, wo er sich zum Priesterstande vorbereitete. Sie fiel auf das Seminarium zu Chambérry. Eine innige Freundschaft verband ihn seit langer Zeit mit den Vorgesetzten dieses heiligen Hauses, in denen er die Vorbilder aller geistlichen Tugenden, die erleuchtesten Lehrer und seine theuersten Vertrauten zu sehen gewohnt war. —

Am 1. Oktober 1813 trat er in das Seminar ein. Er brachte die Wissenschaft und die Tugenden dahin, die andere in der Einsamkeit holen, und von den ersten Tagen an erbaute er die Gemeinschaft durch seine ernste und wahrhaft priesterliche Frömmigkeit. Nach Erfüllung aller Bedingungen, welche die Kirche gewöhnlich denen auferlegt, die ihre Diener werden wollen, wurde er am 19. Juni 1814 zum Priester geweiht. Er feierte seine erste heilige Messe am 2. Juli in der Kapelle Maria Heimsuchung. Auch die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, und die rührende Salbung seiner Worte beurkunden, von welchen Gefühlen des Glaubens und der Liebe das Herz des neuen Priesters durchdrungen war. Er hatte sich in der Einsamkeit auf diese große Handlung vorbereitet. Da zeichnete er sich, bevor er in die Welt zurück trat, um in derselben das heilige Priesteramt auszuüben, in Gegenwart Gottes, nachstehenden Lebensplan vor.

Mäßigkeit. — Er setzte sich strenge Regeln der Mäßigkeit fest; legte sich einen strengen Abbruch in seinen Mahlzeiten und im Schlafe auf u. s. w.

Erholungen. — „Sie sollen kurz seyn. Es genügt überhaupt zur Erholung eines Priesters, daß er mit einem Buche in der Hand spazieren gehe, bete, oder sich mit Jemand bespreche, der des Rathes bedarf, oder im Stande ist Rath zu geben. Die unnützen Gespräche und der Zeit-Verlust sind Verbrechen für einen Diener Gottes. Ich soll trachten, jene, die mich ein so ernstes und angestrengtes Leben werden führen sehen, für meine Worte und deren Gründe zu gewinnen; und wenn es mir nicht gelingt, so muß ich auf ihren Beifall verzichten, und mich mit dem Zeugniß meines Gewissens begnügen lernen; denn ich gehöre in Zukunft ganz Gott, und nur ihm allein an. —

Gespräche. — „Nichts soll ich sorgfältiger vermeiden, als die Streitigkeiten, die eitlen Ansprüche und das Auskramen des Geistes, des Wissens oder der Einsicht. Es ist keineswegs nothwendig, daß ich geschickt scheine, besonders in den menschlichen Angelegenheiten oder Wissenschaften; aber es ist durchaus nothwendig, daß ich demüthig, bescheiden, einfältig und immer gleichen Charakters sey: Modestia vestra nota sit omnibus hominibus. Phil. 4, 5. Ein Geistlicher soll nur auf der Kanzel beredt, nur im Beichtstuhl geschickt, nur in den theologischen Erörterungen gelehrt seyn; in den Gesellschaften soll er nur darauf denken, die Welt

durch seine Ordnung zu erbauen, und sie durch seine Sanftmuth zu Jesus Christus hinzuziehen. Wir sind Menschenfischer; das ist unser Handwerk. Wir arbeiten für Gott; wir haben nur das Heil der Seelen zum Ziel. Unser eigener Ruhm und Interesse sind uns nichts. Entweder haben wir darauf verzichtet, oder wir sind nur dem Namen nach Priester. Das Streben nach Schöngeisterei, eine wichtige Miene und besonders der Ton des Scherzes rauben einem Priester gänzlich das Vertrauen derjenigen, die das Bedürfniß hätten, ihm ihr Herz zu öffnen, um für ihre geheime Leiden eine Arznei zu suchen."

Aeußere Haltung. — „Große Einfachheit in der Kleidung, in dem Benehmen, in dem Gange, in dem Tone und der Sprache; Güte, Sanftmuth, Offenheit gegen Jedermann; Leutseligkeit gegen die Geringen und die Armen! nie den geringsten Schein von Verachtung gegen wen es auch immer sey."

Pflichten gegen die Gesellschaft. — „Nur jene erfüllen, die nicht vernachläßigt werden dürfen, und die folglich in die Ordnung der Nächstenliebe gehören. Die Besuche vermindern, oder sie abkürzen, so sehr es die richtige und gesetzmäßige Wohlanständigkeit erlaubt. Sich öffentlich als einen Mann zeigen, der sich ganz den Arbeiten seines Standes geweiht, der Welt entsagt und in allen Dingen sich einzig und allein die Verherrlichung Gottes und den geistigen Nutzen des Nächsten zum Ziel gesetzt hat."

Zeitliche Angelegenheiten. — „Ich soll mich in dieselben nur mehr in so ferne mischen, als das Bedürfniß oder die Liebe des Nächsten es erheischt: Nemo militans Deo implicat se negotiis secularibus. Tim. 2, 4. Was mich persönlich anbelangt, soll mir das Nothwendige genügen. Rücksichtlich meiner Familie, ist mir jede ehrgeizige Absicht für ihre Erhöhung und die Vermehrung ihres Reichthumes verboten: an den Todten ist es, ihre Todten zu begraben; den Weltkindern steht es zu, an dem Interesse der Welt zu arbeiten. Da ich ein Diener Jesu Christi geworden, bin ich durch diesen göttlichen Herrn von den Sorgen dieser Welt befreit; mich wieder in dieselben verwickeln, hieße mich einem fast sicheren Verderben aussetzen."

Natürliche Anhänglichkeit. — „Si quis venit ad me, et non odit patrem suum et matrem, et fratres et sorores, adhuc autem et animam suam, non potest meus esse discipulus. Luc. 14, 16. Der Sinn dieser Worte ist unzweideutig, indem wir für unsere Mitmenschen die Liebe beibehalten, die Gott zu ihnen erlaubt, und sogar vorschreibt, sollen wir Geistliche diesen Empfindungen des Fleisches und des Blutes entsagen, welche die Seele verweichlichen und einem Diener Gottes nicht mehr die Freiheit lassen, seinem Herrn zu dienen; die Gefälligkeiten, die Aufmerksamkeiten, die unsere Verwandten von uns fordern, unterwerfen uns nur zu oft ihren Schwächen und ihren Launen. Wenn wir uns

einem so gefährlichen Einfluße nicht entgegen zu stellen wissen, so vernachläßigen wir wesentliche Pflichten, um ihre Zärtlichkeit nicht zu betrüben; wir vermindern die guten Werke, die mit Beschwerden oder Gefahren verbunden sind; wir bleiben in unsern Familien, wo wir immer minder nützlich sind, als anderswo; wir verwenden eine außerordentliche Schonung auf unsere Gesundheit, wir nehmen, ohne es zu bemerken, sinnliche Gewohnheiten an; wir lassen halbweltliche Grundsätze einschleichen; wir sind bald nur mehr faules Salz, nichts werth als mit den Füßen zertreten zu werden. Unsere Verwandten mögen also wissen, daß wir weder ihnen noch uns selbst angehören, sie mögen uns als Krieger betrachten, die im Dienste eines großen Fürsten geworben sind; als Arbeiter, die ihre Zeit, ihre Thätigkeit und ihre Kräfte an den göttlichen Familienvater vermiethet haben, die über nichts mehr verfügen können, als für ihn und auf seinen Befehl. Da man sich nicht so frei machen, und so natürliche Bande lösen kann, ohne eben so viel Schmerz zu verursachen, als man selbst empfindet, und dieß jedoch ein unumgängliches Opfer ist, so sagt uns Jesus Christus deutlich, daß man, um sein Jünger zu seyn, die Standhaftigkeit und die Strenge bis zu einer Art Haß gegen die Personen, die uns die theuersten sind, und gegen uns selbst treiben müße: Qui non odit. Was für ein Vorwand bleibt uns nach diesem?"

Demuth. — „Umsonst hätte man der irdischen Weisheit, welche der Geiz ist, und der thierischen Weisheit, welche die Sinnlichkeit ist, entsagt, wenn man nicht noch der teuflischen Weisheit entsagt, welche der Hochmuth ist.

Dieses Laster der Teufel ist vielleicht die unseligste Klippe der Priester: man fürchtet es weniger, als ein anderes, weil es mit guten Handlungen verträglich ist, und sie selbst oft einflößet. Ein Geistlicher könnte züchtig, ernst, allen seinen Pflichten getreu seyn, aus Hochmuth; er könnte predigen, belehren, Almosen geben, aus Hochmuth; oder er könnte wenigstens den Hochmuth mit all dem vereinbaren. Ein solcher Mann würde an dem Werke Gottes in Vereinigung mit dem Teufel arbeiten, er würde die Angelegenheiten des Einem und des Andern befördern; was ihn in die Hölle stürzen würde, wären alle an sich selbst heilige Dinge, die ihn ganz natürlicher Weise hätten dem Himmel zuführen sollen."

„Dieses besondere Unglück ist jedoch sehr schwer zu vermeiden; es bedarf dazu nichts weniger, als einer immerwährenden Wachsamkeit über alle Regungen seines Herzens, und einer gänzlichen Selbstverläugnung. Darum hat Jesus Christus gesagt: Si quis vult post me venire, abneget semetipsum. Luc. 11, 23. Wenn man nicht auf sein eigenes Selbst verzichtet hat, wird man es wieder aufsuchen; also, sich Selbst suchen, bei dem Guten, das man thut, nur seinen eigenen Ruhm zum Ziele haben, dieß ist das Laster, von dem wir sprechen. Was soll ich denn thun, ich der ich mehr, als Jemand, diese Klippe fürchten muß? „Ich werde

jede Begierde, mich auszuzeichnen und mich wie immer zu zeigen, bekämpfen; wenn ich je berufen werde, öffentlich zu reden, will ich mich bestreben, es mit Einfalt zu thun, ohne Emphase, ohne Künstelei des Styles, ohne mich viel zu bekümmern, was von dem Redner gesagt wird, wenn man sich nur bekehret. Alles, was ich schreiben werde, will ich eben so ohne allen Anspruch verfassen; ich will froh seyn, wenn man mir die Fehler meiner Aufsätze oder Reden sagt; ich will mir nie erlauben, das, was ich glauben werde, gut gesagt oder gut gemacht zu haben, mit Wohlgefallen in meinem Geiste zu durchgehen; ich will jedoch jede Nachläßigkeit vermeiden, die den Erfolg hemmen könnte, und es thun, so gut ich kann; nie aber will ich gegen jene streiten, die mich tadeln werden, sondern vielmehr zu glauben geneigt seyn, daß sie Recht haben, und mich nie für besser halten, als Andere. Das Bewußtsein meiner wenigen Talente soll mich nicht muthlos machen, meine Unfähigkeit soll mich nicht hindern zu glauben, daß Gott, dem jedes Werkzeug gut ist, durch mich das Gute thut, was er will, und ich soll nicht wünschen, mehr zu thun, als Er will. Er braucht meine Dienste nicht. Wenn Gott zu läßt, daß ich durch den Versuch, ein öffentliches Amt auszuüben, mir Verachtung und Hohngelächter zuziehe, so ist dieß noch eine Gnade, für welche ich ihn preisen soll; denn vielleicht sieht er, daß ich nur auf diesem Wege zur Demuth gelangen kann: nun aber muß ich nothwendiger Weise demüthig seyn; sonst ist kein Heil für mich." —

In der Befolgung dieser Regeln, in welchen sich alle Pflichten des Priesters vereinigt und gleichsam in wenige Punkte zusammengezogen finden, zeigte sich Pater de Mac Carthy immer getreu. Seit seiner Weihung nahm sein bis daher so zurückgezogenes Leben einen noch ernsteren Zug von Strenge an. Seine Zeit war ausschließlich den Verrichtungen des Priesteramtes geweiht; das Gebet, die Predigt, der Beichtstuhl, die geistlichen Studiem füllten sie wechselweise aus. Toulouse seine Vaterstadt ärndtete die ersten Früchte seines Eifers. Das merkwürdigste an Pater de Mac Carthy war, daß er sich, so zu sagen, in den ersten Tagen seiner Priesterwürde schon ausgebildet fand, und daß er mit der Auflegung der Hände jene Erfahrung erlangt zu haben schien, die allein die Uebung in den apostolischen Arbeiten gibt. Kaum war er in die Kirche eingetreten, so wurde er schon als einer der erleuchtetsten und in den Wegen der hohen Vollkommenheiten gewandtesten Gewissensräthe bewundert, und die Briefe, die er an die Personen schrieb, deren Leitung er übernommen, sind ein Denkmal seiner Einsicht, seiner Klugheit und seiner Vereinigung mit Gott. Sein ganzes Leben nämlich war ein Leben des Gebetes und der Zurückgezogenheit gewesen, und eine lange Vorbereitung zur Seelenführung. Und bei dem Beginnen seiner priesterlichen Laufbahn ärndtete er, was er gesäet, als er noch nicht den Gliedern der Diener Jesu Christi angehörte.

Mit der Leitung der Gewissen verband er das Predigtamt. Er begann mit Belehrungen in den religiösen Vereinen; dann betrat er die vorzüg-

lichsten Kanzeln von Toulouse, wo er religiöse Conferenzen hielt. *)Von dem Augenblick an drängten sich die jungen Leute und Männer von reifem Alter, die in diesem Jahrhunderte unsere christlichen Versammlungen zu fliehen schienen, in Menge um ihn her, ihn zu hören, und zahlreiche Bekehrungen zeichneten die ersten Versuche seines Wortes aus. Es waren nun drei Jahre, daß Pater de Mac Carthy sich in dem geistlichen Stande Gott geweiht hatte; diesem ersten Opfer sollte nach dem Plane der Vorsehung ein zweites, noch schwereres und großmüthigeres folgen. Die Gesellschaft Jesu, seit kurzem durch das Ansehen Pius VII. wieder eingesetzt, war mit der erlauchten Familie des heiligen Ludwig wieder in Frankreich erschienen. Von dem ersten Jahre seines Priesterstandes an, fühlte sich Pater de Mac Carthy durch die Gnade gedrängt, in diesen neuaufblühenden Orden zu treten, und in demselben seiner Freiheit in die Hände Jesu Christi zu entsagen. Ein solcher Entschluß erforderte einen heldenmäßigen Muth. Er mußte eine, nach dem Urtheile der Welt glänzende Lage verlassen, sich von einer zärtlich geliebten Familie trennen, beinahe in dem fünfzigsten Jahre der gewohnten Unabhängigkeit und der Pflege, die eine schwache und immer gebrechliche Gesundheit forderte, entsagen, und was ihm noch schwerer seyn mußte, auf die Freiheit der Studien, des Predigens und der guten Werke verzichten. Pater de Mac Carthy berieth sich lange, bevor er einen bestimmten Entschluß faßte. Zu großmüthig, um ein Opfer zurückzuweisen, sobald der Wille Gottes sich erklärt hatte, war er auch zu vorsichtig, um der Begeisterung oder dem Eindrucke einer vorübergehenden Frömmigkeit trauend, einen so auffallenden Schritt zu wagen. Lange und ernste Ueberlegungen, immerwährende Unterredungen mit Gott im Gebete der Rath der durch ihre Erfahrung berühmtesten und aufgeklärtesten Gewissensräthe, überzeugten ihn von dem Willen des Himmels. Von dem Augenblick an war sein Entschluß unwiderruflich. Umsonst bot ihm Ludwig XVIII., der in ihm die Tugend, das Talent und die Geburt zugleich ehren wollte, 1817 das Bisthum von Montauban an. Der Glanz der Infel blendete ihn nicht; und das königliche Anerbieten, das er mit einer edlen Demuth zurück wies, weit entfernt, ihn von seinem neuen Plane abwendig zu machen, beschleunigte nur die Ausführung desselben.

Man begreift leicht, wie sehr dieser Entschluß seine Familie, so christlich sie auch war, betrüben mußte: denn die Gnade, die den Muth gibt,

*) Der Beifall, den diese Conferenzen hatten, waren ungeheuer. Einmal unter andern, als er schon über eine ganze Stunde geredet hatte, unterbrach er seine Rede, und kündigte an, daß er den zweiten Theil auf einen andern Tag verschiebe, in der Furcht, seine Zuhörer zu ermüden. Bei dieser Ankündigung erhob sich ein allgemeines Murren in der Versammlung; alle Zuhörer widersetzten sich dieser Unterbrechung, und er mußte die Rede vollenden, um ihre fromme Begierde zu befriedigen.

die größten Opfer zu bringen, läßt deßwegen manchmal nicht weniger der Natur ihre ganze Empfindsamkeit. Die Gräfin de Mac Carthy vorzüglich, schon bejahrt und an die Gegenwart eines so theuren Sohnes gewöhnt, empfand lebhaft die Bitterkeit dieser schmerzlichen Trennung. Aber diese Frau, stark durch die Kraft ihres Glaubens, über alle Rücksichten des Fleisches und des Blutes erhaben, brachte die Stimme der mütterlichen Zärtlichkeit zum Schweigen, um nur jener des Herrn Gehör zu geben. Sie wollte selbst Gott berathen, um seinen Willen kennen zu lernen, bereit, als die erste das Beispiel der Aufopferung zu geben. Sie nahm zum Gebete ihre Zuflucht, von oben die Einsichten zu erlangen, und nach einigen in der Einsamkeit zugebrachten Tagen überzeugt, daß Gott ein Opfer von ihr, dem Abraham gleich, verlange, säumte sie nicht, zu gehorchen: „Gehe hin, mein Sohn, sagte sie zu Pater de Mac Carthy; es ist der Wille des Himmels.“ Bewunderungswürdige Worte des Glaubens und des Heldenmuthes, und wohl würdig, aus dem Munde einer solchen Mutter zu kommen, und sich an einen solchen Sohne zu richten. Die Welt, die von den Dingen Gottes nichts versteht, wird nicht begreifen, wie ein Mann, den seine Geburt, sein Vermögen, sein hohes Verdienst zu einer hohen Würde in der Kirche berief, nach reifer Ueberlegung und in einem Alter, in dem man die Täuschung nicht mehr zu befürchten hat, so schönen und zugleich so rechtmäßigen Hoffnungen die Verborgenheit der Einsamkeit und die Demuth des Ordenslebens hat vorziehen können. Auch fand dieser Schritt des Pater de Mac Carthy viele Tadler; man machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er seine Familie verließ, man beschuldigte ihn der Gefühllosigkeit und der Geistesschwäche; man hieß es unklug, sich mit einer kaum neu entstehenden religiösen Gesellschaft zu verbinden, die vor allen andere gehaßt und verfolgt würde, und deren schwache Grundpfeiler jeder politische Sturm einzureissen drohte.

Wer eine genügende Rechtfertigung dieses seines Schrittes will, der möge dasjenige lesen, was er seiner Familie schrieb, um sich mit ihr über ihre beiderseitige Trennung zu trösten. Es ist schwer, irgendwo edlere Gefühle, mit mehr Kraft und mehr Wahrheit ausgedrückt zu finden. Die Hauptgedanken dieses seines Briefes an seine Familie sind: Er habe den Schritt nicht ohne großen Kampf, ohne lange und reifliche Ueberlegung, ohne den Rath gottesfürchtiger und weiser Männer und ohne anhaltendes Gebet gethan; man habe ihn durchaus nicht für die Gesellschaft Jesu einzunehmen und zu gewinnen gesucht, sondern Gott habe ihm seinen Beruf zu erkennen gegeben; und diesem zu folgen, sey seine Pflicht; dadurch, daß er und seine Familie den Willen Gottes anerkennen und sich ihm unterwerfen, könne unmöglich für sie Beide ein Unglück entstehen, sondern dieser Schritt könne nur von Segen seyn — von Segen für ihn und seine Familie, die er für Gott verlasse.

Ein durch so reine Beweggründe eingeflößter Beruf, und in dem so sichtbar der Finger Gottes glänzte, wurde von Pater de Mac Carthy muthvoll aufrecht gehalten. Es hieße das menschliche Herz sehr wenig kennen, wenn man glauben würde, daß das Opfer der gottgeweihten Seele vollbracht ist, sobald sie den Fuß aus der Welt herausgezogen hat, und daß ihr, nach den ersten Schritten, die sie in die Einsamkeit geführt haben, nichts mehr schwer ankommen soll. Von allen Opfern, die Gott von jenen verlangt, die er aus der Welt entfernet, ist das leichteste und das angenehmste beinahe immer jenes, das eine Seele, von der Welt weg, der Religion zuführet; so lebhaft sind dann die Eindrücke der Gnade, so kraftvoll die Eingebungen des heiligen Geistes! Aber wenn diese ersten Eindrücke abgestumpft sind, wenn der einen Augenblick erschlaffte Widerwillen der Natur plötzlich erwachet, und wenn der alte Mensch wieder auflebet mit seinen Leidenschaften und seinen ewigen Empörungen gegen das Gesetz des Geistes, da fängt dann die Verkettung der empfindlichsten Prüfungen und der beschwerlichsten Opfer an. Pater de Mac Carthy erkannte bald die Wahrheit dieses Wortes des heiligen Geistes: daß man seine Seele auf die Versuchung vorbereiten müße, wenn man sich in den Dienst des Herrn einlaße.*) Alles war ihm eine Prüfung während der ersten Monate, die er in dem Noviziat der Gesellschaft zubrachte: Die Jugend und die Unerfahrenheit der Novizen, die zum Theil unendliche Umständlichkeit der Satzungen, die Forderungen einer strengen Regel, die auch nicht einen einzigen Augenblick zur freien Willens-Verfügung läßt, und diese täglichen Entbehrungen, deren Härte selbst die aufmerksamste Liebe nicht immer mildern konnte. Die gleichgültigsten Dinge waren ein Opfer für einen Mann, der in seinem neunundvierzigsten Jahre genöthigt wird, sich in eine neue Lebensweise zu fügen, und Gewohnheiten zu entsagen, die ihm die Zeit zu einer Art von Bedürfniß gemacht hatte. Aber mit Hilfe der Gnade besiegte er all seinen Widerwillen. Diejenigen, welche während seines Aufenthaltes im Noviziate mit ihm lebten, werden nie die großen Beispiele vergessen, die er ihnen gegeben hat. Sie erinnern sich noch seiner Einfachheit, seiner Liebe, seiner Treue in den Regeln, seiner Achtung für die geringsten Ermahnungen der Vorgesetzten. Er suchte die niedrigen oder demüthigenden Beschäftigungen auf; er betrübte sich, daß seine Gesundheit ihm einen Theil der Prüfungen entzog, die bei den Novizen üblich waren; er beklagte sich, mit zu viel Schonung behandelt zu werden; die kleinen Erleichterungen, welche die Vorsteher seinen Gebrechen und seinem Alter schuldig zu seyn glaubten, warf er sich als eben so viele Sinnlichkeiten vor. Dieser Mann, aus einem glänzenden Range, und an den Umgang der hohen Gesellschaft gewohnt, verschmähte nicht, den Gesprächen der jüngern

---

*) Eccl. 2, 1.

Novizen eine wahre Theilnahme zu schenken. Er befragte sie mit Güte, hörte ihnen mit einer Aufmerksamkeit voll Herablassung zu, erbaute sie durch seine Sanftmuth und durch die Frömmigkeit seiner Worte; und, wie ehemals in den Gespräche des Aloysius von Gonzaga und des Bellarmin, haben mehrere eingestanden, daß sie mehr Innbrust aus dem Gespräche mit ihm geschöpft hätten, als aus ihren religiösen Uebungen. Seine Demuth schloß ihm jedoch die Augen für seine eigenen Tugenden. Während alle ihn einstimmig als ihr Vorbild betrachteten, beneidete er, in der Verborgenheit seines Herzens, einen Jeden von ihnen um seinen Eifer, er fand sich erniedrigt durch seinen Widerwillen gegen Opfer, die, wie es ihm schien, der Großmuth anderer ganz leicht waren, er hielt sich seiner Unvollkommenheiten wegen für den letzten von Allen, und hörte nicht auf, vor Gott zu seufzen über die mindesten Nachlässigkeiten, welche die außerordentliche Zartheit seines Gewissens in seinen Augen übertrieb.

Durch die Ausübung dieser einfachen und verborgenen, aber in den Augen Gottes, so großen Tugenden, bereitete sich Pater de Mac Carthy auf die heiligen Verpflichtungen vor, die ihn für immer an das Klosterleben fesseln sollten. Nachdem er die zwei Probe-Jahre, welche die Gesellschaft ihren Gliedern vorschreibt, vollendet hatte, legte er am 7. Februar 1820 die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames ab. Acht Jahre später wurde er feierlich zur Profeß gelassen am 15. August 1828.

Während der fünfzehn Jahre, welche von seinem Eintritt in den Orden bis zu seinem Tode verstrichen, war er beständig auf den Kanzeln der Hauptstädte von Frankreich. In den Tuilerien hielt er im Jahre 1819 die Advent- und 1826 die Fastenpredigten. Paris, Lyon, Bordeaux, Marseille, Straßburg, Toulouse, Amiens, Valence, Avignon, Nimes, hörten ihn wechselweise, und überall ließ seine Beredsamkeit einen lebhaften und dauerhaften Eindruck zurück. In Straßburg regten seine Kanzelvorträge den ganzen Protestantismus auf; in der Ohnmacht, die festen Gründe zu beantworten, auf welche er die Wahrheit der katholischen Religion stützte, nahm der Irrthum seine Zuflucht zur Verleumdung, und fand es leichter, seine Reden in einer Flugschrift zu travestiren, als sie zu widerlegen.*) In Genf brachte die Erschütterung, die seine Worte er-

*) Während der Zeit, als Pater de Mac Carthy in Straßburg predigte 1822, erschien eine Broschüre unter dem Titel: „Briefe an Herrn Abbé de Mac Carthy von einem evangelischen Christen. Der Verfasser derselben entstellt, unter dem Schleier einer heuchlerischen Mäßigung, die Reden des Pater de Mac Carthy, um seine Gründe leichter zu beantworten; er beschuldigt ihn der Intoleranz, der Verachtung und der Verletzung der Charte; er macht ihm zum Vorwurf, daß er den Frieden der Familien störe, und ermuntert ihn endlich mitleidsvoll, sich zur

zeugten, die protestantischen Pfarrer in große Bewegung; sie schlugen ihm eine öffentliche Conferenz vor, die gegen ihre Erwartung angenommen wurde, und sie sahen sich nun genöthigt, die nichtigsten Vorwände aufzusuchen, um einer Erörterung auszuweichen, in welcher sie die Macht der Wahrheit fürchteten, durch einen so gewandten Kämpfer vertheidiget. Die Bewunderung war allgemein in den Tuilerien, als er daselbst 1826 während des Jubiläums predigte. Alle seine Reden wurden mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit gehört; mehrere, und vorzüglich diejenigen, in welcher er den unseligen Einfluß der schlechten Bücher darstellte, machten einen tiefen Eindruck auf Karl X.; und einige Monate nachher, als Pater de Mac Carthy auf die Einladung seines edlen Freundes, des Herzogs von Rivières, nach St. Cloud gekommen war, um Seiner königlichen Hoheit, dem Herzog von Bordeaux, seine Aufwartung zu machen, beehrte ihn der Monarch, der ihm in den Gemächern seines Enkels begegnete, mit der schmeichelhaftesten Aufnahme, würdigte ihn einer besondern Unterredung, und führte im Gespräche mehrere Stellen seiner Predigt an, die ihn ergriffen hatten, und seitdem in seinem Gedächtniße geblieben waren.

Von dieser Predigt-Station, einer der merkwürdigsten, heißt es: „Ein Redner, berühmt durch seinen Namen, und seine Talente, aber noch achtungswerther durch seine bescheidenen Tugenden, durch die Ehrenbezeugungen, die er ausschlug, durch seine tief begründete Frömmigkeit, durch den glücklichen Erfolg seines Amtes, ist vor den Großen der Erde mit all der Kraft erschienen, die ihm so viele Vorzüge verliehen. Sein lebendiger Glaube, seine durchdringende Beredsamkeit, die Salbung und die Würde seiner Worte, alles hat zum Erfolg seiner Reden beigetragen. Er hat strenge Wahrheiten hören lassen, aber immer gemildert durch liebevolle Ausdrücke. Man sah wohl, daß er einer tiefen Empfindung nachgab, und daß kein eitler Ruhm in seinen Gedanken Eingang hatte. Möchten die Eindrücke, die er gemacht hat, von Dauer seyn, und möchte das göttliche Wort lange Zeit so edle und so fromme Werkzeuge haben!

Das folgende Jahr betrat Pater de Mac Carthy wieder die Kanzel von St. Sulpice während der Fasten; und der Eindruck war noch lebhafter, als er am Hofe war. Es wäre schwer, wurde öffentlich über diese Station bemerkt, sich einen Begriff zu machen von dem Interesse, das der Redner auf dieser Station erregte, von dem Zulauf, den er herbeizog, und von dem glücklichen Erfolg, den seine Reden hatten; selbst jene, die ihm einige Jahre früher gefolgt waren, haben ihn dieses Jahr mit neuem Vergnügen gehört. Man war mehr und mehr erstaunt über den Reichthum seiner Reden, über die Wahl seiner Beweise, über die

Höhe des Elsaß empor zu schwingen. Ein katholischer Schriftsteller hat den Redner gerechtfertigt, und der Flugschrift ihr Urtheil gesprochen in einer Broschüre, betitelt: „Freundschaftliche Betrachtungen eines katholischen Christen, gerichtet an Herrn Abbé de Mac Carthy.“

passende Anwendung, die er von der heiligen Schrift machte, über die Natürlichkeit seiner Bewegungen, in denen sich Anstand mit Kraft verband, über seinen glänzenden und dennoch immer weisen und durch die Frömmigkeit und den Geschmack geregelten Vortrag. Ein so schönes, durch eine so ächte Frömmigkeit erhöhtes Talent, so viel Anmuth und Kraft, so viel Salbung und Würde, ein so reicher Ausdruck und ein so vollkommenes Ebenmaaß, hatten für den kältesten Zuhörer etwas Hinreißendes und Unwiderstehliches; und die gegen Religion und gegen Geistlichkeit eingenommensten Männer, fühlten sich erschüttert durch die Macht dieses Wortes, in welchem sich die Lebendigkeit des Glaubens so sehr fühlen ließ! und durch so edle, ausdrucksvolle und natürliche Worte, welche das Zeichen einer tief durchdrungenen Seele, und daher so geeignet sind, Licht und Ueberzeugung in den Gemüthern zu verbreiten, so wie auch in alle Herzen sich einzudringen, und allen Widerstand zu besiegen.

Jedesmal, wenn Pater de Mac Carthy auf den Kanzeln der Hauptstadt erschien, wurde der nemliche Zulauf in den Kirchen bemerkt, und sein Wort mit der nemlichen Begeisterung aufgenommen. Bei den verschiedenen Predigten, die er in den Wohlthätigkeitsvereinen hielt, sah man bei der Sammlung, welche auf die Rede folgte, Personen, die blos die Neugierde in das Haus Gottes geführt hatte, selbst Uhren, Ringe von Werth, und Zahlungs-Anweisungen geben. Als er von den Beweisen des Christenthums handelte, berieth ihn eine große Anzahl seiner Zuhörer, welche Unwissenheit oder Vorurtheil allein bis daher unter der Zahl der Ungläubigen zurückgehalten hatte, durch Briefe oder in Privat-Unterredungen, um ihren Zweifel vollends aufzuklären, und sich in den Grundwahrheiten der Religion zu belehreu. Endlich, in seinen letzten Jahren, zur selben Zeit, als sein Ruf sich in ganz Frankreich verbreitete, waren mehrere seiner Predigten gleichsam zum Eigenthume des Volkes geworden.

So führte man zum Beispiel überall seine Reden an, über die Thorheit, das Laster, das Unglück des Unglaubens; über das Wort Gottes; über Jesus Christus, als die Ursache des Unterganges und der Auferstehung; über die Siege der Kirche. Eine glänzende Zusammenstellung, die darum nicht aufhöret, gründlich zu seyn; Richtigkeit und Neuheit der Anlage und der Eintheilungen; natürliche Verkettung der Gedanken, und das immer zunehmende Vorschreiten der Beweise; glückliche Anwendung der heiligen Schrift; neue Uebersichten in Gegenständen, die erschöpft schienen; Strenge des Geschmackes, welche nie Künstelei, Schwulst oder theatermäßigen Vortrag zuließ; die Gabe, in jedem Stoffe die hervorragenden, einigermaßen sinnlichen Begriffe, und, die sich gleichsam durch die Menge fühlen lassen, aufzufassen; die Kunst, sich mit den Leidenschaften und den Vorurtheilen des Tages in Verhältniß zu setzen, um sie zu bekämpfen; eine eigenthümliche Art, die Glaubenswahrheiten nach dem Bedürfnisse des Jahrhunderts darzulegen, ohne seinem Geiste einen Zwang anzuthun; sich der öffentlichen

Ereignisse zu bemächtigen, um einen Beweis für die Religion daraus abzuleiten und in den Auseinandersetzungen die Empyrie mit der Logik und die Thatsachen mit den Vernunftschließen zu vermischen — dieß sind gleichsam die Hauptzüge, die seine Beredsamkeit zu charakterisiren scheinen. Der Vortrag das Redners entsprach der Würde des Inhaltes. Alles wirkte bei ihm zusammen, um die Zuhörer zu fesseln: ein hoher Wuchs, regelmäßige Züge, in welchem sich Anstand mit Sanftmuth vereinigte; ein lebendiger Blick; eine ernste Stimme, die sich ohne Anstrengung nach dem Ausdruck der verschiedenen Bewegungen modulirte; eine auffallende Natürlichkeit und Würde in der Geberde; eine Ungezwungenheit und eine Erhabenheit in dem Benehmen, welche nur allein der Umgang mit vornehmer Gesellschaft giebt; in der Haltung eine gewisse, Ehrfurcht einflößende Majestät, die sogleich den Diener Gottes ankündigte; und in dem ganzen Vortrag, eine Mischung von Nachläßigkeit und Größe, von Salbung und Gewalt, die seinem Worte eine unwiderstehliche Macht gab.

Aber Pater de Mac Carthy verdankte die glücklichen Erfolge seines Amtes weniger noch allen diesen natürlichen Vortheilen, als dem Glauben an seine Tugend. Bewunderungswürdig auf der Kanzel, darf man sagen, daß er es noch mehr in dem Privatleben war. Man wird den schönen Charakter dieses berühmten Mannes immer nur schwach schildern: diese Verbindung des Talentes und der Bescheidenheit, diese Anmuth und diese Würde in seinem Benehmen, und zu gleicher Zeit diese Einfachheit, diese Nachläßigkeit, die so viel Reiz über seinen Umgang verbreitete; diese so anziehende Unterhaltung, in welcher er, wie man es von Fenelon gesagt hat, allen denen Verstand zu geben wußte, die sich ihm näherten; diese Liebe, die allen Abstand des Alters, der Geburt und des Verdienstes vergaß, und die Interesse und Zuneigung für jede Umgebung fand; diese so ächte Frömmigkeit, dieser lebhafte Glaube, der so zu sagen die Seele seines ganzen Betragens war, und der ihn unter den Prüfungen und Opfern bis zum Tode aufrecht hielt.

Seine Hauptbeschäftigung, in seinen Augen die wichtigste, war das Gebet: wenn man ihn beim Breviergebete, oder am Altar, bei der Verrichtung des heiligen Meßopfers sah, so mußte man sagen, daß die göttliche Majestät seinen Blicken fühlbar gegenwärtig sey. Von seiner Kindheit an hatte er ein zärtliches Vertrauen zur Mutter Gottes geäußert; er schrieb ihr gerne seinen Beruf in den geistlichen Stand und zum klösterlichen Leben zu; er erinnerte sich mit dem Gefühle einer frommen Dankbarkeit, seine erste Messe unter ihrem Schutze gefeiert zu haben, an dem Tage, wo die Kirche das Geheimniß ihrer Heimsuchung feiert, in einem Tempel und unter Jungfrauen, die ihr geweiht sind. Eine seiner süßesten Tröstungen war, von der Himmelskönigin zu reden, und ihre Verehrung zu vertheidigen, oder durch seine Reden zu verbreiten. Jesus Christus war vorzüglich der Gegenstand seiner inbrünstigsten Andacht. Er

brachte jeden Tag eine beträchtliche Zeit vor dem Tabernackel zu; selbst in der Nacht unterbrach er mehr als einmal seinen Schlaf, um diesen göttlichen, auf seinem Altare gegenwärtigen Herrn zu besuchen, und ausgezeichnete Gnaden waren die Belohnung seines Glaubens und seiner Liebe. In seinem Gebete stellte er gewöhnlich Betrachtungen an über das Leben dieses liebenswürdigen Erlösers, des Vorbildes aller Christen, vorzüglich aber der Ordensgeistlichen und der Priester. Oft setzte er die Gedanken und die Gefühle, die ihn während dieser Betrachtungen beschäftigt hatten, zu Papier, und wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß diese flüchtigen und unter dem Eindrucke des Augenblickes geschriebenen Zeilen an Salbung, Natürlichkeit und Beredsamkeit des Herzens, den rührendsten Stellen seiner Reden in nichts zurückstehen.

Diese Freude an dem Gebet und der Betrachtung führte ihn bei der Rückkehr von seinen apostolischen Reisen wieder in das Noviziat zurück, um dort diesen Geist der inneren Sammlung und Einigung mit Gott, der in Mitte der Zerstreuung der Amtsverrichtungen geschwächt wird, wieder zu beseelen. In der Zwischenzeit seines Predigens legte sich Pater de Mac Carthy eine strenge Zurückgezogenheit und eine gänzliche Absonderung von der Welt auf. Er hatte es zum Gesetz gemacht, sich die Gespräche und die Besuche zu untersagen, die nicht durch die Pflicht vorgeschrieben wären, um mehr Zeit für die Studien und das Gebet zu finden. Er beobachtete diese Vorschrift mit einer strengen Pünktlichkeit, ohne daß selbst seine nächsten Verwandten in diesem Punkte etwas über ihn gewinnen konnten. War er genöthigt, einige Zeit in dem väterlichen Hause zuzubringen, so folgte ihm dieselbe Neigung 'ür Einsamkeit und Stillschweigen auch dahin; er war immer allein und zurückgezogen in seinem Gemach, und erschien nur zu den Stunden der Mahlzeit unter seiner Familie. Nicht daß sein Herz gefühllos war für die Liebe der Blutsverwandten und der Freundschaft; sondern tief durchdrungen von den Gedanken an seine Pflichten, gab er jenen der Arbeit und des Gebetes den ersten Rang; und so verschwenderisch er einiger Maßen mit seinen Augenblicken war, wenn das Heil der Seele es erfoderte, so sparsam und gleichsam geizig zeigte er sich damit, sobald eine religiöse Pflicht aufhörte sie zu erfordern.

Die Nächstenliebe war seine Lieblingstugend. Er hatte einen lebhaften und von Natur zum Spotte geneigten Geist. In seiner Jugend, als sein Alter und seine Stellung in der Welt ihm weniger Zwang rücksichtlich der Wohlanständigkeit auferlegten, fürchtete man die Feinheit seines Scherzes und den eindringenden Pfeil seines Witzes. Jene, die seine Herzensgüte nicht kannten, waren manchmal dadurch beleidigt, und ergriffen diese Gelegenheit, sein Verdienst herabzusetzen, und ihm seine Talente streitig zu machen. Aber dieser Fehler, der, wie man sagte, lange Zeit der Gegenstand seiner inneren Kämpfe und seiner Siege vor Gott war, ver-

schwand gänzlich, sobald er mit der Priester-Würde bekleidet war. Von dem Augenblick an, wurde die Sanftmuth gleichsam die Grundlage seines Charakters. Eine strenge Behutsamkeit, von der er nie abwich, fesselte auf seinen Lippen den Spott und die beißenden Worte, die der Unüberlegtheit oder der Lebhaftigkeit im Laufe der Unterhaltung so leicht entschlüpfen. In allen Angelegenheiten nachsichtig, war er es besonders, wenn es sich handelte, die Arbeiten Anderer zu beurtheilen. Nie erlaubte er sich auch nur den gemäßigtsten Ton des Tadels: und man sah ihn mit Aufmerksamkeit und Theilnahme Reden anhören, deren Schwäche ihm nicht entgehen konnte, in denselben einen Gegenstand der Ermunterung und des Lobes für den Verfasser finden, und in dieses Urtheil seiner Liebe einen so natürlichen und so wahren Ausdruck zu legen, daß es unmöglich war, daß seine Sprache nicht jene der Ueberzeugung seyn sollte. Alle die, welche das Glück hatten, mit ihm zu leben, wurden der Gegenstand seiner zärtlichsten Zuneigung. Wenn er von einer Mission, oder von einer Reise zurückkam, so war seine erste Sorgfalt, bevor er daran dachte, ein wenig Ruhe zu genießen, zu erst die Kranken zu besuchen und dann die Mitglieder der Gemeinschaft. In den Amtsverrichtungen ertrug er mit einer unwandelbaren Geduld die Widersprüche, welche unfehlbar aus der Verschiedenheit der Ansichten und der Charaktere entstehen. Als einst durch Widersprüche dieser Art eine wichtige Angelegenheit mißlang, die ihm anvertraut war, gab man ihm zu verstehen, daß es gut wäre, die Vorgesetzten davon zu unterrichten; er beantwortete diesen Rath nur mit folgenden schönen Worten: „Es fällt dem Zartgefühle so schwer, den Vorgesetzten etwas für einen Mitbruder Nachtheiliges zu sagen, daß es, eine Gewissenspflicht ausgenommen, besser ist, sein Kreuz zu behalten und stillschweigend zu tragen.“

Sein Mißtrauen auf sich selbst war außerordentlich. Er hätte sich nicht getraut, eine Rede öffentlich zu halten, ohne die Gesinnung und den Rath derjenigen, die ihn umgaben, darüber befragt zu haben. Er konnte nicht glauben, daß irgrnd eine Spur von Talent in seiner Anlage sey; und bevor er sich entschloß, auf der Kanzel zu erscheinen, mußte man ihn über das Verdienst seiner schönsten Predigten wieder beruhigen. Dieses Mißtrauen gieng so weit, daß er in seinen letzten Jahren sich nicht mehr getraute, jene Reden in großen Städten zu predigen, welche die Hauptstadt bewundert hatte: „Ich bin zu alt, sagte er, um zu erfinden, und ich kann jetzt nicht mehr predigen, was ich ehemals geschrieben habe.“ Und er hätte auf das Predigen verzichtet, wenn der Gehorsam ihn nicht genöthigt hätte, ein so nützliches und so ruhmvolles Amt fortzusetzen.

Dieses Mißtrauen, das er sich oft selbst vorwarf, kam von seiner tiefen Demuth her, und diese Demuth war wieder der Grund seines bewunderungswürdigen Gehorsames gegen die Vorgesetzten. Sein Glaube zeigte ihm in Ihnen Jesus Christus, dessen Stelle sie vertraten; und er trieb

seine Ehrfurcht für sie so weit, daß seine Ehrerbiethigkeit in ihnen mehr als einmal ein Gefühl der Demüthigung zurück ließ. Der einzige Punkt, in welchem die Unterwürfigkeit ihm sehr schwer ankam, war, daß aus dem Grunde seiner schwächlichen Körperconstitution ihre Befehle ihn während der Fasten, vom Fasten und von Enthaltsamkeit frei sprachen. In allen übrigen gehorchte er mit der Einfalt eines Kindes, und wenn er sich in der Ausübung des Gehorsames manchmal durch die Empörung der Natur bekämpft fühlte, so pflegte er sich in sein Zimmer zurückzuziehen und eine Viertelstunde mit dem Gesichte auf dem Boden im Gebete zu verharren, um von Gott die Besiegung seines Widerwillens zu erlangen. Er hatte den Entschluß gefaßt, zu predigen, so oft der Wille seiner Vorgesetzten sich darüber äußern würde, ohne sich eine Einwendung zu erlauben, an welchem Orte, bei welcher Gelegenheit es wäre, und so sehr es ihn auch anstrengen möge. Als er einmal in den Tuilerien predigen sollte, fand er sich von innerer, ihm gewöhnlichen Trockenheit befallen. Die zur Predigt festgesetzte Stunde nahte heran, und kein Gedanke bot sich seinem Geiste dar. Der Vorgesetzte, dem er seine Verlegenheit vorstellte, befahl ihm, einige Ruhe auf seinem Bette zu genießen, und sich nicht mehr mit seiner Rede zu beschäftigen. Er gehorchte. Er stand erst wieder auf, um in den Wagen zu steigen und erschien ohne andere Vorbereitung auf der Kanzel. „Diesesmal, sagte er in der Folge, diesesmal habe ich am wenigsten schlecht gepredigt.“

Wenige Prediger haben größeren und von edleren Beweggründen beseelten Eifer gehabt. Sein gewöhnlicher und gleichsam herrschender Gedanke war, die Seelen zu retten, und der Kirche nützlich zu seyn. Man darf sagen, daß er nur für die Religion lebte, nur um sie in den Gemüthern und in den Herzen herrschend zu machen. Er betrachtete die Abfassung seiner Reden nicht als eine gelehrte Arbeit, sondern als eine fromme Uebung und eine ganz göttliche Beschäftigung. Seine Predigten waren die Frucht seiner Betrachtungen und Gebete, und dieser Gewohnheit der Einigung mit Gott muß man den Zug von Salbung und Frömmigkeit zuschreiben, welcher ihn auszeichnet. Er fürchtete vor allen Dingen, für seinen eigenen Ruhm und unter dem Einfluße der Eigenliebe zu sprechen, oder zu schreiben. „Vor der Revolution, sagte er manchmal, unterschied man die Prediger und die Bekehrer. Ich wäre weit lieber unter diesen letzteren.“ — „Die Amtsverrichtung, die mir gewöhnlich auferlegt ist, schrieb er während einer Zurückgezogenheit, ist die eines Predigers. Wenn ich mir in derselben meinen eigenen Ruhm oder meine Ehre zum Ziele setze, was würde geschehen? Erstens, in der Voraussetzung, daß ich gut und für Andere nützlich predige, verlöre ich durch meinen Hochmuth und durch die Unordnung meines Willens alle Frucht und allen Lohn für meine Arbeit. — Zweitens, würde ich mich, wie ein weltlicher Redner, auf meine Predigten vorbereiten, ich würde den Wendungen des Satzes,

der Wahl des Ausdruckes, der Ordnung, dem Wohlklang u. s. w. zu viel Aufmerksamkeit schenken, meine Arbeit würde dadurch minder belebt seyn, und weniger den Geist Gottes an sich tragen. Sie würde mir eine bedeutende Zeit wegnehmen, und mir folglich weniger zum Lesen, zur Betrachtung, zum Gebet lassen, welche die Quellen sind, woraus man Salbung, Kraft, Licht und die gewaltigen Regungen des Eifers schöpft, welche die wahren rednerischen Bewegungen der Kanzel sind; es würde daraus noch erfolgen, daß, wenn ich meine Predigten mit zu viel Studium machte, ich nur eine kleine Anzahl zu Stande bringen könnte, und mir vieles über sehr wichtige Gegenstände fehlen würde." — Drittens, würde ich mich fürchten, die Kanzel zu besteigen, wann ich wenig oder schlecht vorbereitet wäre. Ich getraute mir nicht, als Apostel zu sprechen, aus Furcht, daß der Ruf des Redners darunter leide; oder, wenn ich manchmal gezwungen wäre, es zu wagen, so würde dieß nicht mit dem Vertrauen eines Mannes geschehen, der im Namen Gottes redet, und der alles verachtet, was man Beifall nennt, sondern mit der Schüchternheit eines Schauspielers, der zitternd auf einer Bühne erscheinet, wo er sich keinen Beifall erwartet." Man kann versichern, daß diese heiligen Ueberlegungen ihm beständig als Vorschrift in der Ausübung des Predigt=Amtes gedient haben.

Ein natürlicher Hang zog ihn zum Dienste des Wortes hin; aber die Arbeit der Composition war eine der härtesten Prüfungen und wahrhaft eine Marter für ihn. Höre, wie er sich selbst gegen die Gräfin de Mac Carthy, seine Mutter, darüber erklärt.

Bordeaux den 8. Juli 1821.

Meine liebe Mutter!

„Es ist schon lange, daß ich den Trost genoß, Ihnen zu schreiben. Sie beklagen sich vielleicht; und auch ich jammere darüber. Aber Sie wissen, daß ich nicht frei bin zu thun, was mir angenehm wäre, und daß ich mich den heiligen Verpflichtungen widmen muß, die mir auferlegt sind. Ich will Sie nicht betrüben, indem ich Ihnen sage, daß meine Arbeit bisher beinahe nichts bewirkt hat, und daß ich einem, an einen Mühlstein gefesselten Sklaven gleiche, der durch viele Anstrengungen denselben zu drehen versucht, ihn aber nicht bewegen kann. Es ist etwas Sonderbares in mir, das ich mein ganzes Leben hindurch bemerkt habe, nicht verstehe, und das ohne Zweifel in einer Fügung der Vorsehung liegt, um mich zu demüthigen: nämlich, daß es mir beinahe unmöglich ist, etwas in voraus zu thun; der Augenblick, eine Rede zu halten, muß herannahen, damit ich im Stande sey, sie zu machen. Bis dahin habe ich weder Kraft noch Wärme, noch eine Fähigkeit, mich auf meinen Gegenstand zu verlegen. Ich ermüde und plage mich umsonst, meine Gedanken fest zu halten, welche entschlüpfen und um mich herum schweben, ohne daß ich sie erreichen, noch sie zusammenstellen kann: sie ergeben sich und sind erst mein, wenn mir endlich kaum mehr Zeit genug übrig bleibt, ihnen einen Körper zu geben, und

sie in Eile mit einigen Farben zu schmücken. Ich komme in meinen Reden nicht vorwärts, und ich getraue mir nicht, mich mit etwas anderm zu beschäftigen, aus Furcht, mir Zerstreuungen vorwerfen zu müßen. So geht die Zeit verloren; und wenn ich etwas bei dieser fruchtlosen Arbeit gewinne, so ist es das, daß sie wenigstens eine gute Buße ist. Um es zu versuchen, meinen Geist aus dieser Entkräftung zu ziehen, habe ich seit meinem Aufenthalte hier einigemal geprediget; aber dieses Mittel gelang mir nicht besser, als die andern. Handelt es sich, zu reden ohne geschrieben zu haben, alsobald werde ich entflammt, die Adern fließen und die Fruchtbarkeit scheint wieder zurückgekehrt zu seyn. Muß ich dann die Feder wieder ergreifen, so erlischt, vertrocknet alles, und meine Unfruchtbarkeit ist wieder dieselbe, wie vorher. In diesem Zustande, habe ich vergangenes Jahr fünf Monate in L . . . zugebracht, es ist zu vermuthen, daß mir dieses Jahr das nämliche geschehen wird; aber, wenn nur der Willen Gottes geschieht, dann ist alles gut.

In diesem Zustande der Trockenheit und gleichsam der Vernichtung des Geistes, war seine gewöhnliche Hülfsquelle, sich in der Gegenwart Gottes zu demüthigen. Er warf sich vor seinem Crucifixe auf die Knie; betete einige Zeit mit ausgespannten Armen, oder legte sein Angesicht auf den Boden. „Niemals, sagte er selbst, bin ich aufgestanden, ohne mich neu gestärkt und gekräftigt zu fühlen.“ Gott ließ seine Demuth nicht unbelohnt. Oft geschah es ihm auch, plötzlich von einer heftigen und mächtigen Rührung ergriffen, und im Innern seines Herzens so sehr von den Religions-Wahrheiten durchdrungen zu werden, daß seine Augen häufige Thränen vergossen. Auch versicherte er, daß diese Arten von Prüfungen für ihn ein unfehlbares Pfand glucklicher Erfolge waren, und daß Gott eine Predigt nicht segnete, wenn ihr nicht eine Verdemüthigung dieser Art vorausgegangen war. So erbauend alle diese Umstände für den Leser seyn können, wollen wir uns doch nicht weiter darüber ausdehnen. Es ist Zeit, dem Pater de Mac Carthy schnell in seiner Laufbahn — bis zu seinem Lebensende zu folgen.

Nach dem Ausbruche der Juliusrevolution und nach dem Sturze Karl X. begab sich de Mac Carthy nach Savoyen, wovon ihn jedoch der Befehl der Obern nach Rom rief; anfangs Oktober 1830 kam er in der Hauptstadt der Christenheit an. Sein obgleich kurzer Aufenthalt in Rom war seiner Gesundheit sehr nachtheilig! er litt alles mit größter Ergebenheit, und ließ sich dadurch nicht abhalten, durch Predigten, welche die ausgezeichnetsten Personen Roms anhörten, und durch besondere Unterredungen nützlich zu werden.

Von Rom nach Turin geschickt, setzte Pater de Mac Carthy in dieser großen Stadt die Uebungen seines Eifers fort. Auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Sardinien, hielt er den Soldaten von Savoyen eine Art Bekehrungsreden. Seine Predigten zogen einen außerordentlichen Zulauf

herbei, und wurden mit einem ausgezeichneten Interesse gehört; aber was noch mehr Eindruck machte, als seine Reden, war seine Liebe für die Soldaten, deren Apostel er war. Er widmete den ganzen Tag dazu, ihre Beichten anzuhören, er entzog sich den Studien, und selbst einer nothwendigen Ruhe, um sich mit ihnen zu unterhalten, er sammelte Almosen, um gute Bücher oder Gegenstände der Frömmigkeit zu kaufen, die er selbst an sie vertheilte; mit einem Worte, er gewann sie alle durch die Macht seiner Beredsamkeit, und durch den unwiderstehlichen Reiz seiner Güte. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwächer; die Erschöpfung seiner Kräfte erregte in ihm das Vorgefühl seines nahen Endes; und von diesem Augenblicke an, war er nur mehr bedacht, sich zum Tode zu bereiten. Er gieng nach Chieri, unweit Turin, in das Novizen-Haus, um da zehn Tage in der Einsamkeit, wie er sagte, zum letzten Male zuzubringen. Er war von der Nähe des Todes so überzeugt, daß er eine General-Beicht über sein ganzes Leben ablegen wollte, um bereit zu seyn, wenn es Gott gefallen würde, ihn vor seinen Richterstuhl zu fordern. Von Turin wurde er nach Chambéry berufen, wo er in der Metropolitan-Kirche während der Fasten 1832 mit dem glücklichsten Erfolge predigte. Eingeladen von dem erlauchten Prälaten, der die Kirche des hl. Franz v. Sales daselbst leitete, begab sich de Mac Carthy nach Annecy für die Fasten 1833. Die Ahnungen seines Todes wurden lebhafter: er kündigte deutlich mehreren seiner Mitbrüder an, daß dieß seine letzte Station wäre. Dieser Gedanke an den Tod, der ihn nicht mehr verließ, gab seinem Eifer noch ein neues Leben. Er wollte viermal in der Woche predigen; dieß war zu viel Anstrengung für eine schon abnehmende Gesundheit. Er hatte kaum diese beschwerliche Station beschlossen, als er die ersten Anfälle des Leidens empfand, welches ihn dahin raffte. Er täuschte sich nicht über seinen Zustand; er sah ein, daß seine Stunde gekommen sey, und von nun an waren seine Gedanken nur mehr für die Ewigkeit, der er so nahe war. Sein ganzes Leben war eine Zubereitung zum Tode gewesen; auch sah er ihn ohne Entsetzen, und als den Anfang seines ewigen Glückes. Seine Krankheit dauerte vierundzwanzig Tage, während welcher er immer die schönsten Beispiele der Demuth, des Glaubens, des Vertrauens, der Geduld in seinen Schmerzen, und der Ergebung in den göttlichen Willen gab. Er betete bis zu seinem letzten Augenblick. Man hörte ihn ausrufen: Alles für dich, o mein Gott, alles für dich: Da, quod jubes, et jube, quod vis. Dann drückte er mit Liebe das Crucifix an seine Lippen, indem er jene heiligen Namen widerholte, welche die Kraft und der Trost des sterbenden Christen sind: Jesus, Maria, Joseph. Bald betete er mit leiser Stimme das Gebet des heiligen Ignatius: Suscipe Domine oder dieses andere, nicht minder rührende Gebet: Anima Christi, sanctifica me. Bald sprach er die Formel seiner Gelübde aus, mit dem heiligen Franziskus Xaverius hinzufügend, und in den nämlichen Gefühlen, wie dieser apostolische Mann: Adhaereat lingua mea fau-

cibus meis, si mon meminero tui, societas Iesu! Möge meine Zunge am Gaumen kleben bleiben, wenn ich dich vergesse, o Gesellschaft Jesu! Ein hitziges Fieber verzehrte ihn, und die Heftigkeit des Uebels ließ ihm nicht Einen Augenblick der Erholung. Man fragte ihn, ob er viel leide: Ach! erwiederte er, ich leide nicht so viel, wie Jesus Christus. Man reichte ihm das Crucifix; er drückte es an seine Lippen, und rief aus: „Oh! wie viele Seelen werden verloren gehen, weil sie ihn nicht haben erkennen wollen!" Da einer der Umstehenden einige Worte zu seinem Lobe sagen wollte, erhob er die Augen gegen den Himmel, indem er sagte: „Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Iesu Christi! Ach, wolle Gott verhüten, daß ich mich anders rühme, als in dem Kreuze Jesu Christi!" In den letzten Tagen seiner Krankheit, drückte er den Wunsch aus, am 3. Mai zu sterben, den Tag, an welchem die Kirche die Erfindung des heiligen Kreuzes feiert: „Der schöne Tag, sagte er, um mit Christus am Kreuz zu sterben!" Dieser Wunsch verwandelte sich bald in ein heiliges Vertrauen, das er erhört wäre. Am 2. Mai kündete er ausdrücklich an, daß er den folgenden Tag seine sterbliche Laufbahn beschließen würde: Cras moriemur et erimus cum Christo. Am Freitag den 3. Vormittags, ließ er den Pater Rektor des Collegiums von Chambéry an sein Bett kommen, und mit einer sterbenden Miene dicktirte er Folgendes: „Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Da ich mich meinem letzten Augenblicke nahe fühle, vernichte ich mich vor dem allerhöchsten Wesen, dem ich alles verdanke, und das ich so oft beleidiget habe; ich nehme den Tod an, und ich opfere Gott den Rest meines Lebens, damit er nach seinem Wohlgefallen darüber verfüge." — Er fügte einige Worte hinzu, die letzten Aeußerungen seiner Liebe für einen Neffen, der seiner Obsorge anvertraut war; er wollte fortfahren, allein er konnte nichts mehr sagen. Am Abend, nahmen die Kräfte des Kranken auf eine merkliche Weise ab: er verschied ruhig an demselben Tage, wie er es angekündigt hatte, zwischen 11 — 12 Uhr, in dem vierundsechzigsten Jahre seines Alters.

Als Pater de Mac Carthy verschieden war, brachte man seine Leiche in die bischöfliche Kapelle, wo sie ausgesetzt wurde. Nach dem Trauergottesdienste, der in der Domkirche, unter einem ungewöhnlichen Zufluß von Menschen aus allen Ständen, gehalten worden war, wurde der Leichnam des Verstorbenen in die, für die Bischöfe bestimmte Gruft gebracht. Und hier nun, unter den Nachfolgern des Franz von Sales und in einer Erde, die sein Vaterland war, ruhen die Uebereste des ehrwürdigen Priesters, dessen Andenken wegen seiner Beredsamkeit und Tugend in Frankreichs Kirche noch lange gesegnet seyn wird. —

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

1.

Die Predigt in der katholischen Kirche.

Von
Joseph Widmer,
Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

(Schluß.)

II. Composition. III. Vortrag der christlichen Predigt.

Drei Dinge kommen, wie früher gesagt wurde, bei der christlichen Predigt in Betrachtung, der Inhalt, die Form der Entwickelung und Darstellung, oder die Composition, und endlich der Vortrag. Die zwei letzteren Gegenstände, von welchen bisher noch nicht gesprochen wurde, sind bereits in diesem Predigt-Magazin, in den Andeutungen in Bezug auf die allgemeinen Anforderungen an religiöse Vorträge von Joseph Nickel, Dompfarrer in Mainz; in der Abhandlung von Muratori über die Würde der populären Beredsamkeit; ferner über den Gegenstand der katholischen Lehrmittheilung von Himioben u. s. f., in solch allseitige Betrachtung genommen worden, daß schon Gesagtes wiederholen würde, wer im Speziellen über Composition und Vortrag der christlichen Predigt sich verbreiten wollte. Beide sind überdies von der Art, daß sie gleichsam von selbst aus dem Geiste, der den Prediger beseelet, hervorgewachsen, und blos von Aussen aufgenommen, angelernt und eingeübt, gewöhnlich nichts taugen. Der Prediger, welcher von den Grundwahrheiten des Christenthums durchdrungen, und vom Geiste Christi und der Apostel erleuchtet und erwärmet ist, wird, ohne besondern Unterricht, und schon gar ohne mechanische Abrichtung den rechten Ausdruck für das, was er sagen, und die natürliche Miene und Geberde für das finden, was er dem Christenvolke vortragen will. Je einfacher, und so zu reden, kunstloser die Composition der Predigt, je natürlicher und anspruchloser ihr Vortrag, desto angemessener wird er der Bestimmung und dem Endzweck der christlichen Predigt, und daher um so eindringlicher und wirksamer in Bezug auf die Zuhörer seyn.

„Nichts ist trauriger," lesen wir in der früher angeführten Abhandlung über die geistliche Beredsamkeit von Friedrich v. Kerz, „nichts ist trauriger, ja wohl widriger und eckelhafter, als das an heiliger Stätte so unheilige zur Schaustellen prunkvoller Gelehrsamkeit, jene überhäuften, meistens unnöthigen, blos von Alles umfassender Belesenheit zeugenden Citationen, jener erborgte Schmuck profaner, oratorischer Kunst, jenes sichtbare Streben nach pikanten Ausdrücken und ungewöhnlichen Wendungen, jener üppige, zwar die Phantasie erregende, aber den Geist ertödtende Bilderkram und Wortreichthum; kurz: nichts ist unheiliger, unpassender und des Zweckes so ganz verfehlender, als jener bekannte, aus der hohen Schule der großen Welt entlehnte, erbettelte, mühsam zusammengestoppelte Flitterstaat, der blos dem Ohr schmeichelt, das Herz der Einfältigen täuscht, und den Gebildeten und Vornehmen doch nur höchstens zu einem geistlichen Zeitvertreib dient. Solche Prediger graben sich gespaltete Brunnen, die keine Wasser halten, und verlassen dafür die einzig wahre Quelle des lebendigen, in die Ewigkeit hinüber strömenden Wassers; sie gleichen den Israeliten, welche zu gewissen Zeiten von den Philistern schlechtes Ackergeräth und schlechte Waffen kauften, statt sich zu ihrem Gott zu wenden, der ihnen nicht nur Waffen, sondern diesen auch siegende Kraft und Unüberwindlichkeit verleihen konnte."

Zwar würde sich der, welcher dem Wahne sich hingeben wollte, als wären zur christlichen Predigt oratorische und philosophische Studien überflüssig oder sogar schädlich, nicht weniger irren, als derjenige, welcher auf diese weltliche Studien und Künste zu hohen Werth legen, und eigentlich von ihnen die Wirksamkeit der christlichen Predigt abhängig machen wollte. Wie überall, soll auch in Bezug auf Composition und Vortrag der Predigt das rechte Maaß beobachtet und festgehalten werden.

So wahr als schön bemerket Herr von Kerz in mehrbemerkter Abhandlung, „daß diejenigen der Diener des Altars, welche die Natur mit ausgezeichneten Rednergaben geschmückt, denen sie Gedankenfülle, blühende Phantasie, Bilderreichthum, verbunden mit Sprachgewalt und einem gefälligen, volltönenden Organe gegeben hat: daß diese bei ihrem Vortrag der Wahrheiten des Evangeliums sich auch dieser glänzenden Gaben bedienen, um einen desto tiefern, lebendigern Eindruck auf ihre Zuhörer zu machen; dieses ist nicht nur erlaubt, sondern es versteht sich gleichsam schon von selbst. Alle seine geistigen und physischen Kräfte, allen Reichthum und alle Blüthen des Geistes und des Herzens seinem Gotte weihen, und durch Beziehung auf Ihn dieselben heiligen, ist ja ohnehin schon jedes Menschen Pflicht, vorzüglich also des geweihten Dieners der Kirche; aber gebieterisch solche seltenen Talente von den Predigern fordern, dieselben gleichsam zu einer unerläßlichen Bedingung seines heiligen Amtes machen: dies ist frecher Leichtsinn, es ist schnöder, die Hoheit und den Geist des Evangeliums herabwürdigender Uebermuth. Zudem ist es eine sehr zu beherzigende Wahrheit, daß Gott eben jenen schimmernden Rednertalenten, obschon seinem Dienste geweihet

und in demselben geheiliget, dennoch seine allein schaffende, allein befruchtende, allein wirkende Gnade größtentheils entzieht. Um die festeste Stadt der von Gott verworfenen Völker Kanaans einzunehmen, bediente sich Jehova nicht der Rüstigsten und Streitbarsten aus dem Heere Israels; er bediente sich keiner Mauerbrecher, noch anderer Maschinen jener Zeit. Priester und Leviten, der Waffen ungeübt, riefen blos den Namen des Herrn aus, und auf den Namen Jehovas stürzten Jericho's unüberwindliche Mauern."

„In der schönsten Periode der Geschichte Frankreichs, unter der glänzenden Regierung Ludwigs XVI., dessen Thron Künste und Wissenschaften eben so sehr schmückten, als seine errungenen Trophäen ihn verherrlichten, erreichte in Frankreich die sogenannte geistliche Beredsamkeit ihren höchsten Schwung. Die Fleschier's, Bourdalou's, Bossuet's, Fenelon's, Massillon's, Neuville's und andere waren beinahe zu gleicher Zeit die Zierden der französischen Kanzel und ein Gegenstand der Bewunderung aller cultivirten Völker. Aber während jene ungewöhnlichen, auch durch eigene Frömmigkeit ausgezeichneten Männer mit dem größten Aufwande der seltensten Geisteskräfte alle Lehren des Heils, alle Wahrheiten des Evangeliums verkündigten; während ihre wahrhaft Staunen und Bewunderung erregenden Rednertalente alle Stände der Nation, die Hohen wie die Niedern, vom Monarchen an bis auf seinen letzten Diener, um ihre Predigerstühle versammelten, nahm dennoch der Sittenverfall in Frankreich mit jedem Tage sichtbar zu; die Zahl der Spötter unserer heiligen Religion ward immer größer und dreister, und immer frecher erhob der Unglaube sein Haupt. Die Stimme eines Massillon oder Neuville ertönte noch in Frankreich, als man schon im Geheimen die Mittel bereitete, das Haus des Herrn zu verwüsten, seine Altäre zu stürzen, und das Christenthum, wo nicht von dem Erdboden, doch von dem Boden Frankreichs zu vertilgen. Was jene großen Redner nun allenfalls gewirkt haben, läßt sich zwar im Einzelnen nicht bestimmen; denn wer weiß, ob auf ihre so oft mahnenden, bittenden, bisweilen auch furchtbar drohenden Stimmen nicht manche Thräne wahrer Buße im Verborgenen geflossen ist; aber nach dem Totaleindruck zu urtheilen, glichen sie den Strahlen der Sonne, welche die Pole unserer Erde zwar glänzend beleuchten, aber wegen der schiefen Richtung der letzteren, dieselben nicht wärmen können. Der Geist ihrer Reden verflüchtigte sich bei ihren Zuhörern eben so schnell, als die Töne ihrer Stimmen auf den Kanzeln verhallten. Der Nachwelt wurden zwar in Schriften ihre Predigten aufbewahrt; aber im Anfange gewiß nicht als Mittel der Erbauung, der Vermehrung des Glaubens und der Frömmigkeit, sondern als eine Bereicherung der französischen Literatur, als Proben oratorischer Kunst, Beispiele rednerischer Begeisterung, und Muster einer schön gebundenen und dennoch leicht fließenden, harmonievollen, jeder Regung der Seele sich gefällig anschmiegenden Prosa."

Um im Gegensatz dieser kunstreichen und glänzenden Kanzelberedsamkeit, die wunderbaren Wirkungen der einfältigen und gleichsam anspruchlosen

Christenpredigt in's Licht zu stellen, fährt Herr von Kerz fort: „Als in dem sechszehnten Jahrhunderte jene bekannte, große traurige Spaltung die Kirche zerrissen, ihre Tempel verödet, ihre Altäre gestürzt, und ihre Priester und Prediger von ihren Kanzeln und Lehrstühlen vertrieben hatte; als endlich dieser unselige Geist des Schwindels und der Neuerung, mit Aufruhr gepaart, sich aller Gemüther bemächtigte, und die Wogen der Empörung sogar schon an den Stufen des Kaiserthrons in Wien anschlugen, ganz Böhmen, Mähren, Schlesien, Bayern und das Frankenland, sammt allen Ländern am Ober- und Unter-Rhein, sich zu der neuen Lehre hinneigten, und weder Ferdinands, noch der andern Fürsten Macht dem alles fortreißenden Strome einen Damm zu setzen mehr vermochten, berief man Jesuiten aus Italien, Spanien und Frankreich. Ihr Brevier und ein Crucifix in der Hand machten sie sich auf den Weg, und kamen nach Böhmen, Mähren und Schlesien, und in alle Länder an der Donau, am Main, Ober- und Nieder-Rhein. Sie waren keine Massillon's, keine Fleschier's, Bourdalou's und Bossuet's; aber sie waren gute Hirten, welche die Schafe an ihrer Stimme erkannten. Auf den Schutthaufen zerstörter Kirchen errichteten sie nicht selten ihre Predigerstühle, und führten oft auf ganze Dörfer und Gemeinden, ja ganze Städte, Länder und Provinzen wieder in den mütterlichen Schooß der Kirche zurück. Als große Redner glänzen ihre Namen nicht in der Geschichte kirchlicher Literatur; aber lange glänzen sie schon in dem Buche des Lebens, und ihr Andenken lebt noch immer segenvoll in den Herzen frommer Enkel mancher Länder."

Solche Thatsachen und Reflexionen erinnern lebhaft an die Worte des Apostels, 1 Cor. 1, 26 — 31.: „Seht euere Berufung an, Brüder! nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige; das Thörichte vor der Welt hat Gott gewählet, und das Schwache, um die Weisen und die Starken zu beschämen, auf daß kein Mensch vor Gott sich selbst, sondern Jeder sich nur des Herrn rühme."

Sie erinnern an die schöpferische Wunderkraft eines Petrus, Paulus und aller von Gottesgeist ergriffener und durchdrungener Männer; sie erinnern an die Worte des Apostels, (2. Cor. 4, 5—7): „wir bieten den himmlischen Schatz in irdenen Gefäßen an, damit die überschwengliche Kraft Gottes nicht verkannt werde." Der Prediger ist das irdene Gefäß, durch welches der himmlische Schatz des Evangeliums um- und angeboten wird. Allein, wenn gleich nicht vom Gefäße, sondern vom himmlischen Schatz im Gefäße das Heil der Menschen abhängt, so ist es gleichwohl keineswegs gleichgültig, wie der Prediger beschaffen sey, so wenig gleichgültig es ist, von welchem Material die Instrumente der Musik seyen; und doch geht die musikalische Harmonie und der Wohllaut der Töne nicht aus dem Instrumente, sondern aus dem gut gebildeten Künstler hervor.

Wenn irgend ein Mensch über Gott und göttliche Dinge mit Würde und Kraft reden soll, muß er zuvor in's Göttliche emporgehoben und demselben möglichst gleichförmig werden; oder er muß das Göttliche vorerst in

sich aufgenommen, und selbes in sein eigen Fleisch und Blut verwandelt haben. Nur durch reine Herzen und unbefleckte Seelen geht der Geist Gottes ungehemmt und unbefleckt auf Andere hinüber, wie durch reines und gut geschliffenes Glas die Lichtstrahlen der Sonne. Nur wer vom Geiste Gottes gezeugtes Leben in sich trägt, wird mit Kraft und Eindringlichkeit sprechen; Wortfügung und Vortrag werden, wie ein natürliches Gewächs, aus der innern Geistesfülle des Predigers sich von selbst gestalten, und Ausdruck und Geberden dem Inhalt der Rede entsprechen.

Auf wunderbare Weise, schreibet Erasmus von Rotterdam in seiner Abhandlung über den Prediger, bildet sich die innere Gestalt der Seele im äußern Menschen ab, und schafft den ganzen äußern Menschen nach dem Bilde des innern um, wie z. B. Krankheiten des Bluts und der Eingeweide in der äußern Gestalt des Körpers sich ausdrücken. In der äußern Gestalt des Menschen zeigt sich gewöhnlich der Wiederschein der verborgenen Neigungen seines Herzens. Nicht nur heftigere Leidenschaften, wie Wuth, Zorn, Haß, Liebe, Scham, Furcht, Hoffnung, Freude, Schmerz, sondern auch die tiefer liegenden und von sanfterer Art, wie Bescheidenheit oder Anmassung, Gottesfurcht oder Gottesverachtung, Standhaftigkeit oder Leichtsinn, Schamhaftigkeit oder Schamlosigkeit, und was noch mehr und ganz geistiger Art ist, Glauben, Hoffnung und Liebe haben ihren eigenthümlichen Ausdruck in der Gestalt, in den Mienen und Geberden des Menschen. Wenn aber die äußere Gestalt des nur natürlichen Menschen ein getreues Abbild von der innern Beschaffenheit seiner Seele ist, wie vielmehr wird im Auge und Angesicht des Menschen der sanfte und milde Geist Christi sich zu erkennen geben. Wie ganz gottlose und in alle Laster tief versunkene Menschen in ihrer äußern Gestalt dem Satan, werden gottselige und tugendhafte Menschen von Zeit zu Zeit dem Bilde Christi ähnlicher. Daher besteht die beste Vorbereitung zur Abfassung und zum Vortrag einer christlichen Predigt mehr in Weckung und Uebung des religiösen Sinnes; in Belebung des religiösen Geistes; in Emporhebung des ganzen Menschen ins Element und Gebiet der Religion, als in welcher blos wissenschaftlichen oder ästhetischen Bildung. Wessen Predigten, wie die Reden Jesu und seiner Jünger, ein zweischneidiges Schwert werden sollen, welches Seele und Leib von einander scheidet, der muß in die Wahrheiten des Christenthums so eingeweiht worden seyn, daß der Geist Christi alle andern Geister in ihm bindet und ausschließlich beherrschet. Vom Herzen muß kommen, was zum Herzen dringen soll; allein nur aus reinem Herzen geht die heilige Begeisterung hervor, welche die Gedanken belebt, die Worte beflügelt, und vermittels der Rede mit Allgewalt auf Herz und Verstand, auf Gemüth und Willen der Zuhörer eindringt.

Die Bestimmung der Sprache ist, mit Worten zu offenbaren, was im innersten Mittelpunkt des Menschen aufgefaßt wird. Daher gibt es nichts Gefährlicheres und Schädlicheres, als Reden, die aus gottlosen, durch Leidenschaften und Laster zerrütteten und vergifteten Herzen hervorgehen, und

mehr, als das Gift der Schlangen, sind die Gespräche eines verpesteten Mannes zu fürchten, welche tödtliches Gift den Seelen einhauchen. Wie das Herz des Menschen, so seine Rede; aus einem irdischen Herzen gehen nur irdische, aus einem fleischlichen nur fleischliche, aus einem teuflischen Herzen nur teuflische Reden hervor; wer aber den Geist Gottes im Herzen hat, dessen Worte werden nur aussprechen, was dem himmlischen Sinn, was der Frömmigkeit, der Heiligkeit und Keuschheit angemessen und was gotteswürdig ist. Aller Christen Herzen sollte zwar der Geist Christi innewohnen; jedoch im vorzüglichen Grade dem christlichen Prediger, dem als höchstes Vorbild der vollkommenste aller Prediger stets vor Augen schweben soll, der, welcher das Wort selbst heißt, und Gleichniß und Stimme Gottes ist. Wirksam sonach werden nur die Worte jenes Predigers seyn, in dessen Herz der Geist Christi Wohnung genommen, dessen Zunge dieser Geist in Bewegung setzt, und den aus dem Herzen hervorströmenden Worten eine geheimnißreiche Kraft ertheilet. Die Worte des Predigers mögen wohl die Ohren der Zuhörer berühren, Gott allein ist es aber, welcher durch seinen verborgenen Hauch die Herzen umbildet. Allen Fleiß soll jeder Prediger allerdings anwenden, um zu pflanzen und zu begießen, jedoch stets vom Geiste Christi verlangen, daß er das Wachsthum verleihe, und so viel an ihm liegt, soll er dem Prediger aller Prediger nachahmen. Und sprach dieser nicht von sich: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben? Satan sprach durch die Schlange und verführte das menschliche Geschlecht; Gott sprach durch seinen Sohn, und führte die verirrten Schafe wieder zurück. Satan belog, und betrog die Stammeltern des menschlichen Geschlechts; Christus sprach nur Wahrheit, und befreite von Irrthum die Welt. Satan wurde vom Himmel gestürzt, und zog die Welt mit sich in's Verderben; machte sie theilhaftig seines Giftes, und ward der Urheber des Todes; Christus stieg aus dem Schoose seines Vaters auf die Welt hinunter; versöhnte mit Gott, wer von ihm abgefallen war, und setzte die Todten wieder in's Leben. Wer jenem glaubet, wird aus dem Paradiese vertrieben; wer auf diesen vertrauet, in Himmel emporgehoben. Der Prediger hat also ein Vorbild, von dem er sich stets abwenden soll; die Schlange nemlich, welche immer fort aus denjenigen spricht, welche den Satan und die Welt im Herzen tragen; aber anderseits auch ein Vorbild, welchem er von Zeit zu Zeit ähnlicher zu werden trachten soll, Christus nemlich und sein göttlicher Geist, welcher durch die Apostel, diese lebendigen Sprachorgane Christi, geredet hatte.

Um aber ein lebendiges und würdiges Sprachorgan des Geistes Christi zu seyn, hat der christliche Prediger wohl zu beherzigen, was der heil. Carolus Borromäus allen Predigern zu Gemüthe führt: der Eindruck, den die evangelischen Worte aus ihrem Munde auf die Zuhörer machen, werde vorzugsweise durch die Uebereinstimmung ihres Lebens mit den Gesetzen des Evangeliums bedingt. Wer den Gläubigen in Bezug auf ihr Seelenheil wahrhaft zu nutzen verlange, habe Gemüth und Geist seinen Worten einzu-

hauchen, und nur ein Mann des Geistes, dessen Leben der Frömmigkeit und Heiligkeit ganz geweihet ist, werde würdig und wirksam zum Christenvolke sprechen können.

Ueberdies soll er wohl bedenken, daß Hauptaufgabe des christlichen Predigers sey, das Laster auszurotten, und die christlichen Tugenden in die Herzen der Menschen einzupflanzen; aber weder das erste noch das zweite werde ihm gelingen, wenn er nicht vorerst in sich die Laster ausgewurzelt; die Leidenschaften gebändiget, und die Gewalt christlicher Tugendhaftigkeit durch Uebungen und Erfahrungen im Gebiete eines sittlichen und frommen Lebens sich angeeignet hat. Im gleichen Sinne rufet J. M. Sailer allen jungen Predigern zu: was blos im Gedächtniß aufbehalten und nicht vom Verstande durchdacht ist, wird gar bald von andern Leidenschaften und Begriffen verdrängt werden; allein selbst, was vom Verstande durchdacht, aber nicht Schatz des Herzens geworden ist, wird von dem, was Schatz des Herzens ist, nicht nur bald verdrängt, sondern ohne dies von kräftiger Wirksamkeit stets fern seyn. Was vom Herzen auf den Verstand und vom Verstand auf die Sprache und durch die Sprache mächtig auf die Zuhörer einwirken soll, muß mit Liebe gefaßt, und als das heiligste und theuerste Kleinod der Menschheit festgehalten werden. Nur auf diese und keine andere Weise kommt die ächte Begeisterung in die Seele des Predigers, Klarheit und Bestimmtheit in den Verstand und die Begriffe, Kraft in den Ausdruck und Eindringlichkeit in die Sprache, Würde und Salbung in den ganzen Vortrag. Dieses ist die wahre Methode, sowohl in Hinsicht auf die Composition als den Vortrag der christlichen Predigt, der ächten Kunst und Fertigkeit habhaft zu werden.

Im gleichen Geiste gibt Erasmus von Rotterdam allen, welche auf das christliche Predigtamt sich vorbereiten, den Rath, vorzugsweise für Reinheit des Herzens zu sorgen, zumal das Herz der Quellpunkt jeder wirksamen Rede sey. Das Herz aber gehörig zu reinigen und rein zu bewahren, ist ein schweres Geschäft, welches viele Zeit und ernstes Nachdenken erfordert. Dieses Geschäft muß sich aber angelegen seyn lassen, wer den Auftrag übernimmt, andere Menschen zu erleuchten und zu erwärmen; die göttlichen Wahrheiten gegen ihre Feinde in Schutz zu nehmen, und sich die Erkenntniß der himmlischen Weisheit zu erwerben, in der Absicht, Andern sie mitzutheilen. Blos menschliche Lehren werden oft auch von schlechten Menschen aufgefaßt und verstanden; aber die göttliche Weisheit geht nicht in eine von Lastern befleckte Seele hinein, und wohnt nie in einem Leibe, welcher der Sünde dienstbar ist. Von früher Jugend an sollte daher der künftige Prediger unablässig darauf Bedacht nehmen, durch Lectüre und Meditation der heil. Schriften die erhabensten Gefühle und Gesinnungen, und ein neues Herz und den ächten Geist vom Herrn zu erhalten: ein neues Herz, von welchem der alte Adam ganz ausgeschlossen ist; und den ächten Geist, welcher allen Verführungskünsten des Satans unbeugsam widersteht; er soll vor allem jener Gabe würdig und empfänglich zu werden trachten,

welche Gott durch Ezechiel mit den Worten verheißen: „ich werde euch ein neues Herz geben, und in die Mitte desselben einen neuen Geist legen.“

Was Ezechiel ein neues, nennt David ein reines Herz. Die angelegentlichste Bitte des künftigen Predigers laute daher unabläßig. „Gott, schaff in mir ein neues Herz, und erneuere den ächten Geist in meinem Innern.“ Mit solch einem Herzen und Geist begabet, darf der Prediger sprechen: ich werde den Sündern deine Wege weisen, und die Gottlosen werden zu dir sich umwenden. Je reiner das leibliche Auge, desto zuverlässiger werden die Unterschiede weltlicher Gegenstände wahrgenommen; und je reiner das Herz ist, desto richtiger die Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge. Vorerst ein reines Herz; dann die ächte Richtung des Geistes. Aus der Lauterkeit des Herzens nemlich geht die unbesiegbare Kraft des Geistes hervor. Wie das Herz so die Rede; wie der Glauben, so die Stärke des Geistes. Auf die Neuschaffung des Herzens folgt eine neue Sprache, welche nicht blos von irdischen Dingen redet, sondern die Großthaten Gottes verkündet: denn selbst die erhabensten Gegenstände dieser Welt scheinen in Vergleich mit den Erhabenheiten der göttlichen Weisheit nichtiger als der Staub der Erde. Jener himmlische und feurige Geist aber erfrischt nicht nur die Herzen, sondern umschafft und erneuert sie, und kennet die Sprache. Nur der also wird zur ächten Erkenntniß der heil. Schriften gelangen, welcher vom Geiste, von dem die heil. Schriften herrühren, durchhauchet wird; nur der sonach wird ächter Prediger werden, welcher jenen himmlischen Geist empfangen hat, ohne welchen Keiner den Namen Christi unseres Herrn würdig auszusprechen vermag. Jener Geist nur entzündet das Herz und gibt feurige Zungen. Indessen ist nicht blos eine zufällige und vorübergehende Begeisterung dem Prediger nothwendig, sondern ein wahres Ergriffen- und Durchdrungenseyn vom Geiste Gottes; deswegen soll er unabläßig trachten von sich zu entfernen und fern zu halten, was den Strom des ewigen Lebens hemmen, und der Macht des göttlichen Geistes Hindernisse legen könnte.

Um die Wege des Herrn zu weisen, bat David um einen dreifachen Geist: um den rechten Geist gegen die Anfälle der Versuchung; um den heiligen Geist, um andere zu einem heiligen Leben zu entflammen; um den Geist der Stärke, oder um einen großartigen und freien Geist, um sein Werk auf die Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Bevor Christus zum Himmel fuhr, hauchte er seine Jünger an und sprach: „empfanget den heiligen Geist!“ bevor sie den heil. Geist empfangen hatten, blieben die Jünger Christi selbstsüchtig, hartherzig, und konnten nur langsam und mühselig zum Glauben gelangen. Sobald aber der Geist von Oben stromweise über sie ausgegossen war, fühlten sie sich über die ganze Welt erhoben, und verkündeten das Evangelium mit einer Entschiedenheit, daß sie es sich zur großen Freude und Ehre rechneten, für Christus verhöhnt und verspottet, gegeißelt, gemartert, und getödtet zu werden. Einmal festgesetzt im Besitze des starken Geistes, fürchteten sie keine Drohungen mehr, und waren, wie über Drohungen und

Leiden, so auch über Schmeicheleien, Verfolgungen und Lästerungen aller Art erhoben.

Der Unterschied zwischen einer christlichen Predigt im katholischen Sinne des Wortes, und einer weltlichen Rede, über welchen Gegenstand sie gehalten werde, fällt ohne fernere Bemerkung aus dem bisherigen von selbst in die Augen; und so auch nicht weniger der Unterschied zwischen der zweckmäßigen Vorbereitung zur weltlichen und zur geistlichen Beredsamkeit. Die Vorbereitung zur geistlichen Beredsamkeit ist aber unbeschreiblich wichtig und nothwendig, wenn nicht erfolgen soll, worüber der Prophet Jeremias schon klagte: „die Kinder verlangen Brod, und Niemand ist da, der es ihnen bricht;" oder was wir im Buche der Könige lesen: „Samuel der Knabe diente dem Herrn; aber zur selben Zeit war das Wort des Herrn sehr rar."

Wenn der Redenden zu jeder Zeit Viele, gibt es der ächt christlichen Prediger sehr wenige; Prediger, bei welchen die von den heiligen Vätern bezeichneten Eigenthümlichkeiten einer christlichen Predigt unverkennbar wahrzunehmen wären. Der heilige Prosper gab auf die Frage, wie sich die christliche Predigt von einer weltlichen Rede unterscheide, zur Antwort: der weltliche Redner hat gewöhnlich seine eigene, der christliche Prediger aber ausschließlich die Ehre Christi im Auge; der weltliche Redner sucht durch glänzenden Wortschwall die Dürftigkeit seines Gegenstandes zu decken, der geistliche Redner ersetzet durch die Fülle und den hohen Werth der Gedanken, was allfällig an Schönheit seinem Ausdrucke gebricht; der weltliche Redner bekümmert sich mehr um den Beifall, als um das Heil seiner Zuhörer; der geistliche Redner aber sucht vermittelst göttlicher Kraft auf das ewige Heil seiner Zuhörer einzuwirken, und gibt sich Mühe, in seinem eigenen Leben verwirklichet ihnen vor die Augen zu stellen, was die Worte seiner Rede verkünden.

Vieles, was auf weltlicher Rednerbühne nicht nur erträglich, sondern sogar lob- und preiswürdig erscheint, darf von der christlichen Kanzel nicht vorgetragen werden. Niemals soll, nach einstimmiger Lehre eines Athanasius, Chrysostomus, Hieronymus, die christliche Predigt einem Schauspiel, und der Tempel des Herrn nie einem Theater gleichen; denn die Dichtung verträgt sich nicht mit der ewigen Wahrheit; das Spiel des Witzes nicht mit den Gefühlen der Reinheit und der Zerknirschung; die Welt nicht mit dem Evangelium. Daher müssen im Tempel des Herrn, so wie andere Kleidungen, Gemälde und Geschirre, als in den Wohnungen der Reichen dieser Welt; wie andere Gesänge und eine andere Musik, als bei Hofe oder vom Theater vernommen wird, so sollen auch ganz andere Reden gehalten werden, wenn durch sie der religiöse Sinn des Volkes nicht beleidiget und der Leib Christi nicht vielmehr zerstöret, als gestaltet werden soll.

Wenn das christliche Volk in der Kirche gleichsam wie in den Himmel eintritt, wie der heilige Nilus verlangt, darf offenbar da weder etwas gesprochen, noch etwas gethan werden, welches einen blos irdischen Sinn und Geist verräth. Demnach fasse jeder christliche Prediger lebhaft zu Gemüthe,

die Heiligkeit des Ortes und die Gegenwart des lebendigen Gottes, vor dem er spricht, damit seine Worte, seine Stellung, seine Geberden, sein ganzes Aeußeres der Heiligkeit des Tempels und der erhabenen Würde des Amtes entspreche, welches er verwaltet. Wie unverantwortlich wäre es, wenn der christliche Prediger im Tempel des Herrn weniger Ehrfurcht an den Tag legen sollte, als etwa in den Häusern der Großen und Mächtigen dieser Erde von allen gefordert wird, welche sie betreten!

Der Jesuit Weissenbach, welcher über die Beredsamkeit der Kirchenväter ein großes Werk geschrieben, sagt in der fünften Abhandlung des ersten Buches: „jene Prediger, welche sich nicht enthalten können, die blos weltliche Beredsamkeit auf die christlichen Kanzeln zu bringen, sollten, bevor sie die Kanzel besteigen, die heiligen Bilder entfernen, das heilige Feuer auslöschen und die Altäre zerstören. Oder, wofern heilige Ehrfurcht solches ihnen nicht gestattet, wenigstens das Kreuz umhüllen und den Augen der Zuhörer entziehen, und überhaupt, was Zeichen der Frömmigkeit und Heiligkeit ist, aus den Kirchen hinaustragen, um erst dann ihre gemeinen Waare auszukramen. Allein selbst das Holz und die sprachlosen Steine und die heiligen Mauern widersprechen laut dem eitlen Wortgepränge, und können es gleichsam nicht ertragen, wenn der Herr des heiligen Tempels so entehret, und die Würde und Annehmlichkeit der göttlichen Wahrheiten von profanem Geschrei auf solche Weise übertönet wird."

Die christliche Kanzel soll niemals in einem andern als dem Namen Christi betreten werden, und der Prediger als Bote Gottes, nur verkünden, was ihm von dem, der ihn gesendet, aufgetragen worden; nämlich, zu erklären den Willen und die Gesetze des Herrn, und anzupreisen die Gnaden und Erbarmungen Gottes. Das Kreditiv seiner Sendung von Gott, seiner erhabensten Würde, sind die heil. Schriften, durchaus geeignet, so wie Glauben zu finden, also auch Vertrauen einzuflößen. Er verkündet das ewige Wort, welches Fleisch geworden, die Menschheit der göttlichen Natur und Herrlichkeit theilhaftig zu machen, und die Versöhnung mit Gott ihrem Schöpfer bei allen Geschöpfen zu verwirklichen. Diese hohe Bestimmung im Auge, haben die Apostel alle übrigen Beschäftigungen, selbst die heiligsten Verrichtungen dem Predigtamte nachgesetzt, und was sie für für das Erste und Wichtigste ihrer göttlichen Sendung erkannt hatten, in eigner Person gethan und verwaltet. Wie die Apostel, so auch die heiligen Väter der Kirche. Es ist unbeschreiblich, mit welchem Fleiß, mit welcher Anstrengung, mit welchem Aufwand aller ihrer Vermögen sie gestrebt haben, den Beruf eines christlichen Predigers auszufüllen, unabläßig fürchtend, an ihrem eigenen ewigen Heile Schaden zu leiden, falls irgend eine Seele, ihrer Ungeschicklichkeit oder Nachlässigkeit wegen in Verwaltung des heil. Amtes, zu Grunde gehen sollte. Wie lebhaft war ihre Ueberzeugung, daß durch ihren Mund stets die Sprache der Gottheit vernommen werden soll; weßwegen sie sich weder in ihrem Betragen, noch in ihren Lehren etwas ge-

latteten, was nicht Ehrfurcht erregend, was nicht heilig und Gottes, dessen Worte sie zu verkündigen hatten, durchaus würdig gewesen wäre.

Das Bewußtseyn, in wessen Namen sie zu sprechen und zu handeln hatten, gab unverkennbar den heil. Vätern eine Freimüthigkeit im Reden, welche man umsonst bei den ausgezeichnetsten weltlichen Redner suchen würde. Als Gesandte Christi führten sie auf keine Weise die Sprache der Schmeichelei, Niemanden als Gott fürchtend, waren ihre Predigten nach der Weisung des Apostels ein lebhafter und kräftiger Ausdruck des göttlichen Wortes, bei gelegener und ungelegener Zeit, eine kräftige Zurechtweisung und Züchtigung, aber auch eine geduldige Belehrung und liebevolle Ermahnung, (2 Tim. 4, 1—5.) Verachtend die Urtheile der Menschen und nur auf Gottes Beifall bedacht, konnte sie Weltlob eben so wenig erfreuen, als Tadel sie betrüben.

Nie gaben die heiligen Väter sich Mühe, blos zu sprechen, was gefällt, sondern nur was ihrer jedesmaligen Stelle angemessen schien, und wie freimüthig waren sie im Reden, und wie unerschrocken und heldenmüthig im Handeln? Mit geneigter und vollkommener Liebe, schreibet der heil. Cyprian, nehme ich Sünder auf, die mit demüthigem und aufrichtigem Herzen ihre Sünden bekennen und Buße thun. Wer aber nicht bittend, sondern nur drohend wieder in die Kirche zurücktreten will, und den Eintritt statt durch Reue und Genugthuung, durch Einjagung des Schreckens sich verschaffen möchte, der wird allzeit die Kirche des Herrn für ihn geschlossen finden, und das Lager Christi, unüberwindlich fest und unter dem Schutze des Herrn stehend, wird keinen Drohungen jemals weichen. Der Priester Gottes, welcher sich am Evangelium festhält und die Vorschriften Christi beobachtet, kann wohl getödtet, aber niemals überwunden werden.

Ich weiß wohl, schreibet Chrysostomus in der achten Homilie über die Apostelgeschichte, ich weiß wohl, daß es Einige gibt, die unser spotten, aber viel besser für uns, hienieden dem Spotte als jenseits dem Feuer preisgegeben zu werden. Und welcher Vernünftige wird denjenigen verhöhnen können, welcher die Aufträge seines Herrn vollzieht? Ein solcher würde, um eines schaudererweckenden Ausdruckes mich zu bedienen, nicht uns, sondern Christus selbst verhöhnen. Christus wurde auch ausgespottet und in's Angesicht geschlagen; und wir sind da, um seinetwegen beschimpfet, verhöhnet und allen Leiden preisgegeben zu werden. Wir sind, wie der heil. Paulus spricht, um Christi willen, ein Auswurf der Welt. Wer diesen Vorschriften sich nicht unterziehen will, bleibe fern vom Amte eines christlichen Predigers, und wenn er auch ein Fürst oder selbst ein König wäre. Es gibt nichts Erbärmlicheres auf der Welt, als ein Vorgesetzter, der seinen Untergebenen gar keinen Nutzen bringt.

Wer das Amt eines Predigers in der christlichen Kirche übernehmen will, schreibet Chrysostomus in der sechsten Homilie über das Lob des heiligen Paulus, darf nicht weichlich und unentschieden, sondern er soll starkmüthig und zu allem ausgerüstet seyn. Ja, wer die Pflichten dieses Amtes erfüllen will, muß bereit seyn, nicht nur tausend Gefahren, sondern selbst dem Tode

sein Leben auszusetzen. Wer mir nachfolgen will, spricht Christus, verläugne sich selbst, nehme das Kreuz auf sich, und folge so mir nach; wer nicht solcher Gesinnung und solchen Muthes ist, thut besser, vom Amte eines christlichen Predigers und Seelensorgers sich fern zu halten, als öffentlich aufzutreten und Pflichten zu übernehmen, welchen seine Kräfte nicht gewachsen sind. Nicht nur Er selbst, sondern aus seiner Schuld werden Viele der ihm anvertrauten Seelen zu Grunde gehen. — — Keiner soll stets auf alle Gefahren und selbst auf den Tod so gefaßt seyn, wie der, welcher das Amt eines christlichen Predigers übernimmt. Zum Lohn wartet zwar seiner der Himmel; aber die Strafe für Vernachläßigung seiner Pflichten sind keine geringeren als die Hölle, und Früchte seiner Arbeiten sind ewiges Heil, oder ewige Qual.

Die heiligen Väter wußten aber mit dem Ernste die heilige Liebe zu vereinigen, und nicht weniger mit Salbung als mit Eindringlichkeit, nicht weniger rührend als erschütternd zu sprechen. Beispiele hievon sind, nebst vielen andern die 17te Rede des Naziazenus; fast alle Briefe des heil. Ambrosius an die Kaiser; vorzugsweise aber die 4te Homilie des heil. Chrysostomus über den Brief an die Hebräer, die 12te Homilie über Johannes, und mehrere Stellen aus der 20sten Homilie über Matthäus. Augustinus in seinem Buche über den Werth des Fastens, vorzüglich gegen Ende und in seiner 24sten Homilie. Auch der Brief des heil. Gregor des Großen an den Kaiser Mauritius.

Bei dieser Ansicht der Sache wollten die geistreichsten Väter der Kirche ihre Redekunst lieber von den Aposteln lernen als von Demosthenes oder Cicero, so hoch sie diese schätzten, damit die Verkündigung des göttlichen Wortes in ihrem Munde jene Kraft äußere, welche in den Reden der Apostel unverkennbar gelegen. Zu heilig, zu erhaben, zu folgenreich war ihnen das Amt des christlichen Predigers, als daß sie dasselbe mit irgend einer menschlichen Kunst in Vergleichung setzen, oder blos nach menschlicher Einsicht dasselbe verwalten wollten. Was aber ihren Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes noch mehr erhob, und was sie mit unwiderstehlicher Gewalt den Geist und die Kraft der Apostel sich anzueignen Tag und Nacht getrieben hatte, war die Ueberzeugung, daß von der Art und Weise, von dem Geist, dem Eifer und der Kraft, mit welcher sie das Amt des christlichen Predigers verwalteten, das ewige Heil oder Unheil nicht nur der Zuhörer, sondern auch ihrer selbst unausbleiblich abhange, zumal sie sich als die von Gott auf den Leuchtthurm gestellten Wächter betrachteten, welche die bevorstehende Gefahr unter strenger persönlicher Verantwortlichkeit allen Einwohnern der Stadt anzukündigen haben.

Man muß wohl bedenken, schreibet der heil. Gregor in seiner eilften Homilie über Ezechiel, wie die Sünden der Untergebenen und der Vorsteher zusammenhängen: denn wenn ein Untergebener auch aus seiner Schuld stirbt, wird der Vorsteher, welcher geschwiegen hat, wo er hätte reden sollen, des Todes schuldig. Der nemliche Kirchenlehrer schreibet über Apostelg. (20,

26 — 29): „Ich betheure euch, daß ich rein bin vom Blute Aller: denn ich habe euch nichts hinterhalten, ich habe euch den ganzen Rathschluß Gottes verkündet. Habet also Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Aufsehern bestellt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er sich mit seinem Blute erworben."

Unzählige Stellen aus den heil. Vätern der Kirche beweisen anschaulich, wie die Errettung einer einzigen Seele von ihnen allen Schätzen, Ehren und Lobsprüchen der Welt vorgezogen wurde. Unbekümmert um alle blos weltlichen Dinge, hatten sie bei allen ihren Vorträgen einzig die Ehre Gottes und die Begründung und Verbreitung des Reiches Christi im Auge; sie suchten nur das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit im Sinne und Geist des heil. Paulus sprechend: wenn nur Jesus Christus geprediget wird! thue das deine, ruft der heil. Bernhard jedem Prediger zu, und überlasse Gott zu besorgen, was Gottes ist. Pflanze und begieße, und du hast deine Pflichten erfüllt; Gott wird das Gedeihen geben, wo es ihm beliebt, und wofern er es nicht gibt, wird es dir nie zum Schaden gereichen. Der Arzt hat nur Heilmittel anzuwenden, aber den Kranken zu heilen, liegt nicht immer in seiner Hand.

Dir liegt ob, nicht, wie die Besorgung, so auch die Heilung des Kranken. Und im nemlichen Sinne schreibet Chrysostomus: Zu sprechen und Rath zu geben, ist uns aufgetragen, sprich also und ermahne deinen Bruder. Wenn er dir auch kein Gehör gibt, wirst du doch den dir bereiteten Lohn empfangen, wofern du nur bis zum Ende des Lebens nicht aufhörest, ihn zu warnen. Das Ende deiner Ermahnungen ist der Gehorsam desjenigen, welcher deine Warnungen zu Herzen faßt. — Es ist, sagt derselbe Kirchenlehrer an einem andern Orte, es ist keine unbedeutende Sache, auch nur ein einziges Schaf zu retten; hat ja der göttliche Lehrer neun und neunzig Schafe verlassen, um einem einzigen nachzulaufen, welches verirrt war. Ich verachte keinen Menschen, jeder ist ein lebendiges, Gott sehr wohlgefälliges Wesen. Den Sklaven werde ich nicht verachten, denn ich suche nicht Würde, sondern Tugend; nicht den Herrn, nicht den Knecht, sondern die Seele. Obwohl ein Einziger, ist derselbe doch Mensch, wegen welchem der Himmel ausgespannt, die Sonne leuchtend, der Mond wandelnd, die Luft wehend, die Quellen fließend sind; ja wegen welchem Gottes eingeborner Sohn Mensch geworden war, und als unser Herr und Heiland am Kreuze geblutet hatte, und geopfert worden ist. Wie dürfte ich auch einen einzigen verachten? wodurch könnte ich mich entschuldigen? Nein: wenn auch keiner mich hören will, werde ich doch zu predigen fortfahren.

Diesen erhabenen Zweck, den die heiligen Väter bei allen ihren christlichen Vorträgen hatten, wollten sie aber niemals durch fremdartige, sondern ausschließlich durch das einzige, seiner Erhabenheit entsprechende Mittel verwirklichen; dadurch nemlich, daß sie nicht ihre eigenen, wenn auch noch so glänzenden Geisteskräfte, sondern vermittelst derselben die Macht des göttlichen Wortes in Bewegung setzten; sie vernichteten gleichsam sich selbst, auf

daß die Herrlichkeit Christi desto mehr hervortreten möge, ganz dem Beispiel und der Ermahnung des Apostels (1. Kor. 2, 16,) folgend, welcher nicht in hochfahrenden Worten und mit der Kunst einer menschlichen Weisheit, sondern in Erweiterung des Geistes und der Kraft das Zeugniß von Christus verkündiget wissen wollte. Deßwegen ging ihr ganzes Bestreben dahin, die Weisheit und die Kraft des göttlichen Wortes durch anhaltende Betrachtung und innige Andacht in sich aufzunehmen, und dann nicht blos in Worten, sondern auch in Werken zu offenbaren; nicht bloß mit dem Munde, sondern durch ihr ganzes Betragen, durch ihre geheimsten Gesinnungen also nicht weniger als durch ihre in die Augen fallenden Thaten, von Jesus Christus Zeugniß zu geben.

In diesem Sinne gibt der heil. Augustin (im Buche von der Gnade Christi 14. Capitel) allen christlichen Predigern die Vorschrift, sich immerhin alle Mühe zu geben, so oft sie von Gott und göttlichen Dingen, von dem also, was gut, was gerecht und was heilig ist, zu reden haben, so zu sprechen, daß die Zuhörer sie gern anhören, daß selbe sie verstehen, und ihren Worten folgen. Allein zu diesem Ziele zu gelangen, werden sie weit eher durch Gebet als bloße Rednerkunst tüchtig werden; daher sollen sie nie unterlassen, für sich und alle diejenigen zu bitten, an die sie ihre Rede richten wollen, und demzufolge allzeit beten, bevor sie sprechen. Wann die Stunde zur Predigt schlagt, erhebe also der Prediger, ehe die Worte über seine Lippen gehen, seine schmachtende Seele zu Gott, um von ihm zu empfangen, was er auszusprechen, um vom göttlichen Strome vorerst zu trinken, was er über andere ausgießen soll: denn wer weiß, was zu jeder Zeit und an jedem Orte jedem Zuhörer zum Heile zu sprechen ist, als der, welchem alle Herzen aufgeschlossen sind? — Jeder christliche Prediger lasse sich daher die Worte Christi an's Herz gelegt seyn: forschet nicht lange und mühselig nach über das, wie und was ihr reden wollet; denn nicht ihr sind's, die da reden werden, sondern der Geist eueres Vaters redet aus euch. Wenn nun der heilige Geist aus denen sprach, welche um Christi willen verfolgt wurden, warum nicht jetzt noch auch aus denen, welche reden, damit Christus erkannt, gepriesen und verherrlichet werde? —

Wie durch Betrachtung und Gebet die heil. Väter das göttliche Wort in sich aufzunehmen und gleichsam zu dem ihrigen, oder vielmehr selbe ihre Worte zu Gottes Worten gemacht hatten, suchten sie auch durch die Reinheit ihrer Sitten und durch den Glanz ihrer Tugenden der Lehre, welche sie verkündigten, ganz besondern Nachdruck zu geben; sie waren alle der gewissen Ueberzeugung, daß selbst göttliche Worte, wenn nicht ganz, doch zum Theile ihre Wirksamkeit verlieren, wo Sünden und Laster des Predigers demjenigen auffallend widersprechen, was von ihm gelehrt und vorgetragen wird.

Warum selbst geistreich verfaßte und künstlich vorgetragene Reden im Vergleich mit der Macht einer apostolischen Predigt von geringer Wirksamkeit sind, gibt der heilige Chrysostomus in wenigen Worten sehr anschaulich

an: es ist leicht zu reden, aber zeige mir nicht blos in Worten, sondern in deinem ganzen Leben die wahre Weisheit. Hierin besteht die allerbeste Lehre. Nie werden wahre Tugenden nur mit Worten, wohl aber durch gute Handlungen in die Herzen der Menschen eingepflanzt. Wenn deine Handlungen den Worten widersprechen, werden Worte mehr schaden als nützen.

In gleichem Sinne schreibet der heilige Hieronymus vielfältig, vorzüglich aber in seinem 127sten, und im 52sten Briefe an Novatian, den er mit innigster Liebe zum Prediger bilden wollte; „sorge dafür," spricht er, „daß deine Werke niemals deiner Rede widersprechen, auf daß, wenn du in der Kirche redest, keiner im Stillen antworte: warum befolgest du selbst nicht, was du anempfiehlst? Wer mit vollem Bauche zu fasten rathet, ist ein sonderbarer Lehrer. Auch der Straßenräuber kann gegen den Geiz eifern, aber beim christlichen Priester sollen die Hände vollziehen, was der Mund spricht, und sein Leben mit den Worten in stetem Einklang seyn."

Mit gleicher Würde und Salbung schreibet der heilige Prosper in seinen Büchern über das beschauliche Leben über diesen Gegenstand, und die Geschichte der Apostel und der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten liegen vor Augen, wie wunderbar die Wirkungen waren, so oft das ewige Wort durch den Mund heiliger Männer ausgesprochen und zugleich durch die erhabenen Tugenden ihres Lebens verwirklichet wurde. Die Worte solcher Prediger, deren Leben mit ihren Worten übereinstimmte, schlugen ein, wie Erasmus sagt, gleich dem Blitze, und entzündeten jenes heil. Feuer, welches das Eis, das um die lieblosen Herzen sich gelagert hatte, geschmolzen, die alten Flecken der Sünde ausgebrannt, die Denkmäler der Ruchlosigkeit zerstöret, und den ganzen Erdkreis allmählig umgewandelt und geheiliget hatte. Die Töne des ewigen Wortes, im Munde der Apostel und der heil. Väter der Kirche, haben die Weisen dieser Welt außer Fassung gebracht, die Irrlehrer widerleget, Tyrannen gebändiget und gleichsam entwaffnet; sie haben die bösen Geister aus den Herzen der Menschen vertrieben, Laster, die zur andern Natur geworden waren, ausgerottet, und Tugenden, welche mit den Neigungen und mit der Denkungsart damaliger Zeit im auffallendsten Widerspruche waren, in die Seelen ihrer Zuhörer gepflanzet. Ohne Schwert und ohne jede andere Waffe, ohne Geld, ohne Künste und ohne Wissenschaften, ohne das Ansehen ihrer Person und ohne jede andere menschliche Hilfe, haben sie die Menschheit für eine neue, dunkle, der damaligen Sinnes- und Denkungsart durchaus entgegengesetzte Lehre gewonnen, und dergestalt dieselbe in die Gemüther ihrer Zuhörer eingesenkt, daß diese eher alles geopfert und selbst ihr Leben preisgegeben hätten, als dem neuen Glauben ungetreu geworden wären. Solche Kraft haben die göttlichen Wahrheiten, durch den Mund eines Menschen ausgesprochen, dessen Leben ihrer Wirksamkeit keine Hinderniße setzt. Sie kitzeln nicht blos, wie die Laute der blos irdischen Beredsamkeit mit einer flüchtigen Lust die Ohren der Zuhörer, sondern dringen tief in die Herzen ein, und lassen da bleibende

Stacheln zurück, sie ergreifen den Zuhörer, reißen ihn mit sich fort, schaffen ihn neu, und entlassen ihn ganz anders, als sie ihn empfangen hatten.

Wenn dem Bisherigen zufolge, weltliche Redner an den Urbildern der Redekunst gebildet werden, sollte auch der Prediger in der katholischen Kirche zu den ewigen Urbildern seiner heiligen Kunst unabläßig emporschauen, und die Muster, welche die heil. Väter in allen Beziehungen anbieten, Tag und Nacht gleichsam nicht nur in den Händen, sondern in seiner Seele hin- und herwälzen. Nur so würde er pflanzen und begießen, wie uranfänglich die Apostel, wie nach ihnen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten, die heil. Väter und die hocherleuchteten Lehrer der Kirche gepflanzet und begossen hatten, aber der Herr, welcher ihn, wie die Apostel und die Väter der Kirche gesendet, und in dessen Namen er spricht und dessen ewige Rathschlüsse er verkündet, würde auch seine Reden segnen, und seinen Arbeiten Gedeihen geben.

2.

Die Aufgabe des katholischen Homileten, besonders in gegenwärtiger Zeit.

Von

Professor Kindhäusser in Gießen.

Der Gegenstand, den ich in diesen Blättern näher zu beleuchten gedenke, und den die voranstehende Aufschrift deutlich genug bezeichnet, ist, nach meinem Dafürhalten, ganz geeignet, die Aufmerksamkeit des katholischen Homileten für sich in Anspruch zu nehmen; daher ich mich darüber, daß ich denselben hier zur Sprache bringe, nicht erst rechtfertigen zu müssen glaube. Uebrigens ist es hier nicht darauf abgesehen, den Gegenstand selbst zu erschöpfen, sondern nur Andeutungen über denselben zu geben, so wie sie sich bei dem Nachdenken über denselben mir ergeben haben, und jedem denkenden Homileten ergeben werden; eben so wenig ist es darauf abgesehen, das Thema in trockener schulmäßiger Manier abzuhandeln, vielmehr will ich über dasselbe in freier, ungebundener Weise das vorlegen, was und wie der Geist mir zu reden eingibt. Wenn unter dem Gesagten Einiges sich findet, was des Beifalls sich erfreuen dürfte, so sey es hiemit der wohlwollenden Aufmerksamkeit meiner Mitbrüder in Christo empfohlen; so wie ich hinwiederum in Betreff des Mangelhaften die liebevolle Nachsicht derselben in Anspruch nehme.

Wenn ich nun zur Exposition des vorstehenden Themas mich wende, so finde ich mich hingewiesen auf die Idee des homiletischen Amtes, und

weiter hinauf auf die Idee der Kirche. Denn die homiletische Thätigkeit des katholischen Geistlichen ist nichts anders als die Ausrichtung des homiletischen Amtes; das homiletische Amt aber ist ihm übertragen von der Kirche, und indem er das homiletische Amt vollzieht, verwirklicht er an seinem Theile den Auftrag und die Idee der Kirche, als deren Organ er erscheint. Wir müssen daher ausgehen von der Idee der Kirche und von der Stellung des katholischen Homileten zu der Kirche. Die Kirche ist anzusehen als das Prinzip, von welchem das homiletische Amt aus- und auf welches es zurückgeht, in welchem es ruhet und von welchem dasselbe fortwährend getragen wird. Die Idee der Kirche ist das Licht, in welchem allein das Wesen und die Bedeutung des homiletischen Amtes erkannt werden kann. Ohne Kirche gibt es kein homiletisches Amt, und ohne klare und tiefe Erfassung der Idee der Kirche gibt es keine lichtvolle und wahre Erfassung des homiletischen Amtes. Die Idee der Kirche ist es daher, von welcher eine jede katholische Homiletik, welche eben das homiletische Amt in der katholischen Kirche nach seinen verschiedenen Momenten darstellen will, nothwendig ausgehen muß; und diese Idee ist es, welche wir bei unserer vorhabenden Exposition als Ausgangspunkt nehmen müssen. Ja, ich sage noch mehr, die Idee der Kirche ist die Grundidee der gesammten katholischen Theologie; sie zieht sich durch alle theologischen Disciplinen wie ein goldener Faden hindurch; sie alle gehen auf diese Idee hinaus und gehen hin wiederum von ihr aus. Es ist daher der verkehrteste und unglücklichste Gedanke aller verkehrten und unglücklichen Gedanken, die Theologie zu trennen von der Kirche, und es ist eine leere Imagination, welcher keine Wirklichkeit entspricht, wenn einer meint, die theologische Wissenschaft aufbauen zu können, unabhängig von der Kirche. Die Kirche ist von Christus selbst gesetzt als der Fels, auf welchem sich das christliche Leben nicht nur, sondern auch die christliche Wissenschaft aufbauen muß. Sie ist der Grundstein, den Christus selbst gelegt hat. Diesen Grundstein hat jeder, der Christ ist, als einen von Christus gelegten anzuerkennen, und auf ihm hat er sein Leben und seine Wissenschaft aufzubauen. Wer von diesem Grundstein abgeht, und auf einem andern selbstgelegten Grunde bauet, der bauet auf Sand, d. h. auf einen Scheingrund, oder er bauet vielmehr auf gar keinen Grund, sondern steht sammt seinem Bauwerke in der Luft; er kann sich daher auch nicht halten, sondern muß über kurz oder lang sammt seinem Werke in Trümmer gehen. Man sieht hieraus, welche hohe Wichtigkeit die Idee der Kirche für den katholischen Theologen überhaupt und für den Homileten insbesondere hat. Die Wahrheit dieser Behauptungen aber muß aus der Idee der Kirche selbst, welche wir sofort kurz darstellen wollen, einleuchten.

§. 1. Die Idee der Kirche.

Man hat die Kirche häufig angeschaut und dargestellt als den Verein von Menschen zur Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Religion, und

Christus selbst als den Stifter dieser Religion bezeichnet. Gegen diese niedere und gemeine Anschauungsweise bemerkt Klee*) treffend: Die Definition der Kirche als eines Vereines zur Erhaltung und Verbreitung des Christenthums ist das non plus ultra von schlechter Definition, worin das Christenthum den Sing=, Lese=, Eisenbahn=, Frauenvereinen ꝛc. coordinirt, Christus zu einem bloßen Präsidenten oder Director herabgesetzt, der Verein als das erste, die Menschen als Gründer, die Kirche als das zweite von den Menschen erst Gegründete dargestellt wird. Und Hurter**) bemerkt: Vernehmen wir die christlichen Schriftsteller, von der Erscheinung des Eingebornen an in der Welt weit hinab durch die Jahrhunderte, so werden wir das menschgewordene Wort nie als Stifter der christlichen Religion bezeichnet finden. Dieser Ausdruck hat sich erst in späterer Zeit dem Sprachgebrauch aufgedrängt; ohne daß manche, die demselben sich fügen, es vielfältig auch nur ahnen, wie hiedurch das Wesen desjenigen, dem sie somit bloß ein beschränktes und menschliches Wirken zugestehen, hinabgezogen und seiner Hoheit entkleidet werde. Denn durch jene Benennung, sofern wir sie scharf auffassen, wird Christus denjenigen Sterblichen angereiht, welche irgend eine, über weiten Raum oder auf lange Zeit die Lebensverhältnisse vieler Menschen bedingende Institution gründeten. Was zu einer solchen Veranlassung gegeben, durch welche Mittel sie möge eingeführt worden seyn, ob sie wohlthätig auf die einen, vielleicht verderblich auf andere gewirkt; ob sie nach ihren Zwecken großartig oder kleinlich erscheine, immerhin haben dabei bloß menschlicher Wille und menschliche Kräfte unter dem fördernden Einfluß äusserer Umstände, eine solche Institution in's Daseyn gerufen. Aber was je von Menschen ausgegangen ist, wird auch einst von Menschen wieder aufgehoben; was Menschen in's Leben gefördert haben, trägt auch den Keim des Todes in sich u. s. w. Christus, so fährt Hurter (S. 6) weiter fort, das menschgewordene Wort, das ewig war bei dem Vater; Er, in welchem die Liebe des Vaters daran erschienen ist, daß er Ihn in die Welt gesendet hat, damit wir durch Ihn leben sollen; welcher darum sich hingab, daß alles durch Ihn versöhnt würde, ist nicht als Religionsstifter, sondern als Object und Grundlage des Christenglaubens (seiner eignen und seiner Apostel Erklärung zufolge) der Eckstein, auf welchem das ganze Gebäude ruhet. ***)

Aber nicht allein in äußerer Beziehung ist er der Eckstein, sondern im Innern ist er die wirkende Lebenskraft, welche dem Körper alles, wodurch dieser erstarken, regsam und kräftig hervortreten kann, aneignet und mit demselben einigt. ****) So weit Hurter. Nicht viel besser ist es um jene

---

*) Katholische Dogmatik. 1. Band. S. 60.

**) Geschichte Pabst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen. 3. Bd. S. 3.

***) Matth. 21, 42. Marc. 12, 10. Luc. 20, 17. Apostelg. 4, 11. Eph. 2, 20. 1 Pet. 2, 6. 7.

****) Eph. 4, 15. 16. Coloss. 2, 19.

Ansicht bestellt, welche die Kirche als eine Heilsanstalt, die von Christus auf Erden zur Erlösung der Menschheit errichtet ist, bezeichnet. Das πρῶτον ψεῦδος all dieser verkehrten Ansichten bestehet aber darin, daß sie das innige lebendige Verhältniß, welches zwischen Christus und der Kirche bestehet, auflösen und Christus und die Kirche in ein rein äußeres, getrenntes Verhältniß einander gegenüberstellen. Es ist dieselbe verkehrte Ansicht, die diesen Anschauungsweisen von der Kirche zu Grunde liegt, wie die Ansicht, welche der kantischen Anschauung von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt, und wie die Ansicht, welche der Anschauung unserer neuesten Politiker von dem Verhältnisse des Papstes zu der Kirche zu Grunde liegt. Das Verkehrte in all diesen Ansichten ist nemlich dieses, daß sie die Persönlichkeiten, welche in der innigsten und lebendigsten gegenseitigen Relation in Wirklichkeit stehen, in starrer Abgeschlossenheit als Fremde einander gegenüberstellen, und in dieser Fremdheit einander anschauen und darstellen; dadurch aber das wahre, von Gott ursprünglich gesetzte Verhältniß nach eignem Belieben umkehren und damit ganz eigentlich verkehren. Diese verkehrten Ansichten treiben aber ihre Wurzeln im Leben; das Leben selbst ist gott—los und ist unkirchlich geworden; sie sind also aus der Reflexion auf die Wirklichkeit, d. h. auf die schlechte Wirklichkeit erwachsen, sie sind aus der schlechten Wirklichkeit abstrahirt, und dienen hinwiederum dazu, diese schlechte Wirklichkeit durch die Theorie zu begründen und zu befestigen. So stehen Wissenschaft und Leben, Theorie und Praxis in der innigsten Wechselbeziehung zu einander. Je tiefer aber diese schlechte Ansichten in dem Leben und in der Wissenschaft Wurzel gegriffen, je schadhafter dieselben das Leben und die Wissenschaft angefressen haben, desto dringender ergeht an den katholischen Homileten, welcher als Licht auf den Leuchter gesetzt ist, damit er selbst Licht habe, und Andern Licht mittheile, und Zeugniß gebe von dem Lichte, die Aufforderung, von diesen Verfinsterungen in der Erkenntniß Gottes sich zu befreien und frei zu erhalten, und zu dem Lichte der Erkenntniß, zu der Wahrheit sich zu erheben. Die wahre Befreiung des Geistes und Lebens bestehet in der Erkenntniß der Wahrheit. Dieß ist der tiefe Sinn der Worte Christi: die Wahrheit wird euch frei machen. *)

Sollen wir nun, jenen verkehrten Ansichten gegenüber, die Idee der Kirche einfach aussprechen und nach ihrer Wahrheit bezeichnen, so können wir mit dem Apostel sagen: sie ist der Leib Christi, **) oder wir können, diese Worte des Apostels umschreibend, sagen: sie ist der leibhaftige Christus, oder sie ist: der in der Welt fortlebende historische Christus. Wie so?

---

*) Joh. 8, 32.

**) Eph. 1, 23; 4, 15 u. 16; 5, 29 u. 30. Col. 1, 24; 2, 17. 19. 1 Cor. 12, 27.

Wir müssen, um dieses nachzuweisen, auf die heil. Schrift zurückgehen. Denn die Idee der Kirche ist keine solche, die man etwa a priori aus dem eigenen Geiste heraus construiren kann, sondern sie ist wesentlich eine positive und liegt als solche vor in der Geschichte, und kann darum nur erhoben werden aus der Geschichte. Was sagt nun die Geschichte?

Als Christus unser Herr durch sein Menschwerden, durch sein Leben, durch sein Lehren und Wirken, durch sein Leiden und Sterben und Auferstehen das Werk der Erlösung des Geschlechtes auf Erden vollbracht hatte, und bald in die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte von Anfang, wieder zurückkehren wollte, da erhob er sich vor den Aposteln mit den inhaltschweren Worten: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Und im Bewußtseyn dieser ihm vom Vater übertragenen Allgewalt, fuhr er, sie anredend, weiter: **Gehet hin, lehret** alle Völker, **taufet** sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und **lehret sie alles halten**, was ich euch befohlen habe. Und nachdem er ihnen in diesen Worten die Mission (Gehet — sagt er zu ihnen) im Allgemeinen ertheilt, und die dreifache Gewalt (die potestas magisterii, ministerii et jurisdictionis) übertragen hat, fügt er noch das Wort bei, welches auf der Goldwage gewogen werden muß: Sieh, ich bin bei euch, bis an's Ende der Welt.

Weiter berichtet uns die heilige Geschichte, daß Christus selbst von der Erde hinweg, in den Himmel zurückgegangen sey, also den leiblichen Augen der Menschen sich entzogen habe. Wie besteht aber hiemit sein Wort: Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt? Von einem sichtbaren, leiblichen Dableiben Christi in der Welt kann dasselbe nicht verstanden werden. Denn Christus hat, wie wir wissen, nach seiner Auffahrt in den Himmel mit seinem verklärten Leibe zur Rechten der Majestät in der Höhe seinen Sitz genommen,*) und dort wird er sitzen, bis er wieder kommen wird zum Gerichte der Lebendigen und der Todten. Aber mit seinem Leibe sitzend zur Rechten des Vaters, reicht er mit seiner göttlichen Hand aus den Höhen des Himmels fortwährend in diese Welt unsichtbar herein, das von ihm vollbrachte Werk der Erlösung erhaltend und tragend; d. h. er ist, obgleich seinem Leibe nach entfernt, in der Welt fortwährend da mit seinem Geiste. Dieses so gewiß, als er das Wort gesprochen: Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt. Oder sollte von diesem Worte nicht gelten, was er selbst öfter ausgesprochen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen? Oder sollte etwa dieses Wort, das in einem so feierlichen Momente gesprochen ward, eine bloße Redensart seyn? Das sey ferne! Vielmehr, so gewiß Christus selbst gesagt hat, daß er da bleibe bis an's Ende der Welt, so gewiß ist er auch da, und

*) Hebr. 1, 3.

zwar ist er da mit seinem Geiste. Christus ist aber mit seinem Geiste in der Welt da — in der Kirche. Wie so?

Diejenigen, zu welchen zunächst das Wort des Herrn: Gehet hin u. s. w. Und ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt — gesprochen war, waren, wie wir wissen, die heiligen Apostel, die er selbst bereits früher aus der Schaar der an ihn Glaubenden auserkohren und als diejenigen bestimmt hatte, die nach seinem Hingange die Träger und Vermittler seines Erlösungswerkes seyn sollten. Die Apostel haben nun wirklich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, den ihnen von dem Erlöser gewordenen Auftrag vollzogen; sie gingen hin, berichtet der heilige Markus am 16. Kapitel, und predigten allenthalben; der Herr aber wirkte mit, und bestätigte ihre Rede durch nachfolgende Zeichen. Allein die Apostel blieben nicht immer auf Erden; vielmehr, als sie ihr Tagewerk vollbracht, so folgten sie dem Herrn in die himmlischen Wohnungen nach. Dennoch hatte der Herr zu ihnen gesagt: Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt. Wie nun? Sollte in diesem Ausspruche etwa eine Hyperbel enthalten seyn? Oder, wo nicht, welches ist dieses Ausspruches wahrer Sinn und Bedeutung? Um diese aufzufinden, finden wir uns hingetrieben auf die Erfassung des Erlösungswerkes in seinem welthistorischen Character. Dieser liegt aber einfach in Folgendem. So wie die gesammte Menschheit durch die That des ersten Stammvaters des Geschlechtes, Adam, unter die Sünde, die Schuld und die Strafe beschlossen wurde, so sollte sie nach dem ewigen Rathschlusse des Vaters erlöst und in die beseligende Gemeinschaft Gottes wieder aufgenommen werden durch den zweiten Adam, welcher ist Christus. Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in diese Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und der Tod auf alle Menschen übergegangen ist, weil sie alle in dem Einen gesündigt haben, so sollen auch alle durch den Tod des Gottmenschen, Christus Jesus, erlöst und durch seine Gerechtigkeit gerechtfertigt werden. So wie durch den Ungehorsam eines Menschen Viele Sünder geworden sind, so sollen auch durch den Gehorsam Eines Viele gerecht werden, (Röm. 5. Kap.) So wie das ganze Geschlecht, welches aus Adam seinen Ursprung nimmt, durch die Sünde Adams von Gott ab- und dem Tode entgegen geführt wurde, so soll dasselbe durch Christus Jesus, welcher als der Wendepunkt in der Geschichte da steht, wieder zu Gott hin- und dem Leben entgegengeführt werden. Dieß ist aber nur möglich, wenn das Werk der Erlösung, das von Christus einmal auf Erden vollbracht und in der Mitte des Geschlechts niedergelegt wurde, durch alle Generationen und Zeiten hinab lebendig bewahrt und in alle Länder und Völker getragen wird. Für diese immerwährende Bewahrung und Vermittlung mußte der Erlöser selbst Sorge tragen. Diese Sorge hat er aber getragen, indem er während seines Lebens Einige aus der großen Zahl der an ihn Glaubenden auserwählte, sie beständig um sich versammelt hielt, sie zu Zeugen seines Lebens, Lehrens und Wirkens machte, sie mit väterlicher Liebe in seinem Herzen trug, und gleichsam mit seinem Herzblute großzog, sie

mit der Fortführung seines Erlösungswerkes förmlich beauftragte, sie mit dem Geiste und der Kraft von Oben taufte, wodurch sie zu dieser Fortführung betüchtigt wurden, und ihnen endlich die tröstliche Verheißung ertheilte, daß er selbst immerdar bei ihnen bleiben wolle bis zum Ende der Welt. An dieser Ausrüstung und Sendung der Apostel konnte es aber nicht genügen; es mußte vielmehr weiter dafür gesorgt werden, daß, wenn die Apostel, diese Träger des Erlösungswerkes, den Weg alles Fleisches gehend, vom Schauplatz ihrer Wirksamkeit abtraten, Andere da seyen, welche, an ihre Stelle tretend, nun an ihrer Statt die Vermittlung des Erlösungswerkes in dem Geschlechte weiter führten; und es mußte gesorgt werden, daß solche Träger und Vermittler des Erlösungswerkes da seyen, so lange bis das ganze Geschlecht in die Erlösung eingeführt seyn wird, d. h. bis an's Ende der Welt. Der Apostolat, als der von Christus eingesetzte lebendige Träger und Vermittler des Erlösungswerkes, mußte ein permanenter, ein durch alle Zeiten und Generationen ununterbrochen fortgehender und durch alle Zonen und Völker hin ausgebreiteter seyn. Auch für diese Permanenz des Apostolats hat Christus gesorgt. Denn als er die oben berührten Worte sprach, so hatte er zwar zunächst die kleine Zahl der Eilfe im Auge; allein, indem er in seinem Geiste die zahllosen Schaaren der Völker überschaute, welche in den entferntesten Zeiten und Zonen um die Fahne des Kreuzes sich sammeln sollten, da mußte sich sein Blick erweitern, es mußte sich ihm die lange Reihe der Hirten und Lehrer vor seinem Geiste, wie in einem Spiegel, präsentiren, welche in der fernsten Zukunft auftreten und hingehen, und die Völker um den Herrn und Bischof ihrer Seelen versammeln sollten. Im Hinblicke nun auf die unabsehbare Zahl von Hirten und Lehrern, die in dem Laufe der Jahrhunderte zum Weiden der durch das Blut des Herrn erlösten Heerde bestellt werden sollten, sind offenbar die Worte des Herrn gesprochen: Ich bleibe bei **euch** bis an's Ende der Welt. Indem aber der Erlöser in diesen Worten den Apostolat als einen permanenten constituirte, hat er den Fortbestand des Erlösungswerkes für alle Zeiten gesichert. Von dem Apostolate, welcher kraft göttlicher Einsetzung bestehet, wird das gesammmte Erlösungswerk fortwährend getragen und zum Leben des Geschlechtes vermittelt. Ohne Apostolat gibt es weder eine lebendige Repräsentation, noch Vermittlung der Erlösung. Damit aber der Apostolat das ihm übertragene Werk der Erlösung treu und fehllos bewahre und in der Welt fortführe, so hat ihm Christus ausdrücklich den heil. Geist verheißen und am ersten christlichen Pfingstfeste denselben auf Erden gesendet, daß er bei dem Apostolate bleibe und denselben einführe in alle Wahrheit. Seit dem ersten christlichen Pfingstfeste aber stehet der Himmel geöffnet, und der heilige Geist steigt fortwährend auf Erden herab und stehet dem Apostolate fortwährend zur Seite, in seinen Lehren und Anordnungen denselben lenkend und leitend. Dieser von Christus selbst eingesetzte, permanente, unter der fortwährenden Assistenz des heil. Geistes, das Erlösungswerk tragende und vermittelnde Apostolat oder Episcopat ist die Kirche.

dieses Wort in dem engeren Sinne genommen, von den Dogmatikern gewöhnlich Ecclesia docens genannt. Der neueste römische Dogmatiker Perrone sagt: Ecclesiae nomine hic non intelligimus Coetum omnium fidelium, qui legitimis pastoribus subsunt sub Romano Pontifice, eandemque cum ipsis fidem profitentur, iisdemque sacramentis participant; sed potius *Episcopatum universum*, seu, ut ita dicam, in tota sua plenitudine, nempe corpus pastorum una cum Romano Pontifice. *) Dieser Episcopat nun, der nach Oben in dem Primat sich concentrirt, nach Unten aber in den Priestern auseinander geht und sich multiplicirt, ist, genau gesehen, der in der Welt fortlebende historische Christus. Denn alle Thaten, welche der Episcopat vollzieht, was sind sie im Grunde anders, als die Wiederholung und Fortsetzung der historisch vorliegenden Erlösungsthaten Christi, und worauf anders gehen sie hin, als auf die fortgesetzte Vermmittlung der von Christus objectiv vollbrachten Erlösung zum Leben des Geschlechts? Das, was der Episcopat thut, ist daher nichts Neues, Ungewöhnliches, sondern es ist die Wiederholung dessen, was Christus selbst hienieden gethan hat. Zur ensprechenden Ausrichtung dieser Erlösungsthaten Christi ist aber dem Episcopat nicht nur ausdrücklich der Auftrag von Christus selbst durch das Sacramentum Ordinis ertheilt, sondern auch die hiefür nöthige Kraft durch den fortwährend assistirenden heiligen Geist und den bis an's Ende der Welt da bleibenden Geist Christi verliehen. Indem sich aber der Episcopat als einen mit dem Geiste **Christi** erfüllten und im Namen und in der Kraft **Christi** das Erlösungswerk **Christi** tragenden und vermittelnden darstellt, so erscheint er ganz eigentlich als das Organ oder als der Leib Christi. Denn, wenn der Episcopat wirket, so ist eigentlich nicht er es, der da wirket, sondern Christus ist es, welcher wirket durch ihn; so, wenn er die Lehre verkündet, die Sakramente spendet, die Disciplin handhabet, dann ist eigentlich nicht diese menschliche Persönlichkeit das Wirkende, sondern Christus; während der Episcopat nur das Organ ist, wodurch Christus wirket. Soll ich es noch schärfer herausstellen, so ist es nicht dieser oder jener Bischof oder Priester, der da predigt, Sakramente spendet u. s. w., sondern er leihet nur seinen Mund oder seine Hand her, damit Christus durch denselben das Werk der Erlösung auswirke. Denn es ist nicht sein Wort, welches er verkündet, und es ist nicht sein Sakrament, welches er spendet, sondern es ist das Wort und Sakrament Christi. Das wollte ich, wenn ich oben sagte, die Kirche sey der Leib Christi, und wenn ich sagte, sie sey der in der Welt fortlebende Christus.

Damit habe ich die Idee der Kirche ausführlich vorgelegt. Es sey mir nun noch vergönnt, einige Momente, wodurch diese Idee näher beleuchtet und begründet werden mag, hier hervorzuheben. So wie nemlich in der Persönlichkeit Christi die göttliche und menschliche Natur vereinigt waren, so

*) Praelectiones theologicae ed. Perrone. Lovanii 1838. Vol. 1. p. 215.

muß auch in der Kirche, welche ist der in der Welt fortlebende Christus, Göttliches und Menschliches vereinigt seyn. Beides finden wir nun wirklich in dem Apostolate vor. Es ist der Geist Christi, welcher bis zum Ende der Welt bei ihm bleibt, von welchem der Apostolat als seinem beseelenden Prinzip durchdrungen ist; der Apostolat selbst aber nach seiner äußern Erscheinung stellt sich dar als einen großen Leib, der seine Glieder über alle Gegenden der Erde hin erstreckt. So erscheint der Apostolat als eine über die ganze Erde hin ausgebreitete, alle Räume und Zeiten umfangende, gottmenschliche Persönlichkeit; und somit als die Expansion des Gottmenschen Christus Jesus. Damit aber Niemanden ein Zweifel übrig bleibe daran, daß in dem Apostolat Christus selbst auf Erden fortlebe, so hat Christus selbst deß zum Zeugniß das sichtbare Zeichen in der Mitte der Kirche aufgerichtet. Dieses Zeichen ist die heilige Eucharistie. Die Eucharistie ist ein fortwährender Hinweis auf und ein beständiges Zeugniß für die Kirche. In der Eucharistie nemlich ist Christus selbst, mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, wahrhaft, wirklich und wesenhaft, (vere, realiter et substantialiter) gegenwärtig. Die Eucharistie stehet daher mit der Kirche in der innigsten, unabtrennbarsten Verbindung. In beiden haben wir nemlich denselben auf Erden gegenwärtigen und fortlebenden Christus zu verehren. Die Kirche ist der mystische, die Eucharistie der sakramentalische Leib des Herrn. In beiden ist derselbe Christus, nur in verschiedener Weise da. Hieraus sieht man, in welch innigem Zusammenhang der Glaube an die Eucharistie und der Glaube an die Kirche stehen. Beide bedingen, stützen und tragen sich einander. Wir glauben an das Corpus mysticum, weil wir an das Corpus eucharisticum glauben. Beide stehen und fallen aber auch mit einander. Wer wankend ist in seinem Glauben an die Kirche, stützt und befestigt denselben durch den Glauben an die Eucharistie. Wer aber an die reale Präsenz Christi in der Eucharistie nicht glaubt, hat damit auch den Glauben an die Kirche aufgegeben und umgekehrt. Das Dogma von der Kirche und von der Eucharistie sind daher als die zwei Fundamentaldogmen anzusehen. So gewiß Christus gegenwärtig ist in der Eucharistie, so gewiß lebt er auch fort in der Kirche. Wer den Glauben an diese beiden Dogmen aufgegeben hat, der hat damit auch ein Christusgläubiger zu seyn aufgehört.

Die Kirche ist also der mystische Leib Christi. Als Leib besteht sie aber aus vielen Gliedern, die aber darum, weil sie den Leib constituiren, in einem organischen Zusammenhang mit einander stehen. Das Lebensprinzip, das in alle Glieder ergossen ist, und von welchem der lebendige Zusammenhang der Glieder vermittelt wird, ist der Geist Christi. Die organische Gliederung der Kirche stellt sich sichtbar dar in der Hierarchie, welche wie die Schlachtordnung eines Heerlagers geordnet (quae est ut acies castrorum ordinata. Trid.) dastehet. Die Hierarchie ist die äußere Gestaltung der Kirche, und ist die Kirche selbst. Ohne Hierarchie keine

Kirche. Das Haupt der Hierarchie ist der Pabst. An ihn reihen sich in mannichfachen Abstufungen die Bischöfe an; an diese hinwiederum die Priester, und an diese endlich die Ministri. Diese also gestaltete Hierarchie ist die Kirche, oder der Leib Christi, oder ist der in der Welt fortlebende Christus. Käme jemals eine Zeit, wo die Hierarchie von der Erde hinweggenommen würde, so hätte damit eo ipso der Bestand der Kirche Christi auf Erden aufgehört. Gleichwie aber die einzelnen Glieder des Leibes nur Leben haben, wenn sie den organischen Zusammenhang mit dem Leibe bewahren, so haben auch die einzelnen Glieder der Hierarchie nur wahrhaftes Leben, wenn sie den organischen Zusammenhang und die lebendige Relation mit dem Haupte und mit dem Leibe der Kirche selbst bewahren. Und so wie ein Glied, das den Zusammenhang mit dem Leibe löst, eben damit das Leben verliert und dem Tode und der Verwesung anheimfällt, so ergeht es auch dem Priester, wenn er sich von dem Bischofe und weiterhin von der Kirche, diesem großen Leibe Christi, lostrennt, und sein Leben rein in sich selbst und für sich selbst haben zu können wähnt.

Die hier aufgestellten Sätze, so einfach sie sich präsentiren, sind reich an den gewichtvollsten Consequenzen. Es ist jedoch nicht unsere Absicht, diese Consequenzen hier wirklich zu ziehen; wir halten es vielmehr jetzt an der Zeit, (da wir uns ohnehin vielleicht schon zu lange bei dieser Exposition der Idee der Kirche aufgehalten haben) diese Exposition als das Fundament zu nehmen, auf welchem wir sofort die Idee des homiletischen Amtes nach ihrer Wahrheit construiren mögen.

§. 2. Die Idee des homiletischen Amtes.

Wenn dem Gesagten zufolge die Kirche ihrem tiefsten Wesen nach nichts anders ist, als der in der Welt fortlebende historische Christus, so kann auch die Thätigkeit der Kirche wesentlich nichts anders seyn, als die Fortsetzung der Erlösungsthätigkeit Christi auf Erden, und der Zweck der gesammten kirchlichen Thätigkeit kann kein anderer seyn, als die Vermittlung der durch Christus vollbrachten Erlösung zum Leben des Geschlechtes. Die gesammte Erlösungsthätigkeit Christi verlief sich aber in dem Vollzug seines dreifachen Amtes, nemlich des prophetischen, des hohepriesterlichen und des königlichen Amtes. Der Vollzug dieses dreifachen Amtes wird nun von der Kirche fortgesetzt durch ihre lehrende, liturgische und disciplinare Thätigkeit. Durch die Verkündigung der Lehre, durch die Feier der Liturgie und durch den Vollzug der Disciplin vollbringt die Kirche den ihr von Christus (Matth. 28, 19 und 20) ertheilten dreifachen Auftrag; durch diese dreifache Thätigkeit setzt sie die Erlösungsthätigkeit Christi in der Welt fort, und dadurch vollzieht sie fortwährend die ihr von Christus gesetzte Aufgabe: die Vermittlung der Erlösung zum Leben des Geschlechts. Die Verkündigung der Lehre ist sonach ein wesentliches Moment in der Erlösungsthätigkeit der Kirche. Denn wenn wir auch die Spitze der gesammten Erlösungsthätigkeit Christi in dem Erlösungstode am Kreuze verehren, als

durch welchen die Erlösung des Geschlechtes, d. h. die **Lösung** desselben von der durch die Sünde contrahirten unendlichen **Schuld** in eminenter Weise factisch vollzogen wurde; und wenn wir auch weiterhin in der Erlösungsthätigkeit der Kirche die Feier der Liturgie, insbesondere die Feier des Opfertodes in der Messe, als das punctum saliens erkennen, von welchem alle Erlösungsthätigkeit der Kirche aus-, und auf welches dieselbe hinwiederum zurückströmt: so ist und bleibt es doch ewig wahr, daß auch die Lehre einen erlösenden Character hat, *) und daß dieselbe eben so, wie die Liturgie, von der Kirche, dieser lebendigen Trägerin und Vermittlerin des gesammten Erlösungswerkes, in das Leben des Geschlechtes hineingetragen und zu demselben vermittelt werden muß. Die Lehre Christi wird aber von der Kirche getragen und vermittelt in dem homiletischen Amte. Die Idee des homiletischen Amtes besteht sonach darin, daß die Lehre Jesu Christi von der Kirche fortwährend lebendig getragen und durch die lebendige Verkündigung in das Leben des Geschlechtes hineingetragen, und so die Erlösung des Geschlechtes von dieser Seite vermittelt, die Idee der Erlösung an ihm vollzogen werde.

Die Idee des homiletischen Amtes, welche in und mit der Idee der Kirche nothwendig gesetzt ist, wird von der Kirche verwirklicht durch ihre Organe, d. h. durch die Bischöfe, durch die Priester und die Diakonen. Gleichwie der Kirche in den Aposteln von Christus der Auftrag ertheilt ist: Gehe hin und lehre alle Völker, so wird in der Ordination von Christus durch die Kirche den Priestern und Diakonen dieser Auftrag fortwährend ertheilt. Und gleichwie die Apostel hingingen und dem Auftrage des Herrn gemäß, allen Völkern das Evangelium verkündeten, so kommen auch die Priester und Diakonen diesem Auftrage nach, indem sie dasselbe verkünden den Gemeinden, über weshe sie von Christus durch den Bischof gesetzt sind. **)

Hieraus leuchtet die Aufgabe des Homileten und das Verhältniß desselben zu der Kirche klar ein. Die Aufgabe des Homileten ist nemlich keine andere, als den ihm von der Kirche gewordenen Auftrag, die Lehre Christi zu verkünden, zu vollziehen, und durch diesen Vollzug die Idee der Erlösung zum Leben seiner Gemeinde zu vermitteln. Oder seine Aufgabe ist, die der Kirche von Christus gesetzte Aufgabe: die Erlösung des Geschlechtes durch die Verkündigung der Lehre zu verwirklichen, — an seinem Theile zu vollziehen. Indem der Homilet in solcher Weise seine Aufgabe anschaut, schaut er seine ganze Thätigkeit an, als die Verwirklichung des Auftrages, der ihm von der Kirche ertheilt ist. Er predigt also, nicht weil er will, sondern er

*) Dieser erlösende Character der Lehre wird von der Kirche anerkannt und festgehalten dadurch, daß sie die Lehre (Epistel, Evangelium und Predigt) als Moment in den Organismus der Meßliturgie aufgenommen hat.

**) Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieser Verkündigung hat sich der Apostel im Römerbrief 10, und im 1. Corintherbrief 1, 17, scharf ausgesprochen. Ich bitte diese Stellen zu vergleichen.

predigt, weil er von der Kirche zu predigen geheißen ist. Eben darum, weil er es geheißen ist, darf er das Predigen auch nicht unterlassen. Er muß predigen. Er spricht mit dem Apostel: Wenn ich das Evangelium verkünde, so gereicht mir das nicht zum Ruhme; denn die Nothwendigkeit liegt mir auf (necessitas enim mihi incumbit); wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde. *) Darum predigt er weiter, nicht was *ihm* etwa gefällt, sondern er predigt das Evangelium, und er muß es predigen; denn dieses ist er von Christus geheißen. Darum predigt er weiter auch nicht, was und wie es für unsere Zeit paßt oder nicht paßt; oder was und wie es die Leute gern hören, was Effect macht u. s. w., sondern er predigt die gesunde Lehre des Evangeliums. Der Canon, zu dem er bei all seiner homiletischen Thätigkeit unverrückbar aufschaut, ist das Wort des Apostels an den Timotheus, welches nicht mit Gold zu bezahlen ist: „Ich beschwöre dich im Angesichte Gottes und Jesu Christi, welcher richten wird die Lebendigen und die Todten, bei seiner Wiedererscheinung und seinem Reiche: verkünde das Wort, dringe an, sey es gelegen oder ungelegen (insta, opportune, importune), überweise, beschwöre, rüge mit aller Langmuth und Belehrung. Denn es wird die Zeit kommen, da sie die *gesunde Lehre* nicht ertragen, sondern *nach ihren Gelüsten* sich Lehrer häufen, gejuckt am Gehör, **) und von der *Wahrheit* das Gehör abwenden, zu den *Fabeln* aber sich hinkehren werden. „*Du aber*," fügt der Apostel nachdrucksvoll bei, „du aber sey wachsam in Allem, erdulde das Ueble, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle deinen Dienst." ***) Diesen seinen Dienst erfüllt der Homilet aber dadurch, daß er das thut, was Christus und die Kirche ihn thun heißt, d. h. daß er die gesunde Lehre des Evangeliums verkündigt. Ob man dieselbe gerne höre und beifällig aufnehme oder nicht, darnach hat er nicht zu fragen. Denn er darf das Evangelium nicht verkünden, damit er den Menschen gefalle, sondern damit er Gott gefalle; dieses so gewiß als er ja nicht Diener der Menschen, sondern Diener Christi ist. „So wie ich schon vorhin gesagt habe, sagt der heil. Apostel an einer andern Stelle, ****) so sage ich auch jetzt wiederholt: Wenn euch einer etwas anders als Evangelium verkündigt, außer dem, was ihr empfangen habt, so sey er verflucht! Suche ich nun noch die Gunst der Menschen, oder Gottes? Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht." — Der

---

*) 1 Cor. 9, 16.

**) Prurientes auribus hat die Vulgata. Der griechische Text heißt: κνηθόμενοι τὴν ἀκοήν· κνήθεσθαι aber bezeichnet, wie Dr. *Mack* in seinem Commentar bemerkt, die aus Schmerz und Lust gemischte Empfindung, wie sie beim Kitzeln, Jucken ꝛc. statt findet, und wird daher passend auf einen sittlichen Zustand übertragen, in welchem Lust und Unlust beisammen ist: sie häufen sich Lehrer, weil sie gesunde Lehre nur *mit Widerwillen* hören, dagegen den Drang empfinden, sich Dinge sagen zu lassen, die ihren Thorheiten und Begierden *zusagen*.

***) 2 Tim. 4, 2—5.

****) Galat. 1, 9 u. 10.

Homilet darf, wenn er sein Amt wahrhaft begriffen hat, weiter auch nicht darum predigen, weil er einen Erfolg seiner Predigt ersieht; eben so wenig darf er die Predigt unterlassen, weil er keinen Erfolg derselben sieht. Denn, ob die Predigt einen Erfolg habe oder nicht, das geht ihn nichts an; dafür zu sorgen, ist nicht seine Sache. Seine Sache ist nur, das Wort zu verkünden, die Sorge für den gesegneten Erfolg der Verkündigung stellet er Gott anheim. „Ich habe gepflanzt," sagt der Apostel, „Apollo hat begossen, aber Gott hat das Wachsthum verliehen." *) Das Wort Gottes möchte ich vergleichen einem Netze, das von Christus durch die Kirche in die Hände des Homileten gelegt ist, damit er es ausbreite in der See, welche die vor ihm stehende Gemeinde ist, und damit er mit demselben die Seelen der Gläubigen einfange und an Bord der Kirche, dieses Schiffleins Petri, bringe. So gewiß nun die Kirche dieses Netz in seine Hände gelegt und ihn dasselbe auszuwerfen geheißen hat, so gewiß muß er es auswerfen. Ob auch Fische hinein gehen, ob er einen guten Fang thue, das kümmert ihn nicht. Genug, daß er es ausgeworfen und damit gethan hat, was er thun muß. Der heil. Petrus hat, wie wir wissen, einen guten Fang gethan; sein Netz wurde so mit Fischen erfüllt, daß es zu zerreißen drohte. Allein dazu konnte er nichts, sondern das war das Werk der Gnade des Herrn, der ihn das Netz auszuwerfen geheißen hatte. Er selbst hat auch, wie die heil. Geschichte erzählt, dieses wohl erkannt. Denn er fiel, heiligen Erstaunens voll, dem Herrn zu Füßen und rief aus: Herr! gehe von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch. Das Werk des Petrus bestand einfach darin, daß er das Netz auswarf, weil der Herr es ihn geheißen hatte. So nun hat auch der Homilet das Netz der Rede über die Gemeinde auszuwerfen. Hat er dieses gethan, so hat er das Seinige gethan, er hat seinen Dienst erfüllt. Ob er weiter auch mit dem Netze etwas einfange, dafür hat er ausgesorgt. Diese Sorge fällt dem Herrn anheim. Seine Pflicht ist und bleibt es aber, auf Geheiß und im Namen des Herrn das Netz auszuwerfen, ohne Rücksicht auf den Erfolg.

Damit habe ich nun die Idee des homiletischen Amtes in möglichst objectiver Weise vorgelegt. Daß diese Idee in ihrer Objectivität, d. h. nach ihrer Wahrheit erkannt werde, daran ist, wie ich glaube, unendlich viel gelegen. Wäre sie allgemein erkannt, dann müßte bald das Heer unreiner Motive, von denen das Herz des Homileten nicht selten beschlichen wird, aus demselben verschwinden; eine Menge falscher Rücksichtnahmen würde fortfallen, und wir würden bald, statt des leeren, nichtssagenden Geredes, welches hie und da von den Lehrstühlen der Kirche wiedertönt, die einfache, aber gesunde und kräftige Lehre des Evangeliums vernehmen.

Diese Idee des homiletischen Amtes, welche einem Lichte zu vergleichen ist, das, oben an dem Firmamente der Kirche erblinkend, dem Homileten fortwährend entgegen leuchtet, soll nun eingehen in den Homileten, und soll

*) 1 Cor. 3, 6.

subjectiv werden in ihm; sie soll seinen Geist erleuchten, sein Herz durchwärmen, sein Leben durchdringen, und als Lebensprinzip seine ganze homiletische Thätigkeit tragen. Die Subjectivirung dieser Idee ist es sonach, was jetzt von uns näher zu betrachten steht.

§. 3. Die Idee des homiletischen Amtes, subjectivirt in dem Homileten.

Das gesammte von Christus vollbrachte Werk der Erlösung ist fortwährend in der Welt lebendig da in der Kirche, welche ja der in der Welt fortlebende historische Christus ist; und dasselbe wird zum Leben des Geschlechtes vermittelt durch die Kirche. Den Auftrag und die Kraft zu dieser Vermittlung hat die Kirche von Christus selbst empfangen. Diesen Auftrag vollziehet aber die Kirche durch ihre Organe, die Bischöfe und die Priester. Die Priester empfangen diesen Auftrag von der Kirche in der Ordination. Die Ordination ist die fortwährende Wiederholung jenes Wortes, das Christus dereinst zu den Aposteln gesprochen: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie u. s. w. In der Ordination überkommt der Priester die Vollmacht, aber auch die Pflicht, das Evangelium zu verkünden; und seine ganze homiletische Thätigkeit erscheint ihrem Wesen nach nicht anders, denn als eine Bethätigung der in der Ordination übernommenen Vollmacht und Pflicht. Es ist nun die Frage, wie hat der Homilet diese Vollmacht von seiner Seite aufzunehmen, und wie hat er diese Pflicht in sich subjectiv zu setzen? oder wie hat er sich dieser Vollmacht und Pflicht zu einigen? Ich antworte: durch den Gehorsam. Die Idee des homiletischen Amtes erscheint also subjectivirt in dem Homileten im Gehorsam.

Durch den Gehorsam kommt der Homilet von seiner Seite dem Auftrage der Kirche entgegen, und in dem Gehorsam wird dieser Auftrag von ihm frei vollzogen. Der Gehorsam ist freie Einigung meines eigenen, subjectiven Willens mit dem objectiven göttlichen Willen, welcher eins ist mit dem Willen Christi und der Kirche. In dem Gehorsam erscheint der eigene persönliche Wille gleichsam unter-, und in den höheren Willen Christi und der Kirche aufgegangen; die einzelne Persönlichkeit will nicht, was sie will, sondern was die Kirche. Der Homilet stellt sich also in dem Gehorsame wirklich dar als den, der er in Wahrheit ist, d. h. als Organ der Kirche. Der Gehorsam gegen die Kirche ist demnach anzusehen als das Prinzip, von welchem das ganze Leben des Priesters, und des Homileten insbesondere getragen wird. Ein Priester und Homilet ohne Gehorsam ist ein Unding, er ist ein Widerspruch in sich selbst, schreiender als welcher nichts gedacht werden kann. Ungehorsam von Seiten des Homileten ist Zerstörung seines eigenen, von Christus geordneten Verhältnisses zu der Kirche, und ist weiterhinauf, in principio wenigstens, Paralysirung des Organismus der Kirche selbst. *)

Der Gehorsam, durch welchen der Homilet seinen Willen der Kirche anheimgibt, ist aber kein blinder, knechtlicher Gehorsam, sondern ein erleuchteter und freier, also ein vernünftiger (obsequium rationabile.**) Er beruht auf der klaren und freudigen Erkenntniß der Idee der Kirche nach allen ihren Momenten, und auf der klaren Einsicht in das wahre Verhältniß, in welchem er selbst zu der Kirche stehet. Hat aber ein Homilet die Kirche erschaut als den Leib Christi, als den in dem Geschlechte fortlebenden Christus, und schaut er sich selbst an als ein Glied an diesem großen Leibe, dann

*) 1 Cor. 12.
**) Röm. 12, 1.

frage ich: wird er nun wohl noch anstehen können, diesem Leibe als Glied sich zu fügen, d. h. eben in Gehorsam an die Kirche sich anzuschließen? Unmöglich. Er wird sich vielmehr in seinem Innersten gedrungen fühlen, sein organisches Verhältniß zu dem Leibe Christi von sich aus frei zu vollziehen, und hat er es einmal vollzogen, dasselbe fortan ungestört und ungetrübt zu bewahren. Der Gehorsam gegen die Kirche kann dem Homileten daher so wenig als etwas Lästiges, Ungeziemendes erscheinen, daß er in demselben vielmehr seine höchste Freude und Ehre erkennt. In der That ist es der Gehorsam gegen die Kirche, welcher allein dem Homileten wahre Ehre gibt vor Gott und den Menschen.

Dieser Gehorsam gegen die Kirche offenbarte sich aber dort, wo er in einem Homileten lebendig da ist, als Liebe, womit er sein Herz an Christus und die Kirche rückhaltlos hingibt; als Glaube, womit er seinen Geist dem Worte Christi und der Kirche unterzieht, und als Sitte, wodurch sein gesammtes äußeres Leben Christo geweihet und geheiligt erscheint. Diese drei Momente sind aber nicht von einander getrennt, sondern gleichwie wie sie in dem Gehorsam, als ihrem gemeinsamen Grunde und Boden, wurzeln, so wachsen sie auch, organisch verbunden, miteinander aus demselben hervor. Wo Gehorsam, dort ist Liebe; wo Liebe, dort Glaube; wo Glaube, dort Sitte, und umgekehrt. Das Größte unter diesen dreien aber ist die Liebe. *)

Die Liebe zu der Kirche ist anzusehen als der lebendige Born, in welchem die Lust und Freude des Homileten an seinem Amte quillt und in sein ganzes Leben sich ergießt. Die Liebe ist der Bach, welcher in dem Herzen des Homileten fließt, an welchem derselbe fortwährend sich erfrischt, erquickt, labet und stärket, und durch welcher das Leben des Homileten zu einer ewig grünenden, anmuthig blühenden Aue gestaltet wird. Das Leben des Homileten dagegen, welchem die Liebe mangelt, ist zu vergleichen einer unwegsamen, dürren, wasserlosen Wüste (terra deserta, invia et inaquosa,) welche grünende, blühende und fruchttragende Pflanzungen aus sich hervorzutreiben nicht vermag. Die Liebe ist das belebende Prinzip aller homiletischen Thätigkeit. Ohne dieselbe ist noch nie etwas Großes und Herrliches auf diesem Gebiete zu Stande gebracht worden. Die größten Homileten in der Kirche, von Origenes, Chrysostomus und Augustinus an bis auf Tauler und Sailer herab, waren Männer der Liebe. Doch, hören wir hierüber das heil. Evangelium. Bei Joh. 21, 15 wird erzählt: Jesus habe den Simon gefragt, und dreimal gefragt, ob er ihn liebe; und erst auf die Versicherung hin, daß ja der Herr selbst es wisse, daß er ihn liebe, habe er ihm das Hirtenamt über seine Heerde übertragen. Christus selbst hat in dieser Uebertragungsweise es deutlich genug bezeichnet, welches als die Grundbedingung der tüchtigen Führung des Hirtenamtes anzusehen sey. Es ist eben die Liebe zu ihm selbst, als dem Hirt der Hirten, und es ist die Liebe zu der Kirche, in welcher er fortwährend da ist. Mit dieser Liebe zu Christo ist dann als weitere Bedingung auch die Liebe zu den Schafen gesetzt.

Dessen zum Zeugniß rufen wir den Herrn selbst hier auf. Wir haben hier das 10. Kap. aus dem Evangelium des Jüngers der Liebe im Auge, wo uns die Gleichnißrede des Herrn von dem guten Hirten aufbewahrt ist. Im 11. Verse dieses Kapitels spricht der Herr: Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Im 15. V. wiederholt er mit Nachdruck: Ja, mein Leben lasse ich für meine Schafe. Und an einer andern Stelle fügt er erklärend bei: Eine größere Liebe aber kann niemand haben,

---

*) 1 Cor. 13, 13.

als daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Was er aber hier in Worten ausgesprochen, das hat er durch sein eigenes Lebes, indem er unermüdlich im Lehren und Wirken die Gegenden von Galiläa und Judäa durchzog, und das hat er in eminenter Weise durch die Hingabe seines Lebens in den Tod am Kreuze factisch bezeugt. Diese Liebe sehen wir weiter auch lebendig geworden in denjenigen, die Christus als Hirten über seine Heerde bestellt hat, und deren Namen, gleich heiligen Sternen, an dem Himmel der Kirche erglänzen. Gleich in den ersten Kapiteln der Geschichte der Apostel wird der heil. Begeisterung erwähnt, mit welcher Petrus, der Fürst der Apostel, vor dem Volke Israels, von Christus dem Gekreuzigten und Wiedererstandenen redend und zeugend, auftrat; und im 3. Kap. der Apostelgeschichte wird erzählt, mit welch heil. Freude Petrus und Johannes den Namen Christi des Gekreuzigten verkündeten, und wie sie es sich zur Ehre rechneten, Schmach zu erdulden um des Namens Christi willen. In eminenter Weise aber tritt diese Liebe heraus in dem Leben des Heidenapostels Paulus. Um den Namen Christi zu verkünden, durchziehet er, der kurz vorher noch ein ergrimmter Feind und racheschnaubender Verfolger der Christusbekenner gewesen, Länder und Meere; gehet nach Galatien, nach Thessalonich, nach Korinth und nach Rom hin, duldet alle mögliche Schmach und Verfolgung, scheuet weder Müheseligkeiten noch Mißhandlungen, weder Gefängniß noch Todesgefahr, weder Schläge noch Steinigung; scheuet weder die Gefahren der Reise auf Flüssen, noch auf dem Lande; weder die Gefahren unter Räubern, noch unter Landsleuten, noch unter Heiden; weder die Gefahren in Wüsten, noch zur See, noch unter falschen Brüdern; und scheuet weder Mühseligkeit, noch Elend, noch Schlaflosigkeit, noch Hunger und Durst, noch häufiges Fasten, Kälte und Blöße; und scheuet endlich weder Gefangenschaft noch Verbannung. *) Wie fest und unzertrennbar er aber durch die Liebe an Christus gebunden war, das hat er selbst in herrlicher Weise ausgesprochen im Briefe an die Römer (8, 35 ff.) Was sollen wir aber sagen von der Liebe des Apostels zu den Gläubigen? „Ich sage die Wahrheit: bei Christus! ich lüge nicht; mein Gewissen ist mein Zeuge, bei dem heiligen Geist! Groß ist mein Schmerz und unaufhörlich der Kummer meines Herzens. Ich möchte sogar, ruft er in der Ueberschwenglichkeit seines Gefühles aus, ich möchte sogar selbst von Christus hinweg ausgestossen seyn für meine Brüder nach dem Fleische, die meine Volksverwandte sind.“ **) Was aber der Apostel hier in den feierlichsten Worten versichert, das hat er durch sein ganzes Leben factisch bezeugt und durch seinen Martyrtod besiegelt. Dieselbe Liebe zu Christus und den Gläubigen haben, wie die Geschichte bezeugt, im Leben bewiesen und im Tode besiegelt die übrigen Apostel, und die nach ihnen folgende Reihe der heil. Bischöfe und Priester und Diakonen, deren Andenken die Kirche zu ewigen Zeiten verehret. Zu dieser in den Annalen der Welt- und Kirchengeschichte hell strahlenden Zeugen des Evangeliums wird der Homilet aufschauen; und wenn die Idee der Kirche nicht im Stande ist, ihn zu begeistern, so wird, so hoffen wir, gewiß dieser Aufblick zu den heil. Aposteln und Märtyrern vermögend seyn, ihn mit der Liebe für Christus und die Gläubigen zu erfüllen, welche das punctum saliens in dem Leben des Homileten überhaupt, und in jedem homiletischen Vortrage insbesondere seyn muß.

Ist aber die Liebe zu Christus und den Gläubigen das besondere Prinzip

---

*) 2 Cor. 11, 23 ff.
**) Rom. 9, 1 ff.

in dem Leben des Homileten geworden, so wird er nunmehr das Wort Gottes verkünden, nicht weil er zu dieser Verkündigung von außen her durch die Kirche verbunden ist, sondern weil er von innen heraus zu dieser Verkündigung sich getrieben fühlt. Die Liebe, von der er beseelt ist, äußert sich in ihm als einen unwiderstehlichen Drang, der ihn bei jeder Veranlassung auf die Kanzel treibt, und die Predigt erscheint jetzt nicht bloß als Erfüllung einer ihm von der Kirche auferlegten Pflicht, sondern als Befriedigung eines innern unabweisbaren Bedürfnisses. Eben darum ist sie nichts Lästiges für ihn, sondern etwas Süßes und Freudiges. Von diesem Standpunkte aus, welcher der höchste Standpunkt ist, auf den der Homilet sich erschwingen kann, und sich erschwingen soll, erscheint die Predigt weiter auch nicht als ein abgerissenes, durch die äußeren Verhältnisse gebotenes Stück Arbeit, sondern nur als ein innerlich nothwendiges Moment in dem Leben des Homileten. Weil nemlich der Homilet von der Liebe zu Christo beseelt ist, so ist sein ganzes Leben Ein großes Zeugniß für Christus, Eine große Predigt; und der Predigtvortrag ist nur eine besondere Fraction jenes Zeugnisses, manifestirt durch die Rede seines Mundes. Von diesem Standpunkte aus die Verwaltung des homiletischen Amtes anschauend, finden wir es unbegreiflich, wie dem Homileten die Ausrichtung seines Amtes als etwas Lästiges, Beschwerliches erscheinen kann. Es läßt sich keineswegs läugnen, daß für den Anfänger das Predigen manches Beschwerliche habe; denn jeder Anfang ist schwer; allein bei denjenigen, die schon länger in dem heil. Amte stehen, müssen die Momente, wo sie als Verkündiger des Evangeliums auf der Kanzel stehen, zu den schönsten Momenten ihres Lebens gehören. Wo nicht, dann haben sie die erste Anforderung, welche an den Homileten gemacht werden muß, nicht begriffen, oder wenigstens nicht erfüllt.

Er bedarf übrigens hier wohl kaum der Erinnerung, daß wir unter der Liebe nicht jene schlechte Sentimentalität verstehen, die sich leider bei Manchen zu Tage legt; jene so genannte Liebe, die in Süßigkeiten überschwimmt und kein ernstes Wort über den Mund zu bringen im Stande ist. Solche fälschlich sogenannte Liebe ist vielmehr als eine wahre Calamität an dem Homileten zu beklagen. Die wahre, christliche Liebe schließt den Ernst nicht aus, sondern sie trägt denselben in sich. Wir sehen dieses in dem Leben Christi, der die Liebe selbst ist, anschaulich vor uns; denn denselben Christus, der aus Liebe zu dem jüdischen Volke, über dessen Verblendung und über das bald über dasselbe hereinbrechende Unheil, Thränen vergießt, sehen wird bald darauf in heil. Entrüstung die Geisel schwingen und die Verunehrer des Heiligthums aus dem Tempel hinaustreiben. Ja, die Liebe ist der höchste Ernst; denn was kann Ernsteres gedacht werden, als jene That, in welcher sich die Liebe des Vaters und des Sohnes in all ihrer Herrlichkeit offenbart — die Hingabe des Sohnes in den Tod am Kreuze? Diejenigen daher, welche die Liebe in sanften Gefühlen und in süßen Worten haben zu können und niemand wehe thun zu dürfen glauben, haben noch gar keinen Blick in das wahre Wesen der Liebe gethan und damit noch keine Einsicht in das Wesen des Christenthums überhaupt, welches durchaus der höchste Ernst ist, gewonnen. Sie sind so weit entfernt von dem Geiste Christi, als die Erde entfernt ist von dem Himmel. Sie mögen sich besonders das Wort des Apostels an den Timotheus (2 Tim. 4, 3) gesagt seyn lassen.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Anreden, Betrachtungen, Homilien, Predigten, Predigtentwürfe und Reden.

1.

Predigt.

Ueber das stufenweise Fortschreiten der Sünde.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten, von N. Maier, Pfarrer in Dalsheim, der Diözese Mainz.

Luc. 16.

Hat das Laster seine schwindelnde Höhe erreicht, dann stürzt es hinab in bodenlose Tiefe. Diese Wahrheit ist in jenem kernhaften Sprüchworte so ausgedrückt: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, — und die tägliche Erfahrung liefert unzählige Belege dazu. Auch das Evangelium, welches ich so eben vorgelesen habe, führt uns einen Menschen vor Augen, an welchem sie auf eine traurige Weise in Erfüllung gegangen ist. Er betrog lang und glücklich, er hielt sich vor Entdeckung vollkommen sicher — aber auf einmal vernahm er das strenge Wort: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung! Doch Er verliert die Fassung nicht: Menschen von seinem Gelichter wissen auch da noch einen Ausweg, wo andern sich keiner zeigen will, und ihnen der Muth gänzlich entsinkt. Er häuft Betrug auf Betrug: und wir sehen ihn mit einer Besonnenheit, mit einer kalten, alles berechnenden Ueberlegung handeln, wie sie nur dem vollendeten Bösewichte eigen ist. Wir wenden uns mit Abscheu weg von solchen Frevelthaten, und überwältigt von der Größe des Verbrechens, fragen wir fast zweifelnd: ist es denn nur möglich, daß der Mensch so tief sinken kann? Aber dann vergessen wir, daß das Laster diese schauerliche Größe nicht auf einmal erlangt, sondern nach und nach; daß Vieles vorausgehen muß, bis man es zu einer solchen Verstocktheit bringt, wo alle Zugänge

des Herzens dem Guten verschlossen sind. Ich ergreife daher mit Begierde die Gelegenheit, heute zu euch zu reden: Ueber das stufenweise Fortschreiten der Sünde.

Daß der Verwalter, von welchem das heutige Evangelium erzählt, in einem sehr guten Rufe muß gestanden seyn, wer könnte daran zweifeln! Der Herr hätte ihm gewiß nicht ein solches Vertrauen geschenkt, und ihn über Hab und Gut gesetzt, wenn er ihm in Betreff der Ehrlichkeit nur im mindesten wäre verdächtig gewesen. Auch haben wir durchaus keinen Grund, zu vermuthen, daß er dieses Vertrauen damals nicht verdiente. Er mag, als er sein Amt antrat, ein gewissenhafter, dienstbeflissener, zu jeder Untreue unfähiger Mann gewesen seyn, ein Mann, der Achtung einflößte und Achtung verdiente; ein Mann, von dem Keiner ahnete, daß er je zu einem solchen Betrüger herabsinken könne. Aber die Sünde schleicht sich unbemerkt in den Menschen. Vielleicht sah er an den Knechten Nachlässigkeit im Dienst, die er anfangs rügte, und, weil es nichts half, endlich gehen ließ. Vielleicht nahm er Veruntreuungen wahr, wozu er schwieg, weil er die Leute nicht unglücklich machen wollte. Vielleicht nahm er es mit den Zahlungen der Schuldner nicht so genau, weil es im Ganzen wenig betrug, und die Leute arm waren; weil er sogar glaubte, für sein mildes Verfahren die Billigung des Herrn voraussetzen zu dürfen. Diese wohlgemeinte, aber dennoch sträfliche Nachsicht war der unmerkbare Anfang seiner spätern heillosen Betrügereien. Geht es nicht mit jeder andern Sünde eben so? Sie mag einen Namen haben, welchen sie will, immer ist ihr das eigen, daß sie unvermerkt sich in den Menschen schleicht. Anfangs ist es nur ein kleiner Funke, der, wenn er nicht schnell gelöscht wird, zur Alles verzehrenden Flamme heranwächst. Anfangs ist es nur ein flüchtiger Gedanke, eine vorübergehende Regung, ein aufgefangenes Wort, ein gesehenes Beispiel, was uns zu Dingen fortreißt, die damit in keinem Verhältnisse zu stehen scheinen. Hat nicht die Geschichte Aller, welche durch die Sünde unglücklich geworden sind, auf diese Weise begonnen? War es nicht Vorwitz, was die Stamm-Mutter des Menschengeschlechtes zu jenem verhängnißvollen Baume hinführte, wo ihre Unschuld, ihr Lebensglück, ihre Himmelshoffnung verloren ging. War es nicht eine kleine Gereiztheit, ein Mißfallen an den Segnungen des Bruders, was sich bei Kain allmählig zu Neid, Haß und Rachsucht steigerte, und zuletzt seine Hände mit Bruderblut färbte? War nicht in allen folgenden Mördern ein beleidigender Scherz, ein unbedeutender Wortwechsel oder eine noch geringfügigere Ursache die Veranlassung blutiger Frevelthaten und eines grauenvollen Endes? Hier muß Einer Haus und Hof verlassen mit Weib und Kind! Ach, es ist ihm so wohl bestellt übergeben worden, und seine spätesten Enkel hätten darin wohnen können und glücklich seyn! Wer verdrängt ihn daraus? Seine Gläubiger, die sich bezahlt machen wollen mit dem, was da ist! Woher rührt diese traurige Wendung? Er hat sein Geschäft vernachlässigt, das Spiel und den Trunk geliebt! Vielleicht war

er früher gegen Würfel und Karten gleichgültig; — er sah bisweilen nur zu; die Wechselfälle zwischen Gewinn und Verlust gewährten ihm eine angenehme Unterhaltung; man lud ihn ein, Theil zu nehmen, um die nöthige Zahl voll zu machen. Dießmal that er es aus Gefälligkeit, vielleicht auch aus falscher Scham, um nicht als Einer zu gelten, der nicht das Herz habe, Weniges zu verlieren. Wer sollte darin etwas Verfängliches finden? Und doch ist es verfänglich und verführerisch in hohem Grade! Gewinnt er, nun der leichte Gewinn reizt ihn, denselben noch öfter und noch größer zu machen: verliert er — das Verlorne will er nicht gerne missen, sondern wieder haben; er spielt also wieder und immer von Neuem; unter den zechenden Brüdern will er allein keine Ausnahme machen, und hälts auch in diesem Stücke mit ihnen. So wird er endlich ein tägliches Glied der Gesellschaft, und seine gewisse Aussicht ist der Bettelstab.. — Dort geht Eine mit niedergeschlagenen Augen, mit blassen abgehärmten Wangen. Viele, die ihr begegnen, weichen ihr scheu aus, andere wagen nur eine leise Begrüßung. Sie geht nun einsam, sonst von vielen Freundinnen umringt. Die besser Gesinnten von ihnen haben Mitleid und Thränen für sie, die weniger Guten Spott und Verachtung. Woher dieser plötzliche Wechsel? Sie ist Mutter geworden, da sie noch eine Jungfrau hieß! Ach, sie war sonst fromm und gut, eine engelreine Seele. Sie war geschmückt mit der Krone jungfräulicher Tugenden, in deren Mitte die Unschuld als schönste Perle glänzte. Aber plötzlich ist Alles anders geworden! Doch nein — nicht plötzlich, sondern nach und nach, in langsamer, fast unbemerkbarer Stufenfolge. In die Nähe ihres Verführers brachte sie, wie es schien, ein Zufall, und jener hatte die Gelegenheit absichtlich herbeigeführt: er sprach mit ihr von gleichgültigen Dingen — wer könnte eine solche Unterredung für gefährlich halten? Er bemüht sich, ihre Gunst zu gewinnen durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, und sie gibt seinen Schmeicheleien Gehör! Das Zusammenkommen wird häufiger und — freier; er erlaubt sich zweideutige Anspielungen und ungeziemende Scherze, aber wer darf einem Freunde Alles so übel nehmen? Kurz, die Schande, welche auf sie hereinstürzt, die Verzweiflung, mit der sie ringt, der Jammer, den sie Eltern und Geschwistern bereitet, sind Folgen eines unbewachten Augenblicks, und wir können die Erfahrung nicht bestreiten, daß die Sünde sich unvermerkt in den Menschen schleicht. Ich füge hinzu, daß sie ihr Daseyn oft lange verheimlicht. Der Mensch ist bereits in ihrem Netze, und er ahnet es nicht; sie hat sich in sein Herz gestohlen, und es ist ihm unbekannt, daß er sie bei sich beherberge. Hat nicht der Verwalter im Evangelium durch jene sträfliche Nachsicht, die er Knechten und Schuldnern angedeihen ließ, den Grund gelegt zu seinen spätern Betrügereien? damals dachte er freilich noch nicht an sich und an seinen Vortheil; aber wenn er es nur in einem Stücke mit den Gütern seines Herrn nicht so genau nahm, lag dann nicht die Versuchung ganz nahe, sie zu seinem eigenen Vortheil zu benützen, wenn die Noth ihn einmal drängte, und die

Gelegenheit günstig war? — Der wegen erlittener Kränkung Zornentflammte denkt nicht daran, daß er je zu gewaltsamer, vielleicht blutiger That schreiten werde, und schon lauern Rachegedanken im schwarzen Hintergrunde seiner Seele. Der Spieler meint nicht, die angenehme Unterhaltung werde zur unbezwinglichen Leidenschaft ausarten; — der Trinker nicht, der süße Genuß nach den Mühen des Tages werde endlich Arbeitsscheu und Vernachlässigung der heiligsten Pflichten nach sich ziehen, und doch bleibt beides in der Regel nicht aus. Die Unschuld ist weit davon entfernt, in den scherzhaften Reden, in den schuldlos scheinenden Tändeleien etwas für ihre Tugend gefährliches zu erblicken, und doch wird ihr sittliches Gefühl dadurch immer mehr abgestumpft; sie findet allmählich sogar Wohlgefallen daran, verliert sich in Bildern, welche die Seele beflecken, und wird so für die Absichten des Verführers immer reifer. Wer unter uns hat nicht schon öfter die Erfahrung gemacht, daß wir uns plötzlich bei Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen ertappen, über welche wir erröthen müssen. Und wenn wir aufmerksam über alles nachdenken, was sie hervorgerufen haben möchte: so wird es sich zeigen, daß sie durch mancherlei längst vorbereitet wurden, worauf wir gar nicht merkten. Doch woher kommt es denn eigentlich, daß die Sünde ihr Daseyn auf diese Weise verheimlichen kann? So lange nämlich keine *auffallende* Störungen in unserm Innern statt finden, und Alles noch so ziemlich seinen gewohnten Gang geht; so lange merken wir nicht auf sie. Wenn an dem sonst heiteren Himmel nur einzelne leichte Wölkchen vorüberschweben, denken wir noch nicht an einen Gewittersturm, und *sie* können die Vorboten des ganz nahen seyn. Kurz, die Sünde verheimlicht ihr Daseyn, so lange sie noch schwach ist! — Hat sie dagegen durch den begünstigenden Einfluß der Sorglosigkeit an Kräften zugenommen, dann wagt sie sich hervor, und zeigt, was sie ist, und sagt, was sie verlangt.

Nun entspinnt sich ein Kampf zwischen ihr und dem Gewissen, dessen Ausgang höchst zweifelhaft ist. Aufgeschreckt aus seiner vermeinten Sicherheit fühlt sich nun das Gewissen zur kräftigen Gegenwehr aufgefordert. Das darfst du nicht — fordert es gebieterisch streng, denn es ist unrecht; du handelst gegen Gottes heiliges Gesetz, und bist nicht mehr werth, sein Kind genannt zu werden. Du bist undankbar gegen Ihn, der mit Güte dich überhäuft, und vor so manchem Ungemach dich bewahrt hat; undankbar gegen deinen göttlichen Heiland, der dich erkauft hat um einen so theuern Preis und dich erlöst mit seinem eigenen Blute. Sollte man nicht meinen, diese und ähnliche Vorstellungen seyen stark genug, die Sünde mit Nachdruck abzuweisen? Das sollte man allerdings! Aber die Sünde spricht *auch* ein Wort. Sie weiß sich einzuschmeicheln und macht Einwendungen gegen die strengen Forderungen des Gewissens. Sie stellt ihm vor, wie vortheilhaft zu thun sey, was sie verlange, wie einladend die Gelegenheit, welche vielleicht nie mehr sich darbieten dürfte. *Einmal* ist *Keinmal*: du kannst ja immer wieder abbrechen, wenn dir's gefällt:

kurz: sie bettelt beim Gewissen, daß sie bleiben darf; sie schläfert es ein, bis es endlich nachgibt und thut, was sie verlangt, wenn auch mit Angst und innerm Widerstreben. Was mag in der Seele jenes Verwalters vorgegangen seyn, als er zum ersten überlegten Betrug sich entschloß! Mußte er nicht in seinen eigenen Augen als höchst verwerflich erscheinen? Mußte er sich nicht gestehen, daß er die Wohlthaten seines Herrn mit dem schmählichsten Undanke lohne? Daß er das ihm geschenkte Vertrauen auf eine unverantwortliche Weise mißbrauche? Aber vielleicht hat ihm die Sünde eingeflüstert, was du jetzt nimmst, gibst du später wieder zurück: die Noth treibt dich zu einem Schritt, den du immer wieder gut machen kannst. Vielleicht sagte sie ihm vor, du bist für deine Anstrengungen, Mühen und Sorgen nicht hinlänglich belohnt, d'rum nimm dir selber, was man dir widerrechtlich vorenthält. — O, an Beschönigungen ist die Sünde immer sehr erfinderisch. Bei dem Einen gebraucht sie diesen, bei dem Andern jenen Kunstgriff, um ihre häßliche Gestalt zu verdecken. Satan, sagt die heil. Schrift, kleidet sich gern in einen Engel des Lichtes. Kann die Sünde das Gewissen nicht überreden, daß sie etwas Erlaubtes sey; so sucht sie ihm wenigstens darzuthun, daß sie nicht so böse sey, als man sie verschreie. Gelingt es ihr nicht, diese Flecken abzuwaschen, so müssen Zeit und Ort, Verhältnisse und Umstände als Entschuldigungen für ihr Begehren dienen, und ihre feinste List besteht darin, daß sie immer von Ablässen und Wiedergutmachen spricht. O, meine Lieben! werfet einen prüfenden Blick in euer eigenes Innere! rufet euch jene traurigen Stunden ins Gedächtniß zurück, wo der Entschluß zu einer schweren Sünde in euch reifte. Welche Vorstellungen machte damals euer Gewissen. Erinnerte es euch nicht an Alles, was euch heilig und theuer ist? An Alles, was euch auf bessere Gesinnungen leiten, euch rühren und erschüttern konnte? Vor euerer Seele schwebte das Bild euerer Eltern, Lehrer, Seelsorger, und ihr vernahmt ihre warnende Stimme! Ihr gedachtet der heiligen Gelübde, die ihr in feierlichen Stunden eueres Lebens Gott und dem Heilande gethan, dem ihr anzuhangen und treu zu bleiben versprachet. Ihr fühltet, daß der Schritt, den ihr zu thun bereitet waret den Frieden euerer Seele, das Wohlgefallen Gottes und das Glück des Lebens euch rauben würde. Und wenn dennoch die Sünde die Oberhand gewann, geschah es nicht dadurch, daß sie die Vorstellungen des Gewissens durch allerhand Beschönigungen zu entkräften wußte? daß sie von einer Seite sich darstellte, wo sie als nicht so strafbar und gefährlich erschien? Frage nur Jeder bei sich nach, und er wird es bestätigt finden, daß die Sünde anfangs beim Gewissen bettelt, um bleiben zu dürfen. Doch in dieser demüthigen Stellung verharrt sie nicht lange Erst krümmt sie den Rücken, wie es der Niederträchtigkeit eigen ist, dann erhebt sie sich stolz und nimmt eine gebietende Miene an: erst bettelt sie, dann reißt sie die Herrschaft an sich. Mit innerm Widerstreben, von Furcht und Bangigkeit gequält, willigt der Mensch das erstemal ein,

das zweitemal macht das Gewissen auch noch seine Rechte geltend, doch schon mit geringerm Nachdruck. Ist der Sünde der erste Sieg gelungen, die folgenden werden ihr noch leichter. So geht es fort und fort; sie setzt sich immer fester; nimmt täglich an Kräften zu, und das Gewissen ab; seine Stimme wird immer leiser und sein Widerstand schwächer, bis er endlich ganz unwirksam geworden ist. Aber nun hat auch die Sünde freie Hand und ungehemmtes Spiel — der Mensch ist jetzt ihr willenloser Sklave. Sie herrscht — und jede bessere Regung, die bisweilen entsteht, wird mit Gewalt unterdrückt und niedergekämpft. So wird der Mensch immer mehr verhärtet und verstockt, und zuletzt gott- und gewissenlos. Das Heiligste hat jetzt für ihn seine Bedeutung verloren! Was sonst Ehrfurcht gebietend vor seiner Seele stand, dessen kann er sogar spotten! Ueber alle Schranken der Ordnung und Zucht setzt er sich weg mit kühnem Sprung! Er thut das Böse ohne das mindeste Bedenken; er trinkt nach den Worten der Schrift die Sünde wie Wasser, wischt sich den Mund und fragt: Was hab' ich denn gethan? Werfet einen Blick auf den Verwalter im Evangelium! Hätte er seine Betrügereien so lange und so schamlos fortsetzen können, wäre nicht das Gefühl für Recht und Pflicht immer stumpfer geworden? Hätte er zu den alten Freveln noch neue häufen können, wenn das Gewissen über diesen Menschen noch etwas vermocht? Würde die Sünde eine solche Herrschaft über ihn erlangt haben, wenn er ihr nicht immer mehr zugestanden, und eine immer größere Gewalt über sich verstattet hätte! Sehet euch um in der Welt; ziehet die tägliche Erfahrung zu Rathe; greifet in euren eigenen Busen, und ihr werdet euch gedrungen fühlen, zu bekennen: die Sünde reißt nach und nach die ganze Herrschaft an sich. Aber sie bleibt nicht allein, sondern nimmt noch andere in ihren Sold; denn Eine Sünde ist die fruchtbare Mutter von vielen andern. Denket euch diesen verworfenen Bösewicht seinem gütigen, nichts Schlimmes ahnenden Herrn gegenüber. Dieser spricht mit ihm über den Zustand der Güter und die Verhältnisse der Wirthschaft. Zu welcher Heuchelei und Verstellung, zu welchen ausgedachten Lügen mußte der Verschwender seine Zuflucht nehmen, um den Arglosen zu hintergehen? Mußte er ihm nicht betheuern, es befinde sich Alles im besten Stande, während er doch auf den gänzlichen Ruin hinarbeitet? Er hat betrogen und verschwendet; zu seinem weichlichen Leben gesellt sich nun Arbeitsscheue. „Graben kann ich nicht," dünkelhafter Hochmuth, „zu betteln schäme ich mich." Aber um nicht darben zu müssen, betrügt er noch einmal und macht auch andere zu Theilnehmern seiner Verbrechen. Blieb ihm denn kein anderer Weg übrig, als den er wirklich eingeschlagen hat? O, es stand ihm ein ehrenvoller offen, den er aber leider verschmähte. Hätte er gesprochen: Graben kann ich nicht, darum schäme ich mich zu betteln; hätte er, von Reue durchdrungen, dem Herrn seine Schuld bekannt, das hätte uns mit ihm wieder einigermaßen ausgesöhnt. Aber er fährt fort, Betrüger zu seyn, was er seither gewesen, und wird

noch Verführer dazu! Sehet, so geht es in den meisten Fällen: statt daß man Schritte rückwärts thut, thut man lieber noch einen vorwärts; aus Verlegenheiten, in welche uns eine Sünde gestürzt, sucht man sich durch neue Sünden zu retten. Eine Lüge macht zehn andere nothwendig; eine unbedachtsame Handlung, wie viele Verbrechen hat sie oft schon nach sich gezogen, an die man anfangs gar nicht dachte! denn um die Schande von sich abzuwenden, die hereinzubrechen droht, greift man zu den verzweifeltsten Mitteln. Der Eine schwört einen falschen Eid; der Andere bringt sich ums Leben, oder seinen lästigen Gegner; der Dritte hilft sich, wie er es für seine Verhältnisse am passendsten findet. Aber dieß ist eben der eigentliche Fluch, der auf der Sünde ruht, daß sie den Menschen nicht losläßt und mit sich fortreißt, wohin er nicht wollte. Eine bleibt nie allein, sie nimmt noch andere in ihren Sold. Und hat sie den Menschen so von allen Seiten umstrickt, daß er ihr nicht mehr entrinnen kann — was nun?

Wenn die Sündenfrucht reif ist, dann fällt sie ab, wenn die Sündensaat in dichten Halmen und vollen Aehren steht, dann kommt die Sichel des Schnitters und mähet sie nieder. Ohne Bild gesprochen — die Sünde überliefert ihr unglückliches Schlachtopfer dem sichern Verderben. Sey es nun, daß dieses Verderben ihn trifft durch den Arm der Gerechtigkeit, die ihn ergreift; durch die Schande, die ihn brandmarkt; durch die Armuth, in die er versinkt; durch Zerrüttung, die er in seinem Körper fühlt, oder durch die Schrecknisse einer strafenden Ewigkeit, welcher er entgegen geht, gleichviel ob hier oder dort; ob heute oder morgen — einmal schägt die Stunde der Rechenschaft gewiß! sie schlägt für Jeden, der dem Bösen sich ergab und im Bösen verharrte. Denn die Sünde bezahlt ihre Knechte unausbleiblich mit dem ihr eigenen Lohn! Habt ihr nun die einzelnen Stufen, auf welchen die Sünde fortschreitet, kennen gelernt? Fasset sie, ich bitte euch noch einmal recht ins Auge! Die Sünde schleicht sich unvermerkt in den Menschen — verheimlicht ihr Daseyn oft lange — bettelt anfangs beim Gewissen, daß sie bleiben darf — dann reißt sie die ganze Herrschaft an sich — nimmt noch andere (Sünden) in ihren Sold — und überliefert endlich ihr unglückseliges Schlachtopfer dem sichern Verderben. Wer sollte nicht zurückschaudern vor dem fürchterlichen Abgrunde, in den sie führt, sobald man sich ihr überläßt! Oder besitzt sie vielleicht eine Macht, der man nicht widerstehen kann? Nein, die Gewalt, welche sie über uns ausübt, räumen wir selbst ihr ein; die bittern Früchte, welche sie zu kosten gibt, haben wir selbst gepflegt und groß gezogen! Gott ist stark in den Schwachen und läßt Keinen über seine Kräfte versucht werden. Wenn Er also für uns ist, wer kann wider uns seyn? Seiner Gnade müssen wir uns darum versichern, wenn wir nicht unterliegen wollen der Feindin unserer Seele. Sie schleicht sich unbemerkt ein — lasset uns wachen und beten, daß wir nicht in Versuchung fallen: sie verheimlicht ihr Daseyn oft lange — lasset uns fleißig

nachforschen in den geheimsten Winkeln unsers Herzens und Rechenschaft ablegen über diesen innern Haushalt: sie bettelt, daß sie bleiben darf — lasset uns unerbittlich streng seyn gegen Alles, was das Gewissen verdammt, und treu in dem, was es zu thun gebietet, dann sind wir sicher vor ihrem unseligen Gefolge, sicher vor dem Verderben, das sie unausbleiblich bereitet.

2.

Predigt.

Die frohe und freudenvolle, und die furchtbare und abschreckende Seite des Evangeliums.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten von Karl Koneberg, Pfarrer in Einsbach, der Erzdiözese München-Freising.

Zur selben Zeit kam Jesus nahe an die Stadt Jerusalem, sah sie an, weinte und sprach: O wenn doch auch du es erkennen würdest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Luc. 19, 41, 42.

Auserwählte, in Christo unserm Heile Versammelte! Johannes schreibt vom menschgewordenen Sohne Gottes: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Dieser Ausspruch ist wohl leider vom ungleich größern Theile des jüdischen Volkes wahr, da Jesus in Israel überhaupt wenig Glauben fand; aber am härtesten trifft doch der darin liegende Vorwurf gerade diejenige Stadt, welche sich der Herr vor allen andern Städten Judas zum Sitze seines Heiligthumes erkoren; denn noch am allerwenigsten fand Jesus in Jerusalem Glauben, dem es aber auch gerade deßwegen am allerunverzeihlichsten war, da die Mauern seines Tempels stets von der Verkündigung des Gesetzes und der Propheten wiederhallten, welche einstimmig auf ihn, den nun erschienenen Messias, hinwiesen. Das Auge Jerusalems blieb verblendet, sein Herz verhärtet, es glaubte nicht, ja es haßte bis zum Tode am Kreuze den, der gekommen war, sie, die Burg Sion, zum Sitze des Friedens zu machen, von wo aus der Honig der Unsterblichkeit und die Milch des Lebens über alle Völker der Erde sich ergießen sollte. Aber die Gerichte Gottes sind gerecht, und wer kann ihm widerstehen, wenn er zürnt? Jerusalem war der Feigenbaum, der nur lauter unnütze Blätter, aber keine Früchte der Buße und des Glaubens trug, und nach dem ewigen Gesetze seiner Gerechtigkeit mußte die Hand des Allmächtigen ihn berühren, auf daß er verdorre, und zu nichts mehr nütze, als

daß er in's Feuer geworfen werde. Dieß sah der Heiland, vor dessen göttlichem Auge es keine Zukunft gab, voraus, und weissagte es auch, aber Geliebte, er weissagte es unter Thränen. Sein Herz, das die Liebe selbst war, überwältigte der Schmerz, sehen zu müssen, wie sie so furchtbar zu Grunde gehen werde, die Stadt, die doch so lange seines Vaters heilige Stadt und zu großer Herrlichkeit berufen war. Voll des göttlichsten Mitleides, gleichsam noch einmal dem schon gefaßten Streiche der ewigen Gerechtigkeit in die Arme fallen wollend, sprach er es weinend aus: „O wenn doch auch du es erkennen würdest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient, nun aber vor deinen Augen verborgen ist," und suchte darauf durch eine furchtbare Beschreibung des nahenden Strafgerichtes die Augen dieser unglücklichen Stadt zu öffnen, ihr Herz zu erschüttern. Allein Jerusalem blieb bei diesen Thränen ungerührt und gieng zu Grunde. Sein so schreckliches Verderben aber ist ein hoch aufgerichtetes Zeichen der Warnung für uns, und für alle Völker der Erde. Geliebte! es könnte auch uns einmal ergehen, wie es Jerusalem ergieng. — Jesus kam allerdings zum Heile der ganzen Welt, seine Sendung ist freilich die fruchtbarste aller Erbarmungen des Himmels, aber die ihn nicht aufnehmen, oder den aufgenommeneu wieder verschmähen, gehen doch, und nur um so furchtbarer, zu Grunde, da sie hätten gerettet werden können, wenn sie eines guten Willens gewesen wären, und das nämliche Evangelium, welches Frieden verkündet allen denen, die daran glauben, spricht auch von einem schrecklichen Untergange derer, die es wie immer verwerfen. Von diesem Gesichtspunkte aus hat das Evangelium Jesu überhaupt eine zweifache Seite, eine frohe, frieden- und freudenvolle, aber auch eine furchtbare und abschreckende, und dieses ausführlicher zu erörtern, sey der Gegenstand der heutigen Betrachtung. Ich werde also in zwei Theilen folgende zwei Fragen beantworten; erstens: welches ist die frohe, frieden- und freudenvolle Seite des Evangeliums Jesu Christi? zweitens, welches ist die furchtbare und abschreckende desselben? Der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher will, daß Alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, verleihe uns seinen Beistand, und ich beginne in seinem allerheiligsten Namen.

I. Theil. Welches ist die frohe, frieden- und freudenvolle Seite des Evangeliums Jesu Christi?

Meine Lieben! Schon die eine Wahrheit: Gott ist Mensch geworden, der Ewige hat sich mit dem sterblichen Gewande derer, die Staub sind, überkleidet, hat für Jeden etwas wunderbar Erhebendes und zugleich im höchsten Maaße Freundliches und Anziehendes, in so fern ihm nicht das muthwillige Verharren in der Sünde die Erinnerung bereits geraubt hat, daß auch er göttlichen Geschlechtes und berufen sey, Gott seinem Schöpfer immer ähnlicher zu werden; — und wenn denn dieser auf Erden in Mitte der Menschenkinder in einem dem ihrigen gleichgebildeten Leibe wandelnde

Gott erklärt, er sey gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war, wie muß erst dann dem Herzen zu Muthe werden, welches im Gefühle seiner Sündhaftigkeit und Schwäche vor dem Fluche des Allgerechten zitterte. Das eigene Gewissen sagt uns, daß ein heiliger Gott im Himmel lebt, es ist ja seine Stimme, — alle seine Werke verkünden ihn uns als die ewige Schönheit und Güte, — und in jedem Augenblicke, in welchem nicht die den Geist überwiegende Sinnlichkeit uns verleitet, uns mit den Trebern zu begnügen, womit die im Argen liegende Welt ihre Kinder zu sättigen verspricht, fühlen wir auf das lebhafteste das Bedürfniß, mit ihm auf das innigste vereinigt, und durch ihn ewig selig zu werden; wie aber müssen wir niedergeschlagen werden, wenn wir die durchgängige Verkehrtheit unserer Gesinnungen, und die Bösartigkeit unserer ganzen Handlungsweise betrachten, und so uns jede vernünftige Hoffnung schwindet, je unserm Schöpfer nahen und seines Wohlgefallens uns würdig machen zu können. Allein, diese unsere Betrübniß, wie muß sie nicht in Freude verwandelt werden, wenn das Evangelium uns lehrt: Allen denen, die an den Namen des Sohnes Gottes glauben, gibt er die Macht Kinder Gottes zu werden, und was erst müssen wir empfinden, wenn dieser Eingeborene des Vaters selbst sagt: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn in den Tod dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, wenn er sich ferner selbst den guten Hirten nennt, der sein Leben läßt für seine Schafe, und wenn wir ihn denn wirklich mit unsern Sünden, mit unsern Schmerzen, mit unsern Krankheiten beladen zur Schlachtbank hingehen sehen, wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet! Durch seine Wunden wurden wir geheilt — in ihm haben wir die Versöhnung unserer Sünden — und wenn wir durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes seine Brüder, so wurden wir durch seinen Tod seine Erben, — so versichert uns das Evangelium, und was kann es wohl für uns Trostreicheres, was Erfreulicheres und Friedenvolleres geben? für uns, die wir ehedem Kinder des göttlichen Zornes, dem Allheiligen ein Greuel, dem Allgerechten ein Gegenstand ewiger Verwerfung waren? Aber auch dann noch, wenn wir, undankbar gegen diese Erbarmung Gottes durch die Sendung und den Tod seines Sohnes, und nicht achtend den theuern Preis, um den wir von der Knechtschaft der Sünde losgekauft und in die Kindschaft Gottes so wie in die Erbschaft des Himmels zurückversetzt wurden, wieder sündigen, auch dann gibt uns die Botschaft, die uns Jesus vom Himmel brachte, noch nicht der Verzweiflung preis; nein, sie gibt uns sogar die vollkommenste Gewißheit, daß die Liebe, daß die Gnade, daß die Erbarmung des Himmels größer noch, ja überschwenglich größer sey, als unser Undank, indem sie uns sagt: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, — und er liebt seinen Sohn deßwegen, weil er die neun und neunzig Schafe in der Wüste läßt und das eine verlorne mit aller Sorgfalt sucht, bis er es findet, und so er es gefunden, es auf seine Schultern nimmt, und ihm nach Hause trägt.

Und o! der ewig unergründlichen Tiefe und ewig unermeßlichen Höhe der Barmherzigkeit unsers Gottes, es steht sogar in eben diesem Evangelium, dem Worte der ewigen Wahrheit, geschrieben: Es wird im Himmel ein größerer Jubel seyn über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Geliebte! in welchem Buche steht etwas Trostreicheres geschrieben, aus welchem Munde tönte je etwas friedenvoller für das von banger Gewissensangst gefolterte Menschenherz? Solches konnte die Welt nur von den Lippen dessen vernehmen, der von Anbeginn im Schooße der ewigen Liebe ruhte. Könnten wir uns wohl Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, unter einem lieblichern Bilde denken, als unter dem eines Vaters, wie ihn uns Jesus zeigt? eines Vaters, der wenn auch die Mutter ihres Säuglings vergäße, doch uns nicht vergessen kann, der uns seine Kinder wie seinen Augapfel liebt, der sebst seines Innigstgeliebten nicht schonte, um uns wieder seine Kinder nennen zu können, und der uns auch dann nicht verläßt, wenn wir auch ihn verlassen haben, der nicht nur seine Arme stets offen hält, uns Verirrte wieder aufzunehmen, sondern uns sogar nacheilet, uns unaufhörlich ruft, und wenn wir ihn endlich einmal hören, uns entgegen geht, den Ring, das Zeichen eines neuen ewigen Bundes mit ihm, uns an den Finger steckt, und das hochzeitliche Gewand uns anzieht, damit wir in seinem Reiche ewig zu Tische sitzen können. Und was könnte unsern Trost in höherm Maaße vollenden, als wenn uns Jesus lehrt, daß dieser Vater, um uns für sein Reich zu gewinnen, und um uns, nachdem er uns gewonnen, nicht mehr zu verlieren, durch ihn, den ewig zu seiner Rechten verherrlichten Mittler, seinen heiligen Geist aussende, damit er mit seinem Lichte uns erleuchte, und in die Finsterniß liebenden Falten unsers von Natur verdorbenen Herzens zünde, damit wir das unsere Seele durch und durch umstrickende Schlangengewinde der Bosheit in allen seinen Krümmungen erblicken, damit wir unsere Verirrungen nicht nur als solche, sondern auch in ihrem Grunde, in ihrer Wurzel sehen, mit einem Worte uns selbst kennen lernen; dann aber auch einsehen, wie allen Begriff weit übersteigend die Liebe Gottes sey? Was ist rührender, als daß er selbst, nach der Lehre des Evangeliums, durch eben diesen Geist das Feuer der Liebe auch in unsre Herzen ausströmt, damit wir wegen unserer Thorheit uns mit dem Psalmisten in Thränen der Reue baden und uns entschließen, uns auf den Weg zu machen, zu unserm Vater zurückzukehren, uns in Demuth und Zerknirschung vor ihm niederzuwerfen, und um Gnade und Erbarmung ihn anzuflehen; daß er uns aber auch nach Erlangung derselben noch beisteht mit der allmächtigen Kraft seines Geistes, auf daß wir im Stande seyen, auch in Zukunft allen innern und äussern Feinden unsers Heiles standhaft zu widerstehen, und mit der uns durch ihn verliehenen Waffenrüstung des Himmels, mit dem Schwerte der Liebe durch den Glauben, in der Hoffnung auf Jesus unsern Versöhner, siegreich die Welt und ihren Fürsten aus dem Felde zu schlagen. Ja wir

sind unserm Gotte so lieb wie sein Augapfel, wunderbar lieblich und tröstlich wehet uns diese Wahrheit an aus jedem Worte, das der Heiland gesprochen. Jedoch das noch zuverläßigste Zeugniß der noch vollkommensten Bürgschaft, daß wir Kinder Gottes sind, gibt uns der Geist Gottes in dem Geheimniß der Geheimnisse, in dem hochheiligsten des Altares, wo derjenige, welcher einmal durch sein Blut in das Allerheiligste ist eingegangen, alle Tage bis ans Ende der Welt für uns eingeht, und sich uns zur Speise hingibt für das ewige Leben, auf daß, wer sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt, das ewige Leben habe, und er ihn auferwecke am jüngsten Tage, so daß also unsere Erlösung vollkommen und in unser Herz noch viel tiefer als in das des frommen Job die Hoffnung niedergelegt sey, in unserm Fleisch einst das Angesicht unsers Gottes zu schauen. Ja in dieser Speise genießen wir im eigentlichsten Sinne den von den Propheten verheißenen Honig der Unsterblichkeit und die Milch des Lebens, indem in ihr der Herr des Lebens selbst unsern ganzen Menschen gleichsam durchlebt, damit in ihm unser ganzer Mensch das Leben habe und zwar das ewige Leben, das hier schon beginnt, aber der Vollendung, der vollen Verklärung und Verherrlichung erst jenseits theilhaftig wird. Aber auch für das gegenwärtige Leben in diesem Thränenthale, was ist für dasselbe beruhigender als die Ueberzeugung, die uns das Evangelium Jesu gibt, daß alle unsere Schicksale hienieden in der Hand unsers himmlischen Vaters stehen, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar unsers Hauptes gekrümmt werden kann, und der Alles, das Geringste wie das Größte, was uns immer begegnet, mit ewig weiser Hand und unendlicher Liebe zu unserm Heile lenkt? der nur deßwegen Wunden schlägt, um zu heilen, und nur darum Thränen in unsre Augen lockt, um sie als eine Saat für die Ewigkeit als überschwengliche Freuden einst aufgehen lassen zu können, oder um uns zu reinigen wie Gold im Feuerofen, von dem, was uns einstens hindern könnte, ihn zu schauen von Angesicht zu Angesicht, der uns aber auch dessen ungeachtet doch noch zugesichert hat, daß er keinen über seine Kräfte versucht werden lasse, sondern daß er jedem auch Kraft und Gedeihen geben werde, die Versuchung zu überwinden, daß er also, wenn er uns auch eine große Bürde aufzulegen in seiner ewigen Weisheit für gut finden sollte, er auch jedesmal gleichsam seine allmächtige Hand unterlegen werde, damit wir sie tragen können. Bei allen unsern geheimen oder offenbaren Leiden und Trübsalen gibt uns die Lehre Jesu die tröstliche Versicherung, daß sie nicht von einem finstern Zuchtherrn unwiderruflich über uns verhängt seyen, blos um uns zu plagen, und an dessen eiserner Brust jede auch die kindlichste Bitte um Linderung abgleitet, sondern von einem milden, barmherzigen Vater, der sich erweichen läßt vom demüthigen Flehen seiner um Hülfe rufenden Kinder, und sie ihnen auch wirklich sendet, so sie nur immer ihrem wahren, ihrem ewigen Heile nicht im Wege steht. Auf der andern Seite aber zeigt uns Jesus unsern himmlischen Vater auch wieder eben so beruhigend, nicht als einen leichtsinnigen Vater, der dem Kinde das Messer, wornach es schreiend seine unbesonnenen Hände ausstreckt, sogleich

darreicht, sondern als einen klugen Vater, der weise zurückhält mit seiner Gabe, mit seiner Erhörung, wenn sie uns zum Verderben gereichen könnte. Doch auch selbst in diesem Falle, wenn es die Weisheit und Liebe des Herrn nicht für gut finden sollte, den Leidenskelch an uns vorübergehen zu lassen, würzet uns doch das Evangelium denselben mit diesem Troste: Es gieng ja dem Herrn selbst nicht besser, warum also sollte der Diener sich beklagen; ferner mit der Versicherung, wenn wir nur dadurch mit ihm verherrlicht werden können, wenn wir mit ihm leiden, und endlich mit der Ueberzeugung, daß das, was wir hienieden dulden müssen, ewig in keinen Vergleich kommt mit dem, was jenseits uns erwartet, wenn wir hier überwunden haben. O wer vergißt nicht Alles, was hier ihn drückt; welcher Schmerz, er mag so tief verwundet haben als er will, löset nicht in heißes Sehnen und in freudige Hoffnung sich auf, wenn Jesus und die Apostel seinen Blick hinaus über das Grab in das Land der Vergeltung richten. Der Tod ruft uns aus dem Jammerthale in Abrahams Friedensschooß, vom Kampfe zum Triumphe, von der Verwesung in die Ewigkeit, von der Erde zum Himmel. Die ihn siegreich ausgekämpft haben den guten Kampf, die mit Christo gekreutziget und mit ihm auferstanden sind, werden als seine Brüder und Erben Theil nehmen an seiner Herrlichkeit, die er hat zur Rechten seines Vaters, sie werden von den Engeln des Himmels als guter Weitzen eingeführt werden in die Scheunen Gottes, sie werden eingehen in die Stadt des Lebendigen, und seinem Heiligthume nahen, wo es weder der Sonne noch des Mondes bedarf, daß sie in ihm leuchten, denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erhellet, und ihr Licht ist das Lamm. In seinen Armen werden sie ruhen und ihn, der schon hienieden ihr Verlangen, ihre Seligkeit war, schauen, wie er ist, und lieben, wie sie von ihm geliebt werden, und ihre Freude wird niemand von ihnen nehmen können; sie werden mit einem Worte Eines seyn mit ihm, wie Jesus mit seinem Vater Eines ist, und so mit ihm vereinigt auf ewig ferne von allem seyn, was nicht göttlich ist; es wird eine Heerde seyn, ruhend im Schooße des ewigen Vaters, beschützt vom ewigen Lamme, wo nichts gehört wird als der Lobgesang: Ehre und Preis und Anbetung dem Vater unserm Gotte und seinem Sohne und dem Geiste in die Ewigkeit der Ewigkeiten, — und zu dieser Heerde werden auch alle Sünder gezählt seyn, die sich rein gewaschen haben im Blute des Lammes durch Buße, durch Glauben, Liebe und Vertrauen. Diese Botschaft, meine Lieben! diese Lehre, welcher der Allmächtige selbst das Siegel untrüglicher Wahrheit aufgedrückt hat, durch die Hervorführung des Lehrers, des Botschafters aus dem Grabe von den Todten, sollte unser Herz gefühllos lassen können! ein solcher Gott, solcher Vater, wie uns dieses Evangelium lehrt, sollte uns nicht zur heiligsten Freude begeistern; diese Lehre, die uns mit solcher Zuversicht den dreieinigen Gott als unaufhörlich thätig zu unserm ewigen Heile darstellt, sollte uns nicht zur feurigsten Gegenliebe gegen ihn auffordern! Trost für den Gebeugten, Hoffnung für den Betrübten, Muth und Stärke für den Streiter, Stütze für den Sinkenden, Rettung für den Gefallenen, die Krone für den Vollendeten, wo

findet ihr dieses Alles so schön vereint, wie im heiligen Evangelium? Aber Geliebte! lasset euch doch ja nicht von der Güte und Barmherzigkeit eures Gottes und Vaters, wovon euch das Evangelium, wie ihr es bisher kennen lerntet, so frieden- und freudenvoll überzeugt, verleiten, fortzuschlafen den Todesschlaf der Sünde, laßt euch nicht bethören, fortzuwandeln die Pfade des Verderbens, denn dasselbe Evangelium hat auch eine eben so aufschreckende und furchtbare Seite, nnd davon im zweiten Theile.

II. Theil. Wie lautet das Evangelium Jesu Christi von seiner furchtbaren, aufschreckenden Seite?

Meine Lieben! Gott ist die Liebe, und wenn wir auch so leichtsinnig oder kurzsichtig wären, daß wir davon in unserm ganzen zurückgelegten Leben keine Spur wahrnehmen sollten, so müssen wir doch vollkommen von dieser Wahrheit überzeugt werden durch die Dahingabe seines Eingeborenen in den Tod am Kreutze zum ewigen Leben für uns; — denn was hätte er mehr thun können, um zu zeigen, wie nahe wir seinem Vaterherzen gehen! Dieser vorzüglichste Beweis der Liebe Gottes aber ist auch der sprechendste seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir waren Alle Sünder, und deßhalb lastete sein Fluch auf uns, denn der Gott, der getreu und ohne Mackel und dem Bösen unversuchbar ist, und der das Gesetz gegeben: Seyd heilig, denn ich euer Gott bin heilig, dieser konnte am Menschen kein Wohlgefallen mehr haben, welcher, nachdem er von ihm mit Vernunft und Freiheit ausgerüstet und zu seinem Ebenbilde erhoben war, das er in immer größrer Vollkommenheit, in immer schönrer Vollendung darstellen sollte, die Wege des Verderbens wandelte, hingegeben den Gelüsten seines Fleisches, und verrichtend die Werke seines Verführers, des gefallenen Engels, der in der Wahrheit nicht bestanden. Sollte nun jener Fluch von uns wieder genommen werden können, so mußte er versöhnt werden, und da er auf keinem andern Wege eine vollkommene Genugthuung erlangte, so schonte er, um nicht das ganze Menschengeschlecht dem ewigen Verderben anheimfallen zu lassen, selbst seines heißgeliebten Sohnes nicht. Stärker aber, Geliebte! konnte doch wohl der Heilige nicht von sich zeugen, daß die Sünde vor ihm ein Gräuel sey, als dadurch, daß er, um sie aus seinem Angesichte zu verbannen, das Auge seines eingebornen Sohnes im schmachvollsten Tode brechen ließ, und furchtbarer erscheint uns seine Allgerechtigkeit nirgends und in nichts als im Blute, das er unerbittlich selbst von seinem Erstgebornen forderte. Wehe also dem Menschen, der die Sünde wie Wasser trinkt! glaubt er vom Allweisen, daß er das Leben seines ewigen Sohnes umsonst dahin gegeben, daß er dieses kostbare Blut verschwendet habe? kann er wähnen, daß dasjenige ihm nicht den Tod bringen werde, was selbst Den an das Kreutz geheftet, der selbst von aller Sünde rein, die vollendete Heiligkeit, nur fremde Schuld getragen? O, betrachtet ihn doch, den mit allen Qualen des fürchterlichsten Todes ringenden Heiland, und spreche Jeder zu seiner Seele das vernünftige Wort: Wahrhaftig die

Sünde muß das größte aller Uebel und ihr Fluch unendlich, ewig seyn; sonst hätte der Ewige nicht diesen unendlichen Preis zu ihrer Tilgung gefordert. Aber das Evangelium spricht es ja auch deutlich aus: Der Sünde Sold ist der Tod. Vor welchem Worte erzittert das innerste Mark im Menschengebeine heftiger, als vor dem Worte „Tod," zumal wenn darunter verstanden ist der ewige Tod! — Wie aber muß uns zu Muthe werden, wenn Johannes schreibt: Wer sagt, er sey ohne Sünde, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm! Sollten diese Worte nicht allein schon vermögen, die heilsame Warnung des Apostels Paulus uns recht oft in das Andenken zurückzurufen, und an uns fruchtbar werden zu lassen die Warnung, die er uns gibt mit den Worten: Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern! Bei unserm innersten, unabweislichen Bedürfnisse, bei unserer durch nichts zu verdrängenden Sehnsucht nach unvergänglicher Seligkeit muß uns schon unaussprechlich bange werden beim Hinblicke auf unsere Schwäche und Sündhaftigkeit, wenn Christus nur sagt: Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen; wir müssen schon erzittern, wenn Paulus mit so fester Zuversicht seinen Gläubigen zu Corinth zuruft: Wir allemüsse n offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu Christi, damit Jeder empfange, je nachdem er im Fleische gethan Gutes oder Böses! Aber wie wahrhaft schauerlich wird das Evangelium nun erst dann für uns, wenn der Richter selbst als die ewige Wahrheit über die Schrecken des kommenden Weltgerichtes sich äußert, und folgende Worte spricht, die in ihrer Wahrheit ewig fest noch stehen, wenn auch Himmel und Erde zusammenstürzten, die Worte nämlich: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: An jenem Tage werden Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Menschensohnes hören und hervorgehen; die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des ewigen Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. Sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit wird der Menschensohn aussenden seine Engel nach allen vier Winden, und alle Völker der Erde werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird jene zu seiner Rechten, diese aber zu seiner Linken stellen, und zu denen, die zur Linken seyn werden, wird er sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet wurde dem Satan und seinen Engeln; ich kenne euch nicht, woher ihr seyd, weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter, hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Ja, Geliebte! derselbe, welcher voll der göttlichsten Liebe den Verirrten hienieden zuruft: Kommet Alle zu mir, die ihr müheselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, derselbe drohet denen, die diesem Rufe kein Gehör geben, und ungebessert in den Fesseln der Sünde sich gefallen, daß sie an jenem Tage rufen werden: Stürzet über uns herein, ihr Berge und ihr Hügel bedecket uns; Und läßt ihnen ferner durch Johannes ankündigen, daß Diejenigen, welche in jenem furchtbaren Gerichte das Siegel Gottes

nicht an ihrer Stirne tragen, den Tod suchen werden, aber ihn nicht finden, daß sie begehren werden, zu sterben, der Tod aber von ihnen fliehen wird. Beherzigen wir unter anderm nur auch das Gleichniß Jesu vom reichen Prasser und armen Lazarus, welch' viele und schauderhafte Züge von namenlosem Elende der Verworfenen drängt er nicht in dasselbe zusammen, ich will nur einige zur Beherzigung vor Augen halten. Der an den Ort der Qual verstoßene Reiche muß das überschwengliche Glück des armen, aber nun verherrlichten Lazarus, dem er in diesem Leben weniger Aufmerksamkeit schenkte als sein Hund, der ihm die Geschwüre ableckte, mit eigenen Augen sehen — welcher Anblick! wie voll des verzehrendsten Neides auf der einen, und der martervollsten Reue auf der andern Seite mußte er nicht für ihn seyn! überwältigt aber von der Wucht wahrhaft unnennbaren Elends muß er gerade den, dem er nicht einmal die Brosamen von seiner schwelgerisch besetzten Tafel im Wahne, daß sie nie werde abgedeckt werden können, zukommen ließ, muß er gerade diesen mit allen Zeichen des verzweifelnden Bittens anflehen, er möchte doch nur mit der äußersten Fingerspitze seine Zunge kühlen; gewiß die schreckbarste Schilderung vollendeten Elendes, aber auch die deutlichste Erklärung, daß es der Sünde von der ewigen Gerechtigkeit geschworen ist, sich selbst auf das furchtbarste zu rächen. Stolz und Hartherzigkeit waren die Grundlaster des Unglücklichen, und nun besteht seine Qual darin, sich auf das allertiefste erniedrigen und voll Verzweiflung um die geringste Hülfe flehen und vergebens flehen zu müssen — denn er erhielt von Abraham die Antwort: Sohn gedenke, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen Böses, nun wird er getröstet, du aber gepeinigt, und über dieses Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, so daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, es nicht können, noch auch jene von dort zu uns herüber zu kommen vermögen. Ist es möglich, daß es einen Sünder gibt, den diese Worte nicht schrecken! Also eine unübersetzbare Kluft, und eine ewig unübersetzbare Kluft liegt zwischen den Seligen und Verworfenen jenseits! O, so lange das Herz noch etwas zu hoffen hat, ist die höchste Stufe des Elends noch nicht erreicht, aber wenn man im gerütteltsten Maße des Schmerzes in bodenloser Tiefe des Jammers und der Qual auch am Ende aller Erwartung irgend einer Rettung oder auch nur Linderung steht, wenn alle Klage kein anderes Echo mehr gibt, als: „hoffnungslos, ewig ist deine Qual," ja dann verschlingt den Menschen der Abgrund vollkommener und ewiger Verzweiflung. Geliebte! so sehr sich das gottsuchende Gemüth sehnen muß, in den ganzen Sinn des Wortes „ewig" einzudringen, da ihm die Hoffnung blüht ewig mit dem, was es sucht vereiniget und dadurch überschwenglich selig zu seyn, und daß es durch nichts mehr aus seiner allmächtigen Hand kann gerissen werden, eben so sehr muß auch der verstockte Sünder beben, wenn es einst über sein Verderben ausgesprochen wird. Es gibt keine Rückkehr mehr, „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen;" „es kommt die Nacht, wo Nie-

mand mehr wirken kann," bei diesen Wahrheiten sollte man doch glauben, müßte der Leichtsinn, mag er auch noch so groß seyn, aufgehalten, müßte das verhärtete Herz, sollte es auch undurchdringlicher als Marmor und Eisen seyn, erweicht werden. Die beinahe aber noch ernsthafteste Wahrheit, die das Evangelium verkündet, ist die, daß jenes grauenvolle Verderben unversehens und plötzlich über den Ungebesserten hereinbricht; und ganz vorzüglich auf dieses sucht uns der Heiland aufmerksam zu machen, wenn er sagt: Wirket so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, und ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann sie kommt, sie bricht ein wie ein Dieb! Hütet euch, ruft er, daß eure Herzen nicht beschwert werden, denn plötzlich wird jener Tag über euch hereinbrechen, und wie ein Fallstrick wird er kommen; wachet und betet daher. Geliebte! in einem Augenblicke ist unser Loos für eine ganze Ewigkeit entschieden, und dieser Augenblick ist ungewiß, darum prüfet eure Herzen, bevor er kommt, denn es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Drüben wird strenge gerichtet, es wird Alles, Alles an das Licht hervorgezogen, was hier verborgen war, ja der Richter selbst erklärt, daß er sogar von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordern werde. O, zögert nicht, das alte schmutzige Gewand der Sünde einmal ernstlich abzulegen, und euch zu schmücken auf den Tag der himmlischen Vermählung mit dem wahrhaft hochzeitlichen Gewande der christlichen Tugend und Gerechtigkeit. Ihr sehet schon, der Herr ist zwar gütig und barmherzig, und seine Langmuth kennt keine Gränzen, aber er läßt seiner auch nicht spotten, und wehe dem, der sich vermißt, auf Kosten seiner Barmherzigkeit zu sündigen und in der Sünde zu verharren; denn wer die Liebe, die Erbarmung Jesu Christi von sich stößt, auf den wird er, als der einst unerweichbare Stein der Gerechtigkeit, fallen und ihn zermalmen. Und wenn also die erste Stimme des Evangeliums Jesu Christi: „Ich bin nicht gekommen, Gesunde zu heilen, sondern Kranke, nicht Gerechte zu berufen, sondern Sünder," „ich bin der gute Hirt, und Niemand hat eine größere Liebe, als die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde," wenn diese erste Stimme unser Herz mit dem süßesten Troste und der heiligsten Freude erfüllte, so muß die zweite: „Fort von mir, ihr Verfluchten," im Innersten, aber eben so heilsam, uns erschüttern. Das Evangelium hat also wirklich zwei Seiten; aber auch die zweite, obwohl schreckbar und grausenerregend, ist eben so voll der göttlichen Weisheit und Güte, wie die erste, indem der Herr durch dieselbe da, wo im verdorbenen, bereits ganz und gar von ihm abgewendeten Herzen die Liebe noch nichts zu wirken vermag, ihr doch einen Weg bahnt durch die Furcht, die aus dem Schlafe rüttelt. Und man frage jeden aus tiefer Versunkenheit bekehrten Büßer, ob die Quelle seiner Bußthränen nicht eigentlich auf der Kehrseite des Evangeliums, nämlich auf der ernsthaften entsprungen sey, und er wird gewiß eine Antwort geben, die uns nicht weniger zu ewigem Preise Gottes für diese Seite desselben, wie für die freundliche auffordern

wird. Darin liegt aber auch der Grund, warum der Unglaube zu allen Zeiten, aber namentlich der in unsern Tagen, mit der größten Schärfe, unter Aufbietung aller dem Reiche der Finsterniß zu Gebote stehenden Kunstgriffe, und mit der leidenschaflichsten Bitterkeit gegen diese erschütternden Worte Jesu sich richtet. Man will im Genusse der Sünde ungestört seyn, die Nothwendigkeit der Buße ist das schrecklichste, was unsern Zeitgenossen gepredigt werden kann; so lange aber diese Worte wahr sind, und als wahr anerkannt werden, ist sie unerläßlich und unbestreitbar, und eben so lange also kann ihnen nicht wahrhaft wohl werden bei ihren Thorheiten, und das ja wollen sie gerade, daß ihnen in ihrer sittlichen Verdorbenheit wohl werde! Der eben so ängstliche als bittere Eifer unserer Feinde Christi gegen die Schreckworte seines Evangeliums ist daher auch der deutlichste Beweis, daß ihr, sowie überhaupt jeder Unglaube seinen Sitz keineswegs im Verstande sondern lediglich im Herzen, in einem verkehrten Willen habe. Einen Gott der Erbarmung ließen sie sich freilich wohl gefallen, aber mit einem Gotte der Gerechtigkeit können sie sich nicht vertragen; sobald sie diesen anerkennen würden, wären sie aus ihrem Himmel gestürzt, die Sünde, die vermeintliche Trägerin ihres Glückes, ihres Wohlergehens, müßte ihnen als der Grund erscheinen ihrer ewigen Verwerfung. Deßhalb geben sie sich dann alle erdenkliche Mühe, sich und Andere zu bereden, es lasse sich die Gerechtigkeit Gottes, wie sie das Evangelium verkünde, nicht in Einklang bringen mit seiner sich allenthalben offenbarenden Güte. O, die Unglücklichen! ihre Mühe ist eitel; Himmel und Erde werden vergehen, aber Jesu Worte werden nicht vergehen; kein Jota wird davon unerfüllt bleiben, es mag trösten oder drohen, dafür bürgt uns Der, in dem nichts Unwahres befunden wurde, und den auch der Vater als die ewige Wahrheit verherrlicht hat. Möchten doch nur jene, welche diese erschütternden Worte Jesu bisher nicht hören konnten, frühe genug noch lernen, was zu ihrem Heile ist, damit jene Fluchworte des kommenden Richters über die Unbußfertigen nicht gerade an ihnen selbst in Erfüllung gehen müßten. Wir wenigstens, Geliebte! wollen uns warnen lassen; es läßt der ewige Gott kein ungewisses Spiel mit sich treiben, schon der Gedanke an ein solches trägt Schrecken der Vernichtung in sich. Und wenn wir noch im Zweifel darüber seyn könnten, ob es sich wirklich so mit dem kommenden Weltgerichte verhalte, wie der Richter aussprach, so wäre es doch das allerunvernünftigste uud unverzeihlichste, ein solches Spiel mit unserm Schicksal in der Ewigkeit zu wagen; nun wir aber auf das vollkommenste überzeugt sind, daß es ewig und unabänderlich wahr ist, wie könnte da unser Leichtsinn so gränzenlos seyn, daß wir auch nur daran zu denken wagen dürften! Lassen wir uns aber wirklich warnen, und legen wir einmal ernstlich die Hand an unsere Bekehrung, an unsere Erneuerung im Geiste, so dürfen wir auch wieder getröstet seyn; denn wir wissen von unserm Heilande doch gewiß, daß er lieber die Worte der Erbarmung: „Gott will nicht den Tod des Sünders, son-

dern daß er sich bekehre und lebe," als die Fluchworte über die in der Sünde Verharrenden ausgesprochen habe; und dann weiß er ja Nachsicht zu haben mit unsern Schwächen, er wurde ja auch versucht und uns in Allem gleich, außer der Sünde; das bleibt immer ein wahres Wort: Er heißt darum der Heiland, weil er als der vollendete Abglanz der ewigen Liebe Alle retten, heilen und beseligen will, und keine Freude am Verdammen hat. Gewiß wir werden gerettet werden, wenn wir, erschüttert durch die Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes, die uns Jesus vor Augen hält, und auf deren Kosten nie die Grenzen seiner Liebe überschritten werden können, eben weil die Gerechtigkeit in Gott ewig ist, wie die Liebe, wenn wir, erschüttert durch diese Betrachtung, uns aufrichtig zu ihm bekehren, und von nun an ein Leben des lebendigen Glaubens, der da wirksam ist in der Liebe, beginnen. Wir werden sie ärndten die Frucht der Gnade, die in Jesus erschienen ist, das ewige Leben, wir werden getrost unsere Behausung auf dieser Erde, wo wir mit den Würmern gleiches Loos dem verweslichen Leibe nach theilen, verlassen können, und im Reiche Gottes zu Tische sitzen, mit dem himmlischen Bräutigam, der uns zu seinen Freunden auserkohren, uns ewig freuend.

Noch einmal also, Geliebte! kaufet Oel für euere Lampen, übet euch in Werken des Glaubens, werdet stets vollkommener in der Gottseligkeit und in der Bruderliebe; denn nicht das bloße „Herr, Herr" sagen, sondern nur das Thun, das freudige Thun des göttlichen Willens gibt Anspruch auf eine Wohnung im Hause des himmlischen Vaters. Aber eben die Strenge unsers Evangeliums, mit der es den Frieden lediglich nur Denen, die wirklich eines guten, eines aus Gott geborenen Willens sind, verkündet wissen will, veranlaßt mich zum Schluße noch zu einer Bitte an euch, geliebte Christen, und diese meine Bitte lautet so: Wollet es doch euern Priestern und Seelsorgern nicht verargen, wenn sie sich nicht die eitle und pflichtverrätherische Mühe geben, auf der Kanzel stets in einem Meere von süßtönenden Worten zu schwimmen, und zu faseln von einer solchen Liebe des Allheiligen, bei der es ihm gleichsam unmöglich würde, zu entbrennen im verzehrenden Eifer über die muthwillige Verhöhnung seiner Gebote, wenn sie sich also nicht herbeilassen zu einer wirklichen Gotteslästerung; sondern haltet es ihnen zu Gute, wenn sie euch die Wahrheit predigen, ohne trügliche und in falsche Sicherheit versetzende Schminke. Ihr sehet schon, Christus und seine Apostel wissen auch nichts von süßelnder Empfindung und schwacher Schonung, wenn sie auf das Verderben ihrer Zeitgenossen und den Fluch der Sünde zu sprechen kommen: „Ihr Heuchler und Natterngezücht," und „fort von mir, ihr Vermaledeiten" waren auch nicht die Modeworte zu Christi Zeiten; aber der Heiland sprach sie doch, weil nur die Wahrheit, die, so ihm der Vater übergeben, frei machen konnte. Der Priester aber, was soll er seyn, wenn nicht Stellvertreter Christi? und als solcher darf er nicht vom Seinigen nehmen, sondern nur von dem, was Christi ist, und von diesem

muß er nehmen, wenn er auch kein Gehör damit finden sollte; der Trost, der ihm alsdann bleibt, muß dieser seyn: Wenn die Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat; es kann dem Diener nicht besser gehen, als dem Herrn! Doch zu euch, Geliebte! vertraue ich, daß ihr euere Ohren durch die Predigt des Evangeliums nicht gekitzelt wissen wollt, sondern die ernste Sprache seiner Wahrheit ertragen könnt, denn ein Kind der Wahrheit hasset seine Mutter nicht, und Kinder der Wahrheit wollt ihr ja doch Alle seyn! Wie aber jede gute Mutter, so kann auch die beste, die Wahrheit, nicht immer eine freundliche und billigende Miene machen gegen ihre Kinder; denn diese handeln gar oft leichtsinnig wider ihre weisen und in der liebevollsten Absicht gegebenen Gebote, was sie, wenn sie ihren Namen nicht verläugnen, und gegen sich selbst untreu werden will, tadeln und oft wohl streng und bitter tadeln muß. Als gute und folgsame Kinder aber müßt ihr auch diesen Tadel dankbar hinnehmen, und durch ihn gebessert zu werden suchen; nur dann wird es euch besser ergehen als Jerusalem, nur dann kann es gewirkt werden, des Lehrers und der Hörer Heil für die bevorstehende Ewigkeit, wozu Der seinen Segen geben wolle, der uns dazu berufen hat, durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus. Amen.

3.

Homilie

auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten über Luk. 18. 9—14., gehalten 1835 von A. Nickel, Dompfarrer in Mainz.

Beharrlichkeit im Gebete lehrt unser Heiland in dem Gleichnisse vom ungerechten Richter, welches dem so eben vorgelesenen und zur Erwägung für den heutigen Sonntage bestimmten Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner unmittelbar vorangeht. Der Richter, der weder Gott fürchtete, noch Menschen achtete, schafft doch der Wittwe, die ihn beständig drängt, Recht, um ihrer los zu seyn; um wie viel mehr wird Gott, der gerechte Richter, der mit väterlicher Liebe auf alle seine Kinder herabsieht, seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, Hülfe schaffen, wenn er sie ihnen auch verzieht.

Nun mochten unter den Zuhörern Jesu pharisäisch Gesinnte seyn, welche im verborgensten Grunde ihres Gemüthes mit Selbstgefälligkeit sich sagten, wie eifrig sie seyen in der Erfüllung der Gebetspflicht, und sich daher nicht nur mit einer ausgezeichneten Frömmigkeit schmeichelten, sondern auch, was einer solchen Gesinnung nahe liegt, mit Geringschätzung auf Andere hinblickten, denen sie solchen Gebetseifer nicht zutrauten. Gegen

Leute dieser Art ist, wie uns der Evangelist selbst sagt, das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner gerichtet, in welchem der Herr die rechte Beschaffenheit eines gottgefälligen Gebetes und den Sinn der wahren Frömmigkeit, deren einzelne Aeußerung das Gebet ist, an dem Zöllner und seinem Gebete beschreibt, und durch den Gegensatz mit einem Pharisäer schildert, um zu wahrer Gottesfurcht zu ermahnen, und vor allem Dünkel auf vermeinte Frömmigkeit zu warnen. Der Zusammenhang beider Gleichnisse ist also der, daß das erste die Pflicht des Gebetes überhaupt, und das zweite, die Beschaffenheit des wahren Gebetes, das allein gesegneten Erfolg haben kann, kennen lehrt. Erhört wird der Zöllner, der stolze Pharisäer, der eigentlich um nichts bittet, erhält keine Gnade, und ist mit seiner Ruhmredigkeit ein Gräuel vor Gott.

„Es gingen zwei Männer hinauf in den Tempel, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.“

Zwei Männer, verschieden nach innerer Stimmung und äußerem Ansehen, gehen doch in derselben Absicht den heiligen Berg hinauf und treten in den Tempel, um zu beten. Hochgeachtet ist der Pharisäer beim Volke. Er gibt Almosen auf offenem Markte, betet an den Straßenecken, sein Kleid ist mit Denkzetteln, auf welchen Sprüche des Gesetzes geschrieben sind, behängt. Er beobachtet sorgfältig, ja mit Aengstlichkeit alle Vorschriften des Ceremonialgesetzes.

Der andere, ein Zöllner, ein Sünder nach seinem Urtheile und der öffentlichen Meinung. Ihrer Erpressungen und Habsucht wegen waren die Zöllner von der Nation gehaßt; sie waren vor den Menschen, und, so meinte man, auch vor Gott verworfen.

Da stehen nun beide Beter. Der Pharisäer im obern Theile des Tempels, nahe dem Eingang zum Allerheiligsten für sich allein; unter die versammelten Beter will er sich nicht verlieren, sich nicht mischen unter die Uebrigen, daß er nicht unrein werde, sey es auch nur durch Berührung mit ihnen. Er bedarf nicht der Ermunterung durch die Andacht der Uebrigen, Andere mögen an ihm sich erbauen. Er betete also: Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, die Raubsüchtigen, die Ungerechten, die Ehebrecher — mit selbstgenugsamem Wesen schaut er umher, und er sieht den Zöllner, der von ferne stand, und auch diesen verklagt er vor Gott — ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner da.

Stolzer Pharisäer, Du gingest in den Tempel, um zu beten — ist das dein Gebet? — Ja, du und deines Gleichen haben um nichts zu bitten, sie haben, was sie bedürfen. Doch zum Danken öffnest du den Mund. Aber wer kann danken? — Nur der Demüthige, der für alle gute Gabe den Vater preist, von welchem sie herabkommt. Anstatt Gott zu loben, Ihm zu danken, lobst und bewunderst du dich selbst, und um dich selbst zu erhöhen, trittst du mit frevelhaftem Sinn alle Anderen nieder, reißest Allen den Tugendkranz, welchen sie unverdient tragen, vom Haupte, um

dich, dich allein damit zu schmücken; verklagest Alle, auf daß du, der Eine, da stehest im reinen Sternenglanze der Herrlichkeit.

Zu wem redet so der Verblendete? — Zu dem Herzenskündiger, vor dem die geheimsten Gedanken offenbar, vor dessen Angesicht die Engel selbst nicht rein sind, und wir alle arme Sünder, vor ihm will der Pharisäer sich rechtfertigen! o der thörichten Vermessenheit!

O, daß solch pharisäischer Sinn doch nicht mehr unter uns gefunden würde! Aber leider! auch unter uns beschleicht er so manches Herz, und schlägt unbemerkt tiefe Wurzel. Hören wir nicht zuweilen, und zwar gerade da, wo der Christ am bußfertigsten erscheinen soll, im Richterstuhle der Buße nämlich, eine Rechtfertigung seiner selbst nach Pharisäer Art? — „Ich stehle nicht, ich morde nicht, betrüge Niemand, breche die Ehe nicht, ich thue meine Pflicht, besuche den Gottesdienst, ich wüßte nicht, worin ich fehlte.“ Trauriger Seelenzustand! da wo du beten solltest mit dem Zöllner: Gott, sey mir Sünder gnädig! da willst du gleich dem Pharisäer dich selbst rechtfertigen! Hast du wohl beherziget den Spruch des heiligen Johannes (I. 1, 8.): „Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so täuschen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns?“

Lerne dich selbst besser erkennen, verfolge die Sünde, welche sich geschickt zu verbergen weiß, bis in die tiefsten Falten deines Herzens, und du wirst ein anderes Urtheil über dich selbst aussprechen. Du hast nicht gemordet, da sey Gott für! Aber muß man denn eben um zu morden, Blut vergießen, oder sich sonst auf eine gewaltthätige Weise an seinem Bruder vergreifen? — gibt es nicht auch einen feinen, aber vor Gott eben so sündhaften Todtschlag? wird dieser wohl nicht vollbracht, wenn man seine Mitmenschen kränkt und quält, Ehre und guten Namen ihnen raubt, ihre Wirksamkeit hemmt, und für ihr Amt, in welchem sie ohne Ehre wenig Gutes stiften können, todt macht; oder wenn man die Unschuld verführt, wenn man durch böses Beispiel den christlichen Sitten Hohn spricht, das Laster empfiehlt, und so zum Seelenmörder wird? — Du hast nicht geraubt! Da sey Gott für! Aber ist denn nur der ein Räuber, ein Dieb, der den Reisenden mit bewaffneter Hand anfällt, oder der heimlich in die Wohnungen unbesorgter Leute einbricht? wird unter Diebstahl nicht jede Beeinträchtigung des Nebenmenschen verstanden? Läuft darunter nicht wohl jeder Betrug in Maß und Gewicht, jede Uebervortheilung im Handel, jede Nachläßigkeit im Dienste derer, die uns bezahlen, jede schlechte Arbeit, die andern im hohen Preis geliefert wird, jeder Schaden, den wir ihnen entweder durch böseu Willen, oder durch Trägheit und strafbares Versehen zufügen? — Du hast die Ehe nicht gebrochen! aber ist der nicht schon vor Gott ein Ehebrecher, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren? Das bedenke und den Spruch: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht die der Schriftlehrer und Pharisäer weit übertrifft, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Matth. 5, 20.)

Der Stolz auf eigene Heiligkeit macht lieblos gegen den Nächsten. Der mit diesem Grundübel Angesteckte macht gern Vergleiche zwischen sich und Anderen, die immer zu seinem Vortheile ausfallen, wie hier der Pharisäer, der sagt: ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner da. Der vermessene Stolz, die lieblose Selbsterhöhung urtheilt über den Bruder, und weiß doch nicht, was in seinem Herzen ist.

Mein, was ist oft so mancher langen Rede kurzer Sinn? — wir sind besser, edler als Jener, wir sind nicht wie der Zöllner da. O, Christen! fliehen wir liebloses Urtheil über unsern Nächsten, eingedenk der der eigenen Sündhaftigkeit. Nicht auf Jene wollen wir sehen, die in Sünde und Laster leben, sondern auf Jene, die uns im Guten übertreffen. Sie seyen uns eine Demüthigung, weil wir ausgerüstet mit gleichen Gaben, dennoch nicht Gleiches geleistet haben, und ihr Beispiel werde uns ein Sporn edler Nacheiferung.

Nachdem der Pharisäer zuerst von sich gerühmt hat, was er ist, so rühmt er nun auch, was er thut. „Zweimal in der Woche faste ich; Alles, was ich besitze, verzehnte ich,“ an den Tempel und dessen Diener. Ja, das thust du, aber höre, wie Christus dir und deines Gleichen zuruft, Matth. am 23sten Hauptstücke: „Wehe euch, ihr Schriftlehrer und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr verzehntet Krausemünze, Anis und Kümmel; aber das Wichtigere des Gesetzes: Gerechtigkeit, Menschenliebe und Treue setzet ihr bei Seite. Dieses solltet ihr thun, und jenes nicht unterlassen! Blinde Führer! die Mücken seiget ihr durch, das Kameel aber verschlucket ihr. Die Außenseite des Bechers und der Schüssel haltet ihr rein; aber inwendig seyd ihr voll Raub und Ungerechtigkeit. Uebertünchten Gräbern seyd ihr ähnlich, die zwar von außen schön in die Augen fallen, inwendig aber voller Todtenknochen und Unreinigkeit sind. So gebet auch ihr euch äußerlich vor den Leuten den Schein als Gerechte; aber inwendig seyd ihr voll Heuchelei und Bosheit.“

So, meine Christen, mußte die Antwort lauten vom Throne Gottes auf diesen Selbstruhm des Pharisäers. Lernen wir daraus: nichts ist verwerflicher vor Gott als in pharisäischer Blindheit groß thun mit eigner Werkheiligkeit — verstehet recht, Geliebte! — groß thun mit Werken, die nicht hervorgehen aus dem Glauben, der in Liebe und Demuth thätig ist. Auch dieser pharisäische Sauerteig findet sich bei manchen Christen, und gerade oft in jenem Stücke, in welchem sich der Pharisäer rühmt, im Fasten nämlich und in der Beobachtung des Unterschiedes der Speisen. Auch sie möchten Gott aufmerksam darauf machen, wie der Pharisäer, der spricht: Ich faste zweimal in der Woche. Prüfe dich selbst, o Christ, ob nicht auch du kirchliche Satzungen hoch und heilig hältst, während du Gottes Gebote verletzest. Du genießest z. B. an einem Abstinenztage um keinen Preis etwas von Fleisch — das, dünkt dir, würde dich verunreinigen. Dagegen an demselben Tage, zur selbigen Stunde, da du von dieser Seite so gewissenhaft bist, scheuest du dich nicht, unziemliche Reden zu

führen, unschuldige Seelen zu ärgern, deinen Nächsten neidisch und verläumdungssüchtig herunter zu setzen, den Armen hart abzuweisen. Was wird der Herr dir sagen? — Heuchler, wird er zu dir sprechen, meinst du, ich kenne dich nicht? Denkest du, ich sehe auf deine Speise und nicht auf dein Herz? — vergeblich ehrest du mich, denn dein Herz ist fern von mir.

Der Pharisäer sagt ferner: Von Allem, was ich besitze, gebe ich den Zehnten, an den Tempel nämlich und dessen Diener: Wenn du aber die Häuser der Wittwen verschlingest, unter dem Vorwande, daß du lange betest (Matth. 23, 14,), oder deine Tempelsteuer entrichtest, wird über dich eine strengere Verurtheilung ergehen. Meint nicht auch Mancher noch heut zu Tage, er könne sich loskaufen von ungerechtem Gute durch eine Stiftung, welche er dem Tempel oder einer Armenanstalt zuwendet, und könne dann mit gutem Gewissen im Besitze bleiben des noch zum größeren Theile den rechtmäßigen Erben vorenthaltenen Gutes? Jetzt habe er genug gethan, sein Gewissen beschwichtiget? — O beherzigten solche Verblendete, die auch mit Gott und ihrem Gewissen markten wollen, den Ausspruch der Schrift: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“ (Matth. 12, 7.) Dem rechtmäßigen Eigenthümer mußt du zurückgeben, was ihm gehört, sonst wirst du in den Kerker geworfen, aus dem du nicht herauskommst, bis auch der letzte Heller bezahlt ist. (Matth. 5, 26.)

Das Gebet des Pharisäers enthält das Eigenthümliche aller Selbsterhöhung, alles Stolzes, alles Hochmuthes — sich vorziehen, sich etwas einbilden, Andere herabsetzen, lieblos über sie urtheilen, das ist die Natur dieses abscheulichen Lasters. Uebrigens kleidet sich dieser Hochmuth oft in gar verschiedene Gewänder und redet gar mancherlei Sprachen. Jetzt geht er hochfahrend daher, jetzt gebückt; jetzt sagt er: o, ich trefflicher Mensch! jetzt: o, ich elender Sünder! jetzt redet er mit Bedauern von den Leichtsinnigen, Habsüchtigen, Unbekehrten; und auch dahinter verbirgt sich der Schalk, der sagt: ich bin nicht so, ich bin viel besser.

Worauf du dir etwas einbildest, weßwegen du dich selbst vorziehest vor Andern, das ist gleichviel, die Gesinnung bleibt dieselbe, bleibt gleich verkehrt vor Gott; sey es dein Geld und Gut, dein Adel und deine Schönheit, dein Verstand, dein Witz, deine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, deine Tugenden und Werke — gleichviel! bildest du dir darauf etwas ein, hast du nur immer den Kopf voll von deinen Vorzügen, so bist du ein eitler Mensch, und deine Selbstgefälligkeit erniedrigt dich tief in Gottes Augen. *)

Laßt uns nun wegsehen von dem Pharisäer und hören auf das Gebet des Zöllners. Er steht von ferne, wagt nicht einmal die Augen zum Himmel zu heben; sondern schlägt an seine Brust und spricht: „Gott, sey mir Sünder gnädig!“

---

*) Siehe Eisko Predigten über die Gleichnisse Jesu ꝛc.

Sehet hier ein Bild der Demuth und der Herzenszerknirschung. Der Zöllner steht von ferne. Das tiefe Gefühl seiner Sündenschuld sagt ihm, daß er nicht würdig sey, dem Allerheiligsten zu nahen. Er nimmt die letzte Stelle ein im Tempel, eingedenk, daß er den Herrn, welcher hier angebetet wird, so oft durch Uebertretung seiner Gebote beleidigt hat. Er fühlt tief, daß er das Kindesrecht, nahe dem Vater zu seyn, durch seine Missethaten verloren, glücklich, daß er nur von ferne stehen darf und warten auf die Brosamen, welche von dem Tische der Kinder zufallen den Knechten des Hauses.

Er wagt nicht die Augen zum Himmel zu heben. Wie der verlorne Sohn in tiefer Beschämung über seinen Undank nicht wagt, die Augen zum Vater zu erheben, so getraut der Zöllner nicht seine Augen gegen den Himmel, den Sitz der ewigen Herrlichkeit Gottes, aufzuschlagen. Er wagt es nicht anzusehen das Vaterhaus, denn er hat ja auf dessen Besitz verzichtet, da er sein Auge nur zugewendet der Erde und ihrer Lust, nur angehangen den vergänglichen Dingen. Entweiht, das fühlt er tief, ist sein Blick, er darf ihn nicht erheben zu dem Reinsten. Ob seines irdischen Sinnes ist er nun von Reueschmerz durchdrungen und schlägt an seine Brust, bekennt dadurch die Strafwürdigkeit seines Herzens und dessen Untreue. Worte kann er nicht sagen, er ist zu beklommen im Gemüthe, über die zitternde Lippe kommt nur der flehende Ruf: Gott, sey mir Sünder gnädig!

Das Leben des Zöllners war wohl nicht ein Gewebe von lauter Sünde, Lug und Trug, er hatte doch wohl auch manches Gute gethan, aber sich damit Ansprüche auf Gnade und Erbarmung erworben zu haben, denkt er gar nicht, wie sich's auch ziemt dem sündigen Menschen, wenn er dasteht vor Gott, dem Vollkommenen, dem allein Guten; nur seine Schuld und Sünde schwebt ihm vor Augen, er kann nur Vergebung finden in unverdienter Barmherzigkeit, in der Gnade. Um diese allein bittet er: Gott, sey mir Sünder gnädig!

Mir sey gnädig! Ja, mir verzeihe die Sünde! So lautet sein Gebet. Die Eigenliebe verblendet ihn nicht. Er wendet seinen Blick nicht weg von sich selbst, wie dort der Pharisäer. Der Zöllner will sich nicht mit den Sünden Anderer und mit dem Verderbnisse der Welt entschuldigen. er will nicht, so zu sagen, verschwimmen in dem großen Haufen der Sünder. Nein, er klagt keinen Menschen als Sünder an, nur sich allein. Gott sey mir Sünder gnädig!

O, welch' ein schönes, nachahmungswürdiges Vorbild für uns Alle, meine Christen, ist dieser Zöllner! Ihm wollen wir gleichen, besonders dann, wenn wir uns dem Richterstuhle der Buße nähern oder eintreten in den heiligen Tempel.

Die schöne Sitte katholischer Christen, gleich beim Eintritte in den Tempel, sich mit geweihtem Wasser zu besprengen, um anzudeuten, daß wir als Sünder verlangen, hier gereinigt zu werden, darauf hinzuknieen,

an die Brust zu schlagen, diese schöne Sitte zeigt uns, wem wir auch im Aeußern, das stets der Ausdruck des Innern seyn muß, gleichen sollen, nicht dem stolzen Pharisäer, sondern dem reumüthigen Zöllner.

Demuth ist die Thüre, durch welche Gott und seine heiligmachende Gnade so gerne eingeht. Erkennet ihre edlen Züge im Bilde des Zöllners. Sie drängt sich nie vor, kennt keine Vorzüge an sich, will nie Etwas scheinen, sieht nicht auf Andere herab, sondern zu Andern hinauf, sie urtheilt entweder gar nicht über den Nächsten, oder, wenn es doch seyn muß, mit Liebe und aller Schonung, sie faßt stets ins Auge ihre eigenen Sünden und Unvollkommenheiten, nicht die der andern; sie sieht nicht auf die schon zurückgelegten, sondern auf den noch zurückzulegenden Weg, sieht das Ziel noch in weiter Ferne, und meint nie, es schon erreicht zu haben, aber sie ringet darnach, daß sie es ergreifen möge.

Nur solche Gesinnung erfreut sich des göttlichen Beifalles. Denn der Heiland schließt mit den Worten: Ich sage euch: der Zöllner ging begnadigt in sein Haus hinab, nicht aber der Pharisäer. Denn wer sich erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden.

Sehet die Frucht wahrer Verdemüthigung — sie ist Vergebung. Gerechtfertigt geht der Zöllner in sein Haus. Ihn straft nicht mehr mit Sünderangst das Gewissen, frohlockende Engel umgeben ihn; die Furcht vor dem Richter durchbebt ihn nicht mehr, ihn erquickt die kindliche Liebe zum Vater. So ist der Zöllner, welcher sich erniedrigte, hoch erhöht; der Pharisäer, der sich selbst erhöhte, sich selbst rechtfertigte und Andere verdammte, ist tief erniedriget vor den Augen Gottes und seiner Engel.

Auch wir, die wir in den Tempel gegangen sind, werden begnadigt in unser Haus gehen, wenn wir im Sinne des Zöllners hier erschienen sind und gebetet haben. Der Herr schaut in unser Herz hinein. So bitten wir Dich, o Jesu, der du nicht willst, daß eine Seele verderbe, und durch pharisäische Selbstgerechtigkeit oder falsche Sicherheit verloren gehe, blicke herab auf uns Alle! Wenn Du den Pharisäer in unsern Herzen siehst, so treib ihn heraus und vernichte ihn! erlöse uns von allem eitlen Selbstvertrauen, zerschlage unsere Herzen, daß wir in unserm Sinne alle Zöllner werden, die von ferne stehen, an ihre Brust schlagen, und nur um Gnade bitten, aber dann auch in der Gnade und Kraft des Glaubens und der Gerechtigkeit wandeln, daß wir nicht Zöllner bleiben, sondern vierfach gut machen, was wir verdorben haben, daß wir um so inniger lieben, je mehr du uns vergeben und begnadigt hast, daß wir wandeln in der Wahrheit und thun die Wahrheit, um dereinst eingehen zu können in Dein Himmelreich und zu bestehen vor dem Angesichte Deines und unseres Vaters. Amen.

4.

Predigt.

Eine Lehre für Wohlthaten-Empfänger und Wohlthaten-Spender.

Vorgetragen am 13. Sonntag nach Pfingsten in der Frauenkirche zu Günzburg am 17. August 1834 von Fr. Jos. Grail, Stadtprediger daselbst.

Nonne decem mundati sunt? Luc. XVIII, 17.
Sind denn nicht zehn rein geworden?

Die menschliche Gesellschaft könnte, nachdem durch den Abfall von Gott die Selbstsucht zur Herrschaft gekommen ist, nicht bestehen, hätte Gottes Vorsehung nicht die Einrichtung getroffen, daß die Erhaltung und das Fortkommen eines jeden Menschen von der Hülfe abhängig sey, die ihm Andere leisten; so daß kein Mensch sagen dürfe: ich habe nach Niemand etwas zu fragen, darf Niemand ein gutes Wort geben, ich brauche keines Menschen Beistand, daß vielmehr ein Jeder, der Herrscher wie der Unterthan, der Reiche wie der Arme, der Greis wie der Knabe, daß Jeder gestehen müsse: ich verdanke meine Erhaltung dem Beistande, den mir meine Mitmenschen leisten.

Wie es nun keinen Menschen gibt, der die Hülfe seiner Mitmenschen entbehren kann, so gibt es andererseits auch wieder keinen Einzigen, der in Wahrheit sagen dürfte: ich kann Niemand Etwas nützen; so wenig kann der Schwächste sagen: mich kann Niemand brauchen. —

Vermögen und Bedürfniß machen also die beiden mächtigen Bande aus, welche die Stelle der entflohenen Liebe nothdürftig ersetzen, und die menschliche Gesellschaft für dieses Erdenleben zusammen halten müssen. Weil wir aber auf dieser Welt nur für kurze Zeit, nur in der Fremde sind, um uns hier zur Aufnahme in das Vaterhaus des Himmels vorzubereiten, der Beseligung uns fähig zu machen, und weil wir das wahre Leben, unsere eigentliche Bestimmung, erst in der Ewigkeit finden, und elend daran wären, wenn mit dem Verfluß der Tage dieses Erdenlebens für uns Alles ein Ende hätte; so würde die Hülfe, die wir zur Erhaltung des Lebens Andern verdanken, von geringem Werthe und eben so werthlos würde die Unterstützung seyn, welche Andere von uns genießen, wenn diese wechselweise Hülfeleistung nicht so beschaffen wäre, nicht so eingerichtet würde, das sie uns zur Theilnahme an dem ewigen Leben, zur Theilnahme an der Gnade der Erlösung durch Jesus Christus fähig und geschickt machte, daß sie uns auf dem Wege der Tugend, der zum Himmel führt, weiter beförderte.

Wie dieses geschehen könne, lehrt uns die Erzählung des Evangelisten Lukas von der Heilung der zehn Aussätzigen; dieselbe lehrt uns:

wie man 1) Wohlthaten empfangen, und

2) wie man sie spenden müsse,

damit sie nicht bloß zeitliche Hülfe gewähren, sondern Mittel zur Erlangung des ewigen Heils werden.

Es macht uns unbedeutenden Geschöpfen Verdruß, uns die wir nur aus fremdem Vermögen schenken können, wenn wir wahrnehmen, daß unsere Geschenke übel angewendet werden; um wie vielmehr muß es Gott beleidigen, um wie vielmehr muß es den Erlöser kränken, der die Erlösung um so theuern Preis uns erkaufte, wenn wir die köstlichsten Gaben der Natur und der Gnade mißbrauchen? — Damit wir nun gottgefällig handeln, sowohl wenn wir Wohlthaten von Andern empfangen, als wenn wir gegen Andere uns hilfreich bezeigen, wollen wir zu Gott flehen, daß Er uns dieses lehre durch sein heiliges Evangelium.

1.

Wie die Weisheit Gottes alle ihre Einrichtungen so trifft, daß durch dieselben nicht nur unser zeitliches Wohl befördert, sondern daß vorzüglich das Heil unserer Seele für die Ewigkeit besorgt werde, so setzt uns Gott, um uns demüthig zu machen, und um uns Achtung gegen andere Menschen einzuflößen, oft, ja jeden Tag in die Lage, daß wir die Hülfeleistung, die Dienste unserer Mitmenschen brauchen: denn gerade die allzugroße Hochschätzung unserer selbst, und die Geringschätzung Anderer, gerade der Stolz ist das erste und Haupthinderniß, das unser Herz der Gnade Gottes verschließt, und uns daran hindert, durch Jesu Verdienst Kinder Gottes zu werden.

Unsere Hülfsbedürftigkeit, und die Vortheile, welche für dieses Leben aus den Unterstützungen uns zufließen, die wir von Andern empfangen, die Dienste, welche uns Jene leisten, werden uns Mittel zur Förderung unsers ewigen Heiles werden, wenn sie uns zur Tugend der Demuth verhelfen, wenn sie uns in derselben erhalten und darin vollkommener machen: dieses aber wird geschehen, wenn wir:

a) recht oft bedenken, wie unglücklich wir ohne fremde Hülfe wären,

b) dieser Hülfe uns würdig machen, und

c) dafür dankbar sind.

Als Jesus sich einem Flecken näherte, erzählt das Evangelium, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer, welche von fern stehen blieben, und so laut schrieen, als sie konnten: Jesu, Du Gebieter, erbarme Dich unser! — Der traurige Zustand der zehn aussätzigen Männer leuchtet uns sogleich ein, wenn wir uns vorstellen, daß sie nicht nur die Leiden einer Krankheit zu erdulden hatten, von der sie Niemand heilen konnte, sondern daß sie zur Erhöhung ihres Elendes auch noch von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, nicht unter andern Leuten wohnen, ja sich

ihnen nicht einmal nähern durften: weßwegen das Evangelium sagt, daß sie außer dem Flecken waren, und Jesu aus der Ferne anriefen.

Sucht uns eine schmerzliche Krankheit heim, gerathen wir in Feuers- oder Wassersnoth, trifft uns ein Unfall etwa auf einer Reise, sind wir von Armuth gedrückt, da begreifen wir ohne langes Nachdenken unsere Ohnmacht, unser Elend, begreifen, wie schätzbar andere Leute, wie werthvoll ihre wohlthätige Hülfeleistungen seyen; da macht die Noth uns demüthig, sie lehrt uns beten, lehrt uns gute Worte ausgeben. — Aber weit schwerer und seltener kommen wir zu der Vorstellung, wie traurig unser Loos wäre, wenn wir Niemand hätten, der unsern täglichen Bedürfnissen abhälfe, wenn es keine Dienstboten, keine Tagwerker, keine Handwerksleute gäbe. — O, wie leicht wird man im Wohlstande stolz und übermüthig, pocht auf Stand, Vermögen oder Geschicklichkeit, und verfährt mit seinen Mitmenschen, die doch Werkzeuge in der Hand Gottes sind, wodurch Er uns seine Barmherzigkeit erweiset, so verächtlich, hart und roh, als wären sie nicht Menschen wie wir, als wären sie weniger als die Thiere, welche oft mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit behandelt, manchmal mit sündhaft großem Aufwand gepflegt werden.

Erlaubt mir eine Frage: Ein armer Mensch läge verlassen, schon lange Zeit an den Gliedern gelähmt darnieder, und lebte nur von den Wohlthaten mitleidiger Menschen: ihr würdet diesem Kranken aus christlichem Mitleid, durch eines eurer Kinder von eurer Mahlzeit Speise zuschicken, der Kranke aber, statt zu danken, würde euer Kind beschimpfen, über dasselbe fluchen, und so gut es bei seiner Lähmung anginge, dasselbe gar mißhandeln; würdet ihr euch geneigt fühlen, dem Unerkenntlichen ferner eure Wohlthätigkeit angedeihen zu lassen, oder dem stolzen Bettler in Zukunft köstlichere Gaben zu senden? Gewiß nicht. — Wollen wir also, daß Gott nicht nur ferner unsern zeitlichen Bedürfnissen abhelfe, sondern daß er uns des kostbarsten Geschenkes, seiner beseligenden Gnade theilhaft mache, so müssen wir die Wohlthaten, welche uns Gott durch die Hände unserer Mitmenschen spendet, hochschätzen, müssen diese unsere Mitmenschen, wenn sie auch an Stand, Vermögen und Kenntnissen weit unter uns stünden, achten — hochschätzen müssen wir diese Leute, müssen ihnen gute Worte geben, denn sie sind Kinder Gottes wie wir, vielleicht noch besser, als wir.

Jesus sprach zu den um Hülfe Ihn Anrufenden: Gehet hin und zeiget euch den Priestern; und es geschah, da sie hingingen wurden sie rein. Kaum wendeten sie sich um, um dem Befehle Jesu nachzukommen, und schon ward ihnen geholfen. — Gehorsam ist Ausdruck der Demuth, und demüthigen Gehorsam, ohne welche unsere Heiligung unmöglich ist, sollen wir als köstliche Zugabe zu den Wohlthaten empfangen, die uns gespendet werden. — Wenn etwa ein vermöglicher Menschenfreund sich einer armen Wittwe und ihrer Kinder erbarmte, und Jener sagete: ich will für dich und deine Kinder sorgen, die Knaben müssen zu Handwerksleuten in die

Lehre, und auch die Mädchen will ich in solchen Arbeiten unterrichten lassen, mit denen sie einmal ihr Brod verdienen können, bis dahin übernehme ich die Sorge für Lehrgeld, Kleidung und Kost. Wenn nun die Wittwe aus unverständigem Eigensinn, darum weil sie sich daran schämt, daß sie und ihre Kinder Andern unterthänig seyn sollen, oder aus Besorgniß, es möchte ihren Kindern zu wehe geschehen, wenn dieses hoffärtige und unverständige Weib sich den Anordnungen des großmüthigen Wohlthäters widersetzen, und verlangen würde, er soll ihre Kinder in gemächlichem Müssiggang bei ihr lassen und sie mit allem Nöthigen versehen, würde der edle Menschenfreund nicht recht thun, wenn er dieses unbescheidene Begehren mit Unwillen abweisen, und pünktlichen Gehorsam verlangen würde?

So liegt manche Person oft jahrelang krank und seufzet: warum erhört doch Gott mein Gebet nicht, da ich Ihn doch täglich um Hülfe anrufe? — Darum, weil du auch Ihn nicht hörst, Ihm nicht gehorsamst, immer, selbst als Kranker noch, mit deinen Nachbarsleuten in Feindschaft lebst, Andere verläumdest, und selbst auf dem Krankenlager noch immer alle Fehltritte deines Nächsten mit Schadenfreude hörst, und sie mit Lust weiter erzählst, darum erhört Gott dein Gebet nicht, weil du deine stolze Lieblosigkeit nicht ablegst. — Da seufzt eine arme Familie in bitterster Dürftigkeit, und alles Unglück trifft sie: kaum tröstet man sich mit dem Schnitt, welchen man von dem einzigen kleinen Grundstücke erwartet, das man besitzt, so kommt ein Schauer und alles ist dahin: bald erkrankt ein Glied der Familie und die Krankheit zehrt das ersparte Geld auf, mit dem man sich ein wenig aus den Schulden helfen wollte, kurz das Unglück sorgt dafür, daß die Armuth das Haus nicht verlasse: und dennoch betet man, und betet oft und lange, und Gott hört das Gebet nicht, schickt vielmehr immer neue Unglücke. Warum? — Darum, weil jene Leute nicht demüthig und vertrauend Gott gehorchen, weil sie durch ungerechte Mittel, auf unerlaubten Wegen sich selber helfen wollen, oder bei all ihrer Armuth dennoch der Hoffart fröhnen: weil sie nicht aufhören, da und dort zu stehlen und zu betrügen, selbst ihre Kinder dazu abrichten, und dieselben loben, wenn sie das gestohlene aus Feldern, Gärten oder Häusern nach Hause bringen, weil sie bei weitem keinen Willen dazu haben, das entfremdete Gut zurückzustellen oder zu ersetzen; darum, weil sie die liederliche Aufführung ihrer Kinder dulden, sie den bösen Gesellschaften ungehindert nachgehen lassen, ja wohl verführerische und sündhafte Zusammenkünfte in ihrem eigenen Hause dulden. Wollt ihr Hülfe, so gehorchet zuerst Gott in Demuth, verachtet und übertretet nicht ferner seine Gebothe, gehorsamet Gott und leitet auch eure Kinder zu einem gottesfürchtigen Leben; dann dürft ihr nicht blos hoffen, Gott werde euer zeitliches Leiden von euch nehmen, sondern ihr dürft von Ihm bei weitem mehr, ihr dürft die Gnade zur Erlangung der ewigen Seligkeit von ihm erwarten.

Einer von den zehn Geheilten, als er sah, daß ihm geholfen sey, kehrte auf der Stelle zurück, lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich

vor den Füssen Jesu auf sein Angesicht nieder, und dankte Ihm. — Hätte ein Knabe, durch die Unterstützung jenes Menschenfreundes, von dem ich vorher erzählte, ein Handwerk erlernt, so daß er sich nun selbst in der Welt fortbringen könnte: statt sich aber gegen seinen Wohlthäter dankbar zu beweisen, bei schicklichen Gelegenheiten und Anlässen seine Erkenntlichkeit zu zeigen, statt dessen besieht er kaum mehr den edlen Mann, wenn er ihm von ungefähr begegnet: — wird dieser Elende in seinem stolzen Undanke darauf zählen dürfen, daß ihm sein Wohlthäter mit der Zeit auch noch ein Haus kaufen, eine Aussteuer geben, und ihm zu einer guten Versorgung helfen werde? — Gewiß nicht.

So wenig die neun Geheilten, die zu Jesus nicht wieder zurückkehrten, um Ihm zu danken, von ihm auch die Heilung der Seele, die Befähigung zum ewigen Leben erlangten, die dem dankbaren Samariten zu Theil wurde, der aus dem Munde des Heilandes die Versicherung erhielt: der Glaube hat dir geholfen: so wenig nützen dem stolzen Undank die Dienste, die ihm Andere zu seiner zeitlichen Wohlfahrt leisten, zum wahren Wohl, zum Heil seiner Seele. Die demüthige Dankbarkeit dagegen verewigt sich den Nutzen zeitlicher Wohlthaten, weil sie sich bei Gelegenheit ihres Empfanges, durch Uebung der Demuth, der Wohlthat des ewigen Lebens theilhaftig macht.

Den demüthigen dankbaren Samariter wollen wir, geliebte Zuhörer, uns zum Vorbild wählen, wollen einsehen lernen, wie viele wohlthätige Dienste wir von Gott und Menschen bedürfen, um bestehen zu könen, wollen dieser und größerer Wohlthaten uns würdig machen durch demüthigen Gehorsam gegen die Wohlthäter, hauptsächlich aber durch Dankbarkeit, durch jene liebenswürdige Bezeigung der Demuth, welche den Himmel öffnet, damit die Gabe des ewigen Lebens auf uns herabströme. — Ist es die Demuth, welche wir gleichsam mitempfangen müssen, wenn die Wohlthaten, die uns zu Theil werden, einen bedeutenden Werth haben sollen; so müssen wir auch jenen diese Tugend zu verschaffen trachten, an die wir Wohlthaten spenden.

2.

Sind Eltern, Lehrer und Vorgesetzte die Stellvertreter Gottes, sind sie verpflichtet, aufs beste das Wohl ihrer Kinder, Zöglinge und Untergebenen zu besorgen, so liegt ihnen besonders ob, in denselben den Geist der Demuth zu wecken und zu erhalten, und nach Kräften Stolz und Hochmuth zu unterdrücken und auszureuten; denn wir wollen es uns noch einmal sagen: die erste Grundlage aller Tugend ist das lebendige Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von Gott und unsern Mitmenschen, wie im Gegentheil die eingebildete Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit der Anfang aller Sünde ist.

Nur vor einer Schlinge haben sich Alle zu hüten, welche in den Stand gesetzt sind, Wohlthäter ihrer Mitmenschen zu seyn, und dies sind ja alle Menschen, blos auf mehr oder weniger glänzende Weise, wir alle müssen

uns davor hüten, daß wir nicht in jenen Fehler verfallen, vor dem wir Andere bewahren wollen, daß wir nicht jene Tugend verlieren, zu welcher wir Andern zu verhelfen gedenken, davor müssen wir uns hüthen, daß wir nicht selber die Demuth einbüssen und in Hoffart verfallen, während dem wir Andere vor Stolz bewahren und sie zur Demuth führen wollen. Wir dürfen uns nämlich niemals einbilden, oder uns so benehmen, als seyen wir aus eigenem Vermögen die Wohlthäter unserer Mitmenschen, dürfen darum den Dank nicht für uns fordern: denn wir sind ja nur die Werkzeuge der göttlichen Güte; würden wir uns als den eigentlichen und ersten Wohlthäter danken lassen, die wir nichts sind, so würden wir die Demüthigung, die wir von Andern zu ihrem Wohl fordern, zur Nahrung unseres Stolzes, zur Förderung unseres Schadens machen. Wie Jesus ausdrücklich die Ehre der Danksagung nicht für seine Menschheit, sondern für die Gottheit forderte, indem Er sprach: so ist also keiner wiedergekommen, Gott die Ehre zu geben als dieser Ausländer, so sollen auch wir

a) Bitte,
b) Gehorsam und
c) Dank

von Kindern, Zöglingen, Untergebenen und allen, die unserer Hülfe bedürfen, nur dazu verlangen, daß Gott geehrt, und unserer Mitmenschen Wohl durch Demüthigung gefördert, keineswegs aber dazu, daß unsere Eitelkeit, unserem Stolze geschmeichelt werde.

Jesus kannte vermöge seiner Allwissenheit das Leiden der Aussätzigen ganz gut, aber dennoch ließ Er sich von ihnen bitten: nicht als hätte seine Güte dadurch erst geweckt werden müssen, sondern vielmehr dazu, daß die Bitte sich als eine Frucht des demüthigen Vertrauens an jenen zeige. So sollen auch wir von jenen, die unserer Hülfe bedürfen, nicht aus Stolz und Hartherzigkeit, sondern aus wohlmeinender Liebe gegen sie, uns bitten lassen. Es kann in dieser Beziehung den Eltern nicht genugsam empfohlen werden, wie sie schon bei ihren unmündigen Kindern darauf dringen sollen, daß diese um alles bitten, was sie zu haben wünschen; denn merke dir es Vater, merk' es Mutter: jene Hand, die du in ihrer Zartheit nicht dazu abrichtest, daß sie sich zum Bitten falte, wird einmal erstarkt mit drohender Faust verlangen. Und nicht nur Eltern sollen sich von ihren Kindern bitten lassen, sondern sie sollen diese auch dazu anhalten, daß sie selbst von Dienstbothen alles nur bittend verlangen, dann wehren sie in der frühesten Jugend schon dem wilden Stolze und legen den ersten Keim zur holden Bescheidenheit in die zarten Gemüther.

Was ist wohl häßlicher, als eine Familie, in welcher die Kinder von ihren Eltern befehlend und trotzend begehren, was sie wollen, und die Dienstbothen mit groben Worten, gleichsam wie ihre Sclaven behandeln. Wie liebenswürdig ist dagegen der Familienkreis, in dem die kleinen Kindlein durch ihr Händefalten, dagegen die größern mit bescheidenen Worten um das bitten, was sie zu erhalten wünschen. Wie die erste Familie eine

Brut garstiger Wildfänge, so ist die zweite eine Pflanzschule edler liebenswürdiger Menschen.

Drückt schon die Bitte die Bescheidenheit in Worten aus, so wird die Demuth sich noch mehr durch die That zu erkennen geben, nämlich durch den Gehorsam. Gehorsam gegen Gottes Gebothe, gegen die Gesetze der Kirche, Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen der Obrigkeiten und Willfährigkeit gegen die Befehle der Vorgesetzten, Eltern und Lehrer sollen wir also von denen fordern, die unsere Hülfe verlangen, damit unsere Wohlthätigkeit ihnen großen und dauernden Nutzen bringe. — Es finden sich gar oft recht dürftige Leute, deren Wandel aber nichts weniger als sittlich gut ist, — sie sprechen unser Mitleid an, — betragen wir uns nun als Stellvertreter Gottes an diesen Leuten, ist es gerathen und ihnen geholfen, wenn wir ohne alle Bedingung ihrer Bitte Gehör geben? — Jesus ließ die zehn Aussätzigen nicht nur zuerst um Hülfe rufen, sondern Er befahl ihnen auch: zeiget euch den Priestern, und erst nach dem sie diesem Befehle Folge leisteten, wurde ihnen geholfen.

Gottgefällige Wohlthäter und Wohlthäterin werden wir also erst dann seyn, wenn wir unsere nothleidenden Mitmenschen, die sich von Gott durch ein sündhaftes Leben entfernt haben, vor allem dazu anweisen, daß sie durch eine wahre Buße zu Gott wieder zurück kehren. Oder könnten wir in Wahrheit sagen, wir halten auf Gottes Ehre und des Nächsten Wohl, wenn wir Müssiggänger, Säufer, leichtfertige Weibspersonen mit unserer Freigebigkeit unterstützten, ohne sie vorher dazu anzuhalten, daß sie sich als arbeitsame, mässige, häusliche und eingezogene Menschen zeigen? — Keineswegs! wir würden vielmehr mit unserer zu nachsichtigen Wohlthätigkeit das Laster unterstützen, zur Beleidigung Gottes helfen und den Dürftigen noch elender machen. — Richten wir dagegen unsere Wohlthätigkeit nach der Vorschrift und dem Beispiele Jesu ein, so werden wir nicht nur die zeitliche Noth des Hülfsbedürftigen lindern, sondern, was weit mehr ist, wir werden seine Seele vor dem ewigen Verderben bewahren.

Endlich ist die Dankbarkeit theils Probe der Demuth, theils Führerin zu ihr, sie ist die Pflanze, von der sich die schönsten Früchte in der Zukunft erwarten lassen; denn zum Bitten und Gehorchen kann die Noth treiben, aber wer sich auch dann noch demüthig erzeigt, wenn ihn keine Noth, kein Bedürfniß mehr dazu treibt, der giebt zu erkennen, daß er im Herzen sich gering und Andere hoch achte, und so beschaffen ist der Dankbare. — So wie die Undankbarkeit ein unzweideutiger Ausdruck eines häßlichen, verderblichen Stolzes ist, so ist die Dankbarkeit ein erfreuliches Zeugniß liebenswürdiger Bescheidenheit. Nein, es ist keine herrische Ziererei, wenn auch Leute gemeinen Standes von ihren Kindern, auch von ihren erwachsenen Kindern für jedes Empfangene sich danken zu lassen. Aus Häusern, wo solche in Demuth erhaltende Erziehung eingeführt ist, werden nicht nur Leute erwachsen, die, wenn sie einmal in die Welt treten, allenthalben beliebt

sind, sondern was weitmehr ist, sie werden bei Gott in Gnaden stehen, und eine frohe Ewigkeit zu erwarten haben.

Beginnen wir jetzt gleich mit dieser bescheidenen Dankbarkeit, jetzt da Jesus die Hülfe, welche Er den zehn Aussätzigen erwies, uns zur wohlthätigen Belehrung werden läßt, da Er durch sein heiliges Evangelium zeigte, wie man Wohlthaten empfangen, wie man sie schenken müsse, damit sie nicht blos eine zeitliche Hülfe, sondern Mittel zur Erlangung des ewigen Heils werden, damit wir den Sinn der Kirche erfüllen, wenn diese für empfangene Wohlthaten uns danken lehrt: O Gott, dessen Barmherzigkeit unendlich, dessen Güte ohne Gränzen ist, wir danken deiner liebevollen Herrlichkeit für die Wohlthaten, die du uns verliehen hast, und bitten deine Güte: du, der du jene nicht verlassest, deren Bitte du gewährst, du wollest sie der künftigen Belohnungen werth machen. — Ja, Dank sey unserm göttlichen Erlöser gesagt, für die heilvolle Belehrung, welche uns sein heiliges Evangelium gab, Dank erwiesen durch ihre Befolgung. — Ja, Herr Jesus, Dank und Gehorsam sey dir! Amen!

5.

Predigt.

Was es heiße: Das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit suchen.

Auf den 14. Sonntag nach Pfingsten von Dr. Lechner, Pfarrer der Diözese Augsburg.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses alles zugegeben werden. Matth. 6, 33. —

Im Buche des Sohnes Sirach heißt es: „Wenn du einen treuen Knecht hast, so sey er dir lieb, wie deine eigene Seele, und du sollst ihn, wie einen Bruder behandeln.“ Jede weise Herrschaft sieht es auch ein, daß ein treuer Dienstbote ein Schatz im Hause ist, den man nicht genug schätzen kann. Laßt einen solchen krank werden, sie wird ihm gewiß zu Hilfe kommen; laßt ihn traurig werden, sie wird ihn gewiß trösten; laßt ihn verfolgt werden, sie wird ihn gewiß beschützen. Und wie jener Hauptmann in Kapharnaum voll Vertrauen zu Jesus gekommen ist, und für seinen Knecht übernatürliche Hilfe gesucht hat, so wird eine weise Herrschaft, deren Dienstbote von einer Krankheit heimge-

sucht ist, nicht blos zur menschlichen Hilfe des Arztes, sondern auch zum übernatürlichen Mittel, zum Gebethe, ihre Zuflucht nehmen, ihm Hilfe zu verschaffen. Denn sie liebt denselben, wie ihr eignes Leben, und behandelt ihn, wie einen Bruder. Sie will es ihm an nichts fehlen lassen. Seine Freude ist ihre Freude, sein Leben ist ihr Leben. Sie wird ihn selbst ihm Alter verpflegen, da er nichts mehr arbeiten kann, und stirbt er einst, so werden ihre Thränen Zeugniß geben, wie sehr sie ihn geliebt hat.

Liebe Christen! Wir Alle haben einen Herrn im Himmel, und sind berufen zu seinem Dienste, wie es schon im Buche Moses geschrieben steht. Deut. 6, 13.: „Du sollst Gott deinen Herrn fürchten, und ihm allein dienen," und wie es im neuen Gesetze heißt: „Da ihr befreit worden seyd von der Sünde, seyd ihr Knechte Gottes geworden." Wir haben an Gott einen weisen, einen gütigen, einen barmherzigen, einen mitleidigen Herrn, der nicht nur uns Menschen voll Sorgfalt mit Speise und Kleidung und noch unzähligen andern Gütern versieht, sondern selbst der Vögel in der Luft und der Blumen auf dem Felde gedenkt. Sind aber auch wir treue Knechte? Verdienen wir es, von ihm geliebt zu werden? Kann uns Jesus, in welchem uns die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist, und durch den uns alle Güter und Gnaden zu Theil geworden, behandeln wie seine Brüder, deren Gestalt er in seiner Menschwerdung angenommen? Wenn wir dem Fürsten dieser Welt nicht dienen, wenn wir nichts anders wünschen, als dem Einen rechtmäßigen Herrn zu dienen, wenn wir aus allen Kräften sein Reich und seine Gerechtigkeit suchen, um als wahre Bürger dieses Gottesreiches zu leben und zu sterben, ja dann, meine Lieben, werden wir treue Knechte Gottes seyn, wir werden von ihm geliebt werden wie Brüder, und Alles, was wir brauchen, wird uns im Ueberfluße zugelegt werden.

Wollet ihr nun wissen, was es denn heiße, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, so höret mich in Geduld und Aufmerksamkeit an.

Ein treuer Knecht sucht und strebt auf alle Weise seinem Herrn zu gefallen. Seine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet, um die Winke desselben aufzufassen, seine Ohren immer offen, die Befehle desselben zu vernehmen, Hände und Füße immer thätig, den Willen desselben zu vollziehen. Man wird ihn nie müssig finden, man wird ihn niemals auf krummen Wegen wandeln, man wird ihn niemals überdrüßig sehen. Die Liebe zu seinem Herrn treibt ihn an, fortwährend nichts Anders, als das Wohlgefallen und die Gegenliebe desselben zu suchen. Er weiß zwar, daß ihn derselbe liebt, aber er ist in beständiger Furcht, es an Etwas fehlen zu lassen und die Liebe seines Herrn zu schwächen oder zu verlieren. Darum sucht er ohne Unterlaß, früh und spät, wie er die Liebe seines Herrn sich erhalten möge, er spannt alle Kräfte an, und wenn er auch wirklich alles gethan

hat, so sagt er dennoch: „Ich habe nur gethan, was ich schuldig war, und mehr nicht, wird mich wohl mein Herr lieben?“

Gerade so macht es der Diener Christi. „Herr, was willst du, daß ich thue?“ so sagt er, wenn er morgens das Ruhelager verläßt. Und wenn heißer Schweiß in der Hitze des Tages ihm von der Stirne träuft, sagt er: „Herr, dein Wille geschehe.“ Und wenn der Kampf der Versuchungen und Leiden kommt, und ihn die Angst fast zu Boden drückt, so ruft er: „Wenn es möglich ist, Herr, so gehe vorüber dieser Kelch, aber nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“

In der Erinnerung, daß der Sohn Gottes vom Himmel gekommen, sich erbarmet hat der elenden Sklaverei, in welcher die Menschenkinder schmachteten, daß er mitleidig ihre Ketten gelöset, und durch sein eigenes Leben ihre Freiheit erkauft hat, in der Erinnerung an diese überaus große Wohlthat schätzt der Diener Christi sich glücklich, nunmehr im Dienste eines so gütigen, so milden, so barmherzigen Herrn zu stehen, und verpfändet ihm Alles für die große Wohlthat der Erlösung. Er bringt die Liebe des Vaters und der Mutter zum Opfer, um diesem Herrn zu dienen. Er verläßt Haus und Hof, Acker und Wiese, Bruder und Schwester, wenn der Herr ruft: „Folge mir!“ Er läßt sich von Freund und Feind verachten, um öffentlich seinen Glauben zu bekennen. Er verzeiht seinem Todfeinde, und ist bereit, ihn zu umarmen aus Liebe zu Jesus. Er thut Gutes denen, die ihm Böses thun, er segnet diejenigen, die ihm fluchen, er schweiget still, wie Jesus, wenn der Mund des Lästerers ungerechter Weise das Verdammungsurtheil über ihn ausspricht. Er ist treu im Kleinsten, wie im Größten, und meidet ein unnützes Wort so sorgfältig, wie die Rede der Bosheit, die den Mitbruder richtet und verdammet. Er schwört nicht, weder beim Himmel, noch bei der Erde, seine Rede ist: „Ja, ja, nein, nein.“ Er verläugnet mit Beharrlichkeit sich selbst, nimmt sein Kreuz auf sich und folget Jesu nach. Schlägst du ihn auf die rechte Wange, so reicht er dir aus Liebe zu seinem Herrn auch die linke; bittest du ihn um Brod, so gibt er dir mehr; verlangst du von ihm eine Stunde begleitet zu werden, so begleitet er dich zwei Stunden. Rechtest du mit ihm um den Rock, so laßt er dir auch den Mantel. Um seinen Herrn zu lieben, haßt er sein eigenes Leben, und liebet sogar die Trübsale. Mit der heiligen Theresia ruft er: „Herr, entweder leiden oder sterben.“ Mit Johannes von Kreuz gibt er dem Herrn, der ihn um den Lohn seiner Arbeiten frägt, keine andere Antwort, als diese: „Nichts, o Herr, verlange ich, als mit dir verachtet zu werden und mit dir zu leiden.“ Gleichwie derjenige, der auf einem Schiffe fährt, sich nicht durch eigene Bewegung bewegt, sondern durch die Bewegung des Schiffes sich fortbewegen läßt, so hat auch das Herz, welches einmal das Schiff des göttlichen Wohlgefallens bestiegen hat, keinen andern Willen, als den Willen Gottes. Fr. v. Sal.

Warum rede ich euch aber, meine lieben Christen! so vieles von dem vor, was der treue Diener Christi thut, um seinem Herrn und Meister zu

gefallen? Seht, ich habe euch damit gesagt, was es heiße, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, und dem alleinigen Herrn dienen. Denn das Reich Gottes ist da, wo Gott herrscht und der Mensch dient, wo Gott spricht und der Mensch hört, wo Gott wirkt und der Mensch mit Bereitwilligkeit befolgt. Und die Gerechtigkeit dieses Reiches ist da, wo verbannt sind die Werke der Finsterniß und des Fleisches, als: Unzucht, Unreinigkeit, Schamlosigkeit, Feindschaft, Streit, Zorn, Eifersucht, Neid, Todschlag, Trunkenheit, Schwelgerei, und wo allenthalben nur Friede, Freude im heiligen Geist und Rechtschaffenheit anzutreffen ist. Das Reich Gottes ist da, wo die Früchte des Geistes zum Vorscheine kommen, als: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Güte, Wohlwollen, Langmuth, Milde, Vertrauen, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Das Reich Gottes ist da, wo der Mensch, um Christo anzugehören, das Fleisch mit allen seinen Lastern und Begierlichkeiten gekreuzigt hat, und mit Christo ein verborgenes Leben führt.

Ach, es gibt leider Christen, die das Reich Gottes zu suchen glauben, und in der That nichts Anders suchen, als das Reich dieser Welt. Hoffart, Augenlust, Fleischeslust, das ist es, was sie suchen, und darüber vergessen sie die weit edleren Güter des Reiches Gottes. Sie streben unaufhörlich nach Ehre. Erlangen sie selbe nicht, so werden sie traurig; greift sie Jemand dabei an, dann zürnen sie. Sie suchen reich zu werden, und fragen nicht, ob gerechter oder ungerechter Weise. Unter ihrem Vermögen, ach wie viele ungerechte Gulden, Kreuzer und Pfenninge! Sie suchen ihrem Fleische wohl zu thun, und vollbringen die Werke des Fleisches, über welche die Wände roth werden möchten. Bei alle dem wollen sie für rechtschaffene Menschen gelten. Sie täuschen aber sich selbst und Andere. Den Niemand kann zwei Herren dienen, sagt Jesus im heutigen Evangelium. Entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder sich zu dem Einen halten und den Andern verachten. Ein solcher Mensch, ist ein Greuel in den Augen Gottes, weil er flieht die Wahrheit, weil er ein Diener der Lüge ist.

Laßt uns diese Menschen noch näher kennen lernen, damit uns ihr Bild lebhaft vor Augen schwebe und uns wirksam vor der Gefahr sichern möge, ihnen ähnlich zu werden! Sie gehen hinauf, wenn die Festtagsglocke ruft, zum Gebete in Tempel des Herrn, erheben ihre Hände und wollen unter die Andächtigen gerechnet werden; aber seht doch sie haben Stunden verbraucht, ihren Leib zu schmücken zum Gefallen der Menschen, und es ist ihnen peinlich, von Andern in der Pracht des Anzuges übertroffen zu werden. Dienen solche Menschen nicht zwei Herren? Andere von ihnen gehen hinauf in den Tempel, und vergessen es nicht, ihre reichliche Gabe in den Opferstock zu werfen, Kerzen zur Ehre Gottes und der Heiligen aufzustecken, und Anderes zur Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes zu thun; wenn aber eine arme Familie ihre Noth klagt, ein armes Waislein um einen Beitrag zur Versorgung anhält, der Schuldner um Nachlaß zu-

spricht, da sind ihre Ohren taub und sie wissen nichts davon, daß Barmherzigkeit besser ist, als Opfer. Dienen solche nicht zwei Herren?

Wieder Andere lassen es nicht fehlen an reichlichem Almosen, welches sie entweder selbst austheilen, oder Andern zur Vertheilung geben; sie lassen es nicht fehlen, dem Gottesdienste beizuwohnen, und selbst die nicht befohlenen frommen Gebräuche der Kirche zu beobachten; aber sie fröhnen unreinen Gelüsten, und sind so daran gefesselt, daß sie verzweifeln, sich davon losmachen zu können. Dienen solche nicht zwei Herren?

Wieder Andere führen, wie man sagt, einen gerechten Wandel, sie leben häuslich und sparsam, erziehen ihre Kinder ordentlich, und man möchte sie gerne als Muster für Andere aufstellen; allein es ereignet sich, daß der Mitmensch in Etwas bevorzugt, einer Last enthoben und eines Vortheils theilhaftig wird, und sieh, der Neid erwacht, und offenbaret es nur zu deutlich, das auch diese sonst ordentlichen Menschen zwei Herren dienen.

Andere sind zwar frei von diesem Fehler, aber das Kleinste, was ihnen über die Quere kommt, reizt sie. Sie können es nicht über die Seele bringen, die Fehler Anderer, besonders Untergebener zu beobachten, ohne sie zu schmähen und zu beschimpfen, und die bitterste Galle über sie auszugießen. Auch diese dienen zwei Herren.

Andere sind das Gegentheil von diesen. Sie sind sanft und mild, können selbst Beleidigungen ertragen, und scheinen, wie man sagt, keine Galle zu haben; allein sie sind dem Trunke so leidenschaftlich ergeben, daß sie bei jeder Gelegenheit sich berauschen, sich unter das Thier erniedrigen und den Schweinen gleich im Kothe wälzen. Es giebt unter ihrer Klasse zwar Einige, die im höchsten Uebermaße sich betrinken, ohne berauscht zu werden, aber wer sieht nicht ein, daß diese in dem weit ärgern Rausche der Seele darniederliegen. Auch diese Trunkenbolde dienen zwei Herren.

Endlich giebt es Menschen, denen keinerlei Laster vorgeworfen werden kann, die einen tadellosen Wandel führen, und in jeder Beziehung rein sind, aber demungeachtet zu denjenigen gehören, die zwei Herren dienen. Denn sie thun zwar nichts Böses, aber thun auch nichts Gutes, haben keinen Eifer in sich, durch gute Werke sich ihres Christenberufes würdig zu machen. Sie sind laue Beter und treiben den Gottesdienst nur so, wie man ihn treibt, um ehrlich zu bleiben. Von einer freiwilligen Selbstverläugnung ist keine Rede.

Alle diese sind ferne davon, Diener Gottes zu seyn, weil sie nicht vor allen Dingen suchen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, weil sie neben dem Einen wahren Gott, noch einem Götzen dienen, den sie in ihrem Herzen haben. Sie sind Berufene, die es verabsäumen, nach der Auserwählung zu streben. Sie sind Hochzeitgäste, des Sohnes Gäste, aber nicht angethan mit dem hochzeitlichen Kleide. Sie werden am Tage des Gerichtes gebunden und in die äusseren Finsternisse geworfen werden.

O Christen! Nehmt euch ein abschreckendes Beispiel deanm Bilde dieser Menschen, die das Unglück haben, die Majestät und Größe Gottes, seine

Liebe und Güte zu verkennen, und ein getheiltes Herz zu haben, dessen eine Hälfte zwar Gott, die andere aber dem Mamon oder Belial, oder irgend einem andern Götzen gehört. Fliehet den weiten Weg, den sie gehen, fliehet in Eile auf den engen Weg des Lebens, und dienet Gott in Furcht, dienet Gott in Freude! Ps. 2, 11. Ps. 99, 1. Erweiset euch in Allem, als Diener Christi, in Geduld, in Wachen, in Arbeit, in Verläugnung euer selbst! Lasset die Todten ihre Todten begraben, ihr aber folget Christo mit ungetheiltem Herzen! Denn Niemand, sagt der Apostel, welcher für Gott kämpft, verwickelt sich in zeitliche Geschäfte, damit er demjenigen gefalle, dem er sich verpflichtet hat. II Tim. 2, 4. Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so saget dennoch: „Wir sind unnütze Knechte, und haben nur gethan, was wir schuldig waren. Luc. 17, 10. Thut nicht blos, was befohlen ist, sondern befleißet euch, täglich dem Herrn auch freiwillige Opfer zu bringen. Es gilt uns Allen, was der sterbende David zu seinem Sohne gesagt hat: „Du aber, Salomon, mein Sohn, erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit einem vollkommenen Herzen und aus freiem Willen. I Chorn. 28, 29.

Ich will euch das Bild der wahren Diener Gottes aus dem Leben zweier Eheleute zeigen, die sich bei einer ganz gewöhnlichen Lebensart aufs Vollkommenste heiligten, und sogar die Einsiedler bei ihrem strengsten Leben beschämten. Es waren zwei Schäfer- oder Hirtenleute in Egypten, erzählt die Geschichte. Als sie von zwei frommen Männern, die zu ihnen kamen, gefragt wurden, wie sie Gott dieneten, erwiederten sie bescheiden: „Das sollet ihr uns sagen, denn wir sind unwissende Leute." Erst da sie genöthigt wurden, zu reden, und sie in ihrem Innern selbst einen Antrieb dazu spürten, sagte der Mann, Namens Eucharist, ganz offen: „Ich hatte eine gottesfürchtige Mutter, die mir von den zartesten Jahren her einschärfte, Alles aus Liebe zu Gott zu thun und zu leiden. Ich folgte diesem Rathe von Kindheit an. Ich gehorchte aus Liebe zu Gott; ich duldete die Strafen, die über mich verhängt wurden, aus Liebe zu Gott; ich enthielt mich des Naschens und mancher Jugendfreuden aus Liebe zu Gott. So trieb ich es immer fort, und bestrebte mich, stets Alles aus Liebe zu Gott zu thun. Morgens stehe ich auf aus Liebe zu Gott, verrichte mein Gebet aus Liebe, opfere den Tag aus Liebe. Ich gehe an mein Geschäft, weil Gott es so will, und ich arbeite aus Liebe zu ihm. Ich gönne mir einige Erholung, wenn ich deren bedarf, aus Liebe zu ihm, damit ich ihm wieder munterer dienen könne. Ich dulde Hunger, Kälte, Hitze, Armuth, Krankheit, theure Jahre aus Liebe zu Gott. Ich habe keine Kinder und lebe mit meinem Weibe immer, wie mit einer Schwester, in großer Eintracht. Seht, dieß ist Alles, was ich thue, und mein Weib thut deßgleichen." Hast du Vermögen? fragten die Fremden. Und er antwortete: „Ich habe etwas Weniges nebst dieser kleinen Heerde von Schafen, die mir meine Eltern zum Erbe hinterlassen haben. Aber Gott hat mein Weniges gesegnet und es

bleibt mir ein Ueberschuß. Ich mache aber aus meinen Einkünften drei Theile. Den einen schenke ich der Kirche, den andern verwende ich für die Armen und Fremdlinge, von dem dritten leben ich und mein Weib. Meine Nahrung ist arm und schlecht, aber ich murre nicht darüber; ich nehme sie aus Liebe zu Gott so an, wie sie ist.“ „Habt ihr Feinde?“ fragten die Fremden, und Eucharist antwortete: „Wer hat keine Feinde? Aber ich suche ihnen zu dienen, und besuche sie mit gutem Herzen. Redet man mir und meinem Weibe übel nach, so dulde ich es in Frieden aus Liebe zu Gott.“ Voll Verwunderung giengen die fremden Männer von dannen, weil sie in diesen schlichten Eheleuten Christen gesehen hatten, die wahre Diener Gottes waren und vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchten.

O Christen! Thut auch ihr deßgleichen, damit nicht Christus, euer Herr, zu Euch einst sagen dürfe: „Ich kenne euch nicht.“ Nein, ihr Lieben, er soll zu euch sagen: „Kommt, ihr guten und getreuen Knechte! Weil ihr treu gewesen seyd über ein Kurzes, so will ich euch über Vieles setzen.“ Amen!

6.

Predigt.

Jesus ein Tröster und Helfer ohne seines Gleichen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten von L. Stempfle, Professor der Theologie in Dilingen.

„Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“ Luc. 7, 16.

Unter allen Geschichten, die wir kennen oder nicht kennen, bleibt die Geschichte Jesu Christi für uns immer die merkwürdigste. Andere Geschichten mögen auch wahr, gut, schön, ja herrlich seyn; aber die merkwürdigste aller Geschichten ist uns die Geschichte Jesu Christi.

Denn die Geschichte Jesu Christi ist die Geschichte des menschgewordenen Sohnes Gottes, unsers Herrn und Heilandes, wie Er unsere Erlösung auf Erden vollbrachte — vollbrachte nach dem ewigen, durch das Gesetz und die Propheten geoffenbarten Rathschlusse Gottes, und dann in seine Herrlichkeit eingieng, — Heiland und König der Menschheit auf ewig!

Diese merkwürdigste und heiligste Geschichte sollen wir nun recht oft überdenken, und Jesum, unsern Heiland, eben aus seiner Geschichte stets

besser kennen lernen; denn was man nicht kennt, kann man nicht lieben, und lieben sollen wir vor allem Ihn, den Liebenswürdigsten.

Wenn wir Seine Geschichte betrachten, so ist es gerade, als ob wir Ihm auf seinen Reisen im Geiste nachfolgen. Man geht Ihm nach, und ist ganz Aug und Ohr und Herz für ihn! Er spricht; — und man hört Ihm zu; Er handelt, und das Aug ist auf Ihn gerichtet; Alles, was Er thut, macht Ihn stets liebenswürdiger.

Man folgt Ihm bald auf einen Berg und bald über einen See, dann nach Jerusalem und nach Kapharnaum, — und hört seine himmlische, seine göttliche Lehre, und sieht, wie Er hier einen reuigen Sünder begnadigt, dort einem Verirrten den Weg des Lebens zeigt, anderswo die Kinder segnet, und die Armen selig preiset und den Trauernden ihre Traurigkeit in Freuden verwandelt.

Wirklich es ist, wie der Apostel Petrus im Hause des Cornelius predigte: „Jesus ging umher, — und that Allen Gutes.“ Sein Umhergehen im Lande, seine Reisen, sein ganzes Leben — war lauter Wohlthun und Segen!

In dem heutigen Sonntags-Evangelium wollen wir dieses näher betrachten.

Jesus kömmt nach Naim, auch dort wohl zu thun. Und wirklich, schon bei seinem Eintritte in die Stadt Naim — noch vor dem Stadtthore übet Er eine Wunderthat aus, wobei man wieder nicht weiß, — ob man mehr seine Liebe oder mehr seine Macht bewundern soll!

Ja Beides — seine Liebe und seine Macht — ist in dieser Wunderthat so groß, so herrlich, daß alles Volk ausrief: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“

Wenn wir nun seine Liebe und Macht jetzt betrachten, so müssen auch wir bekennen: Jesus Christus ist ein Tröster und Helfer — ohne seines Gleichen.

Vernehmt ein Wort zur Belebung unseres Glaubens im Namen Jesu! —

Als Jesus mit seinen Jüngern nach Naim kam, trug man eine Leiche heraus.

Ein ganz eigener Anblick, wenn man so seines Weges herkömmt, und es kömmt ein Leichenzug entgegen. Ein Anblick, der das Herz verschieden anspricht, jenachdem es beschaffen ist. Der leichtsinnige Mensch wird dem Leichenzuge flüchtig zusehen; der lebenslustige Mensch wird schnell vorübereilen; der in's Irdische versunkene Mensch wird den Gedanken an seinen Tod in seinem Innern zu unterdrücken suchen; — aber der gute Mensch, der, welcher immer besser werden möchte, sieht einen Leichenzug mit andern Augen an. Die Vergänglichkeit des Irdischen, die Flüchtigkeit des Zeitlichen und die Aussicht in die richtende und vergeltende Ewigkeit beschäftigen seinen Geist; daran denkt er.

Jesus ging mit seinen Jüngern auch nicht vorüber. Was Er seinen Jüngern etwa gesagt haben mag, das ist uns nicht aufgezeichnet. Ob er ihnen auch hier etwa gesagt hat „Das Waizenkorn muß in die Erde gesenkt

werden und ersterben, sonst bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Joh. XII. 24 — 25. XI. 25. Der Erdenleib muß sterben, um ein geistiger, unsterblicher Leib zu werden; oder: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt; oder: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben haßt in dieser Welt, der wird es zum ewigen Leben erhalten.“

Was Jesus hier zu seinen Jüngern gesprochen hat, wissen wir nicht; aber was Er gethan hat. Und dieses war für diesen Augenblick das Allerschönste. Hier zeigt sich im Einzelnen seine Liebe, wie man sie auch im Allgemeinen nur von Ihm erwarten konnte und erwarten durfte!

Der Leichenzug war sehr traurig. Es war die Leiche eines Jünglings, welche herausgetragen wurde. Und seiner Leiche folgten weinend die Mutter und viele Leute aus der Stadt. —

Welch ein harter Gang für diese Mutter! O wer einmal in seinem Leben einer geliebten Leiche ans Grab nachgefolgt ist, der kann es sich vorstellen, wie es dieser Mutter ums Herz gewesen seyn muß, kann mitempfinden, den tiefen Schmerz, der ihre Seele durchdrang. Sie war Wittwe; also wahrscheinlich auch verlassen, wie es in der Welt so viele Wittwen sind. Indeß hatte sie doch noch eine Stütze, — einen Sohn, ihren geliebten, ihren einzigen Sohn. — Nun ist aber auch diese Stütze gebrochen; der Tod hat ihn der liebenden Mutter entrissen. Welch' ein Schmerz! Bei dem Tode ihres Mannes — wie wird sie geweint haben; aber da trocknete ihr doch der liebende, treue Sohn ihre Wittwethränen ab; ein Blick auf den hoffnungsvollen Sohn gab ihr einigen Trost. Aber jetzt — wo soll sie hinblicken, wo soll sie — die Verlassene, die Einsame Trost suchen?

Zwar gingen viele Leute aus der Stadt mit, die Leiche zum Grabe zu begleiten. Ein Beweis der Liebe, des Mitleides, der Freundschaft! Auch haben gewiß Viele mit der weinenden Mutter gejammert, von dem geliebten Todten dieß und jenes sich erzählt, und wiedererzählt, und bald so — bald so die trostlose Wittwe-Mutter zu beruhigen und zu trösten gesucht! O es ist schön, die Trauernden zu trösten, — und es bringt selbst dem tröstenden Herzen Trost und Segen!

Allein — was ist Menschentrost, auch der beste! Diese Mutter ging weinend hinter der Bahre ihres geliebten Sohnes, und jede Thräne aus ihren rothgeweinten Augen, jeder Seufzer aus der gepreßten Brust rief gleichsam: „Ach! mir werden nun heute meine irdischen Hoffnungen begraben! Mein Schmerz ist unbegreiflich groß! Wo finde ich Trost für mein Herz?! Wo ist mein Gott, daß Er mich tröste!“

Und da nahte sich der weinenden Mutter ein Tröster, wie unter den vielen Leuten aus der Stadt keiner war. Jesus kam. Er sah die weinende Mutter, — und sein Herz, ein Herz voll Liebe und Erbarmung, sein Herz ward innig gerührt bei ihrem Thränenschmerze. Er ging zu ihr hin, und sagte ihr: „Weine nicht!“ — O, mit welchem Blick der Liebe, mit welchem Tone des Erbarmens, mit welchem Nachdruck der Zuver-

sicht sagte Er zu der trostlosen Mutter: „Weine nicht!“ Wie wird sie Ihn angeblickt haben, mit welchem Erstaunen, welcher Wehmuth, welcher Dankbarkeit für sein Mitleid, für seinen Trost!

Vielleicht sagte auch sie Ihm: „O Herr! wenn du da gewesen wärest, mein Sohn wäre nicht gestorben; wenn du dem Kranken, dem Sterbenden die Hand aufgelegt hättest, gewiß er wäre genesen; ich hätte ihn noch; ja ich hätte ihn noch, die Freude und die Stütze meiner alten Tage!

Indeß Jesus hatte ihr nun einmal Trost zugesprochen: „Weine nicht!“ O, ein solches Wort der Liebe aus dem Munde des Liebevollsten mußte ihr Herz mit Trost erfüllen! Vom größten Menschenfreunde, der je auf Erden gelebt hat, bemitleidet zu seyn, und aus seinem Munde: „Weine nicht!“ zu hören, — o ein großer, himmlischer, göttlicher Trost, auch das herbste Leiden zu versüßen, auch das schwerste Kreuz zu erleichtern!

So tröstete Jesus Christus voll Liebe. Und was seine Liebe angefangen hatte, das wollte nun seine Allmacht vollenden! Er tröstete zuerst, nun wollte Er auch helfen; wollte zeigen, warum Er gesagt habe: „Weine nicht!“

Er gieng hinzu, und rührte die Bahre an — und die Träger hielten still. Und der ganze Zug hielt still. Wie wird Alles auf Jesus geblickt haben, was Er thun wolle! — Alles war ganz Aufmerksamkeit. Und Jesus sprach: „Jüngling! Ich sage Dir: Steh' auf!“

Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Das ist die Macht Jesu Christi! Eine Macht, die über Tod und Leben herrschet. Wie wir einen Schlummernden mit Einem Worte aus seinem Schlummer wecken, so wecket Ein Wort von Ihm die Todten aus ihrem Todesschlafe! Das ist Gottes Macht, allvermögend, schöpferisch, ewig, unendlich! Durch diese Macht strahlt die Sonne oben am Himmel, regt sich das Leben unten auf Erden; durch diese Allmacht ist Alles gemacht, was gemacht ist! Jesus Christus ist Gottes Sohn, und seinem Allmachtsworte gehorchen Himmel und Erde, Tod und Leben!

Welch ein Erstaunen, welche Furcht muß alle Anwesenden ergriffen haben! wie werden sie auf Jesus, dann auf den Wiederlebenden, dann wieder auf Jesus geblickt haben, stumm und blaß vor Schrecken und Freude. Und das erste Wort, das jeder sprechen konnte, war Lob Gottes. Alles Volk rief aus: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“

Und wer kann die Empfindung aussprechen, welche das Herz der Mutter erschütterte, als Jesus zu ihr kam und ihr den zum Leben erweckten Sohn wiedergab! Welch ein Freudenschrecken für ihr mütterliches Herz! So groß ihre Trauer war, so groß war nun auch ihre Freude! O ihr Herz, welches der Schmerz zu erdrücken drohte, hätte dieser Freude unterliegen müssen, wäre es nicht schon gestärkt worden, durch das Trosteswort: „Weine nicht!“ —

Nun ist ihr, der Weinenden, auf einmal geholfen. Sie ist nicht nur getröstet; ihr ist auch geholfen! O wie wird sie, wie werden Beide, Mutter

und Sohn, dem Heilande Jesus gedankt, Dank- und Freudenthränen zu seinen Füssen geweint haben; denn sie haben es erfahren, ganz erfahren „Jesus sey ein Helfer und Tröster — ohne seines Gleichen!“ —

O welch ein Glück, von Jesus Christus Trost und Hilfe erlangt zu haben, und zu seinen Füssen Dank- und Freudenthränen weinen zu dürfen!

Wo ist — hier unter der Sonne — ein Herz, welches niemals einen Trost, niemals eine Hilfe braucht! Wie? — soll man's der Menschheit noch vorhalten müssen, wie hilfsbedürftig sie ist; soll man die unzählbaren Leiden aufzählen, die oft so unbeschreibliche Leidensstunden beschreiben wollen. —

Nein! das will ich jetzt nicht; aber jeden, der ein Leiden hat, möchte ich jetzt freundlich bei der Hand nehmen, und möchte ihm sagen „Komm lieber Freund! ich will dir sagen, wo du hingehen sollst, wenn du Frieden finden willst! Anderswo findest du den wahren Frieden nicht. Zwar sollst du Menschentrost und Menschenhilfe nicht verachten; denn auch diese kommen dir von Gott. Aber, wenn kein Menschentrost mehr tröstet, keine Menschenhilfe mehr helfen kann, so ist doch noch Ein Tröster, Ein Helfer für dich da, und auch dir von Gott gegeben, Jesus Christus der Tröster und Helfer ohne seines Gleichen, und der ruft: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd; und ich will euch erquicken.“ Matth. XI.

Wenn sich ein Leidender zu Jesus Christus wendet, im Glauben zu Jesus Christus fleht, so wird er von Ihm Trost empfangen. Jesus tröstet auch jetzt noch, denn Er ist noch immer die Liebe!

Er tröstet uns noch durch seine Lehre, welche wir vernehmen. Nach seiner Lehre haben wir die Leiden dieser Zeit als eine Wohlthat Gottes zu betrachten, und nach der heilsamen Absicht unsers Vaters im Himmel zu erdulden. Nach Jesu Lehre ist: „Das Leiden eine Ruthe des himmlischen Vaters. Der Vater will bessern, will erziehen. Ohne diese heilsame Ruthe können so Viele der Menschen nicht für den Himmel erzogen werden. Diese Ruthe wäre schon längst weggeworfen; aber sie ist nothwendig. Wir sind unserm Vater im Himmel so oft ungehorsam, und da züchtiget denn der Vater; und jeden, den Er züchtiget, hat Er lieb!

Das Leiden ist eine Schule des Himmels! In dieser Schule will Gott selbst uns lehren. Was wir in der Schule bei Menschen, was wir in der Kirche aus Gottes Wort nicht gelernt haben, das will Gott uns lehren in der Leidensschule. Und was ist dies? Lernen, erkennen und anerkennen sollen wir: „Gott ist der Herr; Er ist unser Vater!“ Wir sollen immer mehr erkennen und anerkennen lernen unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott, die Hinfälligkeit alles Irdischen, unsere Sündhaftigkeit, unsern Leichtsinn, und sollen zur wahren, gründlichen Buße gebracht, und im Guten geübt und befestiget werden.

Das Leiden ist ein Kreuzweg! Unser Herr ist vorangegangen. Sein Leidensweg war hart und rauh, — ein Felsensteig, über welchen Dornen und Distel zusammenwachsen. Ihm wollen wir nachfolgen, Ihm unser Kreuz nachtragen. Im Leiden werden der Glaube und das Vertrauen,

die Liebe und die Geduld des Christen bewährt, und der Christ durch dieses Nachfolgen und Kreuznachtragen seinem Heilande ähnlich.

So tröstet Jesus Christus jeden Leidenden schon dadurch unaussprechlich, daß Er lehrt wie man das Leiden ansehen müsse.

Aber er tröstet auch durch seine Verheißung. Und wie lauten diese Verheißungen? In unsern Worten lauten sie so:

Jedes Kind, welches der himmlische Vater mit seiner Ruthe aus Liebe gezüchtiget und gebessert hat, nimmt Er an, und schließt es an sein Herz, und bewahrt es zum ewigen Leben.

Jeder Mensch, der als Schüler der Leidensschule die wahre Weisheit, Erkenntniß Gottes, Buße und Treue gelernt hat, wird aus der Hand Gottes einst vor aller Welt den Preis, den eigentlich-öffentlichsten Ehren-Preis empfangen; denn selig ist, wer ausharret bis ans Ende. Jeder Leidende, der mit seinem Kreuze seinem gekreuzigten Heilande geduldig nachfolgte, wird wie sein göttlicher Vorgänger auf seinem Kreuzwege in die Herrlichkeit seines Herrn eingehen.

Das sind Jesu Verheißungen für die Leidenden; Er verheißt ihnen zu ihrem Kampfe, welchen sie hier zu bestehen haben, Kraft und Stärke, und nach erkämpftem Siege einen ewigen Lohn!

Sind das nicht herrliche Tröstungen, welche in der Lehre und in den Verheißungen Jesu liegen!

Jesus Christus hat aber auch noch eine andere Weise zu trösten, und zu erfreuen. Er tröstet und stärket das Herz des Menschen durch seine und seines heiligen Geistes Gnade! Er weiß zu jedem Herzen den Weg, für jede Dunkelheit Licht, für jeden Trübsinn Freude. Zur Stunde, wo man es nicht denkt, gibt Er gute, neue, frohe Gedanken in das sonst so trostlose Herz, Gedanken, an welchen man sich, wie ein müder Wanderer an seinem Stabe, aufrichten und festhalten kann, seinen Weg fortzusetzen. Oft und selbst in Stunden der tiefsten Trauer wird es dem Herzen, welches zu seinem Heilande weinte, so wohl, so leicht, so freudig, daß auch die schwersten, bittersten Leiden leicht und süß werden. —

Das ist der Trost unsers Heilandes, womit Er tröstet, und besonders jene tröstet, welche mit glaubensvollem Gebete bei Ihm Trost suchen.

Und so wie Jesus Christus gütig und liebvoll genug ist, alle Leidende, die sich zu Ihm wenden, zu trösten, so mächtig ist Er auch — im Helfen.

Was wäre Ihm unmöglich? Gott ist nichts unmöglich! Jesus ist aber Gott; denn Er ist der Eingeborne, ewige, dem Vater in jeder Vollkommenheit gleiche Sohn des lebendigen Gottes! Seine Macht ist, wie seine Liebe, ewig, wie Er, und unendlich, wie Er Selbst!

Wer Hilfe braucht, soll sie suchen, wo sie zu finden ist. Hier findet er sie.

Keine Noth ist so groß, keine Verlegenheit so schwierig, kein Leiden so zerdrückend, aus welchem Jesus nicht erretten könnte! Sei es auch,

daß Er nicht immer helfen will durch Wunder und Zeichen. Der durch Wunder helfen kann, kann auch ohne Wunder helfen.

O wäre nur unser Glaube und unsere Gebetskraft größer — wir würden erfahren, wie groß die Macht seiner Hilfe wäre!

Wie herrlich haben seine Apostel und Jünger seine Hilfe erfahren. Er hat sie gerettet, hat sie an tausend Gefahren vorbei, aus tausend Gefahren herausgeführt, und geleitet auf seinen Wegen zu seiner Ehre und ihrem Heile und Glück.

Ja, meine Theuersten! Jesus Christus hat Liebe und Macht genug, uns zu trösten und uns zu helfen. Er ist ein Tröster und Helfer ohne seines Gleichen!

Dieß hat uns das heutige Evangelium gelehrt. Sein Wort der Liebe: „Weine nicht!" und sein Wort voll Macht: „Ich sage dir, stehe auf!" sind uns unvergeßlich! Wohin also, wenn ein Leiden kömmt, wohin wenn eine trübe Stunde für uns schlägt, wohin wenn Angst und Sorge und Furcht unser Herz beschweren?

Wohin anders als zu Jesus?! Bei Ihm, dem besten Tröster und Helfer, bei Ihm, und bei seinem himmlischen Vater, der so liebevoll für uns sorgt, sollen wir immer und immer Trost und Hilfe suchen. Bei ihm sucht keiner vergebens. Er ist liebvoll und mächtig genug für Alle! Bei Ihm wird jeder, wenn er treulich sucht, auch finden, was er suchte — Trost und Hilfe! —

O Geliebte! welch' einen Heiland haben wir in Jesus Christus, dem Sohn Gottes! Wie gut ist Gott unser Vater, der uns in seinem eingebornen Sohn sich so liebreich geoffenbart hat!

O wie ist es doch möglich, daß Ihn so Viele ganz zu vergessen scheinen!

Sie lieben die Welt, und was in der Welt ist — die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Deßhalb ist ihr Herz kalt, eiskalt für Jesus Christus! So leben sie dahin, und wissen nicht, was zu ihrem Frieden dient, — und eilen einem Ende zu, welches für sie höchst traurig, — für Andere entsetzlich ist!

O meine Theuersten! wir, wir wollen uns immer — in der Freude, wie im Leiden, in guten, wie in bösen Tagen an Jesus Christus halten! In Ihm — ist unser Heil! Daher rufen wir von ganzem Herzen:

Gelobt sey Jesus Christus — in Ewigkeit! Amen!

7.

Homilie

auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten. Evang. Luk. 14, 1—11. von Johannes **Wild**, Domprediger in Mainz.

Im heutigen Evangelium werden uns zwei Stücke vorgestellt; nämlich fürs erste ein herrliches Wunderzeichen von Christo, unserm Heiland, und dann zweitens eine treffliche Predigt oder Ermahnung, die Christus an die Tischgenossen hielt. Im Evangelium des vorigen Sonntages, vom Jüngling zu Naim, Luk. 7, 11., hatten wir auch ein Wunderzeichen, aber weiter nichts; wir lesen dort nicht, daß Christus auf dieß Wunder noch etwas geredet oder gethan hätte. Es war dieß aber auch nicht nöthig; denn Alle, die das Wunderzeichen sahen, erkannten, daß es Gottes Werk sey; stimmten sogleich Gottes Lob an; glaubten an Christus; bekannten, daß er der Prophet sey, der in die Welt kommen sollte, nach der Verheißung Gottes durch Moses. 5. Mos. 18. Bei solchem Volke ist eine Predigt oder Ermahnung nicht mehr so nothwendig. — Im heutigen Evangelio aber war es ganz anders. Christus hatte es hier mit ganz unverständigen, ungeschickten Menschen zu thun; darum mußte er auch nach dem Wunder noch so viel zu ihnen reden; sonst hätten sie sich an dem Wunderzeichen mehr geärgert, als sich daran erbaut und gebessert. Davon ein andermal.

Was ein Christ über die Wunder Jesu zu beherzigen habe, das habe ich bei andern Gelegenheiten, wo ein Wunder des Herrn zur Sprache kam, gesagt. Sie haben nemlich Alle, so viele und vielerlei sie auch sind, doch immer denselben Geist und dasselbe Ziel. Ueberhaupt geht Alles, was von Christo geschrieben steht, und wir von ihm lesen, darauf hin, daß wir sehen und erkennen sollen, auf wen wir uns zu vertrösten haben, und wie wir leben sollen. Oder auf wen können wir sicherer unser Vertrauen und unsere Hoffnung setzen, als auf denjenigen, der durch so viele und große Wunderzeichen bewiesen hat, daß er alle Dinge vermöge, und daß er bereit sey, allen Menschen zu helfen mit göttlicher Macht? — Und von wem sollen wir das Beispiel und Vorbild eines gottseligen Lebens nehmen, als von Demjenigen, der in Allem den Willen Gottes aufs vollkommenste erfüllte, daß er sprach: „den Willen Gottes zu erfüllen, sey seine Speise und sein Trank.“ — Joh. 4. Darum konnte er auch vor seinem Leiden noch in Wahrheit sagen: „Ich habe Dich verherrlichet auf Erden, (o Vater!) ich habe das Werk vollendet, das Du mir zu thun auferlegt hast.“ Joh. 17. Wer also die Wunder des Herrn ernstlich beherzigte, der wird leicht sehen können, daß wir unsere Hoffnung und Zuversicht ganz sicher auf Ihn setzen können und sollen, und auf keinen Andern, da Keiner je gewesen, noch je seyn wird, der solche Wunder that. Wer dann fromm beherziget, wie sich Christus gegen Jedermann zu allen Zeiten und an allen Orten erwie-

sen hat, in Worten und Werken, unter Freunden und Feinden, gegen Gesunde und Kranke, gegen Reiche und Arme, gegen Juden und Heiden, im Tempel, in den Häusern, auf den Straßen, bei Tisch und allenthalben; der wird leicht sehen, daß nichts so zu einem christlichen, gottgefälligen Leben dienen kann, wie sein Beispiel. Beides hat der Evangelist Lukas im Evangelio ausdrücklich dargelegt. Wir wollen es nun hören!

---

1. „Es geschah, daß Jesus am Sabbath in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um zu speisen.“ Daraus und bei andern ähnlichen Vorfällen sehen wir, daß Christus der Herr, wo er zu Gaste geladen wurde, sich dessen nicht geweigert, sondern dahingegangen: er mochte nun von den Pharisäern, die bei dem ganzen Volke in dem größten Geruche der Heiligkeit standen, oder von den armen Sündern, den Zöllnern, eingeladen werden. Dafür haben wir viele Beweise. Jesus saß im Hause eines Pharisäers zu Tische, als die Sünderin zu ihm kam, und ihm die Füße wusch. Luk. 7. Matthäus, ein Zöllner, lud ihn zu Tische: Matth. 9. Zachäus, ein vornehmer Publikan, that deßgleichen. Christus verachtete Keinen, wie sehr auch die Pharisäer dagegen murrten. Er blieb aber immer, an allen Orten, sich selbst gleich, hielt sich allenthalben, wie es für den Lehrer der Gerechtigkeit sich ziemet. Er schmeichelte deßhalb, weil er geladen ward, keinem, und verschwieg keinem die Wahrheit. Er ging zu den Pharisäern, ließ sie aber allezeit merken und hören, daß er an ihrer Gleißnerei und an ihrer verstellten Heiligkeit durchaus kein Gefallen habe. — Er ging zu den Zöllnern und Sündern; nie aber hat er ihre Sünden in Schutz genommen, nie hat er gethan, wie die Schmeichler und Fuchsschwänzler, deren die Welt jetzt voll ist, thun, die um ihres Bauches willen Jedem sagen und thun, was ihm gefällt, nur damit sie gute Bissen und einen guten Trunk bekommen. — So that Christus nicht; sondern er verrichtete sein Amt, um deßwillen er gesandt worden, „nämlich die Sünder zur Buße zu berufen.“ Er nahm von Denen, die ihn luden die leibliche Speise an, gab ihnen aber dafür die Speise der Seelen; wie wir dieß im heutigen Evangelio gar deutlich sehen, wo er beiden, dem Gastgeber und den versammelten Gästen, heilsame Lehre und ein gottseliges Beispiel gibt. Und diesem Vorbilde, Christo, dem Heiligsten, sollten billig Alle nachfolgen, die sich Christen nennen, und sich seines Namens rühmen; vorzüglich aber sollten ihm diejenigen nachfolgen, die ihres Amtes und Standes halber Andern sollten „ein Licht und ein Salz seyn;“ Matth. 5, 13. 15., d. i. die Andern vorgesetzt sind, sie zum Guten führen, und vom Bösen abhalten sollen. Diese sollten ganz besonders dafür Sorge tragen, daß an ihren Tischen, bei ihren Mahlzeiten nichts geredet und gethan würde, das nicht zur Ehre Gottes und zur Besserung derjenigen dienen könnte, welche die Speise mitgenießen. An solchen Tischen sollte man ja doch nichts hören und sehen dürfen, das wider die Ehre Gottes und dem Nächsten zum Anstoß und Aergerniß seyn könnte. Denn also hat

der heilige Geist durch den Apostel Paulus gesprochen: „Eure Rede sey allzeit lieblich und mit Salz gewürzet, so daß ihr wisset, was ihr Jedem antworten müßet.“ Col. 4, 6. Ferner: „Kein schlechtes Wort gehe aus eurem Munde, sondern was gut ist, zur Erbauung im Glauben, damit es den Zuhörenden heilsam sey. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sey ferne von euch sammt aller Bosheit. Seyd vielmehr gegen einander freundlich, herzlich, und vergebet einander, so wie auch Gott in Christo euch vergeben hat.“ Ephes. 4, 29. 31. 32. — Auf solche Weise soll des Christen Rede mit Salz gemischt und gewürzet seyn; denn wie eine ungesalzene Speise zum Essen ungeschmack ist, so ist es auch mit einer Rede, die nicht zum Guten, nicht zur Besserung dient. Kurz! die Rede eines Christen-Menschen soll mit Salz gewürzet seyn, d. h. sie soll nicht ungeschmack, nicht unerbaulich, nicht vergeblich, es sollen auch nicht müßige, unnütze Worte seyn; sondern sie sollen entweder die Traurigen trösten, oder die Sünder strafen, oder die Irrenden belehren, und wieder auf den rechten Weg bringen u. s. f. Müßige und unnütze Worte sollen von den Christen ferne seyn; denn Christus sagt: „Die Menschen werden am Tage des Gerichtes über ein jedes unnützes Wort, das sie reden, Rechenschaft geben müssen.“ Matth. 12, 36. Dieß ernste Wort des Herrn soll uns abschrecken vor solchen unnützen und ungeziemenden Reden, zumal wenn wir zu Tische sitzen und Gottes Gaben genießen; denn diese sollen wir allezeit mit Danksagung empfangen, wie wieder Paulus lehrt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thut es zur Ehre Gottes.“ 1 Kor. 10, 31. Wie steht es nun bei uns? Wie wir in allen andern Stücken Christo nicht nachfolgen, so folgen wir ihm auch in diesem nicht nach. Ja, in allen Dingen leben wir seinem Beispiel zuwider, obgleich er uns immer zur Nachfolge ermahnet: nicht nur Er selbst, sondern er läßt uns noch dazu ermahnen durch seine Apostel. 1. Petr. 2, 21. Ephes. 5, 1. 1. Joh. 2.

2. Es folget nun im Evangelium: „und sie lauerten auf Ihn.“ Da siehst du, was für Zuhörer Christus dießmal gehabt hat. Das waren ganz andere, als jene zu Naim, wie ich schon anfangs sagte. Mit denselben konnte Christus leicht zu Ende kommen; es bedurfte keiner weitern Predigt mehr. So war es auch beim Wassersüchtigen im heutigen Evangelium. Diesen rührte er nur an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Demselben war schnell geholfen; denn er glaubte an Jesum, er hoffte auf seine Güte, und begehrte von ganzem Herzen seine Hülfe. Solchen Leuten ist bald geholfen. Mit den Pharisäern aber geht es ganz anders. Wie Christus zu allen Zeiten und an allen Orten sich selbst gleich blieb; so blieben auch diese verkehrten, gottlosen Menschen immer und überall sich selbst gleich — immer voll Gleißnerei und Bosheit. „Es war ein Natterngezücht;“ was konnten sie anders thun, als giftige Worte und heillose Werke vorbringen? Sie waren böse; wie hätten sie können Gutes vorbringen? Salomon sagt: „Ist einmal ein Jüngling in der Jugend eines

Weges gewohnt, so läßt er auch im Alter nicht von ihm ab." Sprüch 22. Und Jeremias sagt: „Ein Mohr kann seine Haut nicht ändern, und ein Pardel seine Flecken nicht wandeln." Jer. 13, 23. Ebenso wird auch der Mensch, der des Bösen ganz gewohnt ist, sehr schwer sich bekehren und fromm werden und Gutes thun. — In den Pharisäern war nichts Gutes: Alles war nur Schein. Sie thaten Alles, nur um den Menschen zu gefallen, wie Christus selbst von ihnen sagt. Matth. 23, 5. Auch dießmal stellten sie sich als Freunde Jesu, und dabei lauerten sie auf ihn, ob er etwas reden oder thun würde, weßhalb sie ihn wieder verunglimpfen könnten. Dieß aber ist ein rechtes Feindes Stück. Es war aber dießmal nichts Neues, noch Seltsames; denn schon öfter hatten sie auf ihn gelauert. Matthäus erzählt, daß sie einmal Diener an ihn sandten, die Ihn in geschliffenen Worten und in spitzfindiger Rede fragen sollten, ob sie schuldig wären, dem Kaiser den Zins zu geben. Dieß thaten sie aber nur darum, weil sie sicher hofften, er müße sich dießmal verreden, und entweder den Zorn des Kaisers und seiner Beamten auf sich laden, oder das gemeine Volk erbittern. Matth. 22. Aehnliches lesen wir von einem Pharisäer bei Lukas, Kap. 11. — wo Christus sogleich anfing, ihre Gleißnerei und ihr falsches Herz aufzudecken und zu strafen. Johannes erzählt, wie sie einmal ein Weib vor ihn brachten, das sie auf dem Ehebruch ertappt hatten, und ihn fragten, was sie mit demselben anfangen sollten — Alles in keiner andern Absicht, als ihn zu fangen, indem sie glaubten, er könne gar nicht mehr ausweichen. Joh. 8. So thun die Heuchler und Gleißner auch jetzt noch. Es liegt in der Natur der Gottlosen, daß sie immer die Außenseite schön und gut herrichten. Allein wie demüthig sie sich auch geberden, und wie willig und folgsam sie sich auch stellen mögen, so haben sie doch keine aufrichtige Gesinnung gegen die, welche sie ihrer Sünden und Gottlosigkeit strafen. Ihr Herz kochet Galle gegen sie; ihr Wille sinnt auf böse Anschläge wider sie. Wo sie können, nehmen sie Anlaß, dieselben zu lästern und zu betrüben. Dieß ist uns gar schön dargelegt im Buche der Weisheit, wo die Gottlosen wider den Gerechten Rath halten, und zusammen sprechen: „Lasset uns den armen Gerechten überwältigen, und keiner Wittwe schonen; lasset uns der alten Greise graues Haupt nicht achten! Was wir thun können, das muß recht seyn; denn wer nicht thun kann, was ihn gelüstet, der gilt nichts. Lasset uns auf den Gerechten lauern; denn er machet uns Unlust, und setzt sich wider unser Thun, und schilt uns, daß wir wider das Gesetz sündigen, und ruft unser Wesen für Sünde aus. Er gibt vor, daß er Gott kenne, und nennt sich Gottes Kind, und strafet, was wir im Herzen haben. Er ist uns unleidlich anzusehen; denn sein Leben reimt sich nicht mit Andern, und seine Wege sind gar sonderlich. Er hält uns für Schlacken, und meidet unser Thun als Unflat; und rühmet, wie es die Gerechten zuletzt gut haben werden; er prahlet, daß Gott sein Vater sey. So lasset doch sehen, ob sein Wort wahr, und versuchen, wie es mit ihm einen Ausgang nehmen wird . . . Mit Schmach und Qual wollen wir

ihn versuchen, daß wir sehen, wie sanftmüthig er sey, und erkennen, wie geduldig er sey. Wir wollen ihn zu schändlichem Tode verdammen. Da wird ihm Hülfe kommen aus seinen Worten.« B. d. Weish. 2, 10—20. Dieß sehen wir auch an Achab. Vierhundert falsche Propheten konnte er wohl leiden und nähren; und den Einen Michäas konnte er nicht leiden, und zwar darum, weil er ihm die Wahrheit sagte, und ihn seiner Sünden strafte. „Ich bin ihm feind, sprach er, denn er verkündet mir nichts Gutes, sondern eitel Böses.« 2 König. 22. — So sprach auch Christus zu seinen Verwandten: „Euch kann die Welt nicht hassen; aber mich hasset sie; denn ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.« Joh. 7, 7. Ferner: „Wer Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht zum Lichte, damit seine Werke nicht gestraft werden.« Joh. 3. Salomon sagt von den Thoren: „Sie hassen die Erkenntniß, und erwählen des Herrn Furcht nicht. Sie wollen den Rath der Weisheit nicht, und lästern all' ihre Züchtigung. Sie sollen aber essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Rathes satt werden. Denn was die Albernen gelüstet, das tödtet sie, und der Narren Glück bringet sie um.« Sprüchw. 1, 29. 30. So findet es sich überall an den Pharisäern. O, daß wir ihnen gegenüber die Sanftmuth Christi nachahmten, und unsere Auflaurer nicht mit Scheltworten, sondern mit kräftigen Beweisen zum Schweigen brächten! —

3. Die Pharisäer, mit denen hier Christus zu thun hatte, waren zwar dem Leibe nach gesund, aber der Seele nach und vor den Augen Gottes waren sie viel kränker und elender, als der Wassersüchtige es dem Leibe nach und in den Augen der Menschen ist. Welch' einen jämmerlichen Anblick aber ein Wassersüchtiger gewährt, und wie übel daran er ist, das weiß Jeder. Und dennoch stand es viel übler um die Pharisäer. Denn fürs erste war ihre Verblendung so groß und so erschrecklich, daß sie denjenigen, von dem sie immer in ihren heiligen Büchern lasen, nicht sehen konnten, als er wirklich und leibhaftig vor ihnen dastand. Es war jene Verblendung, die ihnen Gott im Isaias gedrohet hatte: „Verstocke das Herz dieses Volkes, und lass' ihre Ohren dick seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen, und sich nicht bekehren und genesen.« Js. 6, 10. Es war das Gericht, von dem Christus sagt: „Ich bin zum Gerichte gekommen in diese Welt, daß die Blinden sehend, und die Sehenden blind werden.« Joh. 9, 39. Es war die fluchwürdige Undankbarkeit, von der Johannes sagt: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen.« Joh. 1. — Fürs zweite war in ihnen ein so abscheulicher Haß und Neid, daß sie selbst den Sohn Gottes, der doch um ihres Heils willen gekommen war, hasseten, und zwar ohne alle Ursache, wie Christus sagt: „Es muß erfüllt werden, was in ihrem Gesetze geschrieben steht: „Sie haben mich ohne Ursache gehaßt.« Joh. 15. 25. Ps. 34, 19. 68, 5. Ein andermal sagt Christus: „Viele gute Werke habe ich vor euch gethan im Namen meines Vaters; was für

eines dieser Werke ist es, weßhalb ihr mich steinigen wollt?“ Joh. 10, 32. — Dieser ihr Haß gegen Christus hatte aber zum Theil seinen Grund in dem unersättlichen Geiz, der in ihnen war. Dieß ist drittens wieder ein Theil des Elendes, das in ihnen war. Sie wollten Gottes Wort und Aussprüche ändern um ihres Geizes halber, und dieß strafte Christus an ihnen, indem er sprach: „Warum übertretet ihr Gottes Gebot um eurer Uebergabe willen? Denn Gott hat ausdrücklich befohlen: Ehre Vater und Mutter! und, wer Vater und Mutter fluchet, der soll sterben; Ihr aber saget: wenn Einer zum Vater oder zur Mutter spricht: die Tempelgabe, die von mir kommt, wird dir wohl auch zum Nutzen gereichen, so darf er seinen Vater oder seiner Mutter nicht mehr weiter ehren. So hebet ihr ja mit eurer Uebergabe Gottes Gebot auf.“ Matth. 15, 3—6. Viertens, war eine solche Hoffart und ein solcher Stolz in ihnen, daß sie all' ihre Werke nur um des Lobes der Menschen willen thaten, wie Christus ihnen wiederum vorwirft, indem er sagt: „All' ihre Werke thun sie nur, um von den Menschen gesehen zu werden; sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie lieben auch den ersten Platz bei Gastmählern, und den Vorsitz in den Synagogen. Sie lassen sich gern auf dem Markte grüßen, und von den Leuten Meister nennen.“ Matth. 23, 5—7. — Wenn sich nun eines dieser vier Stücke in einem Menschen findet, — wenn solche Verblendung, oder solcher Haß, oder solcher Geiz, oder solche Hoffart im Menschen ist; so ist er gewiß der Seele nach weit gefährlicher krank, und weit ungestalteter vor Gott, als der Wassersüchtige dem Leibe nach, und in den Augen der Menschen es war. Wo nun aber alle diese vier Stücke zusammen treffen, und in Einem Menschen sich finden; welch' ein unseliges Geschöpf muß nicht ein solcher seyn? —

4. Daher, daß sie so vielfach krank waren, daher kommt es, daß Christus so oft zu den Pharisäern und wider sie geredet hat. Bald strafte er ihre Blindheit, bald ihren Haß und Neid; dann wieder ihren Geiz und Hochmuth. Er that dieß Alles um ihretwillen, um ihnen die Augen zu öffnen und sie zu erwecken; denn er wußte, daß sie ganz blind, ganz verstockt waren; darum sprach er auch zu den Aposteln: „Lasset sie, denn sie sind blind und Führer der Blinden.“ Matth. 15. Ihre Bosheit hat aber uns genützet; denn dieselbe gab unserm Herrn vielfältig Anlaß und Ursache, über Manches zu reden, über das er vielleicht sonst nicht geredet hätte. Dieß kömmt uns zu Gute, und es erwähret sich auch hierin, was Paulus schreibt: „Denen, die Gott lieben, müßen alle Dinge zum Besten dienen.“ Röm. 8. 28. Und wahrhaftig! Gott läßt nichts Böses geschehen, das nicht in irgend einer Weise Gutes bewirkt oder zum Guten dient. So ist auch der Unglaube und Abfall der Juden die erste Ursache gewesen, daß das Evangelium den Heiden gepredigt wurde: der Apostel sagt nämlich: Ihr Fall ist der Reichthum der Welt, und ihre Abnahme die Bereicherung der Heiden.“ Röm. 11, 12. Denn erst nachdem die Juden dem widersprachen

und das lästerten, was Paulus predigte, sprach er: „Euch mußte zuerst das Reich Gottes verkündigt werden; weil ihr es aber von euch stoßet, und euch selber des ewigen Lebens unwerth achtet; siehe! so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apostelg. 13, 46. So ist es auch hier. Je mehr die Pharisäer Christo widerstanden, desto mehr nützliche Lehren redete er. Sie haben mit all' ihrer Bosheit nichts anderes zu Stande gebracht, als daß nun unsere Evangelienbücher um so größer geworden. — So gaben sie ihm, als sie die Lästerung vorbrachten, er treibe durch Beelzebub die Teufel aus, Anlaß zu jener schönen Rede, in der sich Jesus so deutlich und ergreifend ausspricht über sein Reich und über das Reich des Teufels, und über die Sünde in den heiligen Geist. Luk. 11. Matth. 12. Ferner, als sie die Jünger schalten, daß sie mit ungewaschenen Händen Brod aßen, veranlaßten sie ihn zu den längeren und ausführlichen Reden darüber, was den Menschen eigentlich verunreinige. Matth. 15. Solche Beispiele enthält das Evangelium des heiligen Johannes in Menge, vorzüglich im fünften, sechsten und achten Kapitel. — Und so geschah es auch hier; sie luden Jesum zu Tische ein, um ihm aufzulauern, und an ihm Etwas finden zu können, über das sie Ihn hätten lästern oder verklagen können; und mittlerweile wurden sie Ursache zu der himmlisch weisen Lehre von der Demuth, die er ihnen gab.

5. Endlich ist dieser Vorfall auch noch höchst trostreich für uns. Mußte Christus, der Heiligste und Allmächtige, von der Falschheit und Bosheit der Menschen so Vieles leiden; warum sollte es uns denn so schwer fallen, wenn uns Aehnliches trifft? — Hatte Er, der Sohn Gottes, solche Auflaurer und Widersprecher, so Spötter und Verläumder: warum sollte es uns gar so auffallend vorkommen, wenn auch uns dergleichen begegnet? — „Der Knecht ist ja nicht mehr, als sein Herr; darum, wenn euch die Welt hasset, so bedenket, daß sie mich zuvor gehaßt hat.“ Joh. 15. „Haben sie den Hausvater Beelzebub gescholten, um wie viel mehr werden sie es den Hausgenossen also thun?“ Matth. 10. Darum fordert uns der Apostel auf: „Lasset uns aufblicken auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der statt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldete, und die Schmach nicht achtete; nun aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzt. Ja, sehet auf Ihn, der so viel Widerspruch von Sündern gegen sich erduldete, damit ihr nicht erlieget, und den Muth sinken lasset!“ Hebr. 12, 2. 3. Dieß nun haben wir bei den ersten Worten dieses Evangeliums zu bedenken. Gott gebe, daß wir nicht den Pharisäern, sondern dem Beispiele Christi folgen. Amen.

8.

Homilie

auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten, von Johannes Wild, Domprediger in Mainz.

Evangelium Matth. 22, 35—46.

Das heutige Evangelium, darin so kurz und klar gezeigt ist, was wir glauben und thun sollen, erinnert mich an die Worte des Apostels Paulus, wo er spricht, daß selbst die Heiden vor Gott keine Entschuldigung haben, weil sie Gott aus der Schöpfung hätten erkennen können, aber statt dessen die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhielten, d. i. obgleich sie Gott erkannten, dennoch ungerecht und gottlos blieben. Röm. 1, 20. 18. Werden aber die Heiden um einer so geringen und unvollkommenen Erkenntniß willen keine Entschuldigung ihres gottlosen Lebens haben, so werden wir uns viel weniger entschuldigen können; „denn uns hat Gott durch seinen Geist geoffenbaret," was auch die Mächtigsten und die Gewalthaber nicht gewußt. 1. Kor. 2. 10. Wir sehen und hören, wie die Apostel, was Könige und Propheten zu sehen und zu hören begehrt, und dennoch nicht gesehen und gehört haben; ja mit enthülltem Angesichte sehen wir, wie Paulus sagt, die Herrlichkeit Christi. 2. Kor. 3, 18. Keiner kann damit sich entschuldigen, daß er sagt, es sey ihm nicht verkündet oder geoffenbaret worden; denn der Schall der apostolischen Predigt ist ausgegangen in alle Welt. Keiner kann sagen, er habe einen so schwerfassenden Verstand und so schwaches Gedächtniß, daß er solche Dinge nicht verstehen oder behalten könnte. Keiner kann damit sich entschuldigen; denn die heilige Schrift hat den ganzen Sinn der christlichen Lehre in ganz wenigen und einfachen Worten zusammengefaßt. Schon Moses sagt zum Volke: „Nun Israel, was fordert denn der Herr, dein Gott von dir anders, als daß du den Herrn, deinen Gott fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst; und ihn liebest, und dem Herrn, deinem Gott dienest von ganzem Herzen und von ganzer Seele?" — 5. Mos. 10, 12. Siehe, in diesen kurzen Worten hat Moses das ganze Gesetz und alle Gebote zusammengefaßt. Und wer ist nun so dumm und vergeßlich, daß er dieß nicht verstehen und behalten könnte? So hat auch Salomon, nachdem er im Prediger Vieles geschrieben und zur Beherzigung dargelegt hatte, Alles in einen einzigen kurzen Satz zusammengefaßt: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, das steht allen Menschen zu." Pred. 12. 13. Eben so faßt auch der Prophet Michäas alle Lehren der Propheten in ein Wort zusammen, indem er sagt: „Ich will dir anzeigen, was gut ist, und was der Herr von dir fodert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig seyn vor deinem Gott." Mich. 6, 8. Deßgleichen spricht auch Paulus: „Nun aber

...iben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese Drei; das Größte davon aber ist die Liebe.“ 1. Kor. 13, 13. Und Johannes sagt: „Das Gebot haben wir von Gott empfangen, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und daß wir einander lieben, wie Er uns geboten hat. 1. Joh. 3, 23.

Eben so thut auch Christus im heutigen Evangelium: Was er immer vom Glauben und von den guten Werken gelehrt hat, das hat er hier mit kurzen Worten ausgesprochen; nämlich wir sollen Gott lieben aus ganzem Herzen, und glauben, daß Er der Sohn Davids sey, und unser Herr, d. i. wahrer Mensch und wahrer Gott. Wer ist nun so unverständig und so vergeßlich, daß er so klare Worte nicht verstehen, und so wenige Worte nicht behalten könnte? — In diesen wenigen und so klaren Worten ist Alles enthalten, was Gott von uns je gefordert hat. Und was haben wir wohl so nothwendig zu wissen, als was Gott von uns fodert? Denn so lange wir dieß nicht wissen, können wir unsere Fehler nicht erkennen, und nicht um Verzeihung bitten. Darum soll jeder Christ das heutige Evangelium fleißig beherzigen, damit wir nicht den Pharisäern und jüdischen Gesetzlehrern gleichen, die täglich über die Schrift redeten und disputirten, und doch weder den Glauben, noch die Früchte des Glaubens hatten. Darum mußten sie von Christus das drohende Wort hören: „Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das Früchte daraus schaffet.“ Matth. 21, 43. „Und euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ Matth. 23, 38. Wir wollen also dieß Evangelium weiter betrachten, damit uns nicht das Gleiche widerfahre.

I.

Von den Pharisäern, von ihrer Gleißnerei und Bosheit haben wir am vorigen Sonntag Mehreres gehört; davon wollen wir heute schweigen; sie sind immer die nämlichen. So oft sie auftreten, und unter was immer für einer Gestalt sie sich zeigen, sind sie immer die nämlichen Gleißner. Im heutigen Evangelium nehmen sie gar einen guten Schein an, fragen da nach dem größten Gebot, obgleich sie nicht einmal das geringste erfüllen mochten. Wir lassen diese heute gehen; denn wir haben Wichtigeres zu betrachten.

1. Um die Gebote befragt, zählt Christus nicht alle Gebote, sondern nur das Gebot der Liebe auf. Damit wollte er andeuten, daß er seine Gebot nicht wie Moses auf steinerne Tafeln, sondern in die Herzen der Menschen schreiben wollte, wie er schon bei Jeremias, Kap. 31. verkündet; und daß er seine Gläubigen nicht durch Gebote und Gesetze vom Bösen abschrecken, und zum Guten treiben wollte, sondern durch seinen heiligen Geist, durch Liebe und Erweisung von Gnaden und Wohlthaten. Darum nennt er denn auch sein Gesetz ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Matth. 11, 30

2. Wenn er sagt: „An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten,“ so gibt er uns damit zu verstehen, daß der Geist

des Gesetzes nicht bloß das äußere Werk, sondern vor Allem das Herz anspreche, und nicht durch das äußere Werk, sondern durch den Geist der Liebe vollkommen erfüllt werde. Die Forderungen Gottes sind ganz anders, als die Forderungen der Weltregenten; diese fordern nur die Werke, die durch die Gesetze geboten sind, und haben um das Weitere sich auch nicht zu kümmern; sie fragen nicht, ob du die Werke willig oder unwillig thuest, wenn du sie nur thuest. Gott aber bedarf unsrer Werke nicht: er will das Herz haben. „Der Herr schauet," wie David sagt, „vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob Jemand weise sey, und nach Gott frage." Ps. 15, 2. Er spricht: „Sohn, gib mir dein Herz! —

3. Damit Keiner leicht sich selbst überrede, und die Liebe Gottes und des Nächsten zu haben glaube, ohne daß er sie hat, erklärt Christus die beiden Gebote der Liebe: „Gott, deinen Herrn sollst du lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe," d. h. in allem deinem Denken und Wollen, und in deinem ganzen Leben, so daß du dein Leben nie aufhörest, ihn aus allen Kräften zu lieben. Da siehe nun, welch' ein erhabenes und großes Gebot dieß ist, und wie viel es fordert. Bist du nicht durch Gleißnerei und eitle Selbstgefälligkeit verblendet, so wirst du bald sehen, daß dein Herz viel anders gesinnt, und dein Leben viel anders geordnet ist, als der Herr nach diesen Worten es haben will, und daß deine Kräfte vielfältig widerstreben. Und so hörst du denn in diesem Gebote nichts anders, als deine Verdammung, indem du nicht allein das nicht thust, was Gott gebietet, sondern sogar noch dawider handelst. Darum hast du wohl Ursache, mit David zu bitten: „Schaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneuere in mir den rechten Geist!" Ps. 50. Ebenso findest du eine Erklärung des zweiten Gebotes, von der Liebe des Nächsten. Auch dieß ist so hoch gestellt, daß wir Alle bekennen müssen, wir sind noch fern von der vollkommenen Erfüllung desselben. Kurz! diese beiden Gebote überweisen uns sammt und sonders, daß wir Sünder und verdammlich sind, wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes uns erlöset.

4. Mit den zwei Worten: dieß ist das erste und größte Gebot," und das zweite ist diesem gleich" — hat Christus uns ganz klar gezeigt, welches die vornehmsten guten Werke seyen. Gott lieben und den Nächsten lieben, dieß sind die köstlichsten Werke. Und was immer gegen die Liebe Gottes und des Nächsten geschieht, das sind die größten Sünden. Daraus lerne nun dein Gewissen erforschen, damit du erkennen lernest, was Sünde und was nicht Sünde, und welches die größte Sünde sey, damit du nicht den gleißnerischen Pharisäern gleichest, die für Sünde hielten, was keine Sünde war, und denen die größten Sünden als keine Sünden galten, wie dieß Christus ausführlich darstellet bei Matthäus am 23sten Kapitel. Am deutlichsten können wir diese Gleißnerei der Pharisäer sehen in der Leidensgeschichte; da galt es ihnen für eine schwere Sünde, das Haus des Landpflegers zu betreten; allein Jesum den Unschuldigsten und Heiligsten zu tödten, das hielten sie für keine Sünde. Beherzigen wir das Wort Jesu

von dem größten Gebote, so werden wir vor dieser Gleißnerei uns verwahren.

5. Der Pharisäer fragte nur nach einem, nach dem größten Gebote im Gesetze; Christus aber fügte auch das zweite bei. Er that dieß aus dem Grunde, weil wir das erste Gebot nicht halten können, es sey denn, wir halten zugleich auch das zweite, und halten es schon vorher. „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?“ 1. Joh. 4, 20. Das ist nun gesagt wider die Gleißner, die sich selber wohlgefallen bei ihrer Andacht, die der Liebe Gottes sich rühmen, und doch dabei im geringsten kein Mitleid gegen ihren Nächsten haben. Solche Menschen waren die Pharisäer, die nach dem größten Gebote der Liebe Gottes fragten, obgleich sie Christo, der ihr Nächster, ihr Bruder war, nicht nur keine Liebe und kein Mitleid erzeigten, sondern ihn noch auf das gräulichste verfolgten.

6. Christus setzt das Gebot der Liebe des Nächsten dem Gebot der Liebe Gottes gleich, damit wir um so mehr zur Liebe des Nächsten gezogen werden; zugleich lehrt er uns, wo wir unsere Liebe zu Gott zeigen sollen, nämlich in der Noth des Nächsten. Da zeige deine Liebe zu Gott! da speise und kleide Christus, der es so aufnehmen wird, als hättest du es ihm selbst gethan. Matth. 25. Viele suchen Gott da nicht zu finden und zu lieben, wo sie Ihn am sichersten finden können, nämlich bei den Armen; und darum werden sie vor dem Richterstuhle Christi hören müssen: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer; denn mich hat gehungert, und ihr habt mich nicht gespeiset“ u. s. f. Dieß ist nun der Inhalt des ersten Theiles des Evangeliums.

II.

Nun legt Christus den Pharisäern auch eine Frage vor; es ist dieß das letztemal, daß er eine Frage an sie stellte. Er spricht: „Was haltet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er?“ Er fragt sie über das, was ihm das Allerwichtigste seyn mußte, nämlich, wer der Messias sey, was sie von ihm hielten, und wie sie sich ihm gegenüber ansähen. Darüber hatte er früher schon seine Jünger gefragt, nicht allein, wofür das gemeine Volk ihn hielte, sondern was auch sie von ihm hielten? Und Petrus sprach im Namen Aller; „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Matth. 16. Ebenso fragte er hier die Pharisäer, was sie von Christo, dem Messias, glaubten? Und da sie eine sehr geringe Meinung von ihm hatten, ihn nur für einen Sohn Davids hielten; so überwies er sie aus der Schrift, daß der Messias etwas Größeres, als nur Davids Sohn seyn müsse. Ja gerade darum fragte er sie, was sie vom Messias hielten, damit er ihnen aus den Worten Davids zeigen konnte, welch' eine Macht und Herrlichkeit der Messias habe, und wie vor ihm alle seine Feinde müßten zu Schanden werden. Ps. 109. Er wollte ihnen zu verstehen geben: Seht! ich habe bisher Vieles unter euch und vor euern Augen geredet und gethan; aber Alles ist umsonst. Nun, wohlan! ich habe das Meinige gethan; ihr aber

wollet mir nicht folgen. Jetzt will ich euch nur noch Eines sagen: Leset den hundert und neunten Psalm; dort werdet ihr sehen, was die Schrift von der Herrlichkeit und Macht des Messias, und von dem Untergange seiner Feinde sagt. Dort könnt ihr euer eigenes Urtheil lesen. Es ist bestimmt und festgesetzt, daß er sitzen soll zur Rechten Gottes, und daß alle seine Feinde, wie viel ihrer auch seyn mögen, ihm noch müssen unterworfen werden. Diese Anordnung Gottes wird Niemand ändern noch hindern können. Siehe hier, wie er so weise und schonend sie zur Buße und zur Abstellung ihres so ungerechten Vorhabens wider ihn führen will. Allein Alles war umsonst. Sie konnten nichts antworten, und keiner begehrte weiter einer Belehrung. Sie hörten, daß das Urtheil über sie gefällt war, und dennoch bat keiner um Gnade. Dieß wollen wir nun weiter erwägen, damit wir den tiefen Sinn der Worte Jesu recht verstehen lernen.

1. Wir lernen aus dieser Stelle, daß Christus Mensch ward, und eines Menschen Sohn; denn David war nichts anderes als ein Mensch. Welchen Trost dieß einem frommen Christen gewähren muß, sehen wir aus dem Ausspruche des Apostel Paulus, wo er sagt: „Er schämet sich nicht, die Menschen seine Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will verkünden deinen Namen meinen Brüdern; mitten in der Gemeinde will ich Dich preisen. Darum mußte er in Allem seinen Brüdern gleich werden, damit er mitleidig und ein treuer Hoherpriester vor Gott würde, um die Sünden des Volkes zu versühnen. Denn da er selbst gelitten hat und versucht worden, so kann er auch denen helfen, die versucht werden.“ Ps. 21. 23. Hebr. 2, 11. 12. 17. 18. Bei Isaias sagt er: „Siehe ich und die Kinder, die mir Gott gab.“ Is. 8. 18. Und bei Johannes: „Gehe hin, und sage zu meinen Brüdern: ich fahre auf zu meinem Vater, und zu euerm Vater; zu meinem Gott und zu euerm Gott.“ Joh. 20.

2. Christus ist aber nicht allein ein Mensch und eines Menschen Sohn, sonderu er ist Davids Sohn, d. h. er ist derjenige, der dem David verheißen wurde, auf den David und die Väter gehofft haben, den die heilige Schrift im ausgezeichnetsten Sinne „Davids Sohn“ nennt, in und durch den alle Verheißungen Gottes Ja sind und Amen.“ 2 Kor. 1, 20. Als solchen haben ihn die erkannt, die zu ihm riefen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Matth. 15 u. 20.

3. Christus ist nicht allein Davids Sohn, sondern er ist auch Davids Herr, und zwar um seiner Gottheit und um seiner königlichen Würde willen. Denn David war nur ein zeitlicher und sterblicher König; Christus aber ist ein geistlicher und ein ewiger König, dessen Reich kein Ende nehmen wird, wie schon Isaias und Daniel von ihm geweissagt haben. Davids Reich war schwach und unvermöglich, und mußte durch Christus befestiget werden. Auf Davids Reich lag der Fluch, und es mußte erst durch Christus wieder gesegnet werden. David war nur ein König auf Erden; Christus aber herrschet und regieret zur Rechten Gottes; hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden, ist darum der König aller Könige,

und der Herrscher aller Herrschenden. Darum wird Derjenige mit allem Rechte Davids Herr genannt, ohne den Davids Reich keine Bedeutung hat, ja ohne den David nicht einmal hätte selig werden können. Er, auf den alle Verheißungen gehen, die dem David geworden sind, nach welchen er und sein Reich sollten erhöht werden in Ewigkeit.

4. Du könntest nun sagen: Was nützet es mich, daß Christus Davids Herr ist? Höre, es geht dieß auch dich an! Christus ist derjenige, zu dem Gott sprach: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich meine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." Die Rechte bedeutet das geistliche Reich, die Linke bedeutet das zeitliche. Er ist König, und hat nicht allein für sich selbst alle seine Feinde überwunden, sondern er überwindet sie auch in uns. Darum sprach er: „Sey getrost, ich habe die Welt überwunden!" Joh. 16. Und Gott spricht zu ihm: „Herrsche mitten unter deinen Feinden!" Es heißt nicht: du sollst deine Feinde verjagen, daß keiner mehr sey; sondern du sollst mitten unter deinen Feinden seyn, allenthalben von ihnen angefochten, aber dennoch ihr Herrscher seyn. Christus nimmt das Böse nicht von uns weg, sondern er gibt Kraft und Stärke, daß wir's überwinden können. Vom Christen gilt, was Salomon sagte: „Wie eine Blume unter den Dörnern, so ist auch meine Geliebte unter den Töchtern (der Welt)." Darum soll uns genügen seine Gnade, wenn er uns nicht abnehmen will, was uns drückt. 2. Kor. 12, 9. Wir müssen jetzt mit Christo herrschen mitten unter den Feinden, bis Gott auch unsere Feinde unter unsere Füße legen wird, wo wir dann in seligem Jubel ausrufen können: „Tod, o Tod! wo ist dein Stachel? Tod! wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus."

5. Christus ist ein König, dem alle seine Feinde müssen unterthan werden, und zwar auf zwei Weisen. Die Einen ergeben sich willig an ihn, und erkennen ihn als ihren Herrn, wie Paulus, nachdem er lange ein Feind und Verfolger Christi war, zuletzt bekehrt wurde, und ausrief: „Herr, was willst du, daß ich thun solle?" Apostelg. 9, 6. Auf solche Weise ward er gelegt zum Schemel seiner Füße, und ward ein auserwähltes Werkzeug, den Namen Christi vor Könige und Fürsten zu tragen, vor Juden und Heiden zu verkünden. Eben so warf sich auch die Sünderin zu den Füßen Jesu hin, und wusch ihm selbe mit ihren Thränen. Luk. 7. So waren auch wir seine Feinde, nun aber erkennen wir ihn als unsern Herrn. Wohl Allen, die auf diese Weise ihm unterthan werden! Denn, wer sich nicht willig an Christus ergibt, der wird einst wider seinen Willen in ewiger Pein ihm unterworfen seyn. Jetzt duldet er sie, uns zum Beispiele, damit auch wir Geduld lernen; er harret ihrer Besserung und suchet auf mannigfaltige Weise sie zur Buße zu bringen, und will, daß auch wir durch unser Beispiel und durch Liebe sie zu gewinnen streben. Verachten sie diese Liebe, so kommt einst die Zeit, da sie selbe nicht mehr verachten

können, wenn sie nämlich der Tod in ihrer Verstocktheit überraschet. Gott verwahre uns Alle vor diesem Elende, und gebe uns seine Gnade! —

Anmerkung zu Johannes Ferus (Wild), Franziskaner-Guardian und Domprediger zu Mainz. — Ein Rezensent des Predigtmagazins hat in Betreff des Johannes Ferus die Bemerkung gemacht, derselbe sey wegen Heterodoxie aus Mainz vertrieben worden. Diese Behauptung findet hiemit folgende Berichtignng.

Wie in allen Städten Deutschlands, so war auch in Mainz der Kampf der Neuerer gegen die Orthodoxen ausgebrochen; allein hier waren unter den letztern ausgezeichnete Kämpfer, die mit einer Bibelkunde, wie man sie bei den Reformatoren vergebens sucht, und mit einer Rednergabe, wie man sie nicht in jedem Jahrzehente findet, die katholische Lehre vertheidigten, und auf solche Weise den Unternehmungen der Neuerer Einhalt thaten. Solche Männer waren der damalige Weihbischof von Mainz, und der Franziskaner-Guardian Johannes Ferus. Sie blieben aber nicht unangefochten. Die Gegenpartei machte immer wieder Bewegungen, und brachte es einmal sogar dahin, daß der Domprediger Johannes Ferus aus Mainz vertrieben wurde. Nun besetzten die Protestanten die Kanzeln der Stadt, und die neuen Prädikanten kannten jetzt kein wichtigeres Geschäft, als über den verhaßten Mönch zu schimpfen, über Kutten und Platten u. dgl. zu spotten, und so Alles gegen ihn einzunehmen. Allein bald gewannen die Katholiken wieder die Oberhand, und Ferus wurde zurückberufen. Bei seiner ersten Predigt bat er seine Zuhörer, das eine Zeit lang gehörte Schimpfen und Lästern wieder zu vergessen; es komme ja nicht darauf an, welches Kleid und welchen Haarputz der Prediger trage; aber darauf komme Alles an, daß ihnen die Wahrheit ohne Verfälschung geprediget werde. — Dieß war seine ganze Rache; und diese Bewandtniß hatte es mit dem Vertreiben aus Mainz.

Johannes Ferus war vom Jahre 1527 oder 1528 an bis zu seinem Tode 1554 Prediger am Dome in Mainz. Auf Befehl des damaligen Erzbischofs zu Mainz, des Churfürsten Sebastian, wurden zehn Jahrgänge seiner Predigten im Jahre 1552 zu Mainz gedruckt — als Normalpredigten für die Pfarrer und Prediger des ganzen Erzstiftes. Die meisten derselben sind Muster populärer Schriftauslegung, und eine Predigtschule für jeden Anfänger. Sie stechen ganz sonderbar ab gegen die kraft- und saftlosen Moralpredigten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. — Mehrere derselben sind eigentlich polemisch, vergl. die Predigten an den Mariafesten, am Feste Allerheiligen u. s. w. Ferus war aber nicht blinder Klopffechter gegen die eindringenden Protestanten; er schalt auch an den Seinigen die Mißbräuche, verkehrten Ansichten und Laster. Keines Standes, keines Ranges schonte er. Er redete eben so derbe gegen die frommen Prälaten, die im Jahre 1549 auf der Provinzialsynode zu Mainz versammelt waren, als gegen das gemeine Volk dieser Stadt. Und dieß mag ihm Feinde zugezogen haben, die sich dann nicht besser an ihm zu rächen wußten, als daß sie ihn, den katholischen Controversprediger, verketzerten. Dominikus Soto aus dem Predigerorden fand dann in seinen Schriften 67 Sätze, die behutsam zu lesen wären (caute legenda). Allein der Minorit Michael de Medina rechtfertigte den Ferus in einer sehr gelehrten apologetischen Schrift. Dessenungeachtet kamen seine Schriften, mit Aus-

nahme seines Commentars über das Evangelium des heil. Johannes, des Commentars über Matthäus und der Erklärung der ersten Epistel des heil. Johannes, welche Bücher selbst in Rom begutachtet und gedruckt wurden, in die dritte Klasse des Index der verbotenen Bücher, mit dem Beisatze donec purgentur, d. h. bis sie von dem Anstößigen gereiniget werden. Ob es außer seiner derben Sprache gegen die geistlichen Oberhäupter noch Vieles zu reinigen gebe, mag der beurtheilen, der diese Schriften sammt und sonders gelesen hat. Das aber sollte der Rezensent denn doch dem Abschreiber oder dem Redakteur zutrauen, daß nichts Anstößiges aufgenommen werde. — Johannes Ferus starb dann im Jahre 1554 im Monate September, wenn ich nicht irre, an einem Mondtage, nachdem er Tags zuvor noch im Dome geprediget, und gleichsam feierlich von seinen Zuhörern Abschied genommen hatte. Wir haben von ihm außer den genannten zehn Jahrgängen Sonn- und Festtagspredigten, und den genannten Commentaren über Matthäus und Johannes, noch Commentare über das 1ste, 2te, 3te u. 5te Buch Mosis, über die Bücher Josue, Richter, Job, über einzelne Psalmen, über den Prediger, die Klagelieder, Jonas und die Apostelgeschichte — ferner eine Erklärung des Römerbriefes. — So viel zur Kenntniß für Alle, die irgendwo läuten hörten und nicht wissen was und wo? — D. R.

9.

Betrachtung

über die Lection am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten aus dem ersten Briefe an die Korinther, Kap. 1, 4—8.

Paulus dankend, ein Vorbild der Dankbarkeit für Priester und Volk.

Nach der Erzählung des so eben vorgelesenen Evangeliums brachten die Leute einen Gichtbrüchigen, der auf seinem Bette lag, zu Jesus; und brachten ihn wohl in der Absicht, daß er ihn heile von seiner Krankheit. Jesus sah den unglücklichen Menschen und den Glauben derer, die ihn brachten, und sprach: „Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.“ Sonderbar; man brachte den Gichtbrüchigen zu Jesus, daß er ihn heile, und anstatt der Worte: „Ich will, sey gesund,“ hört man den Lehrer sagen: „Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ Doch Jesus wußte, wo er zuerst helfen müsse; auch der Gichtbrüchige mochte froh gewesen seyn, zuerst den Trost der Sündenvergebung aus dem Munde des Lehrers zu hören, und die mit dem Kranken kamen, konnten aus dem ersten Worte Jesu: „Deine Sünden sind dir vergeben“ mit Gewißheit schließen und erwarten, daß der Kranke auch noch das andere hören werde: „Sey gesund.“ Er hört es bald; nur müssen noch vorher die

Herzen und die Gedanken der anwesenden Schriftlehrer offenbar werden. Jetzt spricht er zum Gichtbrüchigen: „Steh' auf, nimm dein Bett und gehe nach Hause.“ Und im selben Augenblicke ist der Kranke geheilt, und geht mit seinem Bette fort, die Behauptung der Schriftlehrer, „Jesus lästere Gott, weil er sagte: „dir sind die Sünden vergeben,“ ist widerlegt; denn wie er Macht hat, mit Einem Wort den Kranken zu heilen, so hat er die Gewalt der Sündenvergebung; beides ist ihm gleich eigen, beides ihm gleich leicht. Das Volk, da es dieß sah, fürchtete sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

So das heutige Sonntags-Evangelium; und was sollen, was können wir aus demselben lernen? Hilf den Kranken, wie die Leute, die den Gichtbrüchigen zu Jesus brachten; auch dein Glaube und Gebet hilft dem Elenden. Die Sünde schwächt, zerrüttet und zerstört Gesundheit und Leben; fliehe und verabscheue sie. Die Heilung von der Sünde geht über Alles, um diese flehe zuerst. Auch in der Leibeskrankheit vertraue am meisten auf den Herrn, und suche Heilung bei ihm: dein Vertrauen und dein Gebet wird nicht fruchtlos seyn. Neide nicht, dein Herz betrübe sich nie, wenn es dem Andern wohl geht, und denke nie Böses, wenn zeitliches Gut und Glück, besonders wenn die Gnade und Erbarmung des Himmels dem Nebenmenschen zu Theil wird.

Wie wir uns Alle zu verhalten, was wir zu thun haben, wenn wir oder unsere Brüder solche Gnade und Erbarmung empfangen, lehrt uns, nebst dem Volke im Evangelium, der Apostel Paulus in der heutigen Sonntags-Lection; nemlich: wir sollen Alle dem Herrn danken, unaufhörlich danken für alle und jede Gnade, die er uns schenkte und schenkt, um zum Leben und zur Seligkeit zu gelangen. Indem ich nun heute mit euch die Sonntags-Lektion genauer durchgehe, und in derselben den Apostel in seiner Danksagung betrachte, werden wir aus dieser Betrachtung erkennen, daß und wie der Apostel dankend uns Allen — Priester und Volk — ein Vorbild der Dankbarkeit sey, und wie wir ihm hierin nachfolgen können und sollen. Ich beginne im Namen Jesu! —

I. Paulus dankend.

Die Sonntags-Lektion ist aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther, und zwar aus dem ersten Kapitel genommen, und lautet von Vers 4—8 also: „**Ich danke meinem Gotte allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Jesu Christo gegeben ist: daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seyd, in aller Lehre und in aller Erkenntniß: wie denn das Zeugniß von Christo in euch bekräftigt worden ist: so daß es euch an keiner Gnade mangelt in der Erwartung der Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, welcher euch bis ans Ende befestigen wird, so daß ihr ohne Sünde seyd am Tage der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi.**“

Der Apostel dankt; dankt unaufhörlich, d. h. nicht bloß hie und da, sondern täglich, stündlich, immerfort, er wird mit seinem Dank nie fertig; seinem Gott, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt; dankt wegen der Christengemeinde zu Korinth, die er nach dem Willen des Herrn durch seine Predigt gegründet hat; dankt für die Gnade Gottes, die den Gläubigen zu Korinth in Jesu Christo in allen Stücken so reichlich zu Theil geworden ist, daß, wenn sie selbe so getreulich bewahren und benützen, wie sie von ihnen mit Freude auf= und angenommen worden, Jesus Christus sie immer mehr in derselben befestigen wird, sie dadurch im tugendhaften und gottgefälligen Leben immer mehr zunehmen, bis ans Ende in der Gnade ausharren, dann getrost dem Herrn folgen, wenn er sie abruft aus diesem Leben, und mit freudiger Zuversicht ihm entgegen eilen werden, wenn er am Ende der Zeiten wiederkommt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Dieß der Sinn der kurzen Sonntags=Lektion. Um indeß noch mehr und so ganz die dankerfüllte und danksagende Seele des Apostels kennen zu lernen, und dadurch ermuntert und hingerissen zu werden, nach dem Beispiele desselben, unserm Gott unaufhörlich und wahrhaft zu danken, laßt uns noch etwas länger bei dem Gesagten verweilen, uud sehen, warum denn Paulus so anhaltend, so unaufhörlich dem Herrn dankt. —

Der Apostel weiß, daß es auf der ganzen weiten Welt für den Menschen nichts Größeres gibt, als die Gnade, die uns geworden in Jesus Christus, nichts Größeres, als die Gnade des Erlöst= und Gerechtfertigt=, des Geheiligt= und Seligseyns in und durch den Kreuzestod Christi, nichts Größeres, als jenen Gnadenstand, in welchem wir aus der Finsterniß *) zum Lichte, aus dem Tode ins Leben, aus der Knechtschaft in die Freiheit der Kinder **) Gottes übersetzt sind. Er weiß, daß es auf der ganzen weiten Welt keine Lehre gibt, die nur in einigen Vergleich gebracht werden könnte mit der Lehre des Gekreuzigten über des Menschen wahrste und höchste, ewige und himmlische Angelegenheit; keine Erkenntniß über die Kenntniß Gottes, Christi und seiner Wahrheit, in der das ewige Leben ***) besteht, und die allein sicher und unfehlbar zum ewigen Leben führt. Er weiß, daß es nichts Schöneres und Gottgefälligeres gibt, als wenn das Zeugniß von Christo gehört und angenommen wird, und der Mensch, der die Predigt von Christo angenommen, durch das Bekenntniß seines Glaubens und durch ein Leben nach dem Glauben selbst wieder Zeugniß gibt von Christus, der ihn deßhalb am Tage des Gerichtes kennen und vor seinen Engeln bekennen wird. ****) Er weiß, daß dem, welchem gegeben wurde, und der das Gegebene treu und sorgfältig benützt, noch mehr, noch reichlicher,

---

*) Col. 1, 13.
**) Gal. 5, 13.
***) Joh. 17, 3.
****) Matth. 10, 32. Luk. 12, 8.

Gnade über Gnaden, Leben über Leben, gegeben wird vom Herrn, *) so daß ihm keinerlei Gnade mehr mangelt, oder wenn sie ihm mangelt, auf sein Gebet die mangelnde mitgetheilt wird, und er, wachsend und ausharrend in der Tugend, getrost und erfreut ist bei der zweiten Ankunft unseres Herrn Jesu Christi. Er weiß, daß es unter dem weiten Himmel für die gesammte Menschheit, sowie für jedes Menschenkind kein größeres Glück, kein höheres Gut, keinen heiligern Segen gibt, als wenn die Gnade Christi allenthalben verkündet, die angebotene mit Freuden angenommen, die Lehre vom Kreuze allenthalben gepredigt, freudig gehört und zur Richtschnur des Thuns und Lassens gemacht, die Kenntniß Jesu Christi und seines Wortes überall in allen Herzen Wurzel schlägt und wächst, und die Menschen im Lichte derselben wandeln; wenn mit einem Worte: das Reich Gottes, das Christus vom Himmel brachte, auf der Erde immer mehr sich ausbreitet, inwendig in den Herzen der Menschen wohnt **) und damit aller Trost und alle Ruhe, aller Muth und alle Kraft, alle Hoffnung und Zuversicht, alle Munterkeit und Heiterkeit, alle Lust und alle Wonne, aller Friede und alle Freude, die nur den Adamssöhnen in diesem Thränenthale gegönnt ist. —

Dieses Glück, dieses Gut und diesen Segen der Menschheit, meine Lieben, suchte der Apostel als Saulus zu zerstören und zu vernichten, da er, als ein Eiferer für die überlieferten Satzungen, die Religionsneuerer und Feinde des alten Gottesbundes, wofür er die Anhänger des Evangeliums ansah, mit einem Ungestüme, einer Härte, wie kein Anderer, verfolgte, um so mit den Anhängern der neuen Religion diese selber, und den Namen ihres Stifters von der Erde zu vertilgen. Was er da gethan, wisset ihr selber. Aber plötzlich ändert sich Alles mit ihm und in ihm. Vom Herrn wird der Verfolger zu Boden geworfen, wundersam von seinem Irrthume bekehrt, und der Bekehrte zum Apostel auserwählt. ***) Wie er vorher glühte für das Gesetz, glüht er jetzt für die Gnade und Wahrheit; und wie er vorher umherzog, und die bis ins Gefängniß und Tod verfolgte, die dem Gesetze untreu wurden, und Jesus von Nazareth anhingen, so reist er von nun an umher, um Alle für Christus und seine Lehre zu gewinnen. Er predigt Jesum den Gekreuzigten allen Völkern, den Griechen und Juden, den Römern und Scythen, den Gelehrten, Weltweisen, den Statthaltern und Königen u. s. w.; und siehe da! seine Predigt ist nicht vergebens. Wo er hinkommt, kommt mit ihm der Glaube an Jesus Christus, und durch sein Wort bilden sich christliche Gemeinden allenthalben, so daß er allein mehr aus dem Heiden- und Judenthum bekehrte, als die andern Apostel, er, der nicht verdient, ein Apostel des Herrn genannt zu werden, weil er die Kirche Gottes verfolgte. So auch zu Corinth,

---

*) Matth. 13, 12; 25, 29.
**) Luk. 17, 21.
***) Apostelg. Kap. 7. 8. 9. 22. u. s. w.

einer reichen Handelsstadt, dem Sitze des Venusdienstes und der Ueppigkeit, wohin er von Athen kam. Er läßt da seine Apostelstimme hören, und Viele der Einwohner der Stadt Corinth verlassen den Götzendienst und bethen den einzig wahren Gott und Jesum Christum an, Viele bekehren sich von dem üppigen, ausschweifenden Leben zur nüchtern und sittsamen Christentugend, beharren in der Gnade, wachsen in der Erkenntniß, bekennen ihren Glauben und wandeln gerecht und gottesfürchtig vor Gott und der ganzen Gemeinde. Deßhalb, meine Lieben, dankt der Apostel so unaufhörlich wegen der Korinther, deßhalb so unaufhörlich wegen aller Christengemeinden,*) die er gründete, und von deren geistigen Fortschritten, mitten unter allen Versuchungen und Gefahren, er mündlich oder schriftlich Kunde erhält.

Erleuchtet von dem Herrn, hat er hineingeschaut, so viel es dem Sterblichen gegönnt ist, in den Abgrund der Liebe Gottes zu den Menschen, die sich dadurch offenbarte, daß er seinen Eingebornen in die Welt gesandt hat, auf daß Keiner verloren gehe, sondern Jeder, der da glaubt, habe das ewige Leben.**) Erleuchtet von dem Herrn, hat er erkennt die unaussprechliche Größe der Wohlthat, die der Erde und dem sündigen Adamsgeschlechte zu Theil geworden, in Jesus Christus, den der Vater aus lauter freier Gnade und mit Ihm den Menschen Alles gegeben hat. Erleuchtet von dem Herrn und aus eigener Lebenserfahrung erkennt er das übergroße Glück, ein treuer Schüler Jesu zu seyn, die ganze Größe des Unglücks, den Herrn nicht zu kennen, und das ganze Elend, als Feind Christi und des Kreuzes, ewig vom Heiligen getrennt und geschieden zu bleiben. Entzückt in den Himmel, hat er die unaussprechliche Seligkeit ***) gesehen, die jene erwartet, welche Gott lieben, und Jesus Christus angehören, und durch Selbstverläugnung, Buße, Glaube und Liebe dem unverweslichen Erbtheile im Himmel entgegenringen. Erleuchtet von dem Herrn sieht er in sich und in allen Menschen nur Sünde und Schuld, Schwäche und Hülfsbedürftigkeit, Unvermögenheit und Kraftlosigkeit, und in Allem, was der Mensch Böses ableget, fliehet und verabscheut, und Gutes in Glaube und Liebe ergreift und erfaßt, erringt und erstrebt, erseufzet und erflehet nur Gotteswerk; dieß ganz besonders in ihm, der blos durch Gottes Gnade ist und hat, und thut und wirkt, was er immer ist, hat, thut und wirkt, dessen gesegnetes Wort, dessen segnende Fußtritte nur Wirkungen der Gnade des Himmels und desjenigen sind, dessen Mund Worte des Lebens redete, und der umherging, allenthalben Gutes thuend****). Und dieß Alles weiß und erkennt, sieht und schauet, fühlet und empfindet der Apostel bei Tag und Nacht, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick

*) Röm. 1, 8. Ephes. 1, 16. Phil. 1, 3. Col. 1, 3. 9. 1. Thess. 1. 2. 3. u. s. w.
**) 1. Cor. 2, 9.
***) Joh. 3, 16.
****) Apostelg. 10, 38.

unaufhörlich mit der ganzen Tiefe und Innigkeit, mit der ganzen Lebendigkeit und Kraft, wie nur eine Seele erkennt, sieht und fühlt, die ganz für Gott und Christus lebt und glüht. Daher nun, meine Lieben, die in der heutigen Sonntagslektion im Briefe an die Corinther ausgesprochene und in allen seinen andern Briefen immer wiederkehrenden Worte des Apostels: Ich danke Gott um euretwillen unaufhörlich; daher sein täglicher, sein stündlicher, sein fortwährender, nie endender Dank; daher das innige, demüthige, freudenvolle Zurückführen, Zurückgeben alles Seyns und Wirkens an Gott den Vater und seine Gnade. Und sehet! den beseligenden Einfluß seiner Dankbarkeit auf des Apostels Sinn und Leben, auf sein heiliges Amt. Je öfter und inniger er danket dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, desto mehr stirbt er sich selbst, und lebt er Christus, desto mehr kennt er keinen Ruhm als im Kreuze seines Herrn. *) Je freudenvoller und rückhaltsloser er all das Seine an Gott hin- und zurückgibt, desto mehr empfängt er, und desto mehr Muth und Kraft und Stärke wird ihm von Gott, um Alles wieder mitzutheilen, was er so überschwenglich vom Vater der Liebe empfangen. Ja, meine Lieben! je öfter des Apostels Herz dankend sich zu Gott erhebt, desto mehr Liebe zu Christus fühlt es, desto mehr erweitert **) es sich, und desto mehr liebt er Alle sehnsüchtlich in den Eingeweiden Jesu Christi. Je öfter er sich dankend beugt vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, desto erleuchteter, gestärkter und begeisterter erhebt er sich, und geht von dannen, und rennt und lauft er von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, durch Land und Meer, mit Verachtung alles Schicksales, aller Gefahren und alles Todes; desto mehr wird er den Juden Jude, den Ungesetzlichen Ungesetzlicher, den Schwachen Schwacher, Allen Alles, ***) um Alle für Christus zu gewinnen. Je öfter er zum Danke seinen Mund öffnet, desto gewaltiger erhebt sich seine Stimme, desto furchtbarer ist sie den Teufeln, nimmt sie diese gefangen, reiniget sie den Erdkreis, löset sie Krankheiten, jagt sie die Bosheit von dannen, und führt sie die Wahrheit zurück (Chrysostomus zu dem Briefe des Apostels an die Römer). Je öfter und inniger er ausruft: „Ich danke meinem Gotte," desto erstaunlicher ist seine Beredtsamkeit, desto gewaltiger der Donner seiner Stimme, desto zündender der Blitz seiner Worte, desto höher erschwingt sich, gleich dem Seraphim, seine Sprache. Je öfter und inniger er danket, in dem Maße geht ihm die Erkenntniß Christi über Alles, desto unermüdeter ist er bestrebt, diese Kenntniß allenthalben zu verbreiten, desto mehr ist er erfreut, wenn diese Kenntniß wachst und zunimmt, desto mehr ist er um die Brüder besorgt bei Tag und bei Nacht, gegenwärtig und abwesend, frei umherziehend oder in Banden gehalten, desto betrübter ist sein Herz, wenn er von Spaltungen

---

*) Gal. 6, 14.

**) 2. Cor. 6, 11.

***) 1. Cor. 9, 20. Phil. 1, 21.

und Unordnungen, von Gefahren und Verfolgungen der Gemeinden hört, desto ernster straft und ermahnt, desto inständiger ermahnet, belehret und bittet er; mit einem Worte: je öfter und inniger er dankt, desto rastloser und unermüdeter erfüllt er sein Apostelamt, und desto mehr Segen verbreitet er allenthalben als Apostel des Herrn. Und weil er unaufhörlich und fortwährend dankt, erreicht er durch die Gnade Gottes jenen Grad religiös-sittlicher Höhe, daß er sagen konnte: „Ich halte Alles für Verlust und Auskehrigt gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi *);“ „nichts kann mich von der Liebe meines Herrn trennen; und Anathema, wenn Einer den Herrn Jesus Christus nicht liebt; **)“ „ich lebe, doch nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir;“ „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn ***). Wer müßte nicht, meine Lieben, bei diesen Worten des Apostels von Bewunderung hingerissen, ausrufen: Aber im Innern dieses Mannes muß ein Glauben, eine Hoffnung, eine Liebe, ein Licht, eine Kraft, ein Muth, ein Eifer, eine Fülle himmlischer Gnaden gewohnt haben, daß er so sagen, und es sagen konnte vor Gott, den er zum Zeugen anrief! Nun leuchtet mir ein, daß dieser Gottesmann, dieser Apostel des Herrn, seinem Gott so unabläßig um der Gläubigen dankte, und daß er immer und immer in seinen Briefen an die Christengemeinden schrieb: „Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus für Alle.“ Ja, wahrhaftig nur ein solches Herz konnte so danken, aber ein solches Herz mußte auch so danken. Wer müßte nicht bei diesen Worten des Apostels mit dem heil. Chrysostomus ausrufen: „Sehen möchte ich den Staub dieses Herzens, welches man das Herz der Welt, den Brunnquell von tausend Gütern, den Anfang und das Element unseres Lebens nennen könnte. Das so weit sich aufthat, daß es ganze Städte, Geschlechter, Völker und Nationen in sich faßte. Dieses Herz, höher denn der Himmel, breiter denn die Erde, glänzender denn der Sonnenstrahl, wärmer als das Feuer, fester als der Diamant; dieses Herz, aus dem Ströme sich ergossen, welche nicht das Angesicht der Erde tränkten, sondern die Seelen der Menschen, woher nicht allein solche Ströme, sondern auch Ergüsse von Thränen ausgingen Tag und Nacht, welches das neue Leben lebte, nicht dieses unsrige. Denn nicht ich lebe, sagt er, sondern es lebt in mir Christus. Also Christi Herz war Pauli Herz, und eine Tafel des heil. Geistes und ein Buch der Gnade.“

Ist es uns auch nicht gegönnt, meine Lieben, den Staub dieses Herzens zu sehen, so haben wir jetzt gesehen, wie des Apostels Seele mit der Gnade Christi erfüllt war, diese in ihrer ganzen Größe erkannte, unablässig bemüht war, daß sie allen Menschen zu Theil werde, und unaufhörlich dankte dem Herrn um aller Gnaden willen. In dem, was wir so eben

---

*) Phil. 3, 7. 8.

**) Röm. 8, 35. 1. Cor. 16, 22.

***) Röm. 8, 35.

gesehen haben, und immer wieder sehen können, ihm ähnlich werden, ist besser und uns heilsamer, als den Staub seines Herzens berühren und küssen. Wie wir Alle, Priester und Christen, dieß können und sollen, dieß sey der Gegenstand der folgenden Betrachtung; und zuerst nun von des Priesters Dank nach des Apostels Vorbild im zweiten Theile.

II. Paulus dankend, ein Vorbild der Dankbarkeit für die Priester.

Ich werde mich wohl, meine Lieben, nicht erst vor euch rechtfertigen dürfen, daß ich die Dankbarkeit des Priesters betrachte, da ich doch nicht zu Priestern spreche, und überhaupt nicht irgend ein besonderer Umstand dazu Anlaß gibt. — Was der Apostel thut, sollen besonders die Priester, als deren Nachfolger thun; sein Vorbild ist vorzüglich für sie. Da ich den Apostel dankend sah, lag mir der Gedanke nahe, euch den dankenden Priester zu zeigen; auch ihre Dankbarkeit soll euch zur Nachfolge ermuntern. Dadurch glaube ich einerseits, die Liebe und das Zutrauen zu den Priestern, eueren geistlichen Vätern, in euch zu stärken und zu vermehren, andererseits euch zu bewegen, daß ihr für diejenigen aus uns, die wir überhaupt, und auch in der Dankbarkeit nicht sind, was wir seyn sollen, unablässig bittet und flehet, daß wir es werden zum Heile der Gläubigen. Beides gewiß Ursache genug, daß ihr mir auch zum zweiten Punkte eure Aufmerksamkeit schenket. Ich fahre demnach fort und sage: Der wahre Priester der katholischen Kirche, den die Gnade Gottes zum Priesterthume berufen, und der gerne, freiwillig und freudenvoll dem Rufe seines Gottes folgte, und Diener der Kirche geworden, hat mit dem Apostel dieselbe hohe und lebendige Ueberzeugung von der unendlichen Gnade und Liebe Gottes zu dem Menschengeschlechte, geoffenbaret in der Menschwerdung des Eingebornen, von der Schönheit des Reiches Gottes, von der Herrlichkeit des Evangeliums und dem unaussprechlichen Glücke, ein Bürger dieses Gottesreiches zu seyn, das Evangelium zu kennen und darnach zu leben. Er weiß und kennt die heilige Aufgabe des Priesterthums, das Evangelim zu verkünden, die Geheimnisse des Gottesreiches auszuspenden, das große Werk des Erlösers, die Entsündigung, Heiligung und Beseligung der Menschen, fortzusetzen bis zu der Zeiten Ende. Diese heilige Aufgabe des katholischen Priesterthums, der Menschen ewiges Heil zu fördern, ist auch seine Aufgabe, des Unwürdigen, den der Herr nach seiner Erbarmung zu solcher Würde berief, des Schwachen, der kein Vermögen und keine Tüchtigkeit hat als von Gott.*) Wie er mit dem Apostel dieselbe Ueberzeugung hat, so ist des wahren Priesters Seele auch voll von Liebe zu Gott, den er sich als Erbtheil gewählt, zu Jesus Christus, der ihn zu seinem Diener berufen, und durch ihn zu den Menschen und besonders zu denen, die seiner Sorge übergeben sind. In dieser Ueberzeugung und glühenden

---

*) 2. Cor. 3, 5.

Christus= und Menschenliebe lehrt und predigt, straft und warnt, ermahnt und bittet, arbeitet und wirkt der wahre Priester, unermüdet bei Tag und bei Nacht, keine Anstrengung fliehend, kein Opfer scheuend, keine Gefahr fürchtend, um Alle, die ihm der Herr anvertaut hat, zu bewahren, daß keines verloren gehe.

Und sieht der Priester, daß er sein Amt nicht ganz unwürdig verwalte, daß seine Lehre und Predigt nicht vergebens sey, daß seinen Schritten der Segen des Herrn folge; sieht er, daß in seiner Gemeinde die Lust an dem Worte Gottes und die Freude an jeglicher Tugend zunimmt; Lüge, Irrthum und Sünde immer mehr verschwinden, und mit dem Glauben, Hoffen und Lieben, Friede und Freude im heiligen Geiste sich in Aller Herzen ergießt; sieht er seine ganze Gemeinde, als wahre Brüder unter einander, unsträflich und untadelig vor dem Herrn wandeln, über und mit ihnen die Huld und das Wohlgefallen des Vaters im Himmel, in ihrer Brust den Frieden der Kinder Gottes: dann überströmmt sein Herz von seliger Freude, dann wirft er sich nieder vor der ewigen Liebe, und Hände und Auge gen Himmel ruft er aus mit seinem ganzen Wesen: „Vater! ich danke dir; ich danke dir um meiner Gemeinde willen; danke dir, ich, dein unwürdiger Diener, den du solchen Segens und solcher Freude gewürdiget hast.“ Aber nicht blos ein oder zwei oder drei Mal, oder in dem Augenblicke, wo er gerade besonders dazu gestimmt ist, dankt der Priester; das Gefühl von Gottes großer Gnade und Liebe, so wie der eigenen Nichtigkeit bleibt fortwährend in seiner Seele, mit der Liebe zu Christus; daher das fortdauernde Gefühl der Dankbarkeit, der fortwährende Dank des Priesters, der sich indeß zu besondern Zeiten, bei besondern Veranlassungen und namentlich nach den Verrichtungen seines heil. Amtes auch besonders ausspricht.

So danket der fromme Priester, wenn er den Kindern in der Schule das Brod des Lebens gebrochen, der erwachsenen Jugend die Lehre Jesu erklärt, und der versammelten Gemeinde das Wort Gottes geprediget hat; und wenn er die Schule, die hl. Stätte und die Kirche mit dem frohen Bewußtseyn verlassen kann, es sey Lehre, Unterricht und Predigt mit einem guten, ja dem beßten Herzen angehört und aufgenommen worden. So dankt der fromme Priester, wenn er einem neugebornen Kinde das Sakrament der Taufe gespendet hat, durch die es ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens ist, wenn er einer christlichen Jungfran und einem christlichen Jüngling, die sich im Angesichte Gottes und der Kirche vor dem Altare ewige Liebe und Treue geschworen, den Segen ertheilt hat; und er hoffen kann, daß die Eltern des Getauften dessen sorgende Pfleger und schützende Engel seyn und der Gatte und die Gattin bis zum Tode Liebe und Treue bewahren werden. Wie dankt er, wenn er den Beichtstuhl verlassen, in dem er über die kommenden Büßer das Wort des Herrn gesprochen; „Sey getrost! deine Sünden sind dir vergeben,“ und ausgesprochen mit dem ganzen Troste im Hinblicke auf die Reue und den Ernst, mit dem die Büßer nun die Wege des Bösen verlassen und den der Tugend betreten werden; und wenn er dann

Allen, die sich im Sakramente der Buße gereiniget und geheiliget haben, am Tische des Herrn das lebendige Himmelsbrod gereicht hat, und die Andacht, mit der sie dem Heiligen nahten, ihn zuversichtlich erwarten läßt, daß sie sich nimmer von Christus trennen werden. Wie unaussprechlich groß ist sein Dank am Tage, an dem er den Kindern zum ersten Mal den Leib des Herrn gereicht, am Tage, an dem der Bischof ihnen die Hände aufgelegt, und sie mit dem Oele des Heiles gesalbet und gefirmet hat — da kommt seine dankende Seele zu keinem Ende, bis die Sonne untergegangen, da findet sie nicht Worte genug! Hat er einem seiner Pfarrkinder die Wegzehrung gereicht, seine Sinne unter Gebet gesalbt mit dem heiligen Oele, und dem mit dem Tode Ringenden beigestanden, bis er beten konnte: „Bruder! ich empfehle dich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes u. s. w." und: „So scheide den von hinnen, christliche Seele! im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes" *) und war es zur stillen Mitternachtsstunde, wie dankt er da auf dem Heimgange, wie dankt er da, vor er wieder sich zur Ruhe begiebt, daß der Bruder im Troste und Segen Christi und seiner Kirche gestorben. Und wenn eine Gefahr, die dem Seelenheile der Gemeinde drohte, glücklich vorüber gegangen, ein Sturm, der drohend über sie hereinbrach, glücklich vorüber gezogen, eine Prüfung, die der Herr über sie kommen ließ, glücklich ausgehalten, und ein Aergerniß, das unter den Seinigen Verderben verbreitete, gehoben ist, wie erhebt sich seine von schwerem Kummer befreite Seele dankend zum Allmächtigen, Allheiligen, Allgütigen!

Seht, meine Lieben, so dankt der wahre katholische Priester nach dem Vorbilde des Apostels, so hört er nie auf, wie dieser, zu danken seinem Gotte um der Gemeinde willen für die Gnade, die ihr und ihm zu Theil geworden in Jesus Christus. Und je öfter und inniger er dankt, sey es zu jeglicher Stunde des Tages und der Nacht im stillen Kämmerlein daheim, sey es an jeglichem Orte draußen in der freien Gottesnatur, sey es allein in der Kirche oder vor und mit der versammelten Gemeinde, sey es knieend vor dem Allerheiligsten oder in und bei der heil. Feier des Opfers des neuen Bundes, je öfter er dankt, desto reiner wird sein Geistesauge, zum Erkennen und Verstehen der Geheimnisse des Reiches Gottes, desto mehr stirbt in ihm alle Selbstsucht, desto mehr lebt in ihm die Liebe zu Gott und Christus, desto reiner und glühender wird sein Eifer für Gottes Ehre und das Seelenheil seiner Heerde, desto mehr wird er dem guten Hirten ähnlich, der nur für seine Schafe lebt und für seine Freunde das Leben läßt. In dem Grade er dieses wird und bleibt, in dem Maaß nimmt er mit Wärme und Liebe die Kleinen auf, ist er der sorgsame Führer und Schützer der Jugend, wirkt er auf die Tugend der Eheleute und die Pflichterfüllung der Eltern, predigt er das Wort Gottes mit Kraft und Wärme, belehrt und ermahnt er zur Zeit und Unzeit, sucht er die Sünder zu bessern, die Gerechten auf dem Pfade der Gerechtigkeit zu bewahren,

*) Rituale augustanum minus: p. 146 et 147.

die Gefallenen aufzurichten, die noch stehen, vor dem Falle zu bewahren, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, alles Verderben von seiner Heerde ferne zu halten, die Kranken zu besuchen, die Sterbenden zu trösten, Allen Alles zu werden, um Alle für Christus und das ewige Leben zu gewinnen. So oft er vom Danke sich erhebt, allemal empfindet er innigeren Trost, seligerrn Frieden, größere Zuversicht, freudigere Hoffnung, heiligere Liebe zu seinem Berufe, größere Kraft und stärkeren Muth für alle kommenden Beschwerden, Leiden und Kämpfe, desto mehr erweitert sich sein Herz, in dem er Alle als liebender Vater voll Treue und Sorgfalt trägt. Je mehr er dankt, desto mehr bittet er auch wieder zum Vater alles Trostes und aller Erbarmung, und je mehr er dankend Alles Gott hin- und zurück giebt, desto mehr schenkt der Herr ihm und seiner Heerde an Gnade, desto mehr wird diese erfüllt mit der Erkenntniß des Willens Gottes, in aller Weisheit und geistigem Verständnisse; daß sie Gottes würdig wandelt, in Allem wohlgefällig, an allen guten Werken fruchtbar ist, und zunimmt in der Erkenntniß Gottes: und daß sie mit aller Kraft gestärkt wird, gemäß der Macht seiner Herrlichkeit zu aller Geduld und Langmuth mit Freuden. Col. 1, 8 — 12.

Wenn nun, meine Lieben, jeder fromme Priester der katholischen Kirche, nach dem Beispiele des Apostels so danket, und so im Stücke der Dankbarkeit wie in allen übrigen das Wort desselben Apostels erfüllet, da er sagt: „Brüder! ahmt mir nach, und sehet auf diejenigen, die eben so wandeln, wie ihr an mir das Vorbild habet“ Phil. 3. 4.; so treten und folgen in gleichem, ja noch im höheren Maße in die Fußstapfen des Apostels und wandeln nach seinem Vorbilde der Dankbarkeit die Bischöfe, die von Gott gesetzt sind, die Heerde Gottes zu regieren, und der oberste der Bischöfe, das Oberhaupt der Kirche, dem das Weiden der Lämmer und der Schafe übertragen ist. Jene danken um ihrer Bisthümer, diese um der ganzen Kirche willen Gott unaufhörlich für die Gnade, die da gegeben ist in Jesu Christo, durch den, und in dem der ganze Leib und alle einzelnen Glieder der Gemeinde Gottes reich geworden sind, in aller Lehre und aller Erkenntniß, bekräftiget in dem Zeugniß von Christo, so daß es an keiner Gnade mangelt, in der Erwartung der Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi. O könnte ich jetzt, meine Lieben, da ich davon rede, o könnte ich euch herab durch alle Jahrhunderte seit der Gründung des Christenthums jene heiligen Gottesmänner, jene edlen Priester, Bischöfe und Oberhäupter nennen, die dem Herrn dankten für alle Gnaden und Gaben, die, ausgehend von dem Einen unsichtbaren Oberhaupte Jesus Christus, alle Glieder der Kirche Gottes erfüllten; für alle Prüfungen und Heimsuchungen, die der Herr über einzelne Glieder, größere Gemeinde und die Kirche kommen ließ, selbst für die Leiden, Drangsale und Verfolgungen, aus denen die Braut Christi jedes Mal neu verherrlichet hervorgegangen! Könnte ich euch die Stunden aufzählen, in denen sie im Danke verharrten, die Innigkeit und Kraft des Dankes, von der sie beseelt und durchdrungen waren, und den Segen, den sie erdankt, erfleht und erwirkt haben — gewiß, meine Lieben, ein solches Aufzählen, ein

solches Nennen, ein solcher Anblick müßte euch mit Staunen und Verwunderung erfüllen, und ganz hingerissen von den innigsten, unaufhörlichen Danksagungen so vieler hundert heiliger Gottesmänner würdet ihr ausrufen: „Ja, dieß waren Nachfolger Christi und der Apostel; und die solche Männer gezeugt hat, das ist die vom Herrn gestiftete Kirche; und glückselig, ihr Jahrhunderte, ihr Länder und Völker, die ihr solche Hirten sahet; und glücklich du, Kirche Gottes! da solche Männer deine Zierde und die segnenden Engel deiner Gläubigen waren"! Aber, meine Lieben, wie steht es denn jetzt mit den Priestern der Kirche, welches ist den jetzt dern Stand des weiten Gottesreiches, und welche Ursache zum Danke haben die Diener des Hauses Gottes in gegenwärtiger Zeit?

Sind die Klagen wahr, die vielfach und allenthalben über Unglaube und Unsittlichkeit, über den Verfall der Tugend und Gottesfurcht, die Abnahme der Zucht und Ordnung, das Verschwinden des Christenthums, der Kirchlichkeit und der Gottesverehrung geführt werden; bedenken wir die vielen Bedrängnisse, Gefahren, Verfolgungen und Leiden, die das Christenthum und die Kirche von Innen und von Aussen umgeben — wahrhaftig dann müssen wir bekennen: die Lage des Christenthums ist keine erfreuliche, der Zustand der Kirche Gottes ist kein glücklicher, und die Priester haben mehr Ursache zu jammern als sich zu freuen, zu klagen, als zu jubeln, zu weinen, als zu frohlocken, zu flehen, als zu danken. Ist indeß groß die Zahl derer, iu denen Glaube und Liebe erstorben, welche die Wege der Sünde gehen, von Gott, seinen Lehren und Geboten, seinen Verheißungen und Tröstungen, von seinen Strafen und Drohungen nichts wissen wollen; so sind es Viele, Viele auf dem weiten Erdenrunde, in denen Glanbe und Liebe leben, die muthvoll den Pfad der Gerechtigkeit gehen, die vor Allem nach dem Reiche Gottes streben, und die Glauben und Tugend als den köstlichsten und heiligsten Schatz bewahren. Wenn jene dem frommen Priester ein Gegenstand der Klage und der Betrübniß sind, so hat er wegen dieser, wegen der Gnaden, die ihnen und überhaupt der Kirche Gottes zu Theil wird, Ursache genug unaufhörlich dem Herrn zu danken. Erfüllen auch Viele von uns Priestern ihr heiliges Amt nicht, ja sind wir vielleicht selber zum Theil an den Greuel schuldig, der an heiliger Stätte herrschet, und danken, und können wir daher auch Gott nicht einmal danken, für die Gnade Jesu Christi, wie wir es vor dem Allwissenden bekennen müssen (ich sage dieß, meine Lieben, nicht, um euch zu betrüben, zu ärgern, zu erbittern, sondern daß ihr euch unser erbarmet, für uns flehet heute und immerfort, auf daß wir unsern Beruf heilig halten und dem Herrn auch für seine Gnaden danken können und wollen,) so hat dennoch der Herr auch in unsern Tagen viele treue Arbeiter in seinen Weinberg gesendet, und es zählt unsere heilige katholische Kirche auch im Jahre 1839 viele Priester und Bischöfe, die wahre Nachfolger der Apostel sind, denen das Seelenheil der Gläubigen über Alles geht, und die keine andere Freude kennen,

als unablässig für dieselben zu sorgen. Und diese Alle, die hundert und hundert Priester und Bischöfe der ganzen katholischen Kirche, und mit ihnen und an ihrer Spitze der Vater aller Gläubigen, der vorzugsweise die Millionen und Millionen der Christen in den innersten Eingeweiden liebt, mit Allen leidet, mit Allen sich freuet, unablässig für sie fleht und bittet, diese Alle haben heute, in der frühen Morgenstunde, dem Allheiligen ihr Danklied dargebracht, werden es fortsetzen den Tag über, und der sinkenden Abend und selbst die Mitternachtstunde wird sie noch dankend sehen, Gott für alle Gnade. Wie heute, so danken sie morgen, so danken sie unaufhörlich mit reinem Herzen, im frommen, andächtigen Sinne. Und wenn so die Hunderte und Hunderte wie aus Einem Herzen, wie mit Einem Munde rufen: „Wir danken dir, o Gott! für den Reichthum deiner Gnaden, die du den Gläubigen, den Heerden, deiner ganzen Kirche geschenkt hast,“ wird dieser Dank dem Allerhöchsten nicht angenehm seyn? Und wenn sie so dankend sich und all das Ihre dem Herrn geben, wird der Herr nicht wieder seine Gnade ihnen im reichen Maaße schenken, sie immer heiliger, tüchtiger zu ihrem Berufe machen, ihr Arbeiten und ihr Bemühen segnen! Wenn diese Hunderte und Hunderte im Hinblick auf den unglückseligen Zustand vieler Gläubigen wie aus Einem Herzen, und wie mit Einem Munde flehen: „Allmächtiger, ewiger Gott, Herr und himmlischer Vater! siehe herab auf unsern Jammer, Elend und Noth, erbarme dich aller Christgläubigen; wende ab von uns die wohlverdiente Strafe; erleuchte geistliche und weltliche Regenten in allem Guten; verleihe, o Gott des Friedens! einr echte Vereinigung im Glauben, ohne alle Spaltung und Trennung; bekehre die Herzen der Sünder zur Buße und Besserung; zünde das Feuer der Liebe an, und gib einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit,“ wird der Allgütige ihr Bitten und Flehen nicht erhören! Wenn endlich die Hunderte und Hunderte beim Gedanken an die bedrängte Lage des Christenthums und der Kirche, die ewige Vorsehung anbethend ausrufen: „O Gott! wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege! Dir laß unser Thun und Lassen, dir unser Handeln und Wandeln, dir unser Leben und Sterben, dir das Schicksal deiner Kirche empfohlen seyn“ — wird der Allheilige gleichgültig seyn gegen diese Anbetung! Und wenn mit den Hunderten auf der Erde die verklärten Priester und Bischöfe im Himmel ihren Dank, Anbetung und Flehen vereinigen, und so von dem ganzen Priestergeschlechte auf Erde und im Himmel, der Eine Dank= Anbetungs= und Erbarmungsruf zu den Ohren des Allerhöchsten dringt, wird dieser Dank und diese Anbetung Gott nicht wohlgefällig seyn, wird dieses gemeinsame Flehen und Bitten bei ihm nicht Gnade und Erhörung finden! Ja, meine Lieben, dieser Dank und diese Anbetung sind ein wohlgefälliger Gottesdienst dem Herrn, der schon im alten Bunde sprach: Du sollst Gott den Herrn anbeten, und, wie dieses geschehen soll, uns durch seinen Eingebornen lehrte. Ja, dieses Flehen wird erhört und erfüllt werden von dem Allerhöchsten, der im alten Bunde sprach: „Rufe zu mir am Tage der Noth, und ich werde

dich erhören" *) und durch seinen Sohn uns verkünden ließ.: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben." **) Ja, der Allerhöchste wird dieses Bitten erhören, so wahr er der Allmächtige ist, so wahr, die da Flehen, seine Diener, und die Kirche, für die gefleht wird, seine Kirche ist, und er will, daß alle Menschen in und durch sein Reich heilig und selig werden sollen. Ja, es wird die Stunde kommen — wann, weiß der Herr! und vielleicht hören wir sie nicht mehr schlagen, weil wir im Schooße der Erde ruhen, wir Alle, die wir hier versammelt sind — aber sie wird gewiß kommen die Stunde, wo der Herr sich im Gerichte erheben, die Macht der Sünde, der Bosheit und des Lasters brechen, die Feinde seines Sohnes und seines Kreuzes zu Boden werfen und die Kirche von dem Bedrängniß erretten wird. Es wird die Stunde kommen — wann, weiß der Herr! vielleicht tönet ihr freudenvoller Schlag hinweg über manchen Grabhügel der jetzt noch lebenden Priester und Diener der Kirche — aber sie wird gewiß kommen die Stunde — wo der Herr den gewichenen Geist des Christenthums wieder erwecken, den gestorbenen Glauben, die erkaltete Liebe und die gesunkene Hoffnung wieder beleben, und das Angesicht der Kirche in Tugend und Gottesfurcht, in Friede und Freude erneuern wird. Es wird die Stunde kommen, wo die Priester mit Freudenthränen im Auge auf ihre Gemeinden, die Bischöfe auf ihre Sprengel und das Oberhaupt auf die ganze weite Kirche hinblicken, bei diesem freudenvollen Anblicke das Seufzen, Bitten und Flehen der Diener der Kirche in Dank und Jubelgesang sich auflösen, wo dann von den Priestern Gottes auf der Erde und den verklärten Brüdern im Jenseits dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme unansprechlicher Dank dargebracht wird, und auf der Erde in allen Tempeln der katholischen Welt und im unvergänglichen Tempel der Ewigkeit der Dankhymnus gehört wird: „Wir danken dir, Herr! um deiner Kinder, um deiner Kirche willen für alle Gnade, die ihr geworden in Jesus Christus." —

So viel über den zweiten Punkt: Paulus dankend, ein Vorbild für die Prister, dem ich nur noch beifüge: Ehret und liebet sie, die so unabläßig für Euch besorgt sind, so unabläßig um euretwillen Gott danken; ahmet ihnen nach in der Dankbarkeit gegen Gott, und bittet und flehet, daß gar Alle euch werden, wie Paulus, ein Vorbild der Dankbarkeit so wie jeglicher Tugend.

III. Paulus dankend, ein Vorbild der Dankbarkeit für alle Christen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich wohl unschwer, wie auch der wahre Christ des Apostels Worte: „Seyd meine Nachfolger, und schaut auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet", erfüll und nach dem Vorbilde des Apostels danke. Er dankt wie dieser Gott unaufhörlich für

*) Psalm. 49, 15.
**) Joh. 16, 23.

die ihm und allen Menschen in Christo Jesu verliehenen geistlichen und leiblichen Gnaden. Den Apostel fanden wir nach der Betrachtung der Sonntags-Lektion, und finden wir ihn in seinen Briefen dankend um seiner Gemeinden willen und der diesen erwiesenen Gnade; wird aber er, der so inständig um Anderer willen Danksagungen darbringt, wird er dessen, was der Herr an ihm that, nicht in Dankbarkeit gedacht haben? O wie mächtig erfüllt mochte seine große Seele gewesen seyn auch vom Danke für die an ihm geschehene Erbarmung Jesu Christi? In den apostolischen Sendschreiben erscheint der Apostel als Apostel, da tritt das Verhältniß des Dieners Christi zu den Gemeinden hervor; daher seine Danksagnng für diese. Indeß war der Dank für sich nicht weniger warm, innig und freudenvoll; oder wie könnte der so für Andere danken, der nicht für sich denselben Dank dem Allerhöchsten in seinem Herzen trüge! Ferner dankt der Apostel, wie wir ebenfalls sahen, für der Gemeinde geistige Wohlfahrt, die irdische nicht erwähnend. Wie auch könnte der Mann, dem gegen die Erkenntniß Christi alles Koth ist, in dem nur mehr Christus lebt, und der der Welt gekreuzigt ist — wie könnte dieser Mann wohl schreiben: „Ich danke Gott unaufhörlich durch Jesus Christus für euch Alle, um eures Geldes und Gutes, Goldes und Silbers, eurer Aecker und Wiesen, eurer Paläste und Reichthümer, um eures zeitlichen Segens und Wohlstandes willen? Christus ist ihm das höchste Gut, daher sein Dank für seine Gnade; alles Andere ist ihm nur Verlust, daher schweigt er davon. Aus diesem Schweigen würden wir indeß wieder mit Unrecht schließen, daß er nicht auch für das zeitliche Gut dankte, das Gott den Christen schenkte, und das sie zur gemeinsamen Wohlfahrt der Gläubigen zu den Füßen der Apostel legten, so wie für das, was der Herr seine eigene Arbeit segnete. Er wußte, daß unser irdisch Daseyn, sammt Allem, was wir mit und durch uns in demselben haben, besitzen, erwerben, genießen, u. s. w., ein Geschenk Gottes sey, und als gute Gabe von Gott komme; daher auch dafür sein Dank, sein unaufhörlicher Dank. Aber dem Sterben-Gewinn ist, dem das ewige Leben das wahre, des Namens würdige Leben ist, überströmmt vom Danke für dieses höhere Leben, für den wahren Gewinn; und erwähnt als Ausspender der Geheimnisse Gottes, dessen nicht, was von sich selber klar und einleuchtend ist — den Dank für das zeitliche Leben, Gut und Wohlseyn. So auch die wahren Priester und Bischöfe der Kirche. Als Väter ihrer Heerden sind sie auch um deren zeitlich Daseyn bekümmert, und danken für allen irdischen Segen des Himmels; aber da ihnen die Gnade Christi über alles Andere geht, daher vorzüglich ihr unaufhörlicher Dank für alle geistige Wohlfahrt der Ihrigen, so wie für das, was Gott ihnen selbst an seiner Gnade mittheilte. Wir fassen daher auch bei der Betrachtung der Dankbarkeit des Christen, zunächst die ihm, den Seinigen und allen Mitmenschen erwiesene Gnade Christi ins Auge, und sehen, wie hierin der Dank des Christen sich zeige.

Nach dem Vorbilde des Apostels dankt der Christ für das erbarmungsvolle Niedersteigen des Sohnes Gottes auf die Erde, dessen Wandel die

Fluchbedeckte vom Fluche befreite, dessen Sterben auf Golgatha ihre mit Sünden befleckte Kinder reinigte und heiligte, ihnen Versöhnung, Gnade und Leben brachte für die Jahrhunderte des Erdenlebens und für die nimmer endende Ewigkeit. Er dankt für die ihm gewordene Aufnahme in die Heil- und Seligkeitsanstalt, die auf der Erde der Eingeborne gründete, durch das Bad der Wiedergeburt im Wasser und dem heiligen Geiste; für die Salbung, die er vom Heiligen empfieng, und das Siegel des Geistes, das seiner Seele eingedrückt wurde bei der Firmung zum Kampfe für Christus; für die innigste Vereinigung, in die er mit dem Heiligsten trat, durch das lebendige Himmelsbrod, ihm gereicht am Tische des Herrn. Er dankt für den beseligenden Glauben an Christus und seine Himmelslehre, für die Hoffnung der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, für die Liebe zu Gott und zu dem Nebenmenschen, für dieses heilige Drei, das der Geist Gottes in seine Seele ausgegossen, das da bleibend dauert beim Erdenwechsel, und dessen größtes — die Liebe — ewig nicht aufhört. Er dankt für die Gnade, durch die der Glaube aufgerichtet, gestärkt und lebendig wurde, wenn er klein, schwach und todt zu werden, die Hoffnung befestiget, wenn sie zu wanken, die Liebe neues Leben und Wärme erhielt, wenn sie zu erkalten und zu sterben anfing. Er dankt für jeden Unterricht in der göttlichen Wahrheit, für jede Gelegenheit, die ihm geworden, das Wort Gottes zu hören, für jede Freude und Lust an diesem, für die freudenvolle Aufnahme desselben, für dessen Bewahrung und Betrachtung bei Tag und Nacht; für alle Einsicht und geistige Erkenntniß, für jeden Wachsthum im Wissen des Göttlichen und die Tüchtigkeit, Jedermann, der ihn um den Grund der Hoffnung frägt, Rechenschaft geben zu können. Er dankt für allen Sündennachlaß und für allen dadurch erlangten Gottesfrieden, für jeden ernsten Vorsatz der Lebensbesserung, für alle Bewahrung vor dem Rückfalle in die Sünde, vor der Versuchung und Seelengefahr, für allen Fortschritt auf dem betretenen Pfade der Tugend und Gottseligkeit. Er dankt für jede göttliche Erleuchtung, für jeden guten Gedanken, für jeden frommen Wunsch für jedes heilige Gefühl, für jedes rechte Wort, für jede edle That. Er dankt für jede glücklich vorübergegangene Versuchung, für jede glücklich ausgestandene Leidensprobe, für alle Heimsuchung und Führung des Herrn, für alle Freude im hl. Geiste, für allen geistigen Genuß, für alle Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Er dankt ganz besonders für alle Schonung, die ihm der Vater der Liebe bewies, daß er ihn, den Sünder, nicht züchtigte nach seiner Gerechtigkeit, für alle Nachsicht, die der Allgütige mit ihm hatte, der Besserung versprach und wieder sündigte, und wieder versprach und wieder fiel, für Alle Langmuth, die der Herr mit dem Verirrten trug, diesen suchte, und als der gute Hirte nicht aufhörte, bis er ihn gefunden und zur Heerde Gottes gebracht hatt. Und für dieses Alles dankt er wie um seinet so auch um des Nebenmenschen willen, weil er durch die Liebe Alles, was die Brüder sind und haben an geistiger Gnade, zu dem Seinigen macht, sich freut wenn sie deren noch mehr besitzen als er, und sich darüber freut,

als besäße er es selber. Daher dankt der Christ als Vater und Mutter für die Kinder, als Sohn oder Tochter für die Eltern, als Bruder und Schwester für Bruder und Schwester, als Vorgesetzter für die Untergebenen, als Dienstbote für die Herrschaft, als Freund für den Freund, als Nachbar für den Nachbar, als Verwandter für die ganze Familie und als Christ für alle Christen, für alle Glieder der Kirche, für allen geistigen Wachsthum, für alle Verbreitung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit. Und er dankt nicht blos, wenn er irgend eine Aufwallung zum Danke im Gemüthe verspürt, oder in der Stunde, in der eine geistliche Gnade von Gott empfangen. Die Dankbarkeit wurzelt als Gesinnung in dem Willen, und ist daher andauernd und fortwährend wie die Gesinnung selber, die das Empfangene bewahrt und nicht wieder vergießt. Wenn er auch die größere Gnade als etwas Großes und Unschätzbares mit größerer, heiliger Glut der Empfindung vor Gott niederlegt, so ist sein Dank doch auch gleich innig und lebendig bei der kleineren Gnade, weil in dieser wie in jener die unendliche, sich selbst ewig gleiche Gottesliebe offenbaret. Er weiß und erfahrt es, daß ihn, den Schwachen und Hülfsbedürftigen Gott an jedem Tage, zu jeder Stunde — unaufhörlich mit seiner Gnade hebt und trägt, daß ihm jeder Augenblick seines Lebens, bei Tag und bei Nacht, aus dem Vaterherzen Leben und Heil zuströmt — darum ist sein Dank so groß, so freudenvoll; darum kann er gar nicht anders als danken unaufhörlich mit aller Kraft, mit aller Lust und Freude seines Daseyns. Und seht nun, wie mächtig dieser Dank zu seiner Heiligung beiträgt! Je mehr und je inniger der wahre Christ so danket um seinet und der Brüder willen, desto mehr wächst er in der Demuth, die in sich nur das Nichts, die Sünde und Schuld, Noth und Armseligkeit, nur Bedürfniß und Unvermögen erkennt, und Gott in Allem die Ehre gibt — und mit dieser Demuth der Grund aller wahren Tugend, alles wahrhaft Großen, Schönen und Guten. Mit und durch diese Dankbarkeit wächst die Liebe und die Reinheit des Herzens von aller Selbst- und Eigenliebe, die Tüchtigkeit zum Verstehen der göttlichen Geheimnisse, die Vereinigung und das sich ganz Hingeben an die ewige Liebe, und dadurch der Muth und die Kraft, ganz für den Herrn und zum Heile der Brüder zu leben. Mit und durch diese Dankbarkeit wächst der Gehorsam gegen den Willen desjenigen, der so unendlich und so Großes gibt, und der feste Entschluß, mit allen Kräften der Seelen, mit dem ganzen Wesen, und mit allen Gütern dem zu dienen, der die Kräfte verleiht und die Güter schenkt. Mit und durch diese Dankbarkeit wächst die Gnade des Vaters, der um so mehr gibt, je mehr der Christ dankend dem Herrn wieder gibt, alles Empfangene bei dem Throne der spendenden Liebe niederlegend. Mit und durch diese Dankbarkeit wächst das Sehnen nach dem ewigen Leben, das Seufzen, aus dieser irdischen Hülle wallen zu können und beim Herrn selig zu seyn, und zugleich alle Befähigung zur ewigen Seligkeit; wie hinwieder in Demuth, Liebe, Erkenntniß, Gehorsam, Gnade, der Grund der Dankbar-

keit im Christen sind. Mit einem Worte: Je mehr der Mensch dankt, desto höher steht er religiös und sittlich; und je lebendiger in ihm die Tugend der Dankbarkeit ist, desto besser steht es um seine wahre Religiösität, und ächtes, Gott und den Menschen gefälliges Christenleben.

Nun denn, meine Lieben, wenn der wahre Christ so danket für alle höhere Gnade, und dadurch eine Pflicht erfüllt, zu deren freudenvollen Erfüllung er durch sein ganzes Seyn und Wesen so gewaltig gedrängt wird, und die ihm in Christus und seinen Aposteln so helleuchtend vor die Augen tritt; wenn hinwiederum des Christen Dankbarkeit ein sicheres Zeichen seines gottesfürchtigen Sinnes und Wandels ist, so wie sie diesen erhöhet und vermehrt — so ist es von großer Wichtigkeit, uns zu fragen, wie es mit unserer Dankbarkeit gegen Gott aussieht. Wenn dann desto erfreulicher und glücklicher der religiöse und sittliche Zustand der katholischen Christenheit ist, je mehr sich im Allgemeinen die Dankbarkeit offenbaret, je froher und inniger aus den Herzen der Gläubigen die Dankhymnen in den Tempeln erschallen — so ist es von nicht geringerer Wichtigkeit, zu fragen, wie es denn mit der Dankbarkeit in der katholischen Christenwelt überhaupt stehe! — O daß wir gar nicht fragen dürften! oder daß wir auf die Frage anders antworten könnten, als wir beim ersten Hinblicke auf unsere Zeit und deren Richtung antworten müßen! — Ja, wahrlich, wahrlich, wenn ein heiliges Gefühl im Menschenherzen erstorben ist, so ist es das Gefühl des Dankes gegen Gott; wenn eine Tugend von der Christenwelt gewichen, so ist es die der Dankbarkeit gegen den Erlöser, und wenn eine Pflicht gegen den Allheiligen vernachläßigt wird, so ist es die der Danksagung für alle empfangene göttliche Gnade! Und die Ursache davon? — Sie liegt so klar, so offen vor unsern Augen, sie ist so handgreiflich, daß Jeder, der nüchternen Sinnes, auch nur kurze Zeit, das Leben und Treiben der Gegenwart betrachtet, sagen wird: „So mußte es kommen, und so muß es noch täglich kommen."

Es hat sich ein großer Theil der Christenheit zu sehr in die Zeitlichkeit, in das Trachten und Ringen nach dem Erdengute vertieft, als daß er sich zur Erkenntniß und zum Streben nach der Menschheit höchstem Gute erheben könnte. Es hat sich ein großer Theil der Christenheit zu sehr dem Sinnengenusse und der Fleischeslust hingegeben, als daß er im Stande wäre, das, was geistig ist, zu verstehen, zu begreifen und mit Liebe zu umfassen. Es hat einen großen Theil der Christenheit zu sehr der Hochmuth ergriffen, als daß er es kennen und fühlen könnte, er sey durchaus abhängig vom höchsten Wesen, werde durch und durch von der Gnade getragen, oder wenn er es noch erkennen muß, daß er nicht freiwillig unterläßt, die Wohlthaten Gottes zu bedenken. Es hat einen großen Theil der Christenheit zu sehr jene Rohheit, bei aller sonstigen äußeren Bildung, und jener Leichtsinn, bei allem sonstigen Ernste für das Erdengut, ergriffen, als daß er seine geistigen, höhern Bedürfnisse zu kennen, zu fühlen, und zu würdigen im Stande wäre. Daher jene gewaltige

Gleichgültigkeit in Bezug auf die ewigen Angelegenheiten, je mehr die ganze Sorge der Menschen auf das gerichtet ist, was Rost und Motte verzehren und der Dieb stehlen kann; jene gewaltige Unwissenheit und Unkenntniß in der Wissenschaft der Wissenschaften, in der Wissenschaft des Heiles, je mehr Wissen, Licht und Intelligenz den Menschen zum Menschen des Jahrhunderts machen; jenes gewaltige Unbekümmertseyn um alle Gnade, gebracht und gegeben in Jesus Christus, seitdem das Jahrhundert der vorgeblichen Mündigkeit und Großjährigkeit der Menschenvernunft eingetreten, und der Mensch vermeintlich Alles durch sich selbst vermag. Ja, dieser Erden=, Fleisches=, Hoffarts= und Leichtsinn, und mit ihnen diese Gleichgültigkeit, Unwissenheit und dieses Unbekümmertseyn hat, wie ihr selber wisset und sagen müsset, unter der Christenheit so allgemein und in solcher Art eingerissen und sich verbreitet, daß man es für unmöglich halten und meinen möchte: Gott habe es nicht zulassen können, daß ein Jahrhundert kommen werde, dem die Gnade und das Heil, das Gottessohn selbst vom Himmel auf die Erde gebracht, für das er so Vieles leiden und so qualvoll sterben mußte, um dessetwillen Hunderte und Hunderte Blut und Leben ließen, worin Millionen und Millionen Ruhe und Frieden im Leben fanden, und wodurch sie getrost einer bessern Ewigkeit entgegen gingen, was Staaten, Völkern und Ländern Bestand, Ordnung und Heil gebracht hat — dem diese Gnade in Jesus Christus eine unbedeutende Nebensache, eine Sache werden könnte, die man verachtet, verwirft und verspottet — — als einfältige und gutmüthige Schwärmerei. Bei dieser so allgemein herrschend gewordenen Ansicht von dem Heile und der Gnade in Jesus Christus, und bei der hieraus entstandenen Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen das Heiligste — wie könnte da eine Dankbarkeit gegen Gott um Jesu Christi willen seyn! Wer etwas nicht als Gabe erkennt, viel weniger als die kostbarste und beste Gabe, und gegeben dem Hülfsbedürftigen aus lauter unverdienter Liebe und Gnade — wie könnte da auch nur eine Ahnung, auch nur ein wahres Gefühl des Dankes, geschweige denn ein fortwährendes heißes und glühendes Danken seyn! Wenn der Mensch den Glauben an ein durchgängiges Erlös't= und Geheiligtseyn, an ein fortwährendes Getragenwerden von der Gnade Gottes nie hatte, oder verlor oder aufgab — wie kann, wie soll er da ernstlich danken; wenn er Alles durch sich ist und hat, was er ist und hat an Geistesgütern — was wird, was soll er da danken und dankend Gott die Ehre geben, von dem er es nicht empfing! Daß diese Ehre im Danke dem Allerhöchsten fort und fort von den Sterblichen dargebracht werde, sang der Engel bei der Geburt des Eingebornen: „Ehre sey Gott im Himmel und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Seit diesem Augenblick ist Gott in den Himmelshöhen Dank und Ehre gebracht worden von jeder gläubigen Seele; seit dem wird das „Gloria in excelsis deo“ täglich und stündlich in der Kirche Gottes gehört; es wird fortgesungen werden bis zum letzten der Tage, und bei den furchtbaren Zeichen des Endes der Welt

und des letzten Gerichtes, wenn Alles banget in Erwartung der Dinge, die da kommen, werden die Kinder Gottes es singen, wie die Engel es sangen am ersten Schöpfungsmorgen. Aber ein feindseliger Geist, der den Höchsten um seine Ehre, die Menschen um den guten Willen und den Frieden beneidete, ein feindseliger Geist durchzog von nun an desto schneller den Erdkreis, und gekleidet in einen Engel des Lichtes, rief er den Menschen zu: „Nicht ihm, euch gebührt die Ehre; was ihr habet, habt ihr durch euch; was ihr seyd, seyd ihr durch ihn; ihr seyd die Götter und die Söhne der Götter," und theilte ihnen mit reichlich von seinem Wesen — dem Hochmuth. Zu aller Zeit ließen die Menschen vom Lichtglanze des Engels sich täuschen, gaben gerne Gehör seiner freundlichen Stimme und nahmen mit gieriger Hand, was er ihnen bot — die Gabe des Hochmuths. Empfänglicher als je sah der Arge die jetzige Menschheit für seine Lehre; daher beschleunigte er seinen Flug von Ort zu Ort, und erhob mehr als sonst seine Stimme. Er täuscht sich nicht; seine Stimme ertönt nicht vergebens. Von allen Seiten versammeln sich Menschen, hören sein Wort, nehmen es freudig auf, und bewahren es in ihrem Herzen — das indeß durch des Bösen unsichtbaren Einfluß stolz und hochmüthig geworden. In diesem Stolze und Hochmuthe bedürfen sie keines erlösenden, heiligenden und leitenden Geistes, sie genügen sich selbst, sie sind sich Alles. Daher verstummt ihr Mund, dem Höchsten Ehre und Dank zu bringen; sie verlassen die Christenversammlung, wo das Gloria dem Herrn weithin erschallt, oder sind kalt und stumm, wenn sie, selten genug, im Hause des Herrn erscheinen. Aber im Augenblicke, als das stolze Herz nicht mehr Dank gegen den Herrn fühlte und der Mund ihn nicht mehr aussprach, verschwand auch der Friede und war es geschehen um des Menschen guten Willen — und mit diesen um das Glück der Erde. Mit dem Danke gegen Gott für die Gnade, hat auch der Dank für den irdischen Segen, und der Dank des Menschen gegen den Menschen aufgehört. Mit und im Undanke — besonders gegen Gott ist das Herz völlig erstorben, das Band zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, und unter diesen zerrissen; der Mensch ist in die tiefste Tiefe versunken — in die Selbstvergötterung, die Sünde der Sünden, in der der Mensch Alles, gar Alles, ganz und gar Alles durch sich ist und besitzt, da er doch Gott gegenüber nichts, gar nichts, rein nichts ist und besitzt. Die Natur des Undankbaren ist böse, und ein undankbares Geschlecht ist allemal ein böses Geschlecht; wie nun die gegenwärtige Generation großentheils dem Undanke anheimgefallen, so liegt sie im Bösen und Argen, worein sie sich dadurch stürzte, daß sie die Stimme des bösen, feindseligen Geistes hörte, als die wahre, beglückende und beseligende Wahrheit. Und wer wird diesem Geiste sein Lichtgewand wegreißen, seinen Flug hemmen, seinen Mund verschließen, wer wird ihn fesseln und gefangen halten mit gewaltigen Banden, auf daß er nicht noch weiter seine Lehre verbreite, von seinem Wesen mittheile, Hochmuth und Undank nicht immer allgemeiner werde auf der Erde? Werdet nicht ihr, schützende

Engel der Menschheit, ausgesendet vom Herrn zu deren Seligkeit, werdet nicht ihr euch erheben, und dem Lügner und Verderber entgegentreten? Wirst nicht Du, Allmächtiger, deinen starken Arm erheben, dem sich nichts widersetzt, und der tödten und in die Hölle werfen kann den, dessen Kommen und Weilen Jammer und Elend bringt? Kannst Du länger die Bosheit, noch länger den Frevel ansehen, ohne die Bosheit und die Frevler zu züchtigen? Kannst und wirst du noch länger zugeben, daß die Menschen in ihrer Selbstvergötterung die Ehre und den Dank Dir rauben, der Dir allein gebührt, daß sie deinen Gesalbten verachten und verwerfen? Und was wird endlich aus dem Reiche deines Sohnes und der Sache des Heiligen werden, wenn die Menschen ungescheut und ungestraft in dessen Verfolgung fortfahren, wenn du nimmer zum Gerichte dich erhebest, zurückhältst die Pfeile deines Ingrimmes und die Blitze deines Zornes? Ach! was wird, was muß aus der Menschheit, was aus der Erde werden, wenn Du, Allheiliger, Gerechter und Allmächtiger! nicht eingreifest in die Geschichte der Menschheit, zeigest, daß du auch noch lebest, und seyest der alleinige Herr des Lebens und Todes, der Vater des Inniggeliebten und der Schützer und Erhalter seines Reiches.

Doch wie können, wie dürfen wir also fragen, meine Lieben, also wider die göttliche Langmuth uns aufhalten, also zweifelnd an Gottes Gerechtigkeit ihn zum Gerichte auffordern — wir, die wir auf Ein Wort von ihm Staub und Asche sind, wir, die wir vielleicht am meisten für seine Langmuth danken sollten, und die vielleicht zuerst seine Strenge träfe, wenn er richtend sich erhebte! O vergib, o Herr! vergib Allwissender, wenn wir durch unsere Worte Dich beleidigten, wenn wir uns vom Unverstande zu weit reißen ließen! — Unerforschlich sind des Herrn Gerichte, unergründlich seine Wege! Er, bei dem tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, er sah von Anbeginn unser Jahrhundert, das Schicksal der Lehre und der Heilsanstalt seines Eingebornen. Ihm sey Alles anheim gestellt, der allwaltenden Vorsehung, ihm, der noch sein inniges Wohlgefallen an seinem Eingebornen und dessen heiligem Werke hat, wie vor Jahrhunderten am Jordan und auf dem Tabor; ihm, der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und daß alle Menschen zur wahren Erkenntniß und Seligkeit gelangen; ihm, der da ist gütig, gnädig, langmüthig und von großer Erbarmung, aber auch mächtig, heilig und gerecht, der zur rechten Zeit verwundet, schlägt und tödtet, auf daß der Mensch geheilt, gebessert und durch den Tod nicht von Ihm geschieden werde. Seine Gerechtigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht; sein Arm ist noch nicht abgekürzt. Seyen wir nicht bange Seines und seines Sohnes willen, klagen wir nicht blos über Andere, klagen wir am meisten über uns; fürchten wir nicht blos das Gericht, das über Andere kommen möchte, sondern das uns treffen kann und wird; und fragen wir uns recht ernst, ob wir nicht selber das sind, um dessetwillen wir fürchten, Gottes Gericht möchte

über Andere kommen — fragen wir uns doch recht, ob wir nicht auch vielfach undankbar gegen Gott waren, und es wohl noch sind?

Auf diese Frage könnet ihr, meine Lieben! wohl nur dann ganz Antwort geben, wenn ihr prüfend euer Leben durchgangen habet. So schauet denn zurück auf eure verflossene Lebenszeit, von der ersten Stunde eures Daseyns angefangen bis zur gegenwärtigen, da ihr zum Hören des göttlichen Wortes und zur Anbetung des Herrn versammelt seyd. Schauet zurück mit ernstem Blicke — Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, und ihr im betagten Greisenalter — schauet zurück wie in Gottes Gegenwart — um zu erfahren, wie ihr geübet den Dank gegen den Herrn. Ich weiß, daß dieß nicht das erste Mal ist, wo ihr so Rechnung über euer Leben haltet; Alle habt ihr es schon öfter gethan — besonders ehe ihr kamet, dem Priester zu bekennen eure Sünden. Es ist demnach wohl nicht nothwendig, daß ich fragend und forschend mit euch euer Leben durchgehe, von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag bis zur gegenwärtigen Stunde. Ich darf euch daher wohl nicht erst erinnern an die Größe und Menge der Gnaden, die euch geschenkt worden von Gottes Huld seit dem Tage eurer geistigen Wiedergeburt, in der und durch die ihr Kinder seiner Gnade geworden, in deren Herzen Glaube, Hoffnung und Liebe und das Erbe des ewigen Lebens gelegt wurde. Ich darf euch wohl nicht erst erinnern, wie oft euch der Herr seit dieser Zeit erleuchtet, belehret, ermahnet, getrieben und zum Guten gestärket; wie unzählige Mal er seine Engel ausgesendet, die euch vor Gefahren und Versuchungen bewahrten, euch auf dem Wege der Tugend treulich führten; wie oft er euch verziehen, mit euren Fehlern Nachsicht getragen, euch getröstet, euer Seufzen erhört und euch den köstlichen Schatz, den er euch schenkte, in eueren gebrechlichen Gefäßen hat tragen helfen. Ich darf euch wohl nicht erst sagen, wie oft ihr sein heiliges Wort gehört habet, wie oft ihr die heiligen Geheimnisse empfangen, wie oft den Segen seiner heiligen Kirche! Dieß Eine sage ich nur: Alle Gnaden, für die der fromme Christ nach des Apostels Beispiel dankt, wurden auch euch gegeben, für diese alle hättet auch ihr danken sollen. Von den zwanzig, vierzig oder sechzig Jahren, die ihr lebet, ist kein Tag und keine Stunde, an der ihr nicht die Huld und die Erbarmung Gottes erfahren hättet. Ihr müsset es bei dem ernsten Rückblick auf die vergangenen Lebenstage bekennen, daß euch, wie den Gläubigen zu Corinth und den übrigen Christengemeinden, reichlich die Gnade Christi zu Theil geworden, daß Gott für euch Alles gethan hat, was er nur thun konnte, so daß euch in keinem Stücke etwas mangelt, untadelhaft vor dem Herrn zu wandeln. Und wie habet ihr euch gegen den allgütigen Spender der geistigen Gnaden benommen? Habt ihr die Gnade und das Heil, das ihr empfinget durch Jesus Christus, erkannt in ihrer Größe und unübertrefflichen Schönheit? Habet ihr das angebotene mit Lust und Freude ergriffen und dem Barmherzigen dafür gedankt? — Habet ihr Gott gedankt, unaufhörlich gedankt, daß Jesus Christus Mensch geworden,

für uns litt und starb, vom Tode erstand, seinen Geist sendete und eine Kirche stiftete, die bis ans Ende der Welt dauern, und in der den Menschen alle Gnade gespendet wird? Habet ihr gedankt, daß ihr in dieser Kirche geboren seyd, und als deren Kinder täglich und stündlich dem daselbst aufgerichteten Throne der Gnade, und der in ihr ewig fortfließenden Quelle des Heiles euch nähern könnet? Schweben sie noch lebendig vor eurer Seele die Tage, an denen ihr ganz besonders die Nähe eures Gottes empfandet, und sind sie euch noch im Gedächtnisse, wie die jetzige, alle jene Stunden, in denen ihr dem Herrn danktet, und fühlet ihr gleichsam jetzt noch und jetzt wieder so lebendig den Dank, wie damals eure Seele dankerfüllt war? Und waret ihr nach jeder Danksagung getroster, zufriedener, ruhiger, stärker, muthvoller, kräftiger zum Wollen und Vollbringen des Guten, treuer der Pflicht, gottergebener, gottinniger, gottseliger? Wohl euch, meine Lieben! wenn ihr auf alle diese Fragen mit einem fröhlichen Ja antworten könnet. Es wird, wie in der Dankbarkeit, so in jeglicher Tugend gut um euch stehen, ihr werdet in der Gnade eures Gottes seyn! Habet ihr, meine Lieben, habet ihr auch Danksagungen, unaufhörliche Danksagungen dem Herrn gebracht, wie um euret= so der Eurigen und der ganzen Christenheit willen für alle geistigen Wohlthaten? Habet ihr Eltern! dankend euer Herz zum Himmel erhoben, als eure Kinder, gereiniget und geheiliget durch das Bad der Wiedergeburt, euch aus dem Hause Gottes wieder gegeben wurden, da sie zunahmen mit den Jahren in der Freude an Gott, in der Liebe zu Christus, zum göttlichen Worte, zur Andacht und Frömmigkeit? Sind euch besonders jene Stunden unvergeßlich, wo eure Söhne und Töchter das erstemal nahten dem Tische des Herrn und dem Bischofe, um von ihm zu empfangen die Salbung und Stärkung des Geistes; bricht jetzt noch und fortwährend bei der Erinnerung eure Seele in Freuden= und Dankesthränen aus, wie damals über die unendlich großen Gnaden, welche eure Kinder erfüllten? Waret ihr nicht weniger des Dankes voll, wenn Eines eurer Kinder als Braut oder Bräutigam zum Altare trat und zum heiligen Ehebunde den Segen des Himmels empfing? Ja, waret ihr dankbar, fortwährend dankbar dafür, daß eure Kinder vor dem Bösen bewahrt, und vom Herrn den Weg der Tugend und Gottesfurcht geführt wurden, so oft ihr ihnen gabet den Kuß der Liebe, den Vater= und Muttersegen, und besonders, so oft sie mit euch und bei euch knieten im Hause des Allheiligen? Und ihr Kinder, Söhne und Töchter, war es eine der liebsten Angelegenheiten eures ganzen Lebens, Danksagung zu bringen dem Allgütigen für den ächt religiösen und tugendhaften Sinn eurer Eltern, deren heiligste Pflicht auf Erden war und ist, unter dem Segen und unter der Gnade des Himmels Tugend und Religion in eure Herzen zu pflanzen? Danktet ihr in der frühen Morgenstunde, und am stillen Abende, wenn Vater und Mutter euch gesegnet hatten, oder wenn ihr allein oder mit ihnen zur Anbetung Gottes in dem Tempel waret? Danktet ihr, Hausväter und Hausmütter, seitdem ihr dieses seyd, täglich

dem Herrn, wenn ihr eure Untergebene alle nüchtern, gerecht, tugendsam, eingezogen, keusch und ehrbar und gottesfürchtig wandeln sahet? und brachtet auch ihr, Knechte und Mägde, tägliche Danksagung in der Stille des Herzens bei eurer Arbeit, daß den Vorgesetzten und Herrschaften das Heiligste auch das Heiligste ist, und daß der Allgütige euch in dieses Haus, zu dieser Familie ge'ührt hat? Und in gleicher Weise der Bruder für des Bruders, die Schwester für der Schwester, der Verwandte für des Verwandten, der Freund für des Freundes, der Nachbar für des Nachbarn, der Pfarrangehörige für des Pfarrangehörigen, der Christ für der Christenheit Glaube und Tugend, Wachsthum in Erkenntniß und Liebe Gottes und Jesu Christi, gegeben, befestiget, vermehrt durch die Gnade Gottes? Ja, meine Lieben, haben wir zeitlebens unsern Blick hingerichtet auf unser, der Unsrigen ewige Wohlfahrt, und war unser Herz freude- und dankerfüllt, wenn wir Besserung, Rückkehr zu Gott und seinem heiligen Wege, und Liebe zu dem, was gut und recht und ehrbar ist, sahen oder hörten? Ja, war das Schicksal der Christenheit, war das Schicksal unserer heil. katholischen Kirche unsere Herzensangelegenheit, so daß unsere Seele von Freude und Dank überströmte, wenn wir sahen oder hörten oder lasen, daß der himmlische Bräutigam, Jesus Christus, seine Braut auf Erde in reichlichem Maaße mit seiner Gnade, Huld und dem geistigen Segen erfreut und erquickt, und sich als deren ewigen Schützer und Führer gezeigt habe, der sie nimmer verläßt, sondern bei ihr bleibet und verharret mit seinem Geiste bis zu der Zeiten Ende? Haben wir so und in solcher Weise mit den Priestern der Kirche gedankt, in solcher Weise wir mit ihnen und sie mit uns dem Herrn das fortwährende Opfer der Danksagung für der Menschheit Erlöst-, Geheiligt- und Seligseyn dargebracht? Doppelt wohl uns, wenn wir wieder freudig auf diese Fragen mit Ja antworten können; es muß bei uns Allen gut stehen um die Tugend der Nächstenliebe, um unser und unserer Brüder ewiges Heil, weil wir so unaufhörlich für dieses unsere Danksagungen darbrachten und darbringen.

Lebe ich gleich der frohen Ueberzeugung, daß Niemand von uns jenem bösen Geiste ganz oder in der Art Gehör gegeben habe, daß sich Eines von uns Allen durch denselben zu den eiteln Neuerungen in Worten und Streitigkeiten der fälschlich gerühmten Weisheit bekannt, dadurch das gute Gewissen und den Glauben verloren hätte, daß Keines so unglücklich gewesen, am Glauben Schiffbruch gelitten zu haben, vielmehr, daß der Glaube an Jesus Christus, das Heil der Welt, und an seine Kirche, als die Bewahrerin, Trägerin und Spenderin dieses Heiles an die Gläubigen aller Jahrhunderte, euer heiligster Glaube, eure heiligste Ueberzeugung sey; — lebe ich auch dieser Ueberzeugung, so fürchte ich dennoch, meine Lieben, ihr möchtet, wie in so vielen Stücken, auch in eurem Danke gegen Gott euch Manches vorzuwerfen haben! Ich fürchte, ihr werdet die meisten bei unseren Fragen erröthen und bekennen müssen: „Der Herr war so gütig, so barmherzig, so gnädig gegen mich alle Tage meines-

Lebens — und ich erkannte so wenig die unzähligen Beweise seiner Vaterliebe, fühlte und empfand so wenig bei der Menge seiner Gnaden! Ach! wie wenig, wie gar nicht habe ich dem Herrn gedankt für seine Huld und Liebe! Stunden, Tage und Wochen gingen vorüber, wo ich seiner dankend nicht gedachte! und wenn auch zum Danke ich mich niederwarf, an Tagen und Stunden, wo der Herr ganz besonders gnadenvoll sich mir nahte, wie trocken, wie schwach war mein Dank — ein Dank meiner Lippen und des todten Buchstabens, meines Gebetbuches, aber nicht meiner Seele und meines Gemüthes! Selbst heute hat sich meine Seele noch nicht zum Herrn erhoben, und die Dankespflicht gegen den Allgütigen noch nicht erfüllt! — Und erst der Dank um der Mitbrüder willen!! Vergaß' ich des Herrn um meinetwillen, wie würde ich seiner im Danke gedacht haben um der Andern willen; war er so wenig und klein um meinetwillen, wie hätte der Dank groß und glühend und anhaltend seyn können, um der Brüder willen — für den Eifer der Büßer, für die Gottesfurcht der Gerechten, für die freudenvolle Theilnahme der Brüder am Worte Gottes, an den Sakramenten, an der Feier des Gottesdienstes, für den Segen der Getrauten, für den Trost der Leidenden, für die Hoffnung und Ruhe der Sterbenden! Wie wenig trug ich meine auf der Erde zerstreuten Brüder im Herzen, wie unempfindsam war ich für das Schicksal meiner Kirche; wie wenig oder vielmehr gar nicht dankte ich, wenn der Herr neue Arbeiter in seinen Weinberg sendete, wenn ich vom Glücke der Kirche Gottes und der Verbreitung des beseligenden Glaubens hörte! Wie hätte ich um der Dienstboten, der Vorgesetzten, der Nachbaren, der Pfarrangehörigen, der Bürger willen danken können, da ich, leider! der mir auf Erden Nächsten — meiner Eltern, Kinder, Freunde, der Verwandten, der Familie vergaß. Aber, wie konnte ich auch dieser willen danken, da sie leider nur zu sehr und zu oft nicht waren, was sie nach Gottes Gnade und Willen seyn sollten! — Doch da hätte ich unter Thränen den Barmherzigen um ihretwillen — um ihrer Besserung willen anflehen sollen! — Auch das that ich nicht — ach, der Nächsten, der Eltern, der Freunde, der Verwandten, der Familie ewig Heil und Seligkeit lag mir nicht, lag mir nicht genug am Herzen! Ach, ich schäme mich, es bekennen zu müssen, ich liebte sie nicht wahrhaft in Gott und Jesus Christus; sonst hätte ich mich gefreut ihres Seelenheiles, dieses gefördert nach Kräften, unablässig dafür meinem Gotte gedankt! — Und wenn nun, meine Lieben, die Sache bei uns sich so verhält, wie wir bekennen, und bekennen müssen, wenn wir bisher undankbar gegen Gott für seine Gnade gewesen sind — was soll, was wird am Ende der Betrachtung unser Vorsatz, unser heiliger Entschluß seyn?

Schluß.

Wir wollen dankbar gegen Gott werden, es seyn und bleiben unser Leben lang. Christus der Herr hat seinem Vater gedankt, das besonders,

was der Menschheit an Gnade zu Theil wurde;*) die Apostel nach dem Vorbilde des Meisters, und alle frommen Priester erfüllten mit Lust und Freude die Pflicht des Dankes gegen Gott nach Jesu und seiner Apostel Wort und Beispiel. Daher laßt uns dem Herrn Danksagungen bringen wie Jesus, wie die Apostel, wie die gottesfürchtigen Diener der Kirche. Wir werden dieß aber nur dann thun können und thun, wenn wir recht lebendig überzeugt sind von unserer wahren Bestimmung zur Heiligkeit und Seligkeit, von unserer gänzlichen Unvermögenheit, diese Bestimmung zu erreichen, und von dem, was die grenzenlose Liebe des Vaters in und durch Jesus Christus für uns gethan hat, thut und noch thun wird, daß wir als seine Kinder heilig und selig werden können. So müssen wir denn vor Allem flehen, daß wir die Gnade Christi als das Höchste und Heiligste erkennen und fühlen; was wir uns hierin im Danke versündigten, im Reugefühle Gott um Verzeihung flehen — dann erst in dieser Erkenntniß, in diesem Reuesinn, in diesem Bitten kann und wird die Seele sich in Dank ergießen.

Sogleich nach der Verkündigung des göttlichen Wortes beginnen wir die Feier der hl. Geheimniße unseres Gottesdienstes, die wir deßhalb: Eucharistie oder Danksagung nennen, weil wir uns da der größten Wohlthaten Gottes erinnern, **) laßt uns das große Geheimniß des Opfertodes in aller Andacht mitfeiern, daß wir daselbst in dieser hl. Stunde mit Dankbarkeit erfüllt werden, Dankbarkeit lernen und ewig dankbar bleiben. Lasset uns vor Allem mit dem Priester an die Brust klopfen und sagen: „Unsere Schuld, unsere Schuld, unsere größte Schuld, da wir gegen dich, o Herr! so undankbar waren!" Laßt uns dann beim Kyrie mit dem Priester zu Gott und zu Jesus Christus flehen: Erbarme dich unser, verzeih' uns, erfülle unsere Herzen mit Glaube, mit Liebe und Dank gegen dich. Dann wollen wir, nachdem der Herr unsern Fleheruf erhört, mit dankerfüllten Herzen, wie vielleicht noch nie in unserem Leben, mit dem Priester in Gloria in excelsis, zum Himmel rufen: Wir danken dir wegen deiner großen Herrlichkeit," die uns in deinem Sohne erschienen, zu der du uns berufen, und zu der wir durch deine Gnade gelangen sollen. Ja, danken wollen wir da Alle mit einander, Alle für einander, sagend im Stillen unseres gerührten Herzens: Ich danke dir für mich, für meine Kinder, für meine Eltern, für meine Brüder, für meine Schwestern, für Freunde, Verwandte, Wohlthäter, Nachbarn, Mitbürger, für alle Christen, für die ganze Kirche, für lebendige und Abgestorbene um der übergroßen Gnaden willen, die du ihnen, allen Menschen, der ganzen Christenheit erwiesen, von Anbeginn bis heute.

---

*) Matth. 15, 36. 26, 27. Mark. 8, 6. 14, 23. Luk. 18, 11. Joh. 6, 11. 11, 41.

**) Chrysost. Hom. 26. in Matth.

Wenn der Priester feierlich in der Präfation seiner Stimme erhebt und singt: „Laßt uns danksagen Gott unserem Herrn," so wollen wir antworten aus des Herzens Tiefe: „Ja, es ist billig und recht, nützlich und heilsam, daß wir Gott immer und überall danken," wollen nimmer vergessen, was wir hier vor Gott und dem Himmel aussprachen, das Gefühl und die Gesinnung der Dankbarkeit erneuern und uns in unserem hl. Vorsatze stärken, so oft wir im Meßopfer diese Worte hören. Und wenn der Altardiener auf des Priesters Worte: „Ite missa est (Gehet, die Messe ist zu Ende") antwortet: „Deo gratias (Gott sey Dank,") so wollen wir mit ihm mit der ganzen Innigkeit der Seele dieses Dankwort wiederholen, dem Herrn danksagen für alle Gnaden, die uns heute in seinem Hause zu Theil wurden, und es wiederholen in den stillen Abendstunden für uns und alle Christen. So viel uns der Herr noch Tage erleben läßt, es soll von nun an keiner vorüber gehen, daß wir an dessen Abende sagen müßten: „Heute, war ich wieder undankbar gegen meinen Gott." Dankbar soll uns von nun an sehen das Auge des Allsehenden, dankbar für alles Gute, dankbar im Leben, und unsere sterbende Zunge möge noch mit brechender Stimme rufen: „Gott! ich danke dir! Wenn so heute das Dankgefühl in unseren Herzen erwacht, und nimmer stirbt, und wir so im Danke verharren bis zum letzten Athemzuge, so werden wir immer demüthiger, erleuchteter, gehorsamer, glaubens-hoffnungs- und liebevoller, gottinniger, eifriger und thätiger zur Ehre des Höchsten und zur Wohlfahrt der Mitmenschen. Je öfter wir dankend dem Allgütigen Alles zuschreiben und zurückgeben, was wir sind und thun und haben, mit lauter Lust und Freude, desto mehr werden wir mit Gnade erfüllt; desto gestärkter, muthvoller und freudiger erheben wir uns zur Vollbringung unseres heiligen Tagewerkes, zur Fortsetzung unserer müh- und leidenvollen Pilgerfahrt, dem Vaterlande und der Heimath der seligen Unsterblichkeit entgegen. Und dort droben, meine Lieben, dort droben in dem wahren himmlischen Jerusalem wird vom ganzen Himmel, von der ganzen Schaar der Heiligen und unserer verklärten Brüder dem Herrn der reinste, der heiligste Dank dargebracht durch die ganze Ewigkeit. Bei diesem gemeinsamen, unaufhörlichen Danke des Himmels — wer könnte da kalt und ungerührt bleiben? wer ihn vernimmt diesen unaussprechlichen Dankgesang der Ewigkeit in heiliger Stunde der Andacht — wessen Herz und Mund wird nicht in selben einstimmen. Und siehe, der ganze Himmel, die ganze Christenheit, die Millionen der Glaubigen der Kirche Gottes und die ganze Erde und ganze Schöpfung bringt dem höchsten Herrn, dem Vater Alles dessen, was Leben und Odem hat, unaufhörlich ihre Danksagungen dar; an jedem Tag, zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke hört man im Himmel und auf Erden: Wir danken, wir bitten, wir preisen dich, heiliger Vater! — was ist das Schönes und Herrliches, Ergreifendes und Erhebendes, Großes und Seliges! — Und der Vater nimmt wohlgefällig den Dank seiner Geschöpfe an, erhört

ihr Flehen und lohnt ihre Anbetung; er entfernt, beschützt, bewahrt, rettet, erhält, beschirmt, erleuchtet, stärket, tröstet, erquicket, schonet, duldet, ertraget, leitet, führet an seiner Hand durch dieses dunkle Erdenleben zum Reiche des Lichtes und der Herrlichkeit, das er seinen Kindern bereitet, zum Lohne ihrer unaufhörlichen Dankbarkeit. Dieses gebe der Vater, durch seinen Sohn Jesus Christus im heiligen Geiste — ihm sey Lob und Preis und Dank von nun an bis in Ewigkeit! — Amen.

10.

Predigt.

Die Strafen der Hölle.

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten von G. A. Thiem, Kaplan in Bamberg.

Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Matth. 22, 3.

Unser Bleiben ist nun einmal nicht auf der Erde! das stellt kein Mensch in Abrede. Wir haben hienieden keine bleibende Stätte, sondern die, die uns dort erwartet, suchen wir, ruft der Apostel Paulus den neubekehrten Juden (Heb. 12.) zu. Darum laßt uns beständig nach dem streben, was da oben ist (Coloss. 3.) In jener Heimath dort ist's so schön, so lieblich, so angenehm. Der Herr sagt es uns so deutlich, er sagt, daß es dort so ist, wie hier, wo ein König Hochzeit hält, und da geht es gewiß freudig zu. Zur Hochzeit in jenem Leben werden wir Alle — Alle eingeladen. Diese Einladung ist wahrhaft sehr einladend. Wir gehen ja so gerne dahin, wo wir froh seyn können. Wir freuen uns lange auf den Tag, wo uns die Freude erwartet. Freut das uns schon so sehr, um wie vielmehr sollten wir uns auf die Zeit freuen, wo wir bei der Hochzeit des ewigen Lebens erscheinen können! diese Freude dauert ewig; sie wird nicht gestört, nicht getrübt durch Unfälle und Unannehmlichkeiten. Hier ist das Thal des Jammers und der Thränen, dort aber das Land der Wonne und der Freude! Zu der Hochzeit des ewigen Lebens — zum Himmelreiche — ladet der Herr so oft ein; er thut es selbst, indem er uns zuruft: Kommt Alle zu mir! dann ladet er aber auch ein durch seine Diener. Werden nicht Alle recht freudig der freundlichen Einladung Folge leisten? Ach! Viele ziehen die Freuden der Erde der Wonne des ewigen Lebens vor, rufen wohl gar-

Es ist noch Zeit, an die Hochzeit dort oben zu denken; der Ernst des Lebens, der Drang der Geschäfte verträgt sich nicht damit. Wir müssen arbeiten, wirken und schaffen. Wie muß so eine Sprache den Herrn betrüben? Muß er nicht entrüstet werden, da seine freundliche Einladung so schnöde abgewiesen wird? der Herr ist sehr ungehalten, er entzieht ihnen seine Liebe, wie seine Gnade, darum sind so Viele schwach und kraftlos, und Viele schlafen den Todesschlaf (1. Cor. 9, 30.).

Soll jetzt die Tafel unbesetzt bleiben? das nicht! der Herr schickt überall hin, und läßt Allen sagen: Kommet zur Hochzeit, Alles ist bereitet. Viele kommen, das ist recht schön, daß sie der Einladung Folge leisten. Geht man nun zur Hochzeit, so ist es schicklich, daß man sich standesmäßig kleide, daß man seinen Feiertagsstaat anziehe. Wer's nicht thut, und doch kommt, zeigt deutlich, daß ihm an der Einladung eben nicht sehr viel gelegen seyn müsse.

Unter den Vielen, die zur Hochzeit kommen, ist wohl auch so Mancher, der nur darum sich eingefunden, weil er aus Langeweile nichts Besseres zu thun weiß, oder weil er gerne sehen möchte, wie es da hergehen werde. Er ist mit seinem Alltagskleide bekleidet; er hält es nicht der Mühe werth, sich mit dem Festkleide zu schmücken. Das ist ein sicheres Zeichen von großer Gleichgültigkeit, ja noch mehr, es ist das ein deutlicher Beweis von Frechheit und Unverschämtheit.

Wird da der Herr einen Solchen eben so behandeln, wie den, der festlich gekleidet zum Mahle gekommen? Der Herr will, daß wir, wenn wir an dem Mahle des ewigen Lebens Antheil nehmen wollen, uns anständig gekleid einfinden, daß wir anziehen, als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sittsamkeit und Geduld (Col. 3, 12.); das will der Herr! Wenn wir aber kommen, noch angethan mit dem Gewande der Sünde, zeigt das nicht, daß wir nur des Herrn spotten wollen? Die heilige Schrift sagt: Gott läßt seiner nicht spotten. Wie wird es uns gehen, wenn wir unter denen sind, die gleichgültig zur Hochzeit kommen, und aus Nachlässigkeit und Trägheit oder gar geflissentlich uns nicht mit dem Feiertagsstaate geschmückt haben? Nicht anders wird es uns gehen, als es dem gegangen, der ohne hochzeitliches Kleid bei der Hochzeit des Königs erschienen. Als ihn der König sah, sagt das Evangelium, so sprach er zu ihm: Freund! Wie bist du herein gekommen, und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneklappern seyn. So wird es uns auch gehen, wenn wir zum Mahle des ewigen Lebens, zum Himmelreiche ohne das Festkleid der Tugend erscheinen. Uns erwartet dann das größte Elend. Und dabei ist es noch so leicht, in dies Elend zu stürzen, die Gefahren sind so häufig, so groß. Der Herr selbst macht uns darauf aufmerksam mit den Worten: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Wir Alle sind zum Mahle des ewigen Lebens berufen, aber nur Wenige werden der Berufung würdig; sie selbst machen sich durch

eigene Schuld der Auserwählung nicht werth. Wen sollte nicht der Gedanke an das äußerste Elend — an die Hölle antreiben, stets sich ferne zu halten von der Sünde, um im hochzeitlichen Kleide der Tugend erscheinen zu können? Wen sollte nicht der Gedanke, daß es leicht sey, dem äußersten Elende Preis gegeben zu werden, aufmuntern, stets auf der Hut zu seyn, und den Weg der Tugend stets zu gehen?

Nichts ist fürwahr geeigneter, uns zum Guten an= und vom Bösen abzuhalten, als die Betrachtung der Strafen der Hölle; nichts ist geeigneter, uns im Guten zu erhalten und stets auf der Hut zu seyn, als der Gedanke, wie leicht es sey, in die Hölle zu kommen.

Ich habe mich nun entschlossen, darüber weiter auszuholen, und zu dem Behufe die zwei Punkte zur Sprache zn bringen:

I. die Betrachtung der Strafen der Hölle muß den Guten von der Sünde abhalten, dagegen aufschrecken den Sünder vom Sündenschlafe.

II. die Betrachtung der großen und vielen Gefahren, die uns in die Hölle stürzen können, ist so recht geeignet, den Guten im Guten zu erhalten, und den Sünder zum Guten anzuleiten. Das sichert dann Jeden vor der Hölle.

Mein Heiland, Herr und Gott! Verleihe uns die Gnade, daß wir uns stets mit dem Hochzeitkleide der Tugend schmücken, um dereinst zu dir zu gelangen, um nicht verworfen zu werden ewig — ewig. —

I.

Wie furchtbar erschallet der Ausspruch des Herrn am allgemeinen Gerichtstage an die Bösen, gleich dem Donner in einer stockfinstern Gewitternacht! Gehet hin, ihr Vermaledeiten in das ewige Feuer, das da bereitet ist dem Teufel und seinem Anhange (Matth. 25.)

Ueberdenken wir genau diesen fürchterlichen Ausspruch.

Gehet hin: Hinweg vom Himmel, gehet hin zum Orte euerer Bestimmung, zum Orte, den ihr euch selbst bestimmt habt, gehet von mir, ihr habt mich im Leben verachtet, hintangesetzt; seht, gleiches Loos treffe euch jetzt — Verachtung, Verweisung aus dem Reiche der Guten. Gehet von mir, euerem Erlöser; ihr habt die Wohlthat der Erlösung nicht gewollt, derselben euch nicht theilhaftig gemacht, ihr habt euch meiner geschämt, ihr habt meinen Namen getragen, um dadurch in der Welt euer Fortkommen zu sichern, geht von mir und allen den Meinen, die sich meiner Freundschaft erfreuen. Denken wir uns, auf daß wir die Abweisung in ihrer Größe zu würdigen vermögen, in die Lage eines Sohnes, der von seinem Vater verstossen wird. Wie schwer muß es ihm fallen, wenn er den Vater rufen hört: Geh, du verruchter Sohn, du bist meiner nicht würdig, nenne dich nimmer meinen Sohn.

Gehet hin, ihr Verfluchten! Euch treffe der Fluch, alles Unglück, alles Unheil lastet auf euch. So war dieß schon im Buche Moses (Deuteron) vorhergesagt; dort heißt es: Es wird über die Gottlosen kommen der Fluch

des Hungers und des Durstes, des Schmerzens, der Schmach und der Schande! Geht hin, ihr Verfluchten! Es heißt nicht: Geht hin, ihr Verfluchten meines Vaters! Wohl dort, wo er den Gerechten ruft: „Geht hin, ihr Gebenedeiten meines Vaters,“ ist der Beisatz. Warum da nicht, wo der Erlöser den Bösen ruft? Der Herr hat das Wohl, das Heil, das Glück der jetzt Verfluchten gewollt, er hat ihnen dieselben Mittel dargeboten, wie den Gebenedeiten, allein sie haben Alles von sich gewiesen. Sie sind also selbst Schuld an ihrem Unglücke, an ihrer Unseligkeit, an ihrem Verderben; nicht der Erlöser verdammt sie, die Bösen selbst verdammen sich. Wahrlich, da geht in Erfüllung, was im Buche der Psalmen geschrieben steht: der Böse hat den Fluch geliebt, und der Fluch wird auch über ihn kommen. Er wollte nicht den Segen, so wird er auch ferne genug von ihm bleiben. Er zog den Fluch an wie ein Hemd. Wahrhaft bei diesem Gedanken muß sie Verzweiflung fassen, und sie werden rasen vor Zorn und fluchen ihrem Leichtsinne. Ein treffendes Bild hat uns die Bibel aufgezeichnet von Esau: Nachdem er den Segen des Vaters verscherzt, da sah er erst ein, wie thöricht er gehandelt, er sprach Verwünschungen aus, er heulte und seufzte. Ist nicht Esau das Bild eines Gottlosen, der auf die Wohlthaten des himmlischen Vaters nicht achtet?

Geht hin in das ewige Feuer! Unendliche Pein wartet dort eurer, nimmer wird es ein Ende nehmen: Gehet hin in das ewige Feuer, das bereitet ist. So wie dem Guten die ewige Belohnung bereit war, so dem Bösen die ewige Strafe. Ihr habt es gewußt, ich hab' es euch gesagt, ja es mußte dies auch schon durch innere Vernunft klar und bestimmt einleuchten, daß euch eine große Strafe treffen werde.

Gehet hin in das ewige Feuer, das da bereitet ist dem Teufel und seinem Anhange. Auch ihr habt euch gegen mich empört, ihr habt meinen heiligen Geboten Hohn gesprochen, euch treffe jetzt, wie dem Teufel und seinen Anhängern, ewige Strafe. Nicht ich, ihr habt euch selbst diese Hölle geschlossen. Sagt selbst: Habt ihr denn Gutes gethan, und wenn auch — zuweilen — seyd ihr denn in der Gnade verharrt? Ihr habt den Nächsten nicht geliebt, wie konntet ihr mich nun lieben, mich, der ich unsichtbar war? Und alsbald wird in Erfüllung gehen, was der Herr ausgesprochen: Sie werden gehen in die ewige Pein. Nun will ich diese Pein näher in Betrachtung nehmen und sie sodann beschreiben. Ich muß aber schon im voraus erwähnen, daß ich nur das, was die Schrift sagt, bemerken werde. Ihr können wir durchaus nicht widersprchen, es müßte denn seyn, wir wären irre geworden. Die Schrift spricht — und der Christ beuge sein Haupt und spreche mit Ehrfurcht: O Herr! du hast Worte des ewigen Lebens.

Nun worin besteht denn die Pein, die dort den Gottlosen, den Verfluchten erwartet, worin die Strafe der Hölle? Sie besteht erstens in der Beraubung aller Glückseligkeit. Die Gottlosen werden dem größten Elende Preis gegeben. Empfindlich ist die Strafe des Feuers, vielleicht die em-

pfindlichste Strafe, die einen auf der Welt nur immer treffen kann, und diese empfindliche Strafe, sie wird dem Gottlosen im hohen Grade zu Theile. Sie werden gehen in das ewige Feuer, nie werden sie davon befreit, ewig dauert die Strafe. Ach Gott! wie werden diese seufzen nach Erlösung! aber ach! Es wird ihnen keine zu Theil! Hören wir, was die Schrift vom reichen Prasser sagt: Wie er gestorben, da kam er hinab in die Hölle. Er schlug da seine Augen auf, und sah den armen Lazarus im Schooße Abrahams, er aber litt die gräßlichsten Peinen, war geplagt vom schrecklichsten Durste. O schicke doch, rief er Abraham zu, den Lazarus herüber, daß er seine Fingerspitze tauche in's Wasser und damit die Zunge mir kühle, denn ich leide hier unendliche Qual. Und was sprach Abraham: Zwischen mir und dir ist eine so große Kluft, daß wir weder zu dir kommen können, noch du zu uns.

Schreckliche Strafe erleiden auch die Sinne, vermittelst derer die Bösen Böses gethan haben — unsere Augen, mit denen wir lüstern umhersahen, unsere Ohren, die wir durch schlüpfrige Reden vergnügen ließen, unsere Hände, mit denen wir nach fremdem Gute langten, unsere Füße, mit denen wir der verbotenen Lust zueilten, unser Herz, in dem wir sündhaften Begierden hegten und nährten. Was aber das Schrecklichste ist: Hier auf der Erde können wir unsere Noth lindern, dort ist's unmöglich, hier können wir unser Elend klagen, und dort — ach! Nicht einer ist's, der uns hört.

Dieser Ort der Qual ist bedeckt mit grausenhafter Finsterniß. Den Gottlosen, sagt die Schrift, ist das Dunkel der Finsterniß aufbewahrt. Wie ist es uns, wenn wir von Schmerzen gefoltert Nächte durchwachen müssen! Wie zählen wir da ab jede Stunde, jede Minute, wo des Tages freundlich Licht herein bricht. Wie aber: Ist Feuer und Finsterniß zusammen denkbar? Ich bemerke nur, daß die Grade der Strafen wegen der Größe der Vergehungen verschieden seyen und verschieden seyn müssen. Man kann aber auch in der dichtesten Finsterniß sitzen, und dabei wie vom heftigsten Feuer gepeinigt werden. Brennt nicht der innere Gram oft stärker, als Feuer? Ich berufe mich auf Erfahrungen, die Sie, m. l. Z., vielleicht selbst schon gemacht haben.

Nicht Freude erheitert die Bösen mehr, nur Angst und Beklemmung ist ihr Antheil. Angst und Noth, sagt Paulus, kommt über die Seelen aller Menschen, die Böses thun. Wahrhaft schrecklich — und wer kann irgend einem Ausspruche widersprechen? Der heil. Geist ist's, der das Alles ausspricht.

Doch noch genauer will ich die Strafen der Hölle bezeichnen. Die Bösen sind verworfen von Gott; nicht freuen sie sich mit ihm in seiner Herrlichkeit, nicht singen sie ihm Lob und Preis, sie sind verflucht von Gott — Gehet hin, ihr Verfluchten! Ach! die Verstossung ist gräßlich, beim Teufel ist ihre Wohnstätte. Gehet hin in das ewige Feuer, bereitet dem Teufel und seinem Anhange. Von Gott sind sie ewig getrennt — von Jesus

Christus, der sich so liebevoll angenommen, den sie aber von sich schnöde, ach so schnöde gewiesen haben.

Und in welcher Gesellschaft befinden sie sich? Der Herr hat sie verstossen, die Frommen sind bei dem Herrn, sie aber — die Bösen — sind von den Guten getrennt, leben unter den Gottlosen, die ewig Verwünschungen ausstossen; sie sind getrennt von ihren Angehörigen, die wegen ihrer Tugenden im Himmel wohnen. Wie muß sie das kränken, das betrüben, daß sie nicht bei den Verklärten seyn können? Diese im Vollgenusse der himmlischen Freude, sie aber in grausenhafter entsetzlicher Pein. Und ihre Angehörigen bekümmern sich nicht mehr um sie, sie können auch nicht; die große Kluft verhindert; kein Wort des Trostes, keine Aeußerung der Theilnahme vernehmen sie mehr, keine Linderung wird ihnen zu Theil. Sie sind unglücklich, verworfen — auf immer — ewig; Ach, was ist das für ein entsetzlicher, Furcht und Angst und Beklemmung erregender Gedanke! Die Verfluchten sind aber auch in der Gesellschaft des Teufels und seines Anhanges! Welch eine Gesellschaft! die Haare stehen einem zu Berge, wenn man nur daran denkt. Wie erschrecklich ist's, unter bösen Menschen zu leben, unter Menschen, die uns Alles zu leide thun, unter Menschen, die darauf ausgehen, uns das Leben zu verbittern, die bei Unglück uns noch mit Hohn und Spott zusetzen! Noch weit erschrecklicher ist's bei dem Teufel! Er, dessen Geschäft ist, uns zu plagen, und schon auf der Erde mit Versuchungen aller Art zuzusetzen, der herum geht, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, er wird sich alle Mühe geben, uns den Aufenthalt so häßlich, als es nur möglich, zu machen. Das wäre doch noch erträglich, auch das, so abgeschlossen von Allen im Kerker zu schmachten, wiewohl einem Gefangenen es elend zu Muthe seyn mag, der da verdammt ist zur ewigen Strafe; er wird nach Erlösung seufzen, sie wird ihm doch endlich zu Theile durch den Tod, aber der Verfluchte wird nimmer erlöset, die Strafe dauert ewig.

Dazu kommt noch, daß er sich jetzt selber Vorwürfe macht: Sieh! das hast du nun selbst verschuldet, du hättest jetzt ein glückseliges Loos, du könntest mit den Gerechten dich ewig erfreuen — aber jetzt mußt du leiden, ewig leiden. Und was war Schuld, Ach! dein Leichtsinn, deine Bosheit, dein Sündenleben. Du dachtest, der Herr werde es nicht so genau nehmen, und sieh, jetzt siehst du, wie genau es genommen ward; du dachtest, der Herr werde dir verzeihen, sündige nur zu, er ist ja ein guter Vater; aber ach, hier ist an keine Verzeihung zu denken: Ewig — ewig — ewig mußt du leiden.

Und nun werden sie Verwünschungen ausstossen, und gegen Gott sich erheben, aber eitel Beginnen! — Wahrhaft, wer an die Hölle denkt, dem muß die Sünde ein Abscheu werden. Treffend sagt in dieser Beziehung der heil. Augustin: Nicht so fürchterlich wäre der Tod, nicht so erschrecklich das Gericht, wenn nicht die Hölle wäre.

O daß wir doch stets bedächten, was dort einst dem Sünder für ein

Schicksal erwarte! O guter, frommer Christ! Erlaube mir eine Frage: Wohin möchtest du lieber kommen, in den Himmel oder in die Hölle? Nicht wahr, das ist eine auffallende Frage? Indeß stelle du dir die Frage nur täglich, eben, weil sie auffallend ist, damit du stets an die Peinen der Hölle erinnert werdest. Du wirst dann die Sünde fliehen, wie das Feuer, damit es dereinst nicht heiße: Geh hin in das ewige Feuer, geh hin in den Ort, wo das Feuer nicht erlischt, und der Wurm, das nagende Gewissen nicht erstirbt.

Und du, o Sünder! denke stets an das Schicksal, das dich erwartet, wenn du nicht umkehrst von deinen bösen Wegen. Denke alle Tage daran, besonders zur Nachtzeit, wenn du zur Ruhe gehst. Wie, wenn jetzt der Herr deine Seele von dir forderte, wohin kämest du? O das muß dich dann vom Bösen wegreißen! du mußt da zur Sinnesänderung angeleitet werden, die so nothwendig ist, um den Höllenstrafen zu entgehen.

Aber ach! Noch ein Gedanke beunruhiget so sehr; so groß sind die Gefahren, und es gibt deren so viele, die uns in die Hölle stürzen können. Gerade der Gedanke ist so recht geeignet, uns in steter Wachsamkeit nach der Mahnung des Herrn zu erhalten; gerade der Gedanke ist so recht geeignet, den Guten im Guten zu erhalten, und den Sünder zum Guten anzuleiten, und das sichert uns ja vor der Hölle. Ich spreche darüber im Theile

II.

Es gibt so viele Gefahren auf der Welt, so viele Feinde, mit denen wir zu kämpfen haben; das Leben ist ein wahrer Kriegsdienst. Leicht ist's, in der Gefahr umzukommen, und ehe man sich versieht, unterliegt man den Feinden. Wer nun in der Gefahr umkommt, wer den Feinden unterliegt, der hat nicht tapfer gekämpft, war nicht gehörig auf seiner Hut, der empfängt nimmer den Siegespreis — etwas Anderes erwartet ihn, Strafe, ewige Strafe. Ja, leicht ist's, in die Hölle zu kommen, wir werden dies sehr begreiflich finden, wenn wir die Gefahren, in denen wir schweben, uns so recht zu Gemüthe führen. Ehe ich dieselben anführe, so will ich auf mehrere Aussprüche des Herrn Rücksicht nehmen. Daraus werden wir entnehmen können, daß der Weg zur Hölle betretener ist, als der zum Himmel; der Weg aber, der mehr betreten ist, wird gewiß den Gehenden angenehmer seyn: aber ach, nicht jeder Weg, der angenehm ist, führt zum Ziele; man muß auch oft auf dornigen Pfaden wandeln, um zum Ziele zu gelangen. Doch zur Sache.

Das Thor ist weit, und der Weg breit, der zur Verdammung führt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln und durch das Thor gehen. Hier sagt der Herr ausdrücklich, daß die Mehrzahl der Menschen zur Hölle eile. Aber, heißt es, es ist doch auffallend, der Herr könnte uns vom Bösen abhalten, und so kämen wir dann in den Himmel — nun scheint er wahrlich nur unser Unglück zu wollen.

Schweig, wer du auch immer seyn magst, und begehe keine Gotteslläste-

rung. Will nicht der Herr dein Bestes? Sagt er nicht selbst durch den Mund seines Propheten: Ich will nicht, daß der Sünder verloren gehe, sondern daß er durch Bekehrung das ewige Leben erhalte? Gibt Gott nicht seine Gnade? Läßt er uns nicht immer zu sich laden? Denk nur an das vorgelesene Evangelium! Was sind die Predigten, die christlichen Lehren, die besonderen Ermahnungen anders, als Einladungen zum Himmelreiche von Seite des Herrn? Was sind die Einsprechungen im Innern? Nur du magst nicht. Nur du willst da die Belohnung nicht, gut, so kannst du auch keinem Andern irgend eine Schuld geben. Sieh! du selbst bist der Urheber deines künftigen ewigen Unglückes.

Und weiter sagt der Herr: Wer Jemand mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth, Matth. 10, ist nicht werth, daß er in meine Herrlichkeit eingehe, verdient, dem beigesellt zu werden, das er so sehr geliebt. Und wie viele gibt es, die ihren Bauch mehr lieben, als Gott, für die Bedürfnisse desselben Summen verschwenden, und also diese dem darbenden Mitbruder entziehen. Wie Viele fröhnen irgend einer Sünde, und davon trennen sie sich einmal nicht. Man darf mit sicherer Gewißheit annehmen, daß es wenige Menschen gibt, die nicht von allzugroßer Liebe zum Zeitlichen hingerissen auf das einzig Nothwendige vergessen.

Und wenn wir den Text vor uns nehmen, Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, Matth. 22, 14, was besagt uns dieser? Alle sind berufen zum Heile, zur ewigen Seligkeit, aber nur Wenige folgen diesem freundlichen Rufe; sie wählen lieber etwas anderes aus, folgen dem lüsternen Rufe der Welt, wählen somit ihre Freuden und bekümmern sich entweder gar nicht, oder höchst selten um die Freuden des Himmels. Was gebiert aber die Lust der Welt? Ach! furchtbare Qual. Gott ruft uns immer zu — doch wir hören nicht, verhärten unser Herz (Ps. 99); aber ehe man daran denkt, vergeht die Zeit des Lebens, der Tod kommt, das Gericht wird gehalten, die Thaten halten die Probe nicht aus, sie werden nicht auserwählt zum Himmelreiche. Worin liegt der Grund? In Gott kann er einmal nicht liegen; er liegt im Menschen. Du bist, o Christ, an deinem ewigen Unheile selbst Schuld.

Vernehmen wir nun auch die Gefahren, in denen das Heil nnserer Seele schwebt. Wer sie auch nur flüchtig übersieht, dem muß der Gedanke kommen: In den Himmel zu kommen ist unendlich schwer, in die Hölle aber, äußerst leicht.

Durch die Sünde trennen wir uns von Gott, der als der Heiligste die Sünde verabscheuen muß. Er haßt die Sünde. Es ist ein Greuel der Sünder in den Augen des Herrn. Und welcher Mensch ist ohne Sünde? Wer da sagt, er sey ohne Sünde, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm (Joh.) Und wie viele Sünden gibt's! Gedankensünden ohne Zahl, doch laßt uns den Apostel hören (1 Kor.): Das Himmelreich werden nicht besitzen Alle, die Ungerechtigkeiten begehren. Und wer ist vor Gott gerecht? Die Verführer, die Ach und Weh über die Welt bringen, Alle, die

Aergerniß, Veranlassung zur Sünde geben, die, welche dem Geize, dem Neide sich ergeben; die Unkeuschen, sie mögen nun geheime Wohllüstlinge oder untreue Eheleute seyn, die Trunkenen, die Alles vergeuden und sich in ein Meer von Sünden stürzen, die Diebe nach ihrer Verschiedenheit, die gar Zeitlichen, die glauben, nur einige Seufzer seyen schon zur Erlangung der ewigen Seligkeit hinreichend — Weichlinge nennt sie der Apostel — die Heuchler, diese Kriecher und Schmeichler — kurz, Alle, die da die Sünde lieben, und nicht die Sünde tilgen durch wahre aufrichtige Buße, sie nicht tilgen durch Ersatz des gemachten Schadens.

Gewisse Vorurtheile bahnen den Weg zur Hölle. Gott hat den Menschen nicht geschaffen, um ihn ewig zu strafen. Wohl aber, das thut er nicht, das liegt auch gar nicht in seiner Absicht, und kann nicht darin liegen, du aber setzest ihn in die Lage, daß er dich strafen, ewig strafen muß. Du willst es ja nicht besser. Wie dem Frommen ewige Belohnung zuerkannt wird, so dem Bösen ewige Strafe.

Gott ist doch der beste Vater, er wird uns schon wieder gnädig ansehen. Ja, er wird dich wieder zu Gnaden aufnehmen, wenn Besserung erfolgt; aber dort ist keine Besserung mehr möglich, die Folge ist, daß die Strafe dir verbleibt. Hier ist die Zeit der Aussaat, dort die der Erndte.

Nur eine Sünde wird doch nicht schaden, man ist ja kein Engel. Wohl wahr, du bist noch kein Engel, aber du sollst ihre Tugenden nachahmen. Höre zu dem noch den ganz erschrecklichen Ausspruch des Apostels Jakobus. Er schreibt also: „Wer das ganze Gesetz hält, und nur in Einem Theile des Gesetzes sündiget, der ist in Allem schuldig. Und was trifft den Uebertreter des göttlichen Gebotes! der Apostel schreibt: Angst und Beklemmung über diejenigen, welche sich am Gesetze Gottes vergehen. Freilich ist der Grad der Strafe verschieden, allein, sag an, willst du dich durch den Genuß der augenblicklichen Lust verlustig der Freuden des Himmels machen? Wie würdest du den Menschen nennen, der weiß, daß auch ein anzügliches Wort auf die höchste Obrigkeit große Strafe steht, und dennoch solcher Worte sich bedient? Nennst du ihn nicht unsinnig, daß er, seiner Lust, seiner Ausschweifung und seinen schlechten Grundsätzen zu fröhnen, ein gutes, glückliches Leben einem unfreien Leben im Kerker hintansetzt?

Oft ist es auch der leidige Lichtsinn, der den Menschen vom Guten abhält, und zum Bösen und dadurch zum ewigen Verderben hinführt. O glaubt das nicht, was euch die Geistlichen da sagen, die machen die Hölle so heiß, das ist sie bei weitem nicht. Sag an, mein Christ, wer hat denn dir das gesagt? Du sagst es blos, um dein Gewissen zu beschwichtigen, wenn es dich aufmerksam macht auf dein fürchterliches Ende. Nun, wenn auch die Hölle etwas fürchterlich ist, was thut's? Hat man ja Gesellschaft. Jawohl hast du Gesellschaft, aber welche? Die Bösewichte, die einander selbst plagen und einander die gehässigsten Vorwürfe machen, bilden deine Gesellschaft. Wie ist es dir, wenn du nur einige Stunden unter bösen Menschen zubringen mußt? Wie unwohl wirds dir, wie unmuthig zeigst du dich da, wie drehst

und wendest du dich, um fortzukommen, und wie froh bist du, wenn du entkommen bist. Wohl mir, riefst du da aus, wohl mir, ich bin der Mördergrube entflohen.

Andere giebts, die fort und fort sündigen, in dem Gedanken, durch eine Beicht sey Alles abgethan. Du bist da ganz auf dem Irrwege. Du glaubst, die Beicht sey ein Gegenmittel für deine Sünden. Du glaubst, der Herr laß seiner spotten; er ist barmherzig gegen den reuigen Sünder. Wer nicht reuigen Sinnes ist, und dennoch von der Barmherzigkeit Gottes Alles hofft, der sündiget auf Gottes Barmherzigkeit, und von dieser Sünde heißt es, daß sie unverzeihlich sey.

Und weiter: Sehen wir in unser Inneres; haben wir uns denn vorgenommen, Hand an das Werk der Buße ernstlich zu legen? Fielen und fallen wir nicht in unsere alten Gewohnheiten? Ach! Wir lassen uns zu sehr locken, und ehe wir uns versehen, sind wir gefallen, in tiefen Abgrund gestürzt. Und wie ist es mit uns, wenn wir unsere Beichten nur so überhaupt verrichten, bei der Uebereilung so manche Sünden vergessen? ach, sie liegen als schwere Last auf unserer Seele. Oder wenn wir gar nothgedrungen zur Beichte gehen — und erst, wenn wir bedenken, wie oft wir nicht gehörig vorbereitet zum Tische des Herrn hingegangen sind, was sagt die Schrift? Tod und Verdammung essen wir da hinein.

Und wie Viele verschieben die Besserung auf das Ende, wie Viele wollen von Gott Nichts wissen, glauben in ihrem Uebermuthe, Alles zu seyn, da sie doch gar Nichts sind. Und dann, wenn wir weiter gehen und uns betrachten: Sind wir gerecht? Herr; du weißt es, daß wir Sünder sind. Wenn wir nun in diesem Zustande vom gähen Tode überrascht würden!

Ach Gott! Wir sind doch recht unglücklich! doch nein, wir sind es nicht; thun wir, was in unsern Kräften steht, der Herr wird uns nicht verstossen. Vertraue du, guter Christ, auf den Herrn, er nimmt dich zu Gnaden auf; wie angenehm wird dir dann der Ruf entgegentönen: Komm zum Mahle des ewigen Lebens! Und du, o Sünder, kehre um von deinen bösen Wegen; betrachte doch dein Ende, mache dich nicht selbst unglücklich, lege ab die Werke der Finsterniß, ziehe an die Waffen des Lichts, wandle ehrbar wie am Tage, ziehe an den Herrn Jesum Christum (Röm. 13.), auf daß auch dir der Ruf erschalle: Komm zum Mahle des ewigen Lebens.

Nun denn, meine Lieben, laßt uns das Hochzeitkleid der Tugend anziehen, damit wir vor dem Herrn erscheinen können. Weg mit dem schmutzigen Gewande der Sünde, damit nicht der Herr seinen Dienern den Befehl ertheile: Werfet sie hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähneklappern. Amen.

11.

Lobrede
auf den heiligen Petrus.

Vorgetragen am Feste dieses Heiligen, den 29. Juni 1815, in der katholischen Kirche zu Genf von P. de Mac Carthy aus der Gesellschaft Jesu. (Aus dem Französischen übersetzt.)

Petrus, das Oberhaupt, der Mittelpunkt und die Grundfeste der Kirche Jesu Christi.

Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 18.

Wenn man das Lob der Helden des Jahrhunderts oder jener Männer unternimmt, welche die Welt groß und berühmt nennt, so sind es entweder ihre natürlichen Tugenden und Eigenschaften, oder die Denkmäler ihres Geistes, oder die Gaben des Glückes, welche den Hauptstoff zu ihrem Lobe darbieten; man lobt in ihnen gerne den Glanz des Namens und der Geburt, den Vorzug des Ranges und der Würden, die seltenen und erhabenen Talente, die Weite und Tiefe des Wissens, endlich die natürliche Erhabenheit der Gesinnungen und die Hochherzigkeit, welche die großen Thaten erzeugt; denn dieß sind die gewöhnlichsten Grundpfeiler ihres Ruhmes, und darauf gründen sich ihre Rechtsansprüche auf die Bewunderung der andern Menschen.

Ich, o Christen! erscheine heute im Angesichte dieser Altäre, um einen Helden ganz verschiedener Art zu loben, und ich muß gestehen, daß, wenn man nachsuchet, was die Natur in ihn gelegt hatte, man nichts finden wird, was nicht alltäglich, nach den Begriffen der Welt nicht selbst niedrig und verächtlich wäre.

Was war in der That an sich selbst dieser Simon, Sohn des Jonas, der unter dem Namen Petrus so bekannt ist und so verehrt wird? Ein armer Fischer, der von dem Erträgniß seiner mühevollen Arbeit lebte, und dessen ganzer Reichthum in einem Kahn und einem Netze bestand; ein Mann ohne Kenntniß und ohne Gelehrsamkeit, der nicht nach Wissenschaft strebte; ein einfältiger und unwissender Geist, nach dem Zeugnisse des Evangeliums unfähig, die Reden seines göttlichen Meisters zu verstehen, sobald sie über die gewöhnlichste Begriffs-Fähigkeit hinaus gingen;

endlich (denn man muß Alles sagen) eine schwache und schüchterne Seele, die bei der geringsten Gefahr zittert, und durch die Stimme einer Magd so verwirrt wird, daß sie in die feigeste Abtrünnigkeit verfällt.

Sehet, das war Petrus. Werden wir ihn deßwegen geringer achten als jene berühmte Männer, deren Namen in der Geschichte unsterblich sind? Nein, Christen, das wolle Gott verhüten! sondern wir werden im Gegentheile sagen, daß er in dem Grade über ihnen steht, als der Himmel über die Erde erhaben ist, in dem Grade, als die Wunder der Gnade die Werke der Natur übertreffen. Vergleichet in der That allen Ruhm und alle Größe der Welt mit jener, zu welcher unser Apostel erhoben wurde, nachdem er durch die Gnade umgeschaffen worden. Der heilige Geist wird ihm gegeben; und in demselben Augenblick ist dieser Arme mit allem Ueberflusse der himmlischen Schätze bereichert; dieser Unwissende besitzt jede Wissenschaft, spricht alle Sprachen der Welt, erfüllt mit Staunen und beschämt durch die Erhabenheit seiner Kenntnisse die Philosophen und Gelehrten Roms, Egyptens und Griechenlands; dieser so blinde und so ungebildete Geist ist mit göttlicher Weisheit angethan, dringt in das Innere der Geheimnisse, die der menschlichen Klugheit verborgen sind, verbreitet ein Licht, das mächtig erleuchtet und die Welt bekehrt; der so schwach war, daß er auf die Stimme einer geringen Magd seinen Meister verläugnete, mit der Kraft von Oben ausgerüstet, macht er die Richter auf ihren Richterstühlen und die Fürsten der Völker zittern, wirft ihnen laut vor, den Gerechten, den Messias gekreuziget zu haben, trotzt den Drohungen und den Schmähungen, verhöhnt die Tyrannen und bereitet sich mit Freude darauf, den grausamsten Martertod zu erdulden; dieser Mann ohne Vermögen, erwirbt eine Macht, die jene der Könige weit übertrifft, wird der Eroberer der Nationen, gebietet der Natur, nimmt und gibt mit einem Worte das Leben wieder, heilt die Kranken durch die Kraft, die seinem Schatten verliehen ist; dieser niedrige und unbekannte Mann erfüllt die Welt mit dem Rufe seines Namens, und wird auf unsern Kanzeln gepriesen und öffentlich verehrt werden, so lange die unvergängliche Kirche Jesu Christi bestehen wird.

Welche Niedrigkeit auf der einen Seite, Christen! aber auch welche Größe auf der anderen! und was für ein Gemälde könnte ich euch darstellen, wenn es meine Absicht wäre, hier alle Züge anzubringen, die den Ruhm des heiligen Petrus ausmachen! Aber ich finde ihn ganz in einem einzigen, nämlich in der unauflöslichen Verbindung, die durch den Erlöser zwischen Petrus und der Kirche besteht, die er auf ihn gebaut hat. Durch diese Verbindung ist der ganze Ruhm und die ganze Größe der Kirche zugleich der Ruhm und die Größe Petrus. Ich werde also nicht trennen, was Gott selbst so innig verbunden hat, und um euch mit dem Entwurfe meiner Rede bekannt zu machen, unseren Apostel betrachten, erstens: als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, welche die ganze Erde umfaßt; zweitens: als den Mittelpunkt der wesentlich Einen Kirche, die weder eine

Theilung, noch eine Vermengung zuläßt; drittens endlich: als die Grundfeste der unvergänglichen Kirche, welche bis ans Ende der Welt dauern soll. Diese drei Betrachtungen sind der Gegenstand meiner Rede. Schenket mir eine geneigte Aufmerksamkeit; und so ausgedehnt auch mein Gegenstand scheinen kann, fürchtet nicht, daß ich die gewöhnlichen Grenzen überschreite. — Ave Marie 2c.

Erster Punkt.

Petrus, das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, welche die ganze Erde umfaßt.

Das große Werk, zu dessen Vollbringung Jesus Christus auf die Erde gekommen, war die Gründung seiner Kirche. In ihr sollten sich die herrlichen Verheißungen bewähren, die den alten Patriarchen gemacht und durch die Propheten so oft wiederholt worden waren. Sie war jene, dem Abraham bezeichnete Nachkommenschaft, die der Zahl der Sternen des Firmamentes und der Sandkörner des Meeres gleichkommen; das dem David angekündigte Reich, welches sich vom Aufgange der Sonne bis zu deren äußerstem Niedergange ausbreiten; das heilige und glückliche Jerusalem, das für die Menge und die Fülle der Nationen den Schoos öffnen; das wahre Volk Gottes, in der ganzen Welt zerstreut, das von einem Pol zum andern dem Herrn ein reines Opfer und ein Loblied darbringen sollte, das seiner würdig wäre.

Dieses große Volk, diese unermeßliche Familie bestand anfangs nur allein in den Aposteln. Aber so wie Gott, nachdem er den ersten Menschen erschaffen, und ihm eine Gefährtin gegeben hatte, zu ihnen sagte: „Wachset und vermehret euch, und erfüllet die Erde“ *), eben so sagte Jesus Christus, nachdem er zwölf Apostel gewählt hatte, zu ihnen: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ **) O, Christen, welch' schnelle und wundervolle Wirkungen folgten auf dieses Wort! Zwölf arme Fischer haben es gehört; und sie gehen hinaus zur Eroberung der Welt, ohne Waffen, ohne Schätze, ohne Stütze, ohne Führer, nicht kennend die Gesetze und die Sitten der Völker, zu denen sie abgesandt sind, manchmal kaum ihren Namen; sie durchreisen weite Regionen und predigen die Thorheit des Kreuzes den gebildetsten und gelehrtesten Nationen, wie den rohesten und grausamsten. Ueberall werden sie bekämpft; aber, o Wunder! überall siegen sie. Bei dem bloßen Schalle ihrer Stimme wird die Abgötterei in ihren Grundfesten erschüttert, die Vorurtheile schwinden, die falsche Weisheit verliert ihre Fassung, der Hochmuth, der Ehrgeiz, die Wohllust, der Geiz, alle die heftigsten und unbezwinglichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens weichen einer unbekannten Kraft; man hört an, man demü-

*) Gen. 1, 28.
**) Matth. 28, 19.

thigt sich, man glaubt, man umfaßt die strengsten Tugenden, man betet den gekreuzigten Gott an, man ist bereit für seinen Glauben zu sterben. Bei diesem Schauspiele, bei dem Gerücht dieser plötzlichen Umwälzung erbeben die Juden und die Heiden; alle Großen und Mächtigen der Erde staunen, werden verwirrt und beben: Ipsi videntes sic admirati sunt, conturbati sunt, commoti sunt *); die Könige und die Fürsten, die Obrigkeiten und die Priester des Heidenthumes versammeln und verbinden sich gegen die Abgesandten Gottes und seines Christus: Astiterunt reges terrae, et principes convenerunt in unum **); sie rufen zu Hülfe die Weltweisen und Staatsmänner, die Soldaten und die Henker, die Scheiterhaufen und die Folterbänke. Vergebliches Bemühen! nichts kann die Fortschritte der Herolden des neuen Gesetzes, derjenigen hemmen, denen gesagt worden: „Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch; gehet hin, ich habe euch Macht gegeben.“ Und in der That mitten unter allen Verfolgungen und Gefahren, gehen und vollenden sie ihre Bahn, wie die Sonne ihren Lauf anfängt und vollendet, ohne durch irgend ein Hinderniß aufgehalten zu werden. Die Gläubigen und die Märtyrer vermehren sich mit ihren Schritten; die Altäre der falschen Götter stürzen zusammen; eine Christenwelt erhebt sich auf den Trümmern einer abgöttischen Welt; die in dem Blute ihrer Kinder schwimmende Kirche wächst und nimmt an Kraft zu; schon umfaßt sie das Morgenland und das Abendland, das feste Land und die Inseln; schon ist sie allgemein, und der ruhmvolle Name, der ihr auf immer bleiben und sie zu allen Zeiten von jeder Gesellschaft unterscheiden soll, die nicht sie ist, der Name „Katholische Kirche“ wird ihr von den Aposteln selbst gegeben.

An der Spitze der kaum entstehenden und schon so verbreiteten Gesellschaft ist Petrus, das Oberhaupt des apostolischen Collegiums, Petrus, dem die Evangelisten immer den Vorrang geben: Primus Simon, qui dicitur Petrus; ***) Petrus, der den Auftrag erhielt, die Lämmer und die Schafe zu weiden; Petrus, dem so bewunderungswürdige Vorrechte verheißen worden in den Staunen erregenden Worten: „Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn: und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn: Tibi dabo claves regni coelorum“ ****). Petrus regiert also diesen großen Körper der Kirche, als Staathalter und Stellvertreter Jesu Christi: er ist es, der in dem Abendmahlssaale für die Wahl des Apostels sorgt, der den Verräther Judas ersetzen soll; er hält den Vorsitz bei dem ersten Conzilium, das zu Jerusalem gehalten wird. Er ist der erste, der den Juden das Evangelium predigt; der erste, der die Synagoge zu Schanden macht, und ihre Wuth

---

*) Ps. 47, 6. **) Act. 4, 26.
) Matth. 10, 2. *) Matth. 16, 19.

empfindet. Er tauft den Kornelius, der zuerst aus den Heiden sich zum Glauben bekehrt. Er schlägt zuerst seinen Sitz in Antiochia auf, in welcher Stadt der Name „Christ“ zuerst ausgesprochen wird; er geht in die Hauptstadt der Welt, in das stolze Rom, um daselbst den Thron eines geistigen Reiches aufzuschlagen, dessen Grenzen noch weit ausgedehnter seyn sollen, als die des römischen Reiches. Da ist der Hauptstuhl, immer der Stuhl Petri genannt, auf welchem er seit achtzehn Jahrhunderten immer noch sitzt in der Person seiner Nachfolger. Von da aus stärket er noch immer seine Brüder, von da aus übt er über die in allen Theilen der Erde, in der alten und neuen Welt, ausgebreitete Kirche, eine von Priester und Volk geliebte und verehrte Gewalt.

O! wie schön ist sie in ihrem Oberhaupte und in ihren Gliedern, diese Kirche Jesu Christi, welche die Nationen ererbte, und deren Gränzen das Ende der Welt ist; diese heilige Braut des Erlösers, die Mutter der Kinder Gottes, die Lehrerin der Wahrheit, die getreue Bewahrerin des anvertrauten Gutes der Lehre, die Spenderin der Gnaden, die Erbin der Verheissungen! O ihr, meine Brüder, die ihr in ihrem Schooße geboren und von ihrer reinsten Milch ernährt worden seyd, wie hoch sollt ihr nicht euer Glück schätzen! Dieser Name „Katholik,“ den ihr führet, wie theuer soll er euch nicht seyn, weil er der Name der rechtmäßigen Braut ist, und bei und mit dem ihr nicht befürchten dürft, daß ihr die Kinder der Sklavin oder der Ehebrecherin seyd! Wie sollt ihr euch freuen, sagen zu können, was die ersten Gläubigen sagten in Gegenwart der Tyrannen und in dem Augenblick, als sie unter den Martern ihren Geist aufgaben: „Christ ist mein Name, Katholik ist mein Beiname;“ Christianus nominor, Catholicus cognominor.“ Dieser Titel ist glorreich, meine Brüder, aber wir müssen die Würde desselben durch die Reinheit unseres Glaubens und die Unschuld unserer Sitten, durch Eifer und aufrichtige Frömmigkeit aufrecht erhalten. Erinnern wir uns, daß diese Kirche, der wir angehören, ihr Wachsthum und ihren Ruhm der Standhaftigkeit ihrer Märtyrer und den Tugenden der Heiligen verdankt, deren Mutter sie war. Nie hätte sie das Heidenthum besiegt, und sich die ganze Welt unterworfen, wenn nicht die Heiligkeit ihrer Kinder fast eben so viel Glanz auf sie geworfen hätte, als ihre Apostel. Ihre schönen Tage waren jene, in denen Paulus dem Herrn dafür dankte, daß der Glaube und die Frömmigkeit der Gläubigen zu Rom in der ganzen Welt gerühmt werden; jene, in denen ein einziger Blutschänder unter den Brüdern eine entsetzende Erscheinung war, und die ganze Kirche von Corinth in Trauer versetzte; jene, in denen die Vertheidiger des Christenthumes ihre Feinde aufforderten, einen Jünger Jesu Christi zu zeigen, der nicht ein rechtlicher Mann wäre; jene, in denen die Verfolger selbst eingestanden, daß das Leben der Gläubigen untadelig, und daß die Religion allein ihr ganzes Verbrechen sey. Ist es heute dem also? Leider! wie ferne sind diese glücklichen Zeiten von uns! Sind es nicht jetzt die Christen, welche An-

laß geben, daß Jesus Christus gelästert wird? Sind es nicht leider zu oft die Sitten der Katholiken, welche die ehrwürdige Stirne der Kirche mit Scham bedecken? O Petrus! O ruhmvoller Apostel! Wo ist heut zu Tage das auserwählte Geschlecht, die heilige Nation, das erworbene Volk*), von dem du mit so viel Wohlgefallen und Liebe sprachest, und das dich so viel Blut und Schweiß kostete? Wenn du wieder auf die Erde kämest, würdest du uns für deine Kinder erkennen, für die Nachfolger jener, deren Tugenden und gute Werke die Verläumder der Frömmigkeit zum Stillschweigen zwangen? Ach, an diesem, deinem Ruhme geweihten Tage, erflehe von Gott, der dich krönte, daß er sich würdige, unter uns den Geist wieder zu erwecken, der unsere Väter beseelte. Wir bitten um keine andere Gnade, als hinfüro würdiger zu seyn der Ehre, seine Kirche zur Mutter zu haben, diese allgemeine Kirche, deren Oberhaupt du bist, wie ich es so eben bewies, diese wesentlich Eine Kirche, deren Mittelpunkt du bist, wie ich es in meiner zweiten Betrachtung beweisen werde.

Zweiter Punkt.

Petrus, der Mittelpunkt der wesentlich Einen Kirche, die weder eine Theilung, noch eine Vermischung zuläßt.

Es genügt, das Evangelium aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß die Kirche nothwendig Eine seyn muß. Ihr göttlicher Stifter gab dieß deutlich genug zu verstehen mit den Worten: „Ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; ich muß sie herbeiführen, und es wird nur Ein Hirte und Ein Schafstall seyn. Et fiet unum ovile et unus pastor.“ **) Aber da er diese Wahrheit tief in unsere Seelen eingraben wollte, wiederholt er sie in weit kräftigeren und rührenderen Ausdrücken, als er sich nach dem letzten Abendmahle und wenige Stunden vor seinem Tode an seinen Vater wendete, und zu ihm sagte: „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seyen, wie wir es sind. Ut sint unum sicut et nos. ***) Nicht genug, er fügt noch hinzu: „Ich bitte nicht nur für sie allein hier (nämlich für die Apostel), sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seyen, wie Du, Vater, in mir, und ich in dir; damit auch sie in uns Eins seyen; damit die Welt, sie vollkommen Eins sehend, daran erkenne, daß du es bist, der mich gesandt hat: Ut omnes in unum sint sicut tu, Pater in me, et ego in te, ut sint consummati in unum, et cognoscat mundus, quia tu me misisti. ****) Also die Einheit der Kirche soll nichts weniger seyn, als das Bild der unaussprechlichen Einheit, durch welche der Vater und der Sohn nur Ein und derselbe Gott sind: Ut sit unum sicut et nos. Wie also

*) 1 Pet. 2, 9.
**) Joan. 10, 16.
***) Joan. 17, 22.
****) Joan. 17, 21--23.

der Sohn nur Ein Princip hat, welches der Vater ist, deßgleichen wird die Kirche nur Ein sichtbares Oberhaupt haben, welches ihr Jesus Christus geben soll; und wie der Vater nur Einen Gedanken, nur Ein Wort hat, welches sein Sohn oder sein ewiges Wort ist, deßgleichen wird die Kirche nur Einen Glauben und Eine Sprache haben, die ewig unveränderlich seyn wird; alle ihre Kinder müssen eine vollkommene Einheit bilden: Ut consummati in unum; das will sagen: alle Gedanken und alle Gefühle der in der Welt verbreiteten Gläubigen werden sich verlieren und vermengen in dieser vollkommenen und bewunderungswürdigen Einheit der Sprache und der Lehre. Und (um die Erklärung eines so tiefen und so göttlichen Wortes unsers Erlösers zu vollenden,) diese staunenerregende Zusammenstimmung so vieler Geister und so vieler Willen, die nur mehr Einen Geist und Einen Willen bilden werden, um den Herrn zu preisen, und zwar nach dem Ausdruck des Apostels, mit Einem Munde, Gott, der sie vereint, wird das sichere Zeichen seyn, an dem die Welt erkennen kann, daß die Kirche das Werk Jesu Christi, und daß Jesus Christus der Abgesandte des Vaters ist: Et cognoscat mundus, quia tu me misisti. —

In der That, Christen, könnte man die Gründung einer allgemeinen Kirche, die nicht Eins wäre, für das Werk des höchsten Abgesandten Gottes und der unerschaffenen Weisheit halten? nämlich eine unermeßliche Gesellschaft, zusammengesetzt aus einer Menge Sekten, die unter sich in Glauben, Moral, Zucht und Gottesverehrung uneins sind, von denen die eine anbetet, was die andere lästert, die einen mit Füßen treten, was in den Augen der andern das heiligste ist, und die man sich gegenseitig widersprechen, zerreißen, verfluchen sehen würde? Sollte eine Versammlung solcher Ungeheuer nicht vielmehr durch den Geist der Finsternisse, der Zwietracht und der Lüge, als durch den Gott des Friedens, der Liebe und der Wahrheit gebildet zu seyn scheinen? Ach! wenn wir einen solchen Begriff von der Kirche haben sollten, warum hätte uns denn der heilige Paulus gesagt, daß wir alle ihre Glieder nur Ein und derselbe Leib, nur Ein und derselbe Geist sind: Unum corpus, et unus spiritus; ein einziger Leib, der folglich nur ein einziges Haupt, nur eine einzige Sprache hat: Unum corpus; eine einzige Gesinnung und ein einziger Wille: Unus spiritus. Warum hätte der nemliche Apostel hinzugefügt, daß es nur Einen Glauben und nur Eine Taufe gebe, wie es nur Einen Gott gibt: Unus Dominus, una fides, unum baptisma *)? Gibt es etwas Ausdrücklicheres? Richtet jedoch eure Aufmerksamkeit auf einen vielleicht noch bündigeren Beweisgrund? Wäre die Kirche nicht wesentlich Eine, sowohl in ihrer Regierung als in ihrer Lehre; wäre sie eine Zusammenstellung von ungleichartigen Partheien und von unverträglichen Sekten, so frage ich euch, meine Brüder, in welchem Sinne Jesus Christus hätte zu ihr sagen können: „Wer euch höret, höret mich, und wer euch verachtet, verachtet mich?“ und weiter: „Wenn Jemand der Kirche nicht gehorcht, so sey er in euren Augen wie

*) Ephes. 4, 4—5.

ein Heide und ein Publikan?“ Wäre es denn möglich, verschiedenen Autoritäten, die gegen einander im Widerstreite sind, zugleich zu gehorchen? entgegengesetzte Vorschriften zu erfüllen, und widersprechende Lehren zu glauben? Kann ich zugleich Arius und Nestorius, Eutyches und Macedonius und die römische Kirche anhören, welche diese alle verdammt? Derselbe Jesus Christus versichert uns, daß Niemand zwei Herren dienen kann, und daß, wenn man den einen anhöret, man den andern verachten wird. Er hat uns also nicht zwei Lehrer der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegeben, die wir hören und denen wir folgen müßten, weil er uns befiehlt, die Kirche zu hören und ihr zu gehorchen, so ist sie also eins, und wenn wir durch Wiederholung des heiligen apostolischen Glaubensbekenntnisses das Bekenntniß ablegen, daß wir an Eine heilige katholische Kirche glauben: Credo sanctam ecclesiam catholicam, so bekennen wir dadurch selbst den Glauben ihrer Einheit, weil es unmöglich wäre, an sie zu glauben, wenn sie nicht Eins wäre. —

Hier erheben sich meine Gedanken; und ich betrachte mit Entzücken den großen Leib der Kirche, in der ganzen Welt verbreitet, in seiner Unermeßlichkeit eine vollkommene und unwandelbare Einheit bewahrend. Ich werfe meine Blicke von den äußersten Enden Afrikas und Amerikas, bis zu den Eis-Regionen des Nordens, und in die entferntesten Inseln des Abendlandes: überall gewahre ich Katholiken, die denselben Glauben bekennen, an denselben Sakramenten Theil nehmen, dieselben Uebergaben aufbewahren, dieselben Schriften verehren, durch die Bande Einer und derselben Communion vereint, durch die nemlichen Grundsätze regiert werden; und im Mittelpunkt der Welt, in jenem Rom, ehemals der Sitz der Abgötterei, jetzt des Christenthums, sehe ich den alten Stuhl Petri, und auf demselben das Oberhaupt der Hirten, den Vater dieser großen Familie, den Hirten dieser unzähligen Schafe, der seine Sorgfalt über so viele und so weite Gegenden verbreitet und unter dieselbe geistige Gewalt so viele Menschen vereinigt, die einander fremd sind und verschiedene Gesetze, Sitten und Sprachen haben. Bei diesem Anblicke rufe ich aus: „Großer Gott, das ist deine Kirche; denn die Allgemeinheit verbunden mit der Einheit kann nur dein Werk seyn! Ich erkenne die Erfüllung des geheimnißvollen Wortes deines Sohnes: „Ein einziger Schafstall, um eine unermeßliche Heerde aufzunehmen, ein einziger Hirte, um sie zu leiten; ich verstehe nun, warum zu dem heiligen Petrus gesagt worden ist: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ meine Lämmer, das ist: die Gläubigen, meine Schafe, das ist: die Hirten selbst. Ich brauche nicht mehr zu fragen, welche die auf dem Berge stehende Stadt ist, um allen Augen sichtbar zu seyn, und die Leuchte, auf den Leuchter gestellt, auf daß sie ihr Licht in die Ferne verbreite. Diese Stadt diese Leuchte, bist du, o Petrus, dein heiliger Stuhl; es ist das durch deine Arbeiten eroberte, durch dein Blut geheiligte und zur Hauptstadt und zum Mittelpunkt der katholischen Welt gewordene Rom. Ich begreife nun auch leicht, warum das alte Volk, das Vorbild des neuen, nur Einen Tempel,

nur Ein Gesetz, nur Einen Priester-Stamm, nur Einen Oberpriester hatte. Alles dieses stellt uns die Kirche in ihrer bewunderungswürdigen Einheit des Glaubens, des Opfers, des Priesterthums und des Pontifikats dar. Nichts hat sie zerreissen können, o heilige Kirche, diese Einheit, die deinen Ruhm ausmacht! Die Ketzereien und die Kirchenspaltungen haben dadurch, daß sie sich vermehrten, sie nicht verletzt. Du hast von allen diesen Sekten gesagt: „Sie haben mich verlassen, sie sind nicht von mir." Abgesondert und ausgeworfen aus deinem Schooße haben sie deine Einheit eben so wenig geschwächt, als der Abfall einiger Zweige, die Einheit des Stammes auflöset, oder, als die Trennung einiger abgeleiteten Bäche die Einheit der Quelle zerstört. Es ist wahr, du beweinest diese verirrten Kinder, die sich aus deinen Armen reissen und dem Verderben zueilen, weil du immer Mutter bist; du rufst sie durch deine Klagen und durch deine Gebete zurück; du bist bereit, sie mit Zärtlichkeit aufzunehmen, und sie wieder in alle ihre Rechte einzusetzen, wenn sie zu dem väterlichen Erbe zurückkehren. Aber sie mögen von ihrem Irrthume zurückkommen oder in demselben verharren, du wirst darum nicht weniger immer Eine, immer die vielgeliebte Braut, die Eine Bewahrerin der Geheimniße Gottes, die Eine Mutter aller Lebenden seyn. —

Ihr habet nun gesehen, Christen, daß Petrus der Mittelpunkt der wesentlich einzigen Kirche ist, welche weder eine Theilung, noch eine Mischung zuläßt; es bleibt mir nun noch, euch zu zeigen, daß er die Grundfeste der unvergänglichen Kirche ist, welche so lange dauern soll, als die Jahrhunderte. —

Dritter Punkt.

Petrus, die Grundfeste der unvergänglichen Kirche, die bis ans Ende der Welt dauern soll.

Unter den Kennzeichen der wahren Kirche ist keines, das von den Propheten deutlicher bezeichnet wäre, als ihre ewige Dauer. Daniel zeigt sie uns unter dem Bilde eines großen Königreiches, das sich in Mitte profaner Kaiser-Reiche erheben wird, ein Reich, das alle jene, die einen nach den andern, wird vorübergehen und verfallen sehen, das aber selbst nie vergehen und ewig bleiben wird. Comminuet autem et consumet universa regna haec, et ipsum stabit in aeteruum. Dan. 2, 44. Isaias, Ezechiel, David führen dieselbe Sprache. Aber warum uns länger bei den alten Prophezeihungen aufhalten, da die Verheißung Jesu Christi selbst so klar und so bestimmt ist. Da dieser göttliche Erlöser, sein Wohlgefallen bezeigt über den Glauben des Simon, des Hauptes seiner Apostel, der ihn eben für Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, anerkannt hatte, sagte er zu ihm: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas," dann plötzlich die Sprache wechselnd und ihm einen neuen Namen gebend, zum Zeichen der hohen und neuen Bestimmung, die ihm bevorstehe, fügt er hinzu: „Und ich, ich sage dir; ich, der Sohn des lebendigen Gottes,

ich sage dir, Sohn des Jonas, der du dich bisher Simon nanntest: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Matth. 16, 17. Alles ist hier in drei Worte zusammengefaßt: Jesus Christus wird eine Kirche erbauen; Petrus wird ihre Grundfeste seyn; und sie wird immer bestehen, weil die Hölle, die nie aufhören wird, sie zu bekämpfen, sie nie wird überwältigen können. Aber wenn die auf Petrus gegründete Kirche unvergänglich seyn soll, so wird Petrus es auch seyn; denn das Gebäude kann nicht dauerhafter seyn, als die Grundfeste, auf der es ruhet; Petrus stirbt also nicht. Nein, er lebt immer fort in seinen Nachfolgern, wie die heiligen Väter und die Concilien es tausendmal öffentlich ausgesprochen haben. Sein Stuhl, den nichts hat erschüttern können, trägt und hält vom Ursprung an das ganze Gebäude der Kirche; er wird es tragen bis ans Ende. —

In den achtzehn Jahrhunderten, seitdem diese unwandelbare Ordnung eingeführet ist, wie viele Umwälzungen haben die Gestalt der Welt verändert! wie viele Staaten, Königreiche und Kaiserreiche sind von der Erde verschwunden! wie viele Herrscher-Stämme erloschen! wie viele berühmte Nationen nicht mehr! wie viele Sekten und Ketzerlehren gleich Strömen vorüber gegangen! Aber die Kirche und der Sitz Petri bleibt, und die Zeit, welche alles verschlingt, hat ihren andern Titeln nur den eines ehrwürdigen Alterthumes beigefügt; und die Stürme haben sie nur noch mehr befestiget; und alle Anstrengungen der Feinde zu ihrem Sturze haben nur noch mehr und stärker bewiesen, daß sie unzerstörbar sind. —

Indeß, welche Anstrengungen, großer Gott! Sehet zuerst Petrus selbst, und alle seine ersten Nachfolger durch das Schwert der Verfolgung geopfert. Sehet während drei ganzer Jahrhunderte Rom mit dem Blute der Oberhirten, der Priester, der Heiligen und der Jungfrauen überschwemmt. Betrachtet dann die durch so viele Kirchenspaltungen herbeigeführte Zerrüttungen, welche unermeßliche Theile von dem Katholizismus ablösten, und die christliche Gesellschaft zertrümmern zu müßen schienen. Erinnert euch, wie viele Bündnisse und Complotte in der Folge der Zeitalter gebildet wurden, wie viele Sekten alle ihre Mittel und alle ihre Kräfte vereinigten, wie viele Könige und Völker sich bewaffneten, wie viele Gelehrten, Redner, berühmte Schriftsteller alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit und der Geisteskraft angewandt haben, um die durch eine göttliche Hand gelegte Grundfeste umzustürzen. Ist es ihnen gelungen? haben die Pforten der Hölle sie überwältiget? Nein, meine Brüder: von so vielen Feinden bestürmt, ist die Kirche unerschütterlich geblieben; und in Mitte der Kämpfe, wie in den Zeiten des Friedens, ruhig und immer gewiß des Sieges, fuhr sie fort, das Lied zu singen, das ihr von Anbeginn in den Mund gelegt wurde: „Oft, hat sie gesagt, „oft hat man gegen mich gekriegt, seit den Tagen meiner Kindheit und meiner Jugend; aber immer vergebens. Von meiner Geburt an mit Blut bespritzt, habe ich fortgelebt, bin ich alt geworden unter dem Wech-

fel der Schicksale; mit ruhmvollen Wunden bedeckt, konnte ich dennoch nie eine tödtliche erhalten. Saepe expugnaverunt me a juventute mea, etenim non potuerunt mihi. Ps. 128, 2.

Sie wiederholt es heut zu Tag noch, dieses Lied der Zuversicht und des Triumphes, nach den schrecklichsten Stürmen, die sie auszuhalten hatte. Ihr verstehet mich, Christen, und ihr seyd selbst Zeugen gewesen von dem, was ich sagen werde. Die ganze Welt war seit sechzig Jahren in Verschwörung gegen die Kirche und ihren römischen Stuhl. Nachdem die Ruchlosigkeit lange Zeit im Dunkeln ihre Gifte zubereitet und ihre Waffen gestählt hatte, trat sie endlich aus ihren unterirdischen Schluchten hervor, und brachte das Werk der Finsternisse ans Tageslicht. Stolz auf die Menge, die unter ihren Fahnen einher zog, suchte sie nicht mehr durch Feinheit und Arglist, nicht mehr durch verborgenes Treiben und feiges Verleumden zu siegen, sie behauptete durch Kühnheit und offene Gewalt den Sieg zu erringen. Die Völker werden aufgewiegelt, eine schreckliche Staatsumwälzung wird bewerkstelliget. Die Tempel des wahren Gottes werden niedergestürzt, seine Altäre zertrümmert, das ewige Opfer eingestellt, und die Diener des Heiligthumes allen Todesarten Preis gegeben. Der Mittelpunkt der Religion selbst wird eingenommen; der Gräuel der Verwüstung ist in der heiligen Stadt; die Gewölbe des Vatikans und die deiner berühmten Hauptkirche, o Petrus, wiederhallen von unreinen Gotteslästerungen; dein Erbe, dein Grab, dein ehrwürdiger Stuhl, die durch deine und durch Paulus Worte geheiligten Orte werden entweiht. Zwei deiner Nachfolger werden aus ihrem blutigen Palaste gerissen und in ein fremdes Land geschleppt; der eine stirbt in den Fesseln, der andere, mit Bitterkeit getränkt, vom Schmerz verzehrt, scheint dem Grabe nahe zu seyn. Die triumphirende Ruchlosigkeit hat der ganzen Welt Stillschweigen geboten. Die Fürsten und ihre Unterthanen betrachten mit Entsetzen ihre Verheerungen, denen kein Damm mehr Einhalt thut.

Ist es nun um sie geschehen, Herr? Diese auf den Fels gegründete Kirche, der du die Unsterblichkeit verheißen hast, wird sie endlich zu Grunde gehen? Wird ein neuer Verfolger, mächtiger als Diocletian, Maxentius, Iulian und Mahomet, deine Aussprüche Lügen strafen?... Hier ist jede Antwort überflüßig, meine Brüder: die Ereigniße sprechen laut genug; die durch die Vorsehung herbei geführten Schläge sind beredter als unsere Reden. Ihr wisset, wo in diesem Augenblick unser Oberhirte ist, der ehemals in der Gefangenschaft schmachtete, und was aus der Macht seiner Gegner geworden ist. Alle Dinge haben wieder ihren gewöhnlichen Gang angenommen; die ewigen Rathschlüsse verfolgen ihren Lauf, die Stimme Petrus läßt sich in Rom wieder hören, wie immer; das Werk Gottes erhält sich, und die Hölle ist noch einmal beschämt.

O großer Apostel! „Du bist Petrus, und auf diesen Fels ist die Kirche Jesu Christi gebaut, und nichts wird sie je überwältigen.“ —

Lieben wir sie also, meine Brüder, diese Kirche, deren Bestimmung so ruhmvoll ist; und, hingerissen von Freude bei dem Anblick der Huld,

mit welcher sie der Himmel überhäuft hat, laßt uns mit dem Propheten ausrufen: „Alles, was uns unsere Väter angekündigt, haben wir in der Stadt des Gottes der Tugenden, in der Stadt unseres Gottes in Erfüllung gehen sehen; ja, er selbst hat sie mit eigener Hand auf eine ewige Grundfeste gestellt. Sicut audivimus, sic vidimus in civitate Domini virtutum ... Deus fundavit eam in aeternum. Ps. 47, 9. Kommet, eilet Alle her zu dieser heiligen Sion, die der Herr segnet und beschützet; umgebet sie mit eurer Verehrung und Liebe; unterwerfet euren Geist ihren Gesetzen; eröffnet eure Herzen den Tugenden, die sie lehret; es giebt weder Wahrheit, noch Glück, noch feste Hoffnung außer in ihrem Schooße. Circumdate Sion et complectimini eam .... ponite corda vestra in virtute ejus. Ps. 47, 13. 14. Nur hier, in dieser glücklichen Stadt wohnt der Herr; da hat er seinen Wohnsitz für immer aufgeschlagen. Sie wird unser Vaterland seyn, und er wird daselbst über uns herrschen durch alle Jahrhunderte hindurch: Quoniam hic est Deus, Deus noster in aeternum ..... ipse reget nos in saecula. Ps. 47, 15. Amen.

12.

Predigt.

Das Eine Nothwendige, im Leben der göttlichen Mutter vor Augen gestellt, und auf unser Leben bezogen und angewendet.

Auf den Festtag der Himmelfahrt Mariä, von Joseph Widmer, Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Nur Eines ist nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Luc. 10, 42.

Eingang.

Die Verehrung der göttlichen Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, ist mit dem wahren Glauben an Jesus Christus, ihrem göttlichen Sohn, ist mit der trostreichen Hoffnung auf Ihn, und mit der innigen Liebe zu ihm; ist sonach mit der ganzen christkatholischen Religion so wesentlich und unzertrennlich verbunden, daß allzeit und überall, wo diese lebendig und wirksam bei einem Volke oder einzelnen Menschen sich offenbaret, eine hohe Verehrung der göttlichen Mutter mit ihr sich kund gab, und, wo hingegen diese, die Verehrung der göttlichen Mutter, bei einem Volke

oder bei einzelnen Menschen in Abnahme gekommen oder ganz verschwunden, und ihre Stelle Nichtachtung, oder Verachtung, oder wohl gar leichtfertiger Spott einnimmt, war und ist dieses stets ein sicheres und zuverlässiges Zeichen eines schon vorausgegangenen Schadens, den die christkatholische Religion selbst, oder eines eigentlichen Schiffbruches, um mit den Worten des Apostels zu reden, den der wahre Glauben an Jesus Christus erlitten hat.

Die kathol. Kirche legt diesen innigen und wesentlichen Zusammenhang der Verehrung Mariens mit der christlichen Religion dadurch unverkennbar an den Tag, daß sie, um die Gläubigen zur Verehrung und Nachahmung dieses wirklichen Vorbildes aller christlichen Vollkommenheit zu erwecken und zu ermuntern, mehrere Festtage des Jahres hindurch, Muttergottestage genannt, angeordnet hat. Wir werden durch diese festlichen Tage an die Empfängniß und Geburt und an Alles, was vorzüglich Merkwürdiges mit dem Erdenleben dieser göttlichen Jungfrau verbunden war, erinnert, in der Einen Absicht, um einerseits Gottes Weisheit und Vaterliebe im Ursprunge, im Leben und in den Schicksalen der göttlichen Mutter zu bewundern und anzubeten, und anderseits auf eine ganz eigene und besonders wirksame Weise zu einem wahrhaft frommen und gottseligen Leben selbst angetrieben und angeleitet zu werden.

Unter allen festlichen Tagen aber, die der göttlichen Mutter in der katholischen Kirche gewidmet sind, nimmt der heutige hochfestliche Tag den ersten und höchsten Rang ein, und wird also mit Recht unter die heiligsten Tage der christlichen Kirche gesetzt: denn dieser Tag erinnert ja nicht blos an einzelne Tugenden und Vollkommenheiten, er erinnert an die Krone der ewigen Herrlichkeit, welche Gottes Sohn Jesus Christus seiner jungfräulichen Mutter aufgesetzt hat; erinnert an die anbetungswürdige und wunderbare Aufnahme derselben in den Himmel, oder an Maria Himmelfahrt.

Der heilige Kirchenvater Augustin nennt den Tag, an welchem die heilige Jungfrau und Gottesmutter aus ihrem irrdischen Leben in die himmlische Herrlichkeit versetzet wurde, einen der hochfeierlichsten Tage der Christenheit, und glaubt, daß die Erinnerung an diesen Tag nicht nur alle Christen auf Erden, sondern selbst den ganzen Himmel mit heiligem Jubel und Frohlocken erfülle, und zur tiefsten Anbetung Gottes stimmen sollte.

Wenn nun die katholische Kirche, im Sinne und Geiste ihres so eben gemeldeten hl. Lehrers und noch vieler anderer hl. Väter, unsere Augen heute auf die Verherrlichung der göttlichen Mutter hinrichtet, will sie bei diesem Anlaß uns nicht blos zu einer müßigen Betrachtung und Bewunderung anleiten, sondern verlangt vielmehr, daß auch dieser hochfestliche Tag, wie jeder andere, zu unserer Erbauung, zu unserer Veredlung und Beseligung gefeiert werde. Sie hält deßwegen uns in der göttlichen Mutter die Seligkeit vor Augen, zu der auch wir berufen sind, und wünscht,

daß wir aus dem Leben derselben lernen möchten, für den Besitz und Genuß ihrer eigenen Verherrlichuug uns immer würdiger und empfänglicher zu machen. In dieser Absicht führt sie die merkwürdigen Worte an, welche Jesus Christus im Hause zweier Ihm ganz ergebenen Schwestern gesprochen hatte; Worte die außerordentlich lehrreich sind, und lauten: „Nur Eines ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählet," auf daß wir dieses Eine Nothwendige, im Aufblicke zur hochverherrlichten Gottesmutter, uns recht zu Gemüthe führen. Um dieser heil. Absicht der Kirche nach unsern schwachen Kräften zu entsprechen, wollen wir gegenwärtig dieses Eine Nothwendige festhalten, und im Leben der göttlichen Mutter vor Augen stellen, im 1. Theil; dann aber auch auf unser Leben beziehen und anwenden, im 2. Theil. Vertrauend auf den Beistand Gottes fahre ich fort unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

I.

In der Geschichte des Lebens, welches die göttliche Mutter Maria zur höchsten Glorie und Herrlichkeit, die heute uns vor die Augen gehalten wird, hingeführt hatte, nehmen zwei verschiedene Gesichtspunkte unsere Betrachtung in ernsten und feierlichen Anspruch: erstens, das, was Gott an Ihr und durch Sie der Menschheit gethan hatte; ein Gegenstand, der zu jeder Zeit alle Gläubigen und gutgesinnten Menschen zur tiefsten Anbetung und Bewunderung der Weisheit, der Macht und der Güte Gottes aufgewecket und begeistert hat, aufwecken und begeistern wird; zweitens die Gewissenhaftigkeit und der hl. Ernst, mit welchem die göttliche Mutter den wundervollen Führungen Gottes sich unterzogen, und hiedurch das nachahmungswürdigste Muster christlicher Tugendhaftigkeit für alle Menschen geworden ist.

Nach dem traurigen Sündenfall unserer Stammeltern, des ersten Menschenpaares, welcher Sündenfall Elend, Krankheit und den Tod für alle ihre natürlichen Abkömmlinge, also für das ganze menschliche Geschlecht zur Folge hatte, beschloß Gott, in seiner unendlichen Weisheit, Liebe und Erbarmung, das menschliche Geschlecht aus diesem tiefen Falle wieder zu erheben und von der Sünde es zu befreien, den Tod zu vertilgen und das ewige Leben ihm wieder zu verleihen. Wir lesen schon im ersten Buche des alten Testamentes (Cap. 3, 15.) vom Schöpfer Himmels und der Erde die Worte, welche an die Schlange gerichtet waren, durch welche Eva zur Uebertretung des göttlichen Gebothes, zur ersten Sünde auf der Erde, verführt worden war: „Feindschaft soll seyn zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem und ihrem Samen; und der Same des Weibes wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst Sie verfolgen auf allen ihren Wegen."

Gewaltig, sprach in hoher Entzückung der hl. Bernard, gewaltig ha-

ben ein Mann und ein Weib uns geschadet; gepriesen jedoch sey Gott! wieder ersetzet ward alles, und zwar mit reichlichem Ueberfluß der Gnade. Nicht wie die Schuld, war die Gabe; nein, über allen Werth des Schadens erglänzet die Größe der Wohlthat.

In hocherhabener Weisheit und Milde zerbrach der Werkmeister nicht, was zerquetschet war; er schuf es nützlicher um, und zwar auf solche Weise, daß der alte Adam in einen neuen für uns (nämlich in Christus) umgestaltet, und daß Eva, (die erste Sünderin) in Maria, die Mutter aller Gnade und alles Heiles umgewandelt wurde.

Alle Propheten des Alterthums, welche die Geburt des Weltheilandes für die künftige Fülle der Zeiten voraus verkündet hatten, sprachen auch von der hochbegnadigten Jungfrau, die das Heil der Welt zu empfangen und zu gebären, gemäß dem ewigen Rathschluß Gottes, zum voraus bestimmt und berufen sey; sie nennen sie in prophetischen Ausdrücken bald das mit der Sonne umkleidete Weib, unter deren Füßen der Mond ist; bald eine Königin, die ihr Sohn mit göttlichem Hauptschmucke gekrönet, indem auf deren Haupte eine Krone von zwölf Sternen glänzet, Offenb. 12, 2. Vorbilder von ihr waren: die priesterliche Sprosse im alten Bunde, die ohne Wurzel blühete (Num. 17, 8.), das goldene Fell Gedeons, das mitten im trockenen Anger sich befeuchtete. Sie heißt bald die Pforte des Aufganges, die keinem Sterblichen geöffnet wird (Ezechl. 14, 1.) die Sprosse, welcher, nach Jesajas, die Wurzel Jeffe entkeimen soll; bald eine Hochbegnadigte, die als Jungfrau empfangen, und deren Sohn Gott mit uns, der sein Volk von den Sünden erlöset, (Jes. 7, 14.) genannt werde. Auf solche Weise wurde sie deutlich und bestimmt durch die Propheten als diejenige zum voraus bezeichnet, welche die Mutter des Sohnes Gottes seyn werde; des Sohnes, dem der Herr den Thron seines Vaters Davids übergeben, und der ewig über das Haus Jakob herrschen, und dessen Reich kein Ende nehmen werde.

Aus diesen und vielen andern Worten in den hl. Schriften des alten Bundes, die auch im neuen als göttliche Aussprüche angeführt werden, geht unwidersprechlich hervor, daß Gott, in seiner unerforschlichen Weisheit und Liebe, Maria, als die Einzige aus ihrem Geschlechte, auserwählet, und zur Mutter des Weltheilandes zum voraus bestimmt und verordnet habe. Auf Maria die göttliche Mutter sind demnach vorzüglich die Worte vom hl. Paulus Röm. 8, 28 — 30 andwendbar: „wir wissen auch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum beßten dienen; den Heiligen nämlich, die nach dem Rathschluß Gottes berufen sind: denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt; und die er vorherbestimmt, die hat er auch berufen, und die er berufen, hat er gerecht gemacht; und die er gerecht gemacht, die hat er auch verherrlichet."

Maria, die göttliche Mutter wurde auf solche Weise vorausersehen und vorausbestimmt; wurde so berufen in der Zeit durch den Gruß des Engels „du bist voll der Gnaden und der Herr ist mit dir;" und die so

wunderbar gerufene, wurde von Gott geheiliget und verherrlichet; wovon der heutige Festtag eine unwidersprechliche Versicherung gibt.

In dieser Berufung und Heiligung, in dieser Verherrlichung liegt offenbar der beste Theil, welcher einem Menschen werden kann; aber ein Theil, welcher Maria von Gott gegeben wurde, und welcher lauter Gnade war; die Gnade der Auserwählung nämlich, die, in Maria betrachtet, zur Bewunderung der anbetungswürdigsten, weisesten und liebevollsten Führungen Gottes uns stets antreiben soll.

Allein nicht blos durch das, was Gott an ihr gethan, sondern nicht weniger auch durch ihre Einstimmung in die göttlichen Führungen und durch ihre Mitwirkung mit den göttlichen Gnaden ist die Himmelskönigin über alle andern Heiligen der höchsten Verehrung, die je einem Geschöpfe gebührt, und der Nachahmung für alle Menschen würdig geworden; das Allerbeste wurde ihr nicht blos gegeben, sondern auch von ihr aus freiem Willen gewählet, und so sind die Worte, welche an eine andere Maria ursprünglich gerichtet waren, auch auf die göttliche Mutter anwendbar: Maria hat den besten Theil gewählet.“ Und woran erkennen wir den diese ihre freie Wahl, die für alle Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten als das wahre und nachahmungswürdigste Musterbild dargestellt, gepriesen und empfohlen wird? Wir erkennen sie

erstens in der Glaubwilligkeit, mit welcher sie dem göttlichen Rufe Gehör gab; wir erkennen sie

zweitens in der Bereitwilligkeit, den göttlichen Auftrag zu vollziehen; wir erkennen sie endlich

drittens in dem grenzenlosen Vertrauen und in der ruhigsten und sanftmüthigsten Gelassenheit, mit welcher sie in die ihr so unbegreiflichen, so geheimnißvollen Führungen Gottes sich ergeben hatte.

Wir erkennen sie in der Bereitwilligkeit, mit der sie dem göttlichen Rufe Gehör gab. Ein Engel vom Himmel, Gabriel genannt, kam unerwartet zu ihr, gesendet von Gott, und redete sie an mit den Worten: „Gegrüßet seyst du, Hochbegnadigte! Du bist die gesegnetste unter den Weibern. Du hast Gnade gefunden bei Gott; du wirst vom heil. Geiste empfangen, und das Heilige, welches aus dir geboren werden wird, wird Gottessohn genannt werden, und Er wird ein Reich auf Erden stiften, welches kein Ende haben wird.“

Dieser Gruß mußte der reinsten, unschuldigsten Jungfrau ganz unbegreiflich vorkommen; denn die Verwirklichung desselben schien ganz unmöglich, da sie keinen Mann erkannte, und mit Willen und Herz dem Herrn ihrem Gott gelobet hatte, Jungfrau zu bleiben. Doch kaum hatte der Engel gesprochen, dieses sey der Rathschluß Gottes, Gottes Allmacht aber seyen alle Dinge möglich, unterwarf Maria der so unerklärlichen als unerwarteten Stimme Gottes Verstand, Willen und Herz, und unterzog sich freiwillig dem geheimnißvollen Auftrag vom Himmel mit den wenigen, aber alles sagenden Worten: „Ich bin die Magd des Herrn.“

Die Bereitwilligkeit, Gottes Auftrag zu erfullen, die sie mit diesen Worten ausdrückte, ist in dem Grade ehr- und preiswürdig, in welchem sie nur aus dem lebendigsten Glauben und der innigsten Demuth hervorquillen konnte; aus dem Glauben nemlich, daß Gottes Willen ihr bekannt gemacht werde, daß Er sie gleichsam als Werkzeug zur Verwirklichung seiner Rathschlüsse brauchen wolle; aus der innigsten Demuth, die nicht an sich selbst denket und keine eigenen Verdienste kennet, die nur Gottesreich im Auge hat, und in demselben sich nur als Dienerin, nur als Magd, nicht als Selbstherrscherin, auf irgend eine Weise, ansieht, die den Worten des göttlichen Lehrers entsprach und nur das Reich Gottes sucht, um alles, was auf ihr eigenes Wohl sich beziehet, ganz unbekümmert. In den Worten: „ich bin die Magd des Herrn,“ ist der freie, der großmüthige und erhabene Entschluß ausgesprochen, keinen eigenen Willen mehr, einzig nur den Willen Gottes vor Augen zu haben und ihn allein zu erfüllen; die treue Magd richtet sich ganz nach dem Willen ihres Herrn.

Diesen so großartigen als demüthigen Entschluß, nur die Magd des Herrn zu seyn, bestätigte die hochbegnadigte Jungfrau noch mit dem Beisatze: „mir geschehe nach deinem Worte.“

Wer einen hohen wichtigen Auftrag mit vernünftiger Ueberlegung und aus freiem Willen übernimmt, muß nicht nur den Pflichten sich unterziehen, ohne deren Erfüllung der erhaltene Auftrag nicht vollzogen werden könnte; er muß auch alle Leiden und Widerwärtigkeiten, muß alle Drangsale auf sich nehmen, die mit der Vollziehung des einmal übernommenen Auftrages verbunden sind. Durch den Ausdruck, „mir geschehe nach deinem Worte,“ legte Maria ihr unbegränztes Vertrauen auf Gottes weise und liebevolle Leitung aller Dinge, oder auf die göttliche Vorsicht an den Tag, zeigte zugleich die gänzliche Gelassenheit ihrer Seele, und die vollkommenste Ergebenheit in Gottes verborgene Absichten und geheimnißvolle Führungen.

Wie viel aber dieses einzige Wort sagen wollte, beweiset ihre ganze folgende Lebensgeschichte, welche prophetisch nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes Simeon im Tempel bezeichnet hatte, wo er sprach: „dir wird ein Schwert die Seele durchdringen, und die Gedanken vieler Herzen werden an dir offenbar werden.“

Wer von dem Gruße des Engels an bis unter das Kreuz, an dem Jesus Christus vor ihren Augen verblutete und erblaßte, das Leben der göttlichen Mutter betrachtet, wird finden, daß sie nicht auf einer Rosen-, daß sie meistentheils auf einer Dornenbahn wandeln mußte, und, ihrem göttlichen Sohne hierin gleich, durch schwere Leiden nur zu ihrer Verherrlichung gelangen konnte. Das größte Opfer, welches ein Mensch Gott seinem Herrn bringen kann, die gänzliche Hingabe seiner selbst, hat Maria gebracht mit dem Ausspruch, dem sie unablässig getreu geblieben, „mir geschehe nach deinem Worte.“

So hat Maria das Eine nothwendige erkannt, und demselben vollkommen sich hingegeben; und auf solche Weise den besten Theil ge-

wählet, welcher ihr nicht mehr genommen wurde. Durch diese ihre freie Wahl ist sie nicht nur die ehrwürdigste unter allen Heiligen, sondern nicht weniger auch das vollkommenste und das nachahmungswürdigste Vorbild wahrer Tugendhaftigkeit, oder eines Gott ganz gefälligen, eines heiligen, seligen Lebens für alle Menschen in allen Zeiten und Umständen geworden.

II.

Der Mensch, wer er immer sey, ist nicht zufällig in der Welt; ihm ist in der göttlichen Ordnung eine eigene und besondere Stelle angewiesen, die er nach dem Willen und der Absicht des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, die er also nach Gottes höchst weisem, aber stets unerforschlichem Rathschluß ausfüllen soll.

Wenn, nach der bestimmten und ausdrücklichen Lehre Jesu Christi, kein Sperling vom Dache und kein Haar vom Haupte der Menschen fällt wider Gottes Zulassung; sollte der Mensch selbst werden und sterben, da seyn und handeln und vom Schauplatz dieser Welt wieder abtreten können, ohne daß hiedurch Gottes ewige und unveränderliche Ordnung bewähret, und zwar erfüllet oder verletzet werden müßte? Eine solche Ansicht und Behauptung stünde im auffallendsten Widerspruch mit der so klaren und ganz bestimmten christlichen Glaubenslehre, daß die Talente verschieden unter die Menschen vertheilt seyen, daß nicht mehr und nicht weniger von Menschen verlanget werde, als Gott ihm selbst gegeben habe, daß dem, welcher mit Wenigem treu Haus haltet, Mehreres werde gegeben werden, dem aber, welcher das von Gott erhaltene Talent, oder die ihm zu Theil gewordenen Gnadengaben vernachlässiget, auch diese noch genommen werden u. s. f. Aus diesen und andern Worten des Evangeliums geht unwidersprechlich hervor, daß Gott in seiner anbetungswürdigen Weisheit und Liebe jedem Menschen in der Welt einen bestimmten Auftrag gegeben, oder einen eignen Wirkungs- und Pflichten-Kreis angewiesen habe. Hierin liegt die ewige und unabänderliche Vorbestimmung Gottes in Bezug auf alle seine Geschöpfe; auch die Vorherbestimmung jedes Menschen, welche aber seiner Freiheit so wenig Abbruch thut, als die Freiheit der göttlichen Mutter im mindesten beeinträchtiget wurde, weil Sie Jahrhunderte zum voraus als die Mutter des Weltheilandes von Gott ausersehen und mit allen sie auszeichnenden Eigenschaften und Tugenden bezeichnet und vorbestimmt war.

Hieraus werden die Worte im heutigen Evangelium beleuchtet, die Christus im Hause der zwei Schwestern gesprochen hatte: „Martha, Martha! du bekümmerst dich um viele Dinge; nur Eines ist nothwendig.“

Dieses Eine nothwendige besteht nämlich darin, daß jeder Mensch erkenne, was Gott von ihm fordere, gemäß den Talenten, die er ihm gegeben, gemäß den Verhältnissen und Umständen, in die er ihn in dieser Welt gesetzt; gemäß der Erziehung und Bildung, die er ihm zukommen ließ. Wer auf solche Weise den Willen Gottes erkennt, und demselben sich freiwillig und vollkommen hingibt, der sitzt, wie Maria im Evangelium,

zu den Füssen Jesu, hat für sich das Eine nothwendige, und eben darum den allerbesten Theil gewählet, und ein Gut sich angeeignet, welches nicht vergeht, wie irdische Güter; ein Gut, welches ihm nimmer abhanden kommen kann; denn es lehrt uns ja ein untrügliches Gotteswort: „wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“

Die hohe, die unvergleichliche Würde des Menschen ergiebt sich daraus, daß er Gottes Willen, Gottes Aufträge, an ihn erkennen und auch vollziehen kann, falls er nur hiezu den erforderlichen guten Willen hat.

Die wahre Tugend und somit auch die Verehr= und Achtungswürdigkeit eines Menschen zeiget sich einzig in seiner freien und ganz uneigennützigen Befolgung des von ihm erkannten göttlichen Willens, und das Fundament des zeitlichen sowohl als des ewigen Heiles für jeden, wer er immer sey, gelehrt oder ungelehrt, geistlichen oder weltlichen Standes, arm oder reich, das Fundament also der wahren Seligkeit eines jeden ist kein anderes, als die gewissenhafte und treue Erfüllung dessen, was Gott gerade von ihm, in dieser Lage und diesen Umständen verlangt. Aber darin besteht auch die große Sünde, und in Folge derselben, das unbeschreibliche Verderben so vieler, leider nur gar zu vieler Menschen, daß sie Gottes heiligen und unveränderlichen Willen weder erkennen, noch anerkennen; daß sie sich gar keine Mühe geben, eigentliche Diener Gottes, und nur Diener Gottes zu seyn, daß sie es verschmähen, das Kreuz auf sich zu nehmen, welches Gott in seiner Vaterliebe und Vaterhuld auferleget; dafür hingegen ein viel schwereres sich auflasten, ein Kreuz, das sie am Ende zu Boden drücken muß. Nur zu viele gleichen der Martha, indem sie unnützer Vielgeschäftigkeit sich hingeben, und darüber das Eine nothwendige vergessen, nämlich mit Maria zu den Füssen Jesu zu sitzen, um Gottes Willen und Absichten zu vernehmen; nur zu viele verlassen, nach der Sprache des Propheten, die Quelle des lebendigen Wassers, und graben sich, nach eigenem Gutfinden, Brunnen, die keine Wasser halten.

Von dieser traurigen Verirrung, von diesem Uebel aller Uebel, werden wir uns frei und fern halten, wenn unsere Verehrung zur göttlichen Mutter, und unser Aufblick zur glorreichen Himmelskönigin Antrieb wird, ihrem schönen Beispiele mit möglichster Gewissenhaftigkeit zu folgen; wenn wir von ihr lernen, Gottes heiligen Willen zu erkennen, und den erkannten Gottes Willen durch Handeln und Leiden, durch Thätigkeit in Erfüllung unserer Pflichten, und durch Ruhe, in gänzlicher Ergebung in die göttlichen Führungen zu vollziehen.

Wenn du also, geliebter Christ! die Stimme Gottes an dich vernimmst, so verhärte dein Herz nicht; schließ es vielmehr zu jeder Stunde ihr auf, und gib ihr Gehör, wie Maria ihr Gehör gegeben hatte. Wenn du deinen Beruf erkannt, und den Willen des Herrn vernommen hast, so sey nicht zu träge, ihm zu folgen, und die Befehle und Winke des Herrn unablässig zu erfüllen; entziehe dich aus keinem Vorwande den Pflichten deines Standes, wenn sie auch mit noch so vielen Beschwernissen verbunden

sind; und gib dich nie dem Wahne hin, daß du auf diese Welt gesetzet seyest, blos um Vergnügen zu haben und Freuden zu genießen; vergiß nie, daß Christus unser Herr, und daß seine göttliche Mutter nicht auf der Rosenbahn der Freuden, sondern auf dem dornigen Wege des bittersten Leidens in ihre Herrlichkeit eingehen mußten, und bedenke also in den Tagen der Leiden und der Bedrängniß die göttlichen Worte: „wer mit Christus verherrlichet werden will, muß in seinem Erdenleben auch mit Ihm gelitten haben."

Beschluß.

Das ist das Eine nothwendige für uns alle und der beste Theil, den auch wir, jeder in seinem Lebenskreise, wählen können und wählen sollen. Es gibt wirklich keinen anderen Weg, der hienieden schon zur Ruhe und zum Lebensglücke, so wie jenseits zur ewigen Herrlichkeit und Seligkeit führet, als den Weg, auf welchem Maria die göttliche Mutter zu ihrer höchsten Ehr- und Preiswürdigkeit und zur glorreichen Himmelfahrt gelanget war; diesen Weg muß betreten, wer hienieden und jenseits der göttlichen Mutter gleichförmig werden will.

Wer aber hiezu mit allem Ernste den Entschluß fasset, wie er ihn wirklich fassen soll; und wer diesen Entschluß unabläßig zu verwirklichen strebt, wird bald lebhaft fühlen, wie nothwendig er die göttliche Mutter nicht nur als Musterbild der Tugend, sondern auch als Trösterin und Fürbitterin habe, und er wird manchmal mit einer ganz eigenen Empfindung die Worte aussprechen: bitte für uns, heilige Gottesmutter! jetzt, in diesen Stunden des Zweifels, der Unentschiedenheit, der Schwachheit und Sündhaftigkeit, und in der Stunde des Todes, damit wir, nach deinem Vorbilde, den guten Kampf des Glaubens auskämpfen, und siegreich im Glaubenskampfe, wie Maria die Gottesmutter, die Krone göttlicher Verherrlichung erringen mögen. Amen.

13.

Predigtentwurf.

Auf das Fest der heiligen Schutzengel.

Die Engel verhelfen uns zur Erbschaft des Heiles.

Sind sie nicht Alle dienstbare Geister, gesandt zum Dienste derer, auf welche die Erbschaft des Heiles wartet? Hebr. 1, 14.

Am Feste der heiligen Schutzengel, welches wir heute feiern, weiß ich euch, meine Christen, keine tröstlichere Wahrheit vorzutragen, als jene ist,

welche die Worte meines Vorspruches in sich enthalten. Durch diese zeigt uns der Apostel unsere große Bestimmung, ewig selig zu werden; er zeigt uns, daß die Erbschaft des Heils auf uns warte; er stellt uns zugleich vor, daß die Engel von Gott den Auftrag haben, uns zu dieser Erbschaft zu verhelfen, und daß sie in dieser Absicht dienstbare Geister und von Gott selbst zu unserm Dienste angewiesen sind. Allerdings ein Gegenstand, der unserer Betrachtung würdig ist; also erstens: Auf uns wartet die Erbschaft des Heiles; zweitens: Die Engel dienen uns, diese Erbschaft zu erlangen.

I. Auf uns wartet die Erbschaft des Heiles.

1. So weit auch der Himmel von der Erde entfernt ist, so steht er doch mit dieser in einer engen Verbindung, und die Engel, welche Gott anhängen, machen mit den Menschen, welche Gott dienen, eine Gesellschaft aus, welche durch die Gleichheit des Willens innig verbunden ist. — Nachdem viele Engel der Seligkeit verlurstig und aus dem Himmel verstossen worden, so sind nun die Menschen, die Gott dienen und eines guten Willens sind, dazu bestimmt, den von diesen Engeln durch die Sünde verlornen Platz einzunehmen, und ihre Zahl nicht nur zu ersetzen, sondern noch mit einem Zuwachs zu vermehren, und an ihre Stelle in die ewige Seligkeit einzugehen. Deus de mortali progenie merito justeque damnata tantum populum propter gratiam suam colligit, ut inde suppleat et instauret partem, quae lapsa est angelorum, ac sic illa dilecta et superna civitas non fraudetur suorum numero civium, quin etiam fortassis et uberiore laetetur. S. Aug. de civ. dei. lib. 22. c.1. Eruti de potestate tenebrarum, et accepto spiritus pignore translati ad regnum Christi ad eos angelos jam coepimus pertinere, cum quibus nobis erit sancta atque dulcissima Dei civitas ipsa communis. ibid. cap. 29.

2. Wir haben zwar durch die Sünde Adams, in welchem wir Alle gesündigt, die Glückseligkeit, zu der wir erschaffen wurden, verwirkt und verloren; der Fluch ist über die Menschheit und selbst über die Erde, die der Mensch bewohnt, aus Gerechtigkeit ergangen; allein die Gerechtigkeit hat sich mit der Barmherzigkeit vereinigt, und Gott hat uns sündige Menschen nicht so, wie die abtrünnigen Engel, auf ewig verworfen, sondern in Jesu Christo zu Gnaden angenommen; er hat uns in die Rechte seiner Kinder wieder eingesetzt. Der heilige Johannes sagt: Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind u. s. w. 1 Joh. 3, 1. u. f. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes. Röm. 8, 17.

3. Wir wurden zwar dieser herrlichen Erbschaft durch die Sünde, zu der uns der abtrünnige Engel verführte, entsetzt; aber Jesus wird unser Mittler. Um das Elend von uns abzuwenden, das wir uns durch die Sünde zugezogen, und die Sterblichkeit, die wir dadurch verdient, in die Unsterblichkeit umzuwandeln, nahm er unsere Menschheit an und machte uns seiner Gottheit theilhaftig. Factus particeps humanitatis nostrae com-

pendium praebuit, parcipandae divinitatis suae. S. Aug. de civ. dei. l. 9. cap. 15. Er wurde unser Haupt und wir seine Glieder; als das Haupt wollte er mit seinen Gliedern ewig vereinigt seyn; seine Glieder sollten eben derselben Herrlichkeit theilhaftig werden, welche er von Ewigkeit besaß; die Glieder sollten ewig eines seyn mit dem Haupte, sie sollten ewig seyn, wo er ist. So bat er zum Vater, und so legte er den Endzweck seiner Sendung dar. Joh. 17, 24 — 26. Müssen wir aber mit dem Apostel sagen, daß wir nicht nur Erben Gottes, sondern auch Miterben Jesu Christi sind, daß also auch in dieser Rücksicht die Erbschaft des Heiles auf uns wartet, so sind wir dennoch erst in der Hoffnung selig, Röm. 8, 24, noch nicht im Besitze. Aber

II. Die Engel dienen uns, diese Erbschaft zu erlangen und in ihren Besitz eingesetzt zu werden.

1. Da die Engel im sichern Besitze Gottes und ihrer ewigen Glückseligkeit sind, da sie in die Geheimnisse Gottes schauen und sohin wissen, daß die Menschen zur Erbschaft des Heils, welche auf sie wartet, durch jenen Willen bestimmt sind, welchen zu erfüllen ihre Freude ist; so ist es ihnen das angenehmste, wie das angelegenste Geschäft, daß sie uns dienen, diese Erbschaft zu erlangen. Sie wissen, daß der abtrünnige Engel, der nur unser Feind ist, umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, 1 Petr. 5, 8; sie wissen, daß er den ersten Menschen der angebornen Glückseligkeit entsetzt hatte, und nun durch den ersten Versuch dreist gemacht, auch alle Adams Kinder durch alle ihm zu Gebote stehende Künste, durch List und Verführung um die Glückseligkeit zu bringen sucht, zu der sie berufen sind. Wie groß sind demnach die Gefahren? — Doch seyd getrost, Gott hat euch einen Engel gegeben, der dem bösen Feinde widersteht; denn wie der Wille der guten Engel dem Willen der bösen überhaupt entgegengesetzt ist, so trachten die guten Engel den bösen entgegen zu wirken und ihre Anfälle zu vereiteln.

2. Wir sind aus der Macht der Finsterniß gerettet, wir haben das Pfand des göttlichen Geistes, der das Unterpfand unsers Erbtheils ist, Ephes. 1, 14. 2 Kor. 1, 22, erhalten, und sind in das Reich Christi versetzt worden, Koloss. 1, 13; wir gehören daher schon zu jenen Engeln, mit welchen wir eine heilige und selige Gemeinschaft haben werden. Schon sind wir ihre Mitbürger, schon sind wir Hausgenossen Gottes, Ephes. 2, 19; Ein Reich ist uns mit einander gemein, nur mit dem Unterschiede, daß wir noch auf Erden im Reiche Christi wandeln, sie aber sich schon in dem Himmel befinden. So angelegen ihnen das Reich Christi ist, so angelegen ist es ihnen auch, dasselbe zu vermehren, die Bürger des Reiches zu schützen, sie dem Herrn des Reiches unterthan und getreu zu erhalten, Luk. 15, 7—10. Da Gott seinen Erstgebornen in die Welt einführt, spricht er: Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten, Hebr. 1, 6; sie dienten ihm auch auf Erden auf mannigfaltige Weise, Matth. 4, 11. Joh. 1, 51. Luk. 22, 43; sie

setzen dieses Geschäft ewig im Himmel fort; sollte es sie daher nicht freuen, wenn die Zahl seiner Anbeter vermehrt wird? Sie wünschen die Geheimnisse des großen Werkes der Menschenerlösung zu durchschauen; sie haben es anfangs der Jungfrau Maria angekündigt; sie haben es bei der Geburt Jesu feierlich geoffenbart; sie haben Jesum in seinem Leiden getröstet; sie haben seine Auferstehung den Jüngern bekannt gemacht; können wir demnach glauben, daß es ihnen gleichgiltig sey, ob am Tage des Gerichts die Menschen verloren gehen, wann der Herr mit ihnen kommen, und die Menschen richten wird? —

Schluß.

Wohlan demnach, da wir ihre Mitbürger sind, so lasset uns durch den Willen mit den Engeln vereinigt seyn. Sie sind in Ausrichtung des göttlichen Willens den Winden und den Feuerflammen gleich, Ps. 103, 4, u. 102, 20. Was ist schneller als der Wind und die Feuerflamme? — Lasset uns eben so schnell, eben so freudig den Willen Gottes vollziehen. Sie gebrauchen ihren freien Willen zum Guten und wurden dadurch in der Gnade und in dem Besitze der Seligkeit befestigt; lasset uns unsern Willen nie anders als zum Guten gebrauchen. Sie helfen uns wider die Anfälle des bösen Feindes kämpfen; lasset uns bei ihrer Mithilfe desto muthiger kämpfen. Sie schauen im Himmel allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters, Matth. 18, 10; lasset uns reinen Herzens seyn, dann werden wir auch mit ihnen ewig Gott schauen, Matth. 5, 8. Sie freuen sich, die Geheimnisse Gottes zu durchschauen; lasset uns unser Gemüth immer mehr durch den Glauben reinigen, damit wir an der Betrachtung der Geheimnisse Gottes immer mehr Freude finden und immer tiefer in den Geist derselben eindringen. Sie mußten schon bei der Einführung Jesu in diese Welt ihn anbeten, und beten ihn ewig an; lasset uns ihnen in der Anbetung beigesellen, dann werden sie einstens das Gebet des Priesters freudig erhören, wenn er nach eurem Tode über euch sprechen wird: „Kommet entgegen ihr Engel des Herrn, nehmt auf seine Seele und bringet sie vor das Angesicht des Allerhöchsten!“ Amen. —

14.

Rede

gehalten am Oster-Sonntage 1826, in der Metropolitan-Kirche zu Genua, als Vorbereitung zu dem nahen Jubiläum, von Sr. Emin. dem Kardinal Staats-Sekretär, L. Lambruschini, damaligem Erzbischofe von Genua.

Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Sorge eines jeden Christen für sein Seelenheil.

Ein schöner Tag ist für uns angebrochen, vielgeliebte Christen, ein Tag, an welchem die heilige Kirche, unsere liebevolle Mutter, nach abgelegtem Trauergewande, mit dem sie bis jetzt bekleidet war, sich von keinem andern Gefühle, als dem der Freude und des Jubels beseelet und durchdrungen zeiget. Ja, freuet euch mit mir, ruft sie in prophetischer Begeisterung uns zu, freuet euch mit mir, und frohlocket, o Alle, die ihr mich liebet..... Ihr werdet's sehen, euer Herz wird sich freuen, eure Gebeine werden wieder aufsprossen, wie das schon verwelkte Gras, welches unter dem sanft herabträufelnden Regen wieder aufgrünet und wieder auflebet; die Hand des Herrn wird von seinen Dienern erkannt werden: Laetamini cum Jerusalem, et exultate omnes, qui diligitis eam: videbitis, et gaudebit cor vestrum, et ossa vestra quasi herba germinabunt, et cognoscetur manus Domini servis ejus (Isaias, Kap. 66. V. 10. 14.)

Welches ist aber wohl die Ursache einer so ungewöhnlichen Fröhlichkeit; welches die Quelle, der sie entspringt? Wenn ich euch, vielgeliebte Zuhörer, die Ursache sagen soll, wie ich mir dieselbe denke, so glaube ich, daß wir sie nirgend anders suchen dürfen, als allein in der Macht der zärtlichen und mitleidsvollen Liebe, welche diese unsere beste Mutter zu uns trägt. Es ist so lange noch nicht, da sah sie auf einander folgen die Tage der Betrübniß, der geistlichen Verderbnisse, in welchen so viele ihrer geliebten Kinder, taub gegen ihre mütterlichen Ermahnungen, den Weg des Heils verließen, und leichtsinnig auf dem Pfade des Verderbens fortwandelten. Sie ward Zeuge davon, und dieser traurige Anblick erfüllte ihre Seele mit großer Betrübniß und mit tiefem Schmerze; bittere Thränen flossen während dem langen Fasten-Cyklus hindurch, und waren die unzertrennlichen Begleiter ihres namenlosen Leidens. Heute aber sieht die Tiefgebeugte die glücklichen Tage wiederkehren, in welchen die langersehnte Auferstehung von den Todten ihres, für uns auf dem Kreuzes-Altare sich hinopfernden göttlichen Bräutigams, in seinem mitleidsvollen Herzen einen Strom von Gnade und Barmherzigkeit eröffnet hat, zum

Heile der büßenden Sünder. In der tröstlichen Voraussetzung und in der süßen Hoffnung, daß entweder Alle, oder doch wenigstens ein großer Theil der verlornen Söhne den Augenblick werden benutzen wollen, um durch eine heilsame Buße ihre schweren Vergehen zu tilgen, und alsdann in ihre mütterlichen Arme zurückzukehren, in dieser Voraussetzung erfreuet sich und jubelt die Kirche mit einer solchen Innigkeit, daß sie, nicht zufrieden, in sich selbst die Freude zu empfinden, in Jubeltöne ausbricht, um die frommen Diener des Heiligthums und alle Guten des Erdkreises einzuladen, sich gegenseitig Glück zu wünschen und sich zu erfreuen über ein so freudenvolles Ereigniß: Laetamini et exultate ..... ossa vestra quasi herba germinabunt, et cognoscetur manus Domini servis ejus. Und in der That, gibt es wohl für das fühlende Herz einer guten Mutter eine gerechtere Ursache zur Freudigkeit als diejenige, welche die Wiederkehr des Augenblicks gewährt, wo ihre Söhne erlöset, gerettet werden sollen? Ach! wie ist sie immer voll Liebe gegen uns, diese zärtliche Mutter, sie mag nun über unsere Vergehen und Fehltritte trauern, oder sich über unsere Rückkehr auf die Bahn der Wahrheit und der Tugend freuen.

Aber, geliebte Söhne und Töchter! welch ein noch weit mächtiger und viel erfreulicherer Beweggrund vereinigt sich heute nicht mit den andern, um die Feier der Kirche und unsere Freude zu erhöhen! Wie könnte es anders seyn, wenn ich gerade heute, christliche Zuhörer, den Stuhl der Wahrheit besteige, von der Kirche zu euch gesendet, um euch jetzt die Ankunft des Zeitpunktes des von euch so sehnlichst gewünschten Jubiläums anzukünden? Wie könnte es anders seyn, wenn diese außerordentliche Gabe, welche die Kirche euch mittheilen will, und die ich euch als nahestehend verkünde, gerade dazu bestimmt ist, euch Allen die reichhaltigsten und zweckmäßigsten Mittel darzubieten, durch welche ihr zur Buße aufgemuntert werden, euch bekehren und die ewige Seligkeit erlangen könnet? O du, mein theures Genua! O du, deinem Jesu getreues, von Maria geliebtes Volk! o, wenn du die Gabe Gottes erkennetest, wenn du erkennetest, was den Frieden dir zu geben vermag; in diese Worte fleischgewordener Weisheit auszubrechen, fühle ich mich gedrungen! Meine theuren Christen, ihr, die Lieblinge meines väterlichen Herzens, ihr, meine Söhne und meine Töchter, ihr, die ich nicht mit diesem süßen Namen zu nennen vermag, ohne durch meine Liebe mich zu Thränen gerührt zu fühlen! O, wenn du wüßtest! O si scires! Ach! wenn ihr wüßtet, welche Gnaden und Barmherzigkeit die Güte Gottes, während dem bevorstehenden Jubiläum, zu eurer geistlichen Wiedergeburt und zu eurer Heiligung in Bereitschaft hält! Si scires! .... Geliebtester Heiland! gieße heute über den Hirten, gieße über die Heerde aus ein heißes Verlangen, ein heftiges Drängen nach unserm Heile. Zu diesem Ende bin ich immer bereit, dem beleidigten Gott mein Leben hinzugeben, um eure Seelen von ihrer Schuldenlast zu erkaufen. Es ist zwar ein elendes Leben nur, es ist aber doch ein Leben, welches für ein ewiges Heil dargeboten wird. Vielgeliebte Kinder, lasset

euch also erretten, ich bitte euch darum als um eine Gnade, lasset euch erretten; benützet eine so heilsame Zeit, welche unser liebvoller Gott euch vielleicht aufgespart hat, um Vielen von Euch noch das letzte Unterpfand seiner Barmherzigkeit zu geben; leihet ein aufmerksames Ohr und beweiset ein folgsames Herz den Worten, die ich heute zu euch sprechen will. Und wenn ihr mich nicht hören wollt, so höret wenigstens den auferstandenen Heiland, welcher von dem Kreuze herab euch zur Buße auffordert, und kräftig ermahnet, euch einmal mit dem großen, mit dem wichtigen und allein nothwendigen Geschäfte eures ewigen Seelenheiles zu befassen. O, ihr Menschenkinder! spricht der göttliche Erlöser, Kinder! deren Erlösung mich den unschätzbaren Werth meines ganzen göttlichen Blutes gekostet, Kinder, warum eilet ihr mit so großer Begierde den vergänglichen, eiteln Vergnügungen der Erde nach, und verlieret aus den Augen euren Gott, eure Seelen, den Himmel! Ach nein; handelt nicht so thöricht, sondern richtet im Gegentheile eure Gedanken hauptsächlich auf die göttlichen Dinge: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, quaerite primum regnum Dei, et justitiam ejus. Darauf seyd vor Allem aufmerksam, und das besorgt zuerst, Quaerite: denn, wenn ihr euer Seelenheil gesichert habt, so wird alles Uebrige von selbst sich geben, quaerite primum regnum Dei et justitiam ejus, et omnia adjicientur vobis. (Matth. Kap. VI, V. 33.) Dieser Ausspruch, gleichsam der Inbegriff der göttlichen Lehren der menschgewordenen ewigen Weisheit, dieser Ausspruch wird der Gegenstand meines heutigen Vortrages seyn. Ich glaube, vielgeliebte Zuhörer, daß, da ich euch heute zur nahen Feier des heiligen Jubiläums vorbereiten will, ich kein treffenderes Thema als gerade dieses wählen könnte, welches zum Zweck hat, euch darzuthun, wie wichtig und wie nothwendig zugleich es sey für jeden Christen, recht darüber nachzudenken, wie er seine eigene Seele vor dem ewigen Verderben retten könne. Darüber lasset uns diese Betrachtung anstellen.

Unsere Seele in sich selbst betrachtet, als das köstliche Bild, welches sie uns von dem Allmächtigen, der sie geschaffen, darbietet, und als gereiniget, erkaufet und erlöset durch das kostbare Blut eines menschgewordenen Gottes, ist ein unschätzbares Kleinod. So bezeichnen die menschliche Seele die heiligen Väter der Kirche gleichlautend mit den Aussprüchen der göttlichen Schrift; ein kostbares Kleinod ist sie in Wahrheit, und als solches muß die Seele des nach der Glaubensvorschrift lebenden Menschen angesehen werden. Ein solcher Schatz, vielgeliebte Zuhörer, hat aber einen desto höhern Werth vor allen andern Schätzen der Erde, als der Geist über den Körper weit erhaben ist, als die Wirklichkeit das Bild, das Ewige den zeitlichen Augenblick übertrifft. Eine einzige Seele, sagt der heil. Kirchenlehrer Augustinus, eine einzige Seele ist schon deßwegen viel mehr werth als eine ganze Welt, weil für die Seele die Welt geschaffen wurde; noch unendlich größer aber steigert sich dieser Werth, weil unvergleichbar groß der unendliche Werth des Lebens eines Gottmenschen ist,

das auf dem Kreuzes-Altare für die Erlösung dieser menschlichen Seele aufgeopfert wurde. Diese Seele, unfähig zu sterben, weil sie ihrer Natur nach unsterblich ist, muß entweder ewig glückselig werden, und dieß wird sie, wenn wir auf dieser Erde Gutes thun; oder sie muß ewig unglücklich seyn, und dieß wird sie, wenn wir freiwillig sündigen, und in unsern Sünden sterben.

Wenn dieß Alles wahr ist, wie es wirklich die zweifelloseste Wahrheit ist, muß es denn nicht das wichtigste, das unumgänglich nothwendigste Geschäft, der unablässige Gegenstand aller unserer Gedanken seyn, Nichts unversucht zu lassen, um unser ewiges Seelenheil zu sichern? Ist es denn nicht unsere einzige Seele? Und können wir wohl uns vor der Gefahr schützen, dieselbe in dem Augenblicke zu verlieren, wo wir es am wenigsten vermuthen, wenn wir einen Tag nur unterlassen, sie von der schweren Schuldenlast zu befreien, unter welcher sie seufzet? Und wenn die Seele einmal verloren ist, wird sie nicht für immer verloren seyn? Ach, sagt Jesus in seinem Evangelium, was würde es dem Menschen nützen, wenn er auch Herr würde, nicht eines einzigen Landes, nicht eines einzigen Reiches, sondern selbst aller Königreiche der Erde, und wenn er, nachdem alle diese Dinge ihren Werth verloren hätten, welcher Fall gewiß recht schnell eintritt, mit dem Leben auch noch seine Seele verlieren würde? Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animae vero suae detrimentum patiatur? (Matth. Kap. XVI, V. 16.)

Alle seltenen Gegenstände, wenn sie auch irdisch und unvollkommen sind, pflegen von uns mit der größten Sorgfalt aufbewahrt zu werden. Ein Buch, dessen Ausgabe recht gesucht und nicht mehr gefunden wird; ein Gemälde eines alten ausgezeichneten Künstlers; eine Bildsäule, von berühmter Meisterhand gehauen, wie sorgfältig werden sie nicht von uns erhalten und geschätzt? Wie würden wir uns davor hüten, solche werthvolle Gegenstände auch auf noch so kurze Zeit, auch nur auf einige wenige Stunden wegzuleihen, und wie erst, dieselben zu verschenken oder zu verkaufen! Man liebt diese Dinge viel zu sehr, entweder gerade deßwegen, weil sie die einzigen ihrer Art, oder doch wenigstens äußerst selten sind, und weil, wenn man das Unglück hätte, dieselben zu verlieren, es leicht der Fall seyn könnte, daß man nicht mehr hoffen dürfte, die gleichen um jeden nur denkbaren Preis wieder anzukaufen. Wie achtet, wie schätzet man aber in unseren Tagen die Seele, welche nur Eine, welche ihrer Wesenheit nach unsterblich ist? Ach, mein Gott! sagt es selbst, meine vielgeliebten Zuhörer, sagt es selbst, welche Achtung ein großer Theil der Christen unserer Tage für die Seele habe, in unsern Tagen, welche wir mit dem Apostel unheilsvolle Tage nennen können; so verderblich sind sie für den Glauben, für die Sittlichkeit, für die heilige, von Christus gegründete Religion! Ach, es ist nur zu wahr, in unsern Tagen schätzt man die Seele wenig oder gar nicht; man macht sich nicht mehr Sorge, dieselbe von dem ewigen Verderben zu retten, als gäbe es kein anderes

Leben, keinen Himmel und keinen Gott. Und dieß Alles bloß um eines Schattenbildes von Ehre; um eines flüchtigen Wortes, um eines thörichten Witzes, um eines oft unsinnigen, oft auch ungerechten Versprechens willen, verpfändet man seinem Feinde eine Seele, die man täglich von Gott empfängt: propter pugillum hordei (Ezech. Kap. XIII, V. 19.) Wie viele Unglückliche verscherzen ihr Seelenheil gegen ein niedriges zeitliches Interesse; wie Viele opfern dasselbe einer schändlichen Leidenschaft auf, ohne daran zu denken, daß sie es für immer, ohne Rettung und noch darüber zu ihrem ewigen Verderben verlieren. Doch es darf uns nicht wundern, wenn diejenigen, welche von dem höchsten Gute sich entfernen, in einen solchen Abgrund von Verderben fallen; denn die Tiefe, in welche sie sich hineinstürzen, muß im Verhältnisse seyn zur Höhe, zu welcher sie sich hätten erschwingen können.

Das ewige Seelenheil, wie sehr schön Origenes uns es beschreibt, ist die vorzüglichste aller Künste, die höchste aller Wissenschaften, Ars artium, et scientia scientiarum. (In Johan. Tom IV.) Weil demalso ist, so muß der Mensch alle seine Kraft, all sein Denken darauf richten, wie er das Heil seiner Seele bewerkstelligen könne; wenn nämlich das Seelenheil allein den Menschen zur höchsten und ewigen Glückseligkeit zu führen vermag, wie vernunftmäßig und wie gerecht ist es nicht, daß alle Kraftthätigkeit angewendet werde, um es zu erlangen und zu sichern? Und wenn man so sehr beflissen ist, ein vergängliches, ein unvollkommenes oder falsches Gut zu erlangen, weil es gegenwärtig ist, wie können wir fort und fort eine vollkommene, nie endende himmlische Glückseligkeit vernachlässigen, einzig deßwegen, weil sie uns erst in der Zukunft zu Theil werden soll. Es sind sechstausend Jahre verflossen, seitdem Abel, der erste Gerechte, die Seligkeit genießet, es sind ebenso viele Jahrtausende verflossen, seitdem Kain, der erste Verworfene, der Verdammniß anheimgegeben ist: was ist für sie in dem Verlaufe der Jahrhunderte diese Gegenwart und diese Zukunft, welche in unserm Herzen eine so große Lücke bilden, und welche zu nichts dienen würden, wenn wir gleichzeitig mit Abel und Kain gelebt hätten?

Wenn es aber einen nicht entschuldbaren Mangel an Urtheilskraft beweiset, sich nachlässig, gleichgiltig zu bezeigen in Erlangung des ewigen Seelenheiles; was muß man von Denjenigen denken, welche, nicht zufrieden, diese ewige Glückseligkeit dadurch herabzuwürdigen, daß sie dieselbe gegen vergängliche Güter vertauschen, sie auch noch verachten, sie hassen, und, so viel in ihrer Macht liegt, ihr himmlisches Daseyn vernichten? Und dennoch geht so weit der rasende Wahnsinn der ungläubigen, sophistischen, lasterhaften Menschen unserer Zeit. Wenn wir diese Unglücklichen mit den Häretikern vergleichen, so haben wir gerechte Ursache, sie für weit gottloser zu halten; denn der Irrgläubige, welcher sich als solchen bleibend bewährt, thut anders Nichts, als sich gegen den Glauben eines oder des andern von der katholischen, römischen Kirche angenommenen Dogmas auflehnen, indeß er jedoch in manchen andern den gemeinschaftlichen Glauben mit der Kirche

theilet; der Lasterhafte aber mit seinem sophistischen Unglauben tritt jedes katholische Dogma mit Füßen, macht das Laster zur Tugend, und läugnet jede Wahrheit ab, welche sich der Befriedigung seiner schändlichen Neigungen entgegensetzet.

Was folgt aus diesem Treiben und aus dieser großen Verblendung, vielgeliebte Zuhörer? Es folgt daraus, daß Viele wenig oder gar nichts glauben; daß man an die Seele gar nicht denket, gleichsam als gäbe es nichts, was wir nach diesem, schnell dahineilenden Leben zu fürchten oder zu hoffen hätten: mit Einem Worte, es folgt daraus, daß die Lasterhaftigkeit und der Unglaube in unserm finstern und unglücklichen Jahrhunderte, so eng mit einander verknüpft sind, daß für die durch das Blut des Lammes erlösete Welt jener furchtbare Augenblick nicht mehr zu ferne scheint, den Jesus vorhergesagt, und von welchem Er, mit seinen Jüngern redend, die schrecklichen Worte sprach: „Wenn des Menschen-Sohn kommen wird, glaubet ihr wohl, daß Er auf der Erde noch Glauben finden werde? Verumtamen filius hominis veniens, putas, inveniet fidem in terra? (Luk. Kap. LVIII. V. 8.)

Befindet sich vielleicht Jemand hier, welcher in mein eigenes Urtheil Mißtrauen setzet, oder meine Aeußerung als eine übertriebene betrachtet, dann will ich gerne schweigend mich zurückziehen, und es einem dritten, unpartheiischen Richter überlassen, statt meiner, die Sache zu überlegen, zu beurtheilen und den endlichen Spruch zu fällen. Und wer wird dieser Schiedsrichter seyn? Vielgeliebte Zuhörer, es wird ein Heide seyn, welcher, ganz in den Gebräuchen des Götzendienstes versunken, nicht einmal dem Namen nach die Religion kannte, zu welcher wir uns bekennen. Nehmen wir an, daß einer von jenen Heiden, welche zu Augustus Zeiten in Rom gelebt haben, in unserer Mitte erscheine, und zu seinem Vergnügen die katholischen Provinzen Europas durchreise, um seine Neugierde durch die Beobachtung der Sitten der sie bewohnenden Völker zu befriedigen. Es ist keine merkwürdige Stadt, welche er nicht besuchte: Neapel, Florenz, Venedig, Genua, Mailand, Turin, Paris, Wien, Lissabon seyen die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Wenn nun unser Heide in die Paläste der Großen und in die Wohnungen der reichsten Städtebewohner einträte, welchen Luxus, welche Pracht wird er daselbst erblicken; gewiß, im Betreff des innern Werthes, zweifelsohne der antiken römischen Herrlichkeit nachstehend, dieselbe aber vielleicht an Bequemlichkeit und Eitelkeit übertreffend? Wenn er an ihre Tafeln geladen sich hinsetzen würde, wie verfeinert würde er nicht die Kunst finden, den Gelüsten des Gaumens zu fröhnen, im Vergleich mit den ältern Zeiten? Wenn er die Einrichtung der Wohngebäude beobachtete, wie viele unnütze Gegenstände würde er nicht finden in den eiteln Zierrathen und in hundert andern Dingen, welche gewiß nur zum stolzen Prunke, nicht aber zum Nutzen da sind? Jedoch Alles dieses wollen wir als erlaubt, und dem Charakter, der Geburt oder der geselligen Lage der Großen anpassend zu-

geben. Wenn er nun die Sitten betrachtet, wird er nicht in einer großen Zahl der Städtebewohner die nämlichen Laster eingewurzelt finden, welche er an seinen heidnischen Römern bemerkte? Wird er nicht recht oft meineidige Schwüre, Verläumdungen, üble Nachreden, ungeziemende, schändliche oder unzüchtige Reden hören? Wird er nicht Zänkereien, Haß, Diebstähle, Mordthaten erblicken? Und wenn er tiefer würde hineindringen, lernte er nicht die Betrügereien kennen, welche sich die Menschen im Handel und im geselligen Verkehr zu Schulden kommen lassen? oder auch die Feindseligkeiten, die Zänkereien, den Haß und die Untreue, welche in den einzelnen Familien zum Vorschein kommen? Wie wäre es gar, wenn derselbe seine Nachforschungen auch auf den Punkt der Unzucht ausdehnen wollte? Würden sich nicht an öffentlichen Orten, wie in Privathäusern, in allen Ständen, welche sie auch seyn mögen, vielfältige Gelegenheiten zeigen, wo sündhafte Liebschaften, Ausgelassenheit, Unzucht, Ehebruch, Hurerei und tausend andere gleichartige Lasterthaten ausgeübt werden? Und wenn unser Heide, nachdem er alle diese Verkehrtheiten mit Augen angesehen, einen Vergleich der Sitten seiner alten Heiden mit den Sitten unserer heutigen Christen anstellte, welchen Unterschied würde er wohl zwischen denselben erblicken? O Gott! der bloße Gedanke dieses Vergleiches beängstiget mich und macht mich zittern.

Wenn dieser heidnische Wanderer bloß das Außenleben im geselligen Verkehr schauen und bloß nach demjenigen urtheilen würde, was ihm seine Sinne vorführen, so würde er keinen großen Unterschied zwischen der Handlungsweise der ihm gleichzeitig lebenden Götzendiener und der Gläubigen unserer Kirche finden. Wenn er aber, in unsere Tempel hineintretend, vermittelst der Verschiedenheit der gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, zur klaren Einsicht gelangte, daß der Glaube, welchen wir bekennen, von dem seinigen abweiche; wenn er, weiter fortschreitend, die Satzungen unserer Religion zu erforschen sich bemühete, die christliche Glaubenslehre zu Handen nähme, und zwischen dem Glauben und Wandel eine Parallele zöge, würde er nicht glauben, man habe seiner gespottet, als man ihm, zu seiner Belehrung, das heilige Gesetz unseres göttlichen Heilandes zur Einsicht mittheilte? Und wenn, nach Allem diesem, unser heidnische Wanderer mit den Ungläubigen unserer Zeit sich in eine Unterredung einließe, ihre Reden und ihre Grundsätze anhörte, von der Verachtung sich überzeugte, welche sie für die Diener des höchsten Wesens kund geben, was sollte er aus Allem diesem schließen? Müßte er nicht sagen, entweder, daß wir von Allem nichts glauben, oder, daß ein Jeder seine Religion sich nach Gutdünken selbst bilden könne, oder, wenn überhaupt unter uns eine Religion besteht, dieselbe nicht in Handlungen, sondern in bloßen Worten sich äußere? Dahin also soll das Christenthum gekommen seyn, daß ein Heide zwischen der Lebensweise und den Sitten der alten Götzendiener und der Christen unseres Jahrhunderts einen Unterschied zu finden unvermögend wäre? Wenn nun dem also ist, und unser gegenwärtiger Zustand von

dem eben geschilderten wenig verschieden ist, was sollen wir sagen? Das sage ich, Vielgeliebte; wenn zu den Zeiten Augustus, als das ganze Menschengeschlecht in die gröbsten Irrthümer versunken war, und an das Daseyn von falschen Göttern glaubte, welche mit den thörichtsten und abergläubigsten Gebräuchen verehrt wurden; wenn, sage ich, damals diese nämliche Verblendung den Sohn Gottes bewogen hätte, in eigener Person unter den Menschenkindern zu erscheinen, um sie zu enttäuschen, zu erleuchten, und ihnen die Lehre und die Verehrung des wahren Gottes zu offenbaren; so wird, da in unsern Tagen die Menschen eines so schwarzen Undankes sich schuldig machen, und die wahre, allein seligmachende, von der menschgewordenen göttlichen Weisheit selbst uns mitgetheilten Religion herabwürdigen, und das Joch derselben abschütteln, diese Verdorbenheit den nämlichen Gott bestimmen, mit der äußersten Strenge seiner Gerechtigkeit dieses entartete, boshafte Geschlecht zu strafen, welches Er durch seine Barmherzigkeit gereinigt und wiederhergestellt hatte. Dagegen wendet man vielleicht ein: das Uebel sey nicht so groß, als ich es geschildert; aber gerade diese Einwendung, behaupte ich, ist ein neuer Beweis der Größe desselben. Es handelt sich da um jenen Unglauben nämlich, welchem nur zu dem Zwecke gehuldigt wird, um den gröbsten Ausschweifungen fröhnen zu können, der mit der Sittlichkeit zugleich auch den Glauben zernichtet; es ist von jener ungebundenen Sündhaftigkeit die Rede, welche keine Schranken, kein Erröthen mehr kennt, weil sie gegenwärtig nichts mehr fürchtet, weder Gewissen, noch Gott; es ist die Rede von einem Willen, der beständig zum Bösen geneigt und bereit ist, welchen weder die menschliche Gerechtigkeit noch das eigene Ehrgefühl einzuhalten, einzuschüchtern oder zu bezähmen vermag; es ist die Rede von einer um so ärgerlicheren und verführerischeren Lasterhaftigkeit, je angesehener derjenige Mensch ist, welcher sie durch sein Beispiel billigt und den großen Haufen anspornet, demselben zu folgen; es ist die Rede von einer blinden Gottlosigkeit, bei welcher der Hang zum Bösen dergestalt den Geist verdunkelt, daß der Mensch die Sünde begeht, ohne es zu wissen oder einige Gewissensbisse darüber zu empfinden; es handelt sich um eine vielseitige ununterbrochene Sündhaftigkeit, bei welcher, da ein Fall den andern bedingt, es geschieht, daß die Sünde, welche die Folge einer andern Sünde ist, wiederum die Ursache der nachfolgenden wird, und sich so ein immerwährender Wechsel bildet, der nicht aufhört, eine lange Kette von endlosen Gliedern zu seyn; es handelt sich von einer, man kann sagen, systematischen Sündhaftigkeit, wenn man die festgewurzelten, verkehrten Grundsätze, den höchst verdorbenen, und in Folge dessen gleichsam der Besserung unfähigen Willen betrachtet. Dies ist die Sünde oder die geistige Krankheit der ungläubigen lasterhaften Welt; wenn sie aber sich selbst, ihren Zustand nicht kennt, wer steht schlimmer, als sie, wer steht schlimmer als dieser Kranke, der, gleich einem Wahnsinnigen, seine Uebel vergrößert und sich gesund wähnt? Wer ist mehr zu bedauern als dieser Unglückliche, welcher

in der Nähe desjenigen, der nur seine mitleidige Hand ausstrecken darf, um ihn zu heilen, sich damit begnügt, den rettenden Arzt mit der größten Gleichgiltigkeit anzustaunen, oder die Bösartigkeit und die schrecklichen Folgen seines Uebels nicht einsieht, da wo man ihm beistehen und ihn retten will?

Jedoch, vielgeliebte Brüder! unendlicher Dank sey dem Gotte der Barmherzigkeit; denn dasselbe gefährliche Uebel, welches wir mit allen Gutdenkenden schon seit so langer Zeit beklagen, und welches das ewige Heil der Heerde unseres Heilandes so sehr gefährdet, dieses selbe Uebel ist der ernste Gegenstand der väterlichen Sorgen und der apostolischen Wachsamkeit des gegenwärtig die Kirche regierenden Pabstes. Kaum hatte er den ehrwürdigen Stuhl des Apostel-Fürsten Petrus bestiegen, so richtete er alsobald seine ersten Gedanken auf die Mittel, um den geschwächten Glauben wieder aufblühen zu machen, und die verdorbene Sittlichkeit des christlichen Volks wieder neu zu beleben. Das Kirchenoberhaupt sah, daß das sicherste Mittel, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, dieses sey, dem ganzen Erdkreise ein allgemeines feierliches Jubeljahr zu eröffnen. Schnell hat der heilige Vater dieses sein Vorhaben ausgeführt; in einem tief ergreifenden, an alle Bischöfe der katholischen Welt gerichteten Schreiben hat Er uns aufgetragen, bei diesem Anlasse die apostolische Posaune zu blasen, Missionen zu eröffnen, mit der Wurzel aus dem Herzen der Gläubigen die Laster auszurotten, von denen sie gefesselt sind, in dieselbe den guten Samen der Tugend auszustreuen, welche ihnen bis jetzt mangelte, das Reich des Satans zu zerstören, Liebe für das Reich Jesu Christi zu erwecken, mit einem Worte: allen Menschen fühlbar zu machen, wie dringend nothwendig es für sie sey, sich zu bessern und schnell auf den Weg der christlichen Buße zurückzukehren, wenn sie das wichtige Geschäft ihres ewigen Seelenheiles in Sicherheit setzen wollen. Ihr, meine geliebten Zuhörer, seyd Zeugen, daß ich meinerseits gethan habe, was meine Pflicht mir auferlegte. Im Verlaufe der so eben geschlossenen Fastenzeit wurden in mehreren Kirchen, zum gemeinsamen geistlichen Nutzen, die vorgeschriebenen Unterrichte abgehalten; selbst in diesem Gotteshause hat eine eifrige Mission statt gefunden; und heute wird mir die tröstliche Wonne, euch ankünden zu können, daß ich selbst, am nächsten Sonntage, mit der vorgeschriebenen Feierlichkeit für Euch das heilige Jubiläum eröffnen werde. Seyd also guten Muths, theure Söhne und Töchter, daß für uns, wenn auch am Ende, diese für den Gläubigen so kostbaren Tage angebrochen sind, diese Tage, welche wir so lange, und mit so großer Sehnsucht erwartet haben. Mit dem Apostel rufe ich Euch zu: Adeamus cum fiduciâ ad thronum gratiae: ut misericordiam consequamur, et gratiam inveniamus in tempore opportuno (Ad Hebr. 4, 16.)

Gehet hin, Vielgeliebte, werfet euch nieder zu den Füssen eures beleidigten Herrn, der euch einladet schnell zurückzukehren zu Ihm; kommt zu Jesus mit vertrauensvollem Herzen; laßt nicht unbenützt die zärtlichen Anregungen

des liebenden und erbarmenden Gottes, weil Er mit Sehnsucht eurer wartet, weil Er von väterlicher Ungeduld getrieben ist, euch bekehrt in seinen Schoos wieder aufzunehmen und euch zu verzeihen. Kommet zurück zu eurem Vater, theure Christen, und ich darf euch in seinem heiligsten Namen versichern, er wird in euch die süssen Gefühle einer aufrichtigen Reue vervollkommnen, er wird euch mit der Salbung und mit der Kraft seiner göttlichen Gnade stärken, auf daß ihr, ohne mehr euch auf Irrwege verleiten zu lassen, in euren guten Vorsätzen verharret; er wird Allen großmüthig die Quellen eröffnen, aus welchen das Wasser für das ewige Leben quillt; er wird endlich, vielgeliebte Zuhörer, in dieser gnadenreichen Zeit des Jubiläums als Vater zu euren bekehrten Herzen sprechen, und euch belehren, wie ihr mit Sicherheit euer ewiges Seelenheil bewirken könnet. O, vielgeliebte Zuhörer! wie reichhaltig an Wonne, an Barmherzigkeit und an Gnade ist nicht das göttliche Wort für diejenigen, welche mit Folgsamkeit dasselbe anhören und mit Treue beobachten! Fraget einen Saulus, und er wird euch sagen, wie ein einziges Wort von den liebeathmenden Lippen jenes Nazaräers, den er so stolz verfolgte, aus einem Feinde der Kirche augenblicklich ein kostbares, auserwähltes Gefäß, einen unermüdlichen Apostel, einen hochherzigen Verkünder des Evangeliums Jesu Christi umgeschaffen habe. Fraget einen David, und er wird euch sagen, wie er durch eine kurze Strafrede Nathans alsobald sein Vergehen erkannte, und aus einem Ehebrecher und Mörder, ein Vorbild der wahren Büssenden und einer der größten Propheten des alten Bundes geworden. Fraget die Sünderin, von welcher das Evangelium erzählt, die berühmte Magdalena, und sie wird euch sagen, wie durch ein einziges liebevolles Wort des gütigen Heilandes sie augenblicklich ihre Schandthaten verabscheuet und sich ihr Herz von der wohlthuenden Flamme der göttlichen Liebe entbrannt habe. Um von unzähligen andern seligen Dienern Gottes zu schweigen, fraget zuletzt nur noch den großen Augustinus, und er wird euch sagen, daß, sobald er ernstlich sich beflis, der innern Stimme, durch welche Gott ihn zu sich rief, Gehör zu geben, er schnell von der Weichlichkeit zur Buße, von dem Laster zur Tugend übergegangen sey, und aus einem Manichäer ein Lehrer und kräftiger Vertheidiger des katholischen Glaubens geworden sey.

Vielgeliebte Kinder! wollet ihr, daß die Gnade des heiligen Jubiläums und die göttlichen Einsprechungen, welche während demselben euch reichlich werden zu Theil werden, für euer ewiges Seelenheil dauerhafte und hochherzige Früchte in euern Herzen hervorbringen? Wollet ihr das? Das Mittel hiezu ist leicht, und der oberste Hirt der Kirche, unser regierender Pabst, hat es euch selbst angegeben. — Ein jeder von Euch, so rufe ich euch mit den Worten des heiligsten Vaters zu, ein jeder von euch prüfe sorgfältig vor Gott alle seine Lebensjahre, ein jeder beweine seine Sünden und reinige seine Seele. Von dieser Stunde an umgebet Alle euere Ohren mit einem Zaune von Dornen und leihet nie mehr ein williges Gehör den Reden der Gottlosen. Verabscheuet die Irrthümer und fliehet diejenigen,

welche sie ausbreiten; entfernet von euch alle gottlosen und für die Sitten gefährlichen Bücher, dieweil diese jener goldene Kelch Babylons sind, aus welchem, sagt der heilige Vater, die Verführerin den Unvorsichtigen ein tödtliches Gift zu trinken darreicht. — Wird wohl hier unter euch, meine vielgeliebten Zuhörer, einer sich befinden, der sich weigert, dem Herrn die ägyptischen Gräuel aufzuopfern, und der in der bevorstehenden Gnadenzeit sich die göttliche Barmherzigkeit nicht aneignen will? Nein, o liebster Erlöser, dies sey ferne von dem geliebten Volke Genua's! Dieses mein Volk ist im Gegentheil fest entschlossen, eine so kostbare Zeit zu benützen, um in sich selbst zurückzukehren, und sich deiner väterlichen, barmherzigen Huld würdig zu machen. Rede du also, o Herr; dein Volk hört ergeben und aufmerksam deine Stimme. Es will mit Thränen der Reue seine Missethaten abbüßen; es will ernstlich mit dir sich versöhnen und sich in dem Geiste des Glaubens neu wieder beleben; kurz, es will selig werden, und deßwegen erwartet es von dir allein, zu der seligmachenden Quelle hinzugeführt zu werden. Ich will Bürge seyn, o ewiger Hoherpriester, daß diese Wünsche und Entschlüsse die Wünsche und die Entschlüsse Aller seyen. Geliebtester Jesus! nimm heute gnädig auf die Gebete und die dringenden Bitten dieses auserwählten Theiles deiner Heerde; segne während diesem Jubiläum mein Volk mit besonderer Liebe, mit besonderer Barmherzigkeit; segne es und heilige es in der Zeit, um es dann eine ganze Ewigkeit hindurch zu segnen und selig zu machen: Salvum fac populum tuum, Domine, et benedic haereditati tuae. Amen.

15.

Rede

gehalten an das Volk auf der Richtstätte zu Dillingen den 10. Oktober 1829, nachdem Georg Steichele enthauptet war, nebst einem Anhange von **Remigius Vogel**, Stadtpfarrer zu Dillingen.

Der göttliche Heiland sagt: „Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten sollet. Fürchtet den, welcher, nachdem er getödtet, auch die Macht hat in die Hölle zu stürzen. Ja, ich sage euch: Diesen fürchtet." Luc. 12, 5.

Gerecht ist Gott, und gerecht sind seine Gerichte. Alle Welt fürchte ihn, und gebe ihm die Ehre! Gerecht ist der Herr, und vergilt jedem Men-

schen nach seinen Werken. Was der Mensch aussäet, das wird er einst ernten. Dieser allvergeltende Gott fängt oft in diesem Leben schon an, die Uebelthäter durch die von ihm gesetzte Obrigkeit zu bestrafen. Denn sie ist seine Dienerin, eine Schützerin der Unschuld und des Rechtes, aber auch eine Rächerin zur Strafe für die Bösen. Sie führet das Schwert nicht umsonst. (Röm. 12.)

Auf eine Schauer- und Entsetzen erregende Weise hat das blitzende Schwert der Gerechtigkeit so eben das Leben eines Menschen geendet, und ihn schnell in die Ewigkeit, vor Gottes Gericht geliefert.

Dieser Unglückliche, Georg Steichele, geboren zu Aislingen den 4. Oktober 1806, hat den 3. Mai 1829 eine Dienstmagd daselbst, mit Namen Maria Anna Bronhuber, auf eine höchst grausame Weise ums Leben gebracht.

Mit der Getödteten hat derselbe seit ungefähr Lichtmeß heimliche Bekanntschaft und sündhaften Umgang gepflogen. Da sie ihm nun später wiederholt betheuerte, daß sie die Frucht ihrer gemeinschaftlichen Sünde unter ihrem Herzen fühle, faßte er, aus Furcht vor Schande und Unannehmlichkeiten, den Entschluß, sie zu tödten.

Den 3. Mai, an einem Sonntage Abends, eröffnete ihm die Unglückliche, daß sie nach einem benachbarten Orte gehen müße, und bestellte ihn, sie abzuholen, und deßhalb bei einem bekannten Wäldchen auf sie zu warten.

Sogleich beschloß G. Steichele, diese Gelegenheit zu benützen, um sie todt zu schlagen. Nach Gebetzeit, etwa um die neunte Stunde, traf er dieselbe am verabredeten Orte, und führte sein schreckliches Vorhaben aus.

Das Blut der schauerlich Ermordeten schrie von der Erde zum Himmel, und der gerechte Gott, dessen Auge auf alle Lande schauet, und ohne dessen Wissen auch nicht ein Haar von dem Haupte eines Menschen fällt, leitete es so, daß der Mörder bald entdeckt, und der Obrigkeit überliefert wurde. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, und in seinem Namen bestrafet sie die Bösen. Ihr gerechtes Schwert hat nun den Mörder, in der Fülle seiner jugendlichen Kraft und Gesundheit, aus der Zahl der Lebendigen getilget. Der Lohn der Sünde ist der Tod!

Gerecht ist Gott, und gerecht sind seine Gerichte!

Wer Mensch ist, der zittere; denn auch dieser Unglückliche lag unter einem Mutterherzen, und hatte einst Gefühl für Religion und Sittlichkeit, für Wahres und Gutes, für menschliche Leiden und Freuden. Wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle!

Der Bejammernswerthe, welcher im elterlichen Hause, in der Kirche und Schule gut unterrichtet ward, sank vorzüglich dadurch so tief, weil er das herzliche Gebet nach und nach unterließ, auf die Stimme des Gewissens nicht mehr achtete, die schändlichsten Gespräche in Gesellschaften liebte, und, besonders in der letztern Zeit, die Anhörung des göttlichen Wortes in der christlichen Lehre unter eiteln Vorwänden fast ganz versäumte. Die kind-

liche Furcht des Herrn, die heilige Scheue vor dem gerechten Gott wich deßhalb immer mehr aus seinem Herzen, und Rohheit und Gefühllosigkeit nahm darin Platz. Er vergaß seines Schöpfers und Richters, und fiel nun von Sünde zu Sünde, bis zu der schrecklichsten, der himmelschreienden, bis zum vorsätzlichen Todschlage.

O ihr Söhne und ihr Töchter! betrachtet nun dieses blasse Haupt und diesen blutigen Leichnam, und beherziget wohl: „Wer nicht mehr auf die Stimme des Gewissens achtet, seines Gottes nicht in Liebe und Ehrfurcht oft gedenket, nicht mit kindlich frommem Herzen zu Ihm betet, wer sündhaften Umgang und schändliche Gespräche suchet und liebet, und wer besonders die aufmerksame Anhörung und Lesung des göttlichen Wortes versäumet: der kann gar bald so tief fallen, wie dieser Bedauerungswürdige.

Eine Sünde ist die Mutter der andern. Weil dieser Unglückliche die kleineren Sünden nicht mied, verfiel er in die Sünde der Unzucht, und diese war es, die ihn zum Mörder machte. Unzucht und Mord sind gar oft nahe beieinander.

Ihr Menschenkinder! Gott, der geboten hat: „Du sollst nicht tödten," hat auch geboten: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben," und sagt: „Wer das ganze Gesetz hält, und nur ein Gebot übertritt, hat sich gegen alle verschuldet." So spricht Gott, und die Elenden, welche sagen, Hurerei und Ehebruch seyen keine schweren Sünden, die sind Verführer, und stürzen die Menschen in zeitliches und ewiges Unglück. Wehe solchen Verführern, Gottes Gericht erwartet sie!

O fliehet die Sünde, und jede Gelegenheit dazu; denn die Sünde ist des Menschen Verderben, und Trübsal und Angst kommt gewiß einst über jede Seele, die Böses thut.

Geliebteste, sündiget doch nicht! Wenn ihr aber so unglücklich gewesen seyd, zu sündigen, o so demüthiget euch, wendet euch reumüthig zu dem Herrn, bekehret euch, und traget die zeitlichen Folgen der Sünde, — Schande und Schaden, mit bußfertigem Herzen. Fürchtet nie so fast die Menschen, sondern fürchtet, wie unser göttlicher Erlöser Jesus Christus spricht, den, der auch die Macht hat, in die Hölle zu stürzen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet.

Schämet euch nicht so fast vor den Menschen, unter denen keiner ist, der schuldlos einen Stein auf euch werfen könnte; o schämet und fürchtet euch vielmehr, den himmlischen Vater durch Verheimlichung der begangenen Sünde noch mehr zu beleidigen, und seine strafende Gerechtigkeit über euch herabzurufen.

Hätte dieser Unglückliche in Reue und Demuth vor wenigen Menschen die kleinere Schande seiner Sünde getragen, so wäre er nicht bis zur Vollbringung dieses himmelschreienden Verbrechens gesunken, und nicht vor vielen tausend Menschen in so große Schande gerathen. Menschenkind! wenn du gesündiget hast, o so schäme dich nicht, deine Sünde in Reue und Demuth zu bekennen, und nach Kräften dein Unrecht gut zu machen. Bitte

Gott um Vergebung, um Gnade und Stärke zur Besserung, dann wirst du nicht nur bei dem Herrn Barmherzigkeit und Verzeihung, sondern auch bei allen edlen Menschen Schonung und Mitleid erlangen.

„Du sollst den Sonntag heiligen" gebietet Gott. Der unglückliche Georg Steichele hat am ersten Sonntage im Monate Mai, zur Mittagszeit sich gegen seinen Vater höchst roh und trotzig betragen, und nach dem Abendgebetläuten, in der Finsterniß, die schauerliche Mordthat an der, mit welcher er heimliche Bekanntschaft hatte, begangen.

Bemitleidenswerthe Marianne Bronhuber! du hast deinen Mörder und die Stunde und den Ort deines Todes dir bestellt. Der Tod ist der Sünde Sold.

O Söhne und Töchter! betrachtet das Ende dieser beiden Bedauerungswürdigen, und fliehet heimliche Bekanntschaft und sündhaften Umgang, fliehet besonders das nächtliche Umherschwärmen! Am Sonntage, nach der Gebetzeit, in der Finsterniß, ist der Unglückliche ein Mörder geworden, und sie, die Beklagenswerthe, unerwartet in die Arme des Todes gesunken.

Entheiliget doch nicht den Sonntag durch Trunkenheit, Schlägereien, Unzucht und andere Laster, sonst wird ein schrecklich es Gericht einst über euch kommen.

Ihr Hausväter! duldet nie schlechte und schändliche Reden und Gesänge, nie verdächtige Zusammenkünfte in eueren Häusern, damit ihr nicht durch sträfliche Nachsicht den Fluch der Verführten und strenge Rechenschaft auf euch ladet.

Ihr Eltern, ihr Hausväter! habet wohl Acht auf euere Kinder und Dienstboten. Der Herr wird einst Rechenschaft von euch darüber fodern. Wie wird der Hausvater bestehen, der wohl ängstlich suchet und suchen läßt, wenn ihm zur Nachtzeit noch eines seiner Thiere fehlt; aber darüber unbekümmert ist, ob noch ein Sohn, eine Tochter, ein Dienstbote in der Finsterniß umherschwärme! Wer für sein Hauswesen nicht sorget, sagt der Apostel, ist schlechter als ein Heide, und hat den Glauben verläugnet.

Gerecht ist Gott, und gerecht sind seine Gerichte! Dies verkündet uns das Schicksal der beiden Bedauerungswürdigen, und unauslöschlich soll der Sinn dieser Worte in unsern Herzen bleiben. Der Sünder, dessen Verbrechen noch verborgen ist, zittere, kehre um, und verlasse den Weg der Bosheit, der zum ewigen Verderben führet. Heute, da die Stimme Gottes so erschütternd spricht, verhärte er sein Herz nicht länger, denn noch ist für ihn ein Tag des Heiles; aber bald wird kommen die Nacht, da Niemand mehr wirken kann, und die Langmuth Gottes auch für ihn ein Ende hat. Es will ja der unendlich barmherzige Gott nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat am Kreuze sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen, damit jeder, der an ihn lebendig und thätig glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe; und er hat uns die tröstliche Versicherung gegeben, daß

im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, eine größere Freude ist, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Diese unendliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes, und seine so schauerlich hier, vor unsern Augen geoffenbarte, strenge Gerechtigkeit möge unsere Herzen erschüttern, und in uns den heiligen Vorsatz wecken: Vater im Himmel! wir wollen immer mehr die Sünde fliehen und verabscheuen, und täglich treuer deinen heiligen Willen befolgen; stehe uns und Allen bei, und bewahre uns durch deine Gnade, daß wir nie in solche Sünde, und in solches Elend verfallen, wie dieser Unglückliche hier!

Für diesen Bemitleidenswerthen aber, der mit allen Zeichen der Reue aus der Zeit in die Ewigkeit ging, und nun vor dem Gerichte Gottes steht, der, nachdem er getödtet, auch Macht hat in die Hölle zu stürzen, wollen wir jetzt liebevollst zu dem unendlich barmherzigen Gott wegen Jesu Christi Leiden und Tod um Gnade und volle Vergebung bitten, und von ganzem Herzen sprechen: „Herr! gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Herr laß ihn ruhen im Frieden. Amen!“

Bruchstücke aus der am 11. Oktober 1829 zu Aislingen, dem Wohnorte der Eltern, Geschwister und Verwandten des Enthaupteten gehaltenen Rede.

Liebe Pfarrgemeinde Aislingen!

Herr Gott! sey gnädig mir armen Sünder! rief gestern einer deiner ehemaligen Pfarrgenossen, mit so anhaltender, lauter und rührender Stimme, daß er, so wie er früher durch sein Verbrechen Viele ärgerte, nun durch sein reumüthiges und vertrauensvolles Sterben Tausende erbaute und erfreute. Ja, Fremde, die ihn vorher nie kannten, erfreuten sich hoch über seine Buße, und darum glaube ich, werde es auch für euch, liebe Pfarrangehörige, beruhigend, und wie ich zu Gott hoffe, nicht ganz ohne Segen seyn, wenn ich noch Einiges von dem erzähle, der hier in dieser Kirche getauft wurde, und noch vor so kurzer Zeit dem Gottesdienste mit beiwohnte.

Das Erste, was ich nun von ihm erzählen muß, ist, daß er so sehnlich wünschte, es möchten ihm doch Alle, die er geärgert, beleidiget oder beschädiget habe, von Herzen verzeihen. Deßhalb verlangte er früher sogar, auf der Richtstätte selbst laut Alle um Verzeihung bitten zu dürfen. Ja, als er schon auf den Richtplatz hinaus an der Spitalkirche vorüber geführt wurde, sagte er nochmal ängstlich: „O ich fürchte nur, es möchten mir nicht alle Menschen verzeihen; ich verzeihe Allen, gar Allen;“ und nur dadurch konnte er völlig beruhiget werden, daß ich ihm versprach, in seinem Namen Euch um Vergebung zu bitten.

Stellet euch also vor, er stehe da, falte die Hände so, und spreche mit

gesenktem Haupte und tiefgerührter Stimme: „Ich bitte Euch Alle, verzeihet mir um des Blutes Jesu Christi willen!“

Nicht wahr, ihr verzeihet ihm Alle? Ja, ich lese es in eueren Blicken, euere Thränen und euer Schluchzen verkünden mir's laut: und er ist es auch werth geworden, daß ihr ihm vergebet; denn er hat nicht nur auch jedem verziehen, sondern seine schandvolle Strafe mit geändertem Herzen, in Reue und Demuth geduldig getragen; und sogar Gott hat ihm die tröstliche Hoffnung der Vergebung der Sünden und der Erlangung des ewigen Heiles ertheilt.

Allen hat er ohne Ausnahme verziehen, und namentlich auch dem, welcher in jener schrecklichen Nacht ihn seine, vom Blute der Ermordeten befleckten Kleider waschen sah, selbes bekannt machte, und ihn so als Mörder entdeckte. „Der ist mein größter Freund,“ sagte er, „Gott hat es so geleitet; ich werde auch in der Ewigkeit betend seiner gedenken!“

Obgleich ihn in den letzten Tagen noch tief schmerzte, daß man ihm aufbürdete, er habe auch in die Kirche gebrochen, sie bestohlen u. dgl. m., so hat er doch denen von Herzen verziehen, die solches erdichteten und verbreiteten.

Liebe Pfarrangehörige! ich will gerne glauben, daß nicht aus Bosheit, sondern nur aus Leichtsinn ihm dieses Verbrechen ist angedichtet worden. Er ist hierin unschuldig, und es ist vor Gott nicht recht, daß man einen Menschen, der das schreckliche Unglück gehabt hat, ein Mörder zu werden, nun auch noch anderer Verbrechen beschuldigen will. Dies mißfällt Gott. Mit dem Unglücklichen soll man nicht ungerecht verfahren, sondern Mitleid haben, das will der Gott der Erbarmungen. Und die Sünde, wenn man ihm mehr Böses nachsagt, als in dem von der Obrigkeit öffentlich bekanntgemachten Urtheile ausgesprochen, ist um so größer, weil man dadurch auch noch seine ohnedies tiefbetrübten Eltern kränket, und seinen vielen, bisher rechtschaffenen Geschwistern, wehe thut.

Im Namen des Hingerichteten muß ich Euch bitten, daß ihr selbst von dem schrecklichen Verbrechen, das er wirklich begangen hat, nie redet, als nur um vor dem Bösen zu warnen, und von der Sünde abzuschrecken. Was nicht erbauet, ist unnütz Gerede, und darum Gott mißfällig. O laßt ihn ruhen im Frieden; er hat gebüßet, und hat schrecklich gebüßet.

Hättet ihr seine Angst und seinen Jammer, und das Zittern und Beben seiner Seele während der drei letzten Tage im Kerker gesehen; hättet ihr gesehen, wie er, auf der einen Seite nur sein schreckliches Verbrechen, auf der anderen Seite Gott den gerechten Richter vor Augen habend, so wehmüthig bittend, Trost und Hilfe suchend umherblickte: o gewiß würdet ihr mit ihm innigstes Mitleid gefühlet haben. Mir wenigst gingen seine wehmüthig bittenden Blicke durch das Innerste der Seele, durch Mark und Bein, und ich konnte mich beim Anblicke seines Elendes oft der Thränen nicht enthalten. Hättet ihr das Zittern seiner Glieder, das rasche Schlagen seines Pulses gesehen, als ihm zum letztenmale vor dem Landgerichts-Gebäude sein Urtheil

vorgelesen, und dann der Stab über ihn gebrochen wurde; o ich weiß es gewiß, euer Herz würde euch gerührt, und euere Augen mit Thränen der theilnehmendsten Wehmuth erfüllet worden seyn. Hättet ihr es gesehen, wie er, als er, nicht mehr ferne von der Richtstätte, bei der Donaubrücke ankam, so von Angst und Entsetzen ergriffen war, daß er sich kaum mehr auf seinem Sitze halten konnte, und sich deßhalb mit seiner kalten Stirne ganz an meine Stirne anlehnte; o ich weiß es gewiß, ihr hättet, vom innigsten Erbarmen durchdrungen, gerufen: „Gott! sey ihm doch gnädig, und vergib ihm, wie auch wir Alle von Herzen ihm vergeben.“

Er ist der Vergebung werth geworden, denn er hat ja zur Versöhnung der beleidigten menschlichen Gerechtigkeit, in der Fülle seiner Jugendkraft, mit 24 Jahren, auf eine Art, mit der die größte Schande verbunden ist, vor vielen Tausenden, sein Leben und sein Blut willig und mit vollster Ergebung hingeopfert. Willig, sage ich, hat er es geopfert; denn als er schon vor der Stadt war, sagte er noch: „Ich leide alles gerne, ich leide den Tod gerne, Gott zu Liebe.“ Wiederholt sprach er schon früher: „Gerne will ich den Tod leiden, ich habe ihn wohl verschuldet.“

Er ist der Vergebung werth, denn durch Gottes Gnade ist sein Herz wunderbar geändert worden, durch Gottes Gnade, denn nur der Geist Gottes kann das Herz umschaffen und erneuern, und daher betete David einst: „Herr schaffe Du in mir ein reines Herz, und erneuere Du in mir Deinen heiligen Geist.“ Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit, und die Liebe ist erst die Vollendung. Gott, dem jedes Herz offen steht, erschütterte auch dies harte Herz zuerst durch Furcht. Denn, so erzählte er, als plötzlich einmal ein strahlender Blitz seinen dunklen Kerker ganz erleuchtete, und augenblicklich ein fürchterlicher Donnerschlag darauf folgte, so habe ihn das erstemal im Gefängnisse Schrecken und Zittern befallen, und er habe aus der Tiefe seines Herzens bebend zu Gott gerufen, und recht gebetet. Ja, auch zückende Blitze und rollende Donner sind Gottes Boten, Gottes Stimme, laute Zeugen seiner Allwissenheit, seiner Größe und Majestät! Diese heilsame Furcht vor dem gerechten Gotte nahm immer mehr in seinem Herzen zu, so daß er in den letzten Tagen oft sagte: „Den leiblichen Tod, das Sterben, fürchte ich nicht. Ich wäre wohl zufrieden, wenn mir vor Abschlagung meines Hauptes, Hände und Füße und andere Gliedmassen abgehauen würden. Ich fürchte nur vor Gott, meinem gerechten Richter zu erscheinen, und erzittere darüber, was er zu mir, wegen meiner Mordthat, sagen werde.“ Diese Furcht machte allmählig der Liebe Platz; ja die Liebe Gottes wurde durch den heiligen Geist in sein Herz ausgegossen; und hätte die heilige Liebe zu Gott und allem Guten sein Herz nicht umgeändert, so würde es ihn nichts genützet haben, wenn er seinen Leib auch zum Verbrennen dargeboten hätte. 1. Cor. 13, 3.

Umgeändert war durch die Gnade des Herrn sein Herz; denn in der letzten Zeit liebte er, was er vorher verachtet, und verabscheute, was er vorher geliebt hatte.

Vor fünf Monaten kränkte er vorsätzlich das Herz seines alten Vaters, und als am letzten Donnerstage nun seine Eltern zu ihm in den Kerker traten, mußte man, um selbe nicht zu tief zu erschüttern, ihn zurückhalten, daß er nicht gleich vor denselben auf den Boden hinfiel, ihre Füße umfing, und sie daliegend um Vergebung bat; den Schmerz der Mutter und den Gram des Vaters fühlte er nun aufs bitterste in seinem Herzen, und bat mich wenige Stunden vor seinem Tode noch, seine betrübten Eltern doch zu trösten und aufzurichten. Innigsten Abscheu hatte er vor aller Sünde, und sagte oft: „O wie habe ich doch so grausam und schändlich handeln können! O hätte ich doch nie gesündiget! Wie glücklich sind doch die Menschen, die nicht so sündigen, wie ich. Möchten doch alle Menschen nur das Gute üben, und nie mehr eine Todsünde auf Erde begangen werden!“

Deßhalb bat er auch, daß seine Geschwister ihn besuchen dürften, ermahnte sie dringend sich an ihm zu spiegeln, und ein Beispiel zu nehmen, den Eltern gehorsamer zu seyn, und Gott kindlich zu lieben und seine Gebote treu zu halten. Sehr bedauerte er, ein Gebetbuch, welches im Gefängnisse vorzüglich gut auf sein Herz gewirkt hatte, nicht als Eigenthum zu besitzen, um es seinen Geschwistern überlassen zu können; und wurde dann bis zu Thränen gerührt, als man ihm selbes als Eigenthum überließ, damit er es nach dem Wunsche seines Herzens verwenden möge.

Wir sehen die Aenderung seines Herzens auch daraus, daß er wünschte, alle seine Mitgefangenen möchten ihm vorgeführt werden, damit er sie zur Buße und zur Besserung ihres Lebens ermahnen könnte. Und da dies nicht gestattet werden durfte, rief er so laut als möglich in seinem Kerker ihnen Worte der Ermahnung zu, und drückte sein herzliches Bedauern aus, daß auch er noch während seiner Gefangenschaft bisweilen Reden mit ihnen geführt habe, die Gott nicht angenehm gewesen seyen.

Geändert war sein Herz, dies zeigte besonders seine Reue und seine große Demuth. Groß war seine Demuth, denn er hielt sich für den größten aller Sünder, und er sagte öfter: „Ich bitte Gott nicht, daß er mich, wie den reuigen Schächer, gleich am Tage meines Todes in das Paradies aufnehme; o nein! ich will gerne auch jenseits leiden, so lange es meinem himmlischen Vater gefällt, wenn ich nur nicht ewig von Ihm verstoßen werde.“ Ein andermal sagte er: „auf Erde ist für mich keine Freude mehr; ich möchte das Leben nicht mehr, wenn man es mir auch frei schenken würde; denn bei meiner Schwachheit und Sündhaftigkeit könnte es wieder geschehen, daß ich durch Sündigen meinen Gott und Herrn beleidigte.“

Gar oft wiederholte er mit wehmüthiger Stimme die Worte aus seinem Morgengebete: *)

„Mich reuen alle meine Sünden;
O laß mich Huld und Gnade finden!“

---

*) Von diesem Morgengebete erzählte er, daß ein armer Mann selbes in seinem väterlichen Hause laut gebetet, und dieses dann ihm und seinen Brüdern so wohl gefallen, daß sie es abgeschrieben haben u. s. w. Es lautet so:

Er hatte so innige Reue und Abscheu vor der verübten Mordthat, daß, als er am Freitage Morgens, bevor ihm die Absolution ertheilt wurde, nun nochmal seine ganze sündhafte Laufbahn durchschauen, und in den Abgrund seiner Versunkenheit blicken mußte, er von der Schändlichkeit seines Verbrechens, und von dem Ungehorsame und der Undankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater, und unsern lieben Herrn und Erlöser Jesus Christus, so erschüttert war, und sich darüber so entsetzte, daß ihn eine Uebelkeit befiel. —

„O könnte ich doch Gott recht lieben", sagte er öfter. „Warum ist doch mein Herz noch so kalt, und so undankbar gegen Ihn! Wenn ich nur noch etwas zu thun wüßte, das Gott recht angenehm wäre; gerne wollte ich es vollbringen, so hart es mich auch ankommen möchte."

Aus Liebe zu Gott wollte er am Tage seiner Hinrichtung nichts mehr essen, und den Tod nüchtern leiden. Als ihm aber erklärt wurde, daß es Gott viel angenehmer sey, wenn er seinen Leib durch Speise stärke, damit er durch standhaftes, geduldiges Leiden sein Aergerniß in etwas tilgen, und durch seine Reue Vielen ein gutes Beispiel geben könne, so antwortete er: „Nun denn, wenn es Gott so lieber ist, so will ich essen; Sie werden es aber sehen, wie standhaft, geduldig und furchtlos ich mit der Gnade Gottes leiden, bis an das Ende ausharren werde."

Daß Liebe Gottes in seinem Herzen war, zeiget die Liebe, die er gegen den Nächsten hatte. Das Obst, das ihm eine freundliche Hand schickte, theilte er größtentheils an die aus, die ihn besuchten. — Von einer Salbe, die ihm verordnet war, brauchte er nichts mehr, sondern sendete sie einem entfernten Bekannten, der ein ähnliches körperliches Gebrechen, wie er, hatte. — Den zwei in der Fremde sich befindenden Brüdern bestimmte er ein auf die Heiligung ihres Herzens sich beziehendes Andenken. Schon vor seiner Verurtheilung ließ er, mit theilnehmendem Mitleiden, Brod und andere Lebensmittel, welche ihm die Hand der Mutter in's Gefängniß schickte, ärmeren Gefangenen mittheilen. Liebend gedachte er nun der Marianne Bronhuber, betete oft für die Ruhe ihrer Seele, und als einst ein

---

„Zu dir, o Gott! erwacht mein Herz,
Bewahre mich vor Sünd' und Schmerz;
Gib, daß ich fromm und weise sey,
Dein guter Engel steh' mir bei.
Ich glaub' an Dich, o Herr und Gott!
Ich hoff' auf Dich in jeder Noth.
Du höchstes Gut! ich liebe Dich
Von ganzem Herzen inniglich.
Mich reuen alle meine Sünden,
O laß mich Huld und Gnade finden.
Was heut' ich denke, red' und üb',
Sey alles Dir, mein Gott! zu Lieb!"

Ach! an Gebetesformeln fehlte es ihm, wie so vielen Andern, nicht; aber am herzlichen, am innigen Gebete.

Diener der Gerechtigkeit mit ihm auf den Knieen bis Nachts 2 Uhr gebetet hatte, und nun aufstehen wollte, sprach er: „O laßt uns doch noch beten für die Marianne Bronhuber!“ — Oefter sagte er: „O wenn ich ihr nur durch meinen schmerzhaften und schandvollen Tod auch noch etwas zu ihrer Seligkeit nützen könnte.“ Doch nicht nur diese, sondern alle Menschen umfaßte sein Herz jetzt mit Liebe. — Als ihm vorgebetet wurde: „O Jesus, laß dein bitteres Leiden und Sterben an mir und anderen Sündern nicht verloren gehen! so sagte er laut: „An allen Sündern laß es nicht verloren gehen!“

Ach, wo die Liebe ist, da ist Gott; denn Gott ist die Liebe. Weil nun sein Herz durch Gottes Gnade das Böse so reuig verabscheute, und das Gute so innig umfing, so gab ihm Jesus Christus, der auch jetzt noch die reuigen Sünder liebet, und mit ihnen freundlich umgehet, unglaubliche Tröstungen, und freudiges, zuversichtliches Vertrauen auf Vergebung der Sünden und die Erlangung der ewigen Seligkeit. Ja, Gott stärkte und erfreute ihn so auffallend, daß Menschen, die das liebevolle Herz Jesu gegen bußfertige, geänderte Sünder nicht kennen, die nicht kennen aus eigener Erfahrung die Macht der Religion und die Kraft des lebendigen Glaubens an Jesus Christus den Gekreuzigten, zweifelten, ob Gott einem Mörder in so kurzer Zeit so viele Gnaden erweisen könne. Aber Gott ist größer, als das Menschenherz fassen und begreifen kann; Gott ist die Liebe. — Noch zwei Stunden vor seinem Tode gab ihm der Herr bei Lesung der Geschichte der bußfertigen Magdalena und des reumüthigen Schächers großen Trost und zuversichtliches Vertrauen, und, o hätten es doch alle Sünder hören können, mit welchem Gefühle er die Worte: „Viele Sünden sind ihr vergeben, weil sie viel geliebet,“ und „Auch einem Mörder hast du noch Barmherzigkeit und das Paradies ertheilet“ öfter laut wiederholte; und hier war es, wo er vom Stuhle aufsprang und rief: „O wie gut ist es, daß ich lesen gelernt habe.“

Gerade in den Augenblicken, wo die Schande und das Elend am größten war, stärkte ihn Gott mit seinem Frieden und Troste am meisten. — Als der Strick der Schmach um seinen Leib gebunden wurde, stand er fest, und küßte die Bande zur Dankbarkeit, daß Jesus für ihn Sünder Bande getragen, und ihn von den Banden seiner Sünde aufgelöset habe; auch die Hand des Scharfrichters küßte er, als die Vaterhand Gottes, die ihn hier zeitlich strafe, damit seine Gerechtigkeit ihn nicht ewig verstossen müsse.

Als er den Wagen bestiegen hatte, auf dem er zur Hinrichtung geführt wurde, und einer der ihn begleitenden Geistlichen zitterte, sagte er mit sanftem Lächeln: „Gott macht mir's leicht! O Gott macht mir's so leicht!“

Als er durch das mittlere Thor der Stadt geführt wurde, und tiefe Traurigkeit auf seinem Gesichte lag, zeigte ihm einer der ihn begleitenden Priester das dort befindliche Bild, wo Jesus unter der Last des Kreuzes niedersinkend abgebildet ist; er sah es an, und blickte dann auf seine Begleiter mit einem Ausdrucke, der den Frieden Gottes in seinem Herzen verkündete. —

Fast vor Entsetzen auf der Donaubrücke zusammengesunken, wurde er an der Richtstätte wieder so gestärkt, daß er sagte: „Ich harre aus mit Gott bis an das Ende; ja wegen Gott! — Im Namen Jesus — im Namen Jesus!“ sprang dann schnell und kräftig zum allgemeinen Erstaunen vom Wagen herab, warf sich unter der Richtstätte auf seine Knie nieder, breitete seine Arme gen Himmel aus, und rief mit solchem Vertrauen: „Himmlischer Vater! Unser Vater! daß selbst der Nachrichter und seine Knechte, die ihm die Haare abschneiden, ihn bis unter die Schultern entblößen, mit mehreren Stricken binden und seine Augen verhüllen mußten, tief gerührt und erschüttert wurden. Ja, als er schon auf dem Stuhle der Enthauptung saß, rief er noch mit lauter Stimme: „Herr Gott! sey mir armen Sünder gnädig! Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“

O liebe Zuhörer! da nun Gott selbst huldvoll und freundlich sich gegen diesen Bußfertigen zeigte, wie? — sollten wir, die wir alle selbst der Vergebung vor Gott bedürfen, und einst gestellet werden vor den Richterstuhl Christi, der da Augen hat wie Feuerflammen, Herz und Nieren durchschauet, und die innersten, geheimsten Anschläge an's Tageslicht bringt, diesem Gerichteten nicht von ganzem Herzen vergeben? Ja, Herr! wir wollen es!

Nicht auf andere wollen wir sehen, in der Absicht, an selben eine Schuld am Tode dieses Unglücklichen zu finden, sondern jedes sehe nur auf sich.

Noch unter der Richtstätte schlug der Unglückliche dreimal an seine Brust und rief: „Meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld!“ Er gab keine Person, kein Haus als Ursache seiner Sünde, und des darauf folgenden Elendes an; nur sich klagte er an, und deßhalb sollen wir nicht so frevelhaft seyn und sagen, dieses oder jenes Haus ist Schuld an seinem Tode. Jedes frage nur sich selbst, und nur sich: „Habe ich nicht auch, nahe oder ferne, einige Veranlassung zu der überhand genommenen sündhaften Lust und dem unkeuschen Umgange und dem darauffolgenden Morde gegeben?“ Und da muß ich recht darauf aufmerksam machen, daß unkeusche Gespräche und schändliche Lieder, die vor Andern geführt und gesungen werden, gar oft in den Herzen der Zuhörenden wie ein Feuerfunke sind, der Anfangs verborgen glimmet, und später plötzlich in Flammen ausbricht. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wie nun das irdische Leben dieses Bejammernswerthen ausgelöschet ist, so soll nun auch alle Feindschaft, alle Zwietracht und aller Haß für immer ausgetilget seyn. Das muß ich im Namen Gottes von euch fordern. Von nun an also keine Anschuldigung, keinen Vorwurf mehr!

Und nun wende ich mich noch zum letztenmale zu euch, ihr Söhne und ihr Töchter dieser Gemeinde! die ihr mit dem Unglücklichen aufgewachsen, in Kirche und Schule mit ihm erzogen worden seyd; und bitte euch um seines schauerlichen Todes willen: höret stets auf die Stimme eueres Gewissens, lasset keinen Tag ohne herzliches Gebet vorübergehen; besonders im Hause des Herrn zeiget euch voll Andacht, Ehrfurcht und Aufmerksamkeit auf das göttliche Wort. Benützet vorzüglich auch da eure Gebetbücher wohl, sonst

möchtet ihr am Tage des Gerichtes vor Entsetzen aufspringen und sagen müssen: O wehe mir, daß ich lesen gelernt, und es doch nicht benützet habe!

Ehrt eure Eltern, und machet ihnen nicht durch schlechten Lebenswandel Schande, damit sie nicht vor der Zeit mit Herzenleid in das Grab sinken. Fliehet besonders Unzucht und jede Gelegenheit dazu, denn ungebesserte Unzüchtige und Ehebrecher bleiben von Himmelreiche ausgeschlossen. 1. Kor. 6, 9, 10. Der Mensch kann, was Gott befiehlt, wenn er mit Gottes Gnade ernstlich will; der Mensch vermag Alles, was er soll, in Jesus Christus, der ihn stark macht. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche gegen böse Lüste und Versuchungen gläubig und muthig kämpfen, werden es an sich reißen. Zu denen aber, die sich jetzt nicht verläugnen und überwinden wollen, sondern im Bösesthun verharren, wird Christus einst sagen: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter, euch kenne ich nicht."

Weil heut zu Tage in Dörfern, Märkten und Städten feige Wollüstlinge lehren, Hurerei und Ehebruch seyen keine Sünden: darum hat Gott wieder mit Blut so schauerlich vor unseren Augen geschrieben: „Du sollst nicht Unzucht treiben und nicht tödten," denn der Mord war Folge der Unzucht. —

Verharre doch Keines in der Sünde, und vertröste sich etwa mit der Bekehrung in der Todesstunde. Die Bekehrungen auf dem Todesbette sind alle sehr ungewiß und zweifelhaft. Wohl von E i n e m wissen wir gewiß, daß er an seinem Todestage sich wahrhaft bekehrte, und Gnade fand, damit kein Sünder verzage; aber n u r von Einem wissen wir es gewiß, damit Niemand vermessentlich sündige. O im Blicke auf unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit sollen wir stets unser Heil wirken mit Furcht und Zittern.

Gerecht ist Gott und gerecht sind seine Gerichte! dieses soll euch einfallen, ihr Töchter und ihr Bewohner Aislingens! wenn ihr vorübergehet an dem Einberghölzlein, wo euere unglückliche Mitschwester, an dem von ihr selbst gewählten Platze, in der von ihr bestimmten Stunde ermordet wurde. Dieser Platz soll euch oft in's Herz rufen: der Lohn der Sünde ist der Tod! und den heiligen Vorsatz in euch wecken und stärken: „O Gott! vor Dir will ich mich jetzt scheuen Böses zu thun; vor Dir, der du auch die Macht hast in die Hölle zu stürzen. Ihr Söhne, und alle ihr Bewohner Aislingens! wenn ihr nach Dillingen gehet, an der Stätte vorüber, wo das Blut eueres Mitbruders durch das Schwert der Gerechtigkeit mußte vergossen werden, so denket: gerecht ist Gott und gerecht sind seine Gerichte! der Lohn der Sünde ist der Tod; und fasset und stärket den heiligen Vorsatz in euch: O Gott! zu dir will ich mich wenden, alles Böse mit Deiner Gnade ernstlich fliehen, damit ich am Tage des Gerichtes Barmherzigkeit und ewiges Leben erlangen möge, was Gott uns Allen geben wolle durch unseren Herrn Jesus Christus — Amen!

16.

Predigt

gehalten am Titularfest der Bruderschaft zu Ehren der Heiligen Ulrich und Sebastian, von A. Bronnenmair, Pfarrer der Diözese Augsburg.

Ueber das innere Wesen einer christlichen Bruderschaft und dessen Offenbarung im äusseren Leben.

Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5.

Ohne Christus gibt es keine Heiligkeit unter den Menschen: „Er ist uns von Gott gemacht zur Heiligung.“ Er ist der Baum des Lebens, aus welchem die Heiligen wie Zweige hervorwachsen, und köstliche Früchte für den Himmel bringen: „Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht.“

Christus muß also auch die Quelle der Heiligkeit seyn, die wir an Ulrich und Sebastian sehen und verehren. Ihre Geschichte sagt es uns:

Ulrich war der Sohn vornehmer, christlicher Eltern — der Grafen von Kiburg und Dillingen, ungefähr um das J. 890 geboren. Nichts lag den frommen Eltern mehr am Herzen, als eine gute Erziehung ihrer Kinder; denn sie wußten, daß dies eine bessere Aussteuer sey als viel Geld, hohe Titel und prächtige Kleider. Deßhalb gaben sie sich alle Mühe, ihren Knaben Ulrich durch Lehren, gutes Beispiel und Gebet wohl zu erziehen; und um nichts zu versäumen, schickten sie ihn in reifern Jahren in die Abtei St. Gallen, wo damals die Ordensmänner im Rufe der Gelehrsamkeit — und was noch mehr ist, im Rufe der Frömmigkeit standen.

Sie — diese frommen Ordensmänner — erkannten unter dem manchen Nützlichen, und vielen Gleichgiltigen das Eine Nothwendige — Jesus Christus — und in ihm das einzige Heil für alle Menschen. An ihn — diesen Heiland glaubten sie, auf ihn hofften sie, ihn liebten sie von ganzem Herzen, und wovon ihr Herz voll war, davon ging ihr Mund über — zur Unterweisung ihrer Zöglinge, und auch des Knaben Ulrich. Und mit der Unterweisung war jedesmal herzliches Gebet verbunden; denn Eltern und Erzieher können wohl ihre guten Lehren als himmlischen Samen in die Herzen der Kinder legen, aber das Gedeihen kommt von Oben — durch's Gebet. So ward Ulrich schon in frühester Jugend wie ein zartes Zweiglein eingepflanzt in Jesus Christus — den wahren Weinstock; und in ihm wuchs er, und aus ihm nahm er Weisheit und Kraft, Salbung und Gnade, und die Gnade des Herrn war in ihm nicht fruchtlos — er brachte mit ihr himmlische Früchte schon als Jüngling, noch mehr als Bischof von Augsburg — er wurde ein Heiliger.

Das Nämliche lehrt uns auch die Geschichte des heil. Sebastian. Er

war, wie es scheint, von heidnischen Eltern geboren; lernte aber bei reifern Jahren in Rom das Christenthum kennen. Er glaubte dem Evangelium, und ward durch seinen Glauben so mit Christus vereiniget, daß er nur in und für Christus lebte und endete. Besonders zeigte sich sein Eifer dadurch, daß er jene Christen, welche er — als römischer Soldat — zum Martertode führen mußte, durch Zureden im Glauben stärkte, in der Liebe zu Christus entflammte, und in der Geduld zu befestigen suchte, bis er endlich unter dem römischen Kaiser Diokletian selbst ergriffen, und zur Marter ausgeliefert wurde, die er um Christus willen mit Freudigkeit duldete, und durch seinen Tod sich die Sieges-Palme errang. — Wie wahr also, was Christus sagt: „Wer in mir bleibt und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht.

So ist also Christus die Quelle aller Heiligkeit — er ist das Haupt aller Heiligen, und alle Heilige sind gleichsam Glieder an diesem Haupte — sind Brüder in Christus. So wurden auch Ulrich und Sebastian Brüder in Jesus Christus — es entstand zwischen ihnen eine Bruderschaft. Und diese Bruderschaft habt ihr euch in dieser Pfarrei zum Vorbilde gewählt, und bei der Aufnahme in dieselbe gelobet, daß ihr, wie jene zwei Heilige, untereinander Brüder seyn und werden wollet. Wenn nun dieses Versprechen wahr ist, dann frohlocket der Himmel, und die Engel feiern ein Freudenfest, und auch wir dürfen es froh mitfeiern — das Ulrich und Sebastian Bruderschafts-Fest.

Dabei möchte ich folgende zwei Fragen, die das Fest dem Prediger selbst vorzeichnet, erklären:

1. Was gehört zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft?
2. Wie zeigt sich das äußere Leben einer solchen christlichen Bruderschaft?

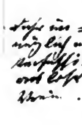
Der Geist des Herrn sey mit uns!

1. Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

Ein Glaube — Eine Liebe — Ein Geist; nämlich: Ein Glaube an Christus auf dem das ganze Gebäude der Bruderschaft ruht. Eine Liebe in Christus, die alle einzelnen Glieder derselben zusammenhält. Ein Geist aus Christus, der dem ganzen Körper gleiches Leben und gleiche Regsamkeit gibt.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört also:

a. Ein Glaube an Christus, auf welchem das ganze Gebäude der Bruderschaft, wie ein Haus auf seinem Grunde, ruht, und ohne welchen Glauben es keine wahre, geistige Verbrüderung unter den Menschen gibt.



Zwar wurden die Menschen schon unter einander verbrüdert durch ihre gemeinschaftliche Erschaffung von Gott. Gott wollte aller Menschen Vater, und alle Menschen sollten Gottes Kinder, und unter sich Brüder seyn. Allein die Menschen blieben nicht, was sie waren — sie blieben nicht folgsame Kinder gegen Gott, und darum auch nicht liebende Brüder unter sich; in dem Maaße, in welchem die Kindschaft gegen Gott abnahm, hörte auch die Brüderschaft unter ihnen auf. Da kam viel Elend über die Menschen, — Haß im Innern und Krieg im Aeußern. Nun sandte Gott Hilfe durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus. Er kam in

die Welt — und somit in sein Eigenthum, denn die Welt ist durch ihn gemacht worden. Aber die Seinigen in der Welt nahmen ihn nicht alle auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben. Seht, Geliebte! so bekommen die, welche an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glauben, die Macht, Kinder Gottes zu werden, und sind sie einmal Kinder Gottes, dann sind sie auch Brüder unter sich. Somit ruhet die christliche Brüderschaft auf dem Glauben an Jesus Christus — dies ist ihr Grund. Dies zeigt uns genugsam das Leben der Apostel und ersten Christen. Sie glaubten an Christus: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes," und wurden Eines unter einander: „Sie waren alle Ein Herz und Eine Seele," und verharrten einmüthig im Gebete."

Dieser Eine Glaube an Jesus Christus muß auch in euren Herzen leben, — der Glaube nämlich, der euch in Gott den Vater aller Menschen, und in allen Menschen eure Brüder sehen läßt durch Jesus Christus. Der Glaube, der in eurem Herzen spricht: Siehe! dieser Arme ohne Brod, dieser Bettler in zerrissenem Kleide, dieser Betrübte ohne Trost, dieser Kranke ohne Pflege 2c. alle Menschen sind deine Brüder. Wo dieser Glaube lebt und spricht und wirkt im Herzen, da ist eine christliche Brüderschaft. Wo dieser Glaube so lebendig und stark ist, wie in Ulrich und Sebastian, da ist die christliche Bruderschaft Ulrichs und Sebastians.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

b. Eine Liebe in Christus, die alle einzelnen Glieder zusammenhält, und zu einem schönen geistigen Leben gestaltet. Ohne diese Liebe stehen wohl die Menschen einzeln da in der Welt, aber es fehlt das sanfte Brüder-Band, das sie an einander knüpfet. Zwar hat Gott schon bei der Schöpfung den Menschen die Liebe eingehaucht und mit goldner Flammenschrift in's Herz der Menschen das Gebot geschrieben: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten so wie dich." So lange nun die Menschen ihren Blick in sich kehrten, und gern in ihrem Innern weilten, so lange schwebte Gottes Gebot vor ihrem Auge, und es herrschte Liebe unter ihnen. Sobald sie aber den Blick aus sich heraus, und auf den verbotenen Baum im Paradiese wendeten, da schlich der Satan in ihr Herz, und löschte Gottes Gebot in ihrem Innern aus, und schrieb sein eigenes hinein: Mensch, liebe nur dich selbst! Nun wurde Eigenliebe herrschend an der heil. Stelle, wo Gottes Liebe eingepflanzet ward — im Menschenherzen, und aus Eigenliebe kam Eigensinn und Eigennutz. Sie lösten mit blutiger Hand die Bande der Eintracht und stellten die Menschen sich feindlich gegenüber, und überschwemmten die Erde mit Jammer und Weheklagen. Alle bangen Seufzer, die zum Himmel ausgestoßen wurden, hat Eigenliebe dem Menschenherzen abgenöthigt; alle bittern Thränen, die Menschenaugen geweinet haben, hat der Eigensinn ausgepreßt; alles Menschenblut, das die Erde schon in Strömen getrunken hat, ist vom Eigennutz vergossen worden. Da war an keine umfassende Bruder-

liebe — an keine Brüderschaft unter den Menschen mehr zu denken. — Nun sandte Gott Hilfe in seinem Eingebornen Jesus Christus. Er kam, um das zerrissene Band der Liebe unter den Menschen wieder anzuknüpfen, wie er selbst kund gibt in seinem Abschiedsgebete: „Vater! ich bitte dich, daß sie — meine Jünger — alle Eines seyen, wie du in mir, und ich in dir, damit auch sie in uns Eines seyen." Und dies bewirkte er besonders durch die Fülle seiner göttlichen Liebe, die er, für unsre Sünden am Kreuze sterbend, gegen uns offenbarte; „denn eine größere Liebe gibt es nicht, als wenn Jemand sein Leben läßt für seine Freunde." Wer kann die geopferte Liebe am Kreuze sehen, und nicht lieben! — o wahrlich nur Felsenherzen! Wer Mensch ist und ein menschlich Herz im Leibe trägt, der muß sehen und lieben — lieben den, der uns zuerst, und mehr, als sein eignes Leben liebte — Jesum Christum. Und liebte ein Mensch einmal Christus, so mußte er auch alle lieben, die von Christus selbst geliebt wurden — und er liebte und starb ja für alle Menschen; mußte besonders die lieben, die durch den Einen Glauben, mit Christus innigst verbunden waren wie Zweige mit dem Weinstocke; denn wer den Baum liebt, liebt auch die Zweige, — wer Christus liebt, liebt auch die Christen. So ward die schöne Bruderschaft unter den Menschen wieder errichtet, durch die Eine Liebe, die vom Kreuze her geweckt, aus dem Menschenherzen hervor und in Christus hineinging, und von da sich ausbreitete auf alle Menschen — besonders auf alle Christen — als die Glieder Eines Leibes an dem Haupte Jesus Christus.

Diese Eine Liebe muß auch in unserm Innern glühen — diese Liebe, die unser Herz erweicht, und für Glück und Unglück, das unsern Nächsten trifft, empfänglich macht, daß wir uns freuen mit den Fröhlichen, und trauern mit den Traurigen, wie es sich schickt für Brüder. Wo diese Liebe lebt und glüht im Menschenherzen, da gestaltet sich eine Bruderschaft; und je edler und erhabner diese Liebe ist, desto stärker ist das Band, das die Brüderschaft zusammenhält. Wo diese Liebe so rein und erhaben ist, wie in Ulrich und Sebastian, da ist Ulrichs und Sebastians Bruderschaft.

Zum innern Wesen einer christlichen Bruderschaft gehört:

c. Ein Geist aus Christus, der dem ganzen Körper einer Bruderschaft gleiches Leben und Regsamkeit gibt. Ohne Geist ist kein Leben. Wenn der Geist aus unserm Körper scheidet, dann herrscht der Tod, und die Folge des Todes ist Verwesung.

Zwar legte Gott schon bei der Schöpfung seinen Geist in den Menschen: Er schuf den Leib des Menschen aus Erde, und hauchte ihm den Odem des Lebens in's Angesicht, und so ward der Mensch zu einem lebenden Wesen, und zum Ebenbilde Gottes. Allein der Mensch bewahrte diesen köstlichen Schatz nicht sorgfältig in seinem Innern; er öffnete dem Satan Aug und Ohr und Herz, und dieser verwüstete Gottes Bild im Menschen, und zündete Begierden nach der Sünde an, die Unheil und Verderben säen. Ein schauerliches Bild solcher Menschen entwirft uns

der Apostel Paulus: „Alle, sagt er, alle sind abgewichen, alle mit einander verdorben; keiner ist, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen trügen sie; Natterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit. Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen. Verderben und Unheil ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen." Wer kann es lesen, ohne zu schaudern bei dem Gedanken: So tief konnten Menschen sinken, nachdem sie Gottes Geist aus ihrem Innern vertrieben, und der Sünde Hand und Herz geboten hatten — und ich bin auch ein Mensch. Da war keine Bruderschaft unter den Menschen zu finden, denn sie betrogen und plagten einander, daß das Jammergeschrei zum Himmel drang, angereizt durch den Geist der Hölle — der ist ein Lügner und Mörder von Anfang her. Nun sandte Gott Hilfe in Jesus Christus. Er kam, das Reich des Satans zu zerstören, das er in den Menschen aufgerichtet hatte. Es war ein harter Kampf, und Christus siegte in seinem Tode. Und nun ließ er — der Sieger über Hölle und Sünde — das Gnadenjahr der Vergebung ausrufen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken." Wer nun immer mit Glaube und Zerknirschung zu Christus kam, dessen Herz reinigte er mit der Kraft seines vergossenen Blutes, in welchem er die heil. Sakramente eingesetzt hatte, zu Tempeln Gottes, und goß seinen heil. Geist in sie aus, wie er verhieß: „Ausgießen will ich meinen Geist über alles Fleisch, über eure Söhne und Töchter, über meine Knechte und Mägde. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Ihr werdet angethan werden mit der Kraft des h. Geistes." Und der h. Geist wirkte in ihren Herzen und brachte herrliche Früchte, als da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." Und — an den Früchten werdet ihr sie erkennen — an den Früchten erkannten sie sich als Kinder Eines Geistes, der vom Vater und Sohne ausgeht, und sie zu Brüdern vereiniget. So kehrte die Bruderschaft wieder unter die Menschen zurück.

Dieser Geist aus Christus muß auch in unsern Herzen seyn — der Geist, welcher treibt und stärkt zum Kampfe gegen jede Sünde, und zur Ausübung aller Tugenden. Wo dieser Eine Geist im Menschenherzen lebt und wirkt, da bildet sich eine Bruderschaft, und je kräftiger dieser Geist sich äußert, desto thätiger in guten Werken ist dieselbe; wo dieser Geist in Christo wirkt, wie in Ulrich und Sebastian, da ist die Ulrichs- und Sebastians-Bruderschaft.

Wir haben nun gesehen, was zum iunern Wesen einer christlichen Bruderschaft nothwendig sey — Ein Glaube an Christus; er ist ihr das, was einem Gebäude der Grund ist; ohne Grund hat das Haus, und ohne diesen Glauben die Bruderschaft keinen Bestand. — Eine Liebe in Christus; sie ist ihr das, was dem Leibe die Muskeln und Flechten sind,

welche Hand und Fuß mit dem Leibe, und die Finger mit der Hand, und das Haupt mit dem Körper verbinden; ohne diese Muskeln rc. fehlet den Gliedern des Leibes, und ohne diese Liebe den Gliedern einer Bruderschaft die Verbindung. Ein Geist aus Christus; er ist ihr das, was dem Körper die Seele ist; ohne Seele ist der Leib, und ohne diesen Geist ist eine Bruderschaft todt und unthätig. Wo aber dieser Eine Glaube, Liebe, Geist in Eintracht beisammen sind, da ist eine christliche Bruderschaft, und wo sie so schön und kraftvoll sind wie in Ulrich und Sebastian, da ist die Ulrich- und Sebastians-Bruderschaft.

Diese Züge einer wahren Bruderschaft sind abgezeichnet in jener großen Bruderschaft, die Christus auf Erden gestiftet hat — dem Christenthume. Je ähnlicher eine von Menschen besonders gestiftete Bruderschaft diesem schönen Vorbilde ist, desto vollkommener ist sie. Sorget nun, daß die eurige ein wohlgetroffenes Portrait jener von Christus gestifteten, und daß euer ganzes Leben Christus ähnlich sey.

2. Welches ist das äußere Leben einer christlichen Bruderschaft? Oder wie soll das Leben derer beschaffen seyn, die sich als Mitglieder einer Bruderschaft angelobt haben?

Das Leben der Christen muß überhaupt dem Leben Christi — ihres Herrn — ähnlich seyn; denn allen Christen gilt das Wort Christi: „Folget mir nach!" Das ganze Leben Christi auf Erden aber war eine ununterbrochene, treue Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters: „Das ist mein Geschäft, sprach er, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat." Und zu jedem Christen spricht der Herr: Folge du mir nach! Laß auch dein vorzüglichstes Tagwerk seyn, den Willen Gottes zu thun. Ich war meinen Eltern unterthan; folge du mir nach und sey es den deinigen auch. Ich entäußerte mich meiner Herrlichkeit und nahm Knechtsgestalt an: folge du mir nach, und schäme dich nicht, ein Knecht — eine Magd zu seyn, sondern diene deinem leiblichen Herrn willig und treu, nicht zum Scheine unter die Augen, sondern gerade so, wie wenn du bei Gott, der Alles sieht, im Dienste ständest. Ich war sanftmüthig und demüthig von Herzen: folge du mir nach, und lerne es auch seyn. Da ich gelästert wurde, lästerte ich nicht wieder, und da ich verfolgt wurde, verfolgte ich nicht wieder: folge mir nach, und verzeihe deinem Beleidiger. Ich war mäßig, und Poltern durch die Gassen ward von mir nicht gehört: folge du mir nach, und werde, wie ich bin. Ich nahm mein Kreuz willig auf mich: nimm auch du dein täglich Kreuz auf dich. Ich ging umher, und that Allen Gutes: gehe hin, und thue desgleichen! Dies war das Leben Christi auf Erden — den Willen seines himmlischen Vaters thun; dies ist der Auftrag Christi an jeden Christen: Folge mir nach.

Der Christ steht aber nicht einzeln in der Welt, sondern ist schon an und für sich ein Glied der allgemeinen Bruderschaft — des Christenthumes, und durch besondere Angelobung oft noch Mitglied einer besondern Bru-

derschaft im Christenthume, wie die Meisten unter euch Mitglieder der Ulrichs- und Sebastians-Bruderschaft sind. Der Christ darf also nicht für sich allein leben — ohne Rücksicht auf seinen Nächsten, sondern er muß auch für diesen leben. Er muß für seinen Nächsten Aug und Ohr und Hand haben. Das Uebel, das er von sich abwendet, muß er, wo möglich auch von seinem Nächsten abhalten; den Wunsch, den er für sich hat, muß er auch zum Besten des Nächsten haben; das Gebet, das er für sich zum Himmel schicket, muß er auch für den Nächsten entrichten; die Hilfe, die er für sich in Anspruch nimmt, muß er auch dem Nächsten angedeihen lassen, d. h. mit einander in einer Bruderschaft leben.

Allein, wer könnte alle Pflichten, die ein Bruder dem andern zu erweisen schuldig ist, einzeln aufzählen, da dieser Pflichten so viele sind, als Augenblicke im menschlichen Leben, weil jeder Augenblick im menschlichen Leben neue Bedürfnisse mit sich bringt. Das Ganze könnte vielleicht in drei Punkte zusammengefaßt werden, aus denen sich alles andere ableiten läßt, nämlich: das äußere Leben einer christlichen Bruderschaft besteht a. in gegenseitiger Abmahnung vom Bösen, b. in wechselseitiger Erbauung im Guten, c. in gemeinschaftlicher Hilfeleistung in zeitlichen Anliegen.

a. **Es besteht in gegenseitiger Abmahnung vom Bösen.** Es scheint, dieser Zweck habe die besondern Bruderschaften in's Leben gerufen. So lange der Eine Glaube an Christus unter den Christen in seiner ursprünglichen Reinheit blühte, die Eine göttliche Liebe in Christus Aller Herzen brüderlich vereinte, der Eine Geist aus Christus alle Glieder des Christenthums heilig belebte und mit himmlischer Kraft zum gottseligen Leben antrieb, so lange hören wir nichts von einer besondern Bruderschaft im Christenthume. Nachdem aber Aberglaube und Unglaube die Grenzen des Heiden- und Judenthumes überschritten, und in das Christenthum eindrangen; nachdem Sittenlosigkeit wie eine ansteckende Seuche auch die christlichen Gemeinden zu verheeren drohte, da machten sich die besseren Christen einer Gemeinde zusammen — schloßen eine eigne Bruderschaft — um mit vereinten Kräften dem einreißenden Verderben entgegen zu arbeiten, die Bedrohten zu bewahren, die schon Angesteckten aus dem Strome desselben zu retten — sie mahnten einander vom Bösen ab. Solche Abmahnung finden wir bei den Christen der ersten Zeiten. Ein heidnischer Statthalter — selbst abgesagter Feind der Christen — gibt ihnen das ehrende Zeugniß: die Christen versammeln sich oftmals in ihren Wohnungen, und ehe sie auseinander gehen, versprechen sie einander gleichsam eidlich, sich von Mord, Diebstahl, Unmäßigkeit u. dgl. m. zu enthalten. Wem gefällt nicht diese Bruderschafts-Versammlung? Alle Versammelten arbeiteten auf Eines hin — auf gegenseitige Abmahnung vom Bösen. Seht! dies soll auch euer Geschäft in eurer Bruderschaft seyn — das Geschäft der Eltern gegen ihre Kinder, daß sie diese warnen vor dem Bösen, und

wenn die Warnung nicht mehr fruchtet, auch strafen, und dies um so mehr, da in unsern Tagen die Verführung ihre Schlingen so ungescheut legen darf, und so künstlich zu legen weiß, daß wohl ein doppelt wachsames Auge und wiederholte Warnung der Eltern nothwendig ist, wenn die Unschuld der Kinder nicht bethört, und nicht im Keime verdorben werden soll. Das Geschäft der Meisterschaften gegen ihre Dienstbothen; ihnen sind sie von Gott und Eltern anvertraut, von ihrer Hand werden am Tage des Gerichtes ihre Seelen gefordert, sie können diese nur zurückgeben, wenn sie selbe vom Bösen zurückgehalten, uud auf ihren Umgang ein wachsames Auge gehabt haben; sonst gehen sie für die Ewigkeit verloren, und solche Meisterschaften können dann nicht Mitglieder einer christlichen Bruderschaft seyn, sondern sie haben, wie der Apostel sagt, den Glauben verläugnet, und sind schlechter als die Heiden. Das Geschäft eines Bruderschafts-Mitgliedes gegen das andere, wenn es in Gefahr steht, zu sündigen. Der Gedanke, er ist mein Bruder, und das Heil seiner Seele ist mein eignes Heil, muß alle eitle Furcht vor dem Einbüßen beseitigen. Wer nun seinen Nächsten so brüderlich warnt, der gehört zur christlichen Bruderschaft, und wer sich dies Geschäft in seinem Stande so eifrig angelegen seyn läßt, wie der heil. Ulrich in seinem Bischofsamte in Augsburg, der gehört zur Bruderschaft des heil. Ulrich.

b. Es besteht in wechselseitiger Erbauung im Guten. Dis geht hervor aus dem Namen „Bruderschaft", d. i. eine Vereinigung von Menschen, wo einer im andern seinen Bruder sieht. Ein Bruder aber ist dem andern Liebe schuldig, wie der Apostel sagt: „Liebet die Brüder." Der größte Beweis von Bruderliebe aber ist, wenn man sein Leben für seine Brüder läßt. „Davon, sagt der heil. Johannes, haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; darum sollen auch wir das Leben lassen für die Brüder." Wenn wir nun nach des Apostels Ausspruch das Leben zu opfern schuldig sind für die Brüder, so wird die Forderung nicht zu groß seyn, ihnen wenigstens die Kräfte unsers Lebens zu weihen, um sie vom Tode zum Leben zu retten — durch Erbauung im Guten. So machten es die ersten Christen; sie kamen öfters zusammen — hielten gleichsam Bruderschafts-Versammlungen — und stärkten einander durch gemeinschaftliches Gebet, durch die Feier des heil. Abendmahles, durch Gottes Wort und Gesang. Dies soll auch euer Geschäft in eurer Bruderschaft seyn — gegenseitige Erbauung und Stärkung im Guten. Dieses Geschäft übe jedes Mitglied zuerst in seinem Hause an denen, die ihn zunächst umgeben — durch Belehrung, Ermuuterung, Tröstung, durch häuslichen Gottesdienst; übe es dann auch an denen, die außer seinem Hause sind; denn es sind ihm doch alle nahe, weil er in allen seine Brüder sieht. Wer also in seinem eignen Hause Lauigkeit einreißen sieht, der ermuntre und belebe die lauen Glieder, daß sie nicht gar absterben. Wer das Licht des Glaubens ermatten und das Feuer der Liebe erlöschen sieht in dem Herzen des Nächsten außer seinem Hause, der

gieße Belehrung und Tröstung und Bitte als heil. Oel in den erlöschenden Funken. Wer seines Bruders Fuß wanken sieht auf dem rauhen Pfade der Tugend, der reiche ihm brüderlich die Hand, und richte den Wankenden auf. Und wer sich ihm leiblicher Weise nicht nahen kann, der nahe sich dessen Geiste durch herzliches Gebet, das keine Schranken kennet, und Berge und Flüsse überschreitet, und in die Ferne dringet. Betet also für einander ohne Unterlaß, da unser Feind auch ohne Unterlaß bemüht ist, Lauigkeit und Unlust gegen die Tugend in die Herzen auszustreuen. Und mehr als durch Worte erbauet einander durch das Licht des guten Beispiels: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen." Wer nun dieses Geschäft der gegenseitigen Erbauung so übet, der gehört zur christlichen Bruderschaft, und wer es so eifrig übt, wie der heil. Sebastian, der gern sein Leben opfern, und als Märtyrer sterben wollte, um durch sein Beispiel Glaube und Liebe zu Christus, und Eifer zur Gottseligkeit in andern anzufachen und zu stärken, der gehört zur Bruderschaft des heil. Sebastian.

c. Es besteht in gemeinschaftlicher Hilfleistung in zeitlichen Anliegen. Das Benehmen der Christen in den ersten Jahrhunderten ist Vorbild für jede christliche Bruderschaft in unsrer Zeit. Von jenen heißt es: „Alle, die an Christus glaubten, hielten sich zusammen — schlossen eine Bruderschaft und hatten alles mit einander gemein. Sie verkauften Hab und Gut, und vertheilten es unter alle, wie ein jeder bedürftig war. Die ganze Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Nicht ein Einziger sagte, daß etwas von den Gütern, die er besaß, sein eigen sey, sondern sie hatten alles mit einander gemein." —

Hab und Gut verkaufen, und das Erlöste vertheilen, ist freilich nicht mehr für unsre Zeit; aber von den Gütern, die uns Gott gegeben, und von denen wir Nutznießer sind, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden ꝛc., das ist für unsere Zeit, und für eine Bruderschaft in unserer Zeit. Die Apostel veranstalteten auch eine Liebessteuer für die armen Christen in Jerusalem. Die liegenden Gründe — Aecker und Wiesen mit einander gemein haben, das ist freilich nicht mehr für unsre Tage; aber die leiblichen Kräfte, die uns Gott gegeben, mit einander theilen und zum Besten für einander verwenden, das ist für unsre Tage und für eine Bruderschaft in unsern Tagen. Wer zwei Augen hat, der leihe dem eines, der keines hat, d. h. er sehe für ihn und auf seinen Nutzen. Wer zwei Hände hat, der leihe dem eine, der keine hat oder lahm ist — er arbeite für ihn, zu seiner Unterstützung. Wer zwei Füße hat, der leihe dem einen, der keinen hat oder krank ist — er sorge für ihn und sein Bestes. Wer Weisheit und eine Zunge hat zu reden, der leihe sie auch dem, der keine oder keinen Muth zu reden hat, — er rede für unterdrückte Wittwen und Waisen, und für die gekränkte Unschuld. Wer Kraft hat zu helfen, der habe seine Kraft mit dem gemein, der der Hilfe bedarf — er helfe. Wer nun diese Hilfe auch im Zeitlichen leistet, der gehört zur

christlichen Bruderschaft; und wer es so willig und eifrig leistet, wie Ulrich und Sebastian, die voll Strenge und Selbstverläugnung gegen sich selbst, und voll Milde und Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen waren, der ist Mitglied der Ulrichs und Sebastians Bruderschaft.

Und nun G.! ließe sich zwar noch Vieles sagen, allein die Hauptsache ist das Befolgen. Wer dieses befolgt, dem ist das Wenige genug, und wer es nicht befolgt, dem nützt auch das Mehrgesagte nichts. Lasset uns also das Wenige befolgen, und damit wir es befolgen können, stets um den heil. Geist bitten, daß er uns stärke und treibe in all unserm Thun und Lassen; und werden wir vom Geiste Gottes getrieben, so sind wir Kinder Gottes, also auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi an seiner Herrlichkeit. Amen.

17.

Rede

bei der Taufe des neugebornen Prinzen

Carl Eytel Friederich Zephirin Ludwig von Hohenzollern Sigmaringen.

Gehalten den 27. April 1839 in der Hof- und Residenz-Stadtpfarrkirche zu Sigmaringen, von Maximilian Joseph Herz, erzbischöfl. geistl. Rath, Dekan, Hof- und Residenz-Stadtpfarrer.

Gebet vor der Taufe am Fuße des Altars.

Gott der Allmacht und der Liebe, deiner Vatergüte danken wir mit tiefgerührtem Herzen für das Geschenk und das Leben dieses Kindes. Du hast die frommen Wünsche seiner dir vertrauenden Eltern und Großeltern, Du hast das Gebet des treuen, dir ergebenen Volkes liebevoll erhört, und dem geliebten Fürstenhause und dem Vaterlande einen neuen Prinzen geschenkt. Erhalte, Allgütiger, den theuren Fürstensohn, walte mit deiner Macht und deinem Schutze über sein theures Leben, und lasse ihn von dir gesegnet und in deine heilige Gemeinde durch die heilige Taufe heute feierlich aufgenommen, dir geweiht, beglückt heranreifen zu deiner Ehre, zur Freude des ganzen fürstlichen Hauses, zum Segen für das ganze Land. Darum bitten wir dich, Vater, durch Jesum Christum, deinen eigenen geliebten Sohn, durch die Gnade des göttlichen heiligen Geistes. Amen.

Anrede.

Durchlauchtigste, Erhabenste, Verehrungswürdige!

Ueber ein Jahrhundert ward unser glückliches bürgerliches Leben und Wirken immer der Gefahr ausgesetzt, durch den Tod des einzig geliebten

Fürsten von dem angestammten theuren Regentenhause getrennt zu werden. An zwei Augen hing stets durch vier Generationen das sterbliche Loos unsers ganzen Erdenglücks, des unschätzbarsten Segens, der unverbrüchlichsten Treue und Anhänglichkeit, der vollkommensten Liebe. Nun hat der Herr unser allseitig zum Himmel emporgestiegenes Gebet erhört, und in diesem Kinde uns einen zweiten männlichen Sprößling des erhabenen Fürstengeschlechtes geschenkt. Mit wieder zum Himmel erhobenem Herzen danken wir feierlich heute für diese höchst erfreuliche Geburt des neuen Prinzen, und stehen jetzt im Begriffe, diesen edlen Erdenbürger durch die heilige Taufe in das Reich Gottes aufzunehmen, und denselben zum Mitgliede der heiligen Kirche Jesu, in die Familie Gottes, in die Gemeinschaft der Heiligen einzuweihen. Diese heilige Handlung, die Taufe des Christen, ist von hoher Bedeutung. Angeordnet von dem göttlichen Stifter unserer heiligen Religion, ist sie das erste Bekenntniß des Christenthums, und die Mittheilung der ersten Gnade des heiligen Geistes zur gewissenhaft treuen Befolgung der beseligenden Lehre des Evangeliums. Gleichwie die äußere Abwaschung in der Taufe das Sinnbild der Reinigung des Herzens darstellt, so umfassen auch ihre gehaltvollen Worte, und die dieselben begleitenden feierlichen Ceremonien den Glauben und die Pflichten des Christen. Obschon der Täufling beim Beginne seines Lebens die Bedeutung dieser feierlichen Handlung nicht zu ahnen vermag, so wird doch später beim Erwachen seines Bewußtseyns, und nach erhaltenem Unterrichte von der Würde, Kraft und Weihe des Taufbundes, das Andenken an seine Taufe stets eine ernste Mahnung zur gewissenhaften Befolgung der Lehren des angenommenen Christenthumes für ihn bleiben, um des ganzen Segens desselben für die Zeit und Ewigkeit würdig und theilhaftig zu werden.

Und wenn nun schon die Taufe jedes neugebornen Kindes für dessen Eltern, so wie für jeden Christen, der Zeuge dieser wichtigen Handlung ist, eine neue Mahnung an des Menschenlebens höhere Weihe ist, müssen damit nicht auch die frommen Empfindungen jedesmal neu in unserer aller Herzen aufgeregt werden, welche schon mit dem Eintritt dieses Kindes in die Wohnung des Staubes, für seine Zukunft im heißen Gluthgebete zum Himmel emporgestiegen sind? Und wenn wir damit in frommer Rührung das Entwickeln schöner Hoffnungen in des geliebten Kindes Wachsthum und Gedeihen in eine beglückende Zukunft zum voraus beherzigen, wie könnte diese fromme Rührung gegenwärtig uns allen mangeln, da wir diesen neugebornen Fürstensohn seiner höhern Bestimmung wirklich weihen wollen, wozu ihn die stillen Wünsche frommer Eltern von Gott erfleht, das Flehen liebender Großeltern so sehnlich erwartet, den ein treues Volk in allen Kirchen des Fürstenthums so kräftig erbetet hat, und dessen heilige Verpflichtungen für dieses geliebte Fürstenkind gegenwärtig dessen erhabenster Großvater und Urgroßmutter auszusprechen und zu geloben, wirklich feierlich in liebevoller Bereitschaft sich anerbieten?

Anrede an die Taufpathen.

Geliebte!

Alle Menschen, welche in dieses irdische Leben eintreten, sind zur Heiligkeit, und durch diese zur Seligkeit des bessern Lebens berufen. Darum kam Christus auf die Erde, um sich durch den heiligen Geist eine Kirche, eine Gesellschaft und Gemeinschaft der Heiligen zu errichten. Auch dieses vor uns liegende Kind soll also ein Mitglied der heiligen Gemeinde Jesu werden, darum wird auch demselben sogleich der Name eines Heiligen zur beständigen Erinnerung an seine Taufe gegeben, und dieser Heilige sagt ihm: Auch ich war ein Mensch wie du, aber durch Gottes Gnade und meine Mitwirkung bin ich gut und heilig geworden. Also: „Carl Eytel Friederich Zephirin Ludwig“ du begehrst von der Kirche den christlichen Glauben, und dieser Glaube führt zum ewigen Leben. Willst du zum ewigen Leben eingehen, sagt Jesus, so halte die Gebote, und liebe den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.

(Nun folgen die Taufceremonien nach dem vorgeschriebenen Rituale.)

Gebet vor der Begießung mit dem Taufwasser.

Allweiser, allgütiger Gott! zu dir flehen wir für dieses Kind, welches jetzt gegenwärtig auf den Glauben an Gott den Vater, an Gott den Sohn und an Gott den heiligen Geist getauft werden soll, laß es in diesem Glauben immer mehr erleuchtet werden, damit es in der thätigen Ausübung desselben seine höchste Seligkeit suche. Dieser Glaube sey ihm ein Licht auf dem unsichern, dunklen Pfade seines Lebens, damit es von den Thorheiten und Irrthümern dieser Welt frei bleibe, dir beständig in Unschuld und Heiligkeit diene und würdig werde, dich ewig von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Belebe auch seine Eltern immer mehr in diesem Glauben, damit sie vor ihm im Lichte der Wahrheit und Liebe wandeln, und durch ihre Lehren und Beispiele ihm als seine getreuesten Führer voranleuchten. Darum bitten wir dich durch Jesus, deinen Sohn unsern Herrn. Amen.

Nach der Taufe.

Allmächtiger, gütigster Gott! du hast diesem Kinde das Daseyn unter den Lebendigen gegeben, und es durch die Taufe in die Gemeinschaft Jesu deines Sohnes aufgenommen. Deine Vorsicht waltete über ihm, bevor es das Tageslicht erblickte, und niemals wird es aufhören, ein Gegenstand deiner ewigen Vatergüte zu seyn. Wir bitten dich, erhalte es in diesem Leben, wenn es deinem heiligen Willen gemäß ist. Erhalte es zu deiner Ehre, zur Freude seiner Eltern, zur Zierde deiner Kirche, zum Troste des ganzen Vaterlandes. Leite es auf dem Pfade deiner unerforschlichen Weisheit, damit es nimmermehr von Jesus deinem Sohne, dem es nun durch die Taufe angehört, getrennt werde, sondern du magst es abrufen, wann du willst, es dort seyn möge, wo du bist in deiner Herrlichkeit. Dies bitten wir dich durch deinen Sohn Jesus Christus. Amen.

Uebergabe des Kindes an die Eltern.

Im Namen der christlichen Kirche, in welche dieses Kind durch die heilige Taufe aufgenommen wurde, gebe ich es wieder in die Hände seiner durchlauchtigsten Eltern zurück. Möchten es doch die Eltern immer als ein geheiligtes Unterpfand der Liebe des himmlischen Vaters ansehen, mit frommer Zärtlichkeit pflegen, und sich alle Mühe geben, daß es durch Wort und Beispiel angeleitet werde, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Mögen die Eltern beständig das Licht guter Werke vor ihm leuchten lassen, damit es lerne, den himmlischen Vater zu verherrlichen und seinem Sohne Jesus Christus nachzufolgen. So wird dieses Kind den lieben Eltern stets zur Freude, und wenn es Gott erhält, ihnen noch im Alter zum Troste gereichen, und sie werden einst mit ihm an der Erbschaft des himmlischen Reiches Antheil nehmen in Ewigkeit. Carl Eytel Friederich Zephirin Ludwig wandle nun im Frieden; und der Herr sey mit uns allen! Amen.

18.

Rede

an die Kinder vor dem Empfange der ersten heil. Kommunion, gehalten 1839 von J. Nickel, Dompfarrer in Mainz.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Joh. 6, 57.

Mit diesem Worte hoher Verheißung begrüße ich euch, geliebte Kinder, in dieser feierlichen Stunde, in welcher Christus zu euch kommen und das sehnliche Verlangen eurer Seele nach inniger Vereinigung mit ihm befriedigen will. Ihr habet in dem Unterrichte, welchen ihr zu meiner Freude, zu meinem Troste mit so ungetheilter Aufmerksamkeit angehört, der mit Gottes Segen Früchte tragen wird für die Zeit und Ewigkeit, wohl unterscheiden lernen, nach des Apostels Forderung, den Leib des Herrn von gemeiner Speise. Ihr wisset, nach euern Fassungskräften, was das heiße: die heil. Kommunion empfangen — Eins werden mit Christo — und heute, jetzt in dieser Stunde, da ihr gewürdigt seyd, zum erstenmale zu seinem Tische zu kommen, habet ihr kein innigeres Gebet in euerm Herzen und auf euern Lippen, als daß der Heiland euch immer tiefer einweihe in dieses wundervolle Geheimniß seiner Liebe.

Christus will zu euch kommen in der Gabe des Altares. — Er nennt diese Gabe sein Fleisch, sein Blut. Er will einkehren bei euch — aber nicht auf eine Stunde, nicht auf einen Tag — sondern auf alle Tage eueres Lebens. — Er will bei euch wohnen nicht nur in der Jugend, nein, auch im Mannes- und Greisenalter, denn er redet ja von einem Blei-

ben. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“

Geliebte Kinder, was verbindet sich inniger mit uns, als Speise und Trank? sie gehen über in unser Fleisch und Blut, machen, so zu sagen, unsere äußere Erscheinung aus. So innig Speise und Trank mit unserm Leibe sich verbindet, und Eins wird mit ihm: eben so, ja weit inniger noch will Christus sich vereinigen mit unserer Seele, so daß nicht wir mehr leben, sondern Er in uns.

Wenn aber Speise und Trank fördern sollen das Leben des Leibes, so muß der Leib auch in einem Zustande sich befinden, welcher zur Aufnahme dieser Speise, dieses Trankes geeignet ist; sonst wirkte Speise und Trank zerstörend auf ihn ein. Der kühle Quell, welcher dem von Durste Erschöpften Labung gibt und Stärke, brächte Tod dem Erhitzten. Auf gleiche Weise, meine Kinder, muß auch die Seele, welche hier am Altare gelabt werden soll, mit dem Brode der Starken, mit dem Kelche des Heiles, in einem Zustande sich befinden, welcher zum Empfange dieser Speise, dieses Trankes erfordert wird; sonst gereichte ihr dieses Sakrament nicht zur Seligkeit, sondern zur Verwerfung, nicht zum Leben, sondern zum Tode.

Rein von Sünden muß die Seele seyn, welche empfangen soll den Reinsten, geschmückt mit Tugend muß die Seele seyn, die Eins werden will mit Jesus, dem Vorbilde aller Tugenden. Liebe zu Gott und den Menschen muß flammen in dem Herzen des Kommunikanten, der Christus empfängt, welcher uns bis in den Tod geliebt hat. Ist es so bei Euch? Geliebte! — Wir hoffen es in Gott. Daß es so mit euch sich verhalte, wollen uns ja sagen, die weißen Kleider dieser geliebten Töchter, die neuen Kleider dieser geliebten Söhne. Ausgezogen habet ihr den alten Menschen und angethan den neuen Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist. Daß eure Seele mit Tugend geschmückt sey, deutet uns die Krone auf euerm Haupte, und eure glühende Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Liebe, welche sich aufopfert und verzehrt, deuten uns an die brennenden Kerzen in euern Händen. Segenreich wird darum auch eure Vereinigung mit Christus seyn.

Diese Vereinigung muß aber auch eine immerwährende seyn. Denn Christus sagt: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm.“ Wann bleibet ihr in Christus? dann, wenn Er in euch bleibt, d. h. wenn in euch wohnet Jesu Geist, wenn euch erfüllt seine Liebe zu Gott dem Vater im Himmel, sein Eifer, zu fördern Gottes Ehre und Menschenheil, wenn es euch über Speise und Trank geht, zu thun den Willen desjenigen, der auch euch berufen hat zu Arbeitern in seinem Weinberge; dann ist Christus in euch, wenn auch ihr das Leben lassen könnet für die Brüder, wenn ihr in Leiden und Trübsalen nicht verzaget, sondern mit dem Heilande betet: Vater, nicht wie ich will, wie du willst! wenn ihr auch in Todesschmerzen noch betet mit kindlicher Zuversicht: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Vereinigt müsset ihr, meine Kinder, bleiben

mit Christus, so fest und innig vereinigt und auf immer, wie die Rebe vereinigt ist mit dem Weinstocke. Löset ihr sie los — sie verdorrt, bringt keine Frucht. Erkennet in der losgerissenen Rebe den Zustand derjenigen, in welchen Christus nicht lebt. Die Sünde reißt euch los von Ihm.

Das Leben Christi in euch zu fördern, kommet nun her zu Ihm, der mit freundlicher Stimme euch zuruft: Kommet zu mir ... ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Und, habet ihr dann empfangen euren Seelenbräutigam, hat Er sich vermählet mit euerer gereinigten oder noch unschuldigen Seele, betet dann zu ihm aus Herzensgrund: O mein Jesu, bleibe, bleibe bei mir mit deiner Gnade, stärke mich durch die Kraft dieses heiligsten Sakramentes, jetzt, und in der Stunde meines Todes. Amen.

Nach der Kommunion

Herr! hier ist für uns gut seyn . . . hier wollen wir Hütten bauen.
Matth. 17, 4.

So rief Petrus aus auf dem Berge der Verklärung. Es war ihm so selig um's Herz, unnennbare Wonne durchströmte seine Seele in der Nähe seines verklärten Meisters, welchem Moses und Elias erschienen, daß er festhalten wollte auf immer diesen Himmel im Gemüthe, und ganz entzückt bricht er in die Worte aus: Herr! hier ist gut seyn. O daß euch allen, meine Kinder, Christus die Gnade geschenkt hätte wie Petrus, Jakobus und Johannes, die Gnade Ihn, zu sehen in seiner Herrlichkeit, da ihr hinknietet an seinen heil. Altar! O gewiß, fromme, gläubige Seelen, haben sich schon beim Empfange dieses heiligen Mahles entrückt gefunden der Erde und ihren Todesstätten, hinaufgehoben zu den seligen Geistern und haben auch gerufen: Herr! hier ist gut seyn! Bei öfter wiederholtem würdigem Genusse dieses heiligsten Sakramentes, werden die Augen des Glaubens immer noch heller werden Christum zu schauen, und immer weiter die Herzen, aufzunehmen die Gaben, die er mitbringt, und sehnlicher immer die heil. Begierde, Ihn stets würdiger zu empfangen. In solch heiligen Augenblicken der Gnadenmittheilung des Herrn, wird dann auch euer Geist frohlocken und in den Freudenruf einstimmen: Herr! an deinem Altare ist gut seyn! oder die Seele wird in tiefe Stille versinken, versinken in ihren Herrn und Gott, der lebet in ihr, untergehen in Ihm, damit sie nur lebe durch Ihn.

Nicht im Glanze der Verklärung, m. K., habet ihr den Herrn gesehen, sondern in der lieblichen Brodsgestalt; nur auf diese Weise kann er die Nahrung unserer Seele werden; und dankerfüllt rufet ihr mit Petrus aus: Herr! hier ist gut seyn! hier an dem heil. Altare, wo gespeiset wird die Seele mit dem Brode der Engel, wo ihr dargereicht wird das Unterpfand der Auferstehung; hier seyd ihr ja bei dem, der das höchste Gut ist, der alle Mühseligen und Beladenen erquickt, der erleuchtet den Geist, der Kraft gibt dem Willen zu thun, was Gott gefällt, der mit Liebe erfüllt, die das Herz beseligt.

Wo gut seyn ist, m. K., da lasset uns bleiben, da wollen wir Hütten

bauen. Bleibet denn bei dem Heilande, ihr seyd ja seyn, er hat euch erkauft mit seinem kostbaren Blute, er hat sich euch dahingegeben in dem heiligen Mahle, und ihr habet euch Ihm hingegeben in dem feierlichsten Worte: Jesus, dir leb' ich! Jesus, dir sterb' ich! dein bin ich todt und lebendig! Bleibet nun auch in Ihm, verlasset nicht den Tempel und Altar, höret auf Jesu Wort! Es schallet rein und unverfälscht in seiner Kirche. Kommet oft her zu seinem Gnadentische, aber immer mit so lebendigem Glauben, mit so glühendem Verlangen, mit so ernster Vorbereitung wie heute, dann seyd ihr stets willkommene Tischgenossen Jesu. Und, habet ihr hier Hütten gebaut, dann könnet ihr auch getrost in die Welt hinausgehen, denn „der in euch ist, ist mächtiger als jener, der in der Welt ist." 1 Joh. 4, 4. Dann gebet ihr Zeugniß von Ihm durch euer Leben, gebet Zeugniß mit Wort und That, durch Thun und Lassen, zeuget von ihm in Leid und Freud, im Leben und Sterben. Gestärkt durch die heil. Kommunion scheidet ihr aus diesem Erdenleben mit der seligen Hoffnung erfüllt, daß Christus, der euch gewürdigt hat, hienieden schon seine Tischgenossen zu seyn, euch auch aufnimmt zu dem himmlischen Mahle in seinem ewigen Reiche.

Ja, o Jesu, du Seelenbräutigam, dir vermählt sind diese Kinder. Wie sie heute vor deinem Altare prangen im Kleide der Unschuld, so laß sie dereinst prangen vor deinem Throne im Kleide seliger Unsterblichkeit! laß sie alle dermal einstens Theil haben an dem Gastmahle des ewigen Lebens! Amen.

19.

Grabrede

von A. Bernard, Pfarrer der Diözese Augsburg.

Die Bedingungen eines guten Todes.

Geliebte, in christl. Trauer Versammelte!

Ein erhabenes Schauspiel ist das Sterbebett des frommen, des tugendhaften Christen. Ruhig liegt er da am Abhange seines Daseyns. Seine Seele ist freudig in ihrem Gott und Erlöser. Sein Gewissen ängstigt ihn nicht; denn keine Schändlichkeiten brandmarken es. Der Menschheit Schwächen quälen ihn nicht; denn er glaubt an Gott, den Vater der Barmherzigkeit und alles Trostes, und an Jesus Christus, den Erlöser der Welt. Das Gute, das er gestiftet, tritt vor seine Seele, und wird ihm Lob Gottes. Die Menschen, denen er wohlthat, drängen sich an sein Bett und drücken mit schweigender Wehmuth seine welken Hände. Seine lieben Angehörigen schluchzen und klagen. Er aber segnet und tröstet sie und heißt sie an Den sich halten, welcher der Vater aller Menschen im Himmel und auf Erden ist. Immer näher drängt sich ihm der Tod. Immer fester aber umschlingt er den Erlöser. Dunkler wird die Welt um ihn her. Heller aber wird es in seiner Seele. Seine Augen brechen. Sein Gehör zerfließt. Seine Sinne verrinnen. Aber durch die Nebel des Todes dämmert die Morgenröthe eines bessern Tages. Sein Antlitz strahlt. Seine

Züge veredeln sich. Seine Seele entschwebt, und über sein verblichenes Angesicht verbreitet sich ein Lächeln, eine Heiterkeit, die weit entfernt, die Zuschauer wegzuschrecken, sie vielmehr unwiderstehlich anzieht und mit süßer Wehmuth und mit dem Troste der Begnadigung durchschauert. So stirbt der Fromme!

So starb auch unsere liebe Mitschwester, die ehrengeachte Frau Maria Magdalena Spägel, deren irdische Reste wir so eben in dieses kühle Grab hinunter senkten. Christlich=schön war ihr Ende. Konnte es anders seyn? Sie war ja in ihrem ganzen Leben fromm und berufstreu und im Leiden geduldig und gottergeben. Sie glaubte im Leben, Leiden und Sterben an Jesus Christus, hoffte auf ihn, und liebte ihn von ganzer Seele. Voll dieses Glaubens, dieser Hoffnung, dieser Liebe empfing sie ihn auch während ihres Krankenlagers mit glühender Andacht, und vereinigt mit ihm und gestärkt durch ihn konnte sie dem Tode fest und gerade in's Angesicht schauen und ihn kühn fragen: Tod! Wo ist dein Sieg? Wo ist, o Tod! dein Stachel?

O Christen! möchten auch wir einst so ruhig und getrost, wie unsere liebe Mitschwester, von dem Sterbebette aus in das Grab hineinsehen und in den Himmel hinüberblicken können! Wir können es. Der Tod wird für uns seine Bitterkeit verlieren, wenn wir es uns jetzt recht angelegen seyn lassen, a) unser Gewissen rein zu erhalten, und b) den Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, zu bewahren.

a. Ohne gutes Gewissen dürfen wir kein ruhiges, sanftes Ende hoffen. Der Mensch kann sein Gewissen während seines Lebens zum Schweigen bringen, aber nicht auf dem Todbette. Da erwacht es, und erwacht um so fürchterlicher, je länger es unterdrückt war. In des Todes ernsten Augenblicken erscheint uns unser ganzes geführtes Leben in seinem wahren Lichte. Was Larve war, fällt ab. Was Schminke war, verschwindet. Manches, was in der Fröhlichkeit gesunder Tage uns klein und leicht dünkte, erscheint am Rande des Lebens schwer und schreckend. Ein Funke wird Flamme. Ein Zwerggebilde wächst zum Riesen. Dinge, die wir längst vergessen hatten, Worte, die wir in der Luft verschallt glaubten, Jugend=Sünden, die wir längst verziehen wähnten, frischen sich vor unserm treuen Gedächtnisse wieder auf und ängstigen die kraftberaubte Seele. Jede Pflicht, die wir versäumten, jedes Gute, das wir vernachlässigten, jedes Böse, das wir stifteten, jede Thräne, die wir unserm Bruder auspreßten, jede Schmähung, womit wir Gottes Ebenbild schändeten, jedes Unrecht, das wir unserm Nächsten zufügten, tritt vor uns hin, und erschwert uns die letzte Stunde. Darum ist das Sterbebett der Gottlosen so schrecklich. Sie liegen da und winden sich und haben keinen Frieden. Sie lachen und heulen, beten und fluchen, wimmern und rasen, und sanfter Schlummer erquickt sie nimmer, nimmer. Es treten vor sie hin die Schatten derjenigen, die sie verführten, und fluchen ihnen. Es umringen sie die jammerbleichen Gestalten derjenigen, die sie kränkten und zertraten, und verklagen sie vor einem unpartheiischen Richter. Sie sehen schon die aufgeschlagenen Bücher. Sie hören schon den Klang der Wage. Durchdonnert von dem strengen Urtheilsspruche taumeln sie hinab in die äußerste Finsterniß, wähnen, den Abgrund am Rande ihres Bettes dampfen zu sehen, wähnen zu sehen die wilden, rothen, unauslöschlichen Flammen. O möge Keiner aus uns ein solches Ende nehmen! Christen! Es steht in unserer Gewalt. Bewahren wir jetzt unser Gewissen rein von Sünden, entweihen wir unsere Seele nicht durch Schwelgerei, Trunkenheit und thierischen Genuß, verführen

wir nicht die Unschuld, berücken wir nicht die Einfalt, mißbrauchen wir nicht die Offenherzigkeit, kränken und ängstigen wir keinen der Brüder, unterdrücken wir nicht den Ohnmächtigen, thun wir dem Schutzlosen keine Gewalt an, bringen wir den Bedrängten nicht zur Verzweiflung, tragen wir Sorge, daß kein falsches Zeugniß in unserm Munde — und kein ungerechtes Gut in unsern Händen gefunden werde, hüten wir uns vor Betrug und Wucher, hassen wir Verläumdung, Ehrenmord und Meineid: dann, dann, geliebte! wird unser Ende sanft, und unsere letzte Stunde ruhig seyn, so sanft und ruhig, wie wenn wir nach einem ermüdenden Arbeitstage auf unserm lieben Lager einschlafen.

b. Weil wir jedoch als schwache Menschen unser Gewissen nicht rein von Flecken erhalten, so lasset uns den Glauben bewahren! Welchen? Den Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt. Jesus kam in die Welt, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Er kam, daß er werde die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünden. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christus sind. Denen, die an Jesus glauben, und ihn vor aller Welt froh und freudig bekennen, die seine Lehre sich zur Richtschnur und sein Leben sich zum Muster nehmen, die seine Heilsmittel, hinterlegt in seiner Kirche, recht gebrauchen, denen soll die Sünde der Bosheit, der Schwachheit, Unbesonnenheit und Uebereilung um seines unschuldigen Leidens und Sterbens willen verziehen werden. Das glaubet jetzt fest und unerschütterlich! Wendet euch bei Zeiten an den Heiland! Machet euch mit ihm und seiner Lehre vertraut. Ueberdenket in gesunden Tagen bisweilen die traurige, aber Herz und Geist erhebende Geschichte seines Leidens und Todes! Wählet euch ihn zum Vorbilde! Tretet in seine Fußstapfen! Wenn dann der Tod euch überschattet, wie eine Wolke, und eure Sünden in schreckender Gespenster-Gestalt euch umlagern, so werfet euch in die Arme des Mittlers! Vertrauet auf seinen Tod! Haltet mit ihm Abendmahl! Er wird euch mit dem Vater versöhnen, und zu ihm flehen: Vater! Ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir verliehen; denn du hast mich geliebt, ehe der Welt Grund gelegt war. — Amen.

II.

Anreden, Betrachtungen, Homilien, Predigten, Predigtentwürfe und Reden.

1.

Rede

Ueber die Größe der Heiligen.

Auf das Fest aller Heiligen Gottes, von P. de Mac Carthy, aus der Gesellschaft Jesu. (Aus dem Französischen übersetzt.)

Vidi turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat, ex omnibus gentibus, et populis, et linguis, stantes ante thronum. Apoc. 7, 9.

Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen, und Völkern und Sprachen, sie standen vor dem Throne. Offenb. 7, 9.

Nie sah ein Sterblicher ein so entzückendes Schauspiel, als jenes war, das sich dem heiligen Apostel Johannes darbot, in der wunderbaren Erscheinung, deren Geschichte er uns hinterlassen hat. Der Himmel ganz seinen Blicken geöffnet, betrachtete er das Lamm Gottes, das auf dem Throne saß, und vor ihm die glückselige Schaar der Auserwählten, diese großmüthigen Besieger der Welt, der Hölle und ihrer selbst, welche, Palmen in ihren Händen und Kronen auf ihren Häuptern tragend, ganz strahlend von einem göttlichen Lichte und berauscht von unsterblicher Wonne, durch Lobgesänge des Dankes den Ruhm ihres Triumphes und die unaussprechlichen Wohlthaten ihres Schöpfers priesen. Das nemliche Schauspiel ist es, das so rührende und jetzt den Augen unseres Körpers so verborgene, welches wir, nach der Einladung unserer Kirche, unaufhörlich mit den Augen des Glaubens betrachten sollen. Diese fruchtbare Mutter der Heiligen zeigt uns mit Wohl-

gefallen die Ehre und die Glückseligkeit, deren ihre Erstgebornen schon genießen; und um unsere Hoffnungen zu erwecken, unsere Wünsche zu entflammen, sagt sie uns: „So ist der Ruhm, den der Herr allen Jenen vorbehält, die auf der Erde heilig gelebt: Gloria haec est omnibus sanctis ejus," (Ps. 149, 9.)

I Die Heiligkeit muß etwas Großes seyn, meine Brüder, weil ihr der a) große Gott des Weltalls so herrliche Belohnungen bestimmt hat. Die Heiligen waren der Gegenstand seiner Gedanken; sie sind das Ziel, und, nach *Ihm selbst, das Ende aller seiner Werke. Für sie hat er die Welt gemacht, zur Vollendung der Heiligen besteht die Welt, und ihretwegen folgen sich die Geschlechter. Alle unglücklichen oder glücklichen Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen, welche die Geschichte der Einzelnen und der Familien, oder welche die Jahrbücher der Völker anfüllen, die großen Umwälzungen, durch die Kaiserreiche und Königreiche gestürzt und wieder erhoben wurden, mit einem Worte: Aller Wechsel der menschlichen Dinge wird angeordnet oder zugelassen allein wegen der Auserwählten, propter electos, (Mark. 13, 20.) Das unerschaffene Wort b) ist Fleisch geworden, und die göttlichsten Geheimnisse sind in Erfüllung gegangen — wegen der Auserwählten. Der unumschränkte Richter wird am c) jüngsten Tag seinen Richterstuhl nur aufrichten, um feierlich zu verkünden den Ruhm seiner Auserwählten, und sie im Angesichte des ganzen Weltalls an ihren Feinden zu rächen. Der Himmel, diese erhabene Wohnung des Allerhöchsten, ist das Reich der Auserwählten, vom Beginne der Jahrhunderte an bereitet, sie aufzunehmen: Paratum vobis regnum a constitutione mundi, (Matth. 25, 34.)

Laßt uns nun wieder auf die Erde hernieder steigen, und sehen, wie d) Gott da seine Heiligen ehret. Oft haben sie, während ihres Lebens, der Natur geboten, und sind mit einer Majestät erschienen, welche Fürsten und Königen Bewunderung und Ehrfurcht einflößte. Glorificavit illum in conspectu regum, (Ekkl. 45, 3.) Nach ihrem Tode haben ihre Gebeine geweissagt und ihre Aschen Wunder gewirkt. Während die sterbliche Hülle der mächtigsten Monarchen in des Grabes Verwesung hinab steigt, und oft all ihr Ruhm mit ihnen daselbst begraben bleibt, ruhen die heiligen Ueberreste der Freunde Gottes auf unseren Altären; sind ihre verehrten Bilder die Zierde unserer Tempel, ihr Name und ihr Andenken gesegnet bei allen gläubigen Völkern. Wir unterscheiden die Tage des Jahres durch die Verehrung, welche wir einem Jeden von ihnen erweisen; und der Umlauf eines jeden Jahres bringt einen noch feierlicheren Tag zurück, an welchem wir Alle vereinen in der Huldigung, die wir ihnen darbringen, wie sie in dem Glücke vereint sind, das sie genießen, und so mit Entzücken das Andenken an ihre Tugenden und an den Ruhm ihres gemeinsamen Triumphes feyern: Gloria haec est omnibus sanctis ejus. (Ps. 149, 9.)

So geht die Kirche in die Absicht Gottes ein, um jene zu ehren, die er auserwählt hat, und die er krönet. Und kann ich selbst demnach besser

in den Geist dieses Festes eingehen, als wenn ich diese Rede dem Lobe aller Heiligen weihe? Aber ach! meine Brüder, muß der Lobredner der Heiligen in unseren Tage nicht zahlreiche Widersprüche erwarten, die ihn von einer Welt treffen, die sich noch christlich nennt, aber es zu seyn aufgehört hat? Und das Lob der Helden des Evangeliums, kann es in diesem Jahrhunderte etwas Anderes seyn, als ihre Vertheidigung? denn wie weit hat die Gottvergessenheit nicht ihre Frechheit getrieben? Nicht zufrieden, die Jünger Jesu Christi zu verfolgen und zu verläumden, während sie auf der Erde leben, verfolgt sie dieselben sogar bis in den Himmel, und lästert sie noch, nachdem sie der Gegenstand der Hochachtung und der öffentlichen Verehrung geworden. Wenn man der Welt glaubt, so waren die Heiligen, die wir anrufen, nur schwache und beschränkte Geister, kriechende und gemeine Seelen; ihre Frömmigkeit war nur kindischer Aberglaube, beinahe alle ihre Tugenden (verzeihet, wenn ich diese Gotteslästerungen wiederhole) laufen auf einen rohen Fanatismus hinaus; und wenn Einige unter ihnen Lobreden verdient haben, so stehen sie weit unter den Männern, deren Thaten man in den Weltgeschichten liest. Werden diese Vorwürfe uns in Verlegenheit und zum Schweigen bringen? Nein, meine Brüder, es ist zu leicht, sie in ihrer Ungerechtigkeit darzustellen. Wir werden uns nicht einmal dahin beschränken, die Vorwürfe zu vernichten, indem wir zeigen (was hinreichend wäre), daß die Heiligen aufgeklärte Geister, starke und erhabene Seelen, gerade, reine, gefühlvolle, großmüthige Herzen waren; sondern um der Heiligen Ruhm in sein ganzes Licht zu setzen, und ihre Lästerer auf immer zu beschämen, unternehmen wir es, diese zwei Sätze aufzustellen und unwiderleglich zu beweisen: Erstens, (ich bitte um eure Aufmerksamkeit) daß die Heiligen allein die wahrhaft großen Menschen gewesen, mit Ausschluß der gepriesenen Geister, der Helden und der vermeintlichen Weisen, welche die Welt bewundert; zweitens, daß die Heiligen allein die wahrhaft tugendhaften Menschen gewesen, mit Ausschluß der vermeintlichen Vorbilder ganz menschlicher Tugenden, welche die Welt heilig spricht. Aber weil diese zwei Sätze mir Stoff zu zwei Reden geben, beschränke ich mich heute auf den ersten, und begnüge mich damit, euch die Heiligen als die allein wahrhaft großen Menschen vor Augen zu stellen. *)

O triumphirende Kirche, Versammlung der vollendeten Gerechten, kostbare, aus allen Geschlechtern und allen Völkern auserlesene Schaar, glänzender und unsterblicher Hof des großen Königs, dir widme und weihe ich also an diesem Tage meine Anstrengung und meinen Eifer; deine Sache ist es, die ich vertheidige; deine Rechte sind es, die ich zu rächen suche! Möge der Herr, durch deine Fürbitte, mein Unternehmen segnen, und seinem unwürdigen Diener jene Gnade der Kraft, der Salbung und des Lichtes verleihen, ohne welche alle unsere Reden nur ein leeres Wortgepränge sind, und auf die Herzen keinen Eindruck zu machen vermögen. — Ave Maria.

*) Der zweite Theil dieser Rede wurde nicht geschrieben.

Abhandlung.

Welches sind denn, frage ich euch, meine Brüder, die großen, dieses Namens wahrhaft würdigen Menschen? an welchen Zeichen sollen wir sie erkennen? Erkennen wir sie nicht erstens: an einer ungewöhnlichen Erhabenheit der Ansichten und der Gedanken; zweitens: an der Höhe eines Muthes, den nichts erschüttern, nichts beugen kann; drittens endlich, an großen und wunderbaren Handlungen und Werken? Wenn nun, wie ich es nicht bezweifeln kann, dieß die Zeichen der wahren Größe sind, so darf ich behaupten, daß sie sich nur bei den Heiligen, oder bei den großen Männern findet, welche die Religion gebildet hat.

I.

Die Erhabenheit der Ansichten und Gedanken der Heiligen.

Und um sogleich von dem ersten dieser Zeichen zu reden, nemlich, von der Erhabenheit der Ansichten und der Gedanken: haben Jene große und erhabene Ansichten, die nach Nichts als nach dem Eitlen, Irdischen und Vergänglichen geizen? Wohlan denn, die Welt führe vor unsere Augen alle die Helden, die sie uns rühmt, alle die seltenen Geister, mit deren Ruhm sie uns blenden will: Krieger, Staatsmänner, Weltweise, Gelehrte, Redner, berühmte Schriftsteller? Wornach haben alle diese Männer gestrebt? worauf richteten sie alle ihre Gedanken, welches war das Ziel ihrer Arbeiten, wenn die Religion und der Glaube sie nicht veredelt hat? Die Einen haben sich mitten in die Arme des Schicksals geworfen, haben im Gewirr und Getümmel gelebt, ihre Schätze und das Blut ihrer Unterthanen verschwendet, weithin Verheerung und Verwüstung verbreitet, um Provinzen zu erobern, Völker zu unterjochen und sich mit einem Schatten von Macht zu umgeben, der mit dem Tod alsbald wieder verschwand. Die Anderen haben sich in Nachtarbeiten erschöpft, um durch einige Fortschritte in den menschlichen Wissenschaften einen Namen zu erwerben, und sich eine unermeßliche Laufbahn zu eröffnen, deren Grenzen sie mit allen ihren Anstrengungen nicht erreichen, ja nicht einmal wahrnehmen konnten. Wieder Andere endlich haben alle Sorge dahin gerichtet, ihre Weisheit, ihre Geschicklichkeit, ihre Beredsamkeit oder ihre anderen Talente auf der Bühne der Welt glänzen zu lassen. Alle haben das als das höchste Glück angesehen, nach dem Tode in dem Andenken der Menschen ein eingebildetes Leben zu erhalten und noch ein wenig Lärm in der Welt machen zu können, wenn sie selbst aus derselben für immer verschwunden wären. Dieß ist die Frucht, die sie sich bei so vielen Gefahren, bei so viel Schweiß und Plage zum Ziele gesetzt; dieß war der Ehrgeiz der Seelen, die man groß nennt. Aber wer möchte hier nicht mit einem wahren, von Gott begeisterten Weisen ausrufen: Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit? (Eccl. 1, 2.) Was hat er in der That davon — dieser Eroberer, über ausgedehnte Staaten regiert zu haben, wenn von allem,

was er besaß, ihm endlich nur ein wenig Staub übrig bleibt, mit welchem er den seinigen vermengt? was wird aus dieser stolzen Macht, deren Gewicht er ganzen Nationen fühlen ließ, wenn die letzten seiner Unterthanen seine Asche mit ihren Füßen treten? Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. Was bleibt diesem Gelehrten von so viel Kenntniß und Einsicht? diesem Redner, diesem berühmten Schriftsteller von so viel Feuer des Geistes, worauf er so stolz war, wenn Alles nicht länger währt, als bis zur Erstarrung und zum Schatten des Todes? Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. Was gilt eine Unsterblichkeit in der Idee demjenigen, der in der That nicht mehr ist? und was hat er alsdann von einem eitlen Ruhm, dessen Geräusch im Grabe nicht mehr gehört wird? Vanitas vanitatum, et omnia vanitas.

Läßt uns sehen, ob die Heiligen einen edleren Ehrgeiz gehabt, ob sie ihre Gedanken und ihre Ansichten höher gestellt haben. Die Heiligen haben die ganze Erde mit ihren Augen abgemessen, sie mit der Unermeßlichkeit ihres Herzens verglichen, und sie klein gefunden. Sie hätten das Reich der Welt nicht als Erbe angenommen. Sie begriffen, daß hier nicht das Vaterland der Kinder Gottes sey, sondern ein Ort der Verbannung und des Ueberganges; daß diese sichtbare Welt, ungeachtet aller Wunder, die sie in sich schließt, nicht das Meisterstück der Hände des Schöpfers, sondern blos die Skizze und der Entwurf einer andern, größeren und vollkommneren Welt sey, in welcher die göttliche Herrlichkeit sich ganz enthüllt hat. Die Heiligen wußten, daß jenseits dieses Thränen- und Jammerthales, dieses Schauplatzes der Verwirrungen und der Verbrechen das Reich der Heiligkeit und des Friedens sey, wo es weder Wechsel, noch Furcht, noch Schmerz gibt, und wo die Auserwählten Gottes, im Schooße einer unveränderlichen Ruhe, immer neue Wonnen genießen. Zu diesem Aufenthalt der unwandelbaren und dauernden Glückseligkeit schwangen sich ihre Herzen unaufhörlich empor inmitten der Vergänglichkeit, von der sie umgeben waren. Wenn sie von diesem glücklichen Vaterlande und von seiner unaussprechlichen Schönheit redeten, waren sie unerschöpflich. Sie lasen mit Begierde Alles, was die heiligen Bücher davon erzählen; und sie stellten sich mit einer unaussprechlichen Freude vor, den neuen Himmel und die neue Erde, die Sonne der Gerechtigkeit, die nie untergeht, den reinen Tag der Ewigkeit, die wunderbare Stadt, welche das göttliche Lamm erleuchtet, welche die Ströme der göttlichen Wollust begießen, welche eine Mauer des Friedens umgibt, welche Ueberfluß an allen Gütern und Schätzen hat. Voll von diesen erfreulichen Bildern, riefen sie im Entzücken der Bewunderung aus: „Welches sind deine Reize für diejenigen, die dich bewohnen, o Stadt des lebendigen Gottes, weil du uns, die wir dich von so ferne betrachten, schon so herrlich schienest und so schön? O! wie niedrig und verächtlich erscheinen uns alle Dinge hienieden, im Vergleich mit dem, was man von dir erzählt: Gloriosa dicta sunt de te, civitas Dei! (Ps. 86, 3.) Nicht eine eingebildete Unsterblichkeit, jene des Namens und des

Andenkens, versprachen sich die Heiligen in jener Region des Lebens, sondern die wahre, wirkliche und vollkommene Unsterblichkeit ihres ganzen Wesens. Sie hofften nicht nur, daß ihre Seele, diese geistige und unverwesliche Substanz, auf immer leben werde; sondern daß selbst dieser Körper von Lehm, nachdem er durch seine Auflösung das über alles Fleisch ausgesprochene Urtheil überstanden, einst im Grabe die Stimme des Menschensohnes hören, daß seine Asche, die zerstreut ist, und sein Staub, der nicht mehr empfindet, sich bei dem Hauch desjenigen, der ihn aus dem Staub des Nichts hervorgezogen, wieder beleben, und er alsdann, wenn seine Jugend wie die des Adlers erneuert, und er mit unvergänglicher Kraft, Anmuth und Schönheit ausgestattet ist, mit der Seele, mit der er auf immer vereinigt seyn wird, Ruhm und Glück theilen werde.

Ohne sich bei den nichtigen, gegen ihre Hoffnung sich erhebenden Schwierigkeiten aufzuhalten, noch thöricht zu fragen, ob es selbst der Allmacht Gottes möglich sey, das Leben wieder zu geben, wenn sie es genommen hat, und die Elemente derselben Glieder, die sie gebildet hat, wieder zu sammeln; dachten die Heiligen mit einem süßen Troste, daß, wie das Saamenkorn in der Erde erstirbt und verweset, um bald mit desto mehr Glanz wieder aufzuleben, in gleicher Weise der Leib des Gerechten in die Verwesung hinab steigen wird, um unverweslich wieder hervor zu kommen; nur sterben, um unsterblich wieder aufzuleben. Sie sahen in diesem Wunder nichts, was der Größe und der Güte Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, nicht entspräche; sie erkannten darin eine würdige Frucht des Todes des Gottmenschen, eine göttliche Wirkung seiner glorreichen Auferstehung. Während der Gottlose sich an der Hoffnung des schrecklichen Nichts weidet, und die unsinnigen Kinder des Jahrhunderts alle ihre Wünsche auf die Zeit beschränken, welche in einem so schnellen Flug entflieht, wiederholen die Heiligen aus allen Zeitaltern, was einer aus ihnen vor mehr als drei tausend Jahren sagte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tag von der Erde auferstehen, und werde wieder umgeben werden mit einer Haut, und werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein anderer: diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen; mein Schatz, den ich in dem Inneren meines Herzens bewahre, und den ich mir nicht rauben lasse: Reposita est haec spes mea in sinu meo." (Job. 19, 25—27.)

O Hoffnung, Gott zu sehen und zu besitzen, edles und erhabenes Gefühl! Bedürfniß der großen Herzen, welche nichts Beschränktes befriedigen, die allein das Unendliche sättigen kann! O heilige Seelen, Gott war es, nach dem es euch auf der Erde hungerte und durstete; ihn suchten eure Wünsche im Himmel selbst, und ohne ihn hätten alle Wonnen dieser seligen Wohnung ihren Reiz und ihren Werth in euren Augen verloren! Ihr wußtet, daß in ihm allein die Quelle alles Guten sey, der Mittelpunkt jeder Vollkommenheit, der Ort eurer Ruhe und eurer Seligkeit. Dort

im Schooße der Gottheit sollte euer nach Kentnissen ringender Geist sich in der Fülle der Wissenschaft sättigen, die Wahrheit in ihrem Grunde betrachtend, mit einem Blicke alle Dinge umfassend und das Licht in dem Licht selbst schauend: In lumine tuo videbimus lumen. Ps. 35, 10. Da sollte euer Herz seinen heißen Durst nach Wohlseyn stillen, seine unermeßlichen Wünsche und seine unersättliche Liebe ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maaß empfangen: Mensuram bonam, et confertam, et coagitatam, et supereffluentum. Luk. 6, 38. Da sollte euere gesetzmäßige und edelmüthige Leidenschaft für den wahren Ruhm befriedigt werden, wenn ihr, von der Hand Gottes gekrönt, mit ihm regiertet, auf daß ihr, versenkt in das Meer von Ruhm, der seinen Thron umgiebt, ganz durchdrungen von seinem Glanz ihm selbst ähnlich würdet, wie der Spiegel, der die Strahlen der Sonne zurück wirft, von der Pracht dieses Gestirnes glänzt und alle Strahlen zurück sendet: Similes ei erimus, quoniam videbimus eum, sicuti est. I. Joan. 3, 2. Den Geist immer auf diese großen Gegenstände eures Verlangens geheftet, schwebtet ihr über den menschlichen Dingen, bewohntet ihr weniger die Erde als den Himmel, sahet ihr den Ruhm dieser Welt, wie einen Rauch an, der sich in den Lüften zertheilet, die Vergnügungen der Sinne, wie Schmach, das Leben, wie eine Blume, die in einem Tage verwelkt; alle Wissenschaft und Weisheit des Jahrhunderts schien euch nur Unwissenheit und Thorheit; der Besitz aller Reichthümer des Weltalls wäre in euren Augen ein Verlust gewesen: Quae mihi fuerunt lucra, arbitratus sum detrimenta. Phil. 3, 7. Sterben, um mit Christus zu leben, war der einzige Gewinn, nach dem ihr verlangtet: Mihi vivere Christus est, et mori lucrum. Phil. 1, 21.

Sind das, meine Brüder, niedrige und kriechende Gedanken? Sind es nicht vielmehr die erhabensten und die göttlichsten, die das Herz des Menschen fassen kann? und weil einzig die Heiligen sie hatten, konnte ich nicht mit Recht daraus schließen, daß man nur in ihnen allein diese ausserodentliche Erhabenheit der Ansichten und der Gedanken findet, welche das erste Zeichen der wahren Größe ausmacht? Laßt uns nun zu dem zweiten Zeichen übergehen, welches die Höhe des Muthes ist, und laßt uns sehen, ob es hier nicht eine Stufe giebt, die man ausschließlich den Heiligen, nemlich, den durch die Religion gebildeten Helden, zuschreiben muß. —

II.

Die Höhe des Muthes der Heiligen, den nichts erschüttern, nichts beugen kann.

Ich rede hier nicht von jenem Muthe, der dem Tod in den Schlachten trotzt, der eine allgemeine, ja beinahe eine gemeine Tugend ist, weil alle Krieger sie entweder von der Natur oder einzig durch die Gewohnheit des Soldatenstandes erworben haben. Wenn es sich indessen darum handelte, eime Parallele selbst in dieser Tapferkeit herzustellen, gab es je tapferere Krieger, als die Josue, die Gedeon, die David, und die behertz-

ten Machabäer, welche all ihr Blut für ihre Religion und ihr Vaterland vergoßen? Und Mauritius mit seiner ruhmvollen thebaischen Legion, waren sie nicht tapfere Soldaten, bevor sie berühmte Märtyrer wurden? Und der Wunderthäter unseres Galliens, Martin von Tours, hatte er nicht, bevor er ein heiliger Oberhirte wurde, den Degen geführt und ehrenvoll für seinen Fürsten gekämpft? Und unser heiliger Ludwig, war er nicht das Vorbild der großen Feldherrn und der großen Könige, ebenso wie der demüthigen und eifrigen Christen? Und die Helden seines Stammes, die noch in unseren Tagen durch schnelle und glänzende Siege die Staaten retten und Thronen wieder erheben, sind sie nicht eben so getreue Nachfolger seiner Frömmigkeit am Fuße der Altäre, als seiner Tapferkeit an der Spitze siegender Heere? Lassen wir jedoch die kriegerische Tapferkeit, und betrachten wir an den Heiligen andere, viel schwierigere und seltenere Arten des Muthes.

Die Welt, welche unrichtig denkt und urtheilt, so oft sie über die Religion urtheilen will; deren Worte alle verläumden, so oft sie von den Jüngern Jesu Christi redet, möchte die Frömmigkeit als eine Schwäche des Herzens und gleichsam als die Tugend der Trägen zur Schau stellen. Sie, die vor dem bloßen Schatten der Gewalt und der Macht zittert, sie, die stets bereit ist, die Launen der niedrigsten Tyrannen zu verehren, die nie ermangelt, dem glücklichen Verbrechen und der siegenden Ungerechtigkeit Beifall zu zollen, sie bezeichnet als Kleinmuth und Schwäche die Furcht Gottes, jene heldenmüthige Furcht, welche die Seele über jede andere Furcht hinweg hebt, sie unabhängig macht von allen Ereignißen und von allen Geschöpfen, die allein lehrt, Alles zu opfern, Allem zu trotzen, Alles zu dulden. Ist es wohl für kleinmüthige Seelen geschrieben, dieses Evangelium, welches die Furchtsamen verflucht und sie unter die Heuchler und Ehebrecher reiht. Waren es denn Männer ohne Herz und Muth, denen Jesus Christus zurief, ihm zu folgen, als er sagte: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen werden es an sich reißen? Bedarf es denn nur eines mittelmäßigen Muthes, um sich von Allem zu entblößen, sich selbst zu verläugnen, sich der Schmach, den Beleidigungen, den Martern und dem schrecklichsten Tode preiszugeben? Haben unsere Heiligen das nicht gethan? Sehet, wie die Reichen alles verkaufen, was sie besitzen, den Erlös unter die Armen vertheilen und sich selbst zur Strenge der äußersten Armuth verurtheilen; sehet, wie sie ihre prächtigen Palästen verlassen, um sich in die Tiefe der schauerlichen Einöden zu begeben, ihre weichen und kostbaren Betten, um eine plagevolle Ruhe auf nackten Felsen und in abgelegenen Schluchten zu genießen, statt der köstlichen Speisen und ausgesuchten Weine ihrer Tafel sich von Quellwasser, von den Datteln der Wüste und oft von den Kräutern der Felder nähren; sehet, wie sie sich Nachtwachen, ein fast fortwährendes Fasten und ununterbrochenes Stillschweigen auflegen, die beißende Kälte des Winters und die brennende Hitze des Sommers, ohne Schutz und Linderung zu suchen, ertragen, und endlich ein an Wohlleben gewöhntes Fleisch der

schrecklichsten Strenge der Buße opfern. So waren die Paulus, die Arsenius, die Pelagius, die Marien von Aegypten, und so viele Andere, die ich nennen könnte. Vergleichet, und saget mir, ob ihr Muth den so vieler vorgeblich großen Männern, die der Natur nie etwas versagten, nicht übertroffen hat.

6/ Dieser Muth ist indessen noch leichter als jener, der den Spöttereien und den Beschimpfungen trotzt, der mitten in der Schmach und in der ungerechten Verachtung fest und aufrecht steht. Wie viele Seelen, die man übrigens für stark und großmüthig hält, unterliegen den menschlichen Rücksichten, und würden es nicht wagen, weder den Glauben, den sie im Stillen achten, zu bekennen, noch die Tugend, die sie lieben, auszüben, aus Furcht vor dem Spotte und dem Tadel einer Welt, die der Frömmigkeit und der Unschuld feind ist! Wie viele von jenen, die man Helden nennt, sind untröstlich gewesen über eine Demüthigung, haben ein Zeichen der Geringschätzung nicht ertragen können, und oft bei einer geringen Beleidigung, die ihnen zugefügt wurde, für die tiefe Wunde ihres Herzens nirgends ein Mittel gefunden, als im eigenen Tode, oder in dem Tode desjenigen, der sie beleidigt hatte. O! wie erhaben über diese Schwächen der Eigenliebe, dieser stolzesten und niedrigsten der menschlichen Leidenschaften, waren jene, welche nicht nur eine Beleidigung zu verzeihen wußten, sondern den, der sie zufügte, liebten und sich nur durch Wohlthaten rächten; jene, welche das Geschrei der Menge nach ihrem rechten Werthe schätzten, es für nichts rechneten, und als ihr Gesetz nicht das Gerede Anderer, sondern ihr eigenes Gewissen befolgten, mit einer erhabenen Einfalt und einem demüthigen Stolze sagend: „Was kümmern mich eure Urtheile, o Menschen; wer mich richtet, ist Gott: Qui autem judicat me, Dominus est;“ 1. Cor. 4, 4; jene, welche unter dem Geschrei, den Beleidigungen, den Verläumdungen der leichtsinnigen und verderbten Welt fortwandelten, ohne sich einen einzigen Augenblick von dem großen Ziele wegzuwenden, nach welchem sie strebten, welche, weit entfernt, die Verachtung und die Schmach, die ihnen die Tugend zuzog, zu fürchten, sie im Gegentheil suchten, und ihren Ruhm darein setzten! Wie groß erscheinet ihr mir, o Apostel meines Heilandes, da ihr nach der erniedrigenden Geißelung, die ihr vor dem Rath der Juden erlittet, voll Freude fortginget: Ibant gaudentes a conspectu concilii, weil ihr würdig gehalten wurdet, Schmach für den Namen Jesu zu erdulden: Quoniam digni habiti sunt, pro nomine Iesu contumeliam pati! Apostelg. 5, 41. Wie hoch über dem Menschen stehend erscheinest du mir, o Paulus, wenn du dich in so herrlichen Worten rühmest, nicht bis in den dritten Himmel entzückt, sondern auf der Erde nackt, irrend, verbannt, mit Ketten beladen gewesen zu seyn; wenn du die Unbilden, die dir für das Evangelium angethan wurden, die Ruthenstreiche und Schläge, die du bekommen hast, die Gefängnisse, in welche du mit den Missethätern geworfen wurdest, mit Wohlgefallen und gleichsam als dein Ehren-Titel ansahest; und wenn du, diese ungeheuren

Demüthigungen darstellend, im Tone des Triumpfes ausrufest: „Wir sind dem Himmel und der Erde, den Engeln und den Menschen zum Schauspiele geworden: Spectaculum facti sumus mundo, et angelis, et hominibus. Warum, heiliger Apostel? weil wir dieser Welt wie ein Auswurf geworden, wie ein Abschaum von Allen bis zu dieser Stunde: Tanquam purgamenta hujus mundi, ... omnium peripsema usque adhuc. 1. Cor. 4, 9. O! die würdigen Jünger eines mit Schmach getränkten und zwischen zwey Verbrechern gekreuzigten Lehrers! Das ist eine Art Muth, den die Helden des Jahrhunderts nicht kannten, von dem sie nicht einmal einen Begriff hatten, und der nur jenen eigen seyn konnte, welche den Hochmuth sammt seiner Niedrigkeit und Feigheit mit ihren Füßen getreten, welche durch die allmächtige Kraft des am Kreutze verblutenden Gottmenschen sich selbst besiegt und vernichtet hatten. —

Aber, wird man vieleicht sagen, wenn die großen Männer des Jahrhunderts auch nicht diese Art Muth hatten, so besaßen sie ihn dennoch in einer andern Art, und man kann von Mehreren aus ihnen bewundernswerthe Züge der Entschlossenheit und Festigkeit, der heldenmüthigen Hingebung, der unbesiegbaren Kraft in den Martern, und selbst in den Armen des Todes anführen. Ich gestehe es, meine Brüder, es giebt solche Beispiele, welche allen Beifall verdienen, den man ihnen giebt. Was werden wir also antworten? werden die Heiligen hier die Palmen abtreten müßen? Ach! erscheinet, Märtyrer Jesu Christi, steig herab auf den Kampfplatz, unzählige Schaar von Helden jeden Ranges, jeden Standes, jeden Geschlechtes und jeden Alters. Kommet zuerst, zeiget uns eure ruhmvollen Wundmale und eure Siegeszeichen, ihr edlen Greise, die ihr, bei den grauen Haaren und bei euren durch die Jahre geschwächten Körpern, eine Kraft kund gabet, welche die Natur der rüstigsten Jugend nicht verleiht, den Feinden eures Glaubens eure ehrwürdige Hinfälligkeit als eine Mauer entgegenstelltet, an der ihr alle Unmenschlichkeit der Tyrannen und die ganze Wuth ihrer Knechte scheitern und sich abstoßen sahet. Kommet, ihr großmüthigen Kinder, die ihr, kaum in die Welt getreten, für euren Gott zu sterben wußtet, die ihr mit den Marterwerkzeugen mitten unter euren wüthenden Henkern spieltet, und die man sterbend entgegen lächeln sah der Märtyrerkrone, die euch eine unsichtbare Hand reichte. Kommet, ihr starken Frauen und unerschrockenen Jungfrauen, die ihr, der natürlichen Schwäche eueres Geschlechtes vergeßend, den wilden Thieren entgegen eiltet, die schon bereit waren, euch zu verschlingen, euch in die Flammen stürztet, oder die Wuth derjenigen müde machtet, welche vergebens gegen euch die schlausten Erfindungen der wildesten Grausamkeit erschöpften. Kommet endlich, ihr Alle, wer ihr auch seyd, die ihr in Mitte der Folterbänke, der eisernen Klauen und der glühenden Kohlpfannen, in Mitte der zerstreuten Stücke euerer verstümmelten Glieder, der Fluthen eures Blutes, die euch umfloßen, der tausend scheußlichen Gestalten des Todes, von denen ihr umgeben waret, mit heiterer Stirne, die Augen gegen den Himmel gehoben, den Namen

Jesus auf den Lippen, die Freude in allen Zügen ausgedrückt, mehr zu triumphiren als zu sterben schienet; die Verfolger durch einen beispiellosen Heldenmuth beschämtet und in Staunen setztet, ein ganz abgöttisches Volk zwanget auszurufen, daß etwas Göttliches in eurer Standhaftigkeit sey; oft selbst eure Henker entwaffnet, und sie zitternd und bekehrt zu eueren Füßen fallen sahet. Wo sind sie, o Märtyrer, jene, die sich eure Nebenbuhler nennen dürften und euch den Lohn eures Muthes streitig machen könnten? Ihr habt die Welt besiegt, und sie unter das Joch des Evangeliums gebeugt; ihr seid es, die ihr, aus großer Trübsal gekommen, eure Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen, das Haupt mit der ewigen Krone der Herrlichkeit umgeben, wie Gestirne unter den Kindern Gottes glänzet, während so vielen eitlen Helden, Sklaven ihrer Leidenschaften und Märtyrern für einen thörichten Hochmuth, nur Beschämung und ewige Schmach bleibt.

Die Heiligen tragen also wieder den Sieg davon, meine Brüder, durch die Höhe des Muthes, dieses zweiten Zeichens wahrer Größe. Laßt uns endlich zeigen, daß das dritte und letzte Zeichen, das in großen und wunderbaren Handlungen und Werken besteht, ihnen in nicht geringerem Maaße zukömmt, als die beiden ersten.

III.

Die großen und wunderbaren Handlungen und Werke der Heiligen.

Große Männer schaffen Große und hinterlassen ruhmwürdige Denkmäler ihres Geistes und ihrer Tugenden. Wird man mich fragen, was die Heiligen Großes und Wunderbares gethan haben? Ach! meine Brüder, wie leicht ist mir darauf die Antwort! und welches Feld würde sich hier öffnen, wenn die Zeit mir erlaubte, es zu durchgehen! Ich würde Alles an unseren Augen vorüber ziehen lassen, was die alten Jahrhunderte und die neuen Zeitalter an berühmten Männern jeder Art erzeugt haben, und sie alle auffordern, einen Vergleich ihrer gepriesenen Werke mit jenen der Heiligen zu wagen. Ich würde zum Beispiel einen Solon und einen Likurg fragen, ob ihre kurz dauernden Gesetze verglichen werden können mit der Gesetzgebung eines Moses, welche nach Verlauf von drei Jahrtausenden noch in ihrer vollen Kraft besteht, weit über alle bekannten Grenzen hinaus die Existenz des Volkes sichert, dem sie gegeben wurde, durch ein unerklärbares Wunder dieses Volk in Mitte aller Nationen, unter denen es zerstreut ist, unvermischt erhält, es alle anderen überleben macht und ihm einen Zug der Unsterblichkeit aufdrückt. Ich würde mit derselben Zuversicht die berühmten Dichter Roms und Griechenlands fragen, welcher ihrer Gesänge sich gegenüber stellen dürfe, den erhabenen Gesängen Davids, den rührenden Klagen des Jeremias, in denen er über die Ruinen des Tempels und der heiligen Stadt weint, den furchtbaren Drohungen des Isaias, der den Donnerkeul von der Höhe der Himmel herabzuschleudern scheint; und ich würde ihnen sagen: Man findet in euren

Schriften den Menschen-Geist, der die göttliche Begeisterung nachahmt; in den Schriften der Propheten aber die wahre, göttliche Begeisterung, die alle Anstrengung des Menschen-Geistes verdunkelt. Ich würde mich nachher an die berühmtesten Redner der Jahrhunderte des Augustus und des Perikles wenden, und würde sie zum Geständniße zwingen, daß die Gregore von Nazianz, die Basilius, die Chrysostomus, die Ambrosius sie oft an Beredsamkeit übertroffen haben. Ich würde die Geschichtschreiber aufrufen, und sie fühlen lassen, wie ihre schönsten Erzählungen weichen müßen vor der einfachen und herrlichen Geschichte, die den Ursprung der Dinge erzählt, und in der gesagt wird, wie der Schöpfer mit einem Worte den Himmel und die Erde aus dem Nichts hervorzog, mit einem Worte das Chaos entwirrend, zum Lichte sprach: „werde," und nach dem Lichte, das auf sein Wort ward, den zwei großen Lichtern, denen er das Reich des Tages und der Nacht übergab, ihre Bahn anwies und die Sterne in den Raum säete. Ich würde die stolzen Philosophen erscheinen laßen, von denen einige „göttlich" genannt wurden; sie würden erröthen über ihre prunkvolle und fruchtlose Beredsamkeit, über ihre falsche Weisheit und über ihre schändliche Moral bei dem Anblick des Evangeliums, welches plötzlich in der Welt ein so reines und so neues Licht verbreitete, und ohne Wortgepränge alle großen und nothwendigen Wahrheiten, den wahren Gott und die seiner allein würdige Verehrung, die ewigen Grundsätze der Sitten, und die Menschen die Tugenden lieben und ausüben lehrte, über welche diese nichtigen Sprecher nur zu streiten wußten. Dann würden die Eroberer kommen: was würde ich denen entgegen stellen, Christen? eine weit schnellere, ausgebreitetere, staunenswürdigere Eroberung als die ihrigen waren, — die der ganzen Erde, in wenig Jahren, von zwölf Fischern vollbracht ohne Waffen, ohne Schätze, ohne menschlichen Beistand, allein durch die Kraft des göttlichen Kreutzes, welches alle Mächte der Erde gegen sich in Aufruhr brachte, aber sie alsbald alle zu seinen Füßen niederwarf. Die Gründer der Königreiche und der Kaiserthümer würden ihrerseits erscheinen: ich würde ihnen zeigen die Kirche, dieses geistige und zugleich sichtbare Reich, das vom Abendlande bis ins Morgenland, seit achtzehn Jahrhunderten, auf seiner unbeweglichen Grundfeste fortbesteht und allen Anstrengungen der Hölle und der Welt trotzte; und ich würde sie fragen, wer je unter ihnen eine so große, so feste, so weislich regierte Gesellschaft gründete, die so vielen Stürmen widerstand und die zugleich Bürgschaft gibt für eine endlose Dauer! Die Wohlthäter der Menschheit würden auch auftreten; ach! giebt es viele wahre Wohlthäter der Menschen unter den großen Personen, welche die Welt rühmt? doch seyen derer, welche auch wollen, sie mögen kommen. Du allein genügest mir, um alle ihre Werke zu verdunkeln, o Vinzenz von Paula! du, der du selbst arm, durch die wunderbaren Hülfsquellen deiner Barmherzigkeit Millionen Arme zu ernähren, großen und weiten, durch Seuche, Hungersnoth und Krieg verheerten Provinzen Ueberfluß zu verschaffen, von deinen unerschöpflichen Gaben selbst den entferntesten Ge-

genden mitzutheilen wußtest, in denen man, ohne dich zu sehen, deine Gaben genoß, wie man die der unsichtbaren Vorsicht genießt; der du ganz Frankreich mit unzähligen Zufluchtstätten für Kranke, für verlassene Kinder, für das stützenlose Alter, für alle Klassen Unglücklicher anfülltest; der du deine Wohlthätigkeit gleichsam verewigtest, indem du sie zum Erbe einer heiligen Gesellschaft großmüthiger Jungfrauen machtest, die dem Bedürfniß der Elenden geweihte und ehrwürdige Dienerinnen der leidenden Glieder Jesu Christi sind. Ach! wenn eine kurze Herrschaft der antichristlichen Philosophie unter uns hingereicht hat, um mit so vielen anderen nützlichen und rühmlichen Anstalten die meisten der kostbaren Denkmäler zu zerstören, die dir das Vaterland, die dir die Menschheit verdankte, so stehen, nach so vieler Wuth, deren dennoch genug, um die Welt zu überzeugen, welche Macht dir der Himmel gab, um den Menschen Gutes zu thun.

Wer könnte alle die Dienste aufzählen, welche die Heiligen der ganzen Gesellschaft erwiesen? wer alle die Großthaten, welche sie vollbrachten? Sie haben die Sitten der barbarischen Völker gemildert, den abenteuerlichen Aberglauben des Heidenthums abgeschafft, mit den Menschen-Opfern, welche ehemals die Erde, und besonders unser Gallien, mit Blut tränkten. Eure Väter empfingen von dem heiligen Remigius das Joch der Civilisation mit dem des Evangeliums; eure Wälder wurden durch- oder niedergehauen, eure Erdreiche, eure Wüsten urbar gemacht durch die Stephan von Citeaux, die Bruno und die Bernhard. Sie errichteten die Klöster, diese Freistätten der Wissenschaft und der Tugend und diese Sicherheits-Orte, in welchen mitten unter den Verwüstungen der Barbarei alle Schätze des weltlichen und heiligen Alterthums aufbewahrt wurden; eure ersten Schulen, diese Grundlagen guter Studien und einer weisen Gesetzgebung, wurden durch den frommen Kaiser Karl den Großen, und durch heilige Männer angelegt, die er von allen Theilen Europas um seinen Thron berief?

Das Mittelalter wurde durch die Schriften mehrerer Heiligen, der einzigen Gelehrten ihres Jahrhunderts, erleuchtet; die großen geistlichen Orden nützten dem Ackerbau, den Künsten, den Wissenschaften und der Schriftstellerei tausendmal mehr, als alle unsere Universitäten und unsere Akademien. Eure Weiler, eure Flecken, und mehrere eurer Städte wurden durch Heilige gegründet, deren Namen sie noch führen; sie erbauten prächtige Tempel, die Zierde eurer Städte und eurer Felder; Frankreich stand, als Vorbild der anderen Nationen, unter dem heiligen Ludwig da, der selbst der Könige Schiedsrichter, der Lenker der Völker und das Orakel seiner Zeit war. Mit einem Worte: Wer könnte sie nennen, alle die Arten des Segens und der Größe, die auf das Wort der Religion entstanden, sich unter ihrem glücklichen Einfluß entwickelten, von Zeitalter zu Zeitalter wuchsen, bis zur vollen Reife, wenn ich so sagen darf, des Jahrhunderts Ludwigs des XIV., dieses großen Jahrhunderts, welches das letzte unseres Ruhmes war, weil das letzte unserer Treue gegen die Lehren der Heiligen und unserer Anhänglichkeit an den Glauben unserer Väter.

Dies, Christen, ein kleiner Ueberblick der Werke der Heiligen und ihrer Wohlthaten, die wir während vierzehn Jahrhunderten genossen haben. O! wenn ich dieses Gemälde jenem Werke entgegenstelle, welches die Gottvergessenheit während der letzten fünf und zwanzig Jahren geschaffen hat, wo ihr gesagt wurde: Dies ist deine Stunde, und die Macht der Finsternisse: Haec est hora vestra et potestas tenebrarum! Aber, nein, ich soll die Freude der heutigen Feier nicht mit traurigen und schrecklichen Bildern vermengen, noch eure Aufmerksamkeit von dem Lobe abwenden, mit dem wir dieses Fest begehen. Ich habe so eben bewiesen, daß die Heiligen in jeder Art Großes und Wunderbares gethan: und um euch davon zu überzeugen, hatte ich nicht nöthig, zu Wunderthaten im eigentlichen Sinne meine Zuflucht zu nehmen, zu den Gaben der Wunder und Weissagungen, durch welche die Heiligen oft als Gottheiten auf der Erde erschienen. Ich werde indeß über diesen Theil ihres Ruhmes nicht schweigen. Ungeachtet der Vorurtheile, die bei gewissen Geistern, die sich einzig von Trugschlüssen, Verläumdungen und dem bitteren Spotte unserer sitten- und gottlosen Schriftsteller nährten, gemeiner sind, als man glaubt, ist es keineswegs eines Gottes unwürdig, manchmal seine Macht zu offenbaren, indem er die Gesetze der Natur aufhebt, aus großen und wichtigen Ursachen, oder durch seine Propheten große Ereignisse vorherzusagen, welche auf das Loos der Religion und auf das Schicksal mächtig einwirken sollen, oder endlich durch ungewöhnliche Zeichen die Sendung derjenigen zu beglaubigen, die er ausschickt, um den Menschen sein Wort zu überbringen. Es giebt Wunder, vor einer solchen Menge Zeugen vollbracht, so gültig durch jene bezeugt, die sie sahen, so laut verkündet in Gegenwart der gleichzeitigen Geschlechter, ohne daß sich eine einzige Stimme erhob, ihnen zu widersprechen; so feierlich zugestanden selbst von jenen, in deren Interesse es am meisten lag, sie zu widerlegen; so sehr bezeugt durch die bewunderungswürdigen Wirkungen, die sie hervorbrachten, und durch die Denkmäler, die sich von ihnen erhielten, begleitet von so vielen Umständen, die sogar die Möglichkeit der Täuschung ausschließen, mit einem Worte: die auf so viele, so unverwerfliche Beweise gestützt sind, daß nur die blindeste Unwissenheit, oder die hartnäckigste Unredlichkeit sie in Zweifel setzen kann, und daß die Ungläubigkeit neuerer Zeit, da sie den Glauben an dieselben zu erschüttern suchte, durch ihre vergeblichen Bemühungen die Gewißheit derselben nur noch mehr bestätigte.

Er war also groß, jener Moses, den der Herr gleichsam zum Gott Pharaons machte, der den Widerstand dieses abgöttischen Fürsten besiegte, durch die zehn Wunder oder schrecklichen Plagen, womit er ganz Egypten schlug; welcher einer Million Menschen einen breiten Weg mitten durch die Abgründe des Meeres schlug, die Fluthen theilte, sie während des Durchganges angefesselt hielt, und sie über die Feinde hereinstürzen ließ, daß sie diese verschlingen; jener Mann, welcher ein ganzes Volk in der Wüste tränkte, durch das Wasser, das er aus den Felsen sprudeln ließ, und

es vierzig Jahre mit dem Manna nährte, welches jeden Tag die Wolken des Himmels brachten.

Sie waren groß, die Abgesandten Jesu Christi, welche, unter der Gewalt des Tiberius und seiner ersten Nachfolger, das heißt, in einem philosophischen und ungläubigen Jahrhunderte, die ganze Welt durchwanderten, die Kranken heilend, den Blindgebornen das Gesicht gebend und die Todten erweckend; welche diese Wunder wirkten, nicht insgeheim, nicht in der Finsterniß, sondern am Licht des Tages, auf den öffentlichen Plätzen, in Mitte unzähliger Zeugen; deren Lehre man in Rom, in Antiochien, in Athen, in Korinth, in den gelehrtesten und gebildetsten Städten glaubte, welche die Synagoge und den Götzendienst besiegten, die Götter und die heidnischen Priester des Betruges überführten; die Blendwerke der falschen Götterverehrung und die schändlichen Täuschungen der Zauberei durch den Glanz der wahren Wunder vernichteten, die Orakel beschämten und verstummen machten; endlich durch die Kraft der Wahrheit, durch den Einfluß einer augenscheinlich übernatürlichen Macht die Gelehrten und die Ungelehrten, die Philosophen und ihre Schüler, die Völker und die Cäsaren unterjochten. Sie waren groß, die vom Himmel begeisterten Propheten, welche diese staunenerregende Umwälzung voraussagten, mehrere Jahrhunderte ehevor, als sie in Erfüllung ging; den bestimmten Zeitpunkt und alle Umstände derselben bezeichneten, als ob sie selbe mit eigenen Augen gesehen hätten; die Empfängniß von einer Jungfrau verkündeten, die Geburt eines Gottes unter den Menschen, seinen Tod an einem Kreuze, die Zerstreuung des Gottesmörderischen Volkes in alle Gegenden der Welt, die Berufung der Heiden zum Glauben, die große und unerklärbare Umgestaltung einer ganzen abgöttischen Welt in eine christliche Welt, und so viele andere Ereignisse, die unmöglich ein Mensch voraussehen und vorhersagen konnte.

Sie waren groß endlich jene heiligen Männer, der Ruhm unserer neuen Zeit, die Franz von Paula, die Xavier, die Carl Borromeus, welche alle Wunderthaten der ersten Zeit des Christenthums wieder vollbrachten und dadurch bewiesen, daß der Gott, dem sie dienen, zu allen Zeiten der Gott der Wunder ist: Mirabilis Deus in sanctis suis. Ps. 67, 36.

O! wie gerne betrachte ich die lange Kette, die ununterbrochene Reihe der Heiligen, welche die wahre Religion geehrt und die erhabensten Tugenden ausgeübt haben, von dem gerechten Abel und den ältesten Patriarchen an, bis auf die kleine Anzahl reiner und gottinniger Seelen, welche das Auge Gottes noch in Mitte der Verderbnisse dieses Jahrhunderts unterscheidet! Da findet man Alles, was die Generationen an wahrhaft großen Menschen hervorgebracht. Sie allein waren sie, wie ihr es sahet, durch eine übernatürliche Erhabenheit der Ansichten und der Gedanken, durch eine ganz göttliche Hoheit des Muthes, durch die wunderbaren und wahrhaft unsterblichen Werke, die sie vollbrachten. Aber ganz besonders groß, meine Brüder, werden sie allein scheinen, wenn jede sterbliche Größe vernichtet, die Gestalt dieser Welt, ohne je wieder zu kehren, vergangen, die ganze Erde durch die

Flamme verzehrt seyn und der gerechte Richter kommen wird, feierlich alle Urtheile der Menschen zu untersuchen, die Wahrheit und Gerechtigkeit in alle ihre Rechte wieder einzusetzen, dem Laster und der Tugend, der Irreligion und der Gottesfurcht zu geben, was ihnen gebührt. Alsdann, sagt die Schrift, werden die Heiligen mit einer edlen Zuversicht erscheinen: Tunc stabunt justi in magna constantia (Weish. 5, 1). In den Himmel erhoben und auf Thronen sitzend, um mit Gott selbst zu richten, werden sie das Urtheil über diejenigen aussprechen, von denen sie im Leben verfolgt und unterdrückt wurden: Adversus eos, qui se angustiaverunt. Ihre einst so übermüthigen und so stolzen Feinde, nun wie Verbrecher zu ihren Füßen geschleppt, werden das Feuer ihrer Blicke und den Glanz ihres Ruhmes nicht ertragen können, werden, wie der heilige Text fortfährt, von einem entsetzlichen Schrecken ergriffen seyn: Videntes, turbabuntur timore horribili. Da sie dem, was man ihnen von dem künftigen Triumphe der Gerechten und dem Heile sagte, das Gott diesen bereitet, nie glaubten, so wird ihr Staunen, bei dem Anblick eines so unerwarteten Schauspieles, so groß wie ihr Schmerz seyn: Mirabuntur in subitatione insperatae salutis. „Was, werden sie unter tiefem Seufzen und unter schrecklicher Verzweiflung ausrufen, sind das die Menschen, die wir zum Gegenstand all unseres Spottes machten, die wir nur mit Verachtung ansahen, nur mit schimpflichen Reden verhöhnten: Hi sunt, quos habuimus in derisum. Ach! wie unsinnig waren wir! Ihr ganzes Leben schien uns nur Thorheit; die Flucht vor der Welt, die Entfernung von unseren Versammlungen und von unseren Vergnügen, die Schamhaftigkeit, die ein einziges Wort beunruhigte, die demüthigen Uebungen der christlichen Frömmigkeit, die Enthaltung von dem verbotenen Fleischgenuß, die oftmalige Besuchung der Tempel des Herrn, alles dieses war in unseren Augen nur Kleingeisterei, nichtiger Gewissenszweifel, Sonderbarkeit und Wahn: Nos insensati, vitam illorum aestimabamus insaniam. Da wir sie verachtet und verstoßen sahen von der glänzenden Welt, deren Meinungen für uns das höchste Gesetz waren, zweifelten wir nicht, daß sie auf immer der Vergessenheit und der Schmach dahingegeben seyen; weil sie demüthig waren, hielten wir sie für niedrig, und ihr Tod schien uns schimpflich, weil er geräusch- und prunklos war: Et finem illorum sine honore. Und siehe nun! wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, im Besitze des Erbes der Heiligen, über die Gestirne des Himmels erhoben, deren Glanz sie durch ihren Ruhm verdunkeln: Ecce quomodo computati sunt inter filios Dei. Alle unsere Gedanken waren also nur Irrthümer; alle unsere Grundsätze nur Täuschung und Lüge: Ergo erravimus.

O trauriger und unheilbarer Irrthum, dessen Folgen ewig seyn werden! Um indeß nicht selbst in selben zu verfallen, meine Brüder, und einstens nicht mit Ingrimm und Verzweiflung die Größe und die Glückseligkeit der Heiligen sehen zu müssen, wollen wir heute mit Freude und mit Liebe auf diese schauen; in entzückender Bewunderung diese großen Seelen betrachten; mit der Kirche den Triumph dieser wahren Helden feiern; diese vollkommenen Muster der

Tugend nachahmen; den Beistand ihrer mächtigen Fürbitter anrufen, und hinfüro keine andere Ehre suchen und keinen andern Wunsch hegen, als uns durch ein wahrhaft christliches Leben würdig zu machen, dereinst Mitgenossen ihres Ruhmes und ihres Glückes in der Ewigkeit zu werden. Amen.

2.

Predigt

gehalten am 26. Sonntage nach Pfingsten von J. Ev. Staufs, Pfarrer in Waldbertsweiler.

Von den fortdauernden Wirkungen unserer Sünden.

„Es ist mit dem Himmelreiche wie mit einem Senfkorn, das Jemand nimmt, und auf seinen Acker säet." Matth. 13, 31.

Eingang.

Die Jünger Jesu hatten bis zur Weihe mit dem heiligen Geiste noch ungeläuterte Ansichten von dem Messias und seinem göttlichen Reiche. Sie hofften immer, daß er Israel retten, und dessen irdisches Reich wieder herstellen; ja daß er sogar Einen und den Andern zu Würden erheben, und Alle, die ein Opfer gebracht, oder einer Anstrengung und Entbehrung sich unterzogen, reichlich entschädigen werde. (Luk. 24, 21. Apostelgesch. 1, 6. Matth. 20, 21.) Auch dann, wenn sie zu rechten Begriffen gelangt seyn würden, konnten sie leicht durch den geringen Erfolg ihrer Arbeiten bei der Ausbreitung des himmlischen Reiches von ihrer Bestimmung abgeschreckt, oder wenigstens muthlos gemacht werden. Das sah der göttliche Heiland in seiner himmlischen Weisheit voraus. Er wollte der Muthlosigkeit vorbeugen, indem er seinen Jüngern die Schicksale der Verbreitung seiner segenvollen Lehre, und seines beseligenden Reiches in zwei Gleichnissen voraussagte. „Meine Religion," dieß ist der Sinn der Gleichnisse vom fruchtbaren Senfkorn und vom durchgährenden Sauerteige, „meine Religion ist in ihrem Ursprunge so klein und unscheinbar wie ein Senfkorn, aber im Fortgange groß und zum Erstaunen weit verzweigt, wie ein Baum. Trotz aller Hindernisse, die ihr den Weg verlegen könnten, wird sie sich schnell in der Welt verbreiten. Tausende, selbst Gelehrte und Große, werden sich in ihren Schooß begeben. Und wie ein wenig Sauerteig eine ganze Masse Mehles in Gährung versetzt, und den Teig zu schmackhaftem Brode geeignet macht, so theilt auch meine Religion ihren Bekennern bessere Gesinnungen mit. Durch sie wird die Masse der Menschheit gleichsam durchwürzt, und bekömmt etwas Himmlisches und Göttliches."

Was in diesem Sinne den Aposteln gesagt ist, das gilt auch uns in jener weitern Bedeutung, daß aus Kleinigkeiten große Dinge, aus scheinbar geringen Ursachen allmählig die staunenswerthesten Wirkungen entstehen können. Auch in uns selbst und unter uns — bei allen wird das Gute nach geringem Anfange allmählig zur immer größern Vollkommenheit; aber auch das Böse, anfangs ein kleiner Fehler, wird allmählig ein folgereiches Laster. Wie ein wenig Sauerteig sich der ganzen Masse mittheilt, so steckt oft eine böse That in ihren sich ausbreitenden und fortdauernden Wirkungen eine Menge der Menschen an, nahe und ferne, so lange wir leben, und wenn wir schon den Hintritt gethan haben.

Bereits am Ende des Kirchenjahres heißt uns die heilige Kirche die Betrachtung anstellen, ob und wie das Gute in uns gewachsen; ob der Glaube thätig, die Liebe wirksam, und die Hoffnung standhaft geworden; ob sich das Evangelium nicht blos durch Worte, sondern durch Kraft, durch den heil. Geist, und durch völlige Ueberzeugung empfahl; ob wir des Herrn Nachfolger und aller Gläubigen Muster geworden, und ob wir uns von den Götzen zu Gott hingewandt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen. Sie heißt uns bedenken, ob wir nicht vielmehr im Bösen zugenommen; ja ob wir nicht vielmehr ein Bewußtseyn tragen, daß unsere Sünden noch ferner und eben so sehr über unsern Tod hinaus wirken, als sie sich in das künftige Kirchenjahr hinüber ziehen. Damit ihr nun, liebe Christen! solche Betrachtung mit Nachdruck und Nutzen für euer Seelenheil anstellet, wähle ich zum Gegenstand meines Vortrages den wichtigen Satz, daß die Sünden weit sich verbreitende, und lange fortdauernde Wirkungen haben. Ich rede zuerst von jenen allgemeinen, und hernach von jenen besondern Sünden, deren schädliche Wirkungen so lange fortdauern, so weit sich verbreiten. Möge mein Wort — ein Senfkorn in euern Herzen aufgehen. Möge meine Rede, wie ein Sauerteig das Mehl, so euere Gemüther durchdringen! Jesus Christus, der zu den Schaaren in Gleichnissen redete, und seinen Mund in Parabeln öffnete, um kund zu thun, was seit Gründung der Erde verborgen war, lasse euch sein Wort mit der Freude des heil. Geistes aufnehmen.

I.

Wenn ich heute, l. Chr.! von den sich ausbreitenden und fortdauernden Wirkungen der Sünde mit euch rede, so meine ich damit nicht jene Folgen der Schuld und Strafe für den Sünder selbst; nein, ich verstehe vielmehr die Ansteckung und Fortpflanzung, die Verzweigung und Vervielfältigung einer Sünde, indem eine Menge anderer Menschen dadurch geärgert und zu ihrem Verderben verführt wird. Ich begreife die tausendfältige Frucht des Aergernisses, die unzählbare Menge der fremden Sünden, die in einer einzigen bösen Rede oder That ihren verderblich wuchernden Keim hat; denn auch mit dem Höllenreich hat es gewissermassen die Beschaffenheit wie mit

dem Senfkorn und Sauerteig, nur mit dem Unterschiede, daß es nie zum Siege kömmt.

Zu jenen Sünden, die so oft der unscheinbar triebkräftige Keim der nicht zu berechnenden Wirkungen und Folgen sind, können vor anderen falsche Lehren und sündhafte Grundsätze gerechnet werden.

Jeder Mensch hat von Natur aus einen mächtigen Hang zum Bösen. Er muß mit dem heil. Apostel Paulus bekennen: Ich finde, wenn ich das Gute thun will, das Gesetz, daß das Böse mir anklebe, (Röm. 7, 21.) Dabei hat er noch den unseligen Trieb, vermöge dessen er gerne nach solchen Lehren hascht, die dem Bösen, zu dem er Neigung fühlt, das Wort sprechen, und womit er über begangene Fehltritte das tadelnde Gewissen einschläfern kann. Er sucht sich Gründe, die freilich nur Scheingründe sind, für seine Handlungsweise, und leider ist es gar nicht ungewöhnlich, daß ein solcher Mensch, wenn er einmal nach schlechten Grundsätzen handelt, dieselben auch Anderen mittheilet. Der Schaden, den er dadurch anrichtet, ist nicht zu berechnen, und die Verantwortlichkeit, die er sich zuzieht, ist schrecklich. Das Evangelium nennt solche Menschen falsche Propheten und raubgierige Wölfe in Schafskleidern, und der Apostel Paulus sagt, daß sie in den Fallstricken des Teufels befangen seyen, und arge und verführerische Menschen, immer noch ärger werden, irre gehen und irre führen. (2. Tim. 2, 26. 3, 13.) Solcher Same böser Lehren wird noch weitere Frucht absetzen, und lange verderblich fortwuchern. Die Sünden, welche er erzeugt, werden sich vermehren und verbreiten. Ein großer Theil der Schuld wird auf den Urheber derselben kommen, und ihm wie zehntausend Talente zur Last geschrieben werden.

Du setzest jetzt den falschen Grundsatz in Umlauf: die Religion sey eine Erfindung der Menschen, zu Gunsten einer Klasse der Bevorzugten, und um die trotzige Menge in Band und Zaum zu halten. Der Zunder eines verdorrten Gemüthes fängt den zündenden Funken. Er glimmt lange im Stillen, aber bei ungefährem Zutritte der Zugluft leidenschaftlicher Strebungen bricht er in volle Flammen aus, an denen sich eine Menge Gegenstände entzünden. Ich will sagen, in jenen Augenblicken, in welchen dieser Grundsatz zur Rechtfertigung und Beschönigung böser Thaten dienen kann, wird er laut und frech bekannt, und Viele, denen er ebenfalls zur Beschwichtigung des Gewissens taugt, geben ihm freudigen, schamlosen Beifall. — Deine gemeinschädlichen Grundsätze über das Verhältniß des Zeitlebens zur Ewigkeit suchst du Anderen als ausgemachte Wahrheit zu empfehlen, und lehrest sie etwa: „Wir leben nicht lange, und die wenigen Tage unseres Daseyns werden durch manche Widerwärtigkeiten betrübt. Dann folgt der Tod, dem noch kein Erdensohn entronnen. Ob wir nun nach dem Tode fortdauern, kann man nicht wahrnehmen; denn keiner ist zurückgekehrt, der Kunde brachte von jenem ewigen Leben. Wer also weise handeln will, genieße, und lasse seinen Lüsten freien Zügel. Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.“

Diese deine eben so falschen als schädlichen Behauptungen, die eine gesunde Vernunft verwirft, öffnen der Sittenlosigkeit Thür und Thor. — Du flößest Andern den, alles Eigenthum und alle Ordnung gefährdenden Grundsatz ein, daß ein jder Mensch so viel Recht als der Andere habe; die Ungleichheit der Glücksgüter beruhe auf der Gunst des Zufalls, oder der Anmassung und der Stärke, und die Obrigkeit sey nur eine blos menschliche ungerechte und drückende Anordnung. — Solche Grundsätze verleiten nicht nur zum Raub, Diebstahl und Betrug, sondern sie machen diejenigen, welche aus Gewissenhaftigkeit gehorchen sollen, mißvergnügt, trotzig und empörungssüchtig. Wie weitverbreitend und wie lange nachwirkend können die Folgen deren seyn? — Du streuest heut zu Tage die falsche Lehre aus, es sey, erlaubt seinen Geschlechtstrieb auch ausser der Ehe zu befriedigen, weil ja der Schöpfer selbst diesen Trieb in die Natur des Menschen gelegt habe. Du behauptest, daß der mit Vernunft begabte Mensch blos wie das Thier handeln dürfe. — Jene nun, denen du diesen sittenverderbenden und alle Zucht verhöhnenden Grundsatz beibringst, sündigen jetzt frecher, indem sie ihrem Geschlechtstriebe ohne vernünftige Einschränkung und Beherrschung folgen, ja sogar diese Lehren wieder Anderen zu ihrem größten Verderben mittheilen. Und wo oder wann hört die Nachwirkung deiner Sünde auf? Seyd daher, liebe Christen! auf euerer Hut, damit nie ein schädlicher Grundsatz aus euerem Munde komme, der Andere zur Sünde verleiten würde. Habet ihr aber gewissenlos genug eine und die andere solcher verderblichen Lehren in Umlauf gesetzt, so bitte ich euch bei Allem, was heilig ist, dieselbe dadurch zurückzunehmen, daß ihr euern Irrthum bekennet, verabscheuet und die Bethörten eines Bessern belehret.

Doch solche weitverbreitete und lange fortdauernde Wirkungen haben auch die **bösen Beispiele.**

Wenn nach dem alten Sprüchworte, daß Worte bewegen und Beispiele anziehen, die Handlungen mit einer anziehenden Kraft den Menschen zur Nachahmung hinreissen, so gilt dieses besonders vom bösen Beispiele. Zwar hält das Gewissen, diese wohlthätige Stimme Gottes, Manchen von dem Bösen zurück; allein die Stimme der Sünde lobt von der andern Seite, und bringt ihre Einwendungen, um das warnende Gewissen zu übertäuben. Es entsteht also zwischen dem Recht und Unrecht ein Kampf im Menschen. Er weißt noch nicht, welchen Weg er betreten soll. Nun aber sieht er Andere sündigen, so gibt dieß seinem bisherigen Kampfe den Ausschlag. Er verläßt den rauhen Weg der Tugend und betritt den breitern Pfad des Lasters; und mit dem Einen noch Viele, noch unzählige Andere.

Wenn nun das böse Beispiel überhaupt so viel vermag, was wird es nicht erst dann über Andere wirken, wenn es von ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten gegeben wird? Die Erfahrung lehrt es ja, daß der große Haufen mehr nach Beispielen als nach Grundsätzen zu handeln pflegt. Wenn er also jene, die über ihn erhaben sind, böse handeln sieht, so wird er sich um so mehr zum Bösen verleiten lassen. Er urtheilet so: diese müssen

es besser verstehen, was recht oder was unrecht, gut oder böse ist. Ich kann mich auf sie verlassen. Was sie sich erlauben, das kann mir auch nicht verboten seyn. Nicht anders. — Böse Beispiele verderben gute Sitten. Wie der Fürst, so das Volk. Wie der Hirte, so die Heerde. Wie viel vermag das Beispiel? Das Ende von Salomons Regierung ist ein sprechender Beleg. Bei seiner Abgötterei kam die wahre Gottesverehrung in Zerfall, und mit ihr zerfiel die Sittlichkeit, das Wohl und die Glückseligkeit des Volkes.

Staunet doch über die Fortdauer der Folgen des bösen Beispieles. Sie sterben mit ihm selbst nicht ab. Jene, die du verführest, verführen wieder Andere. Wie sehr kann ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchdringen? Wie weit und lange kann der Same des Unkrautes wuchern? — Dieser Vater überhebt sich der Sorge der Kinderzucht und der Hauswirthschaft, und die Mutter ist auch wenig werth. Was soll nun aus ihren Kindern werden, da sie nichts Gutes sehen und hören? Wahrlich! „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme." Der Sohn tritt in des Vaters, die Tochter in der Mutter Pfade. Und nicht nur dieß. — Schlecht erzogene Kinder werden einst Eltern, und pflanzen das von ihren Urhebern angeerbte Böse wieder auf ihre Kinder fort, und so geschieht es denn, daß eine Sünde lange nachwirkt, und sich weit verbreitet. Darum auch wehe der Welt der Aergernisse wegen! (Matth. 18, 7.)

Allein nicht nur falsche Lehren und böse Beispiele, sondern auch einige Sünden ganz besonders haben solche weit verbreitete noch lange nachwirkende Folgen.

II.

Unter jene besondern Sünden, die, scheinbar unbedeutend und klein wie ein Senfkorn oder eine geringe Masse Sauerteiges, dennoch wie das Gewächs des Senfkorns wachsen und sich ausbreiten, die eine ganze Menge schwacher Menschen in dem Grade anstecken, als ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, gehören leichtfertige Reden über Religion und Sittlichkeit, sündhafte Lüste und Ausschweifungen, und der gewissenlose Erwerb zeitlicher Güter, welche Sünden heut zu Tage nach Jedermanns Dafürhalten am stärksten im Schwunge gehen.

Die sogenannte Aufklärung unseres Jahrhunderts bringt es mit sich, daß man Alles, was der übersinnlichen Welt angehört, eben so begreifen und wissen will, als man die Sinnenwelt und die Erscheinungen des Seelenlebens wahrnimmt. Was in den Begriff nicht hineingezwängt, was in seinen Ursachen und nach seiner ganzen Wesenheit nicht zum klaren Bewußtseyn gebracht werden kann, — den Inhalt des Glaubens — läßt Mancher so gerne auf sich beruhen, oder er löst denselben in beliebige Ansichten und schwankende Meinungen auf; legt sich ein ganz eigenes Christenthum nach seiner Denk- und Gefühlweise zurecht, und rühmt sich seiner leeren und

unbestimmten Schöpfung als einer tiefen Weisheit und würdigen Freiheit. Darum spricht er gerne und oft von Religionsgegenständen, und trägt seine vermeinte Aufklärung und Freiheit zur Schau. Leichtfertig wird über das Ehrwürdigste und Heiligste abgesprochen, und was der Menschheit Heil und Trost gewähret, mit Koth besudelt. Wie viele Zuhörer gibt es nicht, die, geblendet von so hochtrabender und kitzelnder Weltweisheit, ihren bisherigen Glauben als vermeinten Wahn abwerfen, und statt das süße Joch des freudigen Gehorsames zu tragen, sich davon entbunden halten, aber dann erst in die schmählichste Sklaverei der Sünde gerathen? Schon zu den Zeiten des Apostels gab es solche heillose Schwätzer, die vom Glauben abgewichen, auf nichtiges Gerede verfallen sind; die für Gelehrte gelten wollten, und doch selbst weder verstanden, was sie vortrugen, noch womit sie es bewiesen. (1. Kor. 1, 6 — 7.) Welchen Schaden richten sie nicht an? Sie verführen durch Schmeichelei und schöne Worte die Herzen der Arglosen. (Röm. 16, 18.) Wer führt sie dann wieder auf den rechten Pfad, und wann kommen sie zur Besinnung und Ueberzeugung, daß sie falschen Propheten geglaubt?

Wenn nun Einer unter euch einen Bruder, der in Glauben und thätiger Liebe Christo dienet, der um seiner willen sich und die Welt verläugnet, der den Armen von seinem Vermögen mittheilet, der fastet, wachet und betet, und sein Heil mit Furcht und Zittern erwirket, mit folgenden Worten anließe: „Du bist ein Thor. Du übertreibst die Sache. Das ist eitler Wahn, und Aberglaube der Dummen. Andere leben auch. Sie sind auch Christen. Was quälst und plagest du dich? Komm! wir wollen der Güter und Freuden der Welt genießen, so viel sie uns bietet. Wie in der Jugend wollen wir ungesäumt die Welt genießen. Man lebt ja nur einmal. Nach dem Tode ist's keine Freude;" so ahnest du wohl die Folgen, aber bei Weitem nicht ganz.

Eben so nachtheilig in den sich vervielfältigenden Folgen sind auch böse Lüste und Ausschweifungen.

Es gereicht freilich unserm Zeitalter zu keiner Ehre, daß sündhafte Lüste und Ausschweifungen wie an der Tagesordnung sind. Allein es ist nun einmal so. Mit verdammlichem Leichtsinne befriedigen so Manche ihren ausserehelichen Geschlechtstrieb, spotten jener, die noch Schamhaftigkeit genug besitzen, den Forderungen eines Wüstlings zu widerstehen, und suchen durch verschiedene Kunstgriffe ihr Ehrgefühl und Gewissen zu tödten. Und ist ihnen einmal ihr verruchter Plan gelungen, haben sie eine Schwache um Ehre und Gewissen gebracht, dann überlassen sie dieselbe der Schande und dem Unglücke; schämen sich des Namens „Vater;" läugnen frech die That, Verführer gewesen zu seyn, und sprechen der Wahrheit und dem Gewissen, Gott und der Obrigkeit zum Hohne ein gefühlloses kaltes „Nein." Zwar schadet der ausschweifende Wohllüstling zunächst sich selbst. Er zerrüttet seine Geistes- und Leibeskräfte, verdunkelt das Licht seines Verstandes, verschlimmert sein Herz und sinkt frühzeitig in's Grab. Aber er macht auch Andere mit sich unglücklich. Denn wenn das entehrte Mädchen nun im

Elende schmachten muß; wenn sie einmal verführt, wieder Andere verführt, wenn uneheliche Kinder schlecht erzogen werden; wenn mancher Jüngling, manche Jungfrau Aergerniß nimmt: ist nicht der Urheber an allem diesem großen Theils Schuld? Werden ihm die wohl zu berechnenden Folgen nicht selbst zugerechnet werden?

O ihr! die ihr euere wohllüstigen Triebe auf Kosten der Tugend und Unschuld eines Andern befriediget, erwäget es doch, wie höchst bedenklich es sey, eine reine Quelle zu trüben, die, einmal verunreiniget, in ihrem Verlaufe immer unrein bleiben und unrein sich in das Meer der Ewigkeit ergießen wird. Bedenkt es, was es sagen will, nicht nur sich selbst, sondern auch viele Andere für eine ganze Ewigkeit höchst unglücklich zu machen. Ihr wißt ja doch, daß kein Unkeuscher am Reiche Christi Antheil hat, daß nur jene Gott anschauen werden, die reines Herzens sind. (Eph. 5, 5. Matth. 5, 8.) Kehret um und bessert euch, da euch Gott noch Zeit und Gelegenheit gibt, und macht, so viel ihr könnt, das Aergerniß gut!

Was soll ich endlich noch von jenen Christen sagen, welch zeitliche Güter auf eine sündhafte Art erwerben und verwalten? Auch ihre Sünde verzweigt sich wie der Stamm aus dem Keime des Senfkornes.

Ansehen, Geld und Reichthümer sind überhaupt nicht zu verachten. Sie sind Geschenke Gottes, und haben einen wahren Werth, wenn sie rechtmäßig erworben, und zweckmäßig gebraucht werden. Wer im Besitze irdischer Güter ist, kann wohlthätige Anstalten fördern, kann Thränen der Leidenden trocknen, kann drückendem Mangel abhelfen, kann Herzen erfreuen. Allein dieselben haben an sich keinen Werth, und erhalten ihn erst durch den guten Gebrauch, den man von ihnen macht. Urtheilet also selbst, liebe Christen! wie sehr derjenige seinen Verstand entehre, und sein Herz belaste, welcher sich bei Erwerbung irdischer Güter nicht nur von Geiz und Habsucht blenden läßt, nicht nur zu unerlaubten Mitteln greift, um die Rechte seiner Mitmenschen zu kränken, sondern auch noch den Rechtszustand aufhebt, und die von ihm Bestohlenen und Betrogenen in die Nothwendigkeit versetzt, ein Gleiches zu thun, und aus Gründen der Armuth und Bedrückung sich ebenfalls Lug und Trug zu erlauben, und dazu noch den Trieb des Mitleids und der Wohlthätigkeit schwächt, daher die Werke der Barmherzigkeit vernichtet.

Schwingt sich nun ein Ehr- und Habsüchtiger durch allerhand Ränke und Schwänke auf diesen oder jenen Posten; saugt er Arme aus, beraubt er Wittwen und Waisen ihres Vermögens, plündert er jene unter allerlei Formen, die er von Amts wegen schützen soll, und bedeckt er mit Vorwänden seine Uebervortheilung im Handel und Verkehr: welche Folgen hat doch seine Sünde? Die Betrogenen, Geplünderten und Uebervortheilten werden nicht selten mit Mangel kämpfen, und in dieser Lage ihre Hände nach ungerechtem Gute ausstrecken, oder sich sonst zu entehrenden Handlungen entschließen. Das Alles ist nun das Werk eines Einzigen, und wird auch nach Umständen ganz oder zum Theil auf seine Rechnung kommen. Wohl dem

Manne, auf dessen Seele kein ungerechtes Gut haftet, und der seinen Ueberfluß zum Wohl seiner Brüder verwendet.

Schluß.

Ich habe nun heute von solchen Christen geredet, die in Gefahr stehen, wegen ihrer Lehren und Beispiele, wegen ihrer leichtsinnigen, Glauben und Sitten verderbenden Reden, wegen ihrer sündhaften Lüsten, und der ungerechten Erwerbung und Verwaltung zeitlicher Güter sich einer Menge fremder Sünden, und eben so weit verbreiteter als lange dauernder Folgen schuldig zu machen. Laßt uns mit Gottes Gnade allezeit mit vernünftigen Gesinnungen erfüllet seyn, und in Worten und Werken ausüben, was ihm gefällig ist. Laßt uns Jeden durch gute Lehren und Beispiele erbauen, Jeden durch erbauliche Gespräche ermuntern, und zur Lauterkeit und Gerechtigkeit anleiten! Die Rechte des Herrn schaffet die Kraft; die Rechte des Herrn erhöhet mich. Ich will nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werke rühmen. (Psalm 117, 17.) Amen.

3.

Predigt

gehalten am ersten Sonntage im Advent 1837 von Förster, Domkapitular und Domprediger in Breslau.

Der Hinblick auf das Weltgericht.

„Alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen in den Wolken, mit großer Macht und Herrlichkeit." Luc. 21, 27.

Daß ein Tag der Rechenschaft, ein Tag der Entscheidung unseres ewigen Schicksals unser warte, ein Tag, da einem Jeden werden soll nach seinem Thun und Lassen, nach seinem Leben und Wirken; ein Tag der Vergeltung — der ausgleichen soll, was hier auf Erden auszugleichen nicht im Rathschlusse der göttlichen Weisheit lag; das ist eine Wahrheit, die zu glauben, keine besondere Offenbarung durch Christum erfordert wird, wofür auch der natürliche Mensch durch die Stimme des Gewissens die Bürgschaft in sich selbst trägt. Denn gäbe es keine solche Rechenschaft und Vergeltung — wozu denn jene Stimme in der Brust, die zürnend und strafend sich regt, so oft eine Sünde uns befleckt, wenn auch kein Mensch sie wissen, kein Richterstuhl der Welt sie verurtheilen kann? Wozu die Regung in der Brust, die mit süßer Freude und stiller Beseeligung das Herz erfüllt, so oft

wir mit Kampf und Opfer das Gute fördern und die Tugend üben, auch da, wo kein sterblich Auge unser Wirken schauen und kein Mensch unser Thun nachrechnen kann. Gewiß, m. G.! als ein Leben ohne Bedeutung, als ein Wirken ohne Zweck, als ein Schauspiel ohne Schluß, als ein Zusammenhang der verschiedenartigsten, unauflösbarsten Räthsel müßte das Erdendaseyn uns erscheinen, ohne den Glauben an Gericht und Vergeltung. Drum hatten selbst die Heiden diesen Glauben.

Aber ein trügerisch, lügenhaft Geschlecht, ist das Geschlecht der Menschen, immer bereit, auch die einfachsten und natürlichsten Wahrheiten sich hinweg zu leugnen, wenn solche Wahrheiten ihren Leidenschaften, ihren sinnlichen Neigungen und Begierden im Wege stehen. Drum hat es auch nie an Verblendeten gefehlt, die von einem solchen Zustande der Rechenschaft und Vergeltung nach dem Tode nichts wissen wollten, die, wie es in der Schrift heißt, keinen andern Wahlspruch hatten, als: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Um diesem schrecklichen, alles höhere Leben im Menschen ertödtenden, Wahn zu begegnen und dem Unglauben keine Entschuldigung zu lassen, hat Jesus Christus uns auch hierüber belehrt und seine göttliche Offenbarung durch bestimmte, unabweisbare Aussprüche auf diesen hochwichtigen Theil unserer Erkenntniß erstreckt.

Das heutige Evangelium giebt uns besonders Kunde davon. Nachdem Christus den Untergang Jerusalems vorhergesagt und in diesem Untergange schon ein Bild des Weltunterganges den Seinen vor Augen gestellt hat, fügt er noch ausdrücklich hinzu: Alsdann aber werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sterne, allen Völkern auf Erden wird Angst und bange werden, und sie werden in Verwirrung gerathen über dem Brausen des Meeres und der Wasserwogen; verschmachten werden sie vor banger Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, denn selbst die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann aber werden sie den Menschensohn kommen sehen in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. — Dann wird er (Matth. 25, 31. 32.) auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden — und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken scheidet.

Nicht ohne weise Absicht, m. G.! hebt die Kirche eben für den heutigen Sonntag diese ernste Hinweisung auf das Weltgericht zur Betrachtung aus. Es ist ein neues Kirchenjahr, das wir mit diesem Sonntage beginnen, und in des Advents heilige Zeit sind wir eingetreten, in die Zeit, darin wir uns bereiten sollen zur würdigen Feier der Ankunft des Herrn. — Giebt es aber eine würdigere Stimmung für diese Zeit, als die wir in unserm Innern erzeugen durch einen ernsten denkenden Hinblick auf die zweite Ankunft des Herrn an jenem großen Tage, am Tage des Gerichtes! Werden wir uns durch solchen Hinblick nicht am dringendsten aufgefordert

sehen, uns in die Verfassung zu setzen, daß der Herr Einzug halte in unsere Herzen, und wir nicht nur das Fest seines Herabkommens in die Welt — sondern auch seines Herabkommens in unser Innerstes feiern? — Drum einem Hinblicke auf das Weltgericht, wie es die Schrift uns darstellt, sey diese Stunde geweiht. Gott segne meine Worte.

Schon im alten Bunde, m. G.! finden wir ausdrückliche Hinweisungen auf ein allgemeines Weltgericht, das am Ende aller Dinge die Menschheit erwartet. Bereits Henoch, der Siebente nach Adam, weissagt: Siehe, der Herr kommt mit vielen Tausenden seiner Heiligen — Gericht zu halten über Alle. Salomon sagt: Und Alles, was geschieht — es sey gut oder böse — wird Gott ins Gericht bringen um aller Uebertretungen willen. So spricht Daniel: Und es wird Gericht gehalten und die Bücher (der Allwissenheit Gottes) werden aufgethan werden. Die ausführlichsten Zeugnisse aber von dem allgemeinen Weltgerichte erhalten wir durch Jesum und die Apostel. Gott hat einen Tag festgesetzt — an welchem er über die ganze Welt ein gerechtes Gericht halten wird — heißt es in der Apostelgeschichte. Wundert euch nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervor gehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes — sagt Johannes! Wie ein Fallstrick, sagt der Herr — wird der Tag des Gerichtes über Alle kommen, so auf Erden wohnen. Es würde zu weit führen, wollte ich alle hierher bezüglichen Stellen anführen; genug, daß wir daraus ersehen, es giebt einen Tag des allgemeinen Gerichtes, und wir hören auf, Christen zu seyn, wenn wir an so ausdrücklichen Zeugnissen unseres Erlösers und Seligmachers zweifeln könnten.

Freilich, wenn unsere Blicke nur an dem äußeren Leben hängen, gewahren wir nichts von dem ernsten Schlußpunkte, an welchen sein Lebensweg den Menschen führt. Im bunten Gewühle wandeln — Gute und Böse — Gläubige und Ungläubige — Kinder Gottes und Kinder der Welt. — Die Gesegneten des Vaters, die einst erben sollen das Reich, das ihnen vom Anbeginne bereitet war, sind verborgen, man kennt sie nicht, man verkennt sie oft; sie sind die Armen im Geiste, die Thoren vor der Welt, die Befangenen in der Erkenntniß, mit Einem: sie sind die Brüder und Schwestern dessen — der in die Welt kam, und die Welt erkannte ihn nicht, der zu den Seinen kam, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die Verworfenen dagegen, die einst, zurückgewiesen vom Angesichte Gottes, ausgeschlossen aus dem Reiche des Himmels, ihr Loos in ewiger Verbannung beweinen sollen, sie sehen gar nicht aus wie Verworfene, sie sind angesehene, hochgeachtete, geehrte Diener in Staat und Kirche, in hohen und niederen

Kreisen, ja sie erscheinen oft als die liebenswürdigsten, die unbescholtensten und frömmsten Menschen. Denn anders ist das Gericht Gottes und anders das Gericht der Welt; der hochverehrte Pharisäer wird verworfen, während der als Sünder erkannte Zöllner gerechtfertigt von dannen zieht. Denn der Ewige erkennt den Frevler im Purpur und den Reuigen am Schandpfahl. Darum im Treiben der Welt wird man es wenig gewahr, daß sie ist eine Zeit der Aussaat für eine ewige Erndte.

Aber er wird kommen, der Tag der Erndte, so bestimmt wir ein Gewissen haben, das ahnend uns wieder und immer wieder an die Vergeltung mahnt; so gewiß als Christus ist von den Todten auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. So gewiß von allen seinen Worten noch keins getäuscht hat bis auf diese Stunde, so gewiß wird er kommen der Tag, da die Erde wiedergiebt, was in der Stille ihres Staubes schlummerte, und der Erzengel mit Posaunenschall den großen Ruf der Auferstehung verkündet vom Aufgange bis zum Niedergange und alle sammelt vor den Thron des Richters von Adam bis auf den Letzten, der da Mensch heißt, — der Tag, für den selbst die gefallenen Engel aufbewahrt sind.

Und wer wird uns richten? m. G.! Auch hierüber belehrt uns die Schrift auf das Gründlichste. Der Vater richtet Niemand, sagt Christus selbst, sondern Alles Gericht hat er dem Sohne übergeben. Gott wird über die ganze Welt ein gerechtes Gericht halten — durch einen Mann, den er dazu bestimmt und allen Menschen glaubwürdig gemacht hat dadurch, daß er ihn von den Todten auferweckte, lesen wir in der Apostelgeschichte. Und sie werden den Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit in den Wolken — sagt das Evangelium — und alle Engel werden ihn begleiten, und er wird sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit — und alle Völker der Erde werden um ihn versammelt seyn. Seht! der die Schwachheiten der menschlichen Natur getragen, wie wir; der die Leiden und Mühseligkeiten des Erdenlebens verkostet, wie wir; ja, der in allem versucht und geprüft worden ist, gleich wie wir, der soll uns richten. Ja noch mehr. Der aus Liebe zu uns ein Opfer gebracht — dessen Größe wir nicht ermessen, dessen Tiefe wir nicht durchfühlen, dessen Werth wir nicht zu erfassen vermögen; der als Mittler sich zwischen Gott und uns gestellt und so den unendlichen Abstand gleichsam ausgefüllt, der sich in den Tod, ja in den Tod am Kreuze dahin gegeben hat, damit wir leben möchten, der wird uns richten.

O wie anders wird er dann vor uns stehen, als in jenen Tagen seiner irdischen Erniedrigung, der Jesus von Nazareth, den sein Volk verkannt, und den die Heerde, die er so gern gesammelt hätte, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, heute noch so oft verkennt; der Jesus von Nazareth, den die Welt verachtet hat, und von dem sich die

Kinder der Welt heute noch abwenden und bei dem Umsichgreifen des Geistes dieser Zeit immer weiter abwenden; der Jesus von Nazareth, den die Sünder verurtheilt und ans Kreuz geschlagen, und den die Menschen noch heute durch ihre Sünden und Laster täglich kreuzigen! — Wie wird dann der Spott verstummen, der hier sich so oft an das Heiligste gewagt! Wie werden dann die Zweifel schwinden, die hier so oft den Glauben erschüttert haben! Wie wird dann der Hochmuth zu Schanden werden, der hier so oft Kindeseinfalt verlacht! Wie werden sie alle zusammensinken die Larven der Erde, jenes, „Herr, Herr" sagen, ohne Geist und innere Weihe, jenes Gleißen mit äußerer Ehrbarkeit, jenes Prunken mit vergänglichen Schätzen, jenes Prahlen mit erträumter Aufklärung! Wenn nun auf des Weltenrichters Wink alle Menschen in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und Unschuld und Frömmigkeit, Tugend und Kindessinn in ihrem Strahlenglanze leuchten werden. Wir müssen offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi — sagt Paulus. — Erwägt dies große, dies gewaltige Wort, und ist's Euch möglich — Sterbliche allzumal! ist's Euch möglich, aus der Welt Eurer Vergänglichkeit Euch einen Augenblick hinwegzudenken an den Thron des ewigen Richters, so bedenket: was ist alle Schmach der Welt — die Ihr so entsetzlich fürchtet vor der Schmach jenes Tages! Was ist alle Ehre der Welt — die Ihr so unermüdlich sucht, gegen die Ehre jenes Tages!

Und wie wird der Herr Gericht halten? Wird es etwa regellose Willkühr, oder partheiische Gunst oder vorgefaßte Meinung seyn, die dort das Urtheil spricht? M. G.! der Richter, der dort zu Gerichte sitzt, erforscht Herzen und Nieren, Gedanken liegen vor ihm offen wie Thaten, in die tiefsten Geheimnisse blickt sein allsehend Auge und sein allwissender Geist — und was wir von Kindheit auf gedacht und gethan, wird wie in einem klaren Spiegel sich uns zeigen. Da werden wir uns erst selbst erkennen lernen und den Ausspruch, der über uns geschieht, mit allen seinen Gründen in einem Lichte erblicken, das uns zwingt, die Gerechtigkeit des Herrn anzuerkennen. Denn an jenem Tage — sagt Paulus — wird der Herr beleuchten, was in den Finsternissen verborgen lag, und die Anschläge der Herzen offenbaren.

Und zu denen zur Rechten wird er sagen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt — ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget — ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet — ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht — ich bin im Gefängniß gewesen, und ihr seid zu mir gekommen; denn wahrlich ich sage euch, was ihr einem der Geringsten aus meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Und zu denen zur Linken wird er sagen: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich

nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht; ich bin im Gefängniß gewesen, und ihr seid nicht zu mir gekommen; denn wahrlich ich sage euch — was ihr einem der Geringsten aus meinen Brüdern nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan. Gott verhüte — meine Geliebten! daß Ihr diese Worte irrig auffaßt. Aeußere Werkheiligkeit macht den Menschen noch nicht fertig für den großen Tag des Gerichtes — und mit einem Hungrigen Euer Brod und mit einem Nackten Euer Kleid theilen und einen Unglücklichen nicht hülflos verschmachten laßen, macht den Menschen noch nicht zum Christen, das erkennt Ihr wohl. — Wer mit dem, was ihm Gott gegeben, nicht hartherzig geizt, wer seines natürlichen Menschengefühls sich nicht entäußert, wer nicht schlecht ist, ist darum noch nicht tugendhaft; ja es giebt niedere Wüstlinge, die viel Mildherzigkeit zeigen, Ungläubige, die in äußeren Liebeswerken glänzen. Darum sage ich Euch, Mancher, der hier als ein Menschenfreund gepriesen war, wird am Tage des Gerichtes zur Linken stehen. Nicht was wir thun, sondern welche Absichten, welche Gesinnungen unserem Wirken zum Grunde liegen, das giebt ihm seinen Werth oder Unwerth vor Gott. Man kann Vieles thun aus angeborner Weichmüthigkeit, Vieles aus Eigenliebigkeit, Vieles um vor Anderen zu gelten; drum wenn ich all mein Habe den Armen gäbe, — und wenn ich meinen Leib verbrennen ließe, und hätte die Liebe nicht — sagt der Apostel — so wäre dies Nichts.

Wie aber haben wir denn jene Worte zu verstehen —! das Schlußwort giebt uns Licht: Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern thut, das thut ihr mir. Seht — den Herrn hungert und durstet nach uns, er ist ein Fremdling und klopft bei uns an. — Nehmen wir ihn nun in uns auf durch den Glauben, und erwärmt dieser Glaube uns zur rechten Liebe, und erheben beide uns zu der Höhe, auf welcher wir, was wir denken und reden, thun und laßen, nur im Hinblicke auf Gott und seinen Eingebornen Sohn Jesum Christum denken und reden, thun und laßen; adeln wir somit unser gesammtes Leben durch diese Richtung nach Oben und durch ein reines, inniges, brüderliches, aufopferungfähiges Umfassen unserer Brüder, das eben in der Liebe zu Gott und Christus seinen Mittelpunkt hat, dann — Heil uns! denn Liebeswerke thun, die am Tage der Offenbarung Bestand halten, vermögen nur, die in Christo sind, und in denen Christus ist Ein und Alles. Drum Viele, welche die Vernunft hier seelig preist, sind schon gestrichen im Buche des Lebens, während ein Trunk Wassers, aus Heilandsliebe dem Bruder gereicht, Waage halten wird am Tage des Gerichtes.

Alsdann aber wird der Richter das Urtheil sprechen, und zu den Gerechten wird er sagen: Kommt her — ihr Gesegneten des Vaters, ererbt das Reich, das euch vom Anbeginn bereitet ist. Hört dies Wort — meine Geliebten! — und faßet es in seiner ganzen Bedeutung.

Gesegnete des Vaters — Menschen, die unter dem Fluche des Gesetzes waren und durch den Glauben an Christum und die Liebe zu Christum sich frei gemacht! Hört es das Wort, Ihr sollt das Reich erben, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet war! Erfüllen soll sich an Euch des Erlösers Gebet: Vater, ich will, daß da, wo ich bin, auch die seyn sollen, die du mir gegeben hast. Hört es das Wort, eingehen sollt Ihr in des Vaters Haus, wo es kein Scheiden, keine Trennung mehr giebt; in des Vaters Haus — wo unverkümmerter Friede und ewige Ruhe Euch erquicken; in des Vaters Haus, wo Freuden Eurer warten, die kein irdisches Auge gesehen, und kein irdisches Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen sind. Fragt Euch, was sind alle Sorgen und Leiden und Kämpfe und Opfer und Thränen des Erdenlebens gegen diese Ewigkeit voll Himmelswonne, und gesteht, ein seeligeres Wort ist nie gesprochen worden, und wird nie gesprochen werden.

Und zu den Sündern wird er sagen: Weichet von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Furchtbares Wort, eine Ewigkeit voll Jammer und kein Tröpflein Trost darin! Furchtbares Urtheil, wen es einmal getroffen, über den wird keins mehr gefällt werden! Furchtbares Bewußtseyn: Du warst zur Seeligkeit berufen, und hast nicht gewollt; der Himmel war dir geöffnet, und du hast nicht gewollt; unvergängliche Freuden lagen vor dir ausgebreitet, und du hast nicht gewollt! Für den kurzen Sinnenrausch schnell durcheilter Jahre — Schmerz und Reue ohne Ende. Faßet das wohl, und gestehet: Ein schreklicheres Wort ist nie gesprochen worden — und wird nie gesprochen werden.

Hat kleinlicher Sinn bisweilen die Fragen aufgeworfen: Wo soll das Weltgericht gehalten werden, da die Oberfläche der Erde die Völker nicht fassen kann, die vom Anfange gelebt — durch die vergangenen und vielleicht noch folgenden Jahrtausende — und wie lange soll ein Gericht währen, da jeder Mensch Rechnung legen soll von jedem unnützen Worte, das er gesprochen sein Lebelang? — so erkennt Ihr wohl selbst, daß es thöricht wäre, den armen Maaßstab von Zeit und Raum, deß wir im Erdenleben bedürfen — an das Hohe und Göttliche zu legen. — Wo die Ewigkeit beginnt, da hört das Rechnen nach Raum und Stunde auf, da glänzet über unsern Häuptern ein Tag, der nie mehr untergeht — und eine Sonne — die den Glauben in Schauen umwandelt. Auch sagt die Schrift ausdrücklich: Dies Verwesliche soll in Unverweslichkeit verwandelt werden, und ein sterblicher Leib wird gesäet — ein verklärter, unsterblicher wird auferstehen. — Also ein anderes Seyn — und mithin ein ander Erkennen — wartet unser.

Oder möchte der Vorwitz gern erfahren, wann der große Tag des Gerichtes kommen werde? so denket daran, daß all unser Wissen Stückwerk und all unsere Weissagung Stückwerk ist; denket daran, was der Meister sagt: Von diesem Tage aber und der Stunde weiß Nie-

mand; auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht — sondern allein der Vater! Drum, m. G.! sey nur Eins — was bei diesen Hinblicken unsere Seele einnimmt und beschäftigt — das Eine, was ewig das Wichtigste ist, wie wir für diesen Tag uns tüchtig machen.

Noch leben wir in der Gnadenzeit, in der Bußzeit, in der Zeit der Aussaat; und wenn ein Mensch bis heute verkehrten Sinnes gewesen wäre, und er kehrte heute um, und suchte mit Ernst sein Heil, der wird Gnade finden und seinen Platz zur Rechten des Weltenrichters. Ist aber die Gnadenzeit vorüber, und Ihr wißt nicht, wenn der Herr ruft, und er wird kommen — sagt die Schrift — wie ein Dieb in der Nacht! dann habt Ihr Euch verloren. — Ja, dann hat der Mensch sich selbst verloren. Nicht Geld und Gut, nicht Ehr und Ansehn, nicht Leib und Leben, sich selbst hat er verloren und ewig verloren. — Was — m. G.! — kann den Menschen aufrütteln aus seinem Sündenschlafe — daß er sein Haupt erhebe und bedenke, was zu seinem Frieden dient, wenn es diese Centner schwere Wahrheit nicht kann!?

Wir beginnen ein neues Kirchenjahr — Erdenpilger allzumal! — Ob wir noch viele beginnen werden, ob keins mehr, steht bei dem Herrn der Zeit, der einem jeden giebt, was er zu seinem Heile bedarf. So lasset uns die Zeit, die uns noch gegeben ist, für unser Heil nützen, und uns für dies Heil dadurch stärken und erheben, daß wir uns von heute an täglich im Geiste hinstellen vor das Weltgericht; denn nur der wird vor Gottes Gerichte bestehen, der nie aufhört, sich selbst zu richten. Tretet hin im Geiste vor Gottes Gericht, Menschen! Christen! Bürger! mit all den heiligen Pflichten, an welche diese Namen Euch mahnen.

Tretet hin im Geiste vor Gottes Gericht, Ihr Hirten mit Euerer heiligen Aufgabe! Ihr Lehrer mit Eurer heiligen Arbeit! Ihr alle — die Ihr gesetzt seyd zur Auferstehung und zum Falle für Viele — und fragt Euch, ob Ihr Euer Licht habt leuchten lassen vor der Welt, wie der Herr will, oder ob Ihr es unter den Scheffel gestellt, ob Ihr gewirkt durch Wort und Beispiel für das Reich Gottes oder für das Reich der Welt —!

Tretet hin im Geiste vor Gottes Gericht, Ihr Gatten mit Eurem heiligen Bündnisse, und Ihr Väter und Mütter mit Euren heiligen Kleinodien, die Ihr dem Himmel einst wieder zurückgeben sollt, und Ihr Söhne und Töchter mit Euren Kindespflichten, darinnen der Fromme sich nie genug thut!

Stellt Euch im Geiste an den Stuhl der Vergeltung, Ihr Armen mit Euren Sorgen! Ihr Gedrückten mit Eurer Kummerlast! Ihr Verkannten mit Eueren Schmerzensthränen! und Ihr Einsamen mit Euerer Verlassenheit! Und will dann der Muth Euch ausgehen, und die Kraft Euch sinken, da erhebt Eure Blicke nach Sion zum himmlischen Jerusalem, zur Stadt der Gerechten, wo Eure Palmen grünen, und Ihr werdet Euch heilsam erquicken.

Stellt Euch im Geiste an den Stuhl der Vergeltung, Ihr Wankenden im Glauben, Ihr Befangenen in der Welt! Ihr im Sinnenleben und Sinnentaumel Versunkenen! und sehet hinab in den endlosen Abgrund, dem Ihr mit jeder neuen verlornen Lebensstunde unaufhaltsam entgegeneilt, und Ihr werdet heilsam erschüttert werden. Denkt — m. G.! — denkt an die letzten Dinge — sagt Sirach — und Ihr werdet nimmermehr sündigen. Amen.

4.

Homilie

auf den zweiten Sonntag in der Fasten von Wild, Domprediger in Mainz.

Erklärung des Introitus, der Epistel, der Collecte und des Graduale.

Zu der Messe des heutigen Sonntages wird folgende Stelle als Introitus gesungen:

Du Volk Sion, sieh, der Herr wird kommen,
Die Völker selig zu machen;
Er wird hören lassen seine herrliche Stimme
Zur Freude eurer Herzen.
Du Hirte Israels! achte auf uns!
Der du Joseph leitest wie Schaafe. Ps. 79, 1.

Dies ist der Eingang zur heutigen Messe; er ist genommen aus dem 30. Kapitel des Propheten Isaias, und aus dem 79. Psalm. Derselbe paßt recht schön zum heutigen Evangelio, insbesondere zu dem, was Christus zum Beschlusse den Gläubigen zum Troste sagt: Wisset, daß das Reich Gottes nahe ist! Außerdem ist in den Worten des Propheten, die die Kirche heute singt, noch mehreres, was dasselbe anzeigt, was Christus von seiner letzten Ankunft und vom jüngsten Gerichte sagt. Gewiß auch will uns die Kirche mit den wenigen Worten, die sie aus dem Propheten singt, auf das ganze Kapitel hinweisen, aus dem dieselben Worte genommen sind, und wir werden auch nicht leicht etwas finden, das sich zum heutigen Evangelio besser schicken würde, als eben das 30. Kapitel des Isaias, was sich bei näherer Betrachtung leicht zeigen wird.

Zwei Hauptpunkte enthält das heutige Evangelium: Erstens zeigt Christus an, wie schrecklich seine zweite Ankunft der Welt und allen, die in der Welt wohnen, seyn werde.

Zweitens tröstet er seine Gläubigen, daß ihnen ihre Erlösung am gewissesten und nahesten sey, wenn er sich der Welt am schrecklichsten zeigen werde. —

Auf diese zwei Punkte geht das heutige Evangelium, und das Nämliche finden wir im Isaias in dem Kapitel, aus welchem der Introitus genommen ist. Christus hat seine letzte Ankunft und der Welt Ende schrecklich geschildert — Isaias schildert es eben so schrecklich. Christus gab den Seinigen vielen Trost — eben so tröstlich spricht auch Isaias. An beiden Orten sehen wir denselben Grund, dieselbe Ursache.

Als Ursache, warum die Welt so Schreckliches, die Frommen aber soviel Gutes und so reichlichen Trost zu gewarten haben, giebt Christus an: „Sie werden den Menschensohn kommen sehen." (Luc. 21, 27). Dieselbe Ursache giebt Isaias an, indem er sagt: Nimm wahr! Der Name des Herrn kommt von ferne her — sein Zorn entbrennt ꝛc. (Jes. 30, 27). Dieß ist gesprochen gegen die falsche und verkehrte Meinung der Bösen, die sich selbst bereden, Gott sey ferne von ihnen, er werde nicht wieder kommen — er wisse nichts um ihr Wesen, kümmere sich nicht um all ihr Thun, da er doch so nahe ist einem jeden unter uns (Apostelg. 17, 27.) und alles sieht und weiß. Nun wohlan! spricht der Prophet, berede dich selbst, wie du magst, das ist doch schon gewiß, daß der Name des Herrn kommen wird.

Was wird nun auf dieses folgen? Das spricht Christus hier nicht aus, was nämlich die Gottlosen am Tage des Gerichtes treffen werde, sondern er sagt nur: Sie werden den Menschensohn sehen.

Weil er ihnen aber schon vorher verkündigt, welche schrecklichen Dinge vorhergehen sollten, so ist daraus leicht abzunehmen, daß ihnen der Anblick Christi noch das Schrecklichste seyn werde. Denn bringt der Vorbote des Richters — was dem Gerichte vorausgeht — den Bösen solchen Schrecken — was wird erst geschehen, wenn der Richter selbst kommt? — Und muß der Uebelthäter schon vor dem Ausspruche des Richters zittern und zagen, wie mags ihm nach dem Urtheil ergehen! — Isaias zeigt uns dieses ausführlicher — er beschreibt den Zorn Gottes gegen die Bösen — vergleicht ihn mit einem zornigen Menschen. Einem solchen sieht man den Zorn sogleich in den Augen — sie brennen vor Zorn. Man sieht es ihm an den Lefzen an; sie zittern. Man merkt es an seinem Athem; der ist so kurz, daß er kaum reden kann. Dies Alles, sagt Isaias, werden die Gottlosen an Gott finden zur Zeit des Gerichtes. „Sein Angesicht wird entbrennen, wird unerträglich seyn" ꝛc. (30, 27—28.)

Das Angesicht Gottes ist die Offenbarung des göttlichen Urtheiles; und das wird schwer zu tragen seyn. St. Paulus sagt: „Sie werden Pein leiden — das ewige Verderben vor dem Angesicht des Herrn und vor der Herrlichkeit und Macht." (2. Theff. 1, 9.) Ferner sagt Isaias: „Seine Lefzen sind voll Ungnade, und seine Zunge ist wie ein verzehrend Feuer." Durch die Lefzen und Zunge versteht er den Urtheilsspruch, der vom Herrn gefällt wird — der verzehret wie ein Feuer — reißt mit Gewalt hinweg wie ein großes Wasser, dem Niemand widerstehen, Niemand entrinnen kann, sondern fortgerissen wird von der Gewalt, bis ihn die Fluthen verschlingen.

Was folgt nun weiter?

„Der Herr wird die Herrlichkeit seiner Stimme hören und den Schrecken seines Armes sehen lassen" ꝛc. (Jes. 30, 30). Diese Worte zeigen den Ernst des göttlichen Gerichtes — und dabei wird es erst noch nicht einmal bleiben, sondern es wird folgen die ewige Verdammung. Dies finden wir ganz deutlich im Isaias; denn

erstens sagt er: „Die Brandstätte ist von längst d. i. vom Anfange der Welt her — bereitet." (Is. 30, 33.) Dasselbe sagt auch Christus bei Matth. 23, 41.

Zweitens sagt er: „Von dem Könige ist es zubereitet." Hier mögen die Gottlosen noch entrinnen, dort aber wird es nimmer seyn können; denn Gott fürchtet nicht das Angesicht des Mächtigen. (Weish. 3.) Die Brandstätte sagt er

drittens, ist tief und weit. Hiemit deutet er an, daß Vielen dieses fürchterliche Loos der Verdammung zu Theil werden wird.

Viertens sagt er: „Die Wohnung ist Feuer" damit anzeigend, daß die Pein sehr groß seyn werde, da nichts heftiger schmerzet, als Feuer.

Fünftens sagt er: „Da ist Holz zu Haufen", das sind die schändlichen bösen Begierden, die hier nicht durch Glauben und Buße gereiniget werden — sie werden das Holz seyn, welches das Höllenfeuer ewig erhält. So nun schreibet und prediget Isaias vom jüngsten Gerichte. Ist da nun nicht dasselbe gesagt, was wir im Evangelio lesen? — Läßt ers nun dabei bleiben? Bringet er nichts weiter? Wird Christus bei seiner Wiederkunft nur mit den Gottlosen zu thun haben? O nein! — Dieses Urtheil des Herrn wird euch zu einem Gesange werden, spricht er, wie ihr singet zu Nacht eines hohen Festes" ꝛc. (Jes. 30, 29.) „Das Volk Zion wird wohnen in Jerusalem, und nicht immerdar weinen. Gewiß wird Er sich deiner erbarmen, des Mondes Schein wird seyn, wie der Sonne Glanz, und der Glanz der Sonne siebenmal lichter" ꝛc. (Jes. 30, 26.) Aus diesem Kapitel nun ist der heutige Introitus genommen. Die Kirche will nicht bloß schrecken mit der zweiten Ankunft Christi — sie will auch trösten. Es soll auch ein jeder Christ so leben, daß er sich nicht fürchten darf vor der Wiederkunft des Herrn, sondern daß er freudig nach ihr verlange.

Welche rechte Christen sind, und Christum in der ersten Ankunft aufgenommen haben, diese sind durch den Glauben in Gnaden gerechtfertiget — haben Frieden mit Gott — und sehnen sich bei der zweiten Ankunft, ihren König in der Herrlichkeit zu schauen. Diesen nun ruft heute die Kirche zu: Du Volk Zion! Siehe der Herr kommt, die Völker selig zu machen ꝛc. Solches Zurufen ist uns auch hochnöthig; denn wir sind im Elende — unsere Mutter, die Kirche, ist eine Fremde in der Welt, und den Vater haben wir nie gesehen. Darum hat man uns allzeit zu trösten, und dazu dienet denn auch der Introitus zur heutigen Messe. Man verheißt uns da (Jes. 30, 30): Der Herr wird wiederkommen — Er wird die Stimme seiner Majestät hören lassen — wird sprechen: Kommt her, ihr Gebenedeiten ꝛc. (Matth. 25, 34.) Daraus entspringt wahre Herzensfreude, und das ist dann dasselbe, was

Christus am Ende des Evangeliums will, wenn er sagt: „Wenn dies Alles zu geschehen beginnt, dann hebet auf eure Häupter, denn eure Erlösung nahet sich" rc. (Luc. 21, 28). Daraus nun kann, wie ich glaube, ein jeder sehen, daß die Stelle aus dem Isaias recht schön zum heutigen Evangelio passe. Betrachten wir nun kurz auch die Epistel: „Lieben Brüder, spricht da Paulus, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben" rc. (Röm. 15, 4.)

Diese heutige Epistel enthält freilich noch manches Andere, davon im Evangelio dieses Sonntages nicht die Rede ist. Sie handelt mehr davon, wie wir uns die erste Ankunft Christi recht zu Nutzen machen können; nun aber wird derjenige, der Christum in seiner ersten Ankunft recht aufzunehmen weiß, mit Sicherheit und Sehnsucht der zweiten Ankunft entgegenharren.

Paulus lehret uns nun zweierlei bedenken bei der ersten Ankunft Christi:

Fürs erste: sollen wir bedenken die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes, in welcher er den Juden so getreulich gehalten hat, was er ihren Vätern im alten Bunde verheißen hatte.

Zweitens: giebt er uns zu bedenken die Barmherzigkeit des Herrn, nach welcher er die Heiden begnadigte, obgleich er ihnen nichts verheißen hat.

Gott hatte dem Abraham und dem David versprochen, der Messias oder Heiland sollte aus ihrem Samen kommen, und dies hat er ihnen auch gehalten. „Ich sage, spricht der heilige Paulus, Christus sey ein Kind der Beschneidung gewesen um der Treue Gottes willen, zu befestigen die Verheißung Gottes, die er den Vätern gethan." (Röm. 15, 8.) — Die Heiden wußten weder von Christo noch von Gott, und haben doch nicht weniger empfangen, als die Juden, und zwar aus lauter Erbarmung. Die Heiden, spricht Paulus, haben Gott zu loben um seiner Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht: „Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen lobsingen" rc. (Röm. 15, 9.) Ein frommer Christ soll nun dies beides bedenken bei der ersten Ankunft Christi — nemlich, daß Gott seinen Sohn vor allen andern Völkern den Juden gesandt hat — ja daß dieser göttliche Sohn aus ihrem Geschlecht menschliche Natur angenommen; — daß ferner dies nicht ihr Verdienst, von ihnen erworben, sondern einzig die Wahrhaftigkeit Gottes sey, der treu ist, und von seiner Verheißung nicht abstehen wollte. Daß nachher Gott seinen Sohn auch uns Heiden hat kommen lassen; daran ist wieder nicht unser Verdienst Schuld, sondern einzig die Barmherzigkeit Gottes, der alle Menschen selig machen will, so wie er auch alle geschaffen hat.

Wer nun immer aus der ersten Ankunft Christi Gottes Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit recht zu bedenken, und deßwegen Gott recht zu loben und zu ehren, dabei auch in all seinem Thun nicht auf sich selbst — nicht auf sein Verdienst sich zu vertrösten lernt, sondern einzig auf die Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit des Herrn, der hinter seinen Verheißungen nie zurückbleibt und aus Gnaden mehr giebt, als er zugesagt hat: der

darf vor der zweiten Ankunft Christi sich nicht nur nicht fürchten, sondern er kann sich derselben aufs höchste freuen; denn dieselbe wird seine Erlösung seyn.

So nun paßt die heutige Epistel zum Evangelio, und an beide füget nun die Kirche folgendes

Gebet (Collect):

Erwecke, o Herr, unsere Herzen, daß wir deinem Eingebornen den Weg bereiten und mit gereinigtem Herzen dir dienen mögen.

So lehrt die Kirche heute beten. Es ist dies ein schönes, christliches Gebet, das sich auf den heutigen Sonntag

1) recht wohl schickt. Denn da wir am vorigen Sonntag beteten, Gott wolle in uns seine Macht erwecken und kommen, uns von den Sünden zu reinigen, und von den Gefahren, die uns der Sünde wegen zustoßen, zu erretten — weil wir solches gebetet haben, so fügt sich recht schön bei, daß wir jetzt bitten, Gott wolle uns nun auch geben, daß wir das Uns'rige zu thun vermögen. Was ist aber dies? Antw. Daß wir nemlich vermögen, dem eingebornen Sohn Gottes den Weg zu bereiten, denn was hilft es sonst, wenn wir lange bitten, er möge kommen, wenn wir ihm den Weg versperren und die Thüre verschließen? — Soll er zu uns kommen, so müssen wir ihm den Weg bereiten — die Thüre öffnen.

Dazu bedürfen wir aber besonderer Gnaden. Den wir bitten, daß er komme, uns erlöse und errette, den müssen wir auch bitten, daß er unsere Herzen erwecke, auf daß wir ihm den Weg bereiten.

Dies nun thut die Kirche an diesen beiden Sonntagen, und da kann nun ein jeder sehen, daß diese zwei Gebete recht schön auf einander geordnet sind.

2) Der heilige Paulus zeiget uns in der Epistel die Wege, auf welchen der Sohn Gottes zu uns kommt, nemlich seine Wahrheit und seine Barmherzigkeit; darum bitten wir jetzt billig zu Gott, daß er unsere Herzen erwecke, auf daß wir seinem eingebornen Sohn diese seine Wege bereiten, d. h. daß wir ihn bitten, er wolle uns geschickt machen, seine Wahrheit und Barmherzigkeit zu erkennen und zu erfahren.

Wir sind aber nur dann geschickt, die göttliche Wahrheit und Zusage zu genießen, wenn wir dieselben glauben; wir sind nur dann der göttlichen Gnaden und Barmherzigkeit werth, wenn wir dieselben von Herzen begehren. Das heißt nun dem eingebornen Sohn Gottes die Wege bereiten, und dabei kann nun jeder sehen, daß dies Gebet recht schön auf die Epistel geht — ja auf dieselbe folgen muß. Christus ist immer bereit, auf diesen seinen Wegen zu uns zu kommen. (Ps. 88, 15.) David sagt von ihm: Barmherzigkeit und Wahrheit gehen her vor deinem Angesichte; ferner: Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit 2c. (Ps. 24, 10.) Christus also ist immer bereit; die Wahrheit treibt ihn — die Barmherzigkeit zieht ihn. Es fehlt nur an uns. Wie soll er seine Wahrheit und Treue zeigen, wenn Niemand ist, der glaubt? — Wie seine Barmherzigkeit, wenn Niemand ist, der ihrer

begehret? Weil wir nun hören, daß Gott nichts Anders bewogen hat, seinen Sohn zu senden in Menschengestalt, als seine Wahrheit und Barmherzigkeit, so bitten wir mit allem Rechte, daß er unsere Herzen erwecke, damit wir ihn auf diesen seinen Wegen nicht hindern, sondern fördern, da ja doch unser ganzes Heil in der Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit Gottes liegt.

3) Weil Christus seine zweite Ankunft im Evangelio auf die Weise verkündiget, daß der Welt nichts Schrecklicheres, den Frommen aber nichts Tröstlicheres widerfahren könnte, so bitten wir ja billig um die Gnade, daß wir ihm in seiner ersten Ankunft, die uns noch zu Gute kommen kann, mit gereinigtem Herzen dienen mögen. Und dies allein kann und muß uns die zweite Ankunft tröstlich machen. „Selig sind die, so reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", spricht Christus. Wer Christo in seiner ersten Ankunft recht dienet, der wird bei der zweiten den erfreulichen Zuruf hören: Wohlan! du frommer und getreuer Knecht, weil du in Wenigem getreu gewesen, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn. Daraus siehet man nun, wie das Gebet auch zum Evangelio so schön paßt. Vernehmen wir noch die Erklärung des Graduale.

Aus Zion erscheint die Zierde seiner Schöne —
Unser Gott wird offenkundig kommen;
Unser Gott wird nicht schweigen —
Feuer gehet vor ihm her,
Und um ihn her ein großes Ungewitter.
Versammelt ihm seine Heiligen —
Die seinen Bund halten
Und mehr ihn achten denn Opfer ꝛc. Ps. 49, 2—5.

Dies hat man heute als Gradual gesungen. Die Worte sind aus dem 49. Psalm genommen und kommen überein mit dem, was Christus im heutigen Evangelio sagte.

1) Wenn David sagt: „Unser Gott" so ist es dasselbe, was Christus sagt, wenn er sich den Menschensohn nennt. Denn eben darum, weil er des Menschen Sohn geworden — Er, der doch so große Dinge gethan und einst kommen wird als Richter, eben darum können wir mit Zuversicht glauben, daß er nicht nur Gott, sondern daß er unser Gott — ein Gott, wie wir ihn nöthig haben — ist.

2) Wenn David spricht: Unser Gott wird offenkundig kommen, so ist es dasselbe, was Christus sagt in den Worten: Alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen. (Matth. 24, 30.) Matthäus sagt es noch deutlicher, nämlich: Alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, d. h. er wird offenbar werden bei seiner Ankunft — Niemand wird seine Ankunft verschlafen — alle Creaturen werden ihn verkündigen.

3) Wenn David spricht: „Aus Zion erscheint die Zierde seiner Schöne," so ist es dasselbe, wie wenn Christus sagt: „Er wird kommen in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit." Dies ist seine Schöne, die er hat im himmlischen Zion. Hier auf Erden war er auch schön — schöner denn alle

Menschenkinder, aber seine Schöne war dazumal noch keine Gewalt oder Herrlichkeit, sondern Wahrheit, Sanftmüthigkeit und Gerechtigkeit. Dies war seine Schöne auf Erden; in dieser zeigte er sich. Nun aber, da er König geworden, hat er Schöne und Stärke angezogen, er wird nun mit Macht und Herrlichkeit erscheinen.

4) Wenn David sagt: Versammelt ihm seine Heiligen, so ist es dasselbe, wie wenn Christus sagt:

Sehet auf! und erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe 2c. (Luc. 21, 28.) Diese Ankunft Christi nemlich wird nicht Allen zur Erlösung, sondern Vielen zum Verderben gereichen. Deßhalb nennt David auch nur die Heiligen: Versammelt ihm seine Heiligen — und zeigt dabei, welches diese Heiligen seyen; nemlich die den Bund halten und mehr achten, denn Opfer. Sie opfern freilich auch, aber sie stützen sich mehr auf die Verheißung Gottes, als auf ihr Werk. Dieses sind die rechten Heiligen — ihnen wird die Ankunft Christi tröstlich seyn.

So sehet ihr nun, wie die Worte Davids mit den Worten Christi so schön zusammenstimmen. Wenn nun an beiden Orten den Gläubigen Erlösung und volles Heil auf die zweite Ankunft Christi zugesagt wird, aber nicht allen Menschen, sondern allein den Heiligen, so sollen wir billig desto ernstlicher anhalten und uns bestreben, daß wir auch unter diese Heiligen mögen gezählt werden. Denn wer unter ihnen nicht erfunden wird, der hat nichts Anderes zu gewarten, als Zorn und Ungnade, Gottes schreckliches Gericht und die Verurtheilung zur ewigen Verdammniß. Davor wolle uns behüten Jesus Christus, der da gesetzt ist zum Richter über Lebendige und Todte. Amen.

5.

Predigt

auf das Fest der Empfängniß Mariä von J. Widmer, Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Ueber die Gnadenwahl.

„Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus."
Math. 1, 16.

Die gegenwärtige Feierlichkeit ist ein schönes Denkmal einer innigen Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, von welcher fromme Christen der Vorzeit durchdrungen und beseelet waren. Die außerordentliche Achtung und Hochschätzung derjenigen, von welcher Jesus, der genannt wird Christus, geboren wurde, hat fromme Männer angetrieben, sich wechselseitig in der

Absicht zu vereinigen, um gemeinschaftlich die ächte Verehrung der göttlichen Mutter in und außer sich, so weit nur immer ihre Kräfte reichen würden, zu befördern.

Die außerordentliche heutige Feierlichkeit, welche dem Andenken der göttlichen Mutter gewidmet wird, ist indessen nur ein besonderer Ausdruck jener tiefen Ehrfurcht, jener innigen Liebe und Anhänglichkeit, welche von jeher die ganze katholische Kirche zur Jungfrau Maria, zur Mutter Jesu, zur Gottesgebärerin hatte; jede merkwürdige Begebenheit aus ihrem Leben wird in der katholischen Kirche eigens gefeiert, und ihr ein besonderer Tag des Andenkens gewidmet; der Anfang und das Ende ihres irdischen Lebens, und was zwischen ihrer Geburt und Himmelfahrt des Betrachtens und der Verehrung Würdiges sich zutrug, wird durch eigene festliche Tage immer wieder in Erinnerung gebracht.

Die heutige Feier weiset uns über die Stunde ihrer Geburt hinauf, auf den geheimnißreichen Augenblick ihrer Empfängniß hin; sie soll die Ueberzeugung vieler geistreichen Gottesgelehrten aus der katholischen Kirche frommen Christen zu Gemüthe führen, nach welcher die zur Mutter Jesu von Gott auserwählte Jungfrau dem Gesetze der Sünde nie unterlag, und also niemals mit allen übrigen Adamskindern sprechen mußte; „in Ungerechtigkeit bin ich empfangen worden, und in der Sünde empfing mich meine Mutter“.

Wenn gleich über die unbefleckte Empfängniß derjenigen, welche zur Mutter des Weltheilandes von der göttlichen Weisheit vor Erschaffung der Welt schon auserkoren war, keine göttliche Offenbarung den Menschen gegeben worden ist, und deswegen die katholische Kirche diese nie zu einem Glaubenssatz erheben und festsetzen wollte, erklärte sie doch im Kirchenrathe von Trient, daß der Beschluß über die Erbsünde und ihre Folgen auf die selige und unbefleckte Mutter Gottes sich nicht beziehe, und sie stimmte hiedurch der frühern Behauptung des heil. Augustinus bei, daß, wenn von der Sünde die Rede sey, der heiligen Ehrfurcht zufolge, diejenige, welche den Ueberwinder der Sünde, Jesus Christus, geboren habe, ausgenommen werden müße.

Indessen will die katholische Kirche, daß das Andenken an die unbefleckte Empfängniß der göttlichen Mutter, welches sie jährlich hochfeierlich erneuert, niemals der Gegenstand eines unseligen Streites, sondern vielmehr ein zweckmäßiger Anlaß zu einer religiösen Erbauung werde; sie will, wie aus dem auf den heutigen Tag festgesetzten Kirchengebete erhellet, daß die Betrachtung dieses Vorzuges der seligsten Jungfrau, der Gottesgebärerin, zur Stiftung, Gründung — und Vorbereitung des göttlichen Friedens beitragen möge. Um dieser heil. Absicht der Kirche zu entsprechen, wollen wir die außerordentliche Gnade beherzigen, durch welche Maria zur Gottesmutter auserwählt wurde, und das Geheimniß der göttlichen Gnadenwahl betrachten:

im Leben der seligsten Jungfrau, der Gottesmutter, 1. Theil; im Leben eines jeden auserwählten Christen, im 2. Theil.

Erster Theil.

Alle katholischen Christen auf der ganzen Welt sind der wohlbegründeten, ja der ganz gewissen Ueberzeugung, daß der Mensch zum Ebenbild Gottes erschaffen wurde, und, uranfänglich ohne Mackel der Sünde, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war. Aber nicht weniger gewiß ist auch allen katholischen Christen, daß schon durch die Sünde des ersten Menschen dieser schöne und selige Zustand der Menschheit in einen schlimmern sich umgewandelt habe; in einen Zustand, in welchem der Mensch schon in seiner Geburt Gott nicht mehr gefallen konnte, weil durch die Sünde die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren gegangen war; weswegen jeder, nach dem Gesetze natürlicher Zeugung vom ersten Menschen herstammende Mensch nimmer ein Gegenstand des Wohlgefallens, sondern im Gegentheil ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens geworden war.

Es ist aber Hauptinhalt des ganzen Christenthums, dieser Freudenbotschaft vom Himmel, daß Gott, in seiner unerforschlichen Weisheit und Liebe, den von Ihm gut erschaffenen Menschen nicht als einen Gegenstand seines Mißfallens bleiben lassen wollte, sondern von Ewigkeit schon den Beschluß gefaßt hatte, aus dem tiefen Falle ihn wieder zu erheben, und aus der Dienstbarkeit der Sünde, in die er gefallen war, in die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes ihn wieder einzusetzen.

Mit reichlichem Ueberfluß der Gnade, schreibet in hoher Begeisterung der heilige Bernard, ist wieder ersetzet worden, was unsere Stammeltern uns geschadet haben; über allen Werth des Schadens erglänzet die größte der Wohlthaten: denn in seiner hocherhabenen Weisheit und Milde hat der Schöpfer nicht vollends zerbrochen, was durch die erste Sünde zerquetschet worden war; er hat vielmehr die durch die Sünde zerrüttete Menschheit in einen herrlichern Zustand, als selbst der uranfängliche war, umgeschaffen; denn der alte Adam wurde in den neuen, in Christus, und Eva, die erste verführte Sünderin, wurde in die Mutter aller Gnade und alles Heiles umgewandelt. Schon im ersten Buche der göttlichen Offenbarung vernehmen wir die trostreichen Worte aus dem Munde Gottes: „Zwischen dem Samen des Weibes und dem Samen der Schlange wird stete Feindschaft seyn; die Schlange wird das Weib verfolgen auf allen seinen Wegen; aber das Weib wird der Schlange den Kopf zertreten. (1. Mos. 3, 15.)

Auf diese Schlangenzertreterin wird im ganzen alten Bund hingedeutet; die Propheten nennen sie ein Weib, welches mit der Sonne umkleidet ist, und unter deren Füßen der Mond stehet; im neuen Bunde wird sie genannt eine Königin, die von ihrem Sohne mit göttlichem Hauptschmuck gekrönet wird, und auf deren Haupte die Krone von zwölf Sternen erglänzet; der Prophet Isaias hieß sie die Hochbegnadigte, die als

Jungfrau empfangen und gebähren werde einen Sohn, welcher das Volk von den Sünden erlösen, und dem der Herr den Thron seines Vaters David übergeben werde, und dessen Reich kein Ende mehr haben wird. Diese Jungfrau wird vom Engel gegrüßt, als diejenige, welche Gnade gefunden hat vor Gott, und in Folge dieser Gnade die gesegnetste ist unter allen Weibern.

Durch diese vorzügliche Gnade wurde Maria, die Mutter Jesu, von dem Verderben, welches, in Folge der Sünde, auf der ganzen Menschheit lastet, ausgenommen, und als diejenige, aus welcher der Ueberwinder der Sünde und des Todes, in welchem nichts Sündhaftes seyn durfte, geboren wurde, ist sie, durch Gottes unerforschliche Weisheit, vom allgemeinen Gesetze, nach welchem die Sünde auf alle Menschenkinder hinüber gehet, ausgenommen worden; sie wurde ohne Mackel der Sünde empfangen. So glaubten die heil. Väter und Lehrer der Kirche; der heil. Cyprian behauptet, daß dieses auserwählte Gefäß, die Mutter Jesu, nur die Natur, nicht aber die auf ihr lastende Sündenschuld mit den übrigen Menschen gemein hatte; und der heil. Ambrosius ruft in hoher Andacht aus: „nimm mich auf, o Herr, durch Maria, die unverletzte Jungfrau, die von aller Mackel der Sünde frei geblieben ist, weil Gottessohn das Gefäß, in welchem er Mensch geworden, nicht von der Erde, sondern vom Himmel gewählet und zu einem Tempel der Reinigkeit geweihet hat. Diese Wolke, spricht der heil. Hieronimus, war niemals in Finsterniß gehüllet, sondern stets im Lichte; denn frei von aller Sünde und jeder Berührung der Sünde war Maria, durch welche, wie der heil. Hildephons lehrte, nicht nur Evas Fluch getilget, sondern der Segen in die Welt gekommen ist.

Solchen Lehren und Behauptungen heiliger Väter und Lehrer konnte die Kirche ihren Beifall nicht versagen, und, obgleich die unbefleckte Empfängniß der göttlichen Mutter von ihr niemals als eine göttliche Glaubenslehre vorgetragen wurde, hat sie doch allzeit dieser frommen Meinung heil. Väter und Kirchenlehrer vor jeder andern den Vorzug gegeben, und will, daß besonders am heutigen Tage Gottes Güte und Weisheit in der geheimnißvollen Gnadenwahl der göttlichen Mutter bewundert werde. Ja, im vorzüglichen Sinne sind auf sie die Worte des heil. Paulus (Röm. 8, 29—30.) bezüglich „die der Herr vorherbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er auch gerecht gemacht, und die er gerecht gemacht hat, hat er auch verherrlichet.“ Oder welcher vernünftige und unbefangene Christ möchte daran zweifeln, daß Gott die Einzige aus dem weiblichen Geschlechte, welche er zur Mutter seines Sohnes voraus bestimmt und berufen, und die er am Ende wirklich verherrlichet hatte, nicht auf seine eigene, geheimnißvolle Weise gerecht gemacht, indem Er sie von aller Befleckung der Sünde bewahret hat?

Mit dieser frommen Ueberzeugung heil. Lehrer und Väter der Kirche stimmt das ganze, uns bekannt gewordene Leben der seligsten Jungfrau, der Mutter Jesu, überein; denn der schöne Kranz aller christlichen Tugenden,

durch welche sie sich, was niemals bezweifelt wurde, in ihrem ganzen Leben ausgezeichnet hatte, konnte ihre Wurzeln nicht in einem durch die Sünde zerrütteten und befleckten Herzen haben. Die göttliche Gnade der Auserwählung, die schon bei der Empfängniß von der Ansteckung des Bösen bewahret, und sie über das Gebiet der Sünde empor gehoben hatte, war ein göttliches Samenkorn, das in ihrem Herzen Wurzel gefaßt und in der Folge der Zeit so herrlich sich entfaltet hatte. Sie war die Wurzel gleichsam aller jener Liebesgaben, welche Gott in überschwenglichem Maaße ihr verliehen hatte, und wodurch sie das vollkommenste aller Geschöpfe, die Königin aller Heiligen geworden war. Alle die erhabenen und bewunderungswürdigen Tugenden, welche die auserwählte Jungfrau ausgeübet hatte, und wodurch sie das vollkommenste Muster und Vorbild für die Christen aller Zeiten geworden war, sind als so viele heilige Zweige aus ihrer ursprünglichen Gnadenfülle hervorgewachsen; und wie die Wurzel göttlich und heilig war, sind es auch alle ihre Gesinnungen und Handlungen geblieben; von ihr aus, oder durch die schon bei ihrer Empfängniß eingegossene Gnade wurde ihre Seele und ihr Leib veredelt und geheiliget, wie es nach dem Rathschluß der ewigen Weisheit für die künftige Braut des heil. Geistes, und die Mutter des Gottmenschen erforderlich und geziemend war.

Wenn aus den Früchten des Baumes die Güte desselben zuverlässig erkannt wird; so kann und muß aus den Gesinnungen, Reden und Handlungen, aus dem ganzen Sinn und Wandel der seligsten Jungfrau geschlossen werden, daß die Sünde an ihr keinen Antheil hatte; daß sie von jeder Befleckung derselben ganz frei geblieben sey.

Ihre Gesinnungen und Handlungen, ihr ganzer, uns bekannter Lebenslauf ist sonach nicht nur ein vollkommenes Vorbild jeder christlichen Tugend, sondern auch ein untrüglicher Maaßstab, an dem wir unsere eigene Auserwählung erkennen können.

Zweiter Theil.

Der Vorzug einer gänzlichen Unbeflecktheit von jeder Mackel der Sünde, den wir in der göttlichen Mutter Maria heute besonders bewundern und verehren, erinnert uns an einen andern traurigen Zustand, in dem sich alle Menschen uranfänglich befinden, an den Zustand unserer angebornen Sündhaftigkeit, aus welcher kein Mensch aus eigener Kraft oder blos menschlicher Beihilfe sich wieder erheben kann. Das ist die einstimmige Lehre der ganzen apostolischen Kirche, daß von den Banden der Sünde und des Verderbens die Menschheit einzig und allein durch den Gottmenschen Jesus Christus erlöset und befreiet werde. Aus diesem Grunde heißt Maria, von welcher Jesus geboren wurde, wie Gottesmutter, so auch die Mutter unseres Heiles.

Durch Gottes wunderbare Gnadenwirkung blieb sie frei von der Sünde, auf daß sie würdig sey, denjenigen zu empfangen und zur Welt zu bringen, durch den das ganze Menschengeschlecht wieder in die verlorne Kindschaft

Gottes eingesetzt werden sollte. Gottessohn ist in Maria Mensch geworden, auf daß kein Mensch, der an Ihn glaube, verloren gehe, sondern durch Ihn und in Ihm das ewige Leben erhalte; Er ist Mensch geworden, um alle Menschen von der Befleckung und Zerrüttung der Sünde wieder so frei und ledig zu machen, wie Maria von derselben allzeit frei geblieben war.

Die nämliche Gnade, durch welche Maria, die Gottesgebärerin, vor jeder Ansteckung des Bösen frei geblieben, wird in Jesus Christus dem Gottmenschen allen Menschen anerboten, um durch sie von der Macht der Sünde befreit und in die Freiheit der Kinder Gottes wieder eingesetzt zu werden.

Allein wenn gleich Gottessohn Mensch geworden ist, um alle Menschen zu erlösen, lassen sich doch Viele nicht von Ihm erlösen; viele bleiben unter der großen Zahl derjenigen stehen, welche zwar berufen, aber nicht auserwählet sind. Viele giebt es immer, bei denen die angebotene Gnade Gottes wirkungs- und fruchtlos geblieben ist, und die wichtigste Frage, die je ein Mensch an sich stellen kann, ist wohl die, ob er wirklich unter der Zahl der in Christo Auserwählten oder unter der Menge derjenigen stehe, auf denen der Fluch der Sünde lastet, und die ihrem sicheren und gewissen Verderben entgegen gehen.

Eine, gewissermaßen wenigstens zuverlässige Antwort auf diese allerwichtigste Frage kann sich der Mensch geben, gegründet auf die Gesinnungen, welche ihn beleben, auf die Grundsätze, welche er befolget; gegründet auf seine beharrliche Sinn- Denk- und Handlungsweise. Sind diese der Gesinnung und der Lebensweise der göttlichen Mutter gleichförmig, so können sie nur aus der im Menschen wirksam gewordenen Gnade hervorgeflossen seyn; die guten Früchte sind auch hier Beweise von der Güte des Baumes, an dem sie gewachsen sind.

Es wird in den heiligen Schriften sehr deutlich und bestimmt ein zweifacher Geist unterschieden, von welchem die Menschen belebt und durchdrungen seyn können; der Geist dieser Welt, die, nach der Lehre des heil. Johannes, im Argen liegt, und der durch solche Gesinnungen und Handlungen sich offenbaret, über welche die Verdammung schon zum voraus ausgesprochen ist. Die Früchte dieses Geistes werden vom heil. Apostel Paulus Werke des Fleisches genannt, und unter diese alle gesetzwidrigen Ausbrüche der Sinnenlust; alle Werke der Lieblosigkeit, des Zornes und der Rache; jede Art der Unmäßigkeit und Schwelgerei gesetzt, und in Bezug auf alle diese Früchte des Weltgeistes spricht der Apostel das Urtheil aus: „Alle, die dergleichen thun, werden niemals in das Reich Gottes eingehen.“ Es gibt also ganz sichere und untrügliche Kennzeichen von der Verwerfung eines Menschen; Kennzeichen, an denen jeder wahrnehmen kann, daß er nicht unter der Zahl der Auserwählten stehe. So lang also der Mensch nur der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens fröhnet, also vom Geiste der Welt, die im Argen liegt, einzig beherrschet, geleitet und getrieben wird, bleibt die Gnade Gottes wirkungslos, und er steht unter

der Zahl derjenigen, welche durch ein unwandelbares Gottesurtheil verworfen sind.

Es sprechen die heil. Schriften aber auch von einem göttlichen Geist, der in die Herzen der gläubigen Christen ausgegossen wird; von einem Geiste, der dem unheiligen und verdorbenen Weltgeist entgegen stehet und entgegen wirket, und der durch Liebe, Sanftmuth, Friede, Güte und Langmuth, und durch alle schönen Tugenden sich offenbaret; durch alle jene Tugenden, aus welchen der göttliche Hauptschmuck, die Krone der seligsten Jungfrau geflochten ist. Alle, die von diesem Geiste durchdrungen und beseelet sind, gehören Christo an, und sind aus dem Gebiete der Sünde und des Verderbens, in das Reich Gottes versetzet, sind Auserwählte in Jesu Christo.

Diese Auserwählung in Christo gibt sich unter andern in jedem Christen auch durch diejenigen Tugenden zu erkennen, welche im Leben der seligsten Jungfrau insbesondere hervortreten und uns so lieblich in die Augen leuchten? Und welches sind wohl diese zuverlässigen Kennzeichen unserer eigenen Auserwählung in Christo?

Es ist die Glaubwilligkeit, mit welcher der Mensch jedem Rufe Gottes an ihn Gehör gibt; jene Glaubwilligkeit, die so unverkennbar in der seligsten Jungfrau Maria gewesen war. Ein Engel kam zu ihr und grüßte sie auf die unerwartetste Weise; „du bist die Hochbegnadigte, die Gesegnete unter den Weibern; du wirst empfangen vom heiligen Geiste, und wer aus dir geboren werden wird, wird Gottessohn seyn, der ein ewiges Reich auf Erden stiften wird.“ Dieser Gruß enthielt Verheißungen, die über dem Gesichtskreis des menschlichen Verstandes liegen, und deren Erfüllung Mariä unmöglich erscheinen mußte. So wie aber der Engel sie versichert hatte, daß ein Rathschluß der göttlichen Weisheit und Liebe durch sie vollzogen werden soll; sobald sie das Wort vernommen hatte: Gott sind alle Dinge möglich, unterzog sie sich willig dem unbegreiflichen, dem so geheimnißvollen Auftrag vom Himmel mit den Worten: „ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach seinem Worte.“ — In diesen Worten sind zuverläßige Kennzeichen der Auserwählung; denn wer vom argen Geist der Welt beherrschet wird, kann und will nicht glauben dem göttlichen Worte; er will überall selbst sehen und begreifen, und der Stolz, welcher dem Sünder stets eigen ist, gestattet ihm nicht, einer göttlichen Offenbarung willig und demüthig sich zu fügen, und seine vermeintliche Einsichten und Erkenntnisse einer höhern Weisheit unterzuordnen. Der vom bösen Geiste der Welt beherrschte Mensch glaubt genug Licht in sich selbst zu haben, und verschmähet in diesem thörichten Wahne, Belehrung und Erleuchtung von Gott anzunehmen. Er achtet nicht der Worte des Propheten: wenn du heut oder morgen Gottesstimme vernimmst, so verhärte dein Herz nicht; schließ es ihr auf. Jeder Stimme Gottes das Herz zu verschließen und dasselbe der Sprache der Verführung zu öffnen, ist das Eigenthümliche aller versunkenen Sünder, ist Kennzeichen also der auf ihnen stehenden Verdammniß.

Wie durch die Glaubwilligkeit an jedes göttliche Wort, gibt sich die wirksame Gnade der Auserwählung kund, durch den bereitwilligsten Gehorsam gegen den geoffenbarten und anerkannten Gottes Willen; durch die gänzliche Unterwürfigkeit unter Gottes Ordnung. Selbstsucht und Eigenwillen sind die gewissen Kennzeichen der im Menschen vorherrschenden Sünde; denn in der Abwendung von Gott, in der Nichtachtung und Verachtung seines heiligen Willens, und in der fortwährenden Auflehnung und Empörung gegen Gottes unveränderliche Ordnung besteht das Wesen der Sünde, bestehet die eigentliche Sündhaftigkeit des Menschen. Wo demnach nur Selbstsucht und Eigensinn, nur Eigenliebe und Rechthaberei wahrzunehmen sind; wo weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet und befolget werden, liegt der Mensch noch außer dem Kreise der Gnade Gottes, und das Urtheil der Verdammung ist von Ewigkeit über ihn ausgesprochen; die solches thun, werden nie in das Himmelreich eingehen.

Nicht weniger als durch Glauben an das göttliche Wort, und durch freie Unterwürfigkeit unter Gottes Ordnung und Gottes Gesetz, gibt sich des Menschen Auserwählung in Christo, durch stete Zufriedenheit in allen Leiden und Stürmen dieses Lebens, durch Geduld und Sanftmuth in allen Lagen und Umständen zu erkennen. Im Zustande der Sünde ist der Mensch unzufrieden mit sich, mit der Welt und mit Gott; der Sünder findet sich nie am rechten Orte; er bringt, wo er sich immer hinwenden und hinbegeben möge, die Unzufriedenheit, die Unruhe und die Zwietracht mit sich. Diese Unruhe und Unzufriedenheit, diese widrige und feindselige Stimmung des menschlichen Gemüthes gegen Gott, gegen sich selbst und die Menschheit, dieser dreifache Unfrieden, den der Sünder in sich selbst trägt, sind die Vorboten der Hölle, und die sichern Kennzeichen des Zustandes der Verdammniß, in dem er sich befindet.

Wer hingegen auserwählet ist in Christus; wer in Christus die Erlösung und die Versöhnung mit Gott gefunden hat, genießt auch überall innere Ruhe und Zufriedenheit; der in ihm wohnende Friede Gottes, welcher nach der Sprache des Apostels alle Begriffe übersteiget, ist das zuverlässige Kennzeichen der in ihm vorgegangenen Gnadenwahl. Der in Christo auserwählte, und von seinem Geist durchdrungene und beseelte Christ, spricht mit der göttlichen Mutter, nicht blos mit dem Munde, sondern im innersten Grunde seines Herzens, und in steter Freude und Heiterkeit seines Lebens nach: „mir geschehe nach deinem Worte;“ denn er weiß aus göttlicher Verheißung, an die er glaubet, und auf die er vertrauet, daß denjenigen, welche der Herr im Rathschlusse seiner unendlichen Weisheit vorherbestimmt und auserwählet hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, Alles zum Besten gereichen müsse. Wer in Christus Gott gefunden und sich mit ihm vereiniget hat, unterwirft sich, wie Maria, allen ihm noch unbekannten und verborgenen Führungen Gottes, und findet seine Ruhe und seine vollkommene Seligkeit in der wohlbegründeten und zuversichtlichen Hoffnung, daß er unter der allerweisesten und liebevollsten Sorge und Leitung Gottes stehe, ohne

dessen stets weise und wohlwollende Zulassung kein Haar von seinem Haupte falle, und dessen unendliche Allmacht alle, auch die widrigsten Ereignisse in diesem Erdenleben, zu seinem Heile lenken werde. In dieser lebendigen und festen Ueberzeugung hat die stete Ruhe und Heiterkeit des ächten Christen ihren Grund; in ihr besteht die Gottseligkeit, welche, in schönster und höchster Vollendung, im Leben der göttlichen Mutter wahrgenommen und verehret wird.

Beschluß.

Wenn wir so die Tugenden, welche aus dem Leben der göttlichen Mutter in die Augen leuchten, auf uns beziehen, und an diesen Tugenden den wirklichen Zustand unserer Seele prüfen, so werden wir nicht lange anstehen, die an uns gestellte Frage zu beantworten, ob wir gegenwärtig unter der Zahl der Auserwählten, oder unter der Zahl der Verworfenen stehen; ob wir, so bleibend, wie wir gegenwärtig sind, das ewige Leben oder den ewigen Tod, ob wir den Himmel oder die Hölle zu erwarten haben.

Indessen ist Jesus Christus von Maria geboren, nicht, um die Sünder zu verdammen, sondern um alle zu erlösen; und Maria, die Mutter unseres Erlösers, ist nicht nur ein Musterbild, an dem wir unsere Auserwählung oder Verwerfung erkennen, sondern auch eine liebevolle Mutter, die uns, auch in unserm tiefsten Falle, auch in unserer Versunkenheit nicht verläßt, eine Mutter, die uns tröstet und erhebet, indem sie uns hinweiset auf ihren göttlichen Sohn, in dem und durch den alle Menschen zum ewigen Leben berufen sind, der zu jeder Zeit jeden von den Banden seiner Sünde befreien und des ewigen Lebens theilhaftig machen kann. Aus diesem Grunde wendeten sich von jeher alle ächt gläubigen Christen zur göttlichen Mutter, um durch ihre kräftige Fürbitte in Christo, ihrem göttlichen Sohne, die Gnade der Erlösung von dem drückenden Joche ihrer Sünden, die Wiederversöhnung mit Gott, und in ihr und durch sie das ewige Leben, den Frieden und die Seligkeit zu erhalten. Wenn wir mit Mund und Herz aufrichtig und wahrhaft, im Einklang mit allen schon Vollendeten im Himmel und mit allen frommen Pilgern auf Erden, am Schlusse der heutigen Feier zur Himmelskönigin emporblicken und zu ihr rufen: Mutter der Erbarmung, unser Leben, unser Trost und unsere Hoffnung! zu dir steigen unsere Seufzer aus diesem Thal der Thränen empor; o wende deine huld- und liebevollen Augen auf uns, und zeige uns, am Ende unserer Verbannung in dieses Erdenleben, die gesegnete Frucht deines Leibes, — so wird durch eine solche, aus dem innersten Grund unseres Herzens emporsteigende Bitte der Zweck der heutigen Feier erreicht; denn diese wird zur Vermehrung des göttlichen Friedens in uns beitragen. Amen.

6.

Homilie

auf den dritten Sonntag im Advent, von Wild, Domprediger in Mainz.

Ev. Matth. 11, 2—10.

Zwei Hauptpunkte bietet uns das heilige Evangelium zur Betrachtung dar, und zwar

1. Die Antwort Jesu auf die Frage der Jünger des Johannes; und

2. Die beiden Personen Christus und Johannes selbst, die da neben und mit einander vorkommen. (Luk. 7, 21—22.) Beides ist für den frommen Christen bedeutungsvoll, und kann ihm zum Guten dienen; darum ist es auch aufgeschrieben.

Lukas erzählet uns, Christus habe sogleich, nachdem er die Frage der Jünger vernommen, in derselben Stunde und vor ihren Augen viele Menschen von Krankheiten und bösen Geistern befreit — auch Blinden ihr Gesicht gegeben ꝛc., und dann erst habe er zu den zwei Jüngern gesagt: Jetzt gehet, und saget eurem Meister, was ihr gesehen und gehört habt ꝛc., als ob er ihnen sagen wollte: auf eure Frage habe ich euch keine mündliche Antwort zu geben, da alle meine Werke so laut zeugen, wer ich sey. Lehret, was die Propheten vom Messias geschrieben haben — suchet nach in allen Geschichtbüchern und Chroniken, ob je einer gewesen sey, der solches gewirkt! Schauet dann, was ich gethan habe und thue, und ihr werdet bald einsehen, daß ich der wahre Messias bin. Das ist freilich eine kraftvolle Antwort; denn hätte er auch sogleich gesagt: Ja ich bins — so hätten sie denken können: Es ist Ruhmredigkeit.

Und gewiß haben wir auch nichts, wodurch wir Juden und Heiden eher zum Schweigen bringen, und unsern Glauben vertheidigen könnten, als wenn wir sagen: Wir glauben derhalben an Christus, weil wir wissen, daß er Blinde sehend —Lahme gehend — Aussätzige rein und Todte lebendig gemacht hat. Denn wo solche Werke sind, da muß wahrhaftig der Messias seyn. Nun aber hat Christus diese Werke nicht nur leiblich gethan, sondern auch geistig. Nikodemus und Saulus waren am Geiste blind; und sind durch Christus erleuchtet worden. Matthäus und Zachäus waren am Geiste lahm, und sind durch Christus gerade geworden. Die Sünderin bei Lukas und der Schächer am Kreuze waren todt; durch Christum sind sie lebendig geworden (Luk. 7, 37 ꝛc.), die Pharisäer waren aussätzig von falschen Lehren und Gleißnerei, und doch hat Christus mehrere von ihnen gereiniget. Und wozu viele Worte? Die ganze Welt war blind und lahm, und aussätzig und todt, und ist durch Christus von dem allem erlöset und geheilet worden. Arm, elend und dürftig waren alle Geschlechter der Heiden, das Evangelium ist ihnen geprediget worden, und es ward ihnen geholfen.

Christus hat aber dieß Alles nicht blos einmal und zwar in seinen Lebzeiten gethan — er thut es noch tagtäglich. Denn wo immer sein Reich ist, da geschehen gewiß auch noch jetzt solche Werke: diese sind in stetem Laufe und in Uebung unter uns Christen. Recht und vollkommen wird Christus alle diese Werke an uns erfüllen in der zukünftigen Welt; denn da erst werden uns die Augen recht aufgehen — da werden wir dann sehen, was wir jetzt glauben — „da werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen, was wir jetzt nur in einem dunkeln Bilde durch einen Spiegel schauen.“ (1. Cor. 13, 12.) „Da werden wir Gott sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3, 2.) „Da werden wir auch schauen die Herrlichkeit Christi, welche er von Ewigkeit beim Vater hatte.“ (Joh. 17, 5.)

Da werden wir hören unaussprechliche Geheimnisse, die in dieser Zeit keinem Menschen zu sagen geziemt (2. Kor. 11.), wie St. Paulus sagt: „da werden sich aufrichten, die im Staub der Erde liegen und ihre Hände aufheben zum ewigen Lichte. Kurz, da wird Christus alle Thränen abwischen von unsern Augen — (der Tod wird nicht mehr seyn, noch Jammer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr seyn.

Wer kann da zweifeln, ob dieß der wahre Messias sey, der solches gibt und thut? Ja, wer sieht nicht ein, daß er allein der wahre Messias seyn muß, da keiner vor und nach ihm dergleichen gethan? — Das nun ist die Ursache, warum Christus mit seinen Werken und Wunderthaten, und nicht mit bloßen Worten auf die Frage der Jünger des Johannes antwortete. An solchen Werken will er erkannt seyn, und zwar nicht bloß für seine Person, sondern auch in seinem Reiche und in seinen Gliedern. Wo immer Christus in einem Menschen ist, da thut er solche Werke und Zeichen; und wo solche nicht gewirkt werden, da ist er auch gewißlich nicht. Da dürfte denn das Rühmen bald aufhören, wenn nemlich einige unaufhörlich sich rühmen und schreien, bei ihnen sey Christus, sie hätten den Geist Gottes. Das Werk beweiset es, wo Christus ist, und wo er nicht ist. Wendest du deine Augen gegen das ewige Licht — öffnest du deine Ohren dem Worte Gottes, — stehest du auf vom Tode der Sünden — wirfst du von dir den Aussatz der Sünden — wandelst du in den Geboten Gottes; dann hast du gewiß Christum in dir. Wo aber solches Werk Gottes an dir nicht geschehen ist, und nicht geschieht, so hast du Christum gewiß nicht, wenn du dich seiner auch immer in einem fort rühmest. Kurz, Christus will in uns an seinen Werken erkannt seyn, gleichwie ein guter Baum nicht an den Blättern, sondern an den Früchten erkannt wird. Und deßwegen verflucht er auch den Feigenbaum, der nichts Anderes als Blätter hat. Darum verdammt er auch die Pharisäer als ein Volk, das Gott nur mit den Lippen ehret, und deren Herz fern von ihm ist. Deßwegen will auch St. Petrus, wir sollen unsere Berufung gewiß machen mit guten Werken. Und so siehst du nun hier, daß die Werke der Beweis für unsern Glauben sind; sonst ist der Glaube todt in sich selbst, wie St. Jakobus sagt. Das merket euch nun, ihr Christen, daß Christus und sein Reich Wort und Werk — Glauben

und gottseliges Leben fodern. Und wem Eines fehlt, der betrügt sich selbst. Das ist nun eines, was wir bei diesem Evangelio zu bedenken haben.

Das Andere sind die zwei Personen Johannes und Christus, die da so schön neben einander stehen. Johannes schicket seine Jünger zu Christo — Christus lobet den Johannes. Meinst du aber, das wäre von ungefähr und ohne Ursache so geschehen? — O nein; sondern damit ist ausgedruckt die rechte Form und Weise der reinen christlichen Lehre. Die Lehre ist aber erst dann rein und recht, wenn Johannes und Christus einhellig miteinander sind und beisammen sich finden. Bei Johannes nemlich verstehe ich die Bußpredigt — bei Christus aber die Gnadenpredigt. Beide Arten zu predigen müssen beisammen seyn in der heiligen Kirche oder Christenheit. Buße soll man predigen, aber der Art und zu dem Ende, daß man Christo damit den Weg bahne, und die Menschen lehre — endlich sie auf die Gnade und das Verdienst Christi vertröste. Gnade soll man predigen, aber die Menschen, so sich darauf vertrösten, lehren, daß man doch die Buße nicht aus dem Wege stosse. Die Buße bahnt Christo den Weg — macht ihm den Eingang zu uns, und erhält auch Christum bei uns. So du nun das eine oder das andere auslässest, so irrest du gewiß. Und dieß ist die zweite Eigenschaft des Predigers. Sein Amt fodert Ernst, Fleiß und Arbeit — fodert den ganzen Menschen — fodert, daß er alles Andere zurückschlage und diesem Einzigen nachgehe; denn das Wort Gottes will nicht schlecht und hinläßig verkündiget, sondern ausgerufen, d. i. mit großem Ernste und Anhalten geprediget werden. Deßhalb wird zum Isaias gesagt, er solle rufen, und nicht aufhören. (Is. 58, 1.) Also lehret auch der heil. Paulus seinen Jünger, er solle anhalten sanft und rauh, ermahnen, strafen, lehren und bitten. (2 Tim. 4, 2.) Wer sieht aber nicht, wie weit es in diesem Stücke bei vielen Predigern fehlt? — Wie wenig sind ihrer, die diesem Werke allein anhangen? — Wie viele aber, die sich um eine Menge anderer Dinge bekümmern, dieses aber kaum mit dem kleinen Finger anrühren? — Ist es nun ein Wunder, daß unfleißige, kalte, unandächtige Prediger nicht viel Frucht bringen? — So möge man denn vor allem darin verbessern, nach dem Beispiele des heil. Johannes, daß keiner zum Priesteramte angenommen werde, er habe denn Geist — Ernst und Eifer, für die Ehre Gottes am Heile der Seelen zu arbeiten. Man sorge denn auch dafür, daß solche leiblichen Unterhalt bekommen, und nicht gezwungen werden, sich mit äußerlichen Dingen — mit weltlichen Geschäften abzugeben; dann werden sie gewiß mehr Frucht schaffen als bisher.

Drittens: war Johannes ein Bußprediger, und zwar hat er Buße nicht bloß mit Worten, sondern auch mit dem äußerlichen Werke der Taufe, und ganz besonders mit seinem strengen Leben geprediget. Buße predigen heißt aber nichts Anderes, als die Sünden anzeigen und strafen, zur Besserung ermahnen, die Unbußfertigen schelten, Gottes Gericht und Urtheil verkündigen 2c. Solches hat Johannes ernstlich getrieben, wie man bei den Evangelisten klar sieht. „Er kam in die ganze Gegend des jüdischen

Landes," spricht Lukas, „und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden." (Luk. 3, 3.) — „Die Axt ist an die Wurzel des Baumes gelegt" — sagt er bei Matthäus — „und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.) Zu dem gemeinen Volke sagte er: Nennet euch nur nicht Kinder Abrahams, und verlasset euch nur nicht auf eure Abstammung und euer Geschlecht, und eure frommen Väter; denn Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams erwecken. (ib. 3, 8.) — Zu den Pharisäern sagte er: „Ihr Natterngezücht! wer hat euch gelehrt zu entfliehen vor dem künftigen Zorne?" (ib. 3, 7.) Ja er durfte auch zum König Herodes sagen: „Es ist dir nicht erlaubt deines Bruders Weib zu haben." (Matth. 14, 4.) — Und das ist denn die dritte Bedingung zum Predigtamt und Eigenschaft eines Predigers, daß er Sünden strafe, nicht durch die Finger sehe — Niemanden schmeichle. Wie wenig kommt man aber diesem nach in unsern Zeiten? — Jeder redet, wie man's gerne höret; Niemand straft die Sünden, weil es die Welt nicht hören, und Herodes, d. i. die Gewaltigen es nicht leiden wollen. So ist denn, was dieß anbelangt, Johannes ganz verstummt — liegt gefangen im Kerker — in der Finsterniß. Dagegen aber gibt es eine zahllose Menge solcher, „die Polster und weiche Kissen unter alle Ellenbogen machen," (Ezech. 13, 18), damit die Sünder desto sanfter und ruhiger in ihren Sünden schlafen — stärken ihre Hände in Sünden, dürfen auch wohl, was öffentlich und wissentlich Sünde ist, entschuldigen — was böse ist, gut nennen, wie Isaias sagt: der eine entschuldiget die Tyrannei der Fürsten und Gewaltigen — der andere entschuldiget den Ungehorsam und die Widerspenstigkeit der Unterthanen — der eine entschuldiget die Hoffart und Pracht in Kleidung und Gebäuden — der andere entschuldiget den Geiz und den Wucher. (Isaias 8.) Und was brauchen wir viele Beispiele? — Nichts so Böses gibt es auf jeder Partei, daß nicht jemand sich fände, der es entschuldigte und vertheidigte. Wie könnten sich bei solchen Predigten die Menschen bessern, wie ihre Sünde abstellen — wenn sie hören, daß man ihnen die Sünde entschuldiget und so leicht macht. So werde nun auch dies nach dem Beispiele des heiligen Johannes gebessert, daß die Bußpredigt wieder aufgerichtet und in Gang gebracht werde, daß die Sünden gestraft werden, und nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der Exkommunikation, oder andern Kirchenstrafen, dann wird das Predigen gewiß wieder mehr Frucht bringen, als bisher.

Viertens ist von Johannes gesagt, daß er dem Herrn seinen Weg bereitet habe. Der Weg aber, auf dem Christus zu uns, und wir zu ihm kommen, ist: Abstellung der Sünde — Verlangen nach Gnade — ein lebendiger Glaube *rc.* Den Weg bereiten wir dem Herrn, wenn wir nicht ein, sondern alle Hindernisse wegschaffen, als da ist Vermessenheit, Verstockung, Verzweiflung *rc.* (Luk. 3, 5.) Und derhalben ist von Johannes gesagt, er habe alle Thäler erfüllet, das ist, alle niedrigen und erschrockenen Herzen getröstet; dagegen aber alle Berge und Hügel, d. i. die Uebermüthigen und Vermessenen erniedriget und ge-

demüthiget; ferner das Krumme und Rauhe, d. i. was mit dem göttlichen Gesetze nicht vereinbar ist, habe er geebnet. Dies ist nun auch eine Bedingung und Eigenschaft, die Johannes, d. i. ein jeder Prediger haben soll. Davon wird aber wenig verspürt; wenige sind, die dies Alles beachten; viele aber, die nur auf Eines dringen, also einseitig bauen und alles Andere gelten lassen. So zerbrechen sie auf der einen Seite, während sie auf der andern bauen — richten z. B. den Glauben auf und lassen dabei die guten Werke verfallen, ja reissen sie noch um — trösten die Angefochtenen, machen aber dagegen Andere zu sicher. Soll es da noch ein Wunder seyn, daß man mit solchen Predigten wenig Frucht schafft? —

Fünftens wird von Johannes angezeigt, daß er großes Ansehen gehabt habe vor allen Menschen. Diese Autorität — dieses Ansehen hat ihm verschafft die Wahrheit seiner Lehre, die Standhaftigkeit seines Gemüthes und die Strenge seines Lebens. Das sind nun die drei Stücke, in denen Christus den Johannes im heutigen Evangelio rühmet. (Matth. 11, 7—9.) Ja diese drei Stücke sind es, die das Wort und die Predigt des Johannes so kräftig gemacht haben. Wer sieht aber nicht, wie sehr es uns an diesen Stücken fehlet? — Einige wären standhaft genug, aber es fehlt ihnen die Wahrheit. Einige hätten wohl die Wahrheit der Lehre, haben aber das Herz und den Muth nicht, darauf zu verharren. Andere haben Wahrheit und Standhaftigkeit; aber es fehlt ihnen am Leben. Was Wunder noch, daß sich das Volk so wenig bessert? — Kurz! soll das Predigen Frucht und Nutzen schaffen, so muß das Beispiel des Johannes aufgestellt werden; nemlich:

1) Daß die Prediger ordentlich berufen werden,
2) daß sie ernst und fleißig, wahrhaftig, standhaftig seyen — einen christlichen Wandel führen und guten Ruf haben;
3) daß sie Buße predigen;
4) Christo den Weg bereiten und nicht eines allein, sondern alle Stücke der christlichen Lehre glauben und vortragen. Wo das nicht geschieht, da werden leere Worte nicht viel wirken.

Und das ist nun die Ursache, warum uns heute Johannes so vor Augen gestellt wird; denn wenn man weiß, daß Christus der rechte Heiland und Seligmacher ist, und seyn wird hier und dort — so liegt am allermeisten daran, daß man ihn recht predige und dem Volke vorstelle. Das ist es auch, worauf der heilige Paulus in der heutigen Epistel dringet. (1. Cor. 4, 1. 2.) Dafür, spricht er, soll man uns ansehen und halten — nemlich für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. An einem Haushalter und Ausspender wird aber erfordert, daß er treu sey ꝛc. Diese Epistel kann mit allem Recht auf alle Christen bezogen werden, denn Allen kommt zu, daß sie Diener Christi sind, und die Foderung, treu zu seyn, geht auch Alle an. Paulus redet aber doch eigentlich von sich selbst und seines Gleichen — von Aposteln und Predigern, dann spricht er auch von ihrem Amte in-

der Weise, daß man glauben möchte, er hätte die Ansicht vom Täufer Johannes genommen.

Denn erstens: So wie Johannes kein Herr, sondern ein Knecht und Diener, und nicht über Christum, sondern unter ihm seyn wollte, obgleich ihn seine Jünger nicht nur Christo an die Seite setzten, sondern ihn noch weit größer und höher achteten, als Christum: so will auch Paulus, er und seines Gleichen sollen nicht Herren, sondern Knechte und Diener seyn, nicht thun und reden was ihnen gefällt, sondern was der Herr sie heißt und ihnen gebeut. Dafür, spricht er, soll man uns achten, als Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse.

Das mögen sich nun alle diejenigen gesagt seyn lassen, die im Predigen und im geistlichen Regimente thun und handeln, nicht als Diener, sondern als Feinde Christi — nicht als Hirten, sondern als Wölfe — nicht als Prediger, sondern als Verführer — nicht als Väter, sondern als Tyrannen — nicht als Ausspender, sondern als Verschwender göttlicher und geistlicher Güter. Sich selber, sage ich, sollen solche ansehen und bedenken, daß sie nicht ohne Ursache in der Schrift Knechte und Diener genannt werden. Wir wissen ja, was für einen Knecht und Diener sich ziemet, und was man ihm zum Lohne giebt, wenn er unfleißig und untreu ist.

Zweitens: So wie Johannes sein Predigtamt mit solcher Treue verwaltet hat, daß ihn der Herr selbst rühmt — eben so fodert auch der heilige Paulus von einem Apostel und Prediger vor allem, daß er treu sey. Denn so foderst du auch von deinem Knechte oder Haushalter, nicht daß er gelehrt oder wohlberedt, nicht daß er hübsch und wohlgekleidet, sondern daß er fromm und treu sey. Ein Prediger ist aber dann getreu, wenn er nicht seine Ehre, sondern Gottes Ehre und das Heil der Seelen sucht, und wenn er nichts von all dem, was Christus zu lehren befohlen hat, unterläßt. Wie wenige findet man aber jetzt solcher getreuer Prediger? — Christus hatte unter zwölfen Einen, der ungetreu war (Joh. 6, 71—72.); jetzt findet man unter zwölf kaum Einen, der getreu wäre. Achab hatte 450 falsche Propheten; aber nicht mehr als vier, die getreu waren, nemlich den Elias, Elisäus, Michäas und Abdias. Derhalben foderte Christus nicht vergeblich auf zu bitten, daß der Herr getreue Arbeiter in seinen Weinberg sende. (Matth. 9, 38.)

Drittens: Ebenso, wie Johannes in seinem Amte weder Geld noch Gut, weder Gunst noch Feindschaft achtete, und sich nur darum bekümmerte, daß er Gott gefiel, eben so lehrt auch Paulus hier, ein Apostel oder Prediger soll nicht achten, was die Welt von ihm halte, sondern wissen, daß er seinen Richter im Himmel habe, der alle Verborgenheit der Herzen einst offenbaren wird rc. Denn leicht kann die Welt einen für getreu, den andern für ungetreu halten, je nachdem ihr einer sagt, was ihr gefällt, oder was ihr zuwider ist — und bei Gott ist es ganz anders. Darum verlasse sich keiner auf die Welt, achte ihr Schelten und Schmähen nicht, sondern sehe zu, daß er Gott gefalle. „Mir, spricht St. Paulus, ist es ein Geringes, von

von euch gerichtet zu werden, ich richte mich auch selbst nicht; der mich richtet, ist Gott.« So findet sich nun, daß auch diese Epistel darauf dringt, daß man dem Vorläufer Christi, dem Johannes, nachfolge. Und wie sehr wäre das zu wünschen! Wie bald sollte die Kirche wieder in ihren rechten Stand kommen! Wie so Gott wohlgefällig wäre es! — Nun wohlan! das Beispiel haben wir vor Augen — sehen wir, daß wir ihm gleich werden! — Gott gebe uns seine Gnade! —

7.

Predigt

auf den vierten Sonntag im Advent von H. Bronnenmair, Pfarrer der Diözese Augsburg.

Jesus unser Lehrer, Versöhner, Leben und König.

Johannes kam in die ganze umliegende Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Luc. 3, 3.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa, Herodes Vierfürst in Galiläa, sein Bruder Philippus in Ituräa, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste, und er kam in die ganze umliegende Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.« Mit solch genauer Zeit- und Personen-Beschreibung führet der Evangelist den Vorläufer des längst erwarteten Königs Israels in sein Amt ein, theils um auf die Wichtigkeit desselben recht aufmerksam zu machen; besonders aber um den Weisern den Schlüssel in die Hand zu geben, mit dem sie die prophetischen Weissagungen erschließen, und finden konnten, was manchem bisher noch verborgen war, nämlich Jesus von Nazareth sey der Gesalbte Gottes, der Retter Israels. Es bedurfte nur eines arglosen, vorurtheilsfreien Sinnes, um durch die Vergleichung der Prophezeihungen des A. B. mit obiger Beschreibung des Evangelisten herauszufinden, die Zeit der Ankunft des Messias sey vorhanden. Wenn Gott durch Daniel vorhersagt 9, 25: „Wisse dann und merke auf: Von der Zeit an, wo der Befehl ausgehen wird, daß man Jerusalem wieder baue, bis Messias der Fürst erscheint, werden sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen seyn", so mußte die Rechnung bis auf das vom Evangelisten genannte „fünfzehnte Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius" ergeben, daß die von Daniel verkündigten Wochen abgelaufen seyen. Wenn durch Moses die göttliche Verheißung geschah Gen. 2.: „Der Scepter soll

nicht von Juda genommen werden, noch der Heerführerstab von seinen Lenden, bis der kommt, auf den die Völker hoffen«, so war aus dem Personen-Verzeichnisse des Evangelisten, nach welchem ein heidnischer Kaiser den Scepter Juda's, und von ihm gesetzte Landpfleger und Fürsten die Regierungsgewalt des Landes inne hatten, leicht zu ermessen, daß der Messias entweder schon unter ihnen sey, oder daß seine Ankunft demnächst zu erwarten stehe. Damit sie aber auch hierin nicht irreten, und unter diesen zweien Erwartungen die richtige ergreifen möchten, so fährt der Evangelist fort: „In diesem fünfzehnten Regierungs-Jahre des Kaisers Tiberius«, in welchem die, für die Ankunft des Messias, geweissagte Zeit abgelaufen war, und alle Einrichtungen im jüdischen Lande eine solche Gestalt bekommen hatten, gemäß welcher nach den Büchern der Propheten der erwartete Retter erscheinen mußte, da trat, unerwartet wie einstens Elias, ein Mann hervor aus der tiefern Einsamkeit der Wüste, predigte die Taufe der Buße und sprach: „Bereitet den Weg des Herrn! ebnet seine Fußsteige! Eilet! denn Er ist schon mitten unter euch. Ihr kennet ihn zwar nicht; aber bald wird Er sich offenbaren, auf daß alles Fleisch das Heil Gottes suche.« Man hatte keine Ursache, seinen Worten zu mißtrauen, denn er hatte den Ruf zu diesem außerordentlichen Amte weder sich selbst angeeignet, noch denselben von Menschen, sondern unmittelbar von Gott erhalten. Hätte Johannes sich selbst eingedrungen in dieses Amt, so wäre dies Ehrgeiz gewesen — Ehrgeiz, der seiner Person eben so fremd, als die Demuth ihm eigen war. Darum bekannte er, als die Leute ihm die Würde des Messias beilegen wollten: „Ich bin nicht Christus, ja ich bin nicht einmal werth, Ihm seine Schuhriemen aufzulösen?« Hätte er aber diesen Ruf von Menschen, nämlich von der Priesterschaft in Jerusalem erhalten, so hätte diese nicht Abgeordnete an ihn gesendet mit der Frage: „Wenn du weder Christus, noch Elias bist, warum taufest du?« Er predigte also aus göttlichem Auftrag; dafür bürgte auch die Kraft seines Wortes, die Strenge seines Lebens, die Reinheit seiner Sitten, der stille Ernst seines Wandels. Er ermahnte auf göttliches Geheiß zur Buße, um den Weg zu bereiten dem, der da kommen sollte.

Johannes ist gestorben, nicht aber sein Amt, sein göttliches Werk, das ihm auferlegt ward. Die von der Kirche angeordnete Adventszeit ist nicht nur Bild seines Lebens, sondern übt auch sein Amt. Wie Johannes vor dem Messias herging, Ihm in geräuschloser Stille, durch Anmahnungen zur Buße den Weg bereitend, so der Advent vor dem Geburtsfeste Christi 2c. Wie damals in der Einsamkeit des Jordans, so ertönet auch jetzt im stillen Advent der Ruf: „Bereitet den Weg, ebnet die Fußsteige, der Herr ist nahe!« und Alle, die Ihn aufnehmen, erhalten Macht, Kinder Gottes zu werden. Allein, nie wird unser Herz eine innige, durchdringende Sehnsucht nach Christus fühlen, wenn wir ihn nicht erkennen als denjenigen, der allein unserm Elende abhelfen, und alle unsere Bedürfnisse für Zeit und Ewigkeit stillen kann. Unser Elend aber ist Blindheit des Geistes, Sünden-

schuld, Tod, Verdammniß. Schreckliches Elend! Gottes Liebe wollte demselben abhelfen; er gab uns seinen Gesalbten als Lehrer, als versöhnendes Opfer, als Lebensfürsten, als König, oder wie der Apostel sagt: „Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung.“ Dies sey nun unsre Betrachtung.

Geist Gottes, der du die Tiefen der Gottheit erforschest, leite uns hinein in die tiefste Erkenntniß unsers Heils, das uns von Gott bereitet ist im Sohne, auf daß alle Sehnsucht unsers Herzens seiner Ankunft harre, und aus innigstgefühltem Bedürfnisse seufze: **Komm, Herr Jesus Christus!**

1) Jesus — unser Lehrer, unsre Weisheit. — Es gibt wohl keinen schauderhaftern Zustand für den Menschen, als ohne Gott in dieser Welt leben. Ein unvertilgbares Gefühl der Abhängigkeit in uns, und keinen sichern Haltungspunkt außer uns; ein Herz voll Bedürfnisse, und keine Quelle, die sie stillet; eine Welt voll Leiden, und kein Wesen, in dem sie enden; ein Daseyn ohne Hoffnung, ein Streben ohne Ziel — wahrlich eine Hölle, wenn dieser Zustand ewig dauert. Und doch war dies das Loos der Menschen von dem Tage an, wo sie im Paradiese gegen Gott sündigten. Sie trauten dem Versprechen des Versuchers: „es werden euch die Augen aufgehen“, und sieh, ihr Auge ward geschwächt, ihr Geist verfinstert. Was sie verschuldet, das erbten ihre Nachkommen. Dem größten Theile war nur ein allgemeines Gefühl von Gottes Daseyn geblieben; weil aber ihr geschwächter Blick dessen Erhabenheit nicht mehr zu erschauen vermochte, darum setzten sie ihn herab in die Reihe der Geschöpfe, und erhoben wieder im Gegentheile Geschöpfe zu Göttern. Der Prophet deutet ihre Thorheit und ihr Elend an, wenn er von einem Volke redet, das in Finsterniß sitzt, und in der Gegend der Todesschatten wohnet. (Jes. 9.) Welche Hilfe vermochte in solchem Elende irdische Weisheit zu verschaffen, die hie und da in Einigen auftauchte? war sie nicht wie eine neblichte Lampe in der Hand eines Blinden, der seinen blinden Gefährten leuchtete, den Ewigen zu suchen in der Welt, der doch unendlich über die Welt erhoben ist? Das Ende ihres Strebens war im Allgemeinen nur weitere Entfernung von Gott, und zugleich Vernichtung ihrer etwaigen Hoffnung, sich selbst aus diesem Dunkel hinausringen zu können — ein peinlicher Zustand! — Siehe, da kam Jesus Christus in die Nacht herein, welche die Menschheit umhüllte. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“, also vollkommne Hilfe für sie; denn es mangelte ihnen nicht bloß äußerer Unterricht von Gott, sondern innere Sehkraft. Ihr Geistes-Auge, mit dem sie Gott in seiner Offenbarung erschauen sollten, war umwölkt, geblendet — wie erstorben. Er aber, in dem das Leben war, machte zuerst das erstorbene Auge lebendig, und stellte sich dann in der Fülle der Kraft und Schönheit Gottes, die in Ihm war, dem lebenden Auge dar, so daß, wer Ihn sah, auch den Vater sah — den Vater der Menschen, die Urquelle alles Lebens, den Lenker der Welt. Die ganze Schöpfung trat in freund-

licherer Gestalt vor ihr erhelltes Auge; vorher nur eine todte Maschine, erkannten sie jetzt in ihr das Werk Gottes, Offenbarung seines Lebens, Verkünderin seiner Macht, Weisheit, Güte, und in jedem Ereignisse die leitende Hand der Vorsehung; sich selbst aber erkannten sie zu oberst auf der Reihe der Geschöpfe der Erde, Gott verwandt, Kinder Gottes in Jesus Christus; Pilger der Erde nur auf kurze Zeit, aber zum Erbe des Himmels bestimmt für die Ewigkeit, und Alles zu ihrem Dienste verordnet, diese Bestimmung zu erreichen — selbst die Engel Gottes. Wie wahr also ist das Wort Christi: „Ich bin das Licht der Welt.“ Durch Ihn wurden die Menschen in Gott versetzt, in eine tiefere, umfassendere Erkenntniß Gottes, also aus der Finsterniß ins Licht, denn Gott ist Licht.

Wonnevolle, beseligende Erkenntniß! Werden wir im Anblicke ihrer nicht dasselbe empfinden, was Paulus sagte: „Ich achte Alles für Schaden, gegen die allesübertreffende Erkenntniß Jesu Christi.“ Wollen wir uns dieser Seligkeit berauben, indem wir verschlossen bleiben gegen Christus, und, dem schwachen Flämmchen unsrer Vernunft vertrauend, den Weg hinanzuklimmen wagen, der steil und schmal ist. Was wird die Folge seyn? Nichts anderes, als daß wir uns verirren, und am Ende gewahr werden, daß wir auf dem dürren Felsen menschlicher Weisheit stehen, auf dem uns, weil ihm kein Wasser des Lebens entquillt, nur die Wahl bleibt zu verschmachten, oder hoffnungslos uns herabzustürzen. Vor beidem schaudert die Seele; darum komm du, o Herr! Unser Herz schlägt deiner Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen; sey unser Licht im Leben, dann wirst du auch unsers Fußes Leuchte seyn, wenn wir durchs dunkle Thal des Todes gehen.

2) Jesus — unser Sühnopfer, unsre Gerechtigkeit. Die Blindheit, in welche die Menschen durch den Abfall von Gott stürzten, führte unzählige Verirrungen des Herzens nach sich. Denn das Herz — Gottes Gebilde — dürstet nach Wohlseyn und Leben, und findet nur Ruhe in Gott. Da aber Gott, die Quelle alles Lebens, ihrem finstern Blicke unzugänglich geworden, und der Durst durch Satans Versprechen nicht gelöscht, sondern verkehret ward, da entbrannten sie um so mehr, und das begierliche Herz fing an, sich Pfützen zu graben, die kein gesundes Wasser hielten. Sie verschafften sich Genüsse nach der verkehrten Lust ihres Herzens; jeder Genuß machte sie genußsüchtiger, ausschweifender, und sie wurden bald wie das, was sie genossen — irdisch, sinnlich, fleischlich, so daß Gott ausrief: „Die Menschen sind ganz Fleisch geworden“, voll Begierlichkeit und Wollust, voll Neid und Betrug, lieblos und grausam. Sehet dieses schauerliche Bild der Menschheit — ehemals Gottes Bild! Was anders konnte auf einem solchen Geschlechte, verdorben an Leib und Seele, ruhen, als Abscheu und Fluch Gottes. Sehen wir diesen Fluch der göttlichen Gerechtigkeit nicht wirklich gesammelt über dessen Haupte, wie eine schwarze Wolke. Die vertilgende Sündfluth, der Schwefelregen über Sodoma rc. waren nur einzelne Tropfen dieser Gerechtigkeit, die herabfielen zur leiblichen Züchtigung und zur schauer-

lichen Warnung vor dem, was ihrer Seele warte in der Ewigkeit, wenn sie in der Sünde bleiben. Schauet hinein in dieses Qualen-Meer, der Sünde bereitet, und über demselben die Worte: „Bei Gott ist keine Aenderung, seine Gerechtigkeit ewig über der Sünde.“ — Es ist schrecklich, als Sünder in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Ist denn kein Ausweg? Ja, G.! einer ist uns eröffnet, aber nur Einer, in Jesus Christus. Aus dem Schooße des Vaters kam der Sohn, der Eingeborne — das kommende Fest ist uns frohe Erinnerung — Er nahm unsre Natur an und unsre Sünde auf sich, und stellte sich mit unsrer Schuld beladen, der Gerechtigkeit Gottes als Opfer dar. Mit seiner Geburt beginnt dessen sichtbare Aeußerung, dauert als unbedingte Hingabe an Gottes Willen fort während seines Lebens, und wird vollendet am Kreuze, wo sich das Gericht der göttlichen Gerechtigkeit schrecklich, furchtbar entlud über unsrer Sünde, die der Geliebte auf sich genommen. Und nun, es ist vollbracht! Gottes Wohlgefallen über Ihm — dem Menschensohne, und durch Ihn über allen Menschen, die in Ihm sind. Er hat ein vollgiltiges Opfer vollbracht. Unsre Sünde war Widerspenstigkeit unsers Fleisches gegen den Geist, und unsers Geistes gegen Gottes Geist: „Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr leiten lassen.“ Und das Opfer des Erlösers bestand darin, daß Er das menschliche Fleisch, das Er angenommen, durch Tödtung seinem höhern Willen, und diesen durch Opferung dem Willen Gottes unterwarf: „Er war gehorsam bis zum Tod' des Kreuzes.“ Was des Teufels List durch angeregten Ungehorsam in der Menschheit verwirret hat zum Fluche Gottes, das hat der Sohn Gottes durch Gehorsam in seiner Menschheit wieder zurechtgerichtet zum Wohlgefallen Gottes: „Er ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Also hinein in Ihn, den am Kreuze Geopferten! Täglich wird das große Opfer auf dem Altare erneuert dargestellt, damit auch wir uns Gott in Jesus Christus hinopfern zur Mitkreuzigung unsers alten Menschen, und zur Tödtung des Leibes der Sünde. Dies ist ein Haupttheil der Messe — Opferung; wir sind dann die Opfernden, ein priesterliches Geschlecht, denn des Priesters Amt ist Opfer. Und ist der Leib der Sünde hingeopfert und mitgekreuzigt, dann werden wir in Christus verwandelt in einen neuen Menschen, Gott zum lieblichen Geruche, an dem nichts Verdammliches mehr ist. Dies ist die Wandlung. Und nun kommt Gott zu uns; Huld und Gnade, Wohlgefallen und Liebe des Vaters, die über dem Sohne ruhte bei seinem Opfer am Kreuze, kommt, wenn wir uns in Ihm opfern, über uns, in unser Herz, wird unser Eigenthum — Kommunion. Dies ist die erhabne Handlung — wir geben uns Gott, Gott gibt sich uns, beides in Jesus Christus, in dessen Leib und Blut die Opfergabe auf dem Altare verwandelt wird.

Heil uns, Er ist unsre Versöhnung! Entkleidet euch des alten Menschen, und ziehet den Herrn Jesus Christus an! Komm, o Herr! wir harren deiner Ankunft. Du bist unsre Gerechtigkeit, in der wir allein vor Gott bestehen, und Zutritt haben zum Throne der Gnade.

3) Jesus — unser Leben, unsre Heiligung. — Durch Ihn hat

Gott die Welt erschaffen, und unaufhörlich strömt Licht und Lebenskraft aus von Ihm, wodurch die geschaffenen Dinge erhalten werden, leben und wirksam erscheinen, „so daß Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke geschaut wird.“ (Röm. 1.) Wie in der sichtbaren Natur, so war es noch vielmehr im Reiche der Geister. Die menschliche Seele genoß anfangs einer desto höhern Licht- und Lebens-Fülle aus Gott, je Gott ähnlicher sie vor den übrigen Geschöpfen der Erde, und je inniger verbunden sie mit ihrem Schöpfer war. Man sah, wie in der sichtbaren Natur nur einzelne Züge, so im Menschen das vollkommne Bild Gottes, und sein Leben war ein Paradies.

Allein diese Verbindung mit Gott wurde zerrissen durch die List des Satans im Paradiese. Die Menschen öffneten seinen Einflüsterungen Herz und Ohr, und nun drang der Todeshauch der Sünde in sie, sie waren Ungerechtigkeit im Innern, ein Geruch des Todes zum Tode. Und die innere Ungerechtigkeit verbreitete sich über alle Sinne und Glieder der Menschen zur Gottlosigkeit. Ihre Zunge war Trug, ihre Lippen Natterngift, ihr Mund voll Fluch und Bitterkeit, ihr Schlund ein offnes Grab, ihre Füße schnell zum Blutvergießen, ihr ganzes Leben unheilig, ruchlos. (Röm. 3.)

In diesem Elende nun, wo Niemand zu helfen vermochte, erschien die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus Christus. Er tilgte, wie wir hörten, am Kreuze unsre Sünde, und erwarb uns Versöhnung, Huld, Gerechtigkeit, und indem wir durch den Glauben in der Taufe eingepflanzt werden in seinen Tod, werden wir auch der Früchte seines Todes theilhaftig; die Entsündigung, Zurechtrichtung, göttliche Umschaffung wird in uns vollzogen. Und nun muß diese Gerechtigkeit der Seele hineinwirken in unser ganzes Leben, so daß, wie wir zuvor unsre Glieder zum Dienste der Ungerechtigkeit und Bosheit hingegeben haben zur Gottlosigkeit, wir sie jetzt hingeben in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung: „Denn die Gerechtigkeit Gottes wird in Christus geoffenbart aus dem Glauben in dem Glauben.“ Der Glaube empfängt sie, und in dem Glauben, aus welchem der Gerechte lebt, wirket sie, und veredelt alles Denken und Wünschen, Reden und Schweigen, Thun und Leiden. Durch sie wird das Herz des Menschen ein Altar, auf welchem beständig das Feuer der göttlichen Liebe lodert, und alles Aeußere wird Wiederschein dieser Liebe, seine Zunge Lobpreisung Gottes, sein Mund Segen der Menschen, seine Hände und Füße lauteres Wohlthun. Er lebt, lebt heilig, denn er ist eingepflanzt durch Christus in die Quelle aller Heiligkeit, wie ein Zweig in seinen Weinstock, und nimmt aus ihm Lebenskraft durch den Glauben. Der Glaube verschaffet Gerechtigkeit des Herzens, die Gerechtigkeit befruchtet den Glauben zu guten Werken, die guten Werke vollenden den Glauben und machen die Gerechtigkeit offenbar als Heiligkeit. (Jac. 2.)

Wenn nun der Gläubige aus Christus Gerechtigkeit empfängt, und die Gerechtigkeit zu guten Werken, zu einem heiligen Leben treibt, so ist ja Christus wirklich unser Leben, unsre Heiligung.

Dieses geistige Leben hat Aehnlichkeit mit dem leiblichen, ist aber viel erhabner als dieses. Wie der Mund Lebensluft einathmet aus der Natur, so der Glaube Gnade über Gnade aus Jesus Christus. Wie die eingeathmete Luft Lunge und Herz in Bewegung setzt, daß das Blut ausströme und alle Glieder des Leibes belebe, so bewegt die Gnade unsre Seele zu frommen Empfindungen, heiligen Begierden, guten Vorsätzen und Werken — unser Wandel ist im Himmel. Wie dieses Leben aus der Gnade entspringt, so bewegt es sich auch nur innerhalb den Grenzen des göttlichen Willens. Alles am Menschen wird Heiligung des Namens Gottes; die begnadigte Seele tritt hervor ins Aeußere in heiligem Wandel und offenbart ihre Weihe, nicht zu ihrer Ehre, sondern zur Verherrlichung Christi, der uns von Gott gemacht ist zur Heiligung.

4) Jesus — unsre Erlösung, unser König. — Die Menschen mißbrauchten ihre Freiheit und wurden Gefangene; sie folgten den Reizen des Versuchers, und geriethen in die Schlingen der Lust. Ausgezeichnet ihrem Ursprunge nach vor allen Geschöpfen der Erde — Gottes Kinder, sind sie nun Knechte des Satans, tragen das Sklavenkleid, und ziehen am Joche der Sünde; ihr Treiber ist der Fürst der Finsterniß; er eilt und spornt sie an, das Ende zu erreichen; das Ende der Sünde aber ist der Tod.

Sich selbst zu retten vermochten die Menschen um so weniger, je freiwilliger sie die Hände zur Gefangenschaft boten, und je mächtiger die Beherrscher waren, die sie darin festhielten. „Wenn ein Starker, Bewaffneter sein Haus bewacht, so ist das Seinige in Sicherheit." Dieser Starke war der Beherrscher der Finsterniß dieser Welt. „Nur wenn ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet, dann nimmt er ihm seine Waffenrüstung ab, und vertheilt seine Beute."

Es kam der Stärkere, der Held aus Juda — Jesus Christus, um die Gefangenschaft von Jakob (seinen Nachkommen) hinwegzunehmen, und den Tod gefangen zu führen. Der Prophet hat das Ende des Sieges geschaut, da er spricht: „Er wird eine große Menge zum Besitze haben, und die Beute der Starken vertheilen." (Jes. 1, 3.) Der Sieg ward errungen im Blute des Helden! Er hat dem Feinde der Menschen die Waffenrüstung abgenommen und den Stachel des Todes. Denn der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Kraft der Sünde ist das sie verdammende Gesetz. (Kor. 15.) Christus aber hat uns erlös't vom Fluche des Gesetzes, indem Er die Verdammung, die dasselbe über die Sünde ausspricht, auf sich genommen, und in seinem Tode gebüßt, und also die Handschrift des Gesetzes, die gegen uns zeugte, mit seinem Blute gelöscht hat. Alle Gläubigen nimmt Er nun liebend mit sich hinein in seinen Tod, damit der verdammende Stachel des Gesetzes keine Gewalt mehr über sie habe: denn das Gesetz hat nur Kraft, so lange der Mensch lebt; sind wir nun durch den Leib Christi der Sünde erstorben, so ist ihm seine Gewalt genommen. Der Tod der Sünde ist vernichtet im Tode Christi, sein Wort ist erfüllt: „Tod, ich will dein Tod seyn." Alle Erlös'ten schmiegen sich dankerfüllt an das Herz des Erlösers, und rufen im

Jubel: „Tod, wo ist dein Stachel! Todesfürst, wo ist dein Sieg!“ Verschlungen ist der Tod im Sieg! Wir sind der Knechtschaft frei, und übergesetzt in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Preis dem Sieger, dem Erlöser Jesus Messias!

Nun hat ihn Gott auch zum Herrn und Könige erhoben über seine Erlösten: „Er wird König seyn über das Haus Jakobs ewiglich.“ Erhebender Gedanke, beseligendes Wort: Jesus unser Herr, unser König. Diese Wahrheit und Seligkeit ist so groß, daß Niemand sie genügsam erfassen, und Jesum den Herrn nennen kann, außer im heiligen Geiste. Wir sind sein Eigenthum; Er hat nicht nur die äußern Sklavenverhältnisse weggeschafft, sondern auch den niedrigen Sklavensinn in uns gehoben, indem Er Allen, die an Ihn glaubten, Macht gab, Kinder Gottes zu werden. Er hat die Kinder in Eins gesammelt — in ein Reich; es führet den schönen Namen: Reich Gottes. Er herrschet über dasselbe ewiglich; sein Wille ist Gesetz; seine Gnade, das Ganze durchwehend, ist das belebende Element, das jeder einathmet durch den Glauben; und die himmlische Liebe, voll der Ergebung an Gott und des Wohlthuns gegen die übrigen Glieder, ist das Kennzeichen der Seinen im Reiche. Was im Ganzen ist, soll in jedem einzelnen, soll auch in unserm Herzen seyn, nämlich Gottes Reich — die Triebe und Neigungen unterthan dem Geiste, und unser Geist folgsam den Eingebungen des heiligen Geistes; das ganze Herz ein freudiges Opfer — hin zum stillen Gehorsame an Gott, und zur brüderlichen Thätigkeit am Heile des Nächsten — wahrlich, das Reich Gottes, bestehend in Friede und Freude im heiligen Geiste. Welch' glücklicher Zustand! Komm, Herr Jesus Christus! mit inniger Sehnsucht harren wir des Festes deiner Geburt. Unser Herz erweitert sich in Liebe, komm, sey König über uns! Amen.

8.

Predigt.

Die Herrlichkeit des Eingebornen in der Fülle der Wahrheit und der Gnade.

Auf das hohe Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn Jesu Christi von Joseph Widmer, Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben gesehen die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.

Er ist wieder uns aufgegangen der große Erinnerungstag der Christenheit; der Tag, welcher auf die merkwürdigste und wunderbarste, auf die erhabenste und segenreichste aller Begebenheiten in der ganzen Geschichte der Menschheit hinweiset; hinweiset nämlich auf das Wunder, welches unsern Glauben begründet, unsere Hoffnung belebet, in uns die heilige Liebe entzündet, und die unerschöpfliche Quelle wahrer Freude und Seligkeit ist; es ist wieder für uns angebrochen der hochfestliche Tag, welcher die unendliche Güte und Erbarmung Gottes verkündet und uns zu Gemüthe führt, was der heilige Apostel Paulus mit wenigen Worten so vielsagend ausdrückt: Die Gnade Gottes, unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen. Tit. 2, 11.

In verflossener Mitternachtsstunde ertönte von den Thürmen der Pfarrkirchen in der katholischen Christenheit feierliches Glockengeläute. Was wollte dieses feierliche Geläute zu so ungewohnter Stunde? was verkündete es uns? Eine große Freude, und zwar keine geringere, als jene war, welche vor 1800 und einigen zu 30 Jahren die Engel des Himmels den von Erstaunen und Schauer ergriffenen Hirten zu Bethlehem mit den Worten ausdrückten: fürchtet euch nicht: wir verkünden eine große Freude; denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Luc. 2, 11.

Das feierliche Glockengeläute schallte auch nicht umsonst in die stille und finstere Nacht hinaus; es weckte auf vom behaglichen Schlafe; schlug Licht in allen christlichen Wohnungen und von allen Seiten strömten fromme Christen schaarenweise zu den Kirchen, um zu vernehmen, wie das ewige Wort, durch welches alle Dinge geschaffen wurden, in der Menschheit erschienen, und der von Ewigkeit erzeugte eingeborne Sohn Gottes Mensch geworden sey; und zwar Mensch geworden sey, damit er die Menschen zu Gott erhebe und der göttlichen Seligkeit wieder theilhaftig mache; strömten in die Kirchen, um freudig mit einzustimmen in den Gesang der himmlischen Heerschaaren: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den

Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Luc. 2, 14. Heute in der Nacht wurde geboren der Heiland der Welt, der Erlöser von der Sünde und allen ihren Strafen; der große Stifter des einzig wahren Friedens.

Die Feierlichkeit der verflossenen Nacht sowohl, als die ungewöhnlichen Festlichkeiten dieses Tages; alles, was wir hören und sehen, führt uns nur eine Geschichte zu Gemüthe: die Geburt des göttlichen Sohnes im Fleische; Alles führt nur eine Sprache: Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet.

Es gibt aber, wie die geistreichsten Väter und Lehrer der Kirche behaupten, eine dreifache Geburt des ewigen Wortes, welches Fleisch geworden ist; die ewige im Vater, wo der dem Vater ganz gleiche Sohn erzeuget wurde, und an welche die geheimnißreiche Mitternachtsfeier erinnert; die zeitliche Geburt im Fleische durch Maria die Jungfrau, welche der heutige frühe Gottesdienst zu Gemüthe führte und erinnerte, wie die Hirten das Kind mit seiner Mutter in Bethlehem gefunden haben; und endlich die dritte Geburt Christi in den Herzen ächt gläubiger und frommer Christen, welche der eigentliche Zweck der Menschwerdung des göttlichen Sohnes war und ist. Diese dritte Geburt Christi sey Gegenstand der Betrachtung heute beim hochfeierlichen Gottesdienste, welcher allen Christen in der hochbegeisterten Sprache des heiligen Jüngers Johannes zurufet: Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben gesehen seine Herrlichkeit! was für eine Herrlichkeit? — Die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater;

in der Fülle der Gnade, erster Theil;

in der Fülle der Wahrheit, zweiter Theil.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, wie die Feierlichkeit dieser hochfestlichen Stunde versprechen mir ungestörte Aufmerksamkeit; ich fahre also fort, vertrauend auf den Beistand des heiligen Geistes, im Namen Jesu und seiner jungfräulichen Mutter.

I.

Der Mensch wurde, wie uns die heilige Schrift versichert, nach dem Bilde Gottes geschaffen; er war, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, des göttlichen Lebens vollkommen theilhaftig; war also gut und selig; denn Gott sah alle seine Geschöpfe an, und fand alle gut. Uranfänglich war nichts Böses im Menschen, sonst hätte Gott nicht sagen können: Sieh da, Alles ist gut!

Die ursprüngliche Güte ist aber nicht geblieben; es zeigte sich in der Folge und zeiget sich gegenwärtig noch nur gar zu viel des Bösen in und unter den Menschen. Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist derselbe geblieben, und so auch das Bild, nach welchem der Mensch geschaffen worden war; aber der Mensch hat sich verschlimmert, uud zwar dadurch, daß er sich von seinem Schöpfer abgewendet, und das Bild, nach dem er geschaf-

fen worden war, aus dem Auge verloren hatte. Finsternisse sind an die Stelle des Lichtes, Ohnmacht an die Stelle der Kraft, Krankheit an die Stelle des Wohlseyns, und der Tod endlich an die Stelle des stets frischen und unversehrten Lebens getreten. Wer, meine Theuren! findet diese Uebel nicht jetzt noch in sich selbst, und in größerem oder geringerem Grade bei allen Menschen? und worin liegt der Grund gar aller Uebel in der Welt, wenn nicht in der Abwendung des Menschen, des vornehmsten Geschöpfes auf Erden, von Gott; wenn nicht in verkehrter Stellung des Menschen zu Gott?

Ein sprechendes Bild vom Zustand, in dem sich die ganze Menschheit in Folge der Sünde befindet, gibt uns die gegenwärtige Jahreszeit; wie öde und todt liegt die ganze Natur vor unsern Augen? wie kurz und wie finster, wie kalt und unerfreulich sind jetzt die Tage? Woher diese traurigen Gestalten aller Dinge? Hat etwa die Sonne ihr belebendes Licht und ihre Wärme verloren? keineswegs; sie war und ist allzeit dieselbe; sie wälzt sich, wie bei Anfang der Dinge, noch um ihre Achse, und spendet im Ueberflusse Licht und Wärme. Oder hat die Erde ihre ursprüngliche Kraft verloren, so, daß sie keine Früchte mehr zu bringen vermag? Auch dieses nicht; denn wenn der Frühling kommt, wacht auch sie wieder auf, und treibet Keime und Blüthen, und bringt wieder ihre Früchte. Woher also die jetzige, so trübe und traurige Gestalt der in unsere Augen fallenden Natur? Die Erde hat einstweilen vom Lichte und der Wärme der Sonne mehr sich abgewendet, und wird hiedurch jener Kraft beraubet, welche Blüthen und Früchte aus ihr hervortreibt, und alle die Annehmlichkeiten, die zur Zeit des Frühlings und Sommers uns erquicken, hervorbringt.

So verhält es sich auch mit der ganzen Menschheit; so mit jedem einzelnen Menschen. Die sichtbare Natur stellt uns zu dieser Winterszeit die Armuth und die Dunkelheit des mit der Sünde behafteten Lebens vor die Augen; sie erinnert an die geistige Nacht, in welche die erste Sünde die Menschheit versetzet hat. Es ist merkwürdig, wie in diesen licht- und wärmelosen Tagen die Kirche an die Stammeltern, an Adam und Eva, erinnert, durch welche die Sünde, und mit der Sünde die Finsterniß und das Elend in die Welt gekommen war; es ist merkwürdig, daß am Vorabend der Weihnacht, am Tage vor dem Geburtstage unseres Erlösers und Heilandes, diejenigen uns in Erinnerung gebracht werden, welche zuerst gesündiget, und einen Erlöser für die Menschheit nothwendig gemacht haben; es ist merkwürdig, wie die katholische Kirche den ersten Adam, durch den die Sünde in die Welt kam, dem zweiten Adam, der die Sünde wieder aufgehoben hat, so nahe rückt, und daß sie uns, wie gestern, an die Ursache unseres Elendes, so heute an die Quellen unseres Heiles, an die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, an Jesus Christus erinnert.

Gerade nach dem Sündenfalle hatte Gott, der Vater im Himmel, die ewige Liebe, den Erlöser verheißen; Er hatte die Versicherung gegeben,

des Weibes Same werde der Schlange, die den ersten Menschen verführte, den Kopf zertreten. Auf ihn deuteten Jahrtausende hindurch die Offenbarungen im alten Bunde; ihn verkündigten zum Voraus alle Propheten, und auf ihn hat hingewiesen der größte Mann, welcher von Weibern geboren wurde, Johannes der Täufer, der, zum Vorläufer des Weltheilandes bestimmt, mit dem Geist und der Kraft eines Elias aufgetreten war, um dem Heiland den Weg zu bereiten, und die Menschen für das nun angekommene Heil empfänglich zu machen. Er gab Zeugniß von dem Lichte; er zeigte der Menschheit das Lamm Gottes, welches einzig und allein die Sünden der Welt hinwegnimmt, und ward so der größte aller Propheten, weil ihm gegeben ward, auf denjenigen als schon gekommen und schon gegenwärtig hinzuzeigen, welchen alle frühern Propheten nur noch in Bildern erblickt, und als in der Zukunft kommend voraus gesagt hatten. Aber dieser größte der Propheten, und der größte aller Männer, die von Weibern geboren wurden, war, wie er selbst gestand, nicht würdig, dem die Riemen der Schuhe zu lösen, der von Maria der seligsten Jungfrau zu Bethlehem geboren war, und dieser größte der Propheten war, nach dem Zeugniß des göttlichen Lehrers, der kleinste im Himmelreich, weil in ihm nur der alte Bund sich geendet, in und durch Christus aber der neue Bund, das eigentliche Himmelreich seinen Anfang genommen hatte. Johannes war nur da, um dem Erlöser den Weg zu bahnen, und er mußte, wie er selbst sagte, abnehmen, wie jener zunahm, und endlich ganz verschwinden, als das ewige Wort Fleisch geworden, und die Herrlichkeit Gottes, durch die Fülle der Gnade und Wahrheit in Christus, dem menschgewordenen Gottessohne, sichtbar geworden war." In den letzten Tagen, schreibt der heilige Apostel Paulus in der heutigen dritten Epistel, hat Gott durch seinen Sohn, durch den er die Welt geschaffen, und den er zum Erben aller Dinge eingesetzt hat, durch den, welcher der Abglanz seines Wesens ist und mit dem Worte seiner Kraft alle Dinge trägt, durch diesen seinen Sohn hat er nicht nur zu uns gesprochen, sondern auch die Reinigung von unsern Sünden zuwege gebracht; durch ihn ist die Gnade und die Menschenfreundlichkeit Gottes allen Menschen erschienen, wie die heutige Epistel in der Hohenmesse lautet, und aus seiner Fülle, versichert der heilige Evangelist Johannes, haben wir Alle empfangen Gnade über Gnade (Joh. 1, 14.), und wo haben wir gesehen und wo sehen wir diese Fülle der Gnade? Wir haben sie gesehen und können sie immer sehen:

a) in dem Frieden, den er in den Herzen büßender Sünder gestiftet und immer noch stiftet; Friede allen Menschen, die eines guten Willens sind!

b) in der Kraft, die er den Schwachen gegeben und immer noch gibt;

c) in der frohen Aussicht, die er für Zeit und Ewigkeit begründet und befestiget hat.

Aus der Sünde ging und geht der Unfrieden und die Zwietracht hervor; der Sünder ist mit Gott, mit sich selbst und mit der ganzen Welt unzufrieden, und diesen Unfrieden trägt er überall mit sich und kann ihn

nicht haben, weil er die Sündenschuld nicht tilgen kann; die Sündenschuld liegt als schwere Last auf den Herzen aller Menschen; als eine Last, die sie mit aller Anstrengung nicht abwälzen können. Gottessohn, das ewige Wort ist Fleisch geworden, um von dieser drückenden Last die Menschen zu befreien, und wir haben gesehen die Fülle seiner Gnade, bei so vielen Sündern, die sich an Christus gewendet, und in ihm die Gnade ihrer Erlösung im überschwänglichen Maße gefunden hatten. Wir haben gesehen diese Fülle der Gnade bei Magdalena, die der Gottmensch aus dem schmerzensvollsten Gefühle ihrer Sünde und Verwerflichkeit in den Zustand unaussprechlicher Seligkeit versetzt hatte; bei Magdalena, in welcher die Liebe und der Seelenfrieden so groß geworden, als früher ihre Sündenschuld und die Unruhe ihres Gewissens gewesen war. Wir haben gesehen diese Fülle der Gnade beim Schächer am Kreuze, den er mit einem einzigen Worte aus dem qualvollsten Zustand einer gänzlichen Verzweiflung in das Reich des Himmels versetzet hatte: „heute noch wirst du bei mir im Paradiese seyn!“ Und wer zählt die reumüthigen Sünder, die seither diese Fülle der Gnade erfahren, weil deren Sünden Jesus Christus getilget, und als das Lamm Gottes hinweggenommen hat?

Wir haben gesehen die Fülle der Gnade in der Kraft, welche der menschgewordene Gottessohn den Schwächsten der Menschen gegeben hat; sehet eure Berufung an, schreibt der heil. Paulus (1 Cor. 1, 26—31.), sehet eure Berufung an; nicht die Weisen dieser Welt, nicht die Mächtigen der Erde, nicht die Vornehmen und im Ansehen Stehenden, sondern die Thörichten vor der Welt und die Schwachen und die Unansehnlichen hat Gott gewählt, um durch sie die Weltweisen und die sich groß und mächtig Dünkenden zu beschämen, auf daß, wie der Apostel beisetzet, kein Mensch sich rühme, sondern jeder in sich nur den Herren rühme, der allein ihm zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Erlösung und zur Heiligung geworden ist. Ja wir haben gesehen die Fülle der Gnade, die sich in den Jüngern Christi und später in so vielen Blutzeugen dergestalt wirsam erwiesen hatte, daß sie, obwohl schwache und gebrechliche Menschen, den Kampf des Glaubens mit allen Mächten der Welt und selbst mit der Macht der Hölle aufgenommen und siegreich bestanden hatten; wir haben gesehen diese Fülle der Gnade in allen Sündern, die von ihrer tiefen Versunkenheit sich erhoben; die Fesseln der Gewohnheitssünden zersprengten und von sich warfen, und aus ihrer frühern schmählichen Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes sich erhoben hatten. Wir sehen sie noch in jedem Menschen, der von der Sünde zur Tugend hinübertritt. In jedem Sünder, der sich wahrhaft bekehret, offenbaret sich allezeit die Fülle der Gnade.

Wir haben sie gesehen die Fülle der Gnade, und können sie immer wieder sehen, in der Heiterkeit und Freude des Christen, in jenem frohen Muthe, mit welchem er in die Zukunft, so verhängnißvoll sie vor ihm stehet, hinausschauet; und in der seligen Zuversicht, mit welcher der wahre Christ aus der Zeit in die Ewigkeit hinübertritt. Sie tritt uns vor die Augen hin

diese Fülle der Gnade in der gelassenen Ruhe, mit welcher der wahre Christ alle seine Sorgen Gott überläßt, und in der Freudigkeit des Herzens, mit der er den Tod erwartet, von dem er nicht den Untergang fürchtet, sondern das ewige Leben erwartet.

In Berücksichtigung alles dessen fodert der heilige Papst Leo der Große am Weihnachtstage alle Menschen zur Freude auf, weil sie in der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, an welche dieser hochfestliche Tag erinnert, Alles finden, was ihnen jede Bekümmerniß, in Bezug auf das vergangene, gegenwärtige oder künftige Leben, aufhebet, und den ganzen Menschen in allen Lagen und Umständen mit Freuden erfüllen muß; denn das Wort ist Fleisch geworden, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren, nicht nur durch die Gnade, welche die Sünde und die aus ihr entsprungenen Leiden hebet; sondern auch durch die Fülle der Wahrheit, die er verkündet, und deren Licht allen Menschen, die es aufnehmen, die Macht ertheilet, sich zur Freiheit und zur Seligkeit der Kinder Gottes zu erheben.

II.

Der Mensch ist für die Wahrheit geschaffen; der Irrthum ist seinem Wesen und seiner Bestimmung zuwider. Daher kommt es, daß der ächte Mensch von Natur aus den Irrthum und die Lüge haßt, und um so mehr hasset und verabscheuet, als mehr Mensch, als edler und besser er geworden ist. Daher haben auch die besten Menschen aller Zeiten nach Erkenntniß der Wahrheit gerungen, und in der gefundenen und erkannten Wahrheit sich selig gefühlet.

Aber was ist Wahrheit? Eine Frage, die oft aufgeworfen worden, und aufgeworfen wird; eine Frage, auf welche die Antwort von Vielen nicht abgewartet wird. Pilatus stellte diese Frage an Christus, aber wendete sich von ihm, bevor er aus seinem Munde die Antwort vernommen hatte, und was Pilatus that, thun leider zu jeder Zeit nur zu viele Menschen; sie fürchten und fliehen die Wahrheit. Indessen gibt es eine Antwort auf die Frage: was ist Wahrheit? welcher Niemand widersprechen kann; diese Antwort lautet: Gott ist die Wahrheit, und außer und ohne ihn gibt es keine Wahrheit; nur wo Gott ist, ist auch die Wahrheit. Die Wahrheit bestehet sonach in jener ewigen Ordnung der göttlichen Weisheit, nach welcher alle Dinge geschaffen, und jedem seine eigene Stelle, seine eigene Lebensaufgabe und seine eigenen Kräfte gegeben wurden. Wer die Ordnung Gottes in allen Dingen anerkennt, der erkennet die Wahrheit, und wer der Ordnung Gottes sich unterwirft, der huldiget der Wahrheit.

Der Irrthum, aus dem so viele Störungen, Leiden und Drangsale hervorgehen, entspringt, so oft die Menschen die ewige Ordnung Gottes ausser Acht lassen, und an die Stelle der ewigen Gottesordnung ihre eigenen Anordnungen, die, im Lichte der Wahrheit betrachtet, meistens Unordnungen sind, hinsetzen wollen; alle Verirrungen unter den Menschen, die unerschöpflichen Quellen des menschlichen Elendes, treten in Vorschein,

wenn die Menschen, von Gottes Willen sich abwendend, ihren eigenen Willen einzig und allein geltend machen wollen. Der vorherrschende Eigenwille bringt Unordnungen aller Art hervor.

Der heilige Paulus gibt hievon (Röm. 1, 21—32.) den sprechendsten Beweis, wenn er schreibet: „Obwohl die Menschen Gott erkannten, ehrten sie ihn doch nicht als Gott, und dankten ihm nicht, sondern sie wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz sank in Finsterniß; sie sind thöricht geworden, während dem sie glaubten, weise zu seyn. Sie haben die Ordnung Gottes dergestalt umgekehrt, daß sie der Herrlichkeit Gottes die Gestalt vergänglicher Dinge vorgezogen, und sie haben die Wahrheit Gottes gegen die Lüge vertauscht, weil sie dem Geschöpfe eine Ehre erwiesen, welche nur dem Schöpfer gebührt." Die Folgen solcher Verirrungen waren, daß sie verfielen in die schändlichsten Lüste, bis zur widernatürlichsten Schändung ihrer selbst.

Diese Worte des großen Völkerlehrers sind um so unwidersprechlicher, weil wir sie immer wieder in Erfüllung gehen sehen; denn wo Gott nicht verehret, und sein heiliger Wille nicht befolget wird, tritt die genannte Unordnung ein; sowohl beim einzelnen Menschen, wo die Begierlichkeiten des Fleisches gegen und über den Geist sich erheben, als bei der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, wo der Gehorsam und die nöthige Unterwürfigkeit allmälig verschwindet; die Glieder des Hauses, oder des Staates, oder auch der Kirche sich gegen das Haupt empören, und wo, an der Stelle der Demuth Hochmuth, an der Stelle der Ehrerbietigkeit wilder Trotz, und an der Stelle schuldiger Ehrfurcht lauter Hohn und Uebermuth wahrgenommen werden.

Eine solche schauerliche Verirrung in allen Verhältnissen des Lebens lastete auf dem menschlichen Geschlechte zur Zeit, als Gottessohn Mensch geworden war; eine solche Verirrung sehen wir noch überall, wo das Licht der Wahrheit in Christus entweder noch nicht hingeleuchtet hat, oder nicht genug in das Herz der Menschen eingedrungen ist; überall, wo das ewige Wort nicht Aufnahme und Huldigung gefunden.

Das Wort ist aber Fleisch geworden, wie das Evangelium versichert, damit die Herrlichkeit Gottes auch in der Fülle der Wahrheit wahrnehmbar werde, und wirklich haben wir gesehen und sehen noch die Fülle der Wahrheit, wo die Worte Jesu gehöret und befolget werden; immer noch ging und geht in Erfüllung, was Jesus Christus von sich selbst gesprochen: „wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern, sondern im Lichte."

In dem Lichte, welches in Jesus Christus für alle Menschen erschienen ist, in diesem Sonnenlichte der ewigen Gotteswahrheit, erkennet der gläubige Christ seine hohe Würde, seine göttliche Bestimmung; den Einen Weg, der zu seinem Heile führet, und alles, was er zu seiner wahren und vollkommenen Seligkeit bedarf.

Durch die Menschwerdung Gottes werden alle Menschen auf untrügliche Weise versichert, daß sie nicht einen vergänglichen Werth haben, wie etwa die Thiere oder andere Wesen; sie sind gewiß ihrer göttlichen Natur, und daß in dieser Hinsicht der unansehnlichste Mensch dem in Ansehen stehenden, der Schwächste dem Stärksten gleich zu achten sey. Allen Menschen wohnet inne eine unvergleichliche Würde. Die Menschwerdung Christi führt seine ewige Bestimmung jedem Menschen zu Gemüthe; denn Gottes Sohn ist nicht Mensch geworden, um nur Ordnung auf dieser Welt zu stiften; sein Reich ist nicht von dieser Welt: er ist Mensch geworden, damit alle Menschen, die an ihn glauben und sich mit ihm vereinigen, der göttlichen Natur und des ewig seligen Lebens theilhaftig werden. Er ist Mensch geworden, auf daß Keiner, der an ihn glaubet, verloren gehe, sondern in ihm und durch ihn das ewige Leben erhalte.

Er ist Mensch geworden, um als Mensch durch Lehre und Beispiel allen Menschen den Weg zu zeigen, der allein zum wahren Heile führt; ja er selbst ist dieser Weg; ich bin ber Weg, der zum Leben führet, wie die Wahrheit, die erleuchtet, und wie das Leben, welches heilet und stärket, sprach er.

Durch sein göttlich menschliches Beispiel hat er auch uns die Mittel angewiesen und vor unsere Augen selbe gelegt, durch deren Gebrauch jeder Mensch, wer er immer sey, selbst in der ungünstigsten Lage und unter den drückendsten Umständen des menschlichen Lebens, seine hohe Bestimmung erreichen und sein wahres Heil wirken kann. Er hat durch seinen eigenen Lebenswandel gezeigt, wie der Mensch nicht der Stimme der Sinnlichkeit und der Eigenliebe Gehör geben, sondern dem Worte Gottes und dem göttlichen Willen allein folgen; wie er den Kampf mit Fleisch und Blut und mit allen Mächten der Finsterniß auf sich nehmen; Leiden und Drangsale dieses Lebens als ein von Gottes Weisheit und Vaterliebe über ihn verhängtes Kreuz auf sich nehmen, und willig und gelassen in die, wenn auch noch so dunklen und uns unbegreiflichen Führungen Gottes sich ergeben soll. Er hat durch sein eignes Beispiel die Menschen über sich wachen, gegen die Reize und Lockungen der Sünde kämpfen, und durch Gebet sich waffnen gelehret, damit der Mensch nach seinem Vorbilde die Versuchungen des Fleisches, der Welt und der Hölle überwinden, und das ewige Leben, als Lohn seiner Tugend, erringen möge. So ist allen Menschen, wie der heil. Paulus in der heutigen Mitternachtsepistel geschrieben (Tit. 2, 11—14.), die Gnade Gottes unseres Heilandes erschienen, und hat sie gelehret, die Gottlosigkeit zu meiden und die weltlichen Lüste zu verläugnen, um ein gerechtes, sittsames und gottseliges Leben in dieser Welt zu führen, und in beseligender Hoffnung der Herrlichkeit des großen Gottes, unseres Heilandes Jesu Christi, entgegen zu harren, welche Herrlichkeit sich entfaltet hat, und fortwährend entfalten wird durch die Menschwerdung des ewigen Wortes in den Herzen aller frommen Christen, und sich darstellet, wie als vollkommene Gnade, so auch als vollkommene Wahrheit.

Alle Gläubigen für diese Fülle der Gnade und Wahrheit empfänglich zu machen, war die eine Absicht der Kirche in der Adventzeit, welche zur Feier des hohen Weihnachtsfestes vorbereiten sollte, vorbereiten sollte, wie der ganze alte Bund auf den neuen, wie Johannes der Vorläufer Christi auf Christus selbst. O möchten wir, nach dem Willen der heil. Kirche, unsere Herzen gebessert, zur Aufnahme der Gnade, die Augen unsers Geistes gereiniget und befähiget haben, zur Erkenntniß der ewigen Wahrheiten in dem menschgewordenen Gottessohn, in seinen Lehren, seinem Leben und seinen Gnadenanstalten. Möchte diese Tage hindurch der Sinn für das heutige hohe Fest der christlichen Kirche gewecket worden seyn, und wir Alle, die wir hier versammelt sind, die gegenwärtige Weihnachtsfeier begehen, wie sie der heilige Papst Leo mit den Worten vorgeschrieben hat: daß wir von ganzem Herzen Gott danken für die unendliche Güte, Liebe und Gnade, die er uns durch die Menschwerdung seines eingebornen Sohnes erwiesen hat; daß wir hiedurch neuerdings zu einem, unserer hohen Würde und göttlichen Bestimmung entsprechenden Leben ermuntert und angetrieben werden; daß wir, wie die Güte und Liebe Gottes an uns selbst dankbar erkennen, so auch unsere Güte und Liebe an den Tag legen möchten durch Wohlthaten, welche wir unsern Mitbrüdern erweisen, nach der schönen Sitte einer gläubigen und gottseligen Vorzeit, wo die Hausväter und Hausmütter ihre Kinder und Untergebenen mit Weihnachtsgeschenken erfreuten, am Tage, wo die ganze Menschheit das köstlichste Geschenk vom Himmel erhalten hat; wo sie Speise und Trank in die Hütten der Dürftigen schickten, um sie zur Mitfreude und zum Mitdanke einzuladen, damit am großen Freudentage der ganzen Menschheit auch die ärmsten und verlassensten Menschen Freude haben könnten. Laßt uns heute diese schöne Sitte frommer Voreltern nachahmen, und daher jeder aus uns nach seinen Kräften thun, wozu im Geiste Christi, des Gottmenschen, ein frommer Dichter mit den Worten einladet:

O! geht hinaus auf allen Wegen, und holt die Dürftigen herein; streckt jedem eure Hand entgegen, und ladet froh zu uns sie ein. Amen.

9.

Predigt.

Des heiligen Stephanus erleuchteter, in Liebe thätiger und heldenmüthiger Glaube.

Auf das Fest des heiligen Stephanus, von Albert Höfer, Stadtpfarrer zu St. Georg in Augsburg.

Stephanus autem plenus gratia et fortitudine.
Stephanus war voll Gnade und Kraft. Act 6, 8.

Der Martertod des heiligen Stephanus, dessen Gedächtniß wir heute begehen, ist eine rührende und Ehrfurcht erweckende Begebenheit; denn Stephanus war der erste, welcher den Glauben an Jesus Christus mit dem Tode besiegelte — der erste, der unserm blutigen Vorgänger Jesus Christus auf dem blutigen Wege zur himmlischen Krönung muthig nachging. Er starb im Bewußtseyn der reinsten Unschuld, den hoffnungsvollen Blick zum Himmel erhebend, unter heißem Gebet für seine Mörder!

O gewiß ein ächtchristlicher, heldenmüthiger Tod! Kein Wunder, daß man diesen Erstling unter den heiligen Märtyrern schon in den frühesten Zeiten des Christenthums mit frommer Andacht verehrte und aller Orten zu seinem Andenken Tempel erbaute.

Auch diese Kirche ist ihm gewidmet. Eure Voraltern haben den heiligen Stephanus zum besondern Fürbitter Eurer Gemeine erwählt, und die ganze Christenheit feiert heute sein Gedächtniß.

Wir wollen nun diesen Tag dazu anwenden, daß wir unsern heiligen Festpatron inbrünstig um seine Fürbitte anflehen und sein Beispiel auf unser Leben anwenden.

Diese Anwendung liegt auch für einen Jeden von uns gar nicht ferne.

Stephanus war der erste Jünger, der für Christus den Martertod gelitten hat. Die Apostelgeschichte stellt uns ihn dar als Muster des Glaubens an Christus — als einen Mann voll Gnade und Kraft.

Wir sehen sowohl aus der Veranlassung zu seinem Tode, als aus seinem Benehmen im Sterben, daß sein Glaube an Christus

1) erleuchtet,
2) in Liebe thätig, und
3) heldenmüthig war.

Ueber diese drei Haupteigenschaften seines Glaubens an Christus wollen wir in dieser Stunde nachdenken.

Unsre gestrige Andacht vor der Krippe des Heilandes soll ja eben die Stärkung unsers Glaubens zur Folge haben. Zu demselben Zwecke — unsern Glauben an Jesus zu stärken, hat auch die Kirche es so angeordnet,

daß gleich am ersten Tage nach Weihnachten das Andenken des großen Glaubenshelden Stephanus gefeiert, und sein schönes Beispiel uns zur Nachfolge vorgestellt werde.

Daß diese fromme Absicht der Kirche an uns erreicht werde, daß namentlich auch diese unsre Betrachtung über den Glauben nicht fruchtlos bleibe, um dies bitte für uns der heilige Stephanus bei Dem, der Ihn gekrönt hat mit dem unverwelklichen Siegeskranze, bei Jesus Christus!

I.

Stephanus hatte einen erleuchteten Glauben — ich will damit sagen: Er hatte eine feste, lebendige, lichtvolle Ueberzeugung: daß Jesus Christus das Heil der Welt sey, — sein Glaube war ihm die höchste Gewißheit — er wußte sich über denselben zu rechtfertigen — er vertheidigte ihn mit Kraft und Salbung vor den Ungläubigen.

Es standen nämlich gelehrte Männer aus verschiedenen hohen Schulen auf und suchten ihn zu widerlegen. Allein vergebens! vor der Weisheit und dem Geiste, aus dem Stephanus sprach, konnten sie nicht bestehen. Er gab die unwidersprechlichsten Gründe an, warum er mit so fester Zuversicht die Erfüllung der Weissagung Jesu von der Zerstörung Jerusalems, die gänzliche Aufhebung des A. B. und die allgemeine Ausbreitung des Christenthumes erwarte. Und als er nun wegen dieser Grundsätze und Aeußerungen sogar noch von dem Synedrium (von dem jüdischen hohen Rathe) zur Verantwortung gezogen wurde, fing er von Abraham an, durchging die ganze heilige Geschichte, wies die versammelten Rathsglieder hin auf die in den Schriften Mosis und der Propheten vorkommenden — auf den künftigen Messias sich beziehenden Stellen und — zeigte ihnen endlich mit besonderer Klarheit und Bündigkeit, daß alle diese Schriftstellen aufs genaueste und pünktlichste an Jesus von Nazareth in Erfüllung gegangen seyen — an Jesus von Nazareth — dessen Verräther und Mörder die Juden geworden! Dieser von ihnen als Missethäter Verworfene und Gekreuzigte, sey vom Tode wieder erstanden, und habe sich also vollkommen als Den bewährt, für den Er sich ausgegeben, als den längst verheißenen göttlichen König — den Messias — als Gottes Sohn — als den Retter der Menschheit.

Und während Stephanus so vor dem Rathe seine innigste Ueberzeugung aussprach, glänzte sein Angesicht von Heiterkeit und Freundlichkeit, wie das Angesicht eines Engels, es leuchtete aus ihm das Licht seines Glaubens.

M. L.! Es kann Niemand so aus der Fülle des Herzens etwas bezeugen, was ihm nicht gewisse Wahrheit ist. Wäre Stephanus von der Wahrheit seines Glaubens nicht so ganz erfüllt und durchdrungen gewesen, er hätte gewiß keine so kräftige Vertheidigungsrede über denselben halten können.

Wie gelangte er aber wohl zu diesem erleuchteten Glauben, zu dieser lichthellen Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit Jesu und seines heiligen Evangeliums?

Seine schöne, salbungsvolle Verantwortung in der hohen Rathsversamm-

lung zeigt uns dies klar und deutlich. Wir sehen daraus: daß er mit Gottes Offenbarungen ganz vertraut war, daß er ihre Aufeinanderfolge, ihren Zusammenhang, ihren hohen Sinn genau kannte und anzugeben wußte. — Welche Freude muß er also daran gehabt, wie oft, wie tief und ernstlich muß er darüber nachgedacht, wie sie von allen Seiten betrachtet, wie muß er sich bestrebt haben, Jesum selbst in seinem ganzen Wirken und Handeln kennen zu lernen, seine Lehre zu hören, seine Wunder zu sehen!

Wie muß er dann wieder alles, was er von Jesus hörte und sah, verglichen haben mit dem, was man von einem göttlichen Messias erwarten konnte, und was von demselben die Propheten schon längst vorhergesagt hatten.

Nun seht, m. L.! eben durch diese Liebe zum göttlichen Worte, durch dieses oft wiederholte, aufmerksame Hören, Lesen, Erwägen und Durchdenken der göttlichen Offenbarungen gelangte Stephanus zu seinem erleuchteten Glauben — zu seiner lichthellen — lebhaften Ueberzeugung; so drang er immer tiefer und tiefer ins Heiligthum der Wahrheit ein; denn das redliche, demüthige, eifrige Suchen derselben unterstützt Gott mit der leuchtenden Gnade seines Geistes. Und so konnte Stephanus zuletzt mit Paulus und Petrus sagen:

Ich weiß, an wen ich glaube — ich folgte nicht ersonnenen Mährchen, mein Glaube ruht auf festem Grunde! —

M. L.! Jeder Christ soll doch vor der ganzen Welt seinen Glauben vertheidigen können, soll wissen, was, und warum er glaubt.

Aber ach! es giebt recht viele Christen, die sich um die Lehren ihrer Religion wenig bekümmern, sich mit einer oberflächlichen Kenntniß derselben begnügen, nicht einmal die allerwichtigsten Punkte recht wissen, und zu allem hin, auch gar kein Verlangen haben, keine Mühe sich geben, dieselben näher kennen zu lernen. Sie besuchen nur selten — oder mehr aus Gewohnheit als aus Hunger nach dem Worte Gottes, die öffentlichen religiösen Vorträge, sind dann nicht aufmerksam auf den Verkünder des Evangeliums, und wenn auch, so überlegen sie doch das Gehörte später nicht mehr, noch weniger lesen oder schreiben sie zu Hause etwas davon nach. Sie reden nie mit Andern davon. Der Same des göttlichen Wortes fällt bei ihnen nur so auf den Weg, unter die Dörner und auf steinigten Grund, aber auf kein gutes Erdreich. Die Einwohner von Ninive thaten Buße auf das einzige Wort des Propheten Jonas: „In 40 Tagen geht Eure Stadt unter.“ Da aber die Priester des N. B. auftreten, nicht um ein nahes schreckliches Gericht zu verkünden, sondern um die Sünder zum Heile in Jesu Christo freundlich einzuladen, hört man sie nicht. Die Freudenbotschaft: „Es ist Euch ein Heiland geboren,“ — Euch allen, mir und dir! wird gleichgültig vernommen: wenige gehen nach Bethlehem. Ueberhaupt nimmt der Unfug in unsern Tagen überhand: daß man den Geistlichen nur mehr für einen Mann ansieht, der alle acht Tage predigen muß, weil es sein Stand so mit sich bringt — wie ein Handwerksmann arbeitet, was man bei ihm bestellt, damit er sich seinen Lebensunterhalt verdient. Man sieht in dem Prediger zu wenig den göttlichen Gesandten, den Stellvertreter

Jesu — der das Allerwichtigste und Nothwendige für alle Menschen verkündet! Man läßt den Prediger eifern, und jeder glaubt, ihn gehe dieser Eifer nicht an; und Paulus sagt doch: „Alles, was geschrieben ist, ist zu unsrer Erbauung geschrieben.“ Eben so wird alles, was gepredigt wird, zur Erbauung für Alle gepredigt. Man vergißt aber, was der Heiland zu seinen Aposteln sprach: „Wer euch hört, höret Mich. Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort.“

Sagt, wo soll also da ein erleuchteter Glaube — eine lebendige Ueberzeugung herkommen? wie soll in den Herzen solcher Namenschristen Freude an Gott und Jesus Christus glühen können, woher die Kraft kommen, sich sicher zu stellen gegen Irrthum und Zweifel; gegen die Spottreden und Einwürfe unreligiöser Menschen? —

Welche Verantwortung ziehen sie sich aber wegen ihrer Unwissenheit in Beziehung auf das Allerwichtigste vor Jesus zu! „Wäre ich nicht gekommen, wird Er auch zu ihnen einst sagen, hätte ich zu ihnen nicht geredet, so wären sie ohne Schuld; nun aber können sie sich nicht entschuldigen.“

Geliebteste! ich hoffe, keines von Euch soll dieses Wort Jesu treffen: ihr Alle, besonders ihr Jünglinge und Jungfrauen! werdet Freude haben an dem göttlichen Worte — werdet eifrig seyn, in Anhörung und Betrachtung des christlichen Unterrichts. O laßt Euch doch nie von dem falschen Wahne bethören, ihr wüßtet schon alles, oder ihr wüßtet für Euren Stand und für Eure Verhältnisse von dem Christenthume schon genug, ihr brauchtet daher keine Predigt, keine Christenlehre mehr. Fürs Erste sind wir ja alle Kinder vor Gott, und dazu erst noch zur Sünde schon von Natur aus so sehr geneigt. Welches Kind bedarf nun keiner Ermahnung mehr, keiner Warnung, Zurechtweisung, Ermunterung u. s. w.? Wir können nie zu oft zum Guten angeeifert und vom Bösen abgehalten werden. Ferner haben wir ja Alle die Pflicht, in der Erkenntniß des Evangeliums zu wachsen. Unendlich ist die Tiefe der göttlichen Weisheit — sie erschöpfet kein Mensch durch alle Ewigkeiten; immer schöner und heller schließt sich der frommen, betrachtenden Seele der göttliche Sinn der Lehre Jesu auf, und die Seligkeit, die mit diesem Fortschreiten in der Erkenntniß der göttlichen Offenbarungen verbunden ist, kann keine Zunge schildern. So begreifen wir nun, daß die Heiligen gar nicht müde wurden in dem Betrachten, Lesen und Hören des göttlichen Wortes, sondern darin stets ihre süßeste Erholung, ihre höchste Seligkeit fanden, von nichts lieber sprachen, nach nichts ein sehnlicheres Verlangen hatten. Sie erfuhren die Wahrheit des Ausspruches Jesu an sich selbst: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, o Vater! erkennen, und den Du gesandt hast, Deinen Sohn!!“

Wo diese Erkenntniß nicht ist, wo der Glaube blind und todt ist — da herrschen die Gräuel des Heidenthums und der Sünde; wer den erleuchteten Glauben nicht hat, der kennt nicht die höchste Wonne des

Menschen auf Erden — die höchste Kraft seines Herzens — das Mittel des Gottesgenusses, das Siegel unsrer göttlichen Abkunft und Bestimmung.

II.

Stephanus hatte einen in Liebe thätigen Glauben.

Christus hatte einmal gesagt: daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd — an Mich glaubt — wenn ihr einander liebet. Ich sage euch aber: liebet auch eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch Böses thun, und betet für eure Beleidiger und Verfolger.

Von diesen wohlwollenden Gesinnungen war Stephanus ganz durchdrungen. Voll schöner, edlen Thaten der Liebe war sein ganzes Leben. Er war von der ganzen Gemeine als ein zärtlicher Menschenfreund anerkannt. Darum wurde er auch von derselben zu dem Amte der Liebe — dem Dienste eines Diakons erwählt. Den Diakonen aber war die Pflege der Armen und der Tisch der Wittwen anvertraut. Die Christen legten ihr Hab und Gut zu den Füßen der Apostel, und als die Gläubigen sich sehr vermehrten, theilten solches die Diakonen unter die Dürftigen aus, damit die Apostel nicht im Predigen gehindert wurden. So ein Diakon war Stephanus.

Seine Liebe zeigte sich aber erst recht im Feuer der Trübsal. Gelästert, lästerte er nicht wieder. Er wurde falsch angeklagt, und vor den hohen Rath gezogen. Willig folgte Stephanus — ohne Klagen und Murren, und fing sanft zu reden an: „Liebe Väter und Brüder!“ Er gerieth zwar in Eifer, aber es war ein heiliger Eifer, in den auch Christus gegen die Pharisäer für die Ehre Gottes und zum Heile der Menschen ausbrach.

Freundlich und heiter war Stephanus Angesicht, es glänzte wie das Angesicht eines Engels, es leuchtete aus ihm die Liebe hervor. Verfolgt bis zum Tode, segnete er seine Verfolger und Beleidiger, und betete für sie zum Himmel: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde!“

Wer also den frommen Diakon Stephanus sah, mußte bekennen: Er denkt, empfindet, giebt und vergiebt, betet, leidet und stirbt doch grade so, wie Jesus; er kann es nicht verbergen, daß er ein Christ ist, daß er bei dem göttlichen Lehrer und Muster der Liebe in die Schule ging.

O, m. L.! Laßt uns doch Alle darnach trachten, daß man auch an uns das schöne, vollendete Bild Jesu erblicke. Man soll auch aus unserm Leben, aus unsern freundlichen Gesinnungen, aus unserm Betragen gegen alle unsre Mitmenschen schließen müssen, wir seyen, wie Stephanus, Gläubige an Christus, Schüler und Anhänger Jesu, der die Liebe zum Kennzeichen — zum Stern und Ordensband seiner Jüngerschaft gemacht hat. Laßt uns stets, wie Paulus so schön schreibt, recht herzlich gegen einander seyn, einander nichts schuldig bleiben, als Liebe. An unsrer wechselseitigen Bruderliebe soll Jedermann erkennen, daß die Lehre des

Friedens — das Evangelium, das Christenthum, unter uns Eingang gefunden habe.

Laßt uns wie Stephanus barmherzige Samaritane, Freunde und Wohlthäter der Armen seyn. Kein Dürftiger werde von uns rauh und gefühllos abgewiesen, kein Armer, kein Kranker werde von uns ohne Hilfe gelassen, keinem Unglücklichen, und wäre er selbst ein Uebelthäter, werde von uns durch harte Behandlung oder bittere Vorwürfe sein Loos noch härter gemacht; sonst wird unser Heiland als Richter zu uns sprechen müssen: Ich war hungrig u. s. w., denn was ihr dem Geringsten unter den Meinen nicht gethan habt, das rc. geht hin rc.

Laßt uns, wie Stephanus, auch unsre Feinde und Beleidiger lieben; damit sind wir Christen, die auf das Geheiß ihres göttlichen Herrn und Meisters beten: Vater! vergieb uns unsre Schulden, wie rc. wahre, geistige Anbeter des Einen Gottes, der Barmherzigkeit von uns verlangt, und nicht Opfer, — Kinder des himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über u. s. w.

Wenn wir nur die lieben, die uns lieben, was thun wir da Besonderes? das thun ja auch die Heiden.

Ferne sey unter uns also Argwohn, Abneigung, Groll und Haß und alle feindseligen Gesinnungen, ferne seyen Streit und Zank, Zorn und Rache, Betrug und Verläumdung und alle Arten von Beleidigungen, und alles, was das wechselseitige Zutrauen und die wechselseitige Liebe störet, schwächet und verletzt.

Die heilige Liebe muß die Triebfeder all' unsrer Handlungen werden, jene Liebe, die, wie Paulus schreibt, langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, nicht stolz ist, nicht das Ihrige sucht, sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freuet, Alles erträgt, Alles hoffet, Alles duldet.

Wer Jesum als Sohn Gottes und Weltheiland, und als den Richter der Menschheit anbetet, muß nothwendig auch sein erstes Gebot, die Liebe, als den Ausspruch Gottes ehren und ausüben. Wo die christliche Liebe nicht ist, da ist auch nicht der christliche Glaube. Das lieblose Betragen eines Christen ist eine Verläugnung des Christenthums, eine Verläugnung Jesu und seines heiligen Evangeliums.

Unter Euch, ihr Lieben! herrsche um so mehr stets der Friede, weil Stephanus — ein Muster des in Liebe thätigen Glaubens — der Schutzpatron Eures Gotteshauses und Eurer Gemeinde ist.

Wenn Euer Glaube in Liebe thätig ist, dann seyd ihr im Stande der Gnade. Spräche ich mit Engelzungen, schreibt Paulus, könnte ich mit meinem Glauben Berge versetzen, und ließe ich sogar meinen Leib zu Asche verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, dann wäre ich (bei all diesen scheinbaren Vorzügen) doch nichts als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle (der es

gewiß Niemand zum Verdienste anrechnet, daß sie einen Ton von sich giebt). Eben so nützt uns der Glaube ohne die Liebe nichts.

Johannes schreibt dagegen: daß wir vom Tode ins Leben hindurch gedrungen sind, wissen wir, weil wir die Brüder lieben. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, wenn wir nicht nur mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit lieben, und dadurch werden unsre Herzen vor dem Herrn empfinden, daß wir sein sind. (1. Joan. 2, 9.)

Ja, wer einmal dahin gekommen ist, sich täglich in der Liebe zu üben, in dessen Herz erwachen die seligsten Gefühle, wahre Vorahnungen des Himmels. Jesus belohnt ihn für seine Liebeswerke, die Er als Sich selbst erwiesen ansieht, auf Erden schon durch besondere Offenbarungen seiner Gnade und seiner geheimnißvollen Nähe; er sieht im gewissen Sinne auch den Himmel offen, er sieht Jesum wahrhaft schon im Geiste — und es ist daher zu wenig von ihm gesagt, daß er nur an Ihn glaube! Durch jede Handlung der Liebe wächst sein Glaube! Durch göttliches Leben werden wir Gottes inne — wer meine Lehre hat und sie hält, spricht Jesus, der wird erfahren, daß sie aus Gott ist.

III.

Stephanus hatte einen heldenmüthigen Glauben.

Er achtete um seines Glaubens willen nicht Menschengunst, keinen zeitlichen Vortheil, ja sogar sein Leben nicht. Er ging vor den hohen Rath hin und redete die verhaßte Wahrheit, Jesu sey von Gott ausgegangen und in die Welt gesandt worden. Ohne Furcht und Schrecken stand er vor seinen Feinden da, und verwies ihnen nachdrücklich die Missethat, die sie an ihrem Messias begangen hatten. Er blieb in seinem Glaubensbekenntnisse auch da standhaft, als die Anwesenden vor Wuth über ihn — mit den Zähnen knirschten und Hand an ihn legten, um ihn hinauszuschleppen aus der Stadt. Er hätte wohl durch Wiederrufung des Gesagten seine Todfeinde besänftigen, und so sein Leben sich retten können. Doch die Wahrheit seines Glaubens ging ihm über Alles. Jesu völlig ergeben, opferte er sich freudig für seine Ehre — litt die großen Schmerzen der Steinigung. Sein Angesicht glänzte, wie das Angesicht eines Engels — es leuchtete aus ihm der Muth — die Hoffnung des himmlischen Reiches — er betete sterbend: Herr, nimm meinen Geist auf! und starb nicht, sondern entschlief, wie es die göttliche Schrift bemerkt, und erwachte jenseits zum ewigen Leben, welches ihm seine Feinde nicht mehr nehmen konnten. — „Stephanus“ heißt in unserer Sprache: „ein Kranz.“ — Stephanus erwarb sich wirklich durch seinen heldenmüthigen Glauben den unverwelklichen, himmlischen Siegeskranz, der durch alle Ewigkeiten hindurch sein Haupt schmücken wird.

Dieser Heldenmuth im Glauben, der alles, auch das Leben opfert für

den Namen Jesu; diese Seelengröße, die die Menschen nicht fürchtet, weil sie nur den Leib tödten können; diese Geistesstärke, die in der unsichtbaren Welt so feststeht, daß sie die sichtbare willig daran giebt; dieser wahrhaft edle, erhabene Sinn ist es, welcher die Blutzeugen Christi so köstlich im Auge Gottes, und so ehrwürdig im Auge der Kirche macht.

Geliebte! wie weit stehen wir zurück, wenn wir mit Stephanus uns vergleichen? — Wo findet man unter uns so heldenmüthige Christen, wie er einer war? Wie viele schämen sich ihres religiösen Glaubens vor der Welt? Wie viele scheuen sich aus Furcht vor Spott, den leichtsinnigen Reden über die Religion Jesu zu widersprechen! Wie viele spotten mit, um nicht zu mißfallen, oder um nicht einzubüßen? Ja, Mancher scheut sich vor Nichtchristen zu bekennen, daß er Christus den Herrn aufrichtig verehre, scheut sich, andächtig zu beten, aus Furcht, verlacht zu werden! — Wieder Andere sind so gar unbeständig in ihrem Glauben; und ihr Muth verläßt sie, wenn ein Leiden, oder eine Versuchung über sie kömmt; sie werden Jesu untreu, unterliegen, jammern, verzagen: nur vorübergehend, wie die Inbrunst ihrer Andacht, ist der Muth ihres Glaubens. Sie möchten zwar zur Rechten des Erlösers in seinem himmlischen Reiche sitzen; aber seinen Kelch wollen sie auf Erden nicht trinken; ein irdisches Vergnügen, eine verbotene Lust, Ansehen vor der Welt achten sie höher, als den Heiland — kühn verläugnen sie Ihn durch Wort und That, als kenneten sie ihn nicht. — Oder wie, frage dich nur selbst und antworte redlich vor Gott, christlicher Zuhörer! was hast du bis daher deinem Heilande aufgeopfert — oder was willst du Ihm zu lieb jetzt aufopfern? Ich will nicht fragen, ob du aus Liebe zu Ihm Vater und Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde, Hab und Gut verlassen, und dein Blut und Leben aufopfern könntest und wolltest? Ich will nur fragen, ob du Ihm zu gefallen, etwa nur eine leichtsinnige Gesellschaft zu meiden, eine Seelenverderbende Lust auszuschlagen, eine Leidenschaft auch nur ein paar Tage zu unterdrücken, deinen Zorn, deine Wollust, deinen Leichtsinn, deine Habsucht auch nur einige Male zu bezähmen im Stande bist? Hast du gestern und heute nicht gesündiget, sondern heilig gelebt?? Kannst du deinem Heiland zu lieb auch von erlaubten Dingen dich enthalten??

O lasse diese Fragen nicht unbeantwortet an deinem Gewissen vorüberschallen, richte dich, damit du nicht gerichtet wirst! Halte dich doch für keinen heldenmüthigen Christen, wenn du deinem Erlöser nicht mit Freuden gehorchest, Ihm nicht deine liebsten Neigungen, deine besten Güter aufopfern kannst, Ihm zu lieb nicht alle Tage etwas thust, was du nicht thun würdest, wenn Er nicht wäre, wenn du Ihn nicht kennen würdest!

O ihr, die ihr schwach und feige, träg und todt, schwankend und kalt im Glauben Euch fühlet, — blicket auf Stephanus hin, damit ihr entzündet, erweckt, beschämt, belebt, mit Stärke umgürtet, auf der schönen Bahn des Bekenntnisses, auf der Bahn des Glaubens befestiget werden möget. Beherziget das drohende Wort des Herrn: Wer sich Meiner schämt vor

den Menschen ꝛc. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, ist Meiner nicht werth.

Flößet Euch Muth ein durch die Erinnerung an seine tröstlichen Verheißungen: Wer mich bekennt vor den Menschen, den ꝛc. Selig seid ihr, wenn man Euch um Meinetwillen beschimpfet, verfolgt, und Euch allerlei Böses andichtet; freuet Euch und frohlocket; denn groß wird Euer Lohn im Himmel seyn. Vergesset nicht der tröstlichen Aufmunterungen des liebevollen Heilandes: Der Knecht ist nicht mehr, als der Herr: Haben sie mich verfolget, so leidet auch ihr getrost ihre Verfolgung. Ihr werdet Bedrängnisse haben in der Welt; doch seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Selig ist, wer sich an Mir nicht ärgert, selig, wer ausharrt bis ans Ende.

Schluß.

Nun, Geliebte! sind wir am Ende unsrer Betrachtung. — Sie hat uns gelehrt, daß es unserm Glauben noch an Erleuchtung, Liebe und Heldenmuth gebricht! O laßt uns unsrerseits jetzt alles Mögliche thun, unsern Glauben in dieser dreifachen Beziehung zu stärken; doch nicht vergessen, daß der Glaube auch eine Gabe Gottes sey, daß also Gott um diese Gabe seines heiligen Geistes mit Demuth und kindlichem Vertrauen — im Namen seines Sohnes von uns oft angefleht werden müsse.

Oeffnen wir dann wie Stephanus unser Herz den Einflüssen des heiligen Geistes! Wirken wir mit der erbetenen Gnade! Es breche an das himmlische Licht, es werde heller Tag in uns! Es soll auflodern in uns die Flamme der heiligen Liebe zu Gott und seinem Geschlecht! Es rege sich in uns das rechte Leben! Es vermehre sich in uns jener erleuchtete, in Liebe thätige, heldenmüthige Glaube, ohne den es nicht möglich, Gott zu gefallen, heilig zu leben und selig zu sterben; jener Glaube, der den Stephanus zu einem Stephanus machte — zu einem des Siegeskranzes vor Gott gewürdigten Diener und Miterben seines Sohnes Jesus Christus. Amen.

10.

Predigt.

Der letzte Tag des Jahres 1837.

Am Sonntage nach Weihnachten. Gehalten von J. Nickel, Dompfarrer in Mainz.

Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ganz aufgerieben sind; denn seine Erbarmungen haben noch kein Ende. Am Morgen schon erfahr' ich sie; groß ist deine Treue. Klagel. Jerem. 3, 22. 23.

Ein dreifacher Festtag ist heute. Es ist Sonntag, es ist der letzte Sonntag, und zugleich der letzte Tag im Jahre; selten, daß dieses so zusammentrifft. Und dieses Zusammentreffen erhöhet noch die ganz eigene Gemüthsstimmung, in welcher der nachdenkende Christ sich befindet am Jahresschlusse. Nach Jahren zählen wir das Leben. Wer weiß, wie viele wir noch zu erleben haben. Der letzte Tag des Jahres ist darum ein Tag ernsten Nachdenkens, ein Tag der Rechenschaft. Nie sollte es stiller im Menschen und um den Menschen seyn, als am letzten Tage des Jahres. Es ist daher eine verwerfliche Sitte, Unsitte vielmehr, den Abend und die Nacht lärmend in den Häusern und auf den Straßen zuzubringen. Mancher jubelt und jauchzet in's neue Jahr hinein. Da möchte man wohl fragen: Mein, warum jubelt ihr denn? — Habet ihr deß so viel Ursache? — Es scheint vielmehr, ihr wollet durch das beständige, sinnlose Schießen und Lärmen die Stimme des Gewissens übertäuben, die zur Stille euch ruft und zur Einkehr in euch selbst; ihr wollet durch Kerzenglanz und rauschende Musik verscheuchen die Schatten der fruchtlos durchlebten Tage, die wie drohende Gestalten in dieser Nacht sich noch einmal vor die Seele stellen. Die Welt legt immer ihre Netze, zu fangen die Menschen in ihrer Lust, und an den ernsten und heiligen Tagen des Jahres, da sucht sie mit höheren Reizen an sich zu locken die Gemüther und festzuhalten die einmal umstrickten. Aber die Kirche wirft auch an diesen Tagen voll Vertrauen ihre Netze aus, die Seelen zu gewinnen, sie bietet den Getreuen ihre Himmelsgaben, um sie mit immer stärkeren Banden festzuhalten in der Liebe zu Gott, zu Christus und der Wahrheit. In froher Hoffnung streut die Kirche an diesen Tagen ihren goldenen Saamen aus — er wird aufgehen in keimender Saat und blühen für die Ewigkeit.

In dieser Hoffnung erwägen wir heute zum Jahresschlusse den Spruch des Propheten Jeremias: „Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ganz aufgerieben sind: denn seine Erbarmungen haben noch kein Ende. Am Morgen schon erfahre ich sie; groß ist Deine Treue."

Möge der Herr dieses letzte Wort in diesem Jahre mit seinem reichen Segen begleiten*)!

Wie stand es um das Volk Gottes, als der Prophet jene Worte sprach, als er lobpries die Güte, die Treue des Herrn? Er sagt es selbst im Anfange seines Trauergesanges: „Wie liegt die Stadt so wüste, die so volkreich war! Die Herrin der Völker ist wie eine Wittwe geworden, die Fürstin der Länder ist zinsbar... Es trauern die Straßen gen Sion, weil Niemand kommt zum Feste; zerstört sind ihre Thoren alle, die Priester seufzen, ohne Schmuck sind die Jungfrauen, denn der Herr hat sie gestraft um der Menge ihrer Missethaten willen. Ihre Kinder wurden in die Gefangenschaft geführt vor den Peinigern her.“ — So stand es um das Volk Gottes, als Jeremias, der Prophet, von der Güte des Herrn redet, und von seiner Erbarmung, die kein Ende hat, und von seiner überaus großen Treue.

Aber lebte der Prophet etwa in gutem Frieden, während sein Volk den Zorn des Herrn ertrug, und war er ohne Theilnahme am Elende seines Volkes? —

Die treueste Liebe, das innigste Mitgefühl spricht aus seinen Worten. Dringend, gewaltig, unablässig, wie irgend Einer der heiligen Männer Gottes, rief er die Abtrünnigen zur Buße, inbrünstig flehte er für sie, bis der Herr zu ihm sprach: „Bete nicht für dieses Volk, denn ich will dich nicht erhören“ (7, 16.). „Und wenn gleich Moses und Samuel vor mir stünden, so hätte ich doch kein Herz für dieses Volk: treibe sie weg von meinem Angesichte und laß sie hinfahren“ (15, 1.) Doch hieng Jeremias Seele an dem Volke, das tief im Staube lag, dennoch rühmt er die Erbarmungen des Herrn, wir sind nicht ganz aufgerieben, sagt er, das ist die Barmherzigkeit des Herrn und seine große Treue.

Und wir, meine Andächtigen, was sagen wir? — Klagen lassen auch bei uns sich vernehmen; wir wollen sie hören und darauf Antwort geben.

In großer Zahl treten die Armen hervor mit ihrer Klage. Hunger und kein Brod. Frost und keine Kleider. Gebet und keine Erhörung. Noth und kein Erbarmen.

Doch es naht schon eine andere Schaar, nicht kleiner denn diese, und nicht weniger laut. Es sind die Bebauer des Feldes, die mit dem Ertrag ihrer Felder und Weinberge nicht zufrieden sind. Es sind die Gewerbsleute, die früh und spät auf sind, und kaum das Nothdürftige erwerben.

Kaum haben sie geschwiegen, so steht eine Menge höchst unzufriedener Menschen da. Es sind Eltern, die über die Schlechtigkeit ihrer er-

---

*) In der Anlage und Ausführung dieser Predigt wurde zum größern Theile eine Predigt Ranke's benützt.

wachsenen Söhne und Töchter klagen; es sind Eheleute, die einander schmähen und lästern; es sind Hausgenossen und Nachbarn, die ein lautes Klagegeschrei gegen einander erheben; es sind Menschen, denen gerade ihr Beruf der allerunfruchtbarste und mühseligste erscheint.

Nicht so laut, aber ergreifender ist die Klage, die wir nun vernehmen. Diesen armen Kindern ist der Vater gestorben, dessen sie noch so sehr bedurften, andern die liebe Mutter. Dieser Wittwe ist der Sohn genommen, die einzige Stütze. Hier weheklagen Eltern um ein geliebtes Kind, welches die kalte Hand des Todes so unerwartet ergriffen hat, und dort wird ein Freund, ein Bruder, eine Schwester beweint.

In diese Trauer mischt sich die Klage der Kranken. Besser sollte es werden, und es wird immer schlimmer. Sonst konnten sie noch etwas thun, jetzt ist's aus. Sie sind gefesselt an's Schmerzenlager, und wenn nur das Lager der Schmerzen nicht zugleich ein Lager der Armuth, und so drückender Armuth wäre!

Wir hören die lauten Klagen und der Seufzer des Tiefgebeugten dringt an unser Ohr. Es ist wie das Wehen eines gewaltigen Sturmes, wie das Rauschen großer Wasser. Wer will die Klagen alle nennen! Aber aus dem wogenden Meere von Klagen dringt mir noch eine an's Ohr, an's Herz.

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig mehr unter den Menschenkindern. Einer redet mit dem andern betrügliche Dinge. Die Kirche Christi, wie herrlich war einst ihr Glanz! Sie brach hervor wie die Morgenröhe aus der Finsterniß, sie ging auf wie die Sonne in ihrer Macht. Wie ist nun ihr Glanz erbleicht! Die eine Fürstin war unter den Völkern und eine Königin in den Ländern, soll nun dienen! Sie wohnet unter ihren Widersachern und findet keine Ruhe! Die Straßen gen Sion liegen wüst, und öde stehen ihre Thore, ihre Priester trauern, denn ihre Feinde erheben sich. Der Glaube, der einst die Welt überwunden hat, wohin ist er entflohen? — Hat die Welt nun ihn überwunden? — Wo ist die Reinheit und Heiligkeit der alten Christengemeinden? Wo ihre Verachtung sündlicher Lüste, ihr Ringen und Kämpfen um die Krone des ewigen Lebens? — Wo ist ihre Demuth und Sanftmuth, ihre Liebe und ihre Keuschheit? — Wo sind die schönen Tage des Herrn, wo sonst der Hausvater die Seinen zur Kirche führte, und wo auch der übrige Theil des heil. Tages dem Gebete und der Freude am Worte Gottes geweiht war? — Wo ist der Gehorsam der Jünglinge und die Sittsamkeit der Jungfrauen; wo ist bei den Eheleuten die Lieb und Treue bis in den Tod und bei den Greisen der himmlische Sinn? —

Den Götzen der Welt dienen so Viele, statt dem allein wahren Gott. Wollet ihr die Namen solcher Götzen hören, ihre Altäre, auf welchen ihnen geopfert wird, sehen? — Wohl! — Ein Abgott, der von vielen angebetet wird, ist der Mammon. Ihr wisset, was der Herr sagt: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Der Mammonsdiener trachtet vor

allen Dingen nach irdischem Gute. Um nur nicht im Besitze hinter andern zurückbleiben zu müssen, ist ihm der Sonn- und Festtag wie ein Werktag. Wucher, Lug und Trug wird angewendet, ja auch der Meineid, um immer mehr in den Besitz des falschen Mammons zu gelangen oder sich zu erhalten darin. Gibt es Sabbathschänder unter uns und Wucherer, Geizige und Meineidige, so gibt es auch Götzendiener unter uns, und ihr Götze heißt Mammon. Ein anderer Götze, der viel Anbeter findet, ist der Götze der Wollust. Saget, sind nicht selbst in unserer Stadt Schandhäuser zu seinem Dienste da? — — „Eine tiefe Grube, spricht Salomo, ist der Mund der feilen Dirne: über wen der Herr zürnet, der fällt hinein.“ Sprüchw. 22, 14. Wem der Herr zürnt! Auf wie Vielen muß denn sein Zorn ruhen, da dem Götzen, dem Teufel der Fleischeslust so viele Opfer gebracht werden! Was opfern denn die Lüstlinge diesem Götzen? — Sie legen auf seinen Altar ihre Unschuld, ihr Taufgelübde, ihre Ehre bei Gott und rechtschaffenen Menschen, ihres Geistes Heiterkeit, ihres Leibes Gesundheit, ihr Leben. Womit lohnt ihnen der Götze? — Mit schmählichen Beuten, die er ihnen sogar auf's Angesicht drückt, damit er sie kenne, damit auch Andere sie kennen, mit Schande und Schmach, mit bettelhafter Armuth, mit frühem Tod und dann — mit der Hölle. Im Dienste dieses Schandgötzen stehen Schriftsteller gefeierten Namens, stehen Schauspiele und Romane — ja, die Zunge bebt, es zu sagen — stehen Eltern selbst, welche zu seinem Dienste ihre Kinder vorbereiten und dann opfern. Wie das geschehe? — Mache nur deine Tochter, wie sie allmählig heranwächst, naschhaft, mache sie nur putzsüchtig und eitel — lehre sie nur statt Bescheidenheit, Einfachheit, Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, vorlautes Wesen, Gefallsucht, Ziererei, Ausgelassenheit der Augen, Müssiggang, Vergnügungssucht, — gib ihr nur statt das Leben der Heiligen und Jesu getreuer Dienerinnen, die Beschreibung empfindlender Liebeleien in die Hand. Führe sie nur früh in gemischte Gesellschaft und zu rauschender Lustigkeit — laß sie nur ohne Aufsicht, begünstige den Besuch der Leichsinnigen und Schmeichler — du hast deine Tochter wohl bereitet zum Dienste dieses Götzen — laß die Stunde der Versuchung schlagen — sie ist die Stunde ihres Falles vor seinem Altare.

Die Ammoniter, ein abgöttisches Volk, das um Israel wohnte, hatten einen Götzen, Namens Moloch, eine scheußliche Menschengestalt mit einem Stierkopfe. Dieser Götze war inwendig hohl, und wurde von unten glühend gemacht — und — o der Versunkenheit des Menschen im Heidenthum! — Mütter legten ihre unmündigen Kinder in Moloch's glühende Arme, daß sie verbrannten. 3 Buch Mos. 18, 21. 20, 2. ff. 1 Buch der Kön. 11, 7. 2 B. d. K. 23, 10. Aber wahrlich — solchen Müttern wird es am Tage des Gerichtes milder ergehen, als jenen Eltern, welche ihre Kinder gegen ein Blutgeld selbst in die Hände des Mörders liefern, welcher ihnen das Leben der Seele raubt.

Diese Wahrnehmungen, wecken sie nicht den ganzen Schmerz eines Gott suchenden Herzens? — Wenn alle anderen Klagen es nicht thun, nimmt diese letzte Klage nicht das Wort des Lobes und Dankes von unsern Lippen hinweg? — —

Wir wollen auf diese Klagen nun antworten. Jeremias stand auf den Trümmern der heil. Stadt und des Tempels. Er sah das Land verödet, das Volk weggeführt in ein Land der Knechtschaft. Er sah es beraubt, geschlagen, verachtet, zu Boden gestürzt. Er selbst in tiefstem Elend und in Herz zerreißenden Klageliedern über seines Volkes Jammer macht er Luft seiner beklommenen Brust. Da ging ihm auf einmal ein Licht von Oben auf und er rief: Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ganz aufgerieben sind, denn seine Erbarmungen haben noch kein Ende. Am Morgen schon erfahr' ich sie. Groß ist Deine Treue.

Soll der Mann der Klage uns beschämen. Der Mann des alten Bundes Kraft zum Loben und Danken finden, wo bei uns nur die Stimme des Klagens und Kleinmuthes sich hören ließe? — Das sey fern!

Ihr Armen, ihr um des Lebens Nothdurft ängstlich Besorgten, ihr in Unfrieden Lebenden, höret es! und ihr um geliebte Todte Trauernden, und ihr auf dem Lager der Schmerzen und der Armuth Seufzenden, und ihr um das Reich Gottes Bekümmerten, höret den Propheten, wie er auf Jerusalems Trümmern den Herrn preiset. „Barmherzigkeit des Herrn ists rc.

Ich bitte euch, gehet nicht mit Klagen aus dem Jahre hinaus, gehet mit Gottes Lob, gehet mit **diesem** Lobe Gottes in das neue Jahr hinüber.

Wer klagt um den erblichenen Glanz der Kirche — klage nicht ferner. Er nehme lieber das Wort des Propheten auf seine Lippen: „Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ganz aufgerieben sind!"

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die Männer der Revolution wider das Christenthum sich verschworen. Die Sonntage wurden abgestellt, der Gottesdienst verboten, die Priester, die treu blieben der Kirche und ihrem Oberhaupte, geächtet, vertrieben, gemordet. An die Kirchen schrieb man: Tempel der Vernunft. Die Vernunft ward vergöttert, während man den lebendigen Gott in's Angesicht schlug und den edelsten König auf's Blutgerüst führte. In Deutschland auch bildete sich damals ein geheimer Bund, der nichts Anders beabsichtigte, als Vertilgung des Christenthums. Ein berüchtigter Freigeist sagte voraus, im Jahre 1806 werde der Name Christi in Deutschland nicht mehr geehret werden. Der Thor hatte in seiner Rechnung nur Einen vergessen, den lebendigen Gott, der den Frevel richtet vor dem Throne seiner ewigen Herrlichkeit. Der Thor mochte Vieles wissen, aber **Den** hatte er nicht erkannt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der bei den Seinen bleibt alle Tage, bis an das Ende der Welt, der gesagt hat: Auf den Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Das Jahr 1806 kam und mit ihm schwere Gerichte über das deutsche Volk; schwere Gerichte, die Viele zur Besinnung brachten. Und wie es

in den ersten Jahrhunderten der rohen Gewalt nicht gelang, so ist es auch in dem Zeitalter der sogenannten Aufklärung den Pforten der Hölle nicht gelungen, die Kirche Jesu zu bewältigen. Zwar hat der Unglaube Fortschritte gemacht, aus den Palästen hat er sich bis in die niedrige Hütten verbreitet; frivole Bücher gehen von Hand zu Hand; die Tage des Herrn werden von Vielen selbst in dieser, ehehin so frommen Stadt mit dem Geräusche der Werktage und dem Geschrei wild tobender Lust erfüllt — aber das Wort des Herrn bricht auch in dieser schlimmen Zeit in seiner uralten, ewigen Kraft wieder hervor, eilet durch die Länder, ruft, weckt, erleuchtet und sammelt die Seelen um das heil. Banner Jesu Christi. Die Liebe zur heil. Kirche ist auf's neue angeflammt, und gibt sich durch entschiednen Sinn und unerschütterliche Treue kund. Auserlesene Streiter weiset uns die Kirche in diesen Tagen auf, die durch Wort und That, durch Dulden und Arbeit sie zu immer herrlicherem Siege führen. Sie gewinnt in jenen Ländern, aus welchen sie durch die sogenannte Reformation verbannt war, in unserer Zeit wieder Eingang und Besitzthum, so in England, und die Katholiken in Schweden haben in diesem Jahre gefeiert die Einweihung eines großartigen Tempels in der Hauptstadt des Königreiches, Stockholm, darin das Fähnlein der Treugebliebenen sich sammelt um den Altar der Versöhnung. Die Katholiken in Dänemark werden auch diesen Trost bald erhalten. Und, Geliebte, der Tempel selbst, in welchem wir versammelt sind, ist uns ein Beweis der neuerwachten Liebe zur Religion Jesu. Hatte ihn doch der blinde fanatische Haß der Revolutionsmänner zum Niederreißen bestimmt; diese Veste des Christenthums wollte er schleifen, damit die Liebe zu Christus in unserer Stadt keine großartige Erscheinung mehr aufzuweisen hätte. — Aber, was der Haß zerstören wollte, das hat die Liebe gerettet, hat diesen ehrwürdigen Tempel, in welchem schon achthundert Jahre Gott verherrlicht wird in Christo, geschmückt, in allen Theilen erneut und bald alle Erinnerung an sein ehemalig trauriges Loos verscheucht. So singen denn auch wir: „Endlos sind deine Erbarmungen! groß deine Treue!"

Auch hoffen wir zu Gott, daß in dem verflossenen Jahre manches zur Befestigung und Wiederherstellung des Tempels Gottes in uns selbst geschehen ist. Wir hoffen, daß das Wort Gottes, dieser Saame des ewigen Lebens, auf dem Acker der Seele zu keimen und hervorzugrünen beginnt. Tausende und Tausende haben im Laufe dieses Jahres in diesem Tempel durch die Heilsmittel der Kirche Vergebung der Sünden in dem Sakramente der Buße empfangen. Vier tausend hat in dieser Kirche allein während der österlichen Zeit der gute Hirt geführt auf gute Weide, hat sie gelabt an seinem Altare mit seinem Fleisch und Blute. Hoffen wir, daß Alle das Sakrament empfangen haben zum Segen, nicht zum Fluch, zur Seligkeit, nicht zur Verwerfung. Am Altare haben sie erneut den heiligen Bund, dem Herrn zu dienen in unverbrüchlicher Treue, und entsagten den Götzen dieser Welt.

Ihr Kranken, suchet den Herrn, dann ist eure Krankheit nicht zum Tode, sie führet zum Leben; und während der Leib dem Grabe sich zuneigt, durchströmt den Geist die Kraft ewiger Genesung. Ihr, die ihr trauert um geliebte Todte, trocknet eure Thränen, erhebet euren Blick hinauf zu den Wohnungen des Friedens, in welche die im Herrn Entschlafenen vor uns eingegangen sind. Lasset euch die Todesfälle einen Ruf Gottes an eure Seelen seyn, euch zu dem ernsten Gange in das Land der Ewigkeit vorzubereiten, und haltet stets fest den Trost, daß Gott nur trennt, um dereinst auf ewig wieder zu vereinen.

Ihr Uneinigen, o wie verbittert ihr euch und Andern das kurze und ohnehin mühselige Leben! Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Ueber Mangel an Verdienst wird geklagt. — Bei dieser Gottesvergessenheit, bei dieser Entheiligung des Namens und Tages des Herrn, bei der kecken Uebertretung seiner Gebote, kann es da anders seyn? — Gott wäre kein heiliger und gerechter Gott, wenn es nicht so wäre. Ist nicht die Entheiligung des Sonntags durch Arbeit der Werktage, durch Kauf und Verkauf, durch den nun schon Jahrzehnde lang auf diesen heiligen Tag bei uns stattfindenden Viehmarkt etwas ganz gewöhnliches*)? — O solche Sabbathschänder müssen im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen und bei allem Schaffen und Erraffen bleibt die Armuth, die Noth und die nagende Sorge; denn der Segen kommt von Oben.

Die Armen wollen noch Antwort auf ihre Klage.

Der Prophet war auch arm; er mußte in ein fremdes Land ziehen, darin er sein Brod mit Seufzen aß, und seinen Trank mit Zähren mischte. Dennoch lobt er die Güte Gottes. O murret auch ihr nicht wider den Herrn im Himmel! wider Eines murret! wider die Sünde. Denn die Sünde ist der Leute Verderben. Die Armuth ist zwar groß, aber es hat Zeiten gegeben, wo sie noch größer war. Es giebt noch Arbeit für die Fleißigen und Rechtschaffenen, es giebt noch Wohlthäter für die Bedrängten.

Und so wollen wir denn insgesammt die Barmherzigkeit des Herrn anerkennen, die waltet über uns. Daß wir uns Alle von ihr zur Buße leiten ließen!

Unendlich, wie du selbst, ist deine Liebe und zahllos sind die Beweise deiner Erbarmungen, gütiger himmlischer Vater! Ein Tag sagt's dem andern, eine Nacht verkündigt's der andern: Du bist die Liebe! O wer sind wir, daß Du uns bis hierher geholfen hast! Darum rufen wir aus tiefbewegter Seele: Dank Dir, Allgütiger! Alles sey Dir im kommenden Jahre befohlen. Bleibe Du immer bei uns, Sohn Gottes, Jesus Christus! sey Du der Kranken Arzt, der Betrübten Tröster, der Stab aller Verlassenen, aller Wittwen und Waisen Vater, der Begnadiger aller Sün-

*) Durch die Bemühung unserer städtischen Behörde ist dieses Aergerniß in der neuesten Zeit, wenn gleich nicht völlig entfernt, doch einigermassen gehoben worden.

der! Herr, bleibe dann besonders bei uns, wenn der Tag des irdischen Lebens sich zum Grabe neigt — dann bleibe bei uns — und laß uns in Deinem Reiche wandeln, in jenem Lichte, das niemals untergeht! Amen.

11.

Predigt.

Des Seelsorgers Glückwünsche an seine Gemeinde beim Jahreswechsel.

Auf den Neujahrstag, zugleich das Fest der Beschneidung unseres Herrn Jesu Christi, von Koneberg, Pfarrer zu Einsbach, der Erzdiözese München und Freising.

Meine Tage gingen schneller dahin, als der Faden an der Spule des Webers. Job. 7, 6.

Geliebte, in Christo unserm Heile versammelte Pfarrkinder! Wenn wir auf unsere zurückgelegten Jahre hinblicken, so müssen wir Alle mit dem frommen Job bekennen: „Meine Tage gingen schneller dahin, als der Faden an der Spule des Webers“, wir wissen nicht, wo sie hingekommen; schien auch manchmal die Zeit, namentlich in den Tagen unserer Trübsal, wirklich stille zu stehen, so daß wir kaum ihr Ende erwarten konnten, so war sie doch, sobald sie sich etwas weiter entfernte, gleich dem Fluge des Vogels dahingeeilt. Dasselbe gilt auch von dem verflossenen Jahre; es schien uns bei seinem Beginne ein langer Zeitraum, nun es aber von der Ewigkeit wieder verschlungen ist, und wir ewig umsonst auch nur einen Augenblick desselben zurückrufen, wissen wir nicht, wie es so schnell damit zu Ende ging. Und wird wohl das beginnende Jahr, das wir alle glücklich erlebten, in seinem Laufe langsamer seyn? Gewiß nicht, auch von ihm werden wir sagen müssen: es glich dem Faden an der Spule des Webers. So schnell aber die Jahre verfließen, eben so wichtig auch ist ihr Lauf für uns Menschen, und insbesondere für uns Christen; denn wir sind berufen, in ihrem so schnell dahineilenden Strome die Ewigkeit, und zwar eine unendlich selige Ewigkeit zu suchen und zu finden. Wir sollen diesen Strom der Jahre mit dem Saamen der göttlichen Liebe befruchten, damit er, in der Ewigkeit angelangt, daselbst erblühe und reife zu einer überschwänglichen Seligkeit; mit einem Worte, die so schnell an uns vorübereilenden Jahre hienieden sind für uns die Zeit der Gnade, in der wir das Heil unsrer Seele wirken

sollen, unsrer Seele, deren Leben sich über alle Jahre hinaus und durch die ganze Ewigkeit erstreckt. Ja, benützen wir diese Zeit der Gnade nicht, so machen wir uns nicht nur des ewigen Heiles verlustig, sondern auch schuldig einer ewigen Verwerfung; denn die in den Jahren ihres Hierseyns Böses gethan haben, werden auferstehen zum Gerichte. Welcher hohe Ernst liegt also in jedem Abschnitte unsers Lebens, mithin auch im Antritte eines jeden neuen Jahres! Allerdings beweget auch Freude an diesem Tage des Menschen Herz; denn das Leben hienieden, welches uns Allen in das beginnende Jahr hereingefristet wurde, ist ein Geschenk des Vaters im Himmel, von dem nur Gutes kommt, und zwar ein um so kostbareres Geschenk, je größer das Gut ist, das in demselben erworben werden kann, — dieß aber ist das ewige Heil; und zudem berechtiget uns die im eben verflossenen Jahre wieder so vielfach erprobte Liebe des Vaters oben zur schönsten Hoffnung für das neue Jahr. Der Hoffnung aber schließt die Brust der Sterblichen sich jederzeit freudig auf, und die Hoffnung ist es auch zunächst, welche am heutigen Tage in den gegenseitigen Glückwünschen sich ausdrückt, die ihr einander, so Gott es geben wolle, alle redlich und aufrichtig macht. Auch mich, Geliebte! drängt diese Hoffnung zu Glückwünschen gegen euch; aber auch am allermeisten durch meine Wünsche muß dieser Ernst wehen, der den Wechsel eines Jahres, als eines Theiles unsrer Gnadenzeit, vielleicht des letzten für Manche aus uns, begleitet, weil eben ich berufen bin, euch bei der Besorgung eures Heiles in dieser Zeit zu führen und zu leiten. Höret sie also, diese meine Wünsche, sie seyen der Gegenstand meines heutigen Vortrages, und ich beginne im allerheiligsten Namen Jesu Christi.

Welches sind die Wünsche eures Seelsorgers zum beginnenden Jahre? Liebe Pfarrkinder! Natürlich sind es vor Allem geistige Güter, die euer Seelsorger euch wünschen muß, denn mir allererst muß unverrückt die Ueberzeugung vorschweben, daß ihr hienieden nur Wanderer und Fremdlinge seyd, indem eben ich im Auftrage und mit der Gnade Jesu Christi euch dem Himmel, eurer Heimath, zuführen soll; jedoch kann und darf ich zeitliche, irdische Güter von meinen Wünschen nicht ganz ausschließen. Möge allerdings der allgütige Gott, dessen Liebe zu euch nie veraltet, auch in diesem Jahre den Schweiß eures Angesichtes segnen, und euer vertrauensvolles Gebet um das tägliche Brod gnädig erhören; möge seine Gnade mit dem Beginne, mit dem Fortgange und mit dem Ende eurer Arbeit seyn, auf daß sie gut von statten gehe, und glücklich in ihren Folgen sey; ja möge auch heuer sein segnender Engel durch eure Fluren wie durch eure Wohnungen wandeln, damit überall, wohin euer Fuß tritt und euer Auge sich wendet, ein Denkmal seiner Barmherzigkeit und Liebe euch begegne. Jedoch dieses Alles wünsche ich euch nicht, damit ihr blos ruhige und vergnügte Tage genießet, und euch weiter um gar nichts mehr zu bekümmern haben möget, und noch weniger dazu, daß es euch etwa gar ein Hinderniß eures Heiles werde; sondern mein Wunsch in Beziehung auf irdischen

Segen beschränkt sich, und muß sich dahin beschränken, daß ihr vom Vater im Himmel durch gnädige Gewährung dessen, was ihr bedürfet, einer ängstlichen Sorge für vergängliche Dinge überhoben, daß ihr von einem nagenden Kummer wegen Befriedigung eurer nothwendigen Bedürfnisse befreit, und so in den Stand gesetzt werdet, ganz ungehindert von irdischen Bestrebungen das eine Nothwendige zu verfolgen. Ja, alle die Gaben, die er euch als Erdenkindern spenden, die Freiheit von drückenden Nahrungssorgen, die er euch bescheeren, die Freuden und Annehmlichkeiten, die er da und dort euch und den Eurigen bereiten wolle, sollen euch ein mächtiger Sporn seyn, mit desto größerm Eifer seinem Dienste euch zu weihen, und jeder neuen Gnadenerweisung mit innigerer und vertrauensvollerer Liebe zu entsprechen. Eben so, Geliebte! wünsche ich vom Grunde meines Herzens, daß euch der Vater oben in seiner ewigen Erbarmung bewahren wolle vor harten Schlägen des Unglücks, vor übergroßer Bitterkeit, vor allen tiefern Wunden des Schmerzes, daß er überhaupt mit seinem strafenden Arme noch zurückhalte, und seinen Zorn euch noch nicht im vollen Maaße seiner Gerechtigkeit fühlen lasse. Aber auch dieses wünsche ich euch vorzüglich deßhalb, weil ich mit Grund befürchte, daß euer Glaube noch zu schwach und euer Vertrauen noch zu schwankend sey, als daß ihr eine härtere Prüfung standhaft bestehen könntet, daß ihr im Gegentheile das schon ohnehin übervolle Maaß eurer Schuld durch Kleinmuth und Zaghaftigkeit, wo nicht gar durch Verzweiflung noch vermehren würdet; weil ich mit Recht besorge, daß der Herr, wenn er mit größern Drangsalen diese Gemeinde heimsuchte, er dieselbe seines Evangeliums und überhaupt aller Liebe, womit er sie bisher überhäufte, ganz und gar unwürdig finden möchte. Ich muß daher wünschen, daß der Herr in seiner Langmuth noch fortfahren, daß er noch ferner euch schonen wolle, ob nicht denn doch seine unermüdliche Barmherzigkeit den Trotz des Einen oder Andern brechen, und er denn doch noch eher der überschwänglichen Liebe des Vaters weichen werde, bevor er dem vergeltenden, aber in der Vergeltung auch vernichtenden Gotte der Gerechtigkeit weichen muß. In wie ferne aber die Bitterkeiten dieses Lebens, überhaupt alle Heimsuchungen des himmlischen Vaters zu eurer Besserung beitragen, und insbesondere geeignet sind, euch auf dem Wege zum Verderben Halt zu gebieten, und eure Füße wieder hinzulenken auf den schmalen Pfad, der zur Heimath führt, insoferne muß ich sogar wünschen, ja flehentlich darum bitten, daß er nicht an euch vorübergehen möge; denn das Höchste, was ich euch wünschen kann und muß, ist ja offenbar dieß, daß ihr zu dem kommt, der eben deßhalb, um euch zu sich hinaufzuziehen, zu euch herabgekommen ist, nemlich zu eurem Heilande Jesus Christus. Alle meine Wünsche müssen sich also in dem vereinigen, ja alle andern sich diesem unterordnen, daß ihr den Weg finden möget, der zu ihm führt; dieser aber ist nur die Gerechtigkeit. Möge also vor Allem nach ihr ein heißes Verlangen in eurer Brust entbrennen, und möge vor Allem der Hunger und Durst nach ihr in diesem Jahre

gestillet werden! Ein neues Jahr hat begonnen, ein Jahr voll der Gnade; denn derselbe Jesus, der vor tausend acht hundert acht und dreißig Jahren aus der Ewigkeit in die Zeit, vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, derselbe Jesus ist noch unter euch, und zwar mit dem unverminderten Reichthum seiner Wahrheit, wie mit dem ungeschmälerten Schatze seiner Gnade; o öffnet in diesem Jahre diesem Reichthume, diesem Schatze eure Herzen, auf daß es euch ein Jahr seyn möge voll des Glaubens und der Liebe. Das verflossene Jahr, ich fürchte, ich fürchte, es zeuget wider uns am Tage des Gerichtes; denn wir haben seine Tage mit vielen Fehltritten, mit vielen Sünden, mit arger Thorheit bezeichnet, ja die Namen Vieler aus uns mögen im verflossenen Jahre aus dem Buche des Lebens ausgestrichen und in das Buch des Todes eingetragen worden seyn; soll nun das neue Jahr wieder ein Jahr des Verderbens und des Todes für uns seyn? O nein, es zeuge vielmehr von der Umwandlung unsers Sinnes, es zeuge von unsrer Bekehrung, es weise dem zürnenden Vater die Früchte, und viele und würdige Früchte unserer aufrichtigen Buße auf. Ja, es werde ein neues Jahr, nemlich wir neue Menschen in ihm; es lerne uns von einer bessern Seite kennen, als das alte; es gebe uns seine Stunden, seine Tage, seine Wochen und Monate nicht zu unserm Morde, sondern zur Sicherung unsers Lebens für die Ewigkeit; in ihm wollen wir uns nicht noch tiefer versenken in den Abgrund der Sünde, sondern uns aufmachen, um die Burg Sions zu ersteigen durch Wahrheit und Tugend. Möget ihr einmal zur Genüge erfahren haben, wie schlecht die Sünde lohnt, wie arg sie an euch sich rächt, und möget ihr auch einmal erzittern vor der noch weit furchtbarern Rache, die ihretwegen einst der Allgerechte an euch nehmen müßte, so ihr dieselbe nicht verließet; und möchtet ihr also ihrem Dienste ein für allemal entsagen, auf daß jene Ruhe und jener Friede und jene selige Hoffnung in euer Herz einkehren können, die das Erbtheil derer sind, die Gott lieben. Die bisher verflossenen Jahre haben euch nicht glücklich gesehen; sie sahen den Streit der bösen Begierde in eurem Eingeweide wühlen, sie sahen euer Herz zerreißen von Leidenschaften, deren eine die andere angefeindet, sie sahen es in ewigem Zerfalle mit sich selbst, und in mancher Stunde auch erschauern vor der Ahnung des Gerichtes, das da kommen wird. Möge nun das neue Jahr in besserm Zustande eure Seele finden, im Frieden mit euch selbst und mit Gott; und dieses wird es unfehlbar, so ihr in Wahrheit der Sünde sterbet, und der Tugend, der christlichen Gerechtigkeit lebet. Beschneidet daher eure Herzen, namentlich am heutigen Tage, wo euer Heiland der Beschneidung des Judenthums, diesem sichtbaren vorbedeutenden Zeichen der innern Beschneidung, sich unterwarf, das heißt, entfernet aus ihm alle unordentliche Liebe zur Welt, ersticket in ihm alles Verlangen, das Gott widerstrebt, bringet das Gesetz, das in euern Gliedern waltet, zum Schweigen, und unterwerfet es dem Gesetze des Geistes, den Jesus über euch ausgegossen, und gehet nur muthig und entschlossen daran und seyd eines glücklichen Endes bei gutem

Willen im voraus gewiß; denn an Gnade dazu gebricht es euch nicht; im neuen Jahre waltet kein neuer Gott, sondern der alte kräftiget Alle, die um seiner Liebe willen in den Kampf mit der Sünde gehen. Und Geliebte! so ihr wirklich im Geiste, am Herzen beschnitten, das neue Jahr beginnet, dann wird es freilich schöner, glücklicher, ungleich freudenreicher seyn, als es das alte war; denn es gibt eine Freude in Gott, die ihr bisher nicht gekostet, eben weil ihr dem Fleische dientet, die aber ungleich köstlicher ist, als alle Freude der Welt. Diese Freude in Gott besteht in dem seligen Bewußtseyn, frei zu seyn von allen den mannigfaltigen Rücksichten, die der Sünder bei seinen Handlungen zu nehmen, von allen Gefahren, denen er sich dabei auszusetzen, von allen krummen und oft auch beschwerlichen Wegen, die er dabei zu gehen, von allen gehässigen und verderblichen Folgen, die er dabei zu tragen oder doch zu befürchten hat: denn das ist doch der immerwährende Fluch der Sünde, daß sie sich verbergen will, und für sich selbst besorgt seyn muß. Diese Freude in Gott besteht ferner in dem seligen Gefühle der Freiheit von einem lästigen, verdammenden Zeugen seiner Handlungen in der eigenen Brust, der Freiheit von jeglichem Vorwurfe des Gewissens, oder vielmehr in dem überschwänglich lohnenden Bewußtseyn, das Wohlgefallen desjenigen für sich zu haben, in dem wir leben, schweben und sind, und vor dem wir früher oder spättr ganz und gar müssen offenbar werden. Diese Freude in Gott besteht in der Eintracht, die im Herzen des Tugendhaften, des Frommen stattfindet zwischen allen seinen Gefühlen, Empfindungen, Wünschen und Bestrebungen, da in ihm alle sich vereinigen zum Dienste der ewigen Liebe; wo es also keinen Zwiespalt gibt, sondern alles auf einen Zweck gerichtet bleibt, nemlich auf die Verherrlichung Gottes. Diese Freude in Gott besteht endlich in der, dem Frommen durch nichts im Himmel und auf der Erde zu ersetzenden Hoffnung, das allerhöchste Gut immer vollkommener, und endlich ganz vollkommen lieben zu können, welche Hoffnung immer mehr zur Gewißheit sich verklärt, bis sie endlich im Anschauen der ewigen Liebe von Angesicht zu Angesicht zum Genusse wird. Während also die Freude der Welt immer nur schwanger geht mit Knechtschaft, mit steter Furcht, mit zeitlichem und ewigem Wehe, gibt die Freude in Gott dem Tugendhaften Freiheit, vollkommene Freiheit, Friede, selige Hoffnung und ewigen Genuß. Möge nun diese Freude, dieser Friede, diese Hoffnung in diesem Jahre auch in euer Herz einkehren, dieß, Geliebte! ist mein sehnlichster, mein vorzüglichster Wunsch, um dessen Gewährung ich heute und fortan durch das ganze Jahr zu Gott dem Allmächtigen zu flehen gedenke; und solltet ihr nicht selbst die Erfüllung desselben von ganzem Herzen wünschen, könntet ihr noch immer im Sinne haben, noch länger die Freude der Welt kosten zu wollen, und erst später um die Freude in Gott euch zu bekümmern? O nein, so ganz hoffe ich, ist in euern Herzen die Liebe zu Gott noch nicht erstorben, daß ihr so vermessen mit seiner Güte und Langmuth spielen könntet. Nicht wahr, es war ja doch mehr Leichtsinn, als wirkliche Bosheit und Verstocktheit, der euch auf die Abwege der

Sünde geführt, und von Gott euch getrennt hat? Aber sehet, auch der Leichtsinn ist verdammenswerth, und um so verdammenswerther, je ernster die Mahnungen sind, die ihn beschwören sollten; und bedenket wohl, jede Stunde, die ihr Gott enziehet, ist ihm für immer entzogen. Ihr habt schon genug, leider nur zu viel Zeit an die Welt verschwendet, wie lange sollte nun noch der himmlische Vater auf euern Dienst, auf eure Liebe warten müssen, der himmlische Vater, der doch allein derselben würdig, und auch ungleich reicher zum Vergelten ist, als die Welt? Bedenket wohl, dieses Neujahr ist vielleicht für Viele, oder doch höchst wahrscheinlich für Einige aus uns, das letzte, das wir erleben, wie nun möchtet ihr es wagen, eurem Richter unter das Auge zu treten, hätte auch dieses letzte Jahr der Sünde gehört! Bleibet also nicht länger blind bei offenen Augen, erblicket einmal die schreckliche Gefahr für eine ganze Ewigkeit, wenn ein unvermutheter Tod euch unvorbereitet träfe. Es rinnt ja doch jeder Augenblick durch die Hand Desjenigen, der alles hält und trägt, und also jeden Augenblick nicht nur einen aus uns, sondern Himmel und Erde znsammenstürzen kann; und wenn er nun im Laufe dieses Jahres wirklich einen aus uns hinstreckte in der Sünde, ohne Gerechtigkeit, ohne Liebe? Dieser Gedanke, zuckt er uns nicht durch Mark und Bein! So werdet denn sehend, verschließet nicht länger eure Ohren dem ernsten Rufe der Wahrheit, verhärtet nicht länger eure Herzen, schaffet weg aus demselben alles Unsaubere, und allen Auswuchs des Bösen, und strebet nach Heiligkeit, ohne welche keiner Gott anschauen wird. Ergreifet vor Allem den Schild des Glaubens, mit welchem ihr vermöget, alles feurige Geschoß des Bösen zu löschen, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Ja nehmet dieses Wort, mit lebendigem Glauben faßt es an, und streitet mannhaft wider jegliche Sünde; und der Gott des Friedens mache euch tüchtig zu thun seinen Willen, er wirke in euch, was ihm wohlgefällig ist. So ihr denn entschlossen mit seiner Gnade den Kampf beginnet, und entschieden, ohne umzusehen, fortsetzet, dann wird das neue Jahr euch auch siegen sehen, und alsdann, Geliebte! werden eure Namen wieder umgeschrieben werden in das Buch des Lebens, denn der Vater Jesu Christi, der Gott der Gnade wird Barmherzigkeit üben, er wird eure Missethaten löschen vor seinem Angesichte, und eurer Verirrungen nicht mehr gedenken; ja er wird euch segnen mit der ganzen Fülle seines Friedens und seiner Freude, denn sein Erbarmen ist ohne Maaß über die, so von der Sünde zu ihm sich wenden; aber auch ein verzehrendes Feuer ist sein Zorn denen, die seiner Langmuth spotten.

Noch einmal also Geliebte! das Alte leget ab, und werdet neu im neuen Jahre, beschneidet eure Herzen wirklich; was in ihnen nicht zum Himmelreiche taugt, das werfet weg, wandelt in der Wahrheit, übet Gerechtigkeit, sehet, dann könnt ihr euch auch mit dem Gedanken befreunden, daß dieses Jahr vielleicht das letzte für euch sey. Ist euer Herz zu Gott zurückgekehrt, so dürft ihr dem Tode, wenn er auch schnell und unerwartet

kommen sollte, dennoch herzhaft ins Angesicht sehen, ja er kann euch nicht mehr schrecken, ihr seid ja alsdann versöhnt mit dem, vor dessen Angesicht er euch führen will, und der selbst durch seinen Propheten euch verkündet hat: Kehre um zu mir, denn ich erlöse dich, wie eine Wolke lasse ich verschwinden deine Frevel, wie einen Nebel deine Sünden. Ja, Pfarrkinder, kehret um zu Gott, auf daß für jeden Fall das neue Jahr ein Jahr des Heiles für euch werde, ihr möget leben oder sterben. Haltet sie fest in dieser flüchtigen Zeit die kostbare Gnade, die noch zu Gebothe euch steht, und wirket in dieser Vergänglichkeit sorgsam das Ewige, das Unvergängliche. O es ist der Kampf, den es kostet, gar so hart nicht; habt ihr nur einmal gekostet, wie lieblich der Herr ist, gewiß, denn wird es ein Leichtes euch seyn, für immer den Täuschungen dieser argen Welt zu entsagen, und euch unzertrennlich fest an ihn, die ewige Wahrheit, zu klammern. Doch der entschiedene Bruch mit der Welt muß einmal mit Ernst geschehen, und dazu gib Du, Allmächtiger, Stärke; siehe, Du sollst in unsern Herzen siegen, ja Dich wollen wir entgegenlieben von ganzem Herzen, wie es dein heiliger Wille ist. Hilf also Du uns dazu, denn aus uns selbst können wir sie nicht nehmen, diese Liebe, sie muß dein Geschenk seyn, das Du aber uns nicht vorenthältst, so wir aus ganzer Seele Dich darum bitten. Und gewährst Du sie uns, strömest Du sie wirklich aus in unsere Herzen diese heiligste Flamme, siehe dann gehen wir ganz getröstet und furchtlos der Zukunft entgegen. Wenn alsdann dieses Jahr wirklich auch unser Leben mit fortreißt, und das künftige also auch unsere Grabhügel sieht, wohl hat alsdann die Erde unsre Hülle verschlungen, diese gehörte ihr an, sie ja war ihre Mutter; unsre Seele aber, dein, des Ewigen, Hauch, hat zurück zu dir sich geschwungen und freuet deiner sich in namenloser Wonne, bis der Todtenerwecker auch unsere Gebeine wieder zusammengefügt, damit sie in diesem Fleische gleichgebildet dem Leibe seiner Herrlichkeit sich deiner ewig freuen. Amen.

12.

Predigt.

Ueber das Kirchengebet des heutigen Festtages.

Am hohen Feste der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, vor den Alumnen des Mainzer-Seminars gehalten, im Jahre 1835 von Himioben, Subregens gedachten Seminars.

„Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, um ihn anzubethen.“ Matth. 2, 2.

Abermals ein Tag heiliger Feier in dieser Zeit der Feste, ein Tag heiligen Jubels in dieser christlichen Freudenperiode. Wie könnte ich, geliebte

Brüder! zur Feier dieses Tages euch würdiger ermuntern, als mit dem Spruche des Sehers Jesaias, womit die Kirche selber sich an diesem Feste zu uns wendet: „Erhebe dich, Jerusalem! nicht jene alte Prophetenmörderin, über welche einstens die Thränen des Heilandes geflossen — umsonst geflossen sind, über deren Höhen der Sohn Gottes sein Leben verblutete, sondern du, neues, himmlisches Jerusalem, geliebte Kirche Christi, katholischer Christ! in welchem fernen Winkel der Erde du auch ungekannt und unbeachtet wohnen magst! und insbesondere du, den der Herr zu seinem Erbtheil auserwählte, der du an den Stufen des Altares stehest oder diese Stufen schon betreten hast! — erhebe dich, werde erleuchtet; denn siehe! dein Licht ist gekommen, der Glanz des Herrn ist über dir aufgegangen, den wir vor wenigen Tagen auf die Erde niedersteigen sahen, vor dem die Hirten im Namen aller treuen Kinder Israels sich niederwarfen, um ihm die Erstlinge ihres Glaubens, ihrer Andacht darzubringen, den neugebornen Erlöser sehen wir heute auch den Menschen aus fernem Lande erscheinen; ihn sehen wir heute im Namen aller Völker ihre Huldigung empfangen, und dafür das Unterpfand geben, daß er als ein Erlöser für Alle — auch für die Heiden — auch für uns gekommen sey, da ja auch unsre Voraltern aus ihrer Zahl berufen worden. Nun erst feiert die Welt ihr eigentliches Erlösungsfest; nun erst erfahren wir es wahrhaft, daß er als das Heil, als der Erlöser der ganzen Welt gekommen sey. —

Damit aber dieser Freudentag in Wahrheit uns erleuchten möge, wollen wir in geistiger Weise ihn an uns selber wiederholen, wollen uns vereinigen mit dem Priester, da er noch duftend von dem Blute des Erlösers, heute am Altare fleht: Laß uns, allmächtiger Gott, das, was wir mit hoher Feier begehen, mit gereinigtem Sinne verstehen, in seiner Bedeutung, die es für uns hat, erfassen.

Um jedoch in unsrer Betrachtung nicht eines sichern Führers zu entbehren, wähle ich das Gebet, das heute und die ganze Festwoche hindurch in unser Aller Namen die Kirche in den Mund des Priesters legt, das sie täglich als die höchste Blüthe aller Festgefühle und Festgebete wiederholt, in welchem endlich diejenigen, welche zu den Tageszeiten verpflichtet sind, ihre sämmtliche Lesungen, Betrachtungen und Gebete als in ihrem obersten Schlußsteine endigen. Dieses Gebet, so unvergleichlich schön und lieblich, wie es fast alle von der Kirche verordnete Gebete sind, lautet also: „Gott! der Du am heutigen Tage deinen Eingebornen mit Hilfe des Sternes den Heiden offenbart hast, verleihe gnädig, daß wir, die wir dich bereits durch den Glauben erkannt haben, bis zur Anschauung des Glanzes deiner Herrlichkeit gelangen mögen.“

An die Worte und Theile dieses Gebetes mögen sich die Worte und Theile unsrer Betrachtung reihen. Drei Punkte werden demnach seyn, auf die wir insbesondere zu achten haben: Das Ereigniß, das wir am heutigen Tage feiern — die Erinnerung, daß auch uns dieses Ereigniß widerfahren

ist — und endlich der Gedanke an das, wozu uns dieses Ereigniß ermuntern soll.

I.

„Gott, der Du am heutigen Tage deinen Eingebornen mit Hilfe des Sternes den Heiden offenbart hast," — dieses also sind die Worte, worin uns die ebenerwähnte Collekte an das Ereigniß, zu dessen Feier wir versammelt sind, erinnert. — Vergl. Oelzweige 1822 Nr. 22.

Einst berief Balak, der König der Moabiter, den heidnischen Propheten Balaam, um über Israels Heer, das feindlich wider ihn heranzog, den Fluch zu sprechen. Bereitwillig kam der Prophet, aber kaum hatte er von dem Berge, wohin man ihn geführt, das Lager Israels gesehen, da wendete Gott sein Herz und statt des Fluches strömte ihm der Segen aus dem Munde: ein Stern wird aufsteigen aus Jakob, ein Scepter wird aus Israel sich erheben; aus Jakob wird der Herrscher kommen. (Num. 24, 17.) Ein und ein halbes Jahrtausend war nach diesem Ereigniß vorübergegangen, als erfüllt war dieser Spruch und in den fernen Morgenlanden auch ein Stern aufging, um die Freudenbotschaft, daß das Licht in die Finsternisse zu leuchten begonnen habe, allen Völkern anzukündigen. Und siehe da, die frommen Männer dieser Gegend, die in gottesfürchtiger Hoffnung wandelten, die vielleicht grade von dieser Weissagung wußten — sie machen sich auf und ziehen aus fernem Lande der Gegend zu, die ihnen vom Stern bezeichnet worden war. Schon nahen sie den Mauern und Thürmen Jerusalems, als er verschwindet. Doch sie verzagen nicht; mit Muth und Zuversicht treten sie in die Stadt und fragen: Wo ist der neugeborne König der Juden? — Herodes, geängstet, daß er nebst sich von einem andern König hört, beruft die Schriftgelehrten, um von ihnen zu erfahren, welches der Ort sey, wo dieser neue König geboren worden, und die Antwort ist: In Bethlehem, im Lande Juda. Denn also hat von diesem der Prophet Michäas geweissagt: „Du Bethlehem! die du klein bist unter den Tausenden in Juda; aus dir soll hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anfang ist, von den Tagen der Ewigkeit. Wenn diejenige, welche gebären soll, gebären wird, dann werden auch die übrigen Brüder sich mit den Söhnen Israels vereinigen; und er wird stehen und die Völker weiden in der Kraft des Herrn und er wird verherrlicht werden, soweit die Welt reicht." (Mich. 5, 1 — 3.) Dieses ist die Stelle, worin Michäas die Ankunft des Herrn weissagt, von welcher wir auch im Evangelium einen Theil vernommen haben.

Erfreut über diese Auskunft eilen die Weisen hinweg, um den Gegenstand ihrer Anbetung endlich aufzufinden, und siehe, da leuchtet auch der Stern wieder vor ihnen her, und Bethlehem und die ärmliche Hütte ists und Jesus Christus ists, auf welchen der Stern seine Strahlen herabsendet. Voll der Freude treten sie in die niedre verachtete Wohnstätte ein, und finden, wie das heilige Evangelium so schön und einfach sagt, finden das Knäblein mit

seiner Mutter, und sie werfen sich zur Erde nieder, um es anzubeten. Und indem sie anbeten, bringen sie Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen; das Gold dem Könige der Menschheit, den Weihrauch dem Gotte und ewigen Hohenpriester, die Myrrhen dem sterblichen, sein Leben zum Opfer gebenden Menschen; nach den Worten der Propheten, welche die Kirche auf dieses Ereigniß anwendet: vor ihm werden die Aethiopier niederfallen; alle Könige der Erde werden ihn anbeten, alle Völker ihm dienen. Die Könige von Tharsus und den Inseln werden ihm Geschenke bringen, die Könige von Arabien und Saba werden mit ihren Gaben herbeikommen, Gold und Weihrauch darbringend und das Lob des Herrn verkündigend.

So also sehen wir diese fürstliche Männer einem Kinde huldigen, das eine verächtliche Hütte zum Pallast, ein Büschlein Stroh zum Königsthrone hat. — Wer, geliebte Brüder! lehrte sie erkennen, daß hier ein König sei, dessen Majestät nicht auf die Herrlichkeit der Welt, sondern auf die Verachtung dieser Herrlichkeit, die er ja ebensowohl aus dem niedern Staub geschaffen hat, gegründet ist? Der Glaube ists, der sie es lehrt, der Stern, der die Nacht dieses Lebens erleuchtet; dem Glauben gehorchen sie und in seinem Lichte erkennen sie die Majestät des Kindes.

II.

Das also ist das Ereigniß, welches die Kirche am heutigen Tage zu feiern empfohlen hat; aber nicht an den Weisen blos, an euch selber sollt und werdet ihr dieses Ereigniß wiederfinden.

Der Stern, den Gott den Weisen zugesendet, der kommt und schwindet wieder, je nachdem sie seiner bedürfen. So hat auch uns Gott manchen Stern in unser Leben eingewirkt, und da, wo näherer Einfluß Gottes nöthig ist, uns zu ihm hinzuführen. Bald sind es Lebensverhältnisse, die uns dem Beruf entgegenlenken, bald sind es Winke, die uns aus Verirrungen des Verstandes und Herzens herausführen, bald sind es wieder Leiden, die uns zur Festigkeit des Geistes, zur Ausdauer in unserm Wirken führen sollen. Auch diese Sterne schwinden alle, so bald sie uns dahin geführt, von wo aus die gewöhnlichen innerlichen Kräfte unserer Seele ausreichen, um uns zu Jesus hinzubringen. Ein Stern aber war in den Weisen einst und ist in uns, von dem alle jene andre ihr Licht erhalten, und der, wenn alle andre schwinden, allein nicht untergeht. Schon habe ich den Stern genannt, der auch uns zur Krippe führte, der Glaube ists, den auch das Kirchengebet, an das wir unsre Betrachtung angeknüpft, als unsern wahren Leitstern nennt, indem es sagt: Verleihe uns, die wir Dich bereits durch den Glauben erkannt haben u. s. w. Das war unser Führer auf dem Wege zum Erlöser und das muß auch forthin unser Führer und Begleiter sein, wollen wir nicht rettungslos umherirren auf den mannigfachen Wegen, welche in diesem Leben sich durchkreuzen, und welche dahin und dorthin, nur nicht zu Gott und in den Himmel führen.

Aber nicht blos dich führen, nicht blos dir leuchten soll dein Stern,

du Priester Gottes. Dir ist die Heerde Christi anvertraut, die er mit seinem Blute erkaufte, und auch in deinem Lichte soll sie wandeln, dein Glanz soll aufgehen in ihr, um sie zu Jesus hinzuführen. Damals zuerst ist dir und ihnen dieses leitende Gestirn erschienen, als vom Herrn geleitet der Priester Gottes vor sie trat (bald wirst auch du vor Andere treten) um den göttlichen Auftrag: „Gehet hin und taufet alle Völker," an ihnen zu erfüllen; als er sie reinigte mit dem Wasser und heiligen Geiste, als er ihre Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes besiegelte; als er seine segnende Hand auf ihrem Haupte ruhen ließ und an sie die Worte sprach (aus dem Taufritus): „Urheber des Lichtes und der Wahrheit, würdige dich, zu erleuchten mit dem Lichte deiner Erkenntniß — diesen deinen Diener. Reinige ihn, heilige ihn, gib ihm die wahre Wissenschaft, auf daß er, zur Taufe gelangt, ausharre in der Hoffnung und in deiner heiligen Lehre." So sprach der Priester über sie, legte dann einen Theil seines priesterlichen Gewandes, die Stole, über ihren Körper um anzudeuten, wie er bereit sei, sie in die Familie und in den Schutz der Kirche aufzunehmen und sprach dann die Worte: „Tritt ein in den Tempel Gottes, damit du an Christus und seiner Gnade Theil habest zum ewigen Leben." So ist in jedem Christen einst der Stern des Glaubens aufgegangen; aber niemals hätte Einer unter ihnen dieses Licht erkannt, wenn nicht diejenigen, die, das Licht der Welt zu seyn, von ihrem Herrn und Meister einst berufen wurden und fort und fort berufen werden, mit ihrer eignen Leuchte ihn erhellt, und auf die Fakel, die er in sich selber trägt, ihn hingewiesen hätten. Wie kann er anders glauben als durch Hören; wie soll er aber hören, wenn ihm Niemand predigt, oder wenn Hunderte das, was sie mit Worten predigten, durch ihre Beispiele wieder aus seinem Herzen herausgerissen haben. — Brüder! Lasset darum hell leuchten diesen Stern des Glaubens, leuchten in euch selbst und andern. Oft seit jenem ersten Tage und auch heute wieder haben wir, von ihm geleitet, uns beim Erlöser eingefunden, oft waren wir seitdem und wir sind auch heute wieder vereinigt, um zu seinem Tische hinzutreten, um zu thun, was den königlichen Weisen nicht verstattet war, um ihn selbst in unsre Seele aufzunehmen. Und leuchtet uns nicht täglich dieser Stern, auf daß wir, von seinem Lichte erhellt, eindringen mögen in die Tiefen heiliger Wissenschaft, um alsdann auszutheilen die Geheimnisse, die mittels ihrer uns klar geworden sind? — So haben denn wir alle diesen Stern im Oriente gesehen. Versäumen wir nicht, seinem Lichte nachzugehen, um zu erkennen und anzubeten denjenigen, auf den er seine Strahlen wirft.

III.

Brüder, was ihr bisher gethan, das thut ferner, was ihr bisher versäumt, das suchet durch einen desto ernstern Eifer zu verbessern, auf daß ihr immermehr nach den weitern Worten unseres Kirchengebets zur Anschauung des Glanzes seiner Herrlichkeit gelangen möget. Wie sollen wir uns entschuldigen, wie sollen wir Verzeihung hoffen, sagt der heilige Chry-

sostomus, wenn wir es zu beschwerlich finden, auch nur aus unsrer Wohnung zu demjenigen zu gehen, der wegen uns vom Himmel herabgestiegen ist. Chrys. de S. Philog. VI. n. 3. (Tom. I. p. 498. Montfauc.) Indessen fremde heidnische Weisen ihr Land verlassen, um ihn in der Krippe liegen zu sehen, willst du, der du dich nach Christi Namen nennst, auch nicht einmal eine kurze Strecke gehen, um diesen glückseligen Anblick zu genießen.« Denn treten wir mit Glauben hinzu, so sehen wir ihn allerdings hier in der Krippe liegen. Dort ist ein Tisch, der die Stelle der Krippe vertritt; und auch dort ruht der Leib des Herrn, zwar nicht wie damals in Leinwand gehüllt, aber ringsum vom heiligen Geiste umkleidet. Die Magier haben nur angebetet; trittst du mit reinem Gewissen hinzu, dann ist dir sogar, ihn zu genießen und nach dem Genusse nach Haus zu tragen, gestattet. — So mögen wir mit dem heiligen Kirchenvater zu Laien sprechen, aber wer mag uns Worte reichen, um Diener des Heiligthums zu ermahnen, denen ihre Heerde ihr Verlangen, sich dem Allerheiligsten zu nähern, entgegen ruft und die solches gerechte Verlangen zu befriedigen versäumen, zu denen ihr anvertrautes Volk um das Brod des göttlichen Wortes jammert, das sie ihm nicht brechen mögen, statt dessen sie vielleicht demselben Stein und Schlange reichen? Es fehlt nicht an Verirrten, die, des Weges zum Erlöser unkundig, es von ihnen erfahren mögten, wo sie den Neugebornen zu suchen haben, und sie mögen nicht die Hand erheben, um sie nach Bethlehem hinzuweisen, den Mund nicht öffnen, um ihnen der Propheten Worte zu verkündigen. — Fern bleibe es von uns, geliebte Brüder! daß ein solcher Frevel auf uns laste. — Weltliches Gefolge schmückt den Priester nicht, daß aber möge unsre Ehre sein, daß lange Reihen der uns Anvertrauten auf dem Wege zur Krippe uns begleiten, daß lange Reihen auf das Wort des Heiles aus unserm Munde lauschen, daß lange Reihen endlich uns zum Heiligthume folgen, um den vom Stern Verkündeten in ihrem Herzen aufzunehmen. Und sind wir vor ihn hingetreten, so wollen auch wir in Glauben, Demuth, Anbetung vor ihm niederfallen, wollen ihm, gleich den Weisen, unsre Gaben opfern. Sinnliche Opfer verlangt er nicht von dir, wie der bekannte Psalm es sagt: „An Schlachtopfern hast Du kein Wohlgefallen, o Gott! aber ein reines und demüthiges Herz, das wirst Du nicht verschmähen.« So bringe ihm denn diese geistigen Gaben dar, wie sie des Christen und des Priesters würdig sind, von denen die Geschenke dieser Weisen nur ein sinnliches Vorbild waren. Hast du Gold, so gibs den Armen, dem Herrn aber bringe die Heiligkeit und Liebe der dir anvertrauten Heerde und deine eigne dar; erinnere dich dieser Liebe und entflamme sie von Neuem, so oft du deren Sinnbild, die goldnen Gefäße des Altares, erblickst und berührst. — Brachten jene Weihrauch, so opfere du ihm die Andacht deiner Gemeinde und deine eigne auf, die selbst in der heiligen Schrift einem Wohlgeruch verglichen wird; und steigere diese Andacht, so oft aus deinen Händen sich Weihrauchwolken zum Herrn der Heerschaaren erheben, nicht damit sie ihm

ein Opfer, sondern damit sie dir ein Sinnbild deiner Opfergabe werden. Steigere diese Andacht, so oft, von den Händen des Dieners am Altare gleitet, die Weihrauchwolken dir entgegenziehen, und dich bei dem Beginne der Messe, dann wieder vor dem Bekenntniß des Glaubens, dann wieder vor dem Beginne der heiligen Handlung zu immer feurigerm Gebet zu mahnen; so oft sie in der Vesperandacht dich erinnern, daß nun der Augenblick gekommen sey, wo du in größerer Sammlung des Gemüths das Letzte und Höchste deiner ganzen Andacht, die vorgeschriebenen Gebete des gefeierten Tages, vor Gott niederlegen mögest. — Brachten endlich jene Weisen Myrrhen, so bringe du ihm deine Demuth und Selbstverläugnung, bringe ihm die von dir geweckte und gepflegte Selbstverläugnung und Demuth deiner Gemeinde dar. Opfere ihm die Leiden deiner Heerde auf (sie wird dir große Beiträge zu diesem Opfer geben können) und füge deine eigne bei; an Myrrhen ist des Seelsorgers Leben reich genug. Nur vergeude nicht den Schatz derselben durch leere Klage, durch Ungeduld und Murren, womit du die Verdienstlichkeit des Opfers vor dem Herrn zerstörst. —

Trittst du mit solchen Gaben hinzu, dann kannst du mit großem Vertrauen dich dieser geistigen Krippe nähern. — Und diese Gaben opfere nicht einmal während deines Lebens, nicht an einem Feste des Jahres; die christlichen Feste sind von der Art, daß sie in einem gewissen Sinne sich täglich wiederholen. Immer ist für uns Fest, sagt der schon genannte Kirchenlehrer, so auch immer das Fest der Erscheinung. Chrys. de Pentec. Hom. 1. (Tom. II. p. 458. Montf.) Denn warum anders feiern wir dasselbe, als weil der Heiland auf Erden erschienen und mit den Menschen gewandelt ist, weil der eingeborne Sohn Gottes mit uns war. Solches ist aber immer der Fall; denn siehe, sagt er, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Baruch. 3, 38. So können wir denn auch täglich des Herrn Erscheinung feiern, so redet der heilige Kirchenvater, und — so wollen wir sie denn auch täglich feiern — will ich in eurem und in meinem Namen hinzufügen. Dann und nur dann können wir mit Zuversicht die letzten Worte unsers Kirchengebetes sprechen: Herr! am Abende aller Tage, an denen wir deine Erscheinung gefeiert haben, verleihe uns, die wir Dich bis jetzt durch den Glauben erkannt haben, daß wir dann auch zur Anschauung des Glanzes deiner Herrlichkeit gelangen mögen. Und das verleihe, wie auch die Kirche es bittet, durch unsern Herrn Jesus Christus, der mit dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

13.

Predigt

Was Jesus der Menschheit ist, besagt sein Name.

Auf das Fest des Namens Jesu von Dr. Caspar Riffel, bischöflichem Decan des Decanats Giessen und ordentlichem Professor an der katholisch-theologischen Facultät.

„Und dem Kinde wurde der Name Jesus gegeben, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war." Luk. 2, 21.

Mit diesem erhabenen Namen, meine Christen, begrüßen wir denjenigen, der Jahrtausende hindurch die Sehnsucht der Völker gewesen, die letzte aber herrlichste Blüthe und Frucht des längst schon abgestorbenen königlichen Stammes Davids, den Stern aus Jakob, dessen Glanz die Erde von dem einen Ende bis zum andern mit dem göttlichen Lichte erfüllte; unter diesem Namen verehren wir denjenigen, durch welchen der himmlische Friede einkehrte in die freudenleere menschliche Brust, in dem wir unser Heil geborgen wissen, durch welchen uns die Versöhnung ward mit dem Vater, in dem wir den Geist der Kindschaft erhalten haben, daß wir im vollen Vertrauen ausrufen: Abba! lieber Vater. Wahrlich, wenn dieser Name all das Gesagte enthält, wenn so in ihm mit einem Worte die Wunder der Liebe und göttlichen Huld gewiß enthüllet sind, dann darf es uns nicht wundern, daß der Apostel, selbst von heiliger Anbetung ergriffen, ausrufet: in diesem Namen sollen die Kniee beugen alle Geschöpfe im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Es ist ein schöner Gebrauch der katholischen Kirche, daß sie dem Kind bei seiner himmlischen Geburt durch die Taufe den Namen eines Heiligen beilegt; es soll ihm dieser eine stets gegenwärtige Erinnerung sein an ein schönes Vorbild, dem es gleich zu werden den Beruf hat: aber nicht selten brandmarkt der Christ durch seinen Lebenswandel den Namen, der ihn adeln sollte, und dieser bleibt für ihn bedeutungsleer, und dient noch höchstens dazu, ihn vor andern seines Gleichen kenntlich zu machen. Nicht so ist es mit dem göttlichen Kinde, vor dem der flammende Cherub anbetend sich beuget, vor dem, als ihrem glorreichen Ueberwinder die besiegte Hölle erzittert: es hat die Bedeutung des Namens, den ihm der Engel schon vor der Geburt beigelegt, auf das vollkommenste erfüllt; es hat sein Volk frei gemacht von seinen Sünden, mit Gott uns versöhnet, und unsere Heiligung bewirkt. Es ist eben so oft niedere Schmeichelei als anmaßender Stolz, der Menschen prunkende Ehrennamen beileget, die nicht selten die Geisel ihrer Zeitgenossen gewesen, die kaum eine jener Tugenden, wohl aber in hohem Grade die entgegengesetzten Laster in sich vereinigten, deren Inbe-

griff dadurch ausgedrückt werden soll. Wie ganz anders ist es doch um die Person und um den Namen Jesu: ihn hat in seinem ewigen Rathschlusse der Vater selbst ausgewählt; er sollte bezeichnen die ewige Quelle des Heils und Segens, der aus ihm der Menschheit zuströmet, er sollte ausdrücken die hohe Bestimmung und die Würde dessen, der für uns Heiland, Erlöser, Seligmacher geworden ist. Mit welchen Regungen des Dankes, der Liebe und Anbetung sollten wir daher, meine Christen, diesen heiligsten Namen aussprechen; denn was er besagt, ist derjenige, der ihn trägt, nur für und wegen uns geworden; er ist ein ewiger Verkündiger der göttlichen Liebe gegen uns; er prediget in verständlicher Sprache, was Engel nicht vollkommen auszusprechen vermögen; er enthüllet den Reichthum der göttlichen Liebe, die in dem Sohne sich geoffenbaret; er umschließet alles Große, Schöne und Erhabene, was uns mit Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus erfüllen soll. Mögte ich doch durch die Gnade, o Jesu, im Stande sein, diesen Gegenstand würdig vorzutragen, mögte ich die Bedeutung deines heiligen Namens verkünden mit jenem Geiste, welcher die Apostel erfüllte, als sie vor den Thronen der Könige und Fürsten ihm Zeugniß gaben, damit wir aus dieser Betrachtung lernten, dich zu lieben und anzubeten hier und dort in Ewigkeit.

Vernehmen sie mich.

I.

Der Name Jesu ist für den, der ihn im Glauben lebendig erfasset, Trost im Leiden, eine unüberwindliche Schutzwehr gegen die Fluthen der Trübsale. So verkündete es schon, vom göttlichen Geiste angewehet, ein Seher der Vorzeit, und damit, was vor der Grundlegung des Weltbaues bestimmt war, nicht unerfüllt bleibe, sprach der himmlische Bote zu der tugendhaften Jungfrau von Nazareth, welche die Mutter des Allerheiligsten werden sollte: du wirst einen Sohn empfangen, den sollst du Jesus heißen; und dasselbe Geheimniß ward auch dem gerechten Mann geoffenbaret, der ein Beschützer der jungfräulichen Mutter und der Nährvater des göttlichen Kindes werden sollte: Maria wird einen Sohn gebären, den sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden. Was an der Sünde zuerst sich uns darstellet, sind die traurigen Folgen, die sich selbst an unserer sinnlichen Natur rächen: die körperlichen Gebrechen und Leiden, denen wir unterworfen, die manchen widrigen Schicksale, die unser Herz mit Wehmuth, unser Auge mit Thränen erfüllen, selbst der Tod, der uns so oft mit Bitterkeit tränket, sind aus dem sittlichen Verderbnisse unserer Seele hervorgegangen; durch Jesus sollte dieses geheilt und der Mensch in den frühern Zustand der Unschuld und Heiligkeit wieder zurückversetzt werden, und ob er auch nicht alle zeitlichen Folgen aufgehoben und vernichtet hat, denn diese sind zu unserer Entsündigung von wesentlichem Einflusse, so hat er sie doch gemildert, hat er uns gelehret, sie mit Ergebung zu ertragen, hat er uns angewiesen, sie zu unserm geistigen

Wohle anzuwenden. Doch war er für Viele der leidenden Menschheit während seines irdischen Wandels unter uns der liebevollste Erlöser selbst von leiblichen Uebeln und körperlichen Leiden. Wer immer hilfsbedürftig im Vertrauen auf seine Allmacht und Liebe ihm nahete, fand augenblickliche Heilung von seiner gütigen Hand; selbst wenn die Natur schon ruhete und ihre Geschöpfe in Schlaf eingewiegt hatte, wachte und winkte seine Liebe und Allmacht; wo wir ihn sehen, ist er umgeben von Schaaren elender Menschen: Allen spendet er liebreiche Hilfe, Keinen weiset er ungehört zurück, Keiner verläßt ihn unbefriediget: Alle hatten Ursache, Gott zu danken, für die wunderbare Rettung, die er ihnen durch seinen Sohn zukommen ließ. Wie der wohlthätige Strahl der Sonne die abgestorbene Natur zu neuem Leben erwecket, wie der erfrischende Thau die hinwelkende Blume des Feldes erfrischet: so war der Name Jesus für seine Zeitgenossen Erquickung, Trost und Rettung, wo sein Auge hinsah, wenn er seinen Mund öffnete, seine Hand ausstreckte, wo er seinen Fußtritt hinwendete, entsprang stets eine neue Quelle des Segens. Und die wunderthätige Kraft dieses Namens war nicht eingeengt auf die wenigen Jahre, die er sichtbar im Fleische unter uns verbrachte: sein Geist wirket fort durch alle Jahrhunderte bis herab auf unsere Tage, und heute noch ist er ein liebreicher Helfer in leiblichen Nöthen für Alle, die ihn mit kindlichem Vertrauen anrufen. Um diese wohlthätige Ueberzeugung in Ihnen recht fest zu begründen, eine gleich vertrauensvolle Gesinnung in Ihnen zu beleben, will ich nur einige Zeugnisse des Alterthums anführen. Ein Gegenstand des öffentlichen Mitleidens saß ein Lahmgeborner am Eingange des Tempels zu Jerusalem; statt der kleinen Spende, um die er geflehet, erhält er ein Geschenk, das ihm Gold und Silber werthlos machte; auf das Wort des Petrus: Im Namen Jesu stehe auf, ist sogleich seine Krankheit gewichen, alles Volk staunte, er aber pries den Herrn, dessen Allmacht und Liebe sich an ihm so herrlich offenbarte. Diese heilende Kraft, welche in dem Namen Jesus liegt, hat sich besonders in recht auffallender Weise in den ersten Zeiten des Christenthums dargestellt, und es wurde dieselbe in ihren Wirkungen ein Mittel in der Hand Gottes zur Verbreitung seines Reiches. Ein wichtiges Zeugniß hierüber von einem alten Kirchenvater, das wegen der Oeffentlichkeit, womit er es ausgesprochen, und wegen des Zweckes, den er damit erreichen wollte, allen Glauben verdient, ist gewiß nicht unwerth, hier angeführt zu werden. Die Christen, welche sich streng von den Heiden absonderten, und, um das Heilige nicht den Hunden vorzuwerfen, und weil ihnen auch jede Versammlung unter Todesstrafe verboten war, ihre Geheimnisse in Grüften oder in verschlossenen Häusern und zur Nachtszeit feierten, wurden von ihren Feinden fälschlich angeklagt, als ob sie geheime Sünden und gräuliche Laster in dieser Finsterniß verübten. Da erhoben sich erleuchtete, wissenschaftlich gebildete Männer, um diese Verläumdungen von den Christen zurückzuweisen; sie machten aufmerksam auf den streng sittlichen Wandel der Christen, auf ihren Glauben an einen allgegenwärtigen, allwissenden Gott,

der das Geheime eben so wie das Offenbare wisse und gemäß seiner Heiligkeit strafe; insbesondere beriefen sie sich auf die Wunder, welche, im Namen Jesu gewirkt, als eben so viele Zeugnisse für die Wahrheit des Christenthums und der Reinheit des Wandels seiner Bekenner angesehen werden mußten. Unter Andern sagt nun in einer solchen Schutzschrift der alte Kirchenvater Tertullian: Warum schleppet ihr uns wie Missethäter schaarenweise vor euren Richterstuhl; da unser einziges Verbrechen doch nur darin bestehet, daß wir Christen heißen? Nehmet den Allergeringsten von uns, dann führet einen kranken Heiden hervor, an dem die Kunst und Geschicklichkeit eurer Aerzte sich umsonst versucht hat; der Christ soll ihm die Hände auflegen, und wenn er nicht augenblicklich allein durch den Namen Jesu gesund wird, so behandelt fortan uns Alle als Missethäter und Betrüger. Welch felsenfestes Vertrauen, meine Christen, spricht sich in diesen Worten des alten Kirchenvaters aus, welch hohen Preis, die Ehre und das Leben aller Christen, setzet er auf die wunderthätige Kraft, welche dem Namen Jesu einwohnet und aus demselben hervorgehet, gleich dem Blitze, der aus den Wolken fährt und entzündet.

Doch, meine Christen, wir dürfen nicht hinabsteigen in die graue Vorzeit, um fernere Beweise aufzusuchen; wir erfahren sie so vielmal an uns selbst, wenn gleich in minder auffallender, doch in leicht erkennbarer Weise. Oder bringt nicht der Priester, so oft er am Krankenbette erscheinet, im Namen Jesu Linderung und Trost? fühlet nicht der Leidende, so oft er mit Andacht und Vertrauen diesen heiligen Namen ausspricht, wenn auch nicht Wegnahme ihrer Trübsale, doch Ruhe und Frieden in seiner Seele einkehren? wird nicht sein Herz mit stiller Ergebenheit erfüllt, daß ihm kein Leiden zu schwer wird, keine Noth ihn zum Mißmuth verleitet, sondern er in Allem betet: Vater, dein Wille geschehe. O, meine Christen, diese Wahrheit ist so tief in unser Herz eingegraben, daß jede Bedrängniß jede Angst, jeder Schmerz fast unwillkührlich uns diesen heiligen Namen auspresset; aber mögte er nur immer aus einem, von wahrem Glauben erfüllten Innern und über reine Lippen kommen, mögte weniger die Gewohnheit denn wahre Andacht und Ehrfurcht uns denselben aussprechen lehren, gewiß, meine Christen, Jeder von uns könnte an sich die Erfahrung machen, wie dieser Name süßer Trost und Linderung ist in den mannigfachen Leiden dieses Lebens.

II.

Aber Jesus mußte dem menschlichen Geschlechte mehr werden, denn ein Erlöser von leiblichen Uebeln, die nur mittelbare Folgen und Strafen der Sünde waren; von dieser selbst uns zu befreien, das Werk einer neuen geistlichen Schöpfung in uns zu vollbringen, für die sündige Welt das Sühnopfer zu werden, uns, die verlornen Söhne in das Vaterhaus wieder zurückzuführen und mit Gott bleibend zu vereinigen, diese Verbindung durch seinen Geist stets neu zu beleben — dieß war die erhabene Absicht

das große Ziel seiner Menschwerdung; darum insbesondere wurde ihm der Name Jesus beigelegt, weil er sein Volk frei machen sollte von seinen Sünden. Er hat dieses hohe Werk vollendet, und vollziehet es noch täglich an uns, und hat dadurch die Bedeutung seines Namens auf das vollkommenste erfüllt. Wie er dem Tauben den Sinn des Gehöres wieder erschloß, so hat er die Taubheit der Seele von uns weggenommen, und unser Ohr der Predigt der himmlischen Weisheit, die aus seinem Munde floß, geöffnet; wie er dem Blinden das Gesicht wieder gegeben, daß er seinen Mitmenschen schauen und der schönen Natur sich freuen konnte, so hat er die Augen unseres Geistes geöffnet und sie dem Lichte seiner Wahrheit zugänglich gemacht; er hat den Lahmen und Gichtbrüchigen den Gebrauch ihrer Glieder so liebevoll wieder zugestellet, aber auch die Lähmung unseres Geistes hat er von uns weggenommen, mit neuer Schwungkraft uns erfüllt, und seine Gnade als eine kräftige Stütze im Guten uns an die Hand gegeben; er hat so oft durch ein Wort: „ich will, sei rein,“ den Aussatz des Körpers geheilt, aber nicht minder auch den weit schädlichern, die Sünde, weggenommen, dadurch, daß er den Reuigen an sein Herz drückte unter der freundlichen Versicherung: Deine Sünden sind dir vergeben; wer viel bereut, dem wird auch viel verziehen, welche Worte in derselben erlösenden Kraft heute noch bei uns forttertönen und das Werk der Heiligung an uns fortsetzen; wie er die Todten selbst aus dem Grabe in das Leben zurückrief, so hat er uns aus dem Tode der Sünde durch seinen eigenen schmerzlichen Tod am Kreuze zu einem neuen Leben der Gnade wieder geboren, er hat uns den Himmel geöffnet und das liebevolle Vaterherz Gottes uns zugewendet. Alles dieses, meine Christen, sonach das ganze Erlösungswerk, ist in dem einen Namen Jesus enthalten.

So oft du daher diesen heiligen Namen aussprichst, erinnere dich dabei: Ich war dem ewigen Tode verfallen, — durch Jesus bin ich wieder dem Leben zurückgegeben; ich war in die Knechtschaft der Sünde, unter die drückende Last des Bösen gerathen, — ich bin aber losgekauft durch ein theures Lösegeld, ich genieße wieder die Freiheit der Kinder Gottes, — ja, die Freiheit der Kinder Gottes, welch wonnevoller Gedanke! Gott also mein Vater auf dieser Welt, meine ewige Belohnung jenseits, die Erde nur ein kurzer Aufenthaltsort, der Himmel mein wahres Vaterland, wo ich mit Jesus und allen seinen Heiligen, die gleich mir erlöset sind, mich ewig freuen soll! Wie könnte ich ferner noch sündigen, und dadurch die Bedeutung des Namens Jesus für mich vereiteln! Wie könnte ich noch einmal der liebevollen Aufsicht meines Hirten, dem süßen Joche seiner Gebote, der leichten Bürde seines Willens mich entziehen, um mich der grausamen Knechtschaft der Sünde, der Willkühr meiner entfesselten Leidenschaften preis zu geben!

O Jesus, laß uns stets, so oft wir diesen Namen aussprechen, mit gerührtem Herzen es empfinden, welchen Dank wir dir, unserm Erlöser, schuldig sind; laß mit ihm das Bewußtsein alles dessen, was du für uns gethan,

in unsrer Seele erwachen, damit der Dank und die Liebe gegen dich nie erkalten; laß diesen Namen, mit Ehrfurcht von uns ausgesprochen, allen, auch den kleinsten unserer Handlungen eine höhere Weihe ertheilen; laß uns sterbend ihn noch mit Vertrauen aussprechen, damit wir in Erinnerung deines Versöhnungstodes, deines dem Vater dargebrachten Sühnopfers, Ruhe empfinden über unsere eigenen Fehler, und so ohne Angst ins bessere Leben übergehen.

O Jesus! dein heiligster Name sei der Grund unseres frommen Glaubens, unserer festen Hoffnung hier, und unserer ewigen Liebe jenseits! Amen.

14.

Erklärung

des Evangeliums auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, von Friedrich Nausea.*)

(Frei aus dem Lateinischen übersetzt und zum Theil nach demselben bearbeitet.)

Die Evangelien, welche uns die Kirche bisher vorlesen und erklären ließ, enthielten und erzählten dasjenige, was sich mit dem Kinde Jesu,

*) Fridericus *Nausea*, aus Weissenfeld, einem Städtchen im Bambergischen gebürtig, war 1526 Prediger in der hohen Stiftskirche zu Mainz; 1534 König Ferdinands Hofprediger und Rath; 1541 Bischof zu Wien und Probst zu Waldkirch. Das Werk, aus dem diese Erklärung des Evangeliums genommen und übersetzt ist, führt den Titel: Friderici Nauseae Blancicampiani, L.L. et Theologiae Doctoris, inclytae Viennensis Ecclesiae Coadjutoris, Ecclesiastae Consiliarii que Regii Catholicarum in totius annitam de tempore quam de Sanctis Evangelia postillarum et homiliarum epitome sive compendium. MDXXXIX. Cum Caesareo Privilegio. Ueber dieses Werk schrieb Pabst Paul der dritte an Nausea: Fide dignorum relatione intelleximus . . . te quosdam libros et praesertim *compendium omnium Postillarum et Homiliarum*, quibus verae fidei lumen ostenditur, composuisse . . . Quodcirca te, utpote de Christiana religione bene meritum et laude dignum, magnopere in domino commendamus hortamur que, ut in tuis bonis operibus persesceres et *libros compositos* ad communem omnium profectum, quam primum fieri poterit, in lucem edi cures. Auf diese so ehrenvolle Aufforderung des heiligen Vaters erschien das vorliegende Werk alsbald im Drucke.

mit dessen erster und frühester Jugend zutrug — dessen Geburt von einer armen Jungfrau im Stalle zu Bethlehem, die Erscheinung der himmlischen Geister und den Lobgesang der Engel bei der Geburt, die Anbetung der Hirten und der Weisen aus dem Morgenlande, die Beschneidung, die Flucht des Kindes nach Aegypten, die wunderbare Rettung desselben aus den Händen des grausamen Herodes u. s. w.

Dieß Alles war der Art, daß es mehr als zur Genüge beweiset, unser Herr und Heiland Jesus Christus sey wahrer Gott und Mensch, er sey der wahre, im Gesetze verheißene Messias und Erlöser der Welt, weil die Umstände seiner Ankunft, seiner Geburt und seiner Kindheit gerade so zutrafen, wie es die Bücher des Gesetzes und die Aussprüche der Propheten von der Ankunft, der Geburt und der Kindheit des künftigen Messias vorher verkündet hatten. Von heute an werden uns jene Evangelien vorgelesen, die, zur Bekräftigung unseres Glaubens, jene göttlichen Lehren, Thaten, Beispiele und Wunder enthalten, durch welche der Herr aufs unwidersprechlichste zeigt, er sey wahrer Gott und der Eine Messias, der Alle retten und selig machen will, die an ihn glauben mit wahrem Glauben, und ihm nachahmen in guten Werken und heiligen Handlungen, wie er sie selber durch Wort und That lehrte.

Es fing aber Jesus Christus im zwölften Jahre seines Lebens an, zu lehren, sein Beispiel den Menschen vor Augen zu stellen und seine Wunder vor der Welt zu wirken, um ganz nach dem Gange und der Ordnung der Natur seine Gottheit uns so zu zeigen, daß er mittlerweilen seine Menschheit nicht verleugnete; daß man ihn nicht für ein Gespenst oder für einen vom Teufel Besessenen halten könnte, wofür er von den Bösen hätte gehalten werden können, wenn er vor dem zwölften Jahre gelehrt, Tugendbeispiele gegeben und Wunder gewirkt hätte, vor dem zwölften Jahre, sage ich, weil das zwölfte Jahr jenes zu seyn pflegt, in welchem der Mensch zur Vernunft und zum Bewußtseyn kommt. Dieß, meine Brüder, überdenket wohl, und glaubet und erkennt, was auch die Bösen sagen mögen, in Jesus Christus, der voll himmlischer Weisheit im Tempel in Mitte der Lehrer saß, den wahren, eingebornen Sohn des Vaters, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, (Col. 2, 9.) und der es, da er in Gottes Gestalt war, für keinen Raub hielt, Gott gleich zu seyn: aber sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußeren wie ein Mensch erfunden ward. (Phil. 2, 6. 7.)

Erste Lehre. Da Jesus Christus, nach dem heutigen Evangelium, schon so frühe, als Knabe, zu wirken und Gutes zu wirken anfing, gibt er die schöne Lehre, die Kinder gleich in der frühesten Jugend an Thätigkeit, an Vollbringung schöner Handlungen und an Ausübung guter Werke zu gewöhnen; und dieß sollen sie entweder von ihren Eltern oder von andern Menschen lernen. Kinder, die schon frühzeitig, das, was gut ist, verstehen und thun, sind Gott besonders wohlgefällig, der sich freut, gelobt und geehrt zu werden durch gute Werke, welche die Kinder in der Reinheit und

Unschuld ihres Kindesalters verrichten, nach den Worten des Psalmisten: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du vollkommenes Lob bereitet.“ Dasselbe sagt der Prophet Jeremias in seinen Klageliedern: „Gut ists dem Mann, wenn er getragen hat das Joch von seiner Jugend an.“ (Jer. Klagl. 3, 27.) Die sich als Kinder, in dem zarten Alter, Tugenden und gute Eigenschaften angewöhnen, verharren in denselben bis zu ihrem Greisenalter, zu ihrem Glück und Ruhm, indem die Schrift sagt: „Hat ein Jüngling seine Wege gewählt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden.“ (Sprüchw. 22, 6.) Daher auch gibt der Weise den Rath, die Söhne von Jugend auf zu unterrichten, in den Worten: „Hast du Söhne, so unterweise sie, und beuge sie von Jugend auf.“ (Ekkl. 7, 25.) Hätte dieß der Priester Heli gethan, der sonst rechtschaffen war, so hätte er nicht die Trauer-Nachricht von dem Tode seiner Söhne hören dürfen, nnd er wäre nicht eines so plötzlichen Todes gestorben. (1. König. 2. 3. 4.)

Hüte dich, daß dir nicht dasselbe begegne, daß dir deine Söhne nicht Herzeleid oder gar frühzeitigen Tod bereiten, der du sie im Knabenalter an Spiel und Trunk und Tanz und andere dergleichen böse Werke gewöhnest in blinder, verderblicher Liebe. Wache mit aller Sorgfalt, daß deine Söhne und Töchter doch nicht zu denen gehören, die eher und lieber am Tanz-, Spiel- und Trinkplatze sind, als im Hause Gottes; eher fluchen und lästern, als den Vater im Himmel loben und preisen; eher lügen und schelten, als das Gebet des Herrn beten. Dulde deshalb an den Kindern nie, was böse und unrecht, unerlaubt und unziemend ist: beuge sie von Jugend auf, nur da lassen sie sich biegen; später wirst du es umsonst versuchen, und der mißgestaltete Baum wird dir Schande und Schaden bringen. Lehre deine Kinder Arbeitsamkeit; denn nichts ist lieblicher als der Anblick eines fröhlich und fleißig arbeitenden Kindes. Müssigang ist der Laster Anfang, und der junge Müssiggänger wird auch ein alter Faullenzer seyn; gut ists, wenn der Mann das Joch getragen von Jugend auf, d. h., wenn seine Seele von Jugend auf gewohnt ist, zu arbeiten, zu gehorchen, zu dulden, zu entbehren. Lehre deine Kinder durch Wort und Beispiel, was edel, schön und löblich ist; die Tugend, die du in das zarte Herz legest, wird mit den Kindern wachsen, es wird dein Trost und deine Freude seyn, und sein Mund wird des Herrn Lob verkünden.

Zweite Lehre. Da Jesus Christus besonders an den Festtagen den Tempel besuchte und daselbst den göttlichen Dingen oblag, so lehrte er, daß auch wir, besonders an den Tagen, welche zur Anbetung Gottes und zur Verehrung seiner Auserwählten bestimmt sind, den Tempel besuchen und daselbst dem andächtigen Gebete, dem Absingen der Psalmen, der Anhörung des Wortes Gottes, der Vertheilung milder Gaben an die Armen und der Ausübung anderer frommen Werken obliegen sollen. So machte es Christus, und seinem Beispiele folgten die Apostel, die ersten Christen und unsere frommen Voreltern. Gegen dieses Beispiel des Herrn und aller seiner treuen Jünger zu allen Zeiten handeln diejenigen, welche die

Tempel entweder ganz abgeschafft wissen wollen, da sie doch Christus das Haus seines Vaters nennt und den Ort des Gebetes und gegen diejenigen rächte, von denen sie entheiliget wurden; oder welche, die göttlichen Verpflichtungen vernachläßigend, diese Tage zu Hause, oder im Theater, oder im Wirthshause, mit Essen und Trinken, Tanz, Wucher, Beutemachen und andern ähnlichen eiteln und sündhaften Handlungen zubringen; von solchen Feier- und Festlichkeiten sagt der Herr durch den Propheten, (Isaias 1, 12. 13. 14.) daß sie ihm verhaßt und beschwerlich seyen, und daß er sie mit Mißfallen ansehe.

Schauet daher, meine Brüder, hin auf das Beispiel Jesu Christi, seiner Apostel und aller Frommen, und heiliget, wie sie, die Sonn- und Festtage. Welcher Wahnsinn ist es, an den Tagen, die einzig dem Dienste des Herrn, der Sorge für das Seelenheil und der Ruhe von dem irdischen Geschäfte bestimmt sind, dem eiteln Vergnügen, dem Schwelgen, der Wollust fröhnen, seine Seele mit Sündenschuld beladen, und statt den Körper durch Ruhe und reinen Freudengenuß zur Arbeit zu stärken, Kraft und Gesundheit schwächen und zerstören! Werdet doch diesen Thoren, diesen Wahnsinnigen nicht ähnlich; aber auch jenen nicht, die ohne Noth dadurch die Sonn- und Festtage zu Werktagen machen, daß sie an den heiligen Tagen arbeiten und ihr Geschäfte treiben, wie an gewöhnlichen. Sechs Tage gehören vorzugsweise dir und deinem zeitlichen Wohlstand; der siebente Gott und deiner ewigen Wohlfahrt. Nimm Gott nicht, was ihm gehört, entziehe deiner Seele nicht, was für sie bestimmt ist; sonst wird dir Alles genommen; es geht dir Alles verloren, indem du Alles für dich zu gewinnen meinest; denn verflucht, wer des Herrn Werk betrüglich thut. (Jer. 48, 10.) Je mehr der Mensch seinem Schöpfer dient, desto mehr segnet der, von dem alles Gedeihen kommt, die Arbeit und den Schweiß des Menschen — und an Gottes Segen ist Alles gelegen. Keiner ist noch arm oder ein Bettler geworden, weil er Sonn- und Feiertage heiligte: keiner reich und wohlhabend dadurch, daß er sie entweihte. Keiner noch hat es auf seinem Sterbebette bereut, fleißig das Haus Gottes in seinem Leben besucht zu haben; Viele aber, in diesem Stücke so unbekümmert und so leichtsinnig gewesen zu seyn. Befolget daher, meine Brüder, das Gebot Gottes: „Du sollst den Sabbath heiligen; und das Gebot der Kirche:“ „Du sollst die festgesetzten Festtage halten;“ und das Beispiel Jesu, der zur Festzeit mit seinen Eltern in den Tempel ging.

Dritte Lehre. Da Jesus Christus in den heiligen Gebräuchen und Ceremonien nicht blos das beobachtete, was durch ein strenges Gesetz befohlen, sondern auch, was blos Gewohnheit war, so lehrte er, daß auch wir eine löbliche Gewohnheit ehren und beobachten sollen; denn eine gute und lange Gewohnheit pflegt die Kraft des geschriebenen Gesetzes zu haben, und ihr Verächter und Uebertreter ist ebenso zurecht zu weisen und zu bestrafen, wie der, welcher das Gesetz übertritt. Daher nennt der Evangelist heute das Gesetz über den Besuch des Tempels zu Jerusalem an den drei Festen, (2. Mos. 23. 5. Mos. 16.) an Ostern, Pfingsten und

Laubhüttenfeste, eine Gewohnheit, die doch ein Gebot war, zum Beweise, daß eine bewährte Gewohnheit in Nichts von einem guten Gesetze sich unterscheide. Deßhalb auch hielt der Apostel (1. Cor. 11, 16.) dafür, daß gegen denjenigen, der streiten will, nichts anzuführen sey, als die Gewohnheit. Dieß ist gegen diejenigen unserer Zeit gesagt, die da verachten und verwerfen, was unsere Voreltern in löblicher Sitte beobachtet haben zur Erhaltung und zum Schutze des Friedens, der Eintracht, der Andacht, der Religion und der Zucht, und die nichts annehmen und beobachten wollen, ausser was im Evangelium steht, da doch, nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes, (Joh. 20, 30. 21, 25.) nicht Alles in diesem Buche geschrieben steht, und ganz besonders von dem, was diese Art Menschen lehren, nichts zu lesen ist, und sie unendlich Vieles thun, was nicht nur nicht in der Schrift steht, sondern gegen Gott und sein Wort ist.

Lasset euch daher, meine Brüder, durch die unheiligen Neuerungen und durch die Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft nicht irre führen, damit ihr nicht, wie es Einigen erging, die sich zu denselben bekannten, das gute Gewissen verlieret und mit demselben den Glauben wegwerfet. (1. Tim. 6, 20.) Heilig sey euch das Gesetz Gottes, niedergelegt in den Büchern des alten und neuen Bundes. Leset es, betrachtet, erwäget es; denn jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit: damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt; (2. Tim. 2, 16.) und das Evangelium Jesu Christi ist eine Kraft Gottes zum Heile für Jeden, der daran glaubt. (Röm. 1, 16.) Aber eben so heilig als das Gotteswort in der Schrift, sey es jede göttliche Wahrheit, jede Glaubens-, Sitten- und Heilslehre, die aus dem Munde Jesu und der Apostel gekommen und sich mündlich, durch heilige, ununterbrochene Ueberlieferung, in der vom Geiste Gottes geleiteten Kirche fortgepflanzt und erhalten hat. Dieses mündliche, überlieferte Gotteswort sey nicht weniger die Richtschnur eures Glaubens und Lebens, als das geschriebene Gesetz Gottes; denn das will der Apostel, wenn er sagt: „Haltet fest an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey durch Wort oder durch einen Brief von uns. Ehrwürdig seyen euch stets die von der Kirche Gottes eingeführten Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Ceremonien, deren letzter Zweck kein anderer ist, als Verherrlichung des Namens Gottes, Beförderung der Tugend und Heiligkeit der Gläubigen. Durch ihren Fortbestand von Jahrhunderten ist ihnen das Siegel der Nützlichkeit und Ehrwürdigkeit aufgedrückt. Wer daran zweifelt, der prüfe sie nüchternen Geistes, noch besser: der übe und halte sie, und der Zweifel wird ihm schwinden. Was der Herr von seiner Lehre sagte, gilt auch von den löblichen Gewohnheiten, von den heiligen Gebräuchen der Kirche: wer diese gewissenhaft beobachtet, wird inne werden, daß sie heilsam und nützlich, vernünftig und weise sind, und wird sie ehren; wer aber schreit und schilt und verwirft, ohne diese Probe gemacht zu haben, der mag schelten, wenn er daran seine Freude

hat, er schilt und beschimpft nur sich selber. Ehret und bewahret, meine Brüder, auch die frommen Sitten, die sich in euern Häusern erhalten haben, als heilige Vermächtnisse euerer frommen Voreltern; und gebet sie nicht preis auf das Wort: „Das taugt nicht für unsere Zeit.“ Dadurch, daß man dieser Stimme Gehör gab, ist gar Manches nimmer, was nur zu gut für unsere Zeit paßte, und leider viel des Unpassenden an die Stelle des ersteren gekommen. Nur eine Sitte lasset bei euch nicht einreißen und herrschend werden — die böse: nur eine Gewohnheit leget so bald als möglich ab — die böse. Diese taugt für keine Zeit, also auch nicht für die unsrige. Aber, o Verkehrtheit der Menschen! das alte Löbliche und Gute soll fort, während man gar nicht daran denkt, das zu entfernen und abzulegen, was am ehesten, am weitesten und für immer fort sollte — die böse Gewohnheit — die Gewohnheit zu sündigen — die Gewohnheitssünde.

Vierte Lehre. Da Jesus Christus im Tempel und in Mitte der Lehrer saß, und nicht an einem unehrbaren Orte und unter Menschen von übelm Rufe, gab er die Lehre, daß wir Alle und besonders die Kinder vermeiden sollen alle berüchtigten Orte, alle verdächtigen und in keinem guten Rufe stehenden Personen, die uns gar leicht vom Guten zum Bösen verführen können nach den Worten der Schrift: „Mit den Heiligen wirst du heilig seyn, mit den Unschuldigen unschuldig; mit den Auserwählten auserwählt, mit den Verkehrten verkehrt.“ (Psalm 17, 25 — 29.) Dasselbe sagt das Sprichwort: „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit.“ (Ekkl. 13, 1.) Wir sollen uns demnach zu den Guten und Rechtschaffenen gesellen, indem die Schrift anderswo schreibt: „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten und ergib dich von Herzen ihrer Weisheit.“ (Ekkl. 6, 35.) Wie oft ist den Menschen, und namentlich den Kindern und der Jugend gesagt worden: Haltet euch zu den Guten, bei den Guten bleibt man gut; fliehet die Gesellschaft der Bösen, denn bei den Bösen wird man böse — und wie oft ist es leider schon vergebens gesagt, umsonst wiederholt worden! — Ach! wie Viele, die dieser väterlichen Mahnung kein Gehör gaben, sind schon durch die Reden und Beispiele der Bösen vom Pfade der Tugend abgewichen, und haben, wenn sie Ehre und Tugend und Gewissensruhe verloren hatten, leider zu spät das Geständniß abgelegt: O wie hatten Eltern und Lehrer so recht; wie gut meinten sie es mit mir; hätte ich ihnen gefolgt, ich wäre nicht so unglücklich! Die Macht des Bösen ist groß, und das böse Beispiel zieht mit Allgewalt, wenn der Mensch nicht flieht — nicht wachet — nicht nüchtern ist — nicht betet! Drum, meine Brüder, ermahne und bitte ich euch bei Allem, was euch heilig ist, und euch, Kinder, bei der Liebe, die ihr zu euerm Erlöser habet, verweilet gerne wie dieser im Tempel, in der Mitte der Weisen, in der Versammlung der Guten; und fliehet und meidet jeden bösen Ort und jeden verdächtigen Menschen. Der Umgang mit den Guten wird euch gut und immer besser machen, und ihr werdet nie den Jammer erleben und das Elend empfinden dürfen: durch Sünder Sünder geworden zu seyn.

Fünfte Lehre. Weil Jesus Christus die Lehrer hörte, so gibt er die Lehre, daß auch wir, obgleich wir unterrichtet und erfahren sind, diejenigen, die älter und gelehrter sind, mit Stillschweigen anhören sollen, nach dem Ausspruche des Apostels Jakobus: „Es sey jeder Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden. (Jak. 1, 19.) Im Buche Jesus Sirach heißt es: „Du, Jüngling, rede von deiner eigenen Sache kaum. Fragt man dich zweimal, so sey deine Antwort kurz gefaßt;" und in den Sprichwörtern (Sprüchw. 18, 13.) steht es: „Wer Antwort gibt, ehe denn er höret, der zeiget, daß er ein Thor ist, und Schande verdient." So also lehrt das Beispiel Jesu, so der Geist Gottes durch die Aussprüche der heiligen Schrift. Und wir, meine Brüder, thun in diesem, wie in so vielen andern Stücken, das gerade Gegentheil. Die Schrift sagt: Sey schnell zum Hören und langsam zum Reden — und wir hören ungerne und reden schnell. Und die Folge davon? wir reden oft Ungeschicktes und Unpassendes, was uns und Andern Aerger und Verdruß, Zank und Zwietracht verursacht, und was wir nur zu oft bereuen müssen, es geredet zu haben. Die Schrift sagt: Du, Jüngling, rede von deiner eigenen Sache kaum; und fragt man dich zweimal, so sey deine Rede kurz. Und unsere Jünglinge? Sie meinen alles besser zu wissen, als die Männer und Greise; wollen daher überall zuerst das Wort führen, nicht bloß in ihrer eigenen, sondern in jeder andern Sache. Geschweige, daß sie sich zweimal fragen ließen, und dann erst redeten, reden sie ungefragt, viel und lang, um ihre eingebildete Weisheit auskramen zu können. Die Ursache dieser Erscheinung? der Eigendünkel, Hochmuth und Anmassung unserer Jünglinge und der Mangel an Bescheidenheit, Demuth und Sittsamkeit. Die Folge davon? die Jünglinge, die also sich benehmen, trifft Schande, sie gelten als Thoren, und müssen ihre Thorheit oft durch Schaden büßen, und durch Schande und Schaden erst klug werden. Darum laßt uns Alle, m. Br., das Beispiel Jesu und die Worte der Schrift befolgen, und du, Jüngling, beherzige wohl und vergiß nie, was dir besonders gesagt wurde.

Sechste Lehre. Weil Jesus Christus fragte, so gab er die Lehre, daß auch wir die Verständigeren, Gelehrten und Weisen fragen sollen, wenn wir etwas nicht wissen oder nicht verstehen, indem die Schrift (Ekkl. 32, 12.) sagt: „Höre und schweige zugleich und frage: und du wirst dir durch deine Bescheidenheit Gunst erwerben. So auch fragte der Kämmerer den Philippus, als er die Stelle nicht verstand, die er aus dem Propheten las, und ersuchte den Mann, ihm das zu erklären, was ihm unverständlich war, indem er sagte: Ich bitte dich, von wem sagt dieß der Prophet? (Apostelg. 8.) Dieß spricht gegen diejenigen, welche eher und lieber lehren wollen, was sie nicht wissen, als fragen und lernen, und dadurch sich und Andere betrügen und irreführen, als blinde Führer, die selber den Weg nicht kennen, den sie Andere führen wollen. Diesen, m. Br., laßt uns nicht gleichen. Laßt uns nur das lehren und in dem unterrichten, was wir gut wissen und recht verstehen, besonders wenn der Gegenstand der Lehre wich-

tig ist, oder gar das ewige Heil des Menschen betrifft. Wenn wir etwas nicht verstehen, laßt uns bei den Klugen und Verständigen fragen. Fragen, und durch Fragen bekennen, daß man Etwas nicht wisse, aber es zu erfahren verlange, ist keine Schande; denn keiner noch fiel gelehrt vom Himmel, und nicht Alles können wir Alle. Aber unwissend seyn, und keine Belehrung suchen, und daher durch Unwissenheit sich und Anderen schaden, in wichtiger, vielleicht gar in ewiger Angelegenheit, verräth ein verkehrtes Schamgefühl und großen Hochmuth, dem man sogar sein und des Nächsten zeitlich und ewig Wohl zum Opfer bringen kann.

Siebente Lehre. Da Jesus Christus seinen Eltern unterthan und gehorsam war, gab er die Lehre, daß die Kinder ihren Eltern gehorsamen sollen. Wer den Herrn fürchtet, sagt die Schrift (Ekkl. 3, 8.), ehret seine Eltern und dienet denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben. Dieß aber sollen die Kinder nicht thun, aus natürlicher Liebe, nicht wegen des Menschenlobes, wegen des eigenen Vortheiles, um den Eltern zu gefallen, sondern ganz vorzüglich, weil Gott es befohlen hat, und denen, die sein Gebot erfüllen, Segen verspricht, die es übertreten, Strafe androhet. In dieser Beziehung sagt Paulus Col. 3, 20: Ihr Kinder gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefällig dem Herrn. Kinder gehorchet euern Eltern im Herrn, denn das ist recht. (Ephes. 6, 1. 2.) Ehre deinen Vater und deine Mutter: welches ist das erste Gebot mit der Verheißung. (2. Mos. 20. 5. Mos. 5.) Deßhalb auch heißt es anderswo in der Schrift (Ekkl. 3.): Mein Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt: und wenn seine Sinne abnehmen, so halt es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft. Wie böse ist dessen Ruf, der seinen Vater verläßt, und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert. Daher befahl Gott durch Moses (2. Mos. 21. 3. Mos. 20. 5. Mos. 21.) den zu steinigen, der gegen die Eltern widerspenstig, dem Fraße und der Völlerei ergeben ist. Zum Beweise dessen verfluchte Noe seinen Sohn Cham, weil dieser ihn in seiner Betrunkenheit verlacht hatte. (1. Mos. 9.) Welche Strafe wird demnach jene Kinder treffen, welche ihren Eltern den Gehorsam verweigern, gegen sie hart und undankbar sind, ihnen unehrerbietig und mit trotzigen Worten begegnen, Uebels von ihnen aussagen und ihre Güter und Vermögen durch Spielen, durch ein schwelgerisches und wollüstiges Leben verschwenden u. s. w. Würden die Kinder dieß recht oft beherzigen, gewiß, sie würden dem Beispiele Jesu nachfolgen und Vater und Mutter ehren. Würden sie recht oft und ernst an die der Erfüllung des Gebotes gegebene Verheißung und an die Drohung denken, und darauf achten, wie Verheißung und Drohung so oft an den Kindern sich erfüllet: sie könnten unmöglich ungehorsame Söhne und unehrerbietige Töchter seyn. „So wirst du lange leben, und es wird dir wohlergehen auf Erden,“ das ist die große, weltbekannte Verheißung, dem vierten Gebote Gottes, und nur diesem ausdrücklich beigefügt, und von dem ausgesprochen und beigefügt, der Wort

hält, Leben und Glück geben oder nehmen kann, wie er will, nach seinem Wohlgefallen. Und wer wünscht nicht lange zu leben, wer nicht glücklich auf Erden zu seyn? Höre da die Bedingung, daß der Wunsch deines Herzens in Erfüllung gehe. — Ehre Vater und Mutter, und Gott wird dir gewiß langes Leben und Wohlergehen schenken durch den, der seinen Eltern unterthan war, und wie an Alter, so an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen zunahm.

Achte Lehre. Weil Jesus Christus zuerst sich mit dem beschäftigte, und vorher dem oblag, was seines himmlischen Vaters war, und dann erst seinen Eltern folgte, gab er die Lehre, daß wir um der Eltern und Freunde willen das nicht unterlassen und vernachlässigen sollen, was Gottes, was den irdischen Angelegenheiten vorzuziehen ist, und daß man ihnen nicht gegen Gott gehorchen dürfe, indem Petrus (Apostelg. 5.) sagt: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen; sonst möchte Gott zu einem solchen sagen, was er einst zu Adam sagte (1. Mos. 3, 17.): Dieweil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes mehr als der meinigen, so sey die Erde verflucht in deinem Werk.« Denn wir müssen die Eltern, die Freunde, die Vorgesetzten so lieben, und ihnen so gehorsamen, daß wir vor ihnen und mehr als sie Gott lieben, und nicht aus Liebe, Rücksicht und Gehorsam gegen sie etwas thun, was Gott mißfallen könnte, dessen Wohlgefallen über Alles geht, und den wir als den besten Vater und größten Freund allen Geschöpfen vorziehen müssen, nach den Worten des Heilandes (Matth. 10. Mark. 8.): „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.« Obwohl nemlich Christus seine Mutter und seinen Pflegevater Joseph sehr liebte, so zog er ihnen doch Gott, den besten Vater, vor, indem er sagte: Was war es, daß ihr mich suchtet? wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn mußte, was meines Vaters ist? Er wollte damit sagen: „Obwohl ich euch sehr liebe, und euretwegen Alles thun muß, wie ein Sohn seinen Eltern, so darf ich doch euretwegen nicht vernachläßigen, was Gottes, was meines Vaters ist. Siehe da die unbegrenzte Liebe des Eingebornen zu seinem Vater; siehe da, wie ihm die Sache seines Vaters über Alles geht, was er auf Erden hat! Von ihm, m. Br., lernet vor Allem für das zu sorgen, was Gottes ist, nach dem Reiche Gottes streben und seiner Gerechtigkeit; dann erst, nach dem, was des Menschen ist und zum Reiche der Erde gehört. Lasset euch davon durch keine Rücksichten, Verhältnisse, Vorstellungen, Einwendungen, Drohungen, Schmeicheleien und was immer für andere Hindernisse abhalten; denn dieß ist das Eine Nothwendige, der bessere Theil, den wir erwählen müssen, und um keinen Preis hingeben dürfen. Wer euch immer davon abhalten will, (und wären es Vater und Mutter, was Gott verhüten wolle) und von euch etwas Böses verlangt, dem möget ihr mit festem Muthe und edlem Ernste sagen: „Ich muß vor Allem thun, was meines Vaters ist«, und mit dem Apostel: Ich muß Gott mehr als dem Menschen gehorchen. Hütet euch aber, meine Brüder, hütet euch aber wohl, daß ihr die Worte Jesu und seines Apostels nicht mißverstehet, falsch deutet und anwen-

det, um damit euern Ungehorsam gegen Eltern, Herrschaften, Vorgesetzte und Obrigkeiten zu beschönigen, zu entschuldigen und zu rechtfertigen! Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt Christus eben so gut, wie das: Gebet Gott, was Gottes ist; und wie oft ermahnet der Apostel zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen Vorgesetzte und Obrigkeiten! — Liebet Gott über Alles, ziehet ihn allen Geschöpfen, selbst euern Eltern, Freunden u. s. w. vor. Nichts sey im Himmel und unter der Sonne, was ihr liebet, wie euern Gott. Fürchtet nicht, daß ihr eure Eltern nicht recht liebet bei dieser grenzenlosen Liebe eures Gottes. Im Gegentheile, nur je reiner und größer eure Liebe zum Vater im Himmel ist, desto mehr und wahrhaftiger werdet ihr eure Eltern und alle Menschen lieben, und umgekehrt. Gott möge diese heilige Liebe in euere Seelen ausgießen, erhalten und vermehren durch seinen Geist! — Dieß, meine Brüder, sind die Lehren des heutigen Evangeliums; ich wiederhole sie noch einmal kurz und sage: Jesus Christus lehrt uns im Evangelium des heutigen Sonntages: 1) daß die Kinder frühzeitig Gutes thun; 2) daß wir Alle an Sonn- und Festtagen die Kirche besuchen und der Sorge für das Göttliche obliegen; 3) daß wir Alle die heiligen Gewohnheiten, Gebräuche und Ceremonien ehren und beobachten; 4) daß wir nur in der Gesellschaft der Guten uns aufhalten; 5) daß wir stillschweigend die Alten und Verständigen hören; 6) daß wir über das, was wir nicht oder nicht recht wissen, die Weisen befragen; 7) daß die Kinder den Eltern gehorsamen und 8) daß wir vor Allem thun sollen, was des Vaters ist. Vergesset diese Lehren nicht; präget sie eurem Gedächtnisse und eurem Gemüthe ein; beobachtet und erfüllet sie, wozu euch seine Gnade verleihe der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

15.

Homilie

auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung aus Ardens zum Theil übersetzt, zum Theil frei nach demselben bearbeitet.

Johannes 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war dabei u. s. w. Die Zeit, in welcher es verboten war, Hochzeit zu halten, ist nun wieder vorüber; mit dem Eintritte der Abhaltung der feierlichen Hochzeiten redet das Evangelium von der Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Ehe; denn nicht ver-

dammlich ist sie, wie Einige lehrten und predigten, sondern, wie der Apostel sagt, ehrwürdig in Allem, und das Ehebett unbefleckt. (Hebr. 13.) Wie heilig und ehrwürdig die Ehe sey, Beweis dafür ist derjenige, der sie einsetzte, die Zeit und der Ort ihrer Einsetzung, der Begriff derselben, ihre Güter, die verdienten Personen, welche die Ehe eingingen, und die Gegenwart des Herrn selbst bei einer Hochzeit.

Der Stifter der Ehe, die Zeit und der Ort ihrer Stiftung. Wer nun hat die Ehe eingesetzt? Gott der Herr, der Nichts als Gutes schafft, Nichts anordnet, was nicht gut wäre. Und wann? vor der Sünde. Gut ist also, und war es, was vor der Sünde war; denn vor der Sünde war noch nichts Böses. Wo? im Paradiese. Da sandte Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf Adam, und nahm, als er entschlafen war, eine von seinen Rippen, und bauete aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie Adam zu. Daher auch sagte Adam: Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische! Man soll sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in Einem Fleische seyn. (1 Mos. 2, 21—24.) Es bildete aber Gott der Herr das Weib nicht aus dem Haupte des Mannes, damit es sich nicht im Stolze über diesen erheben möchte, auch nicht aus dessen Füßen, daß der Mann das Weib nicht verachte, sondern aus der Seite, daß der Mann das Weib als Gefährtin liebe und ehre.

Begriff der Ehe. Was ist die Ehe? sie ist die gesetzliche Verbindung einer Manns- und Weibsperson, zur unzertrennlichen Lebensgemeinschaft. Wenn aber die Ehe etwas Gesetzmäßiges ist, so ist sie gut und ehrwürdig; denn was den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß ist, ist löblich. Wenn eine unzertrennliche Lebensgemeinschaft, durch welche Gutes erworben und gestiftet wird, was ohne eine solche Lebenseinheit nicht erreicht werden kann, so ist sie wieder gut und ehrwürdig. —

Die Güter der Ehe. Welches sind die Güter der Ehe? Drei: Treue, das Sakrament und die Nachkommenschaft; denn die Ehegatten müssen treu seyn, nicht blos Gott und dem Nächsten, sondern auch sich gegenseitig, wie sie sich denn gegenseitig Treue und Glauben versprechen. Das Sakrament, weil die Ehe das Zeichen einer heiligen Sache ist — ein Sinnbild der gnadenreichen Vereinigung Christi mit seiner Kirche in innigster, reinster Liebe; woher auch der Apostel die Ehe des neuen Bundes ein großes Geheimniß nennt — in Christus und seiner Kirche. Denn wie das Weib aus der Seite des Mannes gebildet und diesem beigesellet worden ist, so auch hat Christus durch das Blut und Wasser, das aus seiner Seite floß, eine heilige, reine, fleckenlose Gemeinde — die Kirche sich gebildet und als Braut sich verbunden, welche ihm durch die Taufe geistliche Söhne erzeugt. Die Nachkommenschaft (die Kinder) ist eine Frucht der Ehe, um derentwillen sich die Ehegatten

vereinigen müssen. Durch die eheliche Verbindung soll das menschliche Geschlecht fortgepflanzt, erhalten und vermehrt werden, nach der heiligen Absicht Gottes, der zum ersten Menschenpaare sprach: „Wachset und vermehret euch.“ —

Das Verdienst der Personen, welche die Ehe schloßen. Auch der Umstand, daß viele fromme und gottesfürchtige Menschen, Männer, angenehm bei Gott und den Menschen, den ehelichen Bund schloßen, zeigt für die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Ehe und empfiehlt sie; denn wäre die Ehe nicht von Gott angeordnet und etwas Gutes, und könnte der Mensch in und durch dieselbe nicht heilig und selig werden, so würden Abraham, Isaak und Jakob, und andere Männer des alten und neuen Bundes, die nur thaten, was Gott wollte, was recht und zur Seligkeit dienlich war, nicht in den Ehestand getreten seyn.

Die Gegenwart Christi bei einer Hochzeit. Wäre die Ehe nicht gut, und würden die Sünde thun, welche Hochzeit halten, so hätte Christus, der Gerechte und Heilige, die Einladung zur Hochzeit gewiß nicht angenommen: oder er würde bei seiner Anwesenheit über das Unrechte, Unerlaubte und Unlöbliche der ehelichen Verbindung sich ausgesprochen und den Anwesenden sein göttliches Mißfallen zu erkennen gegeben haben. Da aber keines von Beidem geschah, er die Einladung annahm, mit seiner Mutter und seinen Jüngern unter den anwesenden Gästen war, ja sogar bei Veranlassung der Hochzeit zu Cana das erste Wunder wirkte, so hat er durch seine Gegenwart die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Ehe offenkundig dargethan und erhöhet.

Das vorgelesene Evangelium zeigt uns nun weiter, m. Br., fünf Stücke: In welcher Absicht die Ehe zu schließen ist; wen man dazu rufen, wer dabei fehlen, was dabei gegenwärtig seyn und was verwandelt werden müsse.

Absicht, in der man den Ehestand antreten soll. In welcher Absicht man den Ehestand antreten soll, ist angegeben in den Worten: „Und es ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa. Cana bedeutet Eifer, und Galiläa heißt so viel, als wegziehen. Mit dem Eifer nemlich soll der Christ eine Gattin nehmen, nicht daß er mit ihr lebe und bei ihr bleibe in Wollust, sondern daß er mit ihr jede Wollust vermeide und wegziehe zur Keuschheit, denn auch die Ehe hat ihre Keuschheit; daß er verlasse die Laster, und wegziehe zu den Tugenden; daß er verachte das Irdische, und wegziehe zum Himmlischen. Deßhalb sagt der Apostel 1 Cor. 7: Um die Hurerei zu vermeiden, habe ein Jeder sein Weib, und eine Jede ihren Mann, d. h. wer die Gabe der Enthaltsamkeit nicht hat, und dem es überhaupt möglich ist, sich zu verehelichen, der thue es, um nicht in Sünden der Hurerei zu fallen. Es sündigen daher alle diejenigen, welche die Ehe nicht in der rechten Absicht eingehen, sondern aus Wollust, wegen des Geldes, wegen der Schönheit oder aus andern dergleichen Beweggründen eine Gattin nehmen. Und diese letztern sind es leider

nur zu oft, welche die Jünglinge und Jungfrauen unserer Zeit zur ehelichen Verbindung bestimmen; an den Einen, heiligen, von Gott, von Christus und der Kirche ausgesprochenen Zweck ehelicher Verbindung denken sie gar nicht, kennen ihn wohl auch nicht. Die Folge davon? die Wollusts-, Geld-, Schönheits-, Conventions-Ehen sind unglückliche Ehen, die wir leider viel im Leben zählen, und die sich immer zu vermehren drohen.

Wer ist zur Hochzeit zu laden? Wer zur Hochzeit geladen werden soll, zeigt der Apostel, indem er fortfährt: Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Es ist also zur Hochzeit nicht zu laden der Teufel durch sündhaften Fleischesgenuß und magische Kunst; es sind nicht einzuladen Gaukler und Gauklerinnen, welche Keuschheit und Schamhaftigkeit nicht heilig halten; nicht Personen, die in schlechtem Rufe stehen und keinen guten Namen haben: sondern Christus mit seiner Mutter und seinen Jüngern. Christus wird aber auf dreifache Art zur Hochzeit geladen: durch Gebet, Reinheit und Aufnahme der Armen. Durch das Gebet müssen wir nemlich Christus mit seiner Mutter und seinen Heiligen nicht bloß zur Hochzeit einladen, sondern zu allen unseren Werken, daß er durch heilige Einsprache unseren Handlungen zuvorkomme, durch seinen Beistand sie begleite und zum glücklichen Ende führen helfe. Daher sagt der Weise Sprüchw. 3, 6: „Auf allen deinen Wegen denke an Gott, so wird er deine Schritte richten;“ denn schlecht geschieht, was immer ohne Gott geschieht. Es ist demnach Gott zu bitten, daß er unseren Eingang und Ausgang behüte von nun an bis in Ewigkeit. Durch Reinheit muß Gott geladen werden, weil er durch Unreinheit flieht und nur im reinen Herzen Wohnung nimmt: denn nicht die unreinen, sondern die reinen Herzens sind, können den Herrn schauen. Wenn ihr demnach, m. Br., in Reinheit und Heiligkeit die Hochzeit feiert, so wird Gott ohne Zweifel gegenwärtig seyn, wie er dies selbst bezeugt Matth. 18, 19. 20: „Wo immer zwei aus euch auf Erden einstimmig seyn werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wenn also Braut und Bräutigam hintreten wollen zum Empfange des Sakramentes der Ehe, so sollen sie die früheren Ausschweifungen bereuen und ihre Sünden bekennen; denn der kann kein neues Leben anfangen, der nicht ablegt den alten Menschen: und der nicht empfangen den Segen, der in seinem Herzen behält die Gottlosigkeit. Deßhalb ist die Anordnung in der Kirche, daß die Brautleute, vor der heiligen Handlung der Eheeinsegnung, die Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Aber wie oft geschieht in diesem Punkte nicht das, was, und nicht so, wie es nach der heilsamen Absicht der Kirche geschehen sollte; und wie zeigt leider das folgende eheliche Leben nur zu oft und zu klar, was von der vor dem Empfange des Sakramentes abgelegten Beichte und der heiligen Communion zu halten sey! — Es sollen die Eheleute nach der empfangenen ehelichen

Einsegnung sich nicht sogleich erkennen, sondern dem Sakramente die Ehre geben, und die erste Nacht, mit dem (ewigen) Lichte in der Kirche durchwachen und dem Gebete obliegen. Wir lesen nemlich (Tob. 6, 14—22.), daß Sara, die Tochter Raguels, sieben Männer hatte, die alle starben, weil sie in der ersten Nacht sich ihr in ungezügelter Wollust nähern wollten. Fürchtend, daß ihm auch dasselbe widerfahren möchte, wollte Tobias die Sara nicht nehmen. Da sprach der Engel zu ihm: „Fürchte dich nicht, nur die muthwillig sind und Gott nicht fürchten, nur über diese hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, und in die Kammer gehest, enthalte dich drei Tage lang von ihr, und warte mit ihr nichts Anderm, als dem Gebete ab. Und in derselben Nacht, wenn du die Fischleber anzündest, wird der böse Geist vertrieben werden. Und in der zweiten Nacht wirst du in die Gemeinschaft der heiligen Patriarchen aufgenommen werden. Und in der dritten Nacht wirst du den Segen bekommen, daß gesunde Kinder aus euch geboren werden. Und wenn die dritte Nacht vorüber ist, so nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern, als aus Lust bewogen, damit du im Samen Abrahams, in Kindern, den Segen erhaltest. So sprach der Engel zu dem jungen Tobias — und Tobias erfüllte des Herrn Befehl; so spricht der Engel jetzt noch zum Bräutigam, und der gottesfürchtige achtet die Stimme des Engels, und folget ihr, gleich Tobias. Aber wie wenige sind der gottesfürchtigen Brautleute, wie wenige, welche eine Gattin nehmen, wie es Tobias gethan? Und wie sollten diejenigen, welche das Sakrament nicht ehrten vor dem Empfange, demselben Ehre erweisen nach dem Empfange? wie sollte der, welcher sich nicht durch Gebet zu dieser heiligen Handlung vorbereitete, nach deren Vollendung drei Nächte dem Gebete abwarten? wie könnte der, welcher sich in seinem ledigen Stande nicht enthalten konnte, ja vielleicht Jahre lang sündhaften, unlautern Umgang pflog, in jungfräulicher Keuschheit die ersten Tage und Nächte zubringen? und wie sollte der, welchen die Wollust zur Ehe trieb, nach der dritten Nacht die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu sich nehmen, mehr aus Liebe zu Kindern als Lust bewogen? Und die Folge davon? der böse Geist wird nicht vertrieben, die Ehegatten treten nicht in die Gemeinschaft der Heiligen, es werden keine gesunden Kinder gezeugt und sie erhalten nicht Gottes Segen in den Kindern. Auch durch die A u f n a h m e d e r A r m e n ist Christus zur Hochzeit einzuladen, weil in den Armen Christus aufgenommen wird, wie er selber bezeugt (Mark. 9, 36.), wenn er sagt: Wer immer einen von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Daher wird er auch am Tage des Gerichtes sagen (Matth. 25, 40.): Was ihr immer einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Wenn ihr daher, m. Br., Hochzeit haltet, so thuet, was die Wahrheit sagt (Luk. 14, 12. 14.): Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbaren, damit sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde;

sondern wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme, Blinde, und selig wirst du seyn, weil sie dir nicht vergelten; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten.“ Diese Worte sind nicht so zu verstehen, als dürfte man Verwandte, Nachbaren u. s. w. nicht zur Hochzeit laden; es ist dieß vielmehr eine rechte und löbliche Sitte; es sollen aber auch die Armen, die Elenden und Unglücklichen der Verwandtschaft, der Familie, der Gemeinde am Hochzeittage nicht vergessen werden. Deßhalb besteht in vielen Gegenden der schöne Gebrauch, daß am Hochzeittage bei den vermöglicheren Gästen eine Sammlung für die Armen gehalten wird, oder daß die Brautleute eine milde Gabe unter die Dürftigen vertheilen lassen. —

Mögen die Brautleute, die so ängstlich nachsinnen und so sehr besorgt sind, daß ja Niemand bei der Einladung vergessen werde, dessen Nichteinladung Verdruß und Unannehmlichkeit verursachen könnte, und die überhaupt mit aller Sorgfalt darauf bedacht sind, daß Alles bei der Hochzeit veranstaltet werde, wie es Gewohnheit und Herkommen erfordern — mögen die Brautleute doch bei ihren Gedanken an die übrigen Gäste nicht vergessen den ersten und besten Gast, ohne welchen die Hochzeit nicht recht und gut gefeiert werden kann; denn was nützt es zuletzt, und welche Ehre am Ende, wenn Alles gegenwärtig ist, und der Gast der Gäste fehlt — Jesus Christus! —

Was bei der Hochzeit mangeln soll. Was muß bei einer Hochzeit fehlen? Der Wein, d. h. Trunkenheit, Völlerei, Zank, Hader, Lärm und jede Unmäßigkeit; denn Salomon sagt (Sprüchw. 20, 1.): Der Wein macht unkeusch, und die Trunkenheit aufrührerisch; wer immer dazu Lust hat, wird nicht weise werden. Der Apostel warnet vor dem Weine, indem er sagt (Ephes. 5, 18.): „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt;“ und anderswo heißt es (Ekkl. 19, 2.): Wein und Weiber bringen den Weisen zum Abfall. So mögen denn der Bräutigam und die Braut, so sehr sie auch Tage lang darauf sinnen, daß ihnen nichts fehle, was Ehre und Anstand erfordert, doch am meisten darnach streben, daß ihnen inwohne die rechte, heilige Gesinnung und Gemüthsstimmung, und daß ihnen fremd sey und fremd bleibe, und daß man bei ihnen nichts sehe und höre von Trunkenheit, Schwelgerei, Verschwendung, Streit, Zank, Lärm, überhaupt von Unmäßigkeit, welche die unseligsten Folgen für sie selber, für die Familie und Andere nach sich zieht. In diesem Sinne gebreche es, wie bei der Hochzeit zu Cana, an Wein, und in diesem Sinne soll er fehlen wie am Hochzeittage so alle Tage des ehelichen Lebens. —

Was bei der Hochzeit seyn soll. Was soll bei einer Hochzeit seyn? sechs Wasserkrüge, d. h. sechs Werke der Barmherzigkeit, welche der Herr im Evangelium aufzählt, nämlich: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Kranken besuchen, die Gefangenen erlösen oder trösten. Und diese sind

steinerne, weil mächtig gegen das Unglück, und gestellt nach der Ordnung der Juden; denn wie die Juden wegen eines jeden Fehltrittes sich täglich wuschen, so müssen auch Eheleute, welche gar oft in der ehelichen Liebe, in der Liebe zu den Kindern und dem häuslichen Geschäfte das Maaß überschreiten, sich täglich reinigen durch Werke der Barmherzigkeit, nach den Worten des Herrn (Luk. 11.): „Gebet lieber von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein! Die Krüge müssen aber nach dem Befehle des Herrn bis oben angefüllt werden, weil nach seinem Befehle und durch seine Hilfe die sechs Werke der Barmherzigkeit von frommen Ehegatten reichlich und bis zum Ende ausgeübt werden. — So fraget euch denn, m. Br., ob diese sechs Wasserkrüge am Tage eurer Vermählung gefüllt dastanden, und schauet nach in eurem Hause, ob sie auch heute noch bis oben gefüllt dastehen, um euch zu reinigen, d. h. denket heute zurück an den Tag eurer Verehelichung, und fraget euch, ob ihr denselben durch Werke der Barmherzigkeit geheiliget, und ob ihr von da an bis heute fortfuhret, Barmherzigkeit zu üben, und zwar nicht blos gezwungen und kärglich, sondern freiwillig und in reichlichem Maaße. Die Krüge werdet ihr allerdings nicht finden; aber was darunter zu verstehen ist, soll sich bei euch finden, heute und fortwährend, bis euere Lebenstage verflossen sind, und ihr dann trinket aus der Quelle der Seligkeit, nachdem ihr euch hienieden gereinigt habt durch das Wasser der Barmherzigkeit. —

Was bei der Hochzeit verwandelt werden soll. Was muß bei der Hochzeit verwandelt werden? Das Wasser in Wein. Das Wasser wird aber in Wein verwandelt, m. Br., wenn die Eheleute durch die Wirkung der Gnade Gottes so gereiniget und in der Tugend vollkommen sind, daß sich bei dem Wasser der Barmherzigkeit nicht mehr findet die Furcht vor der abzuwaschenden Schuld, sondern der Eifer der göttlichen Liebe, worüber der Prophet sagt (Psalm 22.): „Und mein berauschender Becher, wie herrlich ist er!“ Dann wird, m. Br., das Wasser in Wein verwandelt, wenn die Eheleute, die vorher kalt, fleischlich und irdisch gesinnt waren, für Gottes Sache warm, geistig und himmlisch gesinnt werden. Selig sind, die so in der Ehe leben, welche die eheliche Liebe, die zu den Kindern und dem Hauswesen nicht abhält, von der Liebe zu Gott und dem Dienste des Herrn! Durchforschet auch hier wieder, m. Br., die Tage eurer ehelichen Verbindung, ob diese Verwandlung des Wassers in Wein, d. h. die geistige Verwandlung vom Bösen zum Guten mit euch fortgegangen, und ob ihr auf dem Wege der Tugend immer weiter gekommen und vollkommner geworden seyd — glückselig ihr dann, wenn es also bei euch geschah! —

Dieß, m. Br., sind die Lehrstücke, welche das Evangelium des heutigen Sonntages enthält, und welche den Gläubigen zur Zeit des Beginnes der feierlichen Hochzeiten erklärt, zur Beherzigung und Befolgung vorgehalten und eingeschärft werden sollen. Dieselben heiligen Lehrer werden den

christlichen Brautleuten am Tage ihres feierlichen Ehegelöbnisses, in der Stunde vor der Einsegnung der Ehe nahe gelegt, werden schön gesinnbildet und angedeutet durch die äußeren Gebräuche und Ceremonien bei der Ertheilung des Sakramentes der Ehe, und sind der Inhalt und Gegenstand der Gebete und Segnungen, welche von dem Diener der Kirche über das Brautzimmer, das Brautbett, die Brautkleider, die Brautringe u. s. w. ausgesprochen werden.

An die getreue Befolgung dieser Lehrstücke ist das Glück der Ehe geknüpft, wie deren Nichtbefolgung Unglück im ehelichen Leben nach sich zieht. Es ist Gottes Wahrheit, und hundert Thatsachen bestätigen sie — Die Ehegatten, die Gott zusammenführt, und deren Begleiterin Gottesfurcht und heilige Liebe ist, die sind sich treu und in dieser Treue glücklich bis zum Tode — und werden glückselig beim Wiedersehen seyn. Es ist aber ebenso Gotteswahrheit und hundert Thatsachen sprechen leider dafür — Die nicht recht sich fanden, die nicht in heiliger Liebe sich einten, denen nicht über Alles geht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit — die sind sich auch nicht treu — in dieser Untreue unglücklich — bis zum Tode und werden unglückselig seyn jenseits. Beides nur zu gut wissend, und erfüllt sehend im Leben, hat die Kirche, die ihre Kinder nur glücklich haben will, weislich angeordnet, daß die heiligen Lehren des Evangeliums über die Ehe, besonders denen, die sich zu ehelichen gedenken, recht ans Herz gelegt, und den Gatten und Gattinnen von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Nachdem ich nun heute dieser Absicht der Kirche nachgekommen, was soll nun am Ende meiner Erklärung des heutigen Evangeliums, im Hinblicke auf die schon geschlossenen und zu schließenden Ehen, unsere Ermahnung, unser Wunsch und unser Gebet seyn? Ich antworte und sage zum

Schluß:

O ihr Alle, christliche Ehegatten, die ihr in rechter Absicht den Ehestand angetreten, in heiliger Gemüthsstimmung zur priesterlichen Einsegnung gekommen, durch die Gnade des Sakramentes, das ihr ehrtet, euern Ehestand heilig hieltet und in eurer Ehe glücklich waret bis zur Stunde, gehet heute hin im Geiste zum Altare, wo euer Ehebund gesegnet wurde, und versprechet, gelobet und betet von Herzen, daß ihr treu bleibet und glücklich bis Tode. Und wir alle, m. Br., wollen für sie und mit ihnen beten, heute und täglich, besonders so oft ein christliches Ehepaar eingesegnet wird, und wir als Gäste oder sonst der heiligen Handlung beiwohnen!

Mögen alle diejenigen Ehegatten, welche, wie die genannten glücklichen, den Ehebund schloßen und hielten, aber deren eheliche Tage, durch die Schuld des anderen Theiles, der nicht in gleicher Gesinnung zum Altare kam, unglückiich und traurig sind, und die vielleicht schon manchmal unter Thränen im Stillen ausriefen: „O, hätte ich diesen Schritt nicht gethan,“ — mögen sie alle in dem Herrn, der ihre Verbindung zuließ nach seiner

unerforschlichen Weisheit aufs neue geloben, zu dulden und zu tragen in Treue und Pflicht bis zum Tode! Möge bei allen denjenigen Ehegatten, (und deren wird eine ganz geringe Zahl, oder noch besser gar keiner in unserer Mitte seyn!) die aus unlautern, sündhaften Beweggründen die Ehe schloßen, sie deßhalb leider nicht heilig hielten und durch eigene Schuld unglücklich sind bis zur Stunde, während der Erklärung des heutigen Evangeliums durch Gottes Gnade das Herz umgestimmt und ihr Sinn gebessert worden seyn, daß sie von nun an noch wenigstens in der Ehe leben, wie sie seit dem Tage der Vermählung hätten leben sollen. Wir Alle, m. Br., wollen für sie bitten, recht inbrünstig bitten zum Lenker der Herzen heute, täglich und so oft fortan ein christliches Ehepaar eingesegnet wird, und wir entweder als Gäste oder sonst bei der Handlung zugegen sind! — Mögen diejenigen Ehegatten (Gottlob in unserer Gemeinde sind keine solchen), welche wieder getrennt, was Gott zusammengefügt, welche die Kirche trennen mußte, um größeres Uebel zu verhüten, und die nun getrennt leben — sich wieder vereinen, das Band wieder knüpfen, das sie gelöst haben, — und wenn es nicht möglich, im Leben sich die Hand zur Versöhnung zu reichen, so möge doch noch wenigstens die kalte Todeshand, auf dem Sterbebette gereicht, das Zeichen ihrer Vereinigung hienieden seyn, und sie sich jenseits wieder finden! Wir Alle, m. Br., wollen für diese Unglücklichen bitten, recht dringend und inbrünstig bitten zum Geiste des Friedens und der Einigkeit, heute, täglich, und so oft ein christliches Ehepaar eingesegnet wird, und wir entweder als Gäste oder sonst der heiligen Handlung beiwohnen.

Ihr, christliche Ehegatten, die ihr vielleicht während der Hörung des göttlichen Wortes mit Schmerz und Trauer erfüllt wurdet, weil der im Grabe ruhet, den ihr zum Lebensgefährten wähltet und mit dem ihr so glücklich lebtet — trauert nicht, wie jene, die keine Hoffnung haben; gelobet dem Herrn eueren Wittwer- und Wittwenstand heilig zu halten, bis euch der Herr auch von dannen ruft, und ihr im Lande, wo alle Thränen getrocknet werden, wieder mit denen vereiniget seyd, um die ihr auf Erden weintet. Wir Alle, m. Br., wollen auch für diese beten heute, täglich und so oft ein christliches Ehepaar eingesegnet wird, und wir als Gäste oder sonst der heiligen Handlung beiwohnen!

Mögen endlich alle diejenigen, die den Ehebund zu schließen gesonnen sind, weil sie in sich dazu den Beruf erkennen und nicht den zum höheren, heiligeren, seligeren, ehelosen, jungfräulichen Leben, den Schritt vor Gott und dem Gewissen, unter dem Rathe der Guten und Gebet überdenken und thun, nach der Absicht Gottes und der Kirche die Ehe schließen, als gottesfürchtige Eheleute mit einander leben, bis sie der Tod scheidet! Ja daß die erste Ehe, die heute oder demnächst, ja daß alle Ehen, die von heute an in diesem Jahre, in unserer Gemeinde, in unserer Stadt, in unserer Diözese, in der katholischen Christenheit geschlossen werden, in Gott geschlossen werden und glücklich seyen, darum laßt uns bitten, inbrünstig bitten heute, täglich und so oft ein christliches Ehepaar eingesegnet wird, und wir als

Gäste oder sonst der heiligen Handlung beiwohnen, indem wir flehen: Gott segne sie — Gott segne sie — Gott segne sie — Amen.

16.

Predigt.

Von den Pflichten der Dienstboten *).

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn von T. Ev. Stauss.

Sage ich zu diesem: Gehe hin! so geht er; zu einem andern: Komm! so kommt er, und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er es. Matth. 8, 9.

Eingang.

Es ist Gottes weise Anordnung, daß ein Mensch dem andern diene oder der Eine einen Theil der Arbeiten eines Andern zu seinem Besten, zu seiner Bequemlichkeit, zu seiner Hilfe und zu seinem Vortheile übernehme. Das ganze Werk der christlichen Liebe, die allen Christenmenschen als die heiligste Pflicht geboten wird, ist nichts Anderes als ein gemeinschaftliches, wechselweises Dienen. Daher die Ermahnung des Apostels Petrus. „Einer diene dem Andern, wie er die Gnade dazu empfangen hat." (1. Br. 4, 10.) Selbst Könige und Fürsten, welche über Tausenden und Millionen stehen, und ihren Unterthanen befehlen, sind wiederum Aller zusammen sich herablassende Diener zum gemeinschaftlichen Wohle. Ein Theil der Menschen dienet dem andern, den Wünschen, Befehlen oder dem wechselseitigen Uebereinkommen gemäß, mit der Arbeit der Hände in edlern oder niedern Verrichtungen. Ein anderer Theil derselben dienet dem Andern mit seinem Ueberflusse an Mitteln zum Lebensunterhalte, mit Lohn, Nahrung, Pflege, Aufenthalt und Schutz gegen Verwendung der Kräfte und Arbeit zum gegenseitigen Wohle. Einer kommt den Bedürfnissen des Andern zuvor. Einer trägt die Last des Andern. Die Menschengesellschaft bildet einen Leib. (Röm. 12, 4.) Das Auge kann zur Hand nicht sagen: Dich kann ich entbehren; und eben so wenig kann der Kopf zu den Füßen sprechen: Ich bedarf Eurer nicht. (1. Kor. 12, 21.) Der

---

*) Vergl. die Rede von den Pflichten der Meisterschaften am 3. Sonntage nach der Erscheinung im zweiten Bande erster Abtheilung S. 50 — 56.

Unterschied besteht nur darin, daß dieser auf höherer und jener auf niederer Stufe dienet, daß der Eine befiehlt und der Andere gehorchet.

Das Verhältniß zwischen Befehlenden und Dienenden, zwischen Meisterschaften und Dienstboten, zwischen Herrn und Gesinde, zwischen Hausvater und Hausmutter einer Seits, und zwischen Knechten und Mägden anderer Seits, zwischen den Ehleuten und den Ehhalten berücksichtiget die heilige Kirche durch das heutige Evangelium, indem sie uns jene erfurchtsvollen, treuen, gehorsamen, fleißigen und bereitwilligen Knechte des heidnischen Hauptmannes vor Augen stellt, mit welchen dieser so sehr zufrieden war, daß er sie (Matth. 8, 9.) laut rühmte, und Einen derselben nicht nur in seinem Hause verpflegen ließ, sondern auch aus mitleidiger Sorgfalt und dankbarer Anerkennung ihn dem großen Erbarmer, dem wunderthätigen Arzte der Kranken, dem bereitwilligen Helfer in aller Noth empfahl und sprach: „Herr! mein Knecht liegt zu Hause krank an der Gicht, und leidet große Qual.“ (Matth. 8, 6.) Das Wort Gottes, die heilige Lehre des Christenthumes und die sorgfältige Kirche wollen nur dahin wirken, daß die Pflichten, welche aus jenem Verhältnisse hervorgehen, und dasselbe recht wohlthätig und heilsam machen, genau gekannt und treu erfüllet werden.

Ohne die Herrn und Meisterschaften zu vergessen, und ohne den Vorsatz, auch diesen seiner Zeit ihre Pflichten vorzuhalten, in den dunkeln Hintergrund zu stellen, wende ich mich daher heute an euch, christliche Dienstboten! und zeige euch eure obliegenden Pflichten. Ferne sei es von mir, euch das Joch sauer und schwer zu machen, nein! erleichtern will ich es euch. Euern Stand will ich euch ehrwürdig, und ihn euch selbst und euern Dienstherrn so heilsam, als er es wirklich ist, machen. Ich habe die Absicht euch vor jenen Fehlern zu bewahren, an welchen heut zu Tage so Manche des von Gott angeordneten und von der Lehre des Christenthumes so ehrwürdig betrachteten Hilfsstandes zu ihrer eigenen Pein und zum Schaden Anderer leiden. Ich rede 1. von der Achtung und Ehrfurcht. 2. vom freudigen Gehorsam. 3. von der gewissenhaften Treue. 4. von der Verschwiegenheit. 5. von der Genügsamkeit. 6. von der Sittenreinheit, und 7. von der sonstigen Verbindlichkeit christlicher Dienstleute. Die drei ersten Pflichten sind von der Lehre des Christenthumes in der heiligen Schrift ausdrücklich anbefohlen, und die vier letzten sind wesentlich damit verbunden. Dienstboten, welche diese Pflichten nicht beobachten, sind krank und leiden selbst große Qual. — Komm, Herr Jesus! und mache sie gesund! sprich nur ein Wort, so werden sie genesen. Sie werden dem Befehle gemäß gehen, kommen und handeln. Zum wahren Lohne wirst du allen treuen Dienern und Dienerinnen, die vom Aufgange bis zum Untergange kommen, im himmlischen Reiche bei Abraham, Isaak und Jakob Platz einräumen. Wir glauben es, und fahren in deinem Namen fort, der du zum Hauptmanne gesprochen hast: Geh hin, der Glaube hat dir geholfen.

I.

Hatte der heidnische Hauptmann so viele Ursache seine Dienerschaft zu loben, so that er es auch gewiß wegen der schuldigen Achtung und Ehrfurcht, die sie vor ihm hatte. Ohne Zweifel hatte diese Ehrfurcht und Hochachtung auch jener kranke Knecht, den der Herr gesund machte. Die Herstellung des kranken Knechtes durch die wunderthätige Einwirkung Jesu Christi ist das laute Zeugniß der vollkommenen Pflichterfüllung eines wackern Dienstboten: „denn er wußte, was im Menschen war, ehe ihm Jemand Kunde davon gab.“ (Joh. 2, 25.) Der heilige Apostel Paulus schreibt (I. Tim. 6, 1 — 2.) „Die als Sklaven unter dem Joche sind, sollen ihre Herrn aller Ehre werth achten, damit nicht der Name Gottes und die Ehre gelästert werde. Welche aber gläubige Herrn haben, sollen sie nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen desto eifriger dienen, weil sie Gläubige und Geliebte sind, die dafür Wohlthaten genießen.“ Welch ein mächtiger Beweggrund! Durch Geringschätzung und Verachtung der ungläubigen Herrn wird der Name Gottes, und die Lehre des Christenthumes gelästert. Durch Achtung und Ehrfurcht wird Gottes Name geehrt und die Lehre des Glaubens gefördert. Und die, welche gläubigen und frommen Hausvätern Ehrfurcht und Achtung erzeigen, die ihnen zukommenden Vorrechte anerkennen, und ein denselben angemessenes Betragen erzeigen, handeln nach der Vorschrift des Glaubens und der Liebe. Sie werden dafür sogar Wohlthaten geniessen. — Der heilige Petrus hält es eines Christen, der zur Freiheit gelangt ist, mit der Christus uns befreit, (Gal. 5, 31) eines Dieners Gottes, und eines Bruders würdig, ja er kündet es als eine Bürgschaft Gottes an, wenn man Jedem Achtung und besonders wenn Knechte ihren gütigen, gelinden oder auch wunderlichen Herrn Ehrerbietung erweisen. (I. Petr. 2, 15 — 18.)

Du erniedrigest dich nicht, christl. Dienstbote! wenn du deinem Herrn und deiner Frau Achtung in deinen Anreden, in willigem Gehorsame gegen ihre Befehle; in freundlichem Gesichte, in bescheidener Zurückhaltung, in Treue und Redlichkeit, in Verschwiegenheit, Zucht, Ehrbarkeit und Ergebenheit erzeigest. Du erhöhest dich vielmehr selbst, dich und deinen Stand.

Diejenigen Dienstboten lästern Gott, verachten die Lehre und verkehren die Ordnung, welche auf ihre Geschicklichkeit und Unentbehrlichkeit pochen, die aus Mangel an Achtung und Ehrfurcht sich nichts sagen und einreden lassen, die vielmehr nach Gutdünken und Willkühr handeln, ihre Meisterschaft ins Angesicht, oder im Rücken, oder vor Andern, und Ihresgleichen verspotten und herabsetzen. Das ist einem Christen Sünde, und erwirbt nicht Gnade, sondern Strafe. Es macht den Gehorsam unvollkommen und sogar unmöglich. So wenig eine Maschine ohne Kraft in Bewegung gesetzt wird, eben so wenig tritt der Gehorsam ohne Achtung und Ehrfurcht in Wirkung.

II.

Der Gehorsam macht gerade auch eine der Hauptpflichten des christlichen Dienstboten aus. Darum wird er ja gedungen, daß er angewiesene und anbefohlene Geschäfte verrichte. Wenn der Herr oder die Herrin zum christlichen Dienstboten sprechen: „Gehe hin! so geht er; zu einem Andern: Komm her! so kommt er, und zu einem Dritten: Thue das, so thut er es.“ Das ist es, was der Herr, der da herrschet, dem die Erde jauchzet und die Menge der Inseln frohlocket, mit Wohlgefallen und Beifall von dem Hauptmann an seinem Gesinde rühmen hört; was er an demselben, der auch selbst unter Obrigkeit stand, mit Billigung vernimmt, und mit Hulden lohnt. Jesus Christus, der da nicht gekommen war, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (Matth. 20, 28.); der seinem Vater bis in den Tod des Kreuzes gehorsam war; der Knechtsgestalt angenommen, und Angesichts des Todes sprach: nicht mein Wille, sondern der Deine, o Vater! geschehe; der es für geziemend erachtete, sich allem, was recht ist, gehorsam zu unterziehen; Er, der den widerspenstigen Knecht, welcher des Herrn Willen weißt, und doch nicht thut, mit Strafe bedroht (Luk. 14, 47.); der den willig folgsamen Arbeitern, die in den Dienst gedungen sind, den rechtmäßigen Lohn zusichert: wie nachdrucksam lehret er Dienstboten den Gehorsam? Ganz im Geiste Jesu ermahnet (Kol. 3, 22.) der Apostel Paulus: „Ihr Knechte, gehorchet in Allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, die sich bei Menschen einschmeicheln, sondern mit aufrichtigem Herzen aus Ehrfurcht vor dem Herrn. Ja Alles, was ihr thut, das vollbringt mit Eifer, als wenn es dem Herrn und nicht Menschen geschieht; denn ihr wisset, daß ihr von dem Herrn das Erbtheil erhalten werdet; denn ihr dienet Christo dem Herrn. Wer aber Unrecht thut, empfängt den Lohn für sein Unrecht; denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person.“ Seht da! Gott, und vor seinem allwissenden Auge dienet ihr. Ihm geschieht der Dienst, und von ihm habt ihr die Vergeltung zu gewärtigen.

Erfüllet daher die rechtmäßigen Befehle der Herrschaft, die ihr anzunehmen schuldig seid, alle Zeit pünktlich und ohne eigenmächtige Veränderung. Thut Alles willig und freudig, was euch anbefohlen wird, und wendet euere Kräfte ohne die leiseste Widerrede zu ihrem Nutzen und Vergnügen an, so lange und so weit es nicht gegen Billigkeit und Gewissen läuft. Ungehorsam erregt Verdruß und Kränkung. Es sei sogar noch euere Freude, den Wünschen der Herrschaft zuvorzukommen, und noch mehr zu thun, als nach der Strenge gefordert werden könnte. Dieß sichert das Wohlgefallen und das Zutrauen der Herrschaft. Geht mit der Zeit sparsam um, indem ihr nichts zu geschwind, aber auch nichts mit Uebereilung verrichtet, und auch nicht mehr Zeit brauchet als nöthig ist. Unternehmet und vollbringet kein Geschäft zur Unzeit, gegen die Ordnung, gegen den Geschäftsgang, oder un-

ter verhindernder Plauderhaftigkeit. Frohsinn und Freundlichkeit gehen euch stets bei Seite. Finsteres Gesicht, düsteres Murren, brummender Ton sind unausstehlich, und Aerger erregend. Reinlichkeit und Ordnung in allen Geschäften, an allen Orten, Geschirren und Werkzeugen empfiehlt und erleichtert die Arbeit. An den Gehorsam schließt sich

3.

die Pflicht der gewissenhaften Treue. Das Loos eines treuen Dieners schildern uns die Worte des Evangeliums als ein überaus glückseliges. „Selig solche Knechte! die der Herr, wenn er kommt, wachend antrifft. Selig dieser Knecht, wenn der Herr bei seiner Ankunft findet, daß er seine Pflicht gethan. Fürwahr! ich sage euch, er wird ihn über all sein Vermögen setzen. Aber den bösen Knecht wird er schrecklich strafen und ihn gerade so behandeln, wie es die Treulosen verdienen.“ (Luk. 12, 37 — 47.) „Er wird ihm mit den Heuchlern das Loos geben. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 24, 51.) „Wohl, du guter und treuer Knecht! Du warest über Weniges treu, ich will dich über Vieles setzen! kehre ein in die Freude deines Herrn. Komm zu seinem Freudenmahle.“ Also wird er zu jenen Dienern sprechen, die treu mit ihrem Anvertrauten gewaltet. Schrecklich lautet das Urtheil über den Treulosen: „In die äußerste Finsterniß werfet den nichtswürdigen Knecht hinaus. (Matth. 15, 14 — 30.) Dem Titus gibt der heilige Apostel Paulus hiewegen folgende Vorschrift: „Den Dienstboten schärfe ein, gegen ihre Herrschaften gehorsam und in Allem gefällig zu sein; nicht zu widersprechen, nichts zu entwenden, sondern alle beste Treue zu beweisen, damit sie der Ehre Gottes unsers Retters in Allem Ehre machen.“ (2. 9 — 10.)

Die Treue der Dienstboten besteht in dem redlichen Eifer, den wahren und erlaubten Vortheil der Herrschaft auf alle Weise zu befördern, jeden Schaden, welcher durch Saumseligkeit, Diebereien, Verrath geschehen könnte, zu verhindern, und in dem Bestreben, ihre Dienste für die Herrschaft so vortheilhaft als möglich zu machen.

Der Vortheil euerer Herrschaften, christliche Dienstboten, sei der eurige. Seid aufmerksam, nichts von dem, was euch obliegt, zu versäumen, und mit Aufrichtigkeit allen Schaden zu verhüten. Mit einem Geschäfte beauftragt, irgend wohin geschickt, eine Arbeit zu verrichten, oder einen Auftrag zu besorgen, vollbringet solches mit eben dem Fleiße, und mit eben der Genauigkeit, als wäret ihr unter den Augen euerer Meisterschaften. Gar nichts, auch nicht die geringste Kleinigkeit eignet euch an von dem, wozu ihr kein Recht habet. Ehrlich währt am längsten. Veruntreuungen, die nicht lange verheimlicht bleiben, rauben das Zutrauen, Ehre, guten Namen und Fortkommen. Dienstboten als Hausdiebe sind die strafbarsten, weil man unmög-

lich vor ihnen Alles hinter Schloß und Riegel verwahren kann, und sie das geschenkte Zutrauen so schändlich mißbrauchen. Befleckt doch euere Hände nicht mit fremdem Gute. Unterschlaget das Geringste nicht heimlich unter dem kahlen Vorwande, daß die Arbeit zu stark, der Lohn zu gering, und die Herrschaft reich genug sei. Haltet fremdes Eigenthum heilig. Selbstentschädigung kann nie erlaubt sein, weil sonst kein Vertrag mehr Geltung hätte, die Zahl der Hausdiebe sich ungeheuer vergrößerte, und kein Hausvater seines Eigenthumes sicher wäre. Auf Kosten euerer Herrschaft wohlthätig und ohne ihr Vorwissen dienstfertig zu sein, ist nicht erlaubt. Zum Scheine arbeiten, und Schaden durch Saumseligkeit, Zeitverlust und halbe Arbeit ihnen zugehen lassen, ist Sünde. Wie ihr ehrlich und gewissenhaft in Allem seid, was euch anvertraut wird, so suchet auch mit möglicher Aufmerksamkeit zu verhüten, daß die Herrschaft nicht von Andern bestohlen, oder übervortheilt werde. Seid wachsam über das Haus, über Fremde, Bettler und Arbeiter, die da aus- und eingehen, sich der Herrschaft nahen, mit ihr verkehren, und handeln, um bei etwaiger Gefahr bereit zu sein, nicht aber um vorwitzig aufzulauern, Geheimnisse zu erspähen, und dieselben als Neuigkeiten weiter zu tragen. Dienstboten sind zur Verschwiegenheit verbunden.

4.

Von der Treue ist auch die Verschwiegenheit unzertrennlich. Sie ist die Gewohnheit, von den Angelegenheiten der Herrschaft ohne Auftrag und Erlaubniß Andern nichts bekannt zu machen, zumal nicht, wenn diese ihnen als Geheimnisse anvertraut werden. Sie muß noch fortgesetzt werden, wenn die Verbindung mit der Herrschaft bereits aufgehört hat. Dienstboten, welche bei Ihresgleichen und in Anderer Häuser jeden Vorfall im Hause ihrer Meisterschaft zwischen den Eheleuten, Kindern, Familiengenossen, die Einrichtung im Innern, den Stand des Vermögens u. s. w. berichten, thun nicht nur sehr unrecht, sondern auch überaus unklug. Nur ihnen gilt, was dort (Matth. 10, 36.) geschrieben steht: „Des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen.“ Durch ihre Schwatzhaftigkeit werden sie sich bald um ihr Zutrauen bringen, in Verlegenheiten kommen und bald von der Herrschaft Vorwürfe, bald Verachtung und sogar Strafe der Obrigkeit sich zuziehen.

Verwahret daher, christliche Dienstboten! die Angelegenheiten euerer Herrschaft in treuem Herzen, damit ihre Veröffentlichung ihnen nicht Schande, Schaden und Unruhe bringe. Jedes Vorhaben, jede Begebenheit, jedes Gespräch, das von der Meisterschaft über Abwesende geführt wird, jeder kleine Zwist, jedes unschuldige Vergnügen, jedes Geschäft, die Vermögensumstände, die Lebensweise, die häuslichen Sitten und Einrichtungen rc. sollen von euch unberührt bleiben, weil ein einziges Wort, so ihr darüber fallen lasset, zur üblen Nachrede, unrecht verstanden, schief gedeutet, und durch Zusätze entstellt werden kann, wodurch die Gemüther erbittert, die Ein-

tracht zerrissen, und Unversöhnlichkeit zwischen die Nachbaren hineingeworfen werden.

Am meisten hütet euch vor dem Verrathe der Familiengeheimnisse. Verschließt dieselben in euer Herz, wie ein Grab den Menschen mit seinen Fehlern und Schwächen bedeckt. Weicht solchen Gelegenheiten, und solchem Umgange aus, wo sich Menschen befinden, die sich auf Kundschaft legen, und euch um das Eigenthum euerer Meisterschaft, das ihr im Herzen verwahret, bestehlen. Hütet euch vor allem Vorwitze und aller Neugierde. Höret nicht zu, gehet vielmehr hinweg, wenn etwas geschieht, oder geredet wird, was euch nicht berührt, damit ihr nicht in den Verdacht kommt, Schwätzereien gemacht zu haben, sobald Andere das Geheimniß ausstreuten. Ihr seid es der Ehre der Herrschaft schuldig, dieselbe gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen. Ueber Fehler und Schwachheiten deckt den Schleier der Liebe und schweiget. Es ist auch eine eben so üble, als sündhafte Gewohnheit, wenn Dienstboten, aus dem Dienste getreten, oder mit und ohne Verschulden fortgeschickt, sich durch üble Nachrede rächen, über Kost, Behandlung, Strenge und andere Dinge schimpfen, und die verlassene Herrschaft in Verruf bringen. Ihr erschweret euch dadurch die Aufnahme und das Zutrauen bei einer andern. „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. So viel es möglich ist und an euch liegt, habet mit allen Menschen Friede. Rächet euch nicht selbst, sondern überlasset die Rache dem göttlichen Strafgerichte. Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich werde vergelten, spricht der Herr. Laß dich das Böse nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.“ (Röm. 12, 12—16.) Man hält die Dienstleute nicht darum, um ihnen ein Wohlleben zu bereiten, und sie in den Ruhestand zu versetzen. Wozu dann das Klagen, Schimpfen und Verrufen bei Andern. Dem Gesinde liegt vielmehr

5.

die Pflicht ob, genügsam zu sein. Schon bei der Aufnahme der Dienstboten werden von ehrlichen christlichen Meisterschaften die Dienstleistungen, Arbeiten und Beschwerden, denen sie sich unterziehen sollen, angegeben, und eben so werden auch die Vortheile, welche sie dagegen genießen, bestimmt. Es wird die Kost, der Lohn, die Pflege u. dgl. festgesetzt. Die Dienerschaft hat nun nicht mehr Vortheile anzusprechen, als in dem mit der Herrschaft eingegangenen Vertrage bedungen sind. Nun gibt es aber so viele Dienstleute, welche hierin die Treue bei Seite setzen, in ihren Forderungen unbescheiden und ungestüm sind, Dienstboten, denen die Kost und Pflege nie gut genug, der Lohn stets zu gering, und jede Arbeit zuwider ist. Wenn kluge Meisterschaften es sich vorbehalten, außer dem Bedungenen, zur Aufmunterung und Bezeugung der Zufriedenheit, bei besondern Anlässen, ihren Knechten und Mägden Geschenke zu geben: so sehen Manche ein solches als eine Schuldigkeit an. Nicht nur nehmen sie es ohne zufriedene Dankbarkeit hin, son-

dern ertrotzen es noch. Sobald es nicht nach ihren unbilligen Wünschen geht, vernachläßigen sie ihre Obliegenheiten, arbeiten zum Scheine, versäumen die Zeit, verursachen Schaden und Nachtheil, sind voll Unwillen über die Herrschaft, mürrisch, ungehorsam, oder erlauben sich gar noch Diebstahl, Betrug, Hinterschlagung und andere Vergehungen, welche der häuslichen Wohlfahrt nachtheilig sind. Spricht die Herrschaft mit dem Haushalter im Evangelium (Matth. 20, 4. 13, 14.) Was recht ist, will ich euch geben. Freund! ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir eins geworden? Nimm das Deine und gehe. Oder habe ich (im Uebrigen) nicht Macht zu thun, was ich will? Oder machst du scheele Augen, weil ich gutthätig bin?“ so rechnen sie darauf, daß sie mehr empfangen würden, und nehmen mit Murren wider den Hausvater den Denar; sie vergleichen ihren Dienst mit dem Anderer, klagen über unbillige Haltung, schwere Tageslast und ausgestandene Hitze, sie werden ungerechte Verwalter, und machen sich noch Freunde vom Eigenthume ihres Herrn. (Luk. 16, 1 — 9.), bis sie schimpflich ihres Dienstes entsetzt werden.

Seid doch begnügsam und zufrieden, christliche Dienstboten! Muthet der Herrschaft nicht Unerschwingliches zu. Fühlet ihr euch nach euerm Dienstvertrage wirklich beengt, so haltet bis nach Umfluß der gesetzten Zeit aus, wornach ihr euch erst eueres Rechtes bedienen, und entweder den Lohn höher steigern, oder den Dienst verlassen könnet. Bedenket es wohl, daß ihr nach der Lehre des Christenthumes (Ephes. 6, 5—8.) Knechte Christi seid; daß ihr den leiblichen Herrn, wie ihm gehorchen sollet; daß ihr dem Herrn und nicht den Menschen dienet, und daß jeder für das Gute, das er thut, seinen Lohn vom Herrn empfängt. Darum seid zufrieden, und eben darum befleißet euch auch frommer Sittenreinheit, welche nach dem heiligen (Jakobus 1, 27.) die wahre Religion und der ächte Gottesdienst ist.

6.

Es ist ein arger Uebelstand, wenn Dienstboten glauben, sie hätten, sobald sie nur die Befehle hinsichtlich ihres Dienstverhältnisses vollziehen, im Weitern nichts nach der Herrschaft zu fragen, und, was ihren sittlichen Wandel betreffe, habe ihnen dieselbe nichts einzureden. Sie sind ja bei einer christlichen Meisterschaft, mit welcher sie nach der frommen Hausordnung in Gottesfurcht und Rechtschaffenheit Gott dienen müssen. Wie werden sie ohne den schuldigen Gehorsam gegen die christliche Hausordnung und die wohlmeinenden Ermahnungen zu einem würdigen Christenwandel der Lehre unsers Erretters Ehre machen? Wird nicht durch sie der Name Gottes gelästert? Sind sie denn Knechte Christi, die Gottes Willen von Herzen erfüllen? Werden sie von ihm den Lohn erhalten? Ihr saget: Ich weiß schon, was ich zu thun habe; aber der Apostel (Röm. 12, 12.) spricht: „Brüder! haltet euch nicht selbst für klug. Befleißet euch

des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ So befleißet denn euch einer guten Aufführung und erbaulicher Sitten, damit ihr die oft gerechten Klagen über verdorbenes Gesinde nicht durch euer eigenes Beispiel vermehret, und durch Ausschweifung, Ausgelassenheit, Schamlosigkeit, schlechten Umgang, gefährliche Liebeleien, Verschwendung, Spiel-, Trunk- und Putzsucht, durch rohe und grobe Eigenheiten und Sitten eueren Stand entehret, Achtung, Zutrauen Liebe und Fortkommen euch raubet, euer Glück und euere Ehre zertretet und euch ins zeitliche und ewige Verderben stürzet. Suchet euch vielmehr durch Religion und Gottesfurcht, die in allem euern Thun hervorleuchtet, zu empfehlen und Dienste, in welchen besserer Lohn und bessere Haltung gegeben werden, euch zu erwerben. Laßt nie von der Stimme des Gewissens, die so laut für Recht und Tugend, so warnend gegen Unrecht und Sünde spricht. Seid Freunde des Gebetes, des Andenkens an Gott, des Wortes Gottes und der kirchlichen Andacht. Wohlverhalten ist der einzige Pfahl, an den ihr euer Glück befestigen könnet. Schaudert zurück vor dem Verderben, das besonders die Unzucht droht. Vom eigenen Gewissen gewarnt und durch so manches traurige Beispiel geschreckt, betretet die Wege nicht, die über einen Abgrund führen, der zwar mit Rosen bestreut, aber furchtbar ist. Nehmt die Zusprüche und Ermahnungen euerer Herrschaft nicht nur geduldig und ohne Widerrede, sondern auch gerne und dankbar an, in der Ueberzeugung, daß sie es nur gut mit euch meine. Ein frommes, sittliches Betragen seid ihr eben so Gott als den Menschen — euern Herrschaften schuldig. Ihr habt aber auch noch Pflichten gegen die Kinder, die Mitdienstboten, Freunde und Anverwandten des Hauses, Verbindlichkeiten, welche euch das Dienstverhältniß eben so sehr, als die christliche Liebe auferlegt.

7.

Gute Dienstboten sind, wie für eigene Tugend, so auch für die Unschuld der Kinder im Hause besorgt. Es ist in ihren Augen eine unverzeihliche Grausamkeit, die Kleinen durch Mienen, Worte, Thaten und ihr böses Beispiel zu ärgern. Sie sorgen für ihre Gesundheit, führen über dieselben eine heitere, liebreiche, freundliche, gefällige, schonende Aufsicht. Sie sind nicht mürrisch, hart und ungeduldig bei ihren vielen Unarten. Sie schützen sich gegen ihren Muthwillen, schadenfrohe Neckereien und unbesonnene Beleidigungen, nicht durch Flüche, Schimpfen, Erbitterung und Streiche, sondern durch weise Zurückgezogenheit, freundliche Vorstellungen, und bescheidene, in günstigen Augenblicken angebrachte Anzeigen bei den Eltern. Wackere Dienstboten sind gegen das Mitgesinde freundlich, sanft, gefällig, verträglich, nachgibig und schonend. Sie nehmen sich aber wohl in Acht, vertraulich und offenherzig zu werden, damit sie ihre künftige Ruhe und ihr Glück nicht preisgeben. Am meisten hüten sie sich vor Vertraulichkeit mit Dienstboten, die nicht ihres Geschlechtes sind, um nicht eine

Leidenschaft aufzuregen und Verhältnisse anzuzetteln, die unfehlbar nur Jammer und Elend und Thränen in sich bergen. Sollte die Herrschaft selbst pflichtvergessen und niederträchtig genug sein, die Tugend der Dienstleute auf die Probe zu stellen und Fallstricke zu legen, so werden sie solche Anschläge mit christlicher Standhaftigkeit abweisen, und ohne allen Verzug von dieser und jener Gefahr sich losreissen. Ein christlicher Dienstbote spielt nicht die Rolle des Wohldieners zum Nachtheile seiner Dienstgenossen; aber er schweigt auch nicht zu Sünde und Unrecht. Wenn wohlmeinende Warnung nicht fruchtet, macht er die baldige Anzeige. Zum Ausspäher des einen Ehetheiles läßt er sich vom Andern nicht gebrauchen. Hausgenossen Verwandten, Freunden, Gästen und Nachbaren der Meisterschaft sollen die Dienstleute achtungsvoll, höflich, freundlich, leutselig, dienstfertig und vorkommend begegnen, ohne daß Eigennutz der Maßstab ihres Benehmens sei. Geschenke, Trinkgelder, Lobsprüche ꝛc. sind nicht der Beweggrund des bereitwilligen Dienens. Auch sollen sie sich nicht gegen ihre Herrschaft in Umtriebe zu ihrer Kränkung, ihrer Beschädigung und ihrer Entehrung gebrauchen lassen.

Schluß.

So viel Gutes können Dienstboten durch ihre Ehrfurcht, Gehorsam, Treue, Verschwiegenheit, Genügsamkeit, Sittenreinheit und allseitige Liebe wirken. Um so verdienstlicher wird es ihnen auch vor Gott sein, wenn sie es des Gewissens halber aus Gehorsam und Liebe gegen ihn und seinen Sohn thun, und mit Treue und Ergebung als in einem Dienste ausharren, den sie dem Herrn selbst leisten. O, chr. Z.! seid zufrieden mit eurem Stande, als einer Anordnung Gottes, in den er euch gesetzt, weil er weißt, daß er für euch der beste ist. Erwäget auch das Mannigfaltige des Guten, das er enthält, und geniesset es mit Dankbarkeit. Wie viele Gelegenheit habt ihr, die schönsten christlichen Tugenden zu üben. Freuet euch doch; denn Christus der Herr selbst nimmt sich euer an. Ihm dienet ihr und von ihm werdet ihr auch die Vergeltung des Erbtheiles erhalten. Habt ihr von Menschen Lohn, Nahrung, Aufnahme, Schutz und Achtung erhalten, so wird euer Lohn erst noch groß im Himmel sein. Bei diesem Glauben und bewährter Treue werdet ihr über Vieles gesetzt, und im himmlischen Reiche bei Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen. Ja, ihr Knechte und Mägde! „gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit eueres Herzens, wie Christo; nicht als Augendiener, die nur Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, die Gottes Willen von Herzen erfüllen, mit Willigkeit dienend als dem Herrn und nicht den Menschen, indem ihr ja wisset, daß Jeder für das Gute, das er thut, seinen Lohn von dem Herrn empfangen wird, er mag Knecht oder Freier sein.“ (Ephes. 6, 5 — 8.) Amen.

17.

Predigt

Daß man nach unvergänglichen Gütern streben soll.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, von Dr. Illmensen.

Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Das heutige Evangelium erzählt uns einen ganz eigenen Vorfall: Jesus war mit seinen Jüngern auf einem Schiffe und fuhr über den galiläischen See hin. Er schlief. Bis zur Ermüdung hatte er gearbeitet, als Lehrer des Volks, als Wunderthäter, und hier war keine schickliche Gelegenheit zum Lehren. Er genoß also für eine Weile die Erquickung des Schlummers, und was wohl zu bemerken ist, auf einem von Wind und Wellen herumgejagten Schiffe. Er genoß auch Seelen-Ruhe, nicht nur Ruhe des Leibes. Er hatte nichts zu fürchten, der Geliebte des ewigen Vaters. Seine Jünger hätten auch nichts zu fürchten gehabt; sie waren aber doch voll Schreckens und riefen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde. Beim Erwachen hielt sich Jesus nicht über den entstandenen Sturm, über die große Gefahr, sondern einzig über die Furchtsamkeit seiner Jünger auf. Das Andere schien er nur kaum zu achten. Doch um den Jüngern alle Furcht zu benehmen, heißt er die Winde ruhen und die Wellen sich legen. Die im Schiffe sehen es mit Erstaunen, daß dies wirklich geschieht; wissen aber doch nicht recht, was sie aus diesem Wundermanne machen sollen. Auch bei diesem Anlaß mußte sich die Größe des Herrn zeigen; nemlich nicht nur seine schöpferische Kraft, sondern auch die Größe seiner Seele, die durch Vertrauen auf Gott sich über alle Gefahr hinwegsetzte. Gefahren sind Prüfungen des Vertrauens, so wie Leiden Prüfungen der Geduld. Ohne Vertrauen konnten die Jünger Christi das nie werden, was er aus ihnen machen wollte. Ein Christ muß sich gewöhnen, die Natur als Gottes Dienerin zu betrachten, Christum als den Herrn der Natur, weil er Gottes ist. Es ist wohl auch eine Hauptabsicht so vieler Erzählungen seiner wunderthätigen Befreiungen aus Leibsgefahren und Leibesgebrechen, uns denselben als den Herrn der Natur vorzustellen, zu dem man auch in leiblichem Drange des Elendes Zuflucht nehmen dürfe — solle. Die Apostel sollten lernen jeder Gefahr zu trotzen; denn, daß sie in manche Gefahr kommen würden, sagt ihnen Jesus deutlich voraus. Sie sollten lernen in jeder Gefahr auf Gott und seinen Sohn Jesum Christum zu vertrauen, darum ließ er sie in Gefahr und in die Nothwendigkeit kommen, ihn um Hilfe anzurufen; auch sollten sie die Allmacht Jesu nicht nur an Andern wahrnehmen, sondern auch an sich selbst erfahren; denn, was auf uns selbst wirkt, was wir selbst erfahren,

sagt der heilige Chrysostomus, (Tom 2. Homilia 29. in Mathaeum pag. 234.) macht einen weit stärkern Eindruck, als was man an Andern erfährt; darum ließ sie Jesus in die Lage kommen, daß sie aufrufen mußten: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde. Da Alles so der Gefahr, zu Grunde zu gehen, ausgesetzet ist: so ist es billig, daß man nach dem trachte, was nicht kann zu Grunde gehen, und darum heute von der Wahrheit:

I. Es gibt Güter, die zu Grunde gehen können;

II. Es gibt Güter, die nicht zu Grunde gehen können;

III. Vernunft und Religion lehren uns, welchen wir den Vorzug geben sollen.

I.

Die Güter, die zu Grunde gehen können, sind Reichthum, Ehre, Vergnügen und selbst das Leben des Menschen. Und was ist ungewisser als der Reichthum, als die Güter dieser Erde? Ermahnet uns nicht eben deswegen der Apostel, daß wir uns auf den ungewissen Reichthum nicht verlassen sollen? (1. Tim. 6, 17.) Häufet Vermögen auf Vermögen, Reichthum auf Reichthum; wer versichert euch den Besitz? Wisset ihr nicht, daß sie zu Grunde gehen können, daß oft der Reichste in Armuth versunken? Und wenn wir sie auch im Leben nicht einbüßen, müssen wir sie nicht endlich doch im Tode verlassen? Was half es dem reichen Manne, daß er Alles vollauf hatte? Sagte nicht Jesus: Du Thor, heute Nacht wird man deine Seele von dem Körper abfordern. Und was du zusammen gerafft hast, wem wird das Alles zugehören? (Luk. 12, 20.)

Gehen etwa Ehren und Ansehen weniger zu Grunde? Ach, sie sind den größten Gefahren ausgesetzt. Lehret uns dies nicht die heilige Schrift schon im alten Bunde? Wie eine Ceder erhob sich Pharao, und er ging in der Tiefe zu Grunde; (Ezech. 1. 1 — 18.) als einen Gott ließ sich Nabuchodonosor anbeten, (Dan. 3.) und er ward unter die Thiere erniedriget; (Dan. 4, 28 — 30.) unbegränzt wollte Napoleon über die Menschen herrschen, und er wurde aus der Menschheit hinaus verbannt. Und war wohl je ein Jahrhundert, welches diese Wahrheit lauter und öfter predigte, als das gegenwärtige? Hat nicht der Regent der Welt die Mächtigen vom Throne gestossen und die Gedemüthigsten erhoben? Der heut in Ansehen steht, ist Morgen verachtet, und wenn man die Ehren und Würden auch bis in den Tod behauptet, muß man ihnen nicht im Tode entsagen?

Und die Vergnügen und Ergötzlichkeiten, verwandeln sie sich nicht, nur zu oft, besonders unmäßig und sündhaft genossen, in die bitterste Qual? Sind sie nicht oft sogar die Ursache eines frühern Todes? Muß nicht Mancher mit Jonathas sagen: Ich habe ein wenig Honig gekostet, und sieh ich sterbe? (1. König. 14, 43.) Heißt es nicht schon auf dieser Erde, wie dort in der geheimen Offenbarung: So viel sie in Wollüsten war, so viel verursachet ihr Qual? (Apok. 18, 7.) Und im Tode müssen wir nicht alle Vergnügen verlassen? Ueberhaupt, was sind Ehren und Würden? Was sind Ver-

gnügen und Wollüste? Was sind Güter und Reichthümer? Sie sind Blumen, sagt der heilige Chrysostomus, (erste Predigt von dem Falle des Eutropius. S. 4.) die mit dem Ende des Frühlings verwelken, verschwindende Nebel; Dünste, die bald vergehen, Blasen, die im Augenblicke zerspringen; ein Gewebe der Spinnen, das leicht zerrissen wird. Ach, alles Fleisch, oder alle Menschen sind wie Gras, und alle ihre Herrlichkeit ist wie eine Feldblume. Auf einen Hauch des Herrn verdorret das Gras und die Blume fällt ab, das Wort unsers Gottes aber bleibt in Ewigkeit. (Isai 40, 6 — 8. und 1. Petr. 1, 24.)

Und kommt nicht oft selbst das Leben des Menschen in Gefahr. Rufen nicht nach dem heutigen Evangelium selbst die Jünger Jesu: Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde, und sagt nicht Jakobus: Was ist euer Leben? Ein Dunst ist es, der nur kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet. Ach, die ganze Welt, mit allen ihren Lüsten und mit allen ihren Inwohnern vergeht, nur wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. Es gibt also auch Güter, die nicht können zu Grunde gehen, wenigstens nicht wieder unsern Willen.

II.

Und zwar erstens unsere Bildung, unsere Einsicht, unsere Kenntnisse kann uns Niemand rauben; darum sagt auch der Weise, daß diese mit Gold und Silber und Edelgestein nicht können aufgewogen werden; (Sprüch. 8, 19. und 3, 14.) daher so dringende, so oft wiederholte Ermahnungen im alten und neuen Bunde, uns die Weisheit eigen zu machen und in unsern Kenntnissen immer zu wachsen. O diese können wir in die Ewigkeit mit uns hinüber nehmen, und nach denselben fortwirken. Ebenso kann die Freude und der Trost des guten Gewissens ohne unsern Willen nicht zu Grunde gehen. Tugend und Unschuld begleiten den Menschen selbst noch in Kerker und Bande. Joseph, der ägyptische, verliert zwar seine Freiheit, diese kann man ihm rauben; aber nicht seine Unschuld und sein gutes Gewissen. Nabuchodonosor kann die drei Knaben in den Feuerofen werfen; aber ihre Standhaftigkeit kann er nicht erschüttern. (Dan. 3.) Antiochus kann einen alten Eleazar, (2. Mach. 6. 18 — 24.) kann die machabäischen Brüder und ihre Mutter zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes anhalten, kann sie, weil sie nicht einwilligen, auf die grausamste Weise tödten; aber zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes kann er sie nicht bringen. (2. Mach. 7, 1 — 21.) Barbarische Völker konnten die Jungfrauen in ihrer Gefangenschaft schänden und nothzüchtigen; aber die Würde der erhabenen Tugend der Keuschheit, sagt der heilige Augustin, konnten sie ihnen, ohne ihren Willen, nicht nehmen; Herodes konnte den Johannes in den Kerker werfen, er konnte ihm sein Haupt abschlagen lassen; aber seine Tugend und den Lohn der Tugend konnte er ihm nicht rauben. Die Wütheriche konnten die Christen verfolgen, konnten alle Grausamkeit und alle Liste der Verführung erschöpfen; aber den Glauben, die Hoffnung, die Liebe Gottes konnten sie ihnen nicht nehmen.

Ebenso können uns die Verdienste der guten Werke, besonders jene der Barmherzigkeit, wider unsern Willen, nicht genommen werden; Diebe können sie nicht rauben, Motten nicht zernagen, der Rost nicht angreifen, sie können nicht verloren, nicht zu Grunde gehen. Die Werke folgen selbst in die Ewigkeit nach. Ihre Werke folgen ihnen, spricht Johannes in der geheimen Offenbarung; (Apok. 14, 13.) sie bleiben ewig, sie werden bei dem letzten Gerichte berücksichtiget, nach ihrem Maße, nach ihrem Werthe vergolten werden. Der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem Jeden nach seinen Werken vergelten. (Matth. 16, 27.)

Ueberhaupt endlich kann das höhere Leben der Seele dem Menschen ohne seine Einwilligung nicht entrissen werden. Freuet euch demnach, daß es noch Güter gibt, die ohne unsern Willen nicht können zu Grunde gehen. Freuet euch, daß auch die größten Feinde nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. (Matth. 10, 28.) Freuet euch, daß Jesus sagte: Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben; nimmer sollen sie verloren gehen, und Niemand wird sie meiner Hand entreißen. Freuet euch, wenn wir die Stimme des besten Hirten hören und ihm folgen, können wir bei allen Stürmen des menschlichen Lebens nicht zu Grunde gehen. (Joh. 10, 27 — 28.)

III.

Die Seele ist unsterblich. Dies lehret schon die Vernunft; hören wir hierüber einen heidnischen Weltweisen. Viele, schreibt er, (Cicero tuscul. quaest. L. 1. passim et de senectute.) halten die ewige Fortdauer der Seele für etwas Unglaubliches, weil sie sich von dem Wesen und den Eigenschaften eines abgesonderten Geistes keinen Begriff machen können. Ich frage aber solche billig, ob sie denn erklären können, was eine Seele sey, wenn sie noch mit dem Leibe vereiniget ist, was sie für eine Gestalt habe, und wo sie sich eigentlich aufhalte? Wenn ich meines Ortes über die Natur der Seele ernstliche Betrachtungen anstelle, so ist es mir dunkler und schwerer zu sagen, was sie sey, so lange sie mit dem Leibe vereiniget ist, als wenn sie die Wohnung, in der sie sich jetzt aufhält, verlassen und sich in den Himmel, als ihren eigentlichen Aufenthalt geschwungen hat. Soll sonst nichts wahr seyn, als was wir vollkommen verstehen, so werden wir uns sowohl von aller Erkenntniß Gottes, als von der Erkenntniß des Zustandes einer abgeschiedenen Seele lossagen müssen. Dasjenige, das in uns begreifet, denket, versteht, will, zurückdenkt und allezeit wirksam, schnell und geschäftig ist, muß nothwendig einer himmlischen und göttlichen Natur und folglich ewig seyn. Denn wir können uns selbst von Gott keinen andern Begriff machen, als daß er ein von aller Materie abgesondertes Wesen sey, daß er Alles verstehe, Alles bewege, und daß dessen Daseyn unaufhörlich seyn müsse. Wenn wir bedenken, wie schnell die Gedanken der Seele sind, wie geschwind sie sich der vergangenen Dinge erinnern, wie weit sie in die Zukunft hineinsehen könne, wie weit sie es in Erfindung der Künste

und Wissenschaften gebracht habe, so können wir gar nicht daran denken, daß sie sterblich sey. Das Leben der Seele besteht im Denken, welches sich von ihrem Daseyn gar nicht trennen läßt; und da sie ohne alle Vermischung und Zusammensetzung ist, so kann sie auch nicht zerstört werden.

Da nun die Seele unsterblich ist und es vergängliche und unvergängliche Güter gibt, die Seele aber nur in dem ewigen und höchsten Gut Ruhe finden kann, sagt uns nicht schon die Vernunft, daß wir jene Güter, die nicht zu Grunde gehen können, den andern weit vorziehen sollen? Und sagt uns dies nicht auch die Religion? sagt sie uns nicht: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige soll euch zugegeben werden. (Matth. 6, 33.)

Wir müssen freilich, so lange wir mit einem sinnlichen, mit einem dürftigen Körper verbunden sind, auch für vergängliche Güter sorgen; aber mit jener Mäßigung, mit jener Einschränkung und nach jener Vorschrift, die uns Jesus gegeben hat, da er uns auf die Fürsorge des himmlischen Vaters und zum Vertrauen auf denselben hingewiesen hat. (Matth. 6, 24 — 34. und 1. Petr. 5, 7.) Freilich soll uns auch eine edle Ehrbegierde beleben; aber wir sollen nicht so fast die Ehre vor Menschen als die Ehre vor Gott suchen; denn wie könnet ihr glauben, die ihr nur, Einer bei dem Andern auf Ehre ausgeht, spricht Christus, aber nach der Ehre, die bei Gott allein ist, nicht strebet. (Joh. 5, 44.) Einst wird Jedem vor der ganzen Welt das gebührende Lob von Gott ertheilet werden. (1. Kor. 3, 5.) Wir sollen Ehre verdienen, aber nicht nach der Ehre haschen. Selbst auch Ergötzlichkeiten und Erholungen sind uns, so lang wir diesen Körper umhertragen, nothwendig; aber wir sollen sie so wählen, daß sie uns in dem Danke gegen Gott stärken, zur Erfüllung unserer Berufspflichten immer ein neuer Antrieb, und immer ein neuer Anlaß zur Ausübung der schönsten Tugenden werden.

Freilich müssen wir auch das zeitliche Leben zu erhalten suchen; aber wo es Pflicht, wo es die Ehre Gottes, wo es die Liebe des Nächsten, wo es das Vaterland fordert, müssen wir bereit stehen, das Leben aufzuopfern. Ihr sollet einander lieben, wie ich euch geliebet habe; Joh. 13. 34.) ich lasse mein Leben für die Schafe, spricht Christus. (Joh. 10, 15.) Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es erhalten, ewig erhalten. (Matth. 10, 39.)

Strebet demnach, wie es Vernunft und Religion fordern, mehr nach den unvergänglichen, als nach den vergänglichen, mehr nach den ewigen, als nach den zeitlichen Gütern; sehet nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist vorübergehend, das Unsichtbare aber ist ewig. (2. Kor. 4, 18.) Da es Güter gibt, die zu Grunde gehen können, und andere, die nicht zu Grunde gehen können, so muß ich euch mit dem Psalmisten noch zurufen: Wenn ihr bisher in der Auswahl derselben thöricht und unsinnig gehandelt habet, so werdet nun endlich verständig, handelt weise. (Psalm 93, 8.) Amen.

18.

Predigtentwurf.

Ueber die Verträglichkeit.

Auf den fünften *) Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Lasset beides zur Aernte mit einander wachsen. Matth. 13, 30.

Unser Heiland hat den besten Samen ausgestreuet, hat den Willen des Vaters durch sich und seine Apostel der Welt bekannt gemacht, durch seine göttliche Lehre wollte er alle Menschen gut und selig machen; aber nicht nur der Hauptfeind unserer Seele, auch böse Menschen suchen allem Guten entgegen zu wirken. Darum wünschten nicht nur jene Knechte das Unkraut auszujäten; es gibt wohl auch manche Christen, die der Meinung sind, Gott sollte alle unartigen und ungeschlachten Menschen, besonders solche, von denen sie Vieles zu leiden haben, von der Erde vertilgen. Allein, Gott duldet auch das Unkraut unter dem Waizen, die Bösen unter den Guten bis zur Zeit der Aerndte. Sollten wir nicht hieraus lernen, auch mit unartigen, ungeschlachten und bösen Menschen im Frieden zu leben? Ja, das heutige Evangelium gibt uns Gelegenheit, von der Tugend der Verträglichkeit zu reden. Also heute I. von der Pflicht der Verträglichkeit auch gegen unartige und böse Menschen. II. Von den Einwendungen wider die Pflicht dieser Verträglichkeit.

I.

1) Die Verträglichkeit wird uns schon durch das Beispiel Gottes empfohlen. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über Fromme und Lasterhafte (Matth. 5, 45.); er läßt den unfruchtbaren Feigenbaum nicht sogleich umhauen; er hofft, wenn man ihn gehörig pflege und dünge, so werde er noch Frucht tragen, und wie wir schon gehöret, so gestattet er nicht, daß das Unkraut unter dem Waizen ausgerissen werde; er duldet es unter demselben bis zur Zeit der Aerndte.

2) Eben so stellt uns Jesus Christus das schönste Beispiel der Verträglichkeit in sich auf. Wie roh auch seine Apostel waren, und wie viel Ursache er auch hatte, aufzurufen: O du ungläubiges Geschlecht! wie lange soll ich bei euch seyn? wie lange noch Geduld mit euch haben? (Matth. 9, 16. Mark. 9, 18.) so ertrug er ihre Fehler

---

*) Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung. Siehe die Predigt oben auf den 26. Sonntag nach Pfingsten: „Ueber die fortdauernden Wirkungen der Sünde, von J. E. Slauß. —

doch immer mit der standhaftesten Liebe; selbst den Judas nannte er noch seinen Freund (Matth. 26, 50.). Und da die Jünger über einen samaritanischen Flecken, in dem man Jesum nicht aufnehmen wollte, Feuer vom Himmel rufen wollten, gab er ihnen einen Verweis und sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd. (Luk. 9, 51—56.) Eben so sagt Jesus: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; (Matth. 11, 29.) wo man unverträglich ist, da fehlt es noch an der Sanftmuth und Demuth; der Sanftmüthige und Demüthige erkennet seine eigenen Fehler und trägt um so mehr Geduld mit den Fehlern des Nächsten. Wo Unverträglichkeit herrschet, da ist keine christliche Weisheit; denn diese fordert Verträglichkeit. (Jak. 3, 13—18.) Ein friedfertiges Betragen bringt denen, die es beobachten, Heil und Segen. Selig sind die Friedfertigen, spricht Christus, sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Matth. 5, 9.) Durch Lehre und That fordert uns also Jesus Christus zur Verträglichkeit auf, und verlangt sie nicht schon die Liebe?

3) Schon die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, verpflichtet uns zur Verträglichkeit. Gewiß, was wir wollen, daß uns Andere thun sollen, das sollen wir auch ihnen thun; wir verlangen Geduld von ihnen, warum sollen sie nicht auch Geduld von uns erwarten? Ueberhaupt nimmt die Liebe die Fehler des Nächsten nicht so hoch auf, sie ist langmüthig, ist milde, sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie trägt Alles; sie glaubt Alles; sie hofft Alles; sie duldet Alles. (1 Kor. 4—8.) Ohne Verträglichkeit erfüllen wir Gottes Gesetz nicht: denn der Apostel sagt: Einer übertrage die Last, Einer übertrage die Fehler und Schwachheiten des Andern, nur so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Galat. 6, 2.) Wir mögen demnach beten, fasten, Almosen geben, und andere gute Werke verrichten, wenn wir die Fehler des Nebenmenschen nicht mit schonender Liebe übertragen, so erfüllen wir das christliche Gesetz nicht. Wir, die wir uns für die Stärkeren halten, müssen demnach die Schwachheiten der Schwächeren ohne alle Selbstgefälligkeit mit Schonung tragen. (Röm. 15, 1.) Darum ruft uns der Apostel zu: Vor Allem beharret in fortwährender Liebe gegen einander, denn die Liebe bedecket die Menge der Sünden; (1 Petri 4, 8.) er legt es endlich jedem ans Herz, indem er spricht: Laß nicht das Böse dich überwinden, sondern überwinde du das Böse durch Gutes. (Röm. 12, 21.)

II.

Die Einwendungen gegen die Pflicht der Verträglichkeit lauten: 1) Ich habe bei diesem Menschen, mit dem ich unglücklicher Weise verbunden bin, längst schon das Böse durch Gutes zu überwinden gesucht, aber ganz ohne Nutzen; mit diesem Menschen ist doch gar nicht zu leben, gar nicht auszukommen. Ich glaube es, du sollst aber auch nicht ewig mit ihm leben. Wenn er sich nicht bessert, wird er einstens von den Guten getrennet werden. Sey also nur du gut, so wird er von dir für alle Ewigkeit abgesondert werden;

bessert er sich aber, so wirst du um so leichter mit ihm auskommen; und bist du durch deine Verträglichkeit und Sanftmuth selbst Schuld, daß er sich bessert, dann hast du seine Seele gewonnen, (Jak. 5, 19. 20.) und wirst ewig dafür belohnet werden. Der Apostel getraut sich zu hoffen, daß die christliche Frau den heidnischen Mann, oder der christliche Mann die heidnische Frau bekehren werde. Wie weißt du, Frau! spricht er, ob du nicht den Mann zum Heile führest? oder du, Mann! wie weißt du, ob du nicht die Frau zum Heile bringest? (1 Kor. 7, 16.) Sollte man nicht um so vielmehr hoffen dürfen, daß christliche Eheleute einander bessern und zum Heile führen werden.

2) Aber ich büße bei diesem Menschen meine Seele und Seligkeit ein; denn täglich macht er mir Verdruß und scheint immer auf neue Klagen zu sinnen. Wenn es wirklich so ist, so hast du nur um so vielmehr Gelegenheit, dich in der Geduld zu üben, und dadurch die Seligkeit zu erwerben. Geduld ist euch unentbehrlich, um den Willen Gottes zu erfüllen und das Verheißene zu erlangen, sagt der Apostel, und wenn die Qualen auch noch so groß seyn sollten, so tröste dich, denn der Apostel sagt: Es ist nur noch eine ganz kurze Zeit, so wird der kommen, welcher kommen soll, und nicht verziehen.

3) Daß aber so Ungleichartige beisammen leben sollen, ist mir bereits unbegreiflich; aber gerade dieses ist der größte Beweis der unendlichen Güte und Weisheit Gottes, welcher eben dadurch auch die Bösen durch die Mitwirkung und die Beispiele der Guten zum Heile bringen will. Was würde endlich aus den Bösen werden, wenn sie nicht mit Guten verbunden würden? Ach! sie würden ja ganz Teufel werden, so aber sollen sie gebessert werden.

4) Aber es ist doch äußerst hart, in eine Gesellschaft von lauter rohen Menschen hineingeworfen zu werden, mit denen man zu leben gar nicht gewohnt ist, da man vorhin mit gebildeten Menschen zu leben hatte. Wenn du mit Gebildeten lebtest, so darf man dir um so mehr Bildung zutrauen, und um so mehr hoffen, du werdest zur Besserung und Bildung der rohen Menschen das Möglichste beitragen und um so leichter mit ihnen auskommen. Wenn du aber schon mit ungebildeten Menschen nicht auszukommen weißt, so hüte dich um so mehr, daß du nicht in die Gesellschaft der ganz Verdorbenen und Verworfenen einst an dem Tage des Gerichtes verwiesen werdest; befleiße dich vielmehr, daß du würdig werdest, in die Gesellschaft der Guten und Auserwählten an dem großen Tage der Scheidung aufgenommen zu werden, deren Antheil ewiger Friede, ewige Glückseligkeit ist.

19.

Predigt

auf den Sonntag Sexagesimae.

Es fragten ihn seine Jünger und sagten, was dieses für ein Gleichniß wäre. Luk. 8, 9.

A. i. Chr. d. Hr.

Da Jesus Christus das Gleichniß erzählt und auch selbst ausgelegt hat, so weiß ich nichts besseres, als euch aufmerksam zu machen

I. auf das Gleichniß;
II. auf die Auslegung.

J. V. J. u. M.

I. Das Gleichniß.

1. Ein Gleichniß machen heißt, etwas Inneres, Unsichtbares, durch etwas Aeußeres, Sichtbares, in einer Geschichte oder einem Bilde versinnlichen. Man stellt eine weniger bekannte Sache durch eine zweite, mehr bekannte Sache dar, welche der ersten in vielen Stücken gleichsieht. Christus redet in Gleichnissen vom Reiche Gottes, wie er zum Theil selber andeutet:

a. Um die göttlichen Geheimnisse den Ungläubigen und Verkehrten zu verbergen: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht vor die Schweine!“ „Darum rede ich zu ihnen nur in Gleichnissen, daß sie sehen und nicht sehen, und hören und nicht verstehen;“
b. Um die Wißbegierigen anzulocken, daß sie gerne seinen Predigten zuhörten. „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“
c. Um die Frommen und Gläubigen anzuhalten, daß sie über seine Worte nachdachten. Maria behielt diese Dinge und erwog sie in ihrem Herzen.
d. Um zu machen, daß sie das Wort Gottes weniger vergessen.

2. So ist das Gleichniß vom Säemann, so angemessen, so natürlich und gesucht, erzählt von Jesus aus dem Schiffe den vielen Leuten am nahen Gestade, eben zur Zeit der Aussaat. Vor Aller Augen ein Acker, mit einer Hecke rings umzäunt; mitten durch geht ein Weg, hie und da nicht tiefer Grund, so daß bald Feldsteine und Felsen über das Land hinausragen. Wirklich wird der Acker angesäet; links und rechts wirft der Säemann den Samen aus. Der Same fällt in den Weg, und da fliegen alsogleich die Vögel herbei und fressen begierig den obliegenden Samen weg; der Same fällt auf den Felsengrund, in die Dornhecke und so auch

in guten, tiefen Grund. Hätte Christus nun die Leute alsogleich gefragt: „Ihr Leute, saget es mir, was soll dieses Gleichniß bedeuten?“ —

Sie hätten es gewiß verschieden, der eine so, der andere anders ausgelegt, gewiß keiner so, wie Christus, oder es müßte es ihm dann, nicht der Weltverstand, sondern der heilige Geist eingegeben haben.

II. Die Auslegung.

1. Sagte es nicht Jesus, wer sollte glauben, daß der Säemann den Prediger, der Same Gottes Wort, das Herz den Acker, der Weg die Welt, die Vögel den Teufel, die Sonne, die auf den Felsengrund scheint, die Probezeit des Christen, und die Körner, Reichthümer bedeuten? So sehen wir, es kommt bei göttlichen Dingen nicht auf den bloßen Anschein und Wortverstand an. Darum führt aber auch Christus so die Propheten an und legt sie auf seine Geschichte aus, wie kein Mensch glauben sollte, daß sie so angeführt und ausgelegt werden müßten.

2. Der Säemann ist der Prediger. Vor allem Christus der Herr und die Propheten, die der heilige Geist gesandt hat, und die Verkündiger des göttlichen Worts, die Christus durch seine heilige Kirche fortdauernd sendet, daß sie Christum predigen und zwar Christum den Gekreuzigten, die da aussäen den Samen, links und rechts, nicht schauend, wohin er falle, und wo er aufgehe oder nicht aufgehe. Da heißt es: „Predige das Wort, dring an's Herz bei gelegener und ungelegener Zeit; verweise, bestrafe, züchtige mit aller Langmuth und Weisheit der Lehre.“

3. Der Same ist das göttliche Wort. Klein, unansehnlich an Gestalt ist der Same. Wenn er aber in sich die Keim- und Lebenskraft hat, geht er auf in fruchtbarem Grund, wurzelt tief, wächst hoch und herrlich, daß man nicht meinen sollte, daß aus so kleinem Samen so große Gewächse, Stauden, Bäume, Tannen, Buchen, Eichen wachsen könnten. So Gottes Wort.

4. Das Herz des Menschen der Acker. — Nicht blos in's Ohr muß Gottes Wort tönen; zu einem Ohr hinein, zum andern hinaus; nicht blos im Gedächtniß muß es bleiben; man muß es nicht blos verstehen und auslegen können. Es muß hinabdringen bis in den Grund und Sitz des Gefühls, der Triebe und Begierden, es muß das Herz der Zuhörer treffen, und im Herzen tiefe Wurzeln fassen können; es muß den innersten Grund des menschlichen Herzens durchdringen, wie ein zweischneidendes Schwert; der Zuhörer muß sich in Gottes Wort schauen und erkennen, wie in einem Spiegel: es muß in ihm Selbsterkenntniß, Schmerz, Reue, Vorsatz und Besserung zuwege bringen.

5. Aber das Herz vieler Menschen ist eine Landstraße, die Jedermann offen ist, wie dann eine Straße für Vieh, Wägen und Menschen, alles ist, das den Weg passiren will. Da geht die Welt hinein, hindurch mit ihren Geschäften, Freuden, Leiden, Hoffnungen, Täuschungen, Lüsten und Begierden, und wo in solche Herzen das göttliche Wort fällt, da ist der Teufel,

der denselben Durchpaß profitiert, also gleich bei der Hand, wie die Vögel, das auf dem Wege obenauf liegende Saatkorn wegzustehlen.

6. Oft drängen uns Umstände, Leiden, unglücklicher Zufall, ein augenblicklicher Einfall, Gottes Wort begierig zu hören; aber bald wird uns die Zeit lang; das Fasten und Beten zu beschwerlich. Verlieren wir dabei einen zeitlichen Vortheil, lachen uns die Leute aus, und lockt uns wieder die Welt und der Teufel und die in uns nie rastende, böse Begierde, so zeigt sich, daß unser Felsenherz das göttliche Wort nicht tief wurzeln läßt. Die Probe bestehen wir nicht.

7. So gibt es Leute, die in tausend Aengsten und Sorgen sind wegen zeitlicher Verrichtungen, Verwaltungen und Geschäften. Die Dörner des weltlichen Thuns und Treibens, des zeitlichen Interesses, des Reichthumes, ersticken Gottes Wort. So fallen, die reich werden wollen, in die Fallstricke des Teufels, und der Weltapostel ermahnt (1 Tim. 6, 17.): „Den Reichen der Welt rede zu: sie sollen nicht hohe Gedanken von sich haben, noch ihr Vertrauen auf unsichere Reichthümer setzen, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles zum Genuß, auch wohl zum Ueberfluß gewährt; sie sollen Gutes thun, sich mit guten Werken bereichern, gerne geben und andern mittheilen; sollen sich so für die Zukunft ein recht großes Capital hinterlegen, um das ewige Leben damit zu erkaufen.“

8. Der gute Same im guten Erdreich ist das Wort Gottes, vom gottergebenen Herzen begierig aufgenommen, tief hinabfallend in den demüthigen Grund eines der Welt und dem Teufel verschlossenen Herzens, das ruhig, still, aber fest wurzelt, sicher keimt, und unablässig wächst und zunimmt und über allen zeitlichen Sorgen mit ausdauernder Geduld und unerschütterlichem Vertrauen nach Gott zum Himmel empor wächst und reif wird zur gesegneten Ernte und mit Wucher das Saatkorn zahlt, dreißig, sechzig- und hundertfältig. Amen.

20.

Homilie

auf den Sonntag Quinquagesimae;

von Sr. Eminenz dem Hochw. Cardinal C. G. von Laluzern, ehemaligem Bischofe von Langres.

Aus dem Französischen übersetzt.

Jesus verkündet sein Leiden und seine Auferstehung, und heilet einen Blinden, nahe bei der Stadt Jericho.

Jesus nahm die Zwölfe zu sich, und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles

in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und angespieen werden; und nachdem sie ihn gegeisselt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Der Augenblick war angekommen, wo Christus Jesus sein schmerzliches Kreuzesopfer dem ewigen Vater darbringen sollte. Nach Verlaufe weniger Tage begann das von den Israeliten, seit fünfzehnhundert Jahren, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gefeierte Passahfest, und gerade in dem nemlichen Zeitpunkte sollte das neue, das christliche, das von allen Völkern und in allen künftigen Jahrhunderten mit der größten Herrlichkeit zu begehende Passah beginnen. Das wahre Osterlamm, das makellose Lamm Gottes sollte Sühnopfer in Mitte der nur als Vorbild dienenden Opferthiere geschlachtet werden, nicht aber nur, um ein einziges Volk, sondern um alle Völker des ganzen Erdkreises von dem schweren Joche der Dienstbarkeit, unter welchem sie schmachteten, zu befreien. Zu wiederholten Malen schon hatte der göttliche Erlöser seinen Jüngern die furchtbaren Qualen und den schimpflichen Tod, welche seiner warteten, zum Voraus angekündiget. Immer schwebte seinen Augen diese Sühnung vor. Nur deswegen ward er von den Höhen des Himmels herabgestiegen auf Erden, um in namenlosen Leiden sein Leben zu enden: und nur darum hatte er einen menschlichen Leib angenommen, um auf dem Kreuzholze ihn hinzugeben für die Rettung der sündigen Menschen.

Dazu berief Ihn seines Vaters Wille, daran ward geknüpft das Heil der Menschen. Von diesem erhabenen Ziele seiner Sendung immerwährend durchdrungen, führte er auf dasselbe all sein Denken und all sein Handeln zurück. Jeder Augenblick war ein Schritt, den er im Geiste nach dem Leidensberge machte. Klar erkennend den bestimmten Zeitpunkt, und alle einzelnen Umstände seines Leidens, betrachtete er sie mit Ruhe, und nahte sich ihnen mit einem unerschütterlichen Muthe. Hinwandelnd nach Jerusalem, dem Schauplatze dieser traurigen Katastrophe, wiederholte er seinen Aposteln die Ankündigung seines Todes. Er spricht zu ihnen von der Schmach mit welcher er überhäuft werden, von den Qualen, die er erdulden, von dem grausamen Ende, das seiner warten sollte. Er offenbarte ihnen, daß dieses der Zweck sey, der Gegenstand und das Ziel seiner Reise. Während, wie es einer der Evangelisten uns erzählet, *) die Jünger bebend Ihm folgten, schreitet er ruhig und heiter voran, und spricht von dem schrecklichen Schicksale, das ihn bedroht, wie von einer einfachen, und ihm fremden Begebenheit.

---

*) Erant autem in via ascendentes Jerusalem: et praecedebat illos Jesus, et stupebant, et sequentes timebant. Et assumens iterum duodecim, coepit illis dicere, quae essent ei eventura. Quia ecce ascendimus Jerosolymam, et Filius hominis tradetur principibus sacerdotum, et scribis, et senioribus, et damnabunt eum morte, et tradent eum gentibus. Marc. X. 32 et 33.

Wer ist denn dieser außerordentliche Mann, welcher in so hohem Grade die wundervolle Gabe besitzt, seinen nahen Tod und jede denselben begleitenden Umständen in prophetischem Geiste vorher zu verkünden? Wer ist der Mann, der, mit vollem Wissen und so einem Willen handelnd, von seinem Schicksale überzeugt, durch Nichts gefesselt oder gezwungen, sich dennoch den Lästerungen, den Qualen, ja, selbst dem Tode preis gibt? Es erkläre der die Gottheit Jesu absprechende Ungläubige, wie, um in der Welt eine neue Religion zu gründen, der Heiland als Mittel dazu den grausamsten und schmachvollsten Tod wählt; und wie, um als Gott angebetet und verehrt zu werden, er sich gleich einem Verbrecher hinrichten läßt! Hier folgt noch eine weit ungewöhnlichere Prophezeihung. Mit der Ankündigung seines Todes verbindet Jesus zugleich jene seiner Auferstehung. Welch anderer, als Derjenige, der sich für den Sohn des himmlischen Vaters erklärt, konnte sagen, am dritten Tage werde ich wieder auferstehen? Man führe uns einen Sterblichen an, der je eine derartige Weissagung hätte wagen dürfen; Er war von seiner Allmacht wohl überzeugt, der Gott-Mensch, welcher mit Zuversicht behaupten konnte, daß er sie auch nach dem Tode noch erhalten werde, und daß, nachdem man ihm das Leben genommen, er noch die Macht, sich es wieder zu geben, besitzen würde; er verhieß wieder aufzustehen von den Todten; und dieses allein beweist, daß er fortzuleben die Gewißheit hatte, er hat es ausgeführt, und uns dadurch die Gewißheit von dem gegeben, was er ist. —

Was, auf dem Leidensgange, Jesus zu seinen Jüngern sagte, das wiederholet uns die Kirche täglich in seinem Namen. Auch sie fordert uns auf, von diesem Tage an die Geheimnisse des Todes unseres göttlichen Erlösers unserer heilsamen Betrachtung zu würdigen, jenes Todes, dessen Andenken sie nach wenigen Wochen feiern wird, und wozu sie uns durch die heilige Fastenzeit vorzubereiten sich beeifert. Insbesonders heute stellet sie ihren Kindern das Bild des leidenden und sterbenden Heilandes vor, um durch diesen erhabenen Gedanken, diese reichhaltige Erinnerung, dieselben von den unmäßigen Belustigungen und rohen Genüssen abzuhalten, in welchen das Volk die letzten, den Fasten vorangehenden Feste zuzubringen gewöhnt ist. Diese ärgerlichen Exzesse, welche, zur Schande unserer heiligen Religion, an die ausschweifendsten Feste des ehemaligen Heidenthums erinnern, und dieselben oft sogar übertreffen, diese Exzesse sind es, wodurch man sich zur Buße vorbereitet. Durch das schamloseste Aergerniß bereitet man sich vor zur Frömmigkeit; die Unmäßigkeit soll zum Fasten, die Ausgelassenheit zur Abtödtung, die Sünde soll zur Buße der Weg und das Mittel seyn.

In diesen Tagen, wo leider! nur zu zahlreiche Beispiele uns anreitzen zu Freveln, welche die Religion verabscheut, welche die Vernunft empören, und oft abstumpfen, werfen wir unsere Blicke auf Gott, der bereit ist, sich für uns den Lästerungen, den Qualen, und sogar dem Kreuzestode zu überliefern. Fragen wir uns selbst, ob wir glauben durch sündhafte Vergnügen an seinem Leiden Theil nehmen zu können; ob wir durch grobe Beleidigungen

die Opfer seiner Liebe erwiedern; ob schmähliche Unbilden unser Dank sein werden für alle seine Wohlthaten. Gehen wir ein in den Geist der Kirche, und indem wir uns zu erinnern bestreben, wie viel Jahre hindurch auch wir das Unglück hatten, an diesen öffentlichen Unordnungen Theil zu nehmen, eilen wir dieselbe dadurch abzubüßen, daß wir unsere Gebete mit denjenigen, welche zu diesem Zwecke in dem Hause Gottes abgehalten werden, vereinigen. Demuthsvoll niedergebeugt vor dem göttlichen, in dem anbetungswürdigsten Altars-Sakramente gegenwärtigen Erlöser, bitten wir ihn in tiefer Demuth, er möge uns jene Treulosigkeiten, deren wir uns so lange schuldig machten, verzeihen; bitten wir ihn ebenfalls für die so zahlreichen Unglücklichen, welche in diesen Tagen des Lasters und der Sünde mit Wohlgefallen Ihn beleidigen, auf daß Er auch Ihnen die Gnade möge ertheilen, ihre Verirrungen einzusehen und aufrichtige Buße zu wirken.

Die Apostel aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. — Die Rede des Heilandes war klar und verständlich. Er drückte alle Einzelnheiten der Leiden, die er erdulden sollte, so umständlich aus, daß es unmöglich schien, sie nicht zu verstehen. Er wies selbst auf die alten Prophezeihungen hin, welche seine Leiden vorher verkündet hatten. — Wie kommt es wohl, daß er von seinen Aposteln nicht verstanden wurde, da er ihnen öfters das Nämliche wiederholt hatte? Diese Menschen, welche bald nachher sich so aufgeklärt fanden, nachdem sie die Gaben des heiligen Geistes empfangen hatten, waren noch roh und fleischlich gesinnt. Zwar waren sie überzeugt, daß ihr Meister der den Israeliten verheißene Messias sei; allein der Begriff, den sie von dem Retter Israels hatten, war gänzlich demjenigen zuwider, was Jesus Christus Ihnen gelehrt hatte.

Von den Vorurtheilen ihres Volkes befangen, wähnten sie, der Messias würde als Beherrscher auftreten, und Israel von dem römischen Joche befreien, das jüdische Reich und seine eigene Herrschaft auf dem Erdkreise weit ausbreiten. Geblendet durch diese eitlen Vorstellungen, von denen sie sich um so weniger zu trennen vermochten, als ihr Ehrgeitz sich dadurch geschmeichelt fühlte und ihnen dieselben zur Hoffnung Anlaß gaben, sie würden im künftigen Messiasreiche die ersten Stellen einnehmen, bemühten sie sich, den irdischen Glanz und die große zeitliche Macht, mit welcher sie jeden Tag ihren Meister gekrönt zu sehen erwarteten, mit den Verdemüthigungen und Leiden, welche er ihnen vorsagte, in Einklang zu bringen: da sie aber in ihrem Geiste solche grelle Gegensätze nicht vereinen konnten, endeten sie damit, von den klarsten Aussprüchen des Heilandes auch nicht das Geringste zu verstehen. — Man spricht uns oft von den Martern, von der Schmach, welche Jesus Christus seinen Aposteln vorher gekündet, und sie machen auf uns keinen tiefern Eindruck, als sie auf die Jünger gemacht. — Weil aber in uns nicht die nemlichen Vorurtheile herrschen, so sind wir ebendarum in dieser Beziehung vielweniger zu entschuldigen, als sie. Was sie noch nicht gesehen hatten,

davon sind wir überzeugt. Die falschen Vorstellungen, welche die Apostel sich von der Größe ihres Meisters gemacht hatten, sind für uns unmöglich geworden. Sie glaubten nemlich nicht an die Leiden, welche ihrer ganzen Darstellungsweise zuwider waren, während wir daran nicht mehr zweifeln können. Die Ursache ihrer Gefühllosigkeit war die Unwissenheit; während es in uns nur an gutem Willen mangelt. Uns rühren die Leiden des Erlösers nicht, weil wir nicht gerührt sein wollen. Lebhafte Theilnahme empfinden wir für erdichtete Erzählungen, für Vorstellungen theatralischer Scenen, die alle uns gänzlich fremd sind; und der unendlich schmerzvolle Tod unsers Heilandes, der für uns leiden wollte, für uns, die wir Ihn beleidigt hatten, macht auf unser Herz auch nicht den geringsten Eindruck; kalt, nichtig ist unsere Theilnahme, nichtig spricht unser Gefühl! Sonderbarer, in der unheilvollen Sündhaftigkeit gegründeter Widerspruch unseres Herzens! Die äußern irdischen Gegenstände rühren uns nur darum, weil sie unsern Leidenschaften schmeicheln, während der blutige Tod des gekreuzigten Welterlösers dieselben bekämpfet. — Unsere unseligen Leidenschaften sind es, welche unsere Empfindsamkeit bald wecken, bald niederschlagen. Wir fühlen die Folgen, welche die Leiden des Gott-Menschen in Rücksicht auf unser Betragen nach sich ziehen, und wir schaudern zurück; unsere Lüsternheit empört sich bei dem Gedanken an Selbstverläugnung; unser Stolz ist im Widerspruch mit der Demuth, unsere Sinnlichkeit mit der Abtödtung, welche der von allem entblößte, leidende und beschimpfte Jesus von uns fordert, wir wenden unsere Augen weg von dem kläglichen Anblicke, den der Heiland darbot, als Pilatus, um das Mitleid des Volkes zu erregen, ihn, den Vielgeprüften, mit den Worten vorstellte: Sehet den Menschen! Wir scheuen die heilsame Wirkung, welche dieses rührende Bild auf uns machen würde; wir entfernen es aus unserm Geiste als eine lästige Rüge unseres gottentfrembeten Wandels, und stellt es sich uns etwa dennoch dar, so sträuben wir uns gegen dasselbe, und zernichten den heilsamen Eindruck, den es auf uns machen könnte dadurch, daß wir uns alle die schweren Opfer denken, die es von uns fordern würde.

Die Lüsternheiten, die bösen Neigungen, die sinnlichen Freuden, denen wir entsagen müßten, dieß sind die Waffen, mit welchen wir jede Erinnerung an das Leiden und an den Tod des Gott-Menschen zu bekämpfen bemüht sind; und in unserer Verblendung rühmen wir uns des unseligen Sieges, den wir über Empfindungen davon tragen. Dies, wenn wir aufrichtig es gestehen wollen, ist die einzige wahre Ursache des schwachen Eindruckes, welchen das Leiden Jesu auf uns macht; unsere zeitlichen, das heißt, unsere übelverstandenen Vortheile, die falschen Vortheile unserer Begierlichkeit ersticken in unsern Herzen das natürlichste, zärtlichste, gerechteste und heilsamste aller Gefühle. — Es sollte sonst sonderbar scheinen, daß Jesus Christus seinen Aposteln die Schmerzen und Demüthigungen seiner Leiden offenbarte, obschon er zum Voraus deutlich einsah, daß den einfachen, an ihre falschen Begriffe gefesselten Menschen, zu welchen er spreche, seine Re-

den noch ein undurchdringliches Geheimniß bleiben würden. Aber höherer Natur waren des Erlösers Gedanken. Im Geiste sah er schon den tiefen Eindruck, den einstens auf die Jünger die nemlichen Reden zurücklassen würden, für welche sie jetzt noch keinen Sinn und keine Empfindung hatten.

Er sah voraus, wie die Apostel, von Vorurtheilen geheilet, sich aller seiner, ihnen gegebenen Lehren treu würden erinnern; wie als Augenzeugen seines Todes und seiner Auferstehung sie die Weissagung mit deren Erfüllung vergleichen, und in den ihnen jetzt noch unverständlichen Reden einen neuen Beweis seiner Göttlichkeit finden würden. Die Absicht Jesu war nicht, den Glauben der Jünger gerade für den Augenblick, in welchem er zu ihnen sprach, sondern für die Zukunft zu befestigen und zu stärken. Ja noch weit aussehender waren des Meisters göttliche Gedanken, und auch unser Glauben sollte in seinen Worten seine Begründung und Wahrung finden. Das unvergleichliche Wunder der Auferstehung Christi ist gewiß, und abgesehen von jeder Weissagung, ein unumstößlicher Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion; aber die zuverläßigsten Wahrheiten erhalten einen neuen Werth von der Mannigfaltigkeit ihrer Beweise. — Wenn schon des Christenthumes Wahrheit auf keiner andern Grundlage ruhete, als auf der Erfüllung der Weissagungen des alten und des neuen Bundes; wenn sie auf keine andere Beweise sich zu stützen vermöchte, als auf die durch die unpartheiliche Geschichte bewährten Wunder allein, so wäre immer jeder Zweifel an deren Gewißheit ein höchst vernunftwidriger. Welche feste Ueberzeugung muß also nicht in dem unbefangenen Gemüthe das Zusammenwirken aller dieser unumstößlichen Beweggründe bewirken? Und ist es nicht die albernste Thorheit, immer noch sich weigern, seine Vernunft dem heiligen Glauben zu unterwerfen, wenn man schauen kann, wie jeder Umstand des Leidens unseres göttlichen Erlösers zuerst von den Propheten, dann von Christus selbst ist vorhergesagt worden, und später buchstäblich erfüllt und diese Erfüllung durch die ebenfalls angekündete Auferstehung ist gekrönt und bestätiget worden? O ihr ungläubigen Feinde des Evangeliums, nachdem achtzehn hundert Jahre bereits verflossen sind, fällt es euch ein, die Wahrheit dieser göttlichen Thatsachen zu bezweifeln: wisset, daß, um dieser Thatsachen Gewißheit umzustoßen, ihr alle Jahrhunderte der Lüge und des Irrthums strafen müßt, weil sie in alle Zeiträume der Menschengeschichte tief eingreifen. Die der Verbreitung des Christenthums vorangegangenen Jahrtausende waren dessen Vorboten; das Jahrhundert, in welchem die christlichen Gemeinden entstanden, hat diese Thatsachen durch sein Zeugniß bestätiget, und geglaubt wurden sie in allen nachfolgenden Zeiten. Und dieser achtunggebietenden Auktorität seid ihr vermessen genug eure eigene, gehaltlose entgegenzustellen.

Wir dürfen die schlichte Einfalt der Jünger, welche von all den klaren Aussprüchen des Heilandes nichts verstunden, nicht unbeachtet übergehen, weil dieselbe uns Stoff zu einer nicht unwichtigen Bemerkung gibt. Die betheiligten Jünger gestehen selbst diese ihre Einfalt und Ungelehrigkeit ein;

denn wären sie weniger unbefangen gewesen, immer wäre ihr schwacher Verstand für uns ein Geheimniß geblieben. Und diese anspruchslosen Männer beschuldiget der moderne Unglauben, als hätten sie die Absicht gehegt, das Menschengeschlecht zu überlisten und irrezuführen. Läßt sich wohl eine ungerechtere, boshaftere Anschuldigung denken? Wer kann Betrügereien solchen Menschen zumuthen, die Aufrichtigkeit und Demuth genug haben, um sich vor aller Augen als roh und unwissend zu schildern? Ein solches Gemisch von Wahrheitsliebe und Verstellung läßt sich nicht leicht begreifen. Es wäre übrigens ein seltsames Mittel gewesen, sich ein großes Ansehen zu erwerben, wenn die Apostel damit begonnen hätten, ihren Blödsinn und ihre Unwissenheit einzugestehen. Wem ist es je wohl eingefallen, in der Absicht das Vertrauen Anderer zu gewinnen, sich als einen geist- und kenntnißlosen Menschen der Verachtung und dem Spotte preiszugeben?

Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder an dem Wege und bettelte. Die Kirchenväter haben in diesem an der Straße sitzenden blinden Bettler ein Symbol der geistigen Blindheit erblickt, in welche die Sünde die Menschen stürzet; ein Symbol jenes schrecklichen Zustandes, wo die hellen Strahlen des evangelischen Lichtes nicht mehr die dichten Finsternisse der Vernunft zu durchdringen vermag; wo die furchtbaren Wahrheiten der Religion, die Gewißheit des Todes, das strenge Gericht jenseits dieses Lebens, die Ewigkeit der über die Unbußfertigen verhängten Strafen auf das Gemüth nicht den geringsten Eindruck mehr machen; jenes Zustandes endlich, in welchem die beseligendsten Glaubenslehren, die Wohlthaten des Erlösungswerkes, die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit, die Hoffnung einer ewigen Belohnung, einer unverwelklichen Krone auch nicht die geringste fromme Rührung oder guten Gedanken hervorzubringen im Stande sind. Diese, wie Hiob sie nennt, gegen das Licht sich sträubenden Menschen *) sind, in Mitte des Christenthumes, was der Blinde in Mitte der ihn umgebenden schönen Natur ist. Die Wunder, die Segnungen der Religion entfalten sich vor denselben in reicher Fülle, ohne daß sie dieselben benützen. Ihre Seele, gleich dem Auge des Bettlers, von welchem das Evangelium spricht, ist gefühllos geworden gegen alles Schöne und Wahre; sie ist stumpf geworden für jeden Eindruck des Vertrauens, der Furcht und der Liebe. Gleich dem Unglücklichen, der an der Straße sitzen bleiben muß und die Vorübergehenden um eine milde Gabe anflehen, so sind auch die Geistig-Blinden unvermögend, etwas Nützliches zu vollbringen; und eben weil sie unthätig bleiben, sind sie arm, jeder Tugend, jedes guten Werkes, jedes Verdienstes beraubt. Es bleibt ihnen weiter nichts, als die mütterlich-sorgsame Liebe, mit welcher ihnen die Kirche ihre Lehren und ihre Gebete spendet.

Unter den vielfältigen unheilsvollen Gleichheitspunkten, welche zwischen der Blindheit des Geistes und der Blindheit des Körpers bestehen, besteht

*) Ipsi fuerunt rebelles lumini. Job. XXIV, 13.

ein noch weit trauriger Unterschied. Der Unglückliche, dem nur die leibliche Sehkraft mangelt, fühlt wenigstens, welch' Sinnesorgan ihm abgehe; mit der Erkenntniß seines Zustandes hegt er den heißen Wunsch, von seinem Uebel befreiet zu seyn, und sucht jedes ihm ersprieslich scheinende Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Der geistig Blinde aber erkennt seine traurige Lage nicht; in ihm ist jedes Gefühl, selbst das Gefühl des Bösen abgestumpft. Er nennt, wie Isaias sagt, böse, was gut, und gut, was böse ist; die Finsternisse, in welchen er herumtappet, sind ihm das Licht, und das Licht, zu welchem man ihn zurückzuführen suchet, ist ihm Finsterniß *). Was für ihn das größte Verderben ist, gerade darin findet er seine Glückseligkeit. Nicht nur hat er nicht das geringste Verlangen, aus seiner Blindheit herausgerissen zu werden, sondern nichts scheuet und fürchtet er so sehr, als eben dieses Uebels sich entlediget zu sehen. Er stößt von sich alle die heilsamen Einsprechungen der Gnade, die ihn erleuchten könnten, und wenn über ihn ein Strahl des göttlichen Lichtes aufgehet, so eilet er, sich demselben zu entziehen und vertieft sich in das schaudervolle Dunkel, das er zu seinem Lieblingssitze gewählet. Welche Hoffnung bleibt wohl für denjenigen Kranken übrig, der mit heißer Gier auf Alles sich hinstürzet, was das in seinen Eingeweiden wüthende Feuer immer mehr und mehr anzufachen geeignet ist, und welcher mit Eckel jedes Linderungsmittel verwirft? Unglückliche Seelen, die ihr in diesem elenden Zustande schmachtet, ihr, aus dessen Gedächtnisse jede Erinnerung an das helle Licht des Glaubens noch nicht gänzlich entschwunden ist; ihr, die ihr unter dem dichten Aschhaufen noch einige Funken jenes euch früher belebenden göttlichen Feuers erhalten habet; ihr, in deren Innern manchmal noch ein frommer, wenn auch nur schwacher, Wunsch sich reget, als letztes Ueberbleibsel eures dahinschwindenden Glaubens, als ungewisser Schimmer, den derselbe noch von sich wirft, ehe er vollkommen erlischt; es ist dies ein Beweis, daß er noch kann angefacht werden; o blicket hin auf den Blinden, den euch in dem heutigen Evangelium der Heilige als Muster und Vorbild darstellt; möge dessen Beispiel euch zu gleicher Zeit belehren und aufmuntern; möge dasselbe euch anspornen, euch von eurer verstockten Blindheit zu entfesseln, und euch auch die nöthigen Mittel an die Hand geben!

Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbei komme. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Seit drei Jahren war Jesus aufgetreten als öffentlicher Lehrer; er durchzog alle Theile des jüdischen Staates, überall Wohlthaten spendend, das Ungestümm des Meeres stillend, Kranke heilend, Besessene befreiend,

---

*) Vae qui dicitis malum bonum, et bonum malum: ponentes tenebras lucem, et lucem tenebras. Jsaias. cap. V. vers. 20.

Todte zum Leben erweckend; und mit allen diesen staunenerregenden Wundern verband er die Verkündigung einer die Neugierde und die allgemeine Bewunderung noch mehr reizenden Lehre. Der Ruf des Erlösers hatte sich allgemein verbreitet; aus jedem Munde tönte dessen Name und das Lob all des großen Guten, das er verübet. Dieser glänzende Ruf hatte den Neid der Synagoge, den Haß der Pharisäer, die Neugier des Herodes, zugleich aber auch die Bewunderung des Volkes, die Hochachtung und das Vertrauen aller Edelgesinnten geweckt. Jesus konnte nicht mehr öffentlich erscheinen, ohne von einer Menschenmenge umringt zu seyn, die ihm auf dem Fuße nachfolgte, um die Wunder zu schauen, die er wirkte, und aus seinem Munde die erhabene Lehre zu vernehmen, die er verkündete. Der arme Blinde aus Jericho hatte gewiß auch schon von diesem außerordentlichen Menschenfreunde gehört; er kannte zweifelsohne die große Gewalt, die Jesus über die Natur ausübte, und den Gebrauch, den seine unerschöpfliche Liebe zu den Leidenden beständig davon zu machen beflissen war; er konnte also auch wissen, daß mehrmals schon dieser göttliche Mann andern Blinden das Licht der Augen wieder geschenkt hatte. Hilflos und arm, wie er war, hatte er bis jetzt nicht vermocht, hinzueilen zu dem wohlwollenden Retter; kaum aber hatte er vernommen, daß Jesus in seiner Nähe würde vorüberziehen, als augenblicklich auch in seinem Innern der Wunsch nach Heilung, der Glaube an die Macht des Erlösers, und die Hoffnung, er werde ihm helfen, wie er Andern schon geholfen, rege wurden. Er beeilet sich, eine so glückliche Gelegenheit zu benützen, und ehe noch der Herr an dem Orte angelangt war, wo er selbst sich aufhielt, fing der Blinde schon an, laut sein Mitleid und seine Hilfe anzuflehen, und ließ nicht ab von seiner Bitte.

Unglückliche, die ihr ihr unter dem furchtbaren Joche der Sünde seufzet, wie oft ist nicht der liebevolle Heiland an euch vorübergegangen, ohne daß ihr denselben euerer Aufmerksamkeit gewürdiget habet. Täglich noch geht er an euch vorüber, und ihr vernachlässiget, ja ihr verschmähet es sogar, seine heilbringende Gegenwart zu eurem Wohle zu benützen. Die zu den Gotteshäusern hinströmende Menge der Gläubigen, ladet auch euch ein, dem frommen Beispiele zu folgen; die Advents- oder Fastenzeit rufet euch zur Anhörung heilsamer Religionswahrheiten; Stoff und Gelegenheit zu heilsamen Uebungen bieten euch bald die geistlichen Exerzitien, bald die ausserordentlichen Predigtfolgen, bald die Feier des Jubeljahres dar; Jesus Christus bietet sich euch an unter den verschiedenartigsten Formen, er läßt kein Mittel unversucht, um euch an sich anzuschließen.

Sogar in euerm Innern gibt er seine Anwesenheit kund. Jene Gewissensbisse, jene frommen Eingebungen, jene heilsamen Regungen, die ihr in eurer Seele empfindet, kurz, alle Gnaden, die euch zu Theil werden, sind eben so viele Durchgänge des Erlösers. Es sind aber auch nur Durchgänge, die euch eben darum anspornen müssen, die kostbaren Augenblicke zu benützen, ehe dieselben wieder verschwinden. Es ist vielleicht heute der letzte Versuch,

den der liebende Jesus anstellet, um euch der Wahrheit zu gewinnen; euer unausgesetztes Widerstreben hat vielleicht seine Langmuth ermüdet, und er ist im Begriffe, euch eurem bösen Hange zu überlassen. Vielleicht werdet ihr selbst dahingeschwunden seyn, ehe der Herr zu Euch wieder zurückkehrt; denn auch unser Leben, wie das Erscheinen des Heilandes in unserer Seele, ist nur ein rascher Uebergang, ein schnell dahinschwindender Schimmer. Mit dem heißen, eifrigen Bestreben des Blinden unseres Evangeliums verbindet auch dessen Beharrlichkeit; bittet ohne Unterlaß und mit Nachdruck um die Gnade, aus dem traurigen Zustande herausgerissen zu werden, in welchem ihr schmachtet, denn der erste Schritt zur ernsten Besserung ist die Bitte, um zu derselben zu gelangen. Die Rückkehr von dem Bösen zum Guten ist das Werk Gottes und auch unser eigenes Werk; sie ist eine Gabe der unendlichen Barmherzigkeit, mehr noch als das Vollbringen unseres Willens, weil selbst der Wille uns zu bekehren uns von Gott zugetheilt wird. Saget ihm also mit dem Blinden: „Sohn Davids, erbarm dich meiner; erbarme dich des elenden Zustandes, in welchem Du mich erblickest! Gieb, daß ich den ganzen Umfang meines Elendes erkenne, dieses Elendes, dessen Schrecklichkeit ich nicht genugsam fühle; laß in mir den heißen Wunsch erwachen, aus demselben mich herauszureißen; weil ich jetzt wohl zu schwach bin in meinem Willen; errege in meinem Herzen jenen lebendigen und tiefen Schmerz über meine begangenen Missethaten, jenen Schmerz, der in demselben sich lebhaft äussern sollte, und mir jedoch gänzlich mangelt; gieb mir die Gnade, jene kräftigen, muthvollen und thätigen Vorsätze zu machen, die ich umsonst zu machen versuche; zerreiße die sündhaften Verbindungen, die lasterhaften Gewohnheiten, die ich aus mir selbst zu zernichten nicht den Muth habe; gieb eine heilsame Richtung den gefährlichen Neigungen und Gefühlen, die mich hinreißen, ohne daß meine schwachen Bemühungen es vermögen, mich auf der unheilvollen Bahn aufzuhalten. Erbarme dich meiner, o Herr, erbarme dich meiner!" — Möge diese Bitte immerwährend von euren Lippen ertönen: gleich dem Blinden, höret nicht auf, dieselben so lange zu erneuern, bis zum Augenblick, wo sie erhöret wird; sie wird es zweifelsohne, wie das Flehen des Elenden, der sich an Jesum gewendet, wenn ihr mit dem nemlichen Eifer und mit der nemlichen Beharrlichkeit dieselbe an den Herrn richtet: davon geben euch untrügliche Bürgschaft die klaren Aussprüche Jesu, seine Verheißungen, die nie können vereitelt werden*), und seine unerschöpfliche Güte.

*) Petite, et dabitur vobis; quaerite, et invenietis; pulsate et aperietur vobis. Omnis enim qui petit, accipit; et qui quaerit, invenit; et pulsanti aperietur. Matth. VII, 7 et 8. — Et omnia quaecunque petieritis in oratione credentes, accipietis. Matth. XXI, 22. — Et quaecumque petieritis Patrem in nomine meo, hoc faciam, ut glorificetur Pater in filio. Si quid petieritis me in nomine meo, hoc faciam. Joann. XIV, 13. 14.

Diejenigen, die vorausgingen, schalten ihn, um ihn zum Stillschweigen zu nöthigen; er aber schrie nur um so lauter: Sohn Davids, erbarme dich meiner. Diejenigen aus der Menge, welche dem Heilande vorangingen, waren des Rufens dieses Blinden müde, der, den Augenblick nicht wissend, wo Jesus vorübergehen würde vor ihm, und dennoch von ihm gehört zu werden wünschend, unaufhörlich, und so laut er konnte, seinen Hilfsruf wiederholte. Gefühllos gegen das harte Schicksal des Elenden, der am Wege saß, fühlten diese Vorübergehenden weiter nichts, als das Lästige der Klagetöne, die unsanft in ihren Ohren wiederhallten. Sie empfanden weder die heiße Begierde des Blinden, der nach Heilung seufzete, noch die reiche Fülle der Menschenliebe unseres Herrn. Unter dem Vorwande also, dieses Rufen möge Jesum belästigen, ihre eigene Unduldsamkeit verhüllend, bemüheten sie sich, den Armen zum Schweigen zu bringen; sie schalten ihn, und, wie der Evangelisten Einer bemerket, verschonten sie selbst die Drohungen nicht. Allein der Glaube des Blinden und sein Vertrauen in den Helfer aller Hilfsbedürftigen waren zu groß, als daß sie durch derartige Widerrede hätten können erschüttert werden. Je mehr die Gegner seine Stimme zu unterdrücken suchen, desto mehr erhob er dieselbe; und ihren Vorwürfen muthig die Stirne bietend, rief er nur noch lauter zu dem nahenden Erlöser auf.

Sünder, die ihr das wichtige Geschäft eurer Bekehrung beginnet, machet euch auf die nemlichen Hindernisse gefaßt. Sobald die Welt bemerken wird, daß ihr den Pfad, auf welchem ihr bis jetzt umhergeirret, verlassen wollet, um zurückzukehren auf den Weg des Heiles, alsobald wird sie alles aufbieten, um euch von eurem Vorhaben abzubringen. Die Gefährten eures vergangenen lasterhaften Lebens werden ihre Bemühungen verdoppeln, um euer frommes Vorhaben zu schwächen, eure Vorsätze zu erschüttern, euer Voranschreiten im Guten zu hemmen. Denn, weil sie in dem neuen Leben der Gnade, das ihr beginnet, die stillschweigende Mißbilligung ihres eigenen lasterhaften Wandels erblicken, wollen sie nicht, daß ihr euch bessert, weil sie selbst von christlicher Sinnesänderung Nichts wissen wollen. Schmeichelei, Mahnung, böses Beispiel, spöttische Reden, Verführung, Nichts werden sie unversucht lassen, um euch zum Rücktritte zu bewegen. Ach! wie viele glücklich begonnene und zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Bekehrungen haben an dieser verruchten Klippe teuflischer Einflüsterungen gescheitert! Wie viele Seelen, die bereit waren, sich dem Herrn mit ernstem Willen zu weihen, sind durch die verführerischen Reden, die lasterhaften Beispiele, die gefährlichen Gelegenheiten und die Menschenfurcht in Satans Macht zurückgefallen! Es ist dieses jedoch noch nicht Alles: Ihr selbst werdet eure gefährlichsten Feinde seyn. Eure Leidenschaften, eure Verbindungen, eure Bekanntschaften, eure Neigungen, eure Gewohnheiten, welche sich gegen jede sie zu zernichten drohende Sinnesänderung empören, werden in eurer Seele einen heftigen Kampf veranlassen; eueren frommen Regungen sündhafte Gefühle, euern heiligen Wünschen der Sinnlichkeit schmeichelnde

Erinnerungen, eueren guten Vorsätzen verführerische Gelegenheiten, eueren Bußübungen bereitstehende Belustigungen entgegenstellen: von Aussen und von Innen wird der Feind eures Heiles vielfache Hindernisse aufthürmen, um eure Bekehrung zu hintertreiben. Wäret ihr wohl unglücklich und schwach genug, um von denselben in dem Heilsgeschäfte, zu welchem ihr hinanstrebet, euch hemmen oder aufhalten zu lassen! Wenn der Blinde, von dem unser Evangelium spricht, den feindseligen, ihm Stillschweigen gebietenden Stimmen Gehör gegeben hätte, so würde er sein ganzes übriges Leben in seinem elenden Zustande gedarbt haben. Und eben so auch ihr, Vielgeliebte! Nur dadurch, daß ihr mit der nämlichen Standhaftigkeit widerstrebet, wie der Blinde, daß ihr euere Bemühungen im Verhältnisse des Widerstandes, den ihr findet, verdoppelt, kann es euch möglich werden, aus euerem weit bedauernswürdigeren Elende herausgerissen zu werden. Euere Standhaftigkeit, gleich der des Blinden, wird alle Hindernisse überwältigen; ihr werdet selbst die Weltmenschen nöthigen, eueren Schritt zu billigen; ihr werdet denjenigen Schweigen gebieten, die es gewagt hatten, euch zu verurtheilen. Während sie der Anfänge eurer Frömmigkeit spotteten, werden sie die Fortschritte derselben ehren; und nachdem sie sich euerer Heilung widersetzt hatten, als dieselbe kaum begonnen war, werden sie dieselbe bewundern, wenn sie sich vollendet ihren Blicken darbieten wird. So konnten auch diejenigen, welche dem Blinden Stillschweigeen geboten hatten, nicht umhin, seiner Beharrlichkeit Beifall zu klatschen, und seine Widersetzlichkeit gegen ihre eigenen Anforderungen zu loben, sobald sie sahen, daß er sein Augenlicht wieder erlangt hatte.

Alsdann blieb Jesus stehen, und befahl, daß man ihm den Blinden zuführe. Als sich dieser ihm genähert hatte, fragte ihn Jesus: Was willst du, daß ich dir thue? Herr, antwortete der Blinde, mache, daß ich sehend werde. Jesus sagte zu ihm: Werde sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und in demselben Augenblicke wurde der Blinde sehend. — Das wiederholte unablässige Bitten des Blinden hielt Jesus in seinem Gange auf, und eben diesen Erfolg werden auch unsere Bitten haben. Der Heiland geht vor denjenigen vorüber, die es vernachläßigen, seine Gegenwart zu benützen, während er bei denjenigen verweilet, die ihn anrufen; er bleibet bei ihnen, und schlägt in ihrem Innern seine feste Wohnung auf*); er unterhält sich mit ihnen, muntert sie auf, gleich dem Blinden, ihm ihre Bedürfnisse zu entdecken, und Wohlthaten von ihm zu fordern; er höret ihre Bitten an mit Nachsicht und Güte, und erwiedert dieselben mit Worten des Trostes und der Liebe.

Nachdem der Blinde dem Heilande ward vorgeführt worden, erwiederte er mit dem unbegränztesten Vertrauen die freundliche Zuvorkommenheit, mit

*) Ad eum veniemus, et mansionem apud eum faciemus. Johann. XIV, 23.

welcher ihn Jesus aufgenommen hatte, und begehrte von ihm, daß er von seiner Blindheit geheilet werde. Diese Bitte an sich allein schon ist ein schönes Bekenntniß der Gottheit Jesu; denn nur demjenigen, der dem Weltalle Gesetze vorgeschrieben hat, ist es möglich, eine Unterbrechung derselben zu erflehen. Allein der Glaube, welcher, nach dem Ausspruche des göttlichen Lehrers, fähig ist, Wunder zu wirken, verdienet auch, daß ihm zu Gunsten Wunder gewirkt werden. Das Vertrauen des Blinden war groß und lebendig; es hatte alle Hindernisse überwunden; auch ward also dieses Vertrauen, wie Jesus es selbst hier versichert, der Grund, auf welchen hin die Heilung gestattet wurde. Die erste Gnade, die wir von dem Gottmenschen, in Hinsicht unserer Bekehrung, begehren müssen, besteht darin, daß er uns deutlich die traurige Lage erkennen lasse, in welcher wir uns befinden, und uns ein inbrünstiges Verlangen einflöße, aus derselben herausgerissen zu werden. Wir müssen also, mit dem Blinden, zu dem Heilande rufen: „Herr, gib, daß ich sehend werde, daß ich die Thorheit, die Nichtigkeit aller jener eitlen Vergnügen erkenne, von denen ich bis jetzt so sehr mich habe blenden lassen; gib, daß ich die ganze Tiefe des Abgrundes anschaue, in den ich mich freiwillig gestürzt habe, daß ich die schreckliche Gefahr erkenne, welcher mich meine Laster ausgesetzt haben, die süßen Genüsse, welche mit deinem Dienste verknüpfet sind, die Glückseligkeit, die du mir verheissest, wenn ich in der Einfalt meines Herzens zu dir zurückkehre; mit einem Worte, gib, daß ich Alles das erkenne, was ich bis jetzt zu erkennen mich hartnäckig verweigert habe, und was meine bösen Leidenschaften, einem dichten Nebel gleich, meinem Auge verborgen gehalten haben. Zerstreue die schwarzen Wolken, die mich umgeben; laß dein himmlisches Licht vor dem in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes sitzenden Unglücklichen leuchten, auf daß dessen heilsame Strahlen meine Schritte leiten und mich hinführen zu dem Mittelpunkte, aus welchem sie ausgehen, um mit Dir mich zu vereinigen“ *). Bitten wir mit jenem eifrigen, wunderverdienenden Glauben um die Gnade, von unserer geistigen Blindheit befreiet zu werden; denn die Bekehrung des Sünders ist ein wahrhaftes Wunder. Um ein in der Sünde verstocktes Herz umzuwenden, bedarf es nicht weniger Gottes Allmacht, als um den gewöhnlichen Lauf der Natur zu unterbrechen. Die Heilung der Seelenkrankheiten ist ein Wunder der Gnade, gleichwie die augenblickliche Heilung der körperlichen Gebrechen ein Wunder der Allmacht ist. Bestreben wir uns, von dem Herrn gewürdiget zu werden, jene Worte zu hören, die er zu dem Blinden des Evangeliums gesprochen, als er zu ihm sagte: Dein Glaube hat dir geholfen.

Und er folgte ihm nach, indem er Gott lobpreisete. Und alles Volk, welches dieses Wunder sah, lobte Gott. — Sünder,

---

*) Illuminare his, qui in tenebris et in umbra mortis sedent, ad dirigendos pedes nostros in viam pacis. Luc. I, 79.

die ihr von den Fesseln der Sünde befreit seid, hütet euch vor dem falschen Wahne, als bliebe euch nichts mehr zu thun übrig, weil euch die Versöhnung mit Gott ist zu Theil geworden. Der Blinde, den Jesus geheilet, schließt sich an diejenigen an, die seinem Wohlthäter nachfolgen, und lehret euch hiedurch, was auch ihr zu thun verpflichtet seid. Wie der Blinde, so schließet auch ihr euch an eueren göttlichen Erlöser an, und wandelt auf dem Pfade, den Er euch vorgezeichnet hat. Nur wer in seine Fußstapfen eintritt, kann zu jener Höhe gelangen, zu welcher Er sich hinaufgeschwungen; kein anderer Weg zum Himmel ist denkbar, als derjenige, den Er selbst befolgt hat. Er hat sich nicht begnügt, uns denselben zu weisen, sondern Er ist als unser Führer vorangeschritten, auf daß wir Ihm, als unserm beständigen Vorbilde, folgend, uns nicht verirren. Die Dankbarkeit, die wir Ihm schuldig sind für die neue Wohlthat, die Er uns dadurch erwiesen hat, daß Er uns, unserer vielen Sünden ungeachtet, dennoch in Gnaden aufnehmen wollte, muß sie nicht für uns ein neuer und mächtiger Beweggrund werden, in seine göttlichen Fußstapfen einzutreten? Jesus ward unser Wohlthäter; möge Er auch unser Vorbild sein; Er wird alsdann einstens auch unsere Belohnung werden.

21.

Predigt.

Das Wunder der Brodvermehrung.

Höchst lehrreich für Priester und Volk.

Gehalten von Prof. Laur. Stempfle in der Stadtpfarrkirche zu Lauingen bei der Primizfeier des Herrn Joseph Albert Schilling am sechsten Sonntage nach Pfingsten, den 22. Juli 1832.

„Mich erbarmet des Volkes." Mark. VIII. 2.

Wie vor acht Tagen, *) so steht nun auch heute wieder in diesem prächtigen, schönen Tempel ein junger Priester an den Stufen des Altares, das erstemal das heilige Opfer des neuen Bundes darzubringen.

---

*) Es war Herr Michael Eggert. Derselbe wurde Kaplan zu Pötmes, und starb am 24. Febr. 1836, erst 28 Jahre alt. Er ruhe im Frieden.

Wie vor acht Tagen, so ist auch heute an dieser schönen Feier eine zahlreiche und herzliche Theilnahme.

Und mit Recht freuen wir uns; denn da die Priester als Diener Christi an seinem großen Heilswerke mitarbeiten, so ist ihr Beruf ein heiliger und heilsamer Beruf.

Unendlich sind die Schätze der Weisheit, der Liebe und Seligkeit, welche uns Gott unser Vater, in Jesus Christus, seinem geliebten Sohne, geoffenbaret hat.

„So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.)

Die unendlichen Segnungen, welche dem sündigen Menschengeschlechte in Jesu Christo durch Jahrtausende verheißen und in der Fülle der Zeit eröffnet wurden, sollen aber fortan bis ans Ende der Tage der Menschheit zugewendet werden.

Dazu hat Er, unser göttlicher Heiland, seine Kirche gestiftet und in ihr seine Diener aufgestellt, damit sie auf Ihn, den Anfänger und Vollender unsers Heiles hinweisen, von Ihm Zeugniß geben, die von Ihm in seiner Kirche getroffenen Anordnungen vollziehen, und durch sein Wort und seine Gnade seine Mitarbeiter am Heile der Menschheit seien.

In Erwägung dessen möchte ich, meine Theuersten! uns jetzt in dieser feierlichen Stunde drei große Lehren zur Beherzigung darlegen. Nämlich:

„Jesus Christus ist auch jetzt noch der Heiland der Menschen; Er ist auch unser Heiland;“

„Wir sollen uns mit größter Treue an Ihn festhalten;“

„Und seine Diener, die Priester, sollen handeln in seinem Geiste.“

Zu diesem Erbauungsworte finde ich in dem heutigen Sonntagsevangelium den reichsten Stoff. Dieses Evangelium ist für uns alle höchst lehrreich, höchst lehrreich für Priester und Volk, wie eine nähere Betrachtung desselben dieses zeigen wird.

Betrachten wir, meine Theuersten! in der von dem heutigen Evangelium erzählten Begebenheit

I. Jesum Christum,

II. das Volk, und

III. die Jünger.

Doch bevor wir diese Betrachtung beginnen, blicken wir zu Dir auf, o Herr! und flehen: „Gieb uns hiezu deine Gnade! Oeffne unser Auge, damit wir die Wahrheit erkennen, und bewege unser Herz, damit wir die Wahrheit lieben und festhalten! Laß uns, wie das Volk, das dort in der Wüste zu Dir kam, deine Erbarmung und Liebe erfahren! Erhöre diese Bitte um deines Namens willen!

I.

Jesus Christus.

Jedes Wort, jede That, jede Begebenheit, welche uns in dem heiligen Evangelium von Jesus erzählt wird, ist uns ein Zeugniß und Beleg, daß Jesus sei der Sohn Gottes und der Erlöser und Heiland der Welt. Es wird demnach die fromme Lesung und Betrachtung des heiligen Evangeliums uns jederzeit den größten Segen bringen, indem dadurch unser Glaube an Jesus lebendiger, unsere Liebe zu Ihm inniger, unser Vertrauen auf Ihn fester, und unser Gehorsam gegen Ihn freudiger und ausdauernder werden wird.

Betrachten wir Jesum nun in dem, was das heilige Evangelium von Ihm erzählt. Wir sehen da geoffenbaret seine holde Menschenfreundlichkeit und seine göttliche Hoheit, und wissen nicht, was wir mehr bewundern sollen, die Einfalt und Demuth, die Liebe und Freundlichkeit, die Er dem Volke bezeigte, oder die stille, erhabene, ehrfurcht- und anbetunggebietende Macht und Größe, womit Er Tausende auf eine wundervolle Art speiste und sättigte.

Wir erblicken heute Jesu in einer einsamen, öden Gegend des Judenlandes. Aber wie ist es da so schön und gut um Ihn her; wie ist die einsame, unfruchtbare Wüste ein Schauplatz seiner Macht, Liebe und Herrlichkeit geworden. Wenn auch die Natur in der Wüste hier nichts hat, was das leibliche Aug und Ohr ergötze, so ist um so größer die Herrlichkeit des Herrn, die hier dem Geiste und dem Gemüthe sich kund thut. Jesus offenbart sich als den göttlichen Lehrer, Menschenfreund und Wunderthäter.

1) Als Lehrer. Es hatten wieder viele Leute aus Städten, Flecken und Dörfern Jesum aufgesucht, um sein Wort zu hören; sie waren, da Er sich eben in der Wüste zurückgezogen hatte, Ihm bis dahin nachgefolgt, und hatten sich in ganzen Schaaren um Ihn her versammelt. So groß war das Verlangen und der Eifer des Volkes, Jesum zu sehen und zu hören.

Aber unendlich größer war die Liebe, womit Er das Volk, das zu Ihm hineilte, aufnahm. Er lehrte sie. Drei Tage lang belehrte Er sie — über das Höchste und Beste, das sie vor allem suchen, und das ihnen zu Theil werden solle. Es sind uns zwar die Worte, welche Jesus während dieser drei Tage an die ganze Schaar des Volkes und an Einzelne unter denselben geredet hat, nicht aufgeschrieben; aber es waren, wie all seine Reden, Worte des ewigen Lebens, Worte der Wahrheit und der Kraft, der Liebe und des himmlischen Friedens. Das war ja sein göttlicher Beruf, und seine größte Freude, den Willen seines Vaters, den Er selbst aufs genaueste vollbrachte, den Menschen zu verkünden. Wie im prachtvollen Tempel zu Jerusalem, wie in den blühenden Städten und Flecken des jüdischen Landes, wie auf Bergen und Hügeln, von denen man eine entzückende Aus-

sicht genoß, wie an den reizenden Ufern des galiläischen Meeres, so predigte Er auch in der einsamen Wüste seine himmlische Lehre. Dazu trieb Ihn sein Eifer und seine Liebe. Er wollte die Irregegangenen auf den Weg des Lebens zurückführen, die Sünder frei machen von der Knechtschaft der Sünde, und Alle für sein himmlisches Reich gewinnen. Seine Worte waren Geist und Leben. Sie beleuchteten nicht nur als himmlisches Licht den Weg, den die Menschen wandeln sollen, sondern gaben auch Kraft und Muth, diesen Weg zu wandeln. Wer sein Wort mit Glauben und gutem Willen in das Herz aufnahm und es beobachtete, in dem brachte es viele Frucht. Daß die Volksschaar, die Ihm in die Wüste nachfolgte, Ihn gern gehöre, und die höhere Macht, die in Ihm war, gefühlt haben müsse, das läßt sich aus dem dreitägigen Verweilen derselben bei Jesus abnehmen. Wäre Er nicht ganz Liebe gegen sie gewesen, so hätten sie nicht drei Tage bei Ihm in der Wüste ausgehalten. — Wir haben aber überdies einen besondern Beweis im heutigen Evangelium, wie sich Jesus in dieser Begebenheit auch darstellte:

2) Als Menschenfreund. Es ging Ihm der Eifer des Volkes und das geistige und körperliche Bedürfniß desselben sehr zu Herzen. Es konnte weder dem Blicke seiner Allwissenheit, noch dem seiner Liebe entgehen, wie hilfsbedürftig das Volk war, das Ihm so eifrig zuhörte. Da sprach Er die Empfindung des Erbarmens aus, die sein liebevolles Herz erfüllte. Er rief seine Jünger zu sich her, und sagte zu ihnen: „Mich erbarmt dieses Volkes; denn seht, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. Lasse ich sie ungespeist nach Hause gehen, so möchten sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige von Ihnen sind weit hergekommen.“ Er hat Mitleid und Erbarmen. Er will helfen den Hilfsbedürftigen, will erquicken die Schmachtenden, will vor dem Verschmachten bewahren die Entkräfteten.

Auch in den Herzen seiner Jünger wollte Jesus Mitleid und Liebe zu der Schaar des Volkes, sowie das Vertrauen auf seine Macht und Liebe wecken. Darum hatte Er dieses zu ihnen gesprochen. Allein ihr Kleinglaube fragte: „Woher könnte Jemand diese Leute hier in der Wüste mit Brod sättigen.“ Man muß sich in der That wundern, wie die Jünger diese Frage stellen konnten, nachdem sie schon so viele Großthaten der Allmacht Jesu gesehen, und insbesosdere schon einmal Zeuge einer wunderbaren Brodvermehrung gewesen waren. So langsam kommt der Mensch daran, auf die Wege Gottes aufmerksam zu sein, und sich der Macht und Güte des Herrn zu erinnern. So lange brauchten insbesondere die Jünger Jesu, bis sie entschieden und ohne Zweifel und Einrede des Gemüthes glauben und vertrauen konnten. Jesus aber hatte eine unbeschreibliche Langmuth und Geduld gegen sie. Er bedrohte ihren Kleinglauben nicht; Er zürnte nicht über ihre harten Herzen, die so langsam daran kamen, zu glauben. Er ist voll Sanftmuth und Liebe. Er die göttliche Menschenfreundlichkeit selbst.

Nun wollte Er aber das Vertrauen und den Eifer des Volkes belohnen,

und den Glauben seiner Jünger vermehren und erhöhen. Darum offenbarte Er sich noch

3) Als Wunderthäter.

Ruhig und einfach fragte Jesus seine Jünger: „Wie viel Brode habt ihr?“ Sie antworteten: „Sieben.“ Und nun vollzieht seine Allmacht, was seine Liebe will.

Er befahl, daß das Volk sich auf die Erde niederlasse. Und er nahm die sieben Brode und dankte. Der Sohn Gottes thut nichts ohne seinen Vater. Er brach die Brode und gab sie seinen Jüngern, daß sie davon dem Volke vorlegten. Sie thaten es. Er nahm auch die wenigen Fischlein, welche da waren, segnete sie, und ließ auch diese vorlegen.

Was soll das werden? wird Mancher im Volke gedacht und gesagt haben, als die Jünger anfingen, von den wenigen Broden und Fischen einer Menge von Viertausend auszutheilen.

Und — es aßen Alle und Alle wurden satt, so daß mit den übriggebliebenen Stücklein noch sieben Körbe angefüllt wurden.

Das ist göttliche Macht! Das ist die Macht und Hoheit des Sohnes Gottes, welcher dieses Wunder alle Jahre auf unsern Feldern, auf eine andere Weise, nach dem uns bekannten, aber von uns nicht erkannten Gange der Natur erneuert.

So hat sich Jesus Christus — in seiner Liebe und Macht dargestellt. Als göttlicher Lehrer hat Er Worte der Liebe und der Kraft zu dem Volke gesprochen. Als der Menschgewordene Sohn Gottes und Heiland hat Er sich des Volkes erbarmt, und es mit dem Wunderbrode gespeist. Dieses Wunder, das dem leiblichen Bedürfnisse abgeholfen hat, ist ein Sinnbild und Unterpfand, daß Jesus ebenso den geistigen Bedürfnissen abhelfen wolle und könne, daß Er der Heiland sei voll Liebe und Macht!

Dieser Heiland voll Liebe und Macht ist Er auch jetzt noch — auch für uns!

Wie oft hat Er dieses ausgesprochen: „Kommt Alle zu mir, sprach Er, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28 — 30.) Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinweg! Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben!“ (Joh. 6, 35.)

Welche Verheißung! Jedes Geistesbedürfniß will Er stillen. Keinen, der mit wahrem Glauben zu Ihm kommt, weiset Er zurück.

Welche Aufforderung! Zu Ihm sollen wir kommen, weil Er der Heiland voll Macht und Liebe ist.

Jesus ist zwar in die Herrlichkeit seines Vaters heimgegangen; aber Er lebt dort als unser Mittler und als unser Heiland, und wirkt, wie sein Vater, stets unser Heil.

Sein Wort, das aus dem Munde seiner Kirche von Land zu Land, von Meer zu Meer erschallt, ist das Licht der Welt, ist Kraft gottselig zu machen Alle, die daran glauben.

Sein Blut ruft immer noch um Gnade für das sündige Menschengeschlecht zum Throne der göttlichen Erbarmungen.

Sein Geist schafft neues Leben, weckt den Schlummernden, reinigt die Unreinen, kräftigt die Schwachen, tröstet die Trostlosen, vollendet die Heiligen. Noch immer wirkt Er fort in seiner Kirche das große Werk der Erlösung, Entsündigung, Heiligung und Beseligung.

Jesus Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe! (Hebr. 13, f.) Wie sollen wir gegen Ihn sein?

II.

Das Volk.

Jesus Christus ist unser Mittler, Erlöser, Heiland und König, und will, daß wir, mit Ihm verbunden, in Einheit seien mit seinem himmlischen Vater, und somit wahre Mitglieder seines Reiches auf Erden, und einst Erben seines seligen Reiches dort oben werden.

Wenn Jesus dieses für uns ist, was sollen wir für Ihn sein? Oder wie können wir durch und in Ihm unser Heil erlangen?

Dieses lehret uns das Volk, von dem das heutige Evanglium erzählt. Dieses Volk ist uns ein treues Vorbild, wie auch wir uns zu Jesus wenden, an Ihn anschließen, und Ihm getreu bleiben sollen, und wie uns dieses dann von Jesus belohnt werde. Drei Lehren sind es also, welche für uns in dem Benehmen dieser Volksschaar enthalten sind.

1) Die erste Lehre heißt: „Kommet zu Jesus — mit Glauben und Vertrauen!"

So kam diese Volksschaar zu Jesus. Sie kamen, um Ihn zu sehen und zu hören. Sie kamen, sich von Ihm belehren, zum Guten anweisen und in Kummer und Sorge trösten und beruhigen zu lassen. Sie kamen, weil sie Ihm die Macht und Liebe zutrauten, daß Er dieses an ihnen thun könne und wolle.

Sie kamen mit größtem Verlangen und Eifer, denn Einige von ihnen kamen sogar weit her. Weil sie zu Ihm kamen, und zwar nicht nur körperlich, sondern weil auch ihre Seelen, ihr Gemüth sich durch den Glauben und das Vertrauen zu Jesus hinwandte, deßhalb nahm Er sie so huldvoll auf, zog sie mit seiner Gnade an sich, belehrte sie, und vermehrte durch seine Gnade in ihnen die Lust und den Eifer, sein Wort zu hören, und bei Ihm zu verweilen.

So sollen auch wir zu Jesus kommen voll Glauben und Vertrauen. Zu Ihm kommen heißt, den Glauben und das Vertrauen zu Ihm in seinem Herzen lebendig werden lassen, und sein ganzes Gemüth zu Ihm hinwenden. Wer die Worte Jesu liest oder hört, und nicht blos mit den leiblichen Augen die Buchstaben vor sich sieht, oder mit dem leiblichen Ohre den Schall der Worte vernimmt, sondern das Wort Jesu als göttliches Licht und als göttliche Stimme in seine Seele eindringen läßt, mit Verlangen dieses Wort

in sich aufnimmt, demselben willig beistimmt und vertraut, der kommt, der nahet sich zu Jesus.

Wer zu Jesus betet, aber nicht blos mit den Lippen, sondern sein ganzes Gemüth zu Ihm hinwendet, es an Jesus in Glauben und Liebe ergibt, um mit Ihm gänzlich und auf ewig vereinigt zu sein, eine Sehnsucht in seinem Herzen hat, der kommt, der nahet zu Jesus. Und von solchen spricht Jesus: „Wer zu mir kommt, d. h. wer Glauben und Vertrauen zu mir hat, den werde ich nicht hinwegstoßen!“ Wer also durch Jesus von Sünden frei gemacht, mit himmlischem Lichte erleuchtet, mit reiner werkthätigen Liebe entzündet, zum Kampfe gegen Fleisch, Welt und Satan ausgerüstet, zur Ertragung und Erduldung der Leiden dieser Zeit gestärkt werden will, der komme zu Jesus, wende sich im Glauben und Vertrauen zu Ihm, und er wird finden, was er sucht, empfangen, um was er bittet, erhalten, wornach er so ernstlich ringet.

2) Die zweite Lehre heißt: „Schließet euch mit Liebe an Jesus an!“

So machte es jene Volksschaar, die zu Jesus in die Wüste hinging. Mit Liebe hörten sie sein Wort, mit Liebe nahmen sie in ihr Gemüth auf, was sein göttlicher Mund sprach. Das war Wirkung seiner Gnade. Von zarten Regungen des Glaubens und Vertrauens angetrieben, kamen sie zu Jesus. Als sie nun so huldvoll von Ihm aufgenommen wurden, und von Ihm das Wort des ewigen Lebens vernahmen, da erwachte in ihrem Gemüthe die heilige Liebe zu Ihm. Und sie folgten dem Zuge der Liebe und blieben bei Ihm drei Tage lang. Sie konnten sich an dem, was Er that und sprach, nicht satt sehen, nicht satt hören. Jetzt erst drang sein Wort um so tiefer, kräftiger, wohlthuender und wirksamer in ihr Gemüth ein, weil sie es mit Liebe aufnahmen. Jetzt erst wurde das, was Er zu Ihrem Heile sprach und that, ihnen im vollem Maaße zum Segen, weil die Liebe sie dieses Segens empfänglich machte.

So sollen auch wir nicht nur zu Jesus kommen, nicht blos Glauben und Vertrauen zu Ihm haben, sondern uns in Liebe immer inniger an Ihn anschließen. Die Liebe zu Ihm, die Er durch seinen Geist in die Herzen der Menschen gießt, vereiniget die Seele stets inniger und vollkommener mit Jesus, macht sie seines Gnadeneinflusses empfänglicher, und die Gnade selbst wirksamer. Nur durch die Liebe zu Jesus wird der Glaube an Ihn lebendig und werkthätig. Wenn zu Glauben und Vertrauen nicht die Liebe hinzukommt, so vereinigen sie nicht vollkommen mit Christus und bewirken nicht jene Gerechtigkeit der Seele, die vor Gott gilt. Wenn keine Liebe zu Jesus im Herzen ist, so kann auch kein wahrer und ausdauernder Eifer für ihn und sein heiliges Wort im Herzen sein. Und selbst Glaube und Vertrauen, wenn sie nicht in Verbindung stehen mit der Liebe, werden bald wieder abnehmen und zu verschwinden beginnen; denn gleichwie die Liebe aus ihnen geboren wird, ebenso werden sie selbst hinwiederum von der Liebe am Leben erhalten.

3) Die dritte Lehre heißt: „Bleibet Jesu im freudigen Gehorsam getreu!"

Da jene Volksschaar, welche Jesus in der Wüste nachging, so gläubig, so zutrauensvoll, so voll Liebe und Eifer das Wort Jesu aufnahm, so dürfen wir wohl annehmen, daß gewiß Viele aus dieser Schaar das Wort Jesu auch befolgt haben. Und diese haben in Jesus ihr Heil gefunden. Diese sind unser Muster und Vorbild.

Nicht jene, welche kamen, blos um zu sehen und zu hören, nicht jene, die das Wort zwar aufnahmen, es aber sich gleich wieder aus dem Herzen nehmen, oder durch die Sorgen und Freuden der Welt in ihren Herzen wieder ersticken, und also keine Frucht bringen ließen. Die aber das Wort Gottes gläubig und ernst in ihres Herzens Grund aufnahmen zur Wirksamkeit in demselben, in diesen wurde das Licht, die Kraft und die Freude zu allem Guten, welche sie von Jesus empfangen hatten, eben dadurch vermehrt und erhöht, daß sie befolgten, was Jesus ihnen gesagt hatte; denn, „wer hat, dem wird gegeben; wer im Kleinen treu ist, wird über Größeres gesetzt werden."

So sollen sie sich auch in uns Glaube, Vertrauen und Liebe zu Jesus erproben — durch treuausharrenden Gehorsam gegen seine Gebote. Er sagt es ja so unzweideutig und nachdrucksam: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich lieb hat. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, so wie auch ich die Gebote meines Vaters halte, und in seiner Liebe bleibe. Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Wer aushält bis ans Ende, wird selig sein." Also nur wenn wir in Glauben und Liebe auch die Gebote Jesu erfüllen und in der Erfüllung seiner Gebote bis ans Ende verharren, sind wir seine wahren Jünger, die einst an seiner Herrlichkeit Theil haben.

Das ist also die Weise, wie wir das Heil in Christo finden und vollkommen empfangen können. Dieß ist der Weg, auf dem wir zu Ihm gelangen, Sündenvergebung, Tugendkraft und ewiges Leben erhalten. Dieser Weg heißt: Glaube, Vertrauen, Liebe, Haltung der Gebote des Herrn. Wer nicht auf diesem Wege ist, geht dem Verderben entgegen. Er kehre zurück zum Pfade des Lebens; er bekehre sich; er thue Buße. So nur können wir unser Heil wirken.

III.

Die Jünger.

Auch die Jünger Jesu, die nach dem Auftrag des Herrn Brod und Fische unter das Volk austheilten, sind für uns alle ein schönes Vorbild.

Die Jünger Jesu theilen mit Freuden die Gaben unter das Volk aus, die Jesus gesegnet und ihnen in die Hände gegeben hatte. So sollen auch wir von den geistigen und irdischen Gaben, die Gott uns geschenket hat, und die man den Segen Gottes nennt, unsern Mitmenschen, die dessen bedürftig sind, gerne mittheilen. Der Christ darf sich nicht als unbeschränkten Herrn und Eigenthümer dessen betrachten, was er besitzt, sondern als einen Haushälter Gottes, nach dessen Willen er das ihm anvertraute Talent verwenden soll. Gott will aber, daß wir seine Gaben, seien es geistige oder leibliche, nicht nur für uns, sondern auch zum Wohl Anderer, so viel es diese bedürfen und wir dazu leisten können, verwenden. Laßt uns also von den Jüngern Jesu lernen, von den Gaben, die uns Gott gegeben, unsern dürftigen Brüdern mitzutheilen.

Die Jünger Jesu sind aber insbesondere ein herrliches Vorbild für die Geistlichen, als Seelsorger.

Wie die Jünger die von Jesus gesegnete Gabe austheilten, so spenden die Seelsorger das unter den Gläubigen aus, was ihnen Jesus durch seine heilige Kirche anvertraut hat. Dieses ist der Beruf der Diener Christi, denen von Ihm gesagt ist: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20, 21.) Des Priesters Beruf ist, als Diener Christi das Evangelium Christi zu verkünden und dessen Gnadengeheimnisse zu verwalten. Der Priester handelt hiebei nicht in seinem Namen, nicht aus eigener Vollmacht und Kraft, sondern im Namen Christi, mit der Vollmacht und Kraft von Christus. Nicht seine Lehre verkündet er, sondern das Wort Christi, nicht menschliches Heilsmittel bietet er an, sondern himmlische Gnadenmittel.

Deshalb soll er, der das Amt Christi hat, der nur im Namen, in der Vollmacht und Kraft Christi wirken kann, auch im Sinne und nach dem Willen Christi handeln in dem, was sein Beruf ist.

Der Seelsorger sei in seinem Beruf gläubig und demüthig, liebevoll und getreu.

1) Gläubig und demüthig. Der Geistliche ist nur Bote und Herold des Herrn, nicht der Herr selbst; er ist nur Ausspender, nicht Urheber der Gnadengeheimnisse im Hause des Herrn, und zwar jenes Herrn, der von sich sagte: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ (Matth. 11, 69.)

Wie die Kraft, welche bewirkte, daß das Brod, von dem die Jünger immer etwas wegbrachen und den Leuten mittheilten, in ihren Händen, nicht ab- sondern zunahmen, wie diese schöpferische Kraft nicht ihre, sondern die Kraft und Macht Jesu war, so wirkt in den Worten und heiligen Handlungen des Dieners Christi die Gnade Christi. Darum halte sich der Geistliche mit gläubigem und demüthigem Sinn an Jesus, damit er täglich neue Gaben, Licht, Liebe, Leben aus Gott durch Christus in sich aufnehme, um von diesen Gaben den Gläubigen mitzutheilen. Mit einer Hand nehme er die heiligen Gaben von der ewigen Liebe und mit der andern theile er sie unter den Gläubigen aus. — Der Geistliche sei

2) in seinem Berufe liebevoll! Was ihm die ewige Liebe und Erbarmung zum Heile seiner Brüder und Schwestern anvertraute, das gebe er mit freudigem Herzen. Die Liebe Christi dringe in ihn! Aus Liebe zu Gott und den Menschen erfülle er sein heiliges Amt. So wie die Jünger die dem Bedürfniß des Volkes nicht abzuhelfen wußten, sich freuten, als Jesus ihnen das Brod und die Fische in die Hand gab, und sie nun davon allen mittheilen konnten, so freue sich der Seelsorger, im heiligen Amte zu stehen, und den Segen auszuspenden, den Christus durch sein Blut uns erkauft und in seine heilige Kirche niedergelegt hat.

3) Der Seelsorger sei in seinem heiligen Berufe getreu. Die Jünger gingen dem Auftrag Jesu zufolge unter der ganzen Menge von mehr als viertausend Menschen umher, und gaben Jedem von dem Brode und den Fischlein. Keines ging leer aus, Jedes empfing Etwas, und Jedes so viel, daß es davon sich satt essen konnte. Und als Alle gesättiget waren, wurden noch die Ueberbleibsel sorgfältig gesammelt. Sieh, hier ein zartes Sinnbild des treuen, genauen und sorgfältigen Eifers in Verwaltung des heiligen Amtes. Daß jedes Mitglied der ihm anvertrauten Gemeinde an den Gnadengaben Gottes Antheil bekomme und habe, aber auch daß die Gnadengabe nicht unbenützt bleibe, oder mißbraucht werde, dafür sorgt der treue Seelenhirt, eingedenk der Worte des Apostels: „Wir sind Diener Christi, und Verwalter der Geheimnisse Gottes; von Verwaltern fordert man aber, daß sie treu erfunden werden.“

Dieses schöne Vorbild, das die Jünger Jesu für uns Geistliche sind, fassen besonders Sie recht ins Auge, der Sie heute Ihren heiligen Seelsorgerberuf feierlich antreten.

Die Stunde des heiligen Opfers hat geschlagen. Treten Sie nun hin an den Altar des Herrn. Ich weiß, Ihr Herz ist tief bewegt bei diesem Hingange. Es ist voll Dank für Alles, was Ihnen der Herr gethan hat. Er hat Ihnen bis hieher geholfen; Er hat Ihnen den Weg gezeigt, der Sie an den Altar führte, Er hat Ihnen in Ihrer Armuth Unterstützung und in Ihrer jahrelangen Krankheit Muth und Trost gegeben. Der Name des Herrn sei gepriesen! Gehen Sie hin zu dem Altare des Dankes und gießen Sie die Empfindungen Ihres dankenden Herzens vor der ewigen Liebe aus.

Flehen Sie aber auch im Namen Jesu für Alle, deren sich heute Ihr Herz mit besonderer Rührung erinnert. Beten Sie für Ihren alten Vater und Ihre Schwester, welche heute den schönsten Tag Ihres Lebens feiern! Flehen Sie für Ihre geliebte Mutter. Zwei Jahre sind es nun, seit sie hingeschieden ist aus diesem Leben hienieden. Schmerzlich war für Sie, o Freund! dieser Verlust. Da Sie selbst krank waren, konnten Sie nicht mehr an ihr Sterbebett eilen, um wenigstens den wehmuthsvollen Trost zu haben, der theuren Mutter die Augen zuzudrücken. Doch es gibt ein besseres Wiedersehen. Flehen Sie, daß Sie dereinst im andern Leben sich auf ewig wiedersehen und ewig freuen. — Flehen Sie für Ihre Wohl-

thäter. Ihre Namen sollen hier nicht genannt werden; mögen diese Namen vielmehr geschrieben stehen im Buche des Lebens.

Flehen Sie, daß der Herr Ihren Wohlthätern sein Wort erfülle: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ (Matth. 5, 7.)

Flehen Sie für Ihre Lehrer und Freunde! Da steht das theure Bild von Einem derselben besonders lebhaft vor Ihrem Geiste. Es ist das verklärte Bild des unvergeßlichen Professors Wirth *). Die Wunde, die sein Hintritt aus diesem Leben erst vor fünf Tagen unsern Herzen schlug, ist zu schmerzhaft, als daß Sie Seiner vergessen könnten. Sein Andenken bleibe im Segen!

Flehen Sie für Ihre geliebte Vaterstadt, — flehen Sie um das Wohl der Bürger, um Frieden in den Familien, um Segen für die Kinder, um Sittsamkeit der Söhne und Töchter, um Bekehrung für die Sünder und um Trost für Arme und Kranke.

Beten Sie für das allgemeine Anliegen der Christenheit. Beten Sie, daß Gott in dieser sturmbewegten Zeit — den Frieden gebe, daß Wahrheit und Gerechtigkeit im Lande wohnen, und wahre Gottseligkeit unser Leben heilige, bis wir einst dort oben in ewiger Freude uns wieder finden! Amen.

---

*) Der Edle war geboren zu Laulngen den 1. Oktober 1788 und starb zu Dillingen als Professor der Hermeneutik, biblischen Exegese und der Pädagogik am 17. Juli 1832 Abends 6 Uhr. Auf seinem Leichensteine steht geschrieben:

„Was er gedacht, gethan, gelehrt, geschrieben, —
War Eins — Beförderung des Reichs der Wahrheit.
Von Liebe ward sein Geist dazu getrieben —
Im Glauben stark, erhellt von Himmels-Klarheit.
Der Geist des Herrn war seines Lebens Leben,
Ihm nur geweiht sein Wollen, Wirken, Streben;
Im Leidenssturm geprüft sein Herz und Sinn,
Und so der Tod ihm — seligster Gewinn!“

22.

Anrede.

Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob in Dieppe, den 28. Oktober 1838, von dem Hochw. Herrn Georg Spencer, Pfarrer von Westbromwich in England, und Ehrendomherrn der Metropolitan-Kirche von Bordeaux.

Da es mir ist gestattet worden, geliebte Brüder, vor euch auf diesem Stuhle der Wahrheit zu erscheinen, so muß ich damit beginnen, euch den Beweggrund anzugeben, warum ich so eifrig diese Gelegenheit, zu euch zu reden, ergreife.

Ich habe euch ein Werk der größten christlichen Liebe vorzuschlagen, daß Ihr nemlich durch euer Gebet möget mitwirken, daß England, mein theures Vaterland, zur katholischen Glaubens-Einheit zurückkehre.

Theuerste Zuhörer, für den Menschen, welcher in diese Welt eintritt, gibt es nur ein Bedürfniß, nur ein Geschäft, und dieses besteht darin, daß er Gott liebe und ihm diene von ganzem seinem Herzen, von ganzer seiner Seele und mit allen seinen Kräften. Dies ist das Geschäft der gesammten Menschheit; es ist das Geschäft eines Jeden von uns. Die Liebe Gottes aber soll uns zu ganz verschiedenen Thaten antreiben, je nach der Verschiedenheit der Stände und der Umstände, in welche die Vorsicht uns gesetzt hat. Für mich, der ich, durch eine unvergleichliche Gnade des Herrn, von den Irrthümern, in denen ich meine ersten Jahre verlebt, befreiet worden; für mich, der ich bin zum Priester der alten, wahren Kirche geweiht worden, nachdem ich sieben Jahre hindurch als Diener eines neuen Gottesdienstes gewirkt, für mich gibt es kein anderes Geschäft auf dieser Erde, als meine noch übrigen Lebenstage dazu zu verwenden, in den Schoos dieser nämlichen Kirche, in welcher ich meine Glückseligkeit gefunden habe, meine Mitbürger, besonders aber meine Verwandte, meine Freunde, die Genossen meiner Jugend zurückzuführen.

Zu diesem Zwecke habe ich mich dem Bischofe, von welchem ich in die Gemeinschaft der Gläubigen bin aufgenommen worden, hingegeben, um als Glaubensprediger in England zu wirken. Nachdem ich zwei Jahre in Rom zugebracht, und die Priesterweihe dort erhalten habe, ging ich mit Freude und Hoffnung an dieses heilige Werk, wähnend, ich dürfe meinen ehemaligen Brüdern die Wahrheit nur verkünden, und alsobald würden sie dieselbe mit heißer Begierde und in häufigen Schaaren aufnehmen. Diese Hoffnungen, vielgeliebte Zuhörer, werdet ihr mich gewiß fragen, sind sie in Erfüllung gegangen? Nach sechsjähriger Arbeit, was hab' ich euch von meinen Erfolgen zu sagen, und welches sind jetzt meine Erwartungen?

Bleibt mir noch die Hoffnung, daß England zur katholischen Einheit werde zurückkehren? Allerdings, ja, meine Brüder. Aber ich sehe wohl, daß Gott eine so große Gnade nicht auf die Weise, noch in dem Augenblicke, wie wir, arme Sterbliche, es Ihm vorschreiben möchten, gewähren will. Ich sehe wohl, daß Er sich die Anordnung der Umstände, in welchen Er unsere Wünsche erhören wird, vorbehält, ohne Zweifel, um zu verhindern, daß wir uns selbst einen Theil des Ruhmes der Wohlthaten aneignen, mit denen seine Liebe uns zu überhäufen gedenkt, eines Ruhmes, welcher ihm allein und ganz gebühret.

Ich muß es euch offen gestehen, vielgeliebte Brüder, und ich kann dem Herrn nur dafür danken, Er hat meiner Eigenliebe nicht geschmeichelt durch große, erfolgreiche Früchte meiner ersten Bemühungen. Dennoch, und zwar ohne mein Zuthun, ist die katholische Religion in England weit vorangeschritten. Hunderte von Kirchen und Kapellen sind errichtet worden. Kaum läßt sich noch eine bedeutende Stadt denken, in welcher man ein katholisches Gotteshaus vermisse. Es bestehen gegenwärtig gegen acht große Collegien, in welchen die jungen Geistlichen herangebildet werden. Ueberall, wo sich katholische Priester vorfinden, genießen sie allgemeine Hochachtung. Es steht uns vollkommen frei, öffentlich unsere gottesdienstlichen Handlungen auszuüben, durch die Verkündigung des göttlichen Wortes das Volk zu belehren; und es gibt keine katholische Gemeinde, in welcher nicht fortwährend selbst zahlreiche Bekehrungen statt finden. So versicherte mich im Laufe dieses Jahres einer der vier Bischöfe des katholischen Englands, derselbe, dessen Untergebener ich bin, daß er in einer Zeitfrist von weniger denn sechs Monaten, an verschiedenen Orten seines Sprengels mehr als sechshundert Convertiten bei Ausspendung der heiligen Firmung die Hände aufgelegt habe. Doch diese Fortschritte, geliebte Brüder, genügen denjenigen nicht, welche den hohen Werth der unsterblichen, durch das Blut unsers göttlichen Erlösers erkauften Seelen kennen, und so lange die Masse des Volkes einer Menge der Kirche Jesus feindselig gegenüber stehender Sekten folgt; so lange die geliebte Königin, unter deren Scepter wir leben, so lange der ganze Adel, mit einigen Ausnahmen, unter dem Joche des Irrthums sich befinden werden; so lange die prächtigen Domkirchen, wo unsere Vorfahren Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, durch einen fremdartigen Kultus geschändet werden, so lange ist auch für die gläubigen Seelen keine Ruhe denkbar: Si dedero somnum oculis meis, et palpebris meis dormitationem, et requiem temporibus meis, donec inveniam locum Domino, tabernaculum Deo Jacob. Nein, geliebte Brüder, wir können keine Seligkeit genießen, so lange der Herr nicht wieder jene Tempel bewohnen wird, welche zu seiner Ehre sind erbauet worden; so lange Er nicht auf den Altären ruhen, und unsere Huldigungen in den Tabernakeln empfangen wird, von wo Er so schimpflich verstoßen wurde. Aber was sollen wir thun? wie müssen wir es beginnen, um einer so großen Gnade theilhaftig zu werden? Wir bilden erst ein Häuflein in Mitte der unzähligen Menge derjenigen, welche,

in ihrem sie verblendenden Irrthume, unsere Religion als eine falsche, eine durch Götzendienst befleckte ansehen; während sie den Cyklus der von Zeit auftauchenden verschiedenen Glaubenssysteme durchlaufen, die Wahrheit da suchend, wo sie nicht zu finden ist, ausser der Kirche Gottes nemlich, denken sie an nichts weniger, als sie da zu suchen, wo sie allein ihren Sitz hat.

Meine Brüder, nun sind es acht bis neun Jahre, daß ich dem heiligen katholischen Glauben mich angeschlossen habe, und ich bin erst der Einzige von meiner ganzen Familie, der dieser großen Wohlthat sich erfreuen darf. Von meinen ehemaligen Pfarrkindern, die mich einst als ihren Führer und Seelenhirten betrachteten, folgten zwei oder drei nur meinem Beispiele. Noch tiefer betrübt es mich aber, daß, während sie mich mit der größten Zärtlichkeit als Bruder, als Freund behandeln, es ihnen nicht einmal einfällt, nach den Gründen zu fragen, die mich bewogen haben, allen meinen weltlichen Hoffnungen zu entsagen, um ein Katholik zu werden. Nicht nur kümmern sie sich darum nicht, sondern sie erlauben mir durchaus nicht, diesen wichtigen Gegenstand mit ihnen zu besprechen. Dieser Entschluß, unsere Vernunftgründe zu hören, unsere Bücher zu lesen, ruhig bei ihren Meinungen zu bleiben, dieses ist das große Hinderniß, das sich jetzt den Fortschritten der Wahrheit bei unsern Mitbürgern hemmend entgegenstellt; dieses ist die Mauer, die niedergerissen werden muß, ehe wir Eingang in ihre Herzen gewinnen können. Zum ersten sind sie von den Vorurtheilen ihrer Erziehung umstrickt, Vorurtheile, die jede Idee von Katholicismus zurückdrängen; aber diese Scheidewand würde bald verschwinden, wenn man Englands Söhne zuerst aus der Sorglosigkeit und der Gleichgültigkeit für alles Religiöse herausreißen könnte. Um aber diesen Zweck zu erreichen, christliche Zuhörer, nehme ich meine Zuflucht zu eurem Gebete, setze ich auf das mein Vertrauen. Denn, wie ihr wohl sehet, die Erfahrung hat mich noch besser die Kraft der Wahrheit fühlen gelehrt, welche das Wort Gottes mich schon gelehrt hatte, von der ich aber nicht hinreichend durchdrungen war, nemlich: daß Gott allein allmächtig, daß wir ein leeres Nichts sind; daß der Mensch zwar pflanzen, begießen könne, aber daß Er, der Allmächtige, allein das Gedeihen zu geben vermöge. Ego plantavi, Apollo rigavit, Deus autem incrementum dedit. Gott sey Dank, ich fand mich dahin genöthigt, ein wenig in mich selbst zurückzukehren, und mich nur mehr mit dem Werk zu beschäftigen, das mir schon anvertraut worden war, zu wachen auf die kleine gläubige Heerde, zu deren Leitung mein ehrwürdiger Oberhirt mich bestimmt hatte; für die Uebrigen in der Stille zu dem Herrn zu beten, und meine Mitchristen dazu aufzumuntern; jene zu unterrichten, welche von selbst zu diesem Unterricht sich melden; zu trachten, sie immer mehr zu vervollkommnen, so wohl als mich selbst, und ruhig zu warten, bis die göttliche Barmherzigkeit einen günstigen Tag herbeiführe. Darf ich wohl glauben, daß dieser schöne Tag jetzt unerwartet zu erscheinen beginnet? — Ja, meine theuren Brüder, ich will es glauben. Was ich seit drei Wochen zu sehen das Glück gehabt, betrachte ich als die nach einer

finstern Nacht aufschimmernde Morgenröthe, als das glückliche Wahrzeichen überschwänglicher, auf England auszuströmen bereit stehender Gnadenschätze. Und ich rede hier von der christlichen Liebe der französischen Nation, von dem Eifer, mit welchem sie sich um unsere geistlichen Bedürfnisse bekümmert, und sich beeilte, Gott um die Bekehrung dieses Königreiches anzuflehen. Ja, ich darf es offen aussprechen, ganz Frankreich hat dieses Werk begonnen; gebe nur der Herr, daß es ausharre bis zur vollkommnen Erfüllung des heiligen Unternehmens!

Drei Wochen sind es nun, daß ich das Glück gehabt, in Paris dem würdigen Erzbischofe dieser großen Stadt vorgestellt zu werden, und demselben von dem Guten zu sprechen, das in England sich thun ließe, wenn die eifrigen Katholiken Frankreichs für das Nachbarland zu beten sich herbeilassen wollten. Dieser Gedanke wurde von dem erhabenen Kirchenfürsten mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen christlichen Liebe aufgenommen. Seine Güte allein konnte mich ermuthigen, diese Andacht auszubreiten, wie ich bis jetzt gethan habe. Ansehen allein konnte meine große Kühnheit rechtfertigen. Zwei Tage später sollte der Prälat den Klerus der Hauptstadt, welcher ihm für die jüngst von dem Erzbischofe angeordneten und abgehaltenen geistlichen Exercitien danken wollte, empfangen. Er wollte mich dieser ehrwürdigen Versammlung von sechzig bis achtzig Priestern vorstellen. Er theilte ihnen mein Anliegen mit, und schlug ihnen selbst vor, für England zu beten, und den Donnerstag besonders dieser Meinung zu weihen. Da ich Zeuge von dem Eifer war, mit welchem sie diesen Vorschlag ihres würdigen und vielgeliebten Oberhirten aufnahmen, konnte ich nicht anders, als die Sache so weit als möglich zu befördern. Ich erhielt vom General-Vikar ein Circular, und besuchte dann mehr denn zwanzig der vorzüglichsten religiösen Institute der Hauptstadt. Ueberall willigte man nicht nur ein, sich zu diesem Gebete zu vereinigen, sondern auch in ganz Frankreich an alle diejenigen geistlichen Genossenschaften zu schreiben, die mit jenen der Hauptstadt in Verbindung stehen. Der General der Lazaristen und die Vorsteher vieler anderer Klöster versprachen mir, dieses Werk allen ihren Mitarbeitern zu empfehlen. Mehrere ausgezeichnete Bischöfe, die sich in diesem Augenblicke in Paris befanden, übernahmen es, diese Gebets-Vereinigung in ihren Diözesen und Metropolitan-Sprengeln zu verbreiten. Ich kann mit Recht sagen, daß Frankreich dieses schöne Werk begonnen habe; es ist mit seinem Beispiele vorangegangen, und dasselbe wird, wie ich es bestimmt hoffe, Nachahmer finden in den in ganz Europa lebenden Gläubigen; und darf man daran wohl zweifeln, daß Gott nicht geneigt wäre, die Bitte, welche Er selbst seiner Kirche eingegeben hat, an Ihn zu richten, zu erhören!

Man könnte mir vielleicht sagen, daß man schon für alle irrenden Seelen Gebete zu dem Himmel sende; warum soll England noch besonders in Betracht gezogen werden? Meine Brüder, ich will es euch sagen: schon dies wäre ein hinreichender Grund, daß ich euch darum bitte. Gott selbst, dessen Güte ein unermeßlicher Ocean der reichsten Gnaden, der immer geneigt ist,

alle Geschöpfe mit seinen Segnungen zu überhäufen, Gott selbst wartet, daß man ihn bitte; und über diejenigen, welche zu Ihm ihre Wünsche senden, schüttet Er seine Wohlthaten aus. Wie der himmlische Vater, dessen Barmherzigkeit wir nachahmen müssen, sollet auch Ihr zu jedem Liebeswerk bereit seyn. Es ist keine nach Gottes Ebenbild geschaffene, durch das kostbare Blut des Sohnes erkaufte Seele, der ihr nicht gerne sollet zu Hilfe eilen, wenn sich hiezu die Gelegenheit euch darbietet. Aber gewiß die Liebe, welche in euern Herzen glimmt, wird euch noch mehr für diejenigen anfeuern, welche nicht nur eures Beistandes bedürfen, sondern euch sogar darum anflehen. Es lebt darum in mir die feste Ueberzeugung, daß ihr die wohlthätige Theilnahme, die ich, im Namen meiner Brüder, meiner Mitbürger, von euch begehre, mir nicht versagen werdet. Uebrigens, vielgeliebte Zuhörer, bietet das brittische Reich durch sich selbst hinreichende Gründe, um die Aufmerksamkeit der Kirche auf sich zu ziehen, der Kirche, welche über so viele Seelen seufzet, die in andern Weltgegenden unter der Herrschaft der Finsterniß schmachten, und im Schatten des Todes sitzen. Erwäget Englands Reichthümer, Englands ausgebreitete Handels-Verhältnisse, welche es mit allen Theilen der bewohnbaren Erde in Verbindung setzet. Dieses England nun, obschon es einer falschen Lehre huldigt, und wie es nicht anders seyn kann, in seinen Versuchen zur Ausbreitung des Glaubens, des Erfolges ermangelt, der nur den Aposteln der wahren, von Jesus Christus gestifteten Kirche verheissen ist; dieses England, obschon in demjenigen, was es als seinen Glauben betrachtet, ungewiß und wankend, beweiset dennoch einen Eifer des Proselytismus, der uns in Staunen setzen muß, und der recht geeignet ist, mehrere katholische Völker zu beschämen. Werdet ihr mir wohl glauben, wenn ich euch versichere, daß man nicht geringer als eine Million Pfund, das heißt, fünf und zwanzig Millionen Franken, die Summe schätzet, welche die Protestanten Großbrittanniens alljährlich zur Ausbreitung ihres Glaubens verwenden? Dieser Eifer, welcher sie anspornt, ist zwar ein blinder Eifer; wenn sie aber einen so großen Eifer haben, um ihr Trugbild, ihren Schatten von Religion zu verbreiten, was denket ihr, daß sie thun würden, wenn sie einstens die Wahrheit, die Religion selbst wieder besitzen würden? Frankreich hat in diesen letzten Zeiten das Verdienst sich errungen, die Sache der auswärtigen Missionen zu unterstützen, in dem Augenblicke, wo der Kirche fast alle Mittel zu diesem Zwecke ausblieben. Der heiligste Vater hat öffentlich erklärt, daß der in Frankreich gegründete Verein zur Ausbreitung des Glaubens der Trost sey, welchen der Herr ihm, in Mitte der Trübsale, unter deren Last er seufze, habe zu Theil werden lassen, und daß dieser Verein die Hauptstütze der Missionen sey. Wollet ihr, Frankreichs Bewohner, euer Verdienst noch erhöhen, ohne euch durch neue Opfer zu erschöpfen, wollet ihr dieses wahrhaft göttliche Werk durch unermeßliche Hilfe unterstützen? Bewirket durch euer Gebet, daß England zurückkehre zum katholischen Glauben. Von dem Gedanken der hohen Wichtigkeit Großbrittanniens zur Unterstützung des Glaubens durchdrungen, hörte ein hei-

liger Mann, den ich in Rom gekannt, nicht auf, Tag und Nacht, während vierzehn Jahren, zu Gott zu rufen, daß Er England zur Wahrheit zurückführe; und von dem nemlichen Gefühle durchdrungen, verrichtete der heilige Stifter der Passionisten, der vor fünfzig Jahren dahingeschiedene ehrwürdige Paulus de la Croix, dasselbe Gebet, und hinterließ es seinen geistlichen Söhnen als ein Erbtheil, welchem sie bis auf den heutigen Tag sich gewidmet haben. Zudem, vielgeliebte Brüder, wird von der ganzen christlichen Welt England als die ehemalige Pflanzschule der Heiligen anerkannt. So viele heilige Bischöfe, so viele heilige Könige, welche England für den Himmel gebildet hat, so viele heilige Apostel, welche es ehedem aussandte, den Ungläubigen die heilbringende Lehre zu verkünden, beten nun für dasselbe im Paradies, und warten vielleicht, daß ihr eure Gebete mit den ihrigen vereiniget. Warum aber von den Heiligen unseres Landes aus früheren Zeiten zu reden? In letzten Zeiten, wie viele heilige Glaubensbekenner haben nicht unter unseren, die Kirche verfolgenden Königen und Königinnen, für die katholische Lehre ihr Leben verblutet? Dieses auf unserm Boden vergossene Blut hat noch keine Früchte getragen, und doch muß es Frucht bringen: Semen christianorum sanguis martyrum. Euch, meine Brüder, steht es zu, dasselbe durch eure Gebete zu befruchten, und aus demselben eine neue Kriegsschaar ergebener Diener Gottes aufsprossen zu machen.

Als zu französischen Christen redend, habe ich, vielgeliebte Brüder, noch einen mächtigern Beweggrund zu entwickeln; denn es ward eine Zeit, wo man es laut aussprach, Frankreich und England seyen natürliche Feinde, das eine des andern; es war dies wenigstens die Maxime der irdischen Politik. Gott sey Dank, diese beiden großen Völker, der vielen verderbenbringenden Kriege müde, haben gegenseitig einen, dem Anscheine nach, festen und dauerhaften Frieden geschlossen: der Religion jedoch ist es allein möglich, diesen Frieden zu befestigen, dergestalt, daß kein entgegengesetztes, politisches Interesse im Stande sey, denselben zu erschüttern. Für euch, Bewohner Frankreichs, ziemt es sich demnach, England als einen verirrten Bruder zu betrachten, welchen ihr durch eure Gebete und euer gutes Vorbild dem Herrn wieder gewinnen sollt, und es auf solche Weise auf immer an euch durch die Bande einer unzerstörbaren Freundschaft anknüpfen. Nicht selten schon habe ich sagen hören, England habe euch viel Böses zugefügt, von ihm habet ihr jene ersten Grundsätze der Treulosigkeit, welche seither in Frankreich zu so schaudervollen Lasterthaten geführt haben. Aber hat euch unsere brittische Insel nicht auch Gutes zugetheilt, und zwar in der Stunde eurer höchsten Noth? Hat sie nicht Tausende von euren verwiesenen Priestern empfangen, und, obschon protestantischen Glaubens, hat sie nicht dazu beigetragen, euch selbst den heiligen Schatz eures wahren Glaubens zu erhalten? Vergesset also, theure Brüder, vergesset der alten Zwiste und erinnert euch einzig an die Ursachen, die wir haben, uns gegenseitig zu lieben. Sollte die Erinnerung an frühere Unbilden manchmal noch euer Herz beunruhigen, möge gerade diese Erinnerung für euch ein

neuer und kräftiger Sporn werden, uns Gutes zu erweisen, um desto vollkommener Denjenigen nachzuahmen, der uns das Gebot und das schöne Beispiel gegeben hat, für unsere Feinde und Verfolger zu beten.

Und nun, Vielgeliebte, beim Schlusse muß ich euch die Art und Weise der Andacht erklären, zu welcher ich euch einlade. Ich schreibe hiezu keine besondere Gebetsformel vor; ein Jeder möge sich zu Gott wenden, so wie er sich in seinem Herzen es zu thun gedrungen fühlt; was die Zeit betrifft, so bin ich weit entfernt, sie auf den einzigen Donnerstag zu beschränken, ich, der ich wünsche, daß diese Gebete unablässig fortgesetzt werden. Da aber Gott die ausdrücklichste und bestimmteste Verheißung gegeben hat, daß Er das Gebet besonders dann erhöret, wenn es in Gemeinschaft verrichtet wird, so ist es ziemend, daß wir einen besondern Tag wählen, und daß jede Woche der Eifer für dies heilige Unternehmen aufs neue angefacht werde, auf daß wir vereint dem Allmächtigen jene Gewalt anthun, welche Er liebet, und welcher, nach seinem eigenen Ausspruche, Er zu widerstehen nicht vermöge. Ich habe deswegen den Donnerstag zum feierlichen, dieser Andacht gewidmeten Tag erwählt, weil derselbe von der Kirche ganz eigens der Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes ist geweiht worden. Es ist euch gewiß nicht verborgen, theure Brüder, daß die Protestanten aller Länder das katholische Dogma in Betreff dieses erhabenen und trostvollen Geheimnisses verwerfen. Man kann aber noch hinzufügen, daß die religiöse Lästerung gegen das heilige Altarssakrament die nationelle Sünde Englands ist; denn ich muß euch gestehen, daß seit drei Jahrhunderten, bis zu der im Jahre 1829 stattgefundenen Emanzipation der Katholiken, jeder Staatsbeamte vor seinem Dienstantritte verbunden war, die gottlose Erklärung abzulegen, daß die Lehre von dem heiligsten Altarssakramente eine heidnische und abergläubische Lehre sey. Man darf also der festen Zuversicht seyn, daß die Gläubigen nichts Verdienstlicheres thun können, um den, durch so viele, von dem Gesetze vorgeschriebene Lästerung beleidigten, gerechten Gott zu besänftigen, und England die Pforte der Gnade zu eröffnen, als wenn sie dem liebevollen Herzen Jesu in dem anbetungswürdigsten Altarssakramente Abbitte thun, um auf solche Weise die Unbilden zu tilgen, welche dasselbe von dem brittischen Volke seit der unseligen Glaubenstrennung des sechszehnten Jahrhunderts erdulden mußte. Zu diesem Ende bitten wir die Gläubigen, an dem bezeichneten Tage ganz besonders, aber auch an jedem andern Tage, das heilige Meßopfer, die heiligen Kommunionen, alle ihre Andachtsübungen und Werke der Nächstenliebe, kurz, Alles, was sie aus Liebe zu Gott verrichten, erstens in der Meinung aufzuopfern, die Beleidigungen, welche der göttliche Erlöser in unserm Vaterlande erlitten hat und noch erduldet, zu ersetzen; und zweitens von Gott die Bekehrung und das Seelenheil dieser nämlichen Gegner unserer heiligen Kirche zu erwirken. Wir beschwören sie endlich, dieses ihr Opfer dem Herrn durch die Vermittlung Mariens darzubringen, durch deren Fürbitte man jede Gnade von Gott erlangt, und zu welcher die Kirche in ihren

Festgesängen aufrufet: Cunctas haereses sola interemisti, in universo mundo; Du allein hast alle Irrthümer dieser Welt besiegt.

Zum Beschlusse, vielgeliebte Zuhörer, bitte ich noch, daß diese Gebete mögen anhaltend seyn, denn Beharrlichkeit ist das Kennzeichen der wahren christlichen Liebe: Charitas nunquam deficit. Vielleicht erhöret der Allmächtige nicht gleich unsere frommen Wünsche, wenn er dieselben schon mit heiligem Wohlgefallen aufzunehmen nicht verschmähet. Recht oft, nemlich, spendet Er uns nicht augenblicklich die Gnade, nach welcher wir verlangen, weil Er uns prüfen will, weil Er uns selbst vollkommener zu machen und nur der Ungestümme unserer Bitten nachzugeben wünschet. Ich beschwöre euch darum, lasset euere Liebe nicht wanken in der Stunde, wo euere Geduld auf die Probe gesetzt werden soll. Habet immer vor Augen das schöne Beispiel der heiligen Monika, die nicht abließ, für ihren Augustinus zu bitten: wie sie, lasset nicht ab, ermüdet nicht, so lange bis ihr England, diesen theuren, aber irregeleiteten Bruder zurück gekehrt sehen werdet in den Schoos unserer gemeinschaftlichen Mutter, zur katholischen Kirche, der alten, alleinigen und wahren Mutter. Ermuntert euch gegenseitig in dieser heiligen Uebung, in diesem heilbringenden Werke, so wie auch in der gegründeten Hoffnung der überschwenglichen Gnaden und Segnungen, von welchen eure Seelen werden erfüllt werden, als schönem Lohn euerer thätigen Liebe.

Diese Gnade bitte ich Gott euch zu ertheilen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

23.

Predigt.

Ueber die Verehrung der Reliquien.

Von P. J. Castello, Pfarrer in Wöllstein, in der Diöcese Mainz.

Der Herr bewahret alle Gebeine der Gerechten, keines derselben soll verunehrt werden. Psalm 33, 21.

Der katholische Christ, der aus dem Betrachten der göttlichweisen Einrichtung seiner heiligen Kirche so viel Trost und Stärke für alle Verhältnisse des Lebens schöpft und allenthalben den Finger Gottes, der allein Alles so ordnen konnte, so leicht bemerkt, kann gewiß auch nicht ohne innern Jubel, den er auszudrücken keine Worte findet, mit dem großen Gedanken sich beschäftigen, daß er in einer Ge-

meinschaft lebt, die sich nicht blos auf diese Welt beschränkt, die auch Glieder dort zählt, wo noch kein Auge hingeblickt, die, wie ein unsichtbares Oberhaupt, auch unsichtbare Glieder hat. „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen,“ spricht der katholische Christ mit seiner Kirche, die ihre Kinder bei ihrem Abscheiden nicht aus ihrem Schooße entläßt, die sie uns vorausgesandt hat in das Reich, wo ihr Stifter thront. Die Glieder im Fleische hier und die Verklärten dort, die noch Streitenden und die schon mit der Palme geschmückten, sind in steter Beziehung zu einander. Diese helfen jenen durch ihre Fürbitte bei Gott den schweren Kampf durchkämpfen, den sie so glücklich bestanden, wobei die Kirche stets auf das Beispiel dieser Heiligen hinweist, um den Muth der Streitenden zu entflammen und zu nähren.“ „Streitet wie sie,“ ruft die gute Mutter, „und ihr werdet gekrönt wie sie.“ Darum verehrt sie die Heiligen, und bittet um ihre Fürsprache bei Gott. Sie verehrt deßwegen ihre zurückgebliebenen Leiber und andere Dinge, die sie durch ihren Gebrauch geheiligt haben; Sie verehrt sie als ihre schönsten Siegeszeichen und als klare Beweise, was Christi Lehre in schwachen Körpern über die Weisheit der Welt vermag. Sie verehrt sie als Aufmunterungszeichen für die noch Kämpfenden, indem sie ihnen zuruft: Fleisch und Bein wie ihr, haben sie Uebermenschliches gethan, ihr, Fleisch und Bein wie sie, thuts ihnen nach! Je deutlicher aber auch aus diesem schönen Gebrauche der Reliquienverehrung das einzige Streben der Kirche hervorleuchtet, daß sie nemlich alle Gelegenheit aufsucht, ihren Kindern den Weg zum Himmel leichter zu machen, um so trauriger muß es für sie und für jeden guten Christen sein, wenn sie diese ihre Absicht verkannt sieht, wenn ihr dabei Absichten untergeschoben werden, die sie verdammt, wenn sie ihre schönsten Einrichtungen als unvernünftig verlacht, als abergläubisch getadelt sieht; und diese Erscheinung ist, leider! heut zu Tage keine seltene. Denn derjenigen, die in dieser Lehre zu Ungläubigen geworden sind, sind so viele, vielleicht nicht wissend, daß sie dadurch auch an der Geschichte, der Vernunft, vielleicht ihrer eigenen Handlungsweise zu Verräthern geworden; — der Zweifler so viele, die durch ein gelehrtes Achselzucken über den Werth und die Zuläßigkeit dieser Lehre den Stab brechen, vielleicht ganz unbewußt, daß sie doch den Ausspruch der ganzen Kirche im Allgemeinen sowohl, als ihrer größten Männer aller Zeiten wider sich haben — der Gleichgiltigen so viele, gegen welche doch das ganze innere Leben aller christlichen Jahrhunderte steht. — Sollen denn diese vielleicht nur darum verirren, weil es zeitgemäß ist, sich über solche kirchliche Kleinigkeiten hinauszusetzen. — Sollen sie des Trostes entbehren, der aus der Reliquienverehrung geschöpft werden kann? Nein, das will die Kirche nicht.

So wollen wir denn ihnen und uns allen zur Belehrung und Aufmunterung, zum Ergreifen und festen Anhalten an den von der Kirche uns dargebotenen Gnadenmitteln recht in den Geist der Kirche über diesen Gegenstand eindringen. Erwägen wir die Gründe, die sie zur Empfehlung

dieser Gnadenmittel bewogen haben mochten, mit aufrichtigem, wahrhaft christlichem Gemüthe, und geben wir dabei unsern eigenen Gefühlen Gehör, und wir werden finden, daß die Reliquienverehrung eine der edelsten Einrichtungen unsrer Kirche ist, daß sie höchst lobenswerth und heilsam ist, sowohl in Bezug auf die Heiligen, da sie dieser Verehrung so würdig sind; als auch in Bezug auf uns selbst, da uns ihre Reliquien eine kräftige Aufmunterung sind, ihrem Wandel nachzufolgen, der sie dieser Verehrung würdig gemacht, und durch die uns Gott so große Gnaden stets zufließen ließ.

Liebe Christen! Da Ihr so gerne alles mit Freude umfasset, was in der Kirche euch zum Heile dargeboten wird, so habe ich wohl nicht nöthig, erst eure Aufmerksamkeit zu erbitten, da besonders unser Gegenstand einer derjenigen ist, die von vielen Christen gar nicht mehr gekannt, oder doch nur als in die finstern Zeiten gehörig angesehen werden, und aus deren guter oder böser Anwendung uns doch Heil oder Verderben erwachsen kann. — Gieb uns Du, König aller Heiligen, deine kräftige Gnade, daß wir die Wahrheit aufrichtig anerkennen, und die erkannte im Werke ausüben, denn nur Du sollst ja in diesen deinen Heiligen verherrlicht werden.

I.

Die Kirche hat zwar über die Verehrung der Reliquien sich nur in so weit bestimmt und feierlich ausgesprochen, daß sie die Körper der Märtyrer und anderer bei Christus lebender Heiligen, als Tempel des heiligen Geistes, die einstens zum ewigen Leben wieder erweckt und verherrlicht werden sollen, der Verehrung der Gläubigen würdig findet. Aber brauchte sie auch wohl mehr zu thun? Konnte sich dessen, die gute Mutter, nicht versehen, daß ihre frommen und folgsamen Kinder nur eines Winkes bedurften, um ihre Wünsche durch die Befolgung gleichsam zum Gesetz zu machen, wie es denn auch viele zu ihrer Freude allzeit thaten. Welche Meinung werden wir von der Folgsamkeit eines Kindes haben, das nur auf die von einer Strafe begleiteten Befehle der Eltern Rücksicht nehmen wollte, leise angedeutete Wünsche hingegen gar nicht beachtete. Muß sich nicht das Kind noch geschmeichelt fühlen, wenn die aufmerksame Mutter ihren Wünschen keinen weitern Nachdruck geben zu müssen glaubt und also dem Kinde aus der Erfüllung derselben ein größeres Verdienst zu ziehen Gelegenheit gibt. — Es wäre darum die Nichtverehrung der Reliquien schon einmal ein Zeichen eines nicht gar kindlichen Herzens. Aber steht dies auch nicht im Widerspruch mit der Vernunft? So fragt wohl heut zu Tage mancher Christ bei einzelnen Lehren und Gebräuchen seiner Religion, nur so, weil sie mit seiner Vernunft nicht übereinstimmen, leichter eines nach dem andern los zu werden. — So will mancher auch in der Reliquien-Verehrung Unvernunft, Aberglauben, wenn nicht gar Götzendienst wittern, und zeigt dadurch an, daß er über diesen Gegenstand noch nicht einmal oberflächlich nachgedacht hat. Die christlichen

Gebräuche wollen zwar nur gefühlt sein, doch wir wollen auch, der Schwachen wegen, die Gründe, die uns die Vernunft schon darreicht, erwägen.

Alle Völker des Alterthums, auf welcher hohen oder niedern Stufe der Kultur sie auch immer gestanden sind, haben die Reliquien großer Männer werthgeachtet, die sich um die Menschheit, auf welche Art es nun sei, verdient gemacht haben. Und haben diese Völker Unrecht gehabt? Welches Gefühl ist wohl auch dem menschlichen Herzen natürlicher, als dies? Was kann eine späte Nachkommenschaft den großen Männern, die zu ihrem Besten einst rastlos wirkten und duldeten, im Grabe geben, als ein dankbares Andenken, und hängt nicht mit dieser Empfindung die Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihre Körperreste oder gegen Sachen innig zusammen, die im Leben die ihrigen waren, mit denen sie sogar jene große Thaten ausführten, an die wir uns nur mit Staunen und Dankgefühl erinnern können? — Und waren unsere Heiligen nicht auch solche Menschen, deren große Thaten auf die Bewunderung der Nachwelt Anspruch machen können? — Menschen, die treu dem Rufe ihres himmlischen Königs, alles Zeitliche außer Acht lassend, einzig für das ewige Wohl der Menschheit wirkten, und das Licht des Evangeliums mit allen nur ihm eigenthümlichen Wohlthaten der Welt verkündeten, die sich darum freiwillig allem Ungemach, allen Gefahren unterzogen und die Wahrheit ihrer Lehre mit dem freudigsten Tode besiegelten, wie die Apostel der ersten und aller folgenden christlichen Zeiten? — Menschen, die, erst noch in allen Zügellosigkeiten des Heidenthums sich wälzend, plötzlich, als ihnen das Christenthum den wahren Werth des Lebens aufdeckte, so stark wurden, daß sie alle ihre Leidenschaften verläugneten und für die einmal gewonnene Ueberzeugung die gräßlichsten Marter erduldeten, Marter, bei deren bloser Aufzählung wir heute mehr erschrecken, als jene bei der Erduldung! Sind das keine Helden, die Tausende von Märtyrern der katholischen Kirche? Ich könnte euch so die fromme Schaar der heiligen Bekenner jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes vorführen und fragen: Sind das gemeine Menschen, die, alle äußeren oft anlockenden Verhältnisse verschmähend, im ewigen Kampfe mit sich selbst und ihren Leidenschaften, nur nach dem Einzigen strebten, was noth thut, — und was uns ja doch so schwer vorkömmt? Und dann: Sind die Körper, die so große Seelen aushauchten, wohl minder zu schätzen, als die Ueberreste der berühmten Menschen jener heidnischen Völker, die doch vielleicht nur thaten, was ihren Leidenschaften schmeichelte, und es darin zu einer Vollkommenheit brachten, daß sie groß erschienen? So finden wir also zu allen Zeiten, auch außer der katholischen Kirche, eine Hochachtung gegen die Ueberbleibsel solcher Menschen, die sich vor ihren Mitmenschen durch außergewöhnliche Thaten zu ihrer Ehre, oder zu ihrer Schande ausgezeichnet haben. Zu allen Zeiten, sage ich, und gerade in jenen Zeiten und von jenen Menschen wurde diese Hochachtung zu einem gewissen Grade von Uebertreibung gebracht, in denen und von denen eine religiöse Reliquienverehrung als unvernünftig und abgöttisch dargestellt wurde. Wie verträgt sich das mit der Vernunft,

lieber, an der wahren Kirche irregewordener Christ, wenn man, den schönen Gebrauch unserer Kirche als abscheulich darstellend, doch mit Aengstlichkeit und Hochachtung die traurigen Ueberreste von Menschen aufbewahrt, die am Heiligthume der Braut — Christi sich vergriffen, und Tausende ihrer Kinder aus ihrem Schooße rissen und dem Verderbniß zuführten; die doch selbst öffentlich lehrten, die Gebeine eines heiligen Petrus und Paulus seien nicht höher zu achten, als die Knochen des Mörders auf dem Rabenstein? Wie verträgt sich denn das mit der Vernunft, wenn selbst im sogenannten Tempel der Vernuuft den Ueberresten von Menschen eine fast göttliche Verehrung erwiesen wird, die man schon im Leben vergötterte, weil sie das Große auszuführen strebten, die ganze Welt um Religion und Gewissensruhe und ewige Seligkeit zu betrügen. — Erinnerungen an edle Selbstmörder oder Meuchler hält man so werth, aber die Reliquien der Heiligen sollen verunehrt, oder wenigstens gleichgiltig behandelt werden dürfen! — Die Welt verehrt die Denkmale ihrer Helden, ich will dies nicht tadeln; sollen aber deßwegen die hinterlassenen Gliedmaßen derjenigen, die so tapfer für Gott und Kirche gekämpft haben, ungestraft beschimpft werden dürfen? — Man ehrt die Leichname, weil man in ihnen die Hüllen menschlicher, unsterblicher Seelen, einstige Tempel des heiligen Geistes, erkennt, von deren Seligkeit wir doch keineswegs versichert sein können; ja auch an jenen noch will man durch eine kirchliche Bestattung die Menschen- und Christenwürde geehrt wissen, die durch ein unchristliches Leben, durch einen unmenschlichen Tod selbst darauf Verzicht zu leisten schienen, und für deren Seelenzustand dort wir so viel befürchten müßten, hätte Christus nicht gesagt: „Verdammt nicht! — und den Hüllen jener Seelen sollte man die Verehrung versagen können, deren Glückseligkeit uns Gott durch so viele Wunder so deutlich angezeigt hat, wenn wir auch nicht einmal ihren christlich vollkommenen Lebenswandel berücksichtigen wollten? — Ach, meine Christen, das alles thut die Welt, und wir sollen das nemliche im edleren, vernünftigern Sinne nicht thun dürfen? Was scheint die arglistige Welt durch diese ihre Handlungsweise anders aussprechen zu wollen, als: Grade deswegen, weil diese Reliquien von H e i l i g e n sind, sollen sie nicht verehrt werden.

Doch, theure Christen, ich habe mich nur schon zu lange bei dieser Art des Beweises aufgehalten, fast unwürdig eines christlichen Lehrstuhls. Aber die Liebe, mit der die katholische Kirche Alle umfaßt, für welche Christus am Kreuze gestorben ist, hat auch mich veranlaßt, ein längeres Wort zu jenen zu reden, die sich an dieser Kirche geärgert haben. Sollten sich jene dadurch nicht beschämt und überzeugt fühlen, so mag es Andern eine desto kräftigere Aufmunterung sein, dem Willen der Kirche desto fleißiger nachzukommen, da sich das so häufig vorgegebene Unvernünftige in der Reliquienverehrung nicht findet. So lasset uns denn jetzt den Reliquien selbst etwas näher treten; kommen wir in die Kirche, zu der treuen Bewahrerin dieser Schätze. Wollten wir hier die Geschichte der frühern christlichen Jahrhunderte durchgehen, wer würde sich da nicht freuen müssen, wenn

er sieht, mit welcher heiliger Habsucht, möchte ich sagen, die Christen aller Zeiten nach dem Besitze solcher Kostbarkeiten trachteten, und wie es in der Verehrung derselben eine Gemeinde der andern vorzuthun suchte. — Muß es uns nicht rühren, wenn wir lesen, mit welcher großer Ehrfurcht die frommen Christen zu Rom die Gebeine des heiligen Märtyrers Ignatius auffammelten, wie dieselben wie in einem Triumphzuge unter stetem Lob und Preis des Heiligen nach Antiochien gebracht wurden, — wie alle Gemeinden auf dem Wege dahin mit heiligem Jubel die kostbaren Reste auf ihren Schultern trugen, um ihre Ehrfurcht gegen sie auszudrücken, — wie der heilige Chrysostomus diese Stadt glücklich preist, daß sie diesen Schatz, diesen unerschöpflichen Gnadenquell in sich schließt, so daß er nicht weiß, war die Stadt glücklicher, als sie noch ihren Bischof Ignatius hatte, oder jetzt, da sie den Märtyrer Ignatius in seinen Gebeinen besitzt! — Welche Mühe gaben sich einst die Christen von Smyrna, um die Gebeine des heiligen Polycarpus nach seinem Märtyrertode zu erhalten. Sie sammelten sie, die köstlicher sind, als Gold und Edelsteine, sagen die Alten, um sie an ihrem Versammlungsorte zu verwahren, und da sein glückseliges Angedenken an dem Tage seiner himmlischen Geburt zu feiern. — So stellte einst der heilige Papst Gregor der Große die kostbaren Ueberbleibsel der heiligen Agathe in einer Kirche zu Rom zur öffentlichen Verehrung aus. Er wollte die Kirche mit diesem Schatze nur bereichern, sagt er selbst. — Wie bewarb sich ferner die ganze Welt, daran Theil zu haben an den wunderbar aufgefundenen Reliquien des heiligen Erstlingsmärtyrers Stephanus? Kurz, so viele Heilige die katholische Kirche zählt, und so viele Christen es gab, eben so viele Beispiele von Verehrung könnte man nachweisen, die zu allen Zeiten und von allen christlichen Nationen ihren irdischen Resten erzeigt wurde.

Aber wir müßten auch fühlen können, wie die ersten Christen bei allem, was die Religion betraf, fühlten, wenn die Aufzählung solcher einzelnen Züge von Reliquienverehrung uns zur Nachahmung anfeuern sollte. Wir müßten religiöse Gefühle haben können, wie sie noch in spätern Zeiten der heilige Ludwig hatte, der den aus dem heiligen Lande kommenden Reliquien mehrere Meilen weit entgegenging und dann dieselben — er, König — baarfuß und weinend vor Freude in seinen Händen im feierlichen Triumphzuge zur heiligen Stätte brachte, wo er seine Kleinodien dazu hergab, die kostbaren Reste der Leidenswerkzeuge Christi und der Gebeine der Heiligen drein zu legen, und den Gläubigen zur öffentlichen Verehrung auf den Altären vorzustellen. — Ja, in Gold und Edelsteine hüllt die Kirche die Reliquien, und sie will damit sagen: „Der Kern ist immer kostbarer als die Schale.“

In den ersten segensvollen Zeiten des Christenthums wurde das unblutige Opfer der heiligen Messe häufig auf den Gräbern der Märtyrer dargebracht, und noch heute, m. Chr. will die Kirche dasselbe nur auf solchen Altären geopfert wissen, in welchen Reliquien ihrer Heiligen als in einem Grabe verschlossen liegen. Sie thut dieses, sowohl um ihre Hochachtung

und innige Verehrung gegen dieselben an Tag zu legen, als auch, weil sie nichts Kostbareres auf der ganzen Welt findet, das den allmächtigen Gott im Sakramente zu tragen würdiger wäre, als diese unansehnlichen Gebeine der Heiligen. Auf ihnen soll das unblutige Lamm geopfert werden, weil das blutige einstens für sie nicht umsonst geschlachtet worden. — Darum sind unzählige Tempel und Altäre gebaut zur Aufbewahrung und geziemenden Verehrung der Reliquien, — so viele Feste und Kirchengebete verordnet zum steten feierlichen Angedenken an die Heiligen und ihre Körperreste, die einstens auch Theil hatten an der Ausübung jener Tugenden, die ihnen die Krone der Unsterblichkeit erwarben.

So tief greift also die Reliquienverehrung in das Leben des Christenthums ein; — und was gibt man demnach durch die Verhöhnung dieser Verehrung, — sei sie nun in Worten, oder in der That durch Gleichgiltigkeit an den Tag gelegt, — was gibt man dadurch anders zu erkennen, als daß man eben dieses Leben des Christenthums nicht kennt, daß man noch fremd ist in der Religion, in der und für die wir ganz leben sollten, daß man nur im Worte Christ ist, und durch Worte wird das Himmelreich nicht erlangt: „Nicht derjenige, der „Herr, Herr“ sagt, wird in das Himmelreich eingehen;“ — — daß man, weil man fürchtet, ein zu leichtgläubiger oder abergläubischer Christ zu werden, Heide wird: „Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden“ und die Kirche verdammt doch den, der die Reliquien verspottet. — Wie kann der Spötter der Reliquien noch mit wahrhaft frommem, christlichem Gemüthe dem heiligen Meßopfer beiwohnen, da er ohne Gotteslästerer zu werden, dem Priester am Altare die Gebete nicht mehr nachsprechen kann, die derselbe im Namen aller Versammelten zu Gott thut: „Wir bitten, Herr, so betet er um Vergebung unserer Sünden, wir bitten durch die Verdienste der Heiligen, deren Reliquien hier ruhen.“ Und zum Zeichen seiner Verehrung drückt er seine Lippen auf dieselben. Dieß wären denn, meine Christen, einige der Gründe, die ein aufrichtiges Gemüth zur Verehrung der Reliquien, wie sie die Kirche wünscht, bewegen könnten. — Die Heiligen sind also dieser Verehrung so würdig, und jetzt füge ich noch hinzu: ach und uns ist dieselbe so nützlich. Lasset uns auch dieses noch kurz erwägen.

II.

In der katholischen Kirche, meine Christen, hat Alles, auch das, was das geringste und unwesentlichste scheint, nicht ausgenommen, seine hohe Bedeutung. Nichts findet sich in derselben vor, was nicht entweder den Christen stets an seine große Bestimmung erinnern sollte, oder was ihm nicht als Mittel dienen könnte, diese Bestimmung leichter zu erreichen; sei es nun, daß es uns selbst dazu hinführt, oder daß es die Hindernisse wegräumt, die uns dabei im Wege stehen. Ohne diesen Nutzen ist auch nicht die Reliquienverehrung. — Der Grund, den die Kirche da, wo sie die

Reliquienverehrung empfiehlt, so kurz als treffend angibt, ist der: „daß wir diese Verehrung nicht umsonst erzeigen, indem die Heiligen immerdar für uns bei Gott bitten, und Gott uns durch diese Reliquien so viele und große Wohlthaten erzeigt. — Und diese Wohlthaten werden auch dann schon nicht vermißt, wenn wir die Sache erst nur ganz menschlich betrachten. — O! die Welt weiß es gar zu wohl, daß das Aeußere, das Sinnliche soviel über das menschliche Herz vermag. Tausende wären vielleicht nicht als für den Himmel verloren zu betrachten, wenn nicht das äußerlich Anlockende sie in die Netze der Welt geführt hätte. Und sollte denn eben dieses Aeußere, das den Menschen zum Bösen verleiten kann, ihn nicht auch zum Guten hinführen können, den Menschen, der oft nicht weiter in den Geist der Sache eingeht, als soweit ihn seine Sinne dahin begleiten können? — Sollte nicht mancher, an dem vielleicht schon öftere freundschaftliche Ermahnung, wiederholte erschütternde Predigt abgegleitet ist, durch den zufälligen Anblick von Reliquien, die auf einem Altare prangen, zum Nachdenken bewegt werden können über des Heiligen und seinen Lebenswandel? Diese menschlichen Körperreste sind hier aufbewahrt, so mag er bei sich denken, von Gold und Purpur strotzend. Jahrhunderte sind seit dem Tode dieser Menschen verflossen, und noch wird ihr Andenken feierlich begangen, ihnen, die in ihrem Leben arm, verlassen, unansehnlich und verachtet waren, die verfolgt, ja getödtet wurden, ihnen wird jetzt von Fürsten und Prälaten, von Einzelnen und Nationen freiwillig eine Verehrung erwiesen, die man dem größten der Menschen nicht erweisen würde. — Was hat sie dieser Ehre würdig gemacht? Ihr Lebenswandel; und der war? fromm, gottesfürchtig, demüthig, kurz: er war ein christlicher im vollen Sinne des Wortes. Sie starben endlich lieber des schmerzlichsten Todes, ehe sie ihres Gottes vergaßen, dem ihr ganzes Leben geweiht war. — Und wie lebe ich? Wie werde ich nach einem solchen Leben sterben? Wird man mein Andenken nicht verfluchen müssen? Oder bin ich denn zu etwas anderm bestimmt, als diese Heiligen es waren? — Jetzt scheinen ihm — bei längerem Betrachten — die Reliquien zurufen zu wollen: „Ach kehre um, lieber Bruder! kehre einmal um, wir wollen dir dann den Weg zeigen zu deiner Bestimmung, folge unsern Fußtritten, und du wirst selig, wie wir. Jetzt tritt die Fürbitte der Heiligen bei dem langmüthigen Gotte für den Reumüthigen ins Mittel, und seine Bekehrung ist vollendet. — Solche Züge, meine Christen, sind keine Phantasiebilder, die heilige Geschichte hat uns Beispiele dieser Art aufgezeichnet.

So wirken die Heiligen noch nach ihrem Tode durch ihre Reste.

Und was soll ich erst von den unzähligen Wundern sagen, die Gott, nicht minder, als da sie noch lebten, bei ihren Gräbern geschehen ließ! Ja wahrhaftig: Gott ist wunderbar in seinen Heiligen. Er war es zu allen Zeiten. So lesen wir schon im alten Testamente, wie der Prophet Eliseus mit dem Mantel des Elias den Fluß Jordan berührte, und die Wasser zertheilten sich, und Eliseus ging unversehrt hindurch. — Durch die zufällige Berührung

des Leichnams des Eliseus ward ein Todter wieder zum Leben erweckt, weßhalb die heilige Schrift von diesem Propheten sagt: „Sein todter Leib hat geweissaget. Unerhörtes hat er in seinem Leben gethan, und in seinem Tode noch Wunder gewirkt. Wollen wir vom neuen Testamente reden, — da wurden Kranke, die nur den Saum des Kleides unsers Heilandes berührten, gesund; durch den heiligen Paulus wirkte Gott so ungewöhnliche Wunder, sagt die Apostelschichte, daß man nur Tücher und Gürtel von seinem Körper auf die Kranken legen durften, und die Krankheiten wichen von ihnen, und die bösen Geister verließen sie; und wenn der blose Schatten des heiligen Petrus die Kranken gesund gemacht hat, was darf man von den Gliedern seines Leibes erwarten? — Ach! und wer wollte die Wunder alle zählen, die Gott durch die Reliquien seiner Freunde in den spätern christlichen Zeiten gewirkt hat? Wer wollte die Blinden, die Lahmen, die Presthaften aller Art zählen, denen Gott bei den Gräbern der Heiligen oder vor den Altären, die ihre Reliquien enthalten, die Gesundheit ihres Körpers ertheilt hat? Wer die Todten alle, die in ihrer Nähe zu einem neuen sterblichen Leben erstanden sind? — Wunder, die vor den Augen der ganzen Welt geschahen, zu deren Beobachtung nichts erfordert wurde, als der Gebrauch der Sinne! Wer sie läugnen wollte, müßte eine ganze Welt, achtzehn Jahrhunderte, des Betrugs oder der Betäubung oder der Leichtgläubigkeit zeihen, und wer will das? — Wer wollte erst jene Wunder alle zählen, deren ganze Kraft nur der Geist fühlen konnte, an dem sie gewirkt wurden. Wenn geistig Leidende, die die Welt schon, als für sie verloren, ausgestoßen, plötzlich an dem Grabe eines Heiligen Ruhe und Trost finden, deren Ursache sie sich selbst nicht zu erklären wissen, deren Wirkung sie nur fühlen, ist das Verstellung? Wenn ein Verzweifelnder, der schon den Tod suchte, bei einem Todtengebeine den Frieden findet, den ihm eine ganze Welt nicht geben konnte, ist das Betäubung? Wenn ein Wollüstling, dem das Laster nur Spielzeug war, von dem Altare herab von dem Blicke eines Heiligen getroffen, dessen Lebenswandel ein anderer war, als der seinige, — wenn ein solcher augenblicklich die Welt mit allen ihren Freuden von sich wirft und Büßer wird und bleibt bis an sein Ende, ist das, frage ich, Bestechung? — Wunder solcher Art, Wunder bei den Reliquien der Heiligen gewirkt, zählt jeder Tag der christlichen Jahrhunderte, und will man von den jetzigen Zeiten reden? — sieh, die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, sagt der Prophet Isaias, die Hand des Herrn wird nicht unvermögend. Was Gott an seinen Heiligen vor Zeiten gethan hat, das kann er noch thun. Denn wenn es zu des Propheten Eliseus Zeiten geschah, sagt der heilige Chrysostomus, daß der Todte, der dessen Grab berührte, des Todes Fessel sprengte und wieder auflebte; um wievielmehr kann dies jetzt geschehen, jetzt, wo die Gnade reichlicher, und größer ist des Geistes Wirken; und was der heilige Augustin vom Grabe des heiligen Vincentius sagte, können wir mit Recht heute noch von dem eines jeden Heiligen sagen: „In diesem Grabe

ist nur ein wenig Staub, und Gott gießt über alle jene, die ihn mit Andacht verehren, seinen reichlichen Segen aus.“

So ehrt also selbst Gott, wie die Worte meines Vorspruchs s[illegible] die Ueberbleibsel seiner Heiligen, indem er durch sie den Menschen unzählige Gnaden, der Seele und des Leibs, mittheilt. Sie sind die Kanäle der göttlichen Barmherzigkeit.

Nicht den Heiligen nützen wir also durch die Verehrung ihrer Reliquien, wie manche den Wahn haben, die katholische Kirche verehre die Heiligen, um ihre Herrlichkeit zu vergrößern. Wer himmlische Herrlichkeit genießt, bedarf der elenden Menschenverherrlichung nicht. Und doch, meine Christen, können wir ihnen durch unsere Verehrung Freude machen, unendliche Freude, wie sie nur im Himmel genossen werden kann, wenn wir sie nemlich so verehren, wie sie verehrt werden wollen, d. h., wenn wir im Hinblicke auf ihre Reliquien die Tugenden der Heiligen, die uns dabei ins Gedächtniß gerufen werden, nicht blos zum Gegenstande unsers Staunens, sondern auch unserer Nachahmung machen; und das ists, m. Chr., was die Kirche hauptsächlich im Auge hat, wenn sie das Andenken der Heiligen bei ihren Gräbern so gern gefeiert sieht. — Sie scheint uns da, wie die Mutter der Machabäer ihrem jüngern Sohne, zurufen zu wollen: Gedenke, liebes Kind, deiner ältern, nun vollendeten Geschwister, (denn wir und die Heiligen sind ja auch Brüder in Christo); folge ihrem Beispiele! Sieh, wie in ihrem seligen Kreise auch eine Krone für dich bereitet ist! — Bist du auf guten Wegen, wandelst du in den Geboten des Herrn, so sei deine Verehrung der Reliquien diese, daß du dir vornimmst, den betretenen Tugendpfad nicht nur nie mehr zu verlassen, sondern auch, das Beispiel der Heiligen im Auge, immer noch weiter voranzuschreiten in der Vollkommenheit, bis auch dir die Krone wird, die du auf dem Haupte jener so schön findest; und dazu erflehe die Fürsprache derselben. — Hatte aber seither die Welt mit ihrer Pracht mehr Einfluß auf dein Herz, als Gott und sein Gesetz, und du willst die Reliquien verehren, so gehe hin, betrachte den Lebenswandel der Heiligen; sieh, du findest viele unter ihnen, die in deinem seitherigen sündigen Leben dir ähnlich waren, werde du jetzt auch ihnen in ihrem darauffolgenden Büßerleben ähnlich. Es kostet zwar Kampf, harten Kampf, aber in Zuversicht auf ihre Fürbitte muß dich ihr Beispiel sogar kühn machen.

Wenn wir so die Reliquien verehren, th. Chr., dann werden auch die andern Bitten, die wir etwa den Heiligen noch vorzutragen haben, gewiß von Gott erfüllt werden; denn hier bewährt sich dann der Ausspruch Christi: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden. Wie kann Gott eine gerechte Bitte, ihm durch die Heiligen vorgetragen, unerhört lassen, da er Alles, was wir jenen thun, so aufnimmt, als sei es ihm geschehen, wie der heilige Hieronymus sagt: „Die Christen beten Gott allein an, aber sie verehren auch die Heiligen und ihre Ueberbleibsel, und diese Verehrung fließt auf den Herrn zurück, der gesagt hat: „Wer euch auf

nimmt, nimmt mich auf;" wer also sie verehrt, verehrt Gott, und wer Gott verehrt, Christen, dessen Lohn ist überschwenglich. —

Ich muß Ihnen noch, theure Christen, die Worte anführen, mit denen der Gottbegeisterte heilige Chrysostomus seine Gemeinde zur Verehrung der Reliquien einladet. — Möchte ich sie nur würdig nachsprechen können; — möchten sie, wie von seinem Munde gesprochen, Wirkung hervorbringen! „Gott gab uns die Reliquien der Heiligen, spricht er, um uns durch dieselben zur Nachahmung ihrer Tugenden anzuleiten; sie seien uns ein Hafen und der beste Trost in unserm Leiden. Darum ermahne ich euch Alle, ist einer muthlos oder krank, oder verläumdet, oder irgend in einer andern Lebensnoth; ist er ein großer Sünder, so erscheine er hier mit Vertrauen; er wird befreit werden von allen diesen Uebeln, wird freudig zurückkehren, sein Gewissen wird durch den Anblick allein schon etwas ruhiger werden. — Denn die Reliquien sind einem unerschöpflichen Schatze gleich, aus dem man täglich nimmt, ohne ihn zu vermindern, der alle Theilnehmenden bereichert, ohne selbst zu verarmen. — Doch nicht die Leidenden nur sollen hier erscheinen, sondern auch wer in Freuden, Ehren und Ansehen ist, auch wer den Frieden Gottes hat, auch er verachte nicht den Nutzen. Denn er sichert sich durch seinen Hinzutritt den Besitz dieser Güter; denn er wird seine Seele demüthigen durch das Andenken an die Leiden dieser Heiligen, damit sie sich nichts einbilde auf ihre guten Werke." —

In Erwägung aller dieser Vortheile nun, theure Christen, was soll uns noch abhalten, auch hinzueilen zu diesem Schatze, der immer offen steht, uns auch Gnaden zu holen; denn wir bedürfen ja so vieler. Mag Welt und Hölle sich gekränkt fühlen, daß wir ihren Worten nicht Gehör geben, hier allein ist Wahrheit, hier Weisheit. Schon darum sollten wirs thun, weil es die Welt nicht gerne sieht, denn wir sind keine Kinder der Welt. — Menschenfurcht darf uns nicht abhalten, uns um den Schutz derer zu bewerben, die sich durch Menschenfurcht nicht abhalten ließen, Heilige zu werden. Versammeln wir uns jetzt enger um den Altar, denn auch er ist ein Thron solchen heiligen Staubes, umfassen wir mit Vertrauen diese köstlichen Ueberbleibsel des Marterthums und suchen wir da, wie das am Blutflusse leidende Weib am Saume des Erlösers, die Heilung unserer Wunden, rufen wir mit Inbrunst zu ihnen, die geistig jetzt in unsrer Mitte sich befinden, die jede Bitte von unsern Lippen nehmen und zu dem Throne des Allerhöchsten tragen, die auch gewiß die Gewährung derselben uns zurückbringen werden. Heilige Gottes, an euch wenden wir uns in unserm flehentlichen Gebete. O, ihr, die ihr geduldet habt für Jesus, bittet für uns arme, elende Sünder. Durch die große Macht, die euch gegeben wurde, und durch das Vertrauen, das wir zu euch haben, betet für die, welche den Gott verehren, für den ihr gelitten. Obgleich ihr nicht mehr unter uns seid, wißt ihr doch, welche Gefahren unserm Körper und unserer Seele drohen, wenn wir allein stehen. — Ihr habt die Heiligen gebeten, ehe ihr selbst Heilige wurdet, und um was ihr gebeten, das habt ihr erlangt;

nun helft auch uns erflehen, was ihr besitzet und wir so sehnlich verlangen bei eurer Krone beschwören wir euch, erflehet uns, was zu unserm geistigen Wachsthume beitragen mag. Wir schwören es euch hier vor dem Angesichte Gottes, eurem Wandel getreu nachzufolgen, aber steht uns bei, daß wir nicht wanken in unsern Vorsätzen. — Unser Leben sey wie euer Leben, und dann, Gott gebe es, auch unser Tod, wie euer Tod. Amen.

24.

Predigt

am Namensfeste des Landesfürsten von Joh. Ev. Stauſs.

Daß die Christen durch schuldige Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen den Regenten die Ehre Gottes und die gemeinsame Landeswohlfahrt befördern.

Tit. 3, 1.

Eingang.

Der Namenstag des Landesfürsten ist ein bedeutsames Fest für ihn und alle seine Unterthanen. Er selbst bittet um Beistand, daß er seinem Volke werde, was er seyn soll, um, getreu in irdischen Verhältnissen erfunden, gewürdiget zu werden, auch im Himmlischen über Vieles gesetzt zu seyn. Sie aber, seine Unterthanen, senden nicht nur ihre aufrichtigen Bitten zum Himmel, daß Gott den Landesvater seiner Segensfülle würdig mache, und ihn, wie jenen Heiligen, dessen Namen er trägt, zum hohen Ziele seiner Seligkeit führe; sie rufen diesen Auserwählten Gottes nicht nur an, Fürbitter und Beschützer des von Gottes Gnaden zum schweren Regentenamte Berufenen zu seyn: sondern sie erwägen ebenso die Last seines Amtes, als die Pflichten, welche sie gegen ihn, den Landesfürsten, zu erfüllen haben. Sie ermuntern sich zur treuen Erfüllung derselben, um seinen väterlich weisen und guten Absichten den besten Erfolg zu sichern, seine mannigfachen Sorgen zu vermindern, seine schweren Arbeiten zu erleichtern, und seinen Ruhm und seine Freude zu erhöhen. Sie geloben ungeheuchelte Ehrfurcht, zuverlässige Treue und freudigen Gehorsam, um dadurch mit ihm die Ehre Gottes, das allgemeine Wohl und das Glück des Landes zu vermehren. Sie danken Gott, daß er ihnen einen Regenten voll Milde, Kraft und Weisheit erhalten, und mit ihm Ruhe, Friede, Gerechtigkeit, Sicherheit, Wohlstand des Landes und Gedeihen der Religion und Sittlichkeit, die heiligsten Lebensgüter bewahrt hat. Das Namensfest des Landesfürsten ist ein schönes Dank-, Freuden- und Huldigungsfest. Hatten die heidnischen Römer den Bildsäulen ihrer Kaiser geopfert, und ihnen göttliche Ehre erwiesen, und wollte Nebukadnezar, daß Syrier und

Juden vor seiner goldenen Säule sich niederwerfen und anbeten: so ist dieses Fest ganz von solchem Götzendienste verschieden; denn es huldiget Gott, und erfleht von ihm Huld und Segen über den Landesvater, damit er mit seinen Unterthanen ihm, dem Könige der Könige, diene. Ein solches Fest liegt ganz im Sinne des wahren Christenthumes, als einer zweckmäßigen Gelegenheit, die Ehrfurcht und den Gehorsam zu befestigen, und theils durch Anrufung der göttlichen Gnade, theils durch Belehrung und Ermunterung zu der genauen Erfüllung der Unterthanspflichten, sowohl den Fürsten, als den Bürger zu allem Guten bereitwillig und geschickt zu machen. Hier könnt ihr die schönsten und wichtigsten Pflichten eines Bürgers lernen. Ihr könnt lernen, wie die treue Erfüllung derselben Gottes Ehre und eure eigene Wohlfahrt allgemein befördere. In dieser Absicht habe ich auch die heiligen Worte Tit. 3, 1. zur Betrachtung am heutigen Feste gewählt.

Ich ziehe daraus zwei Lehren:

I. daß wir dem Regenten Ehrfurcht und Gehorsam beweisen sollen, und

II. daß die Erfüllung dieser Pflichten die Ehre Gottes und die gemeinsame Landeswohlfahrt befördere.

Jesus Christus, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist; Er, der Herr und König, der, sich entäußernd, Knechtsgestalt annahm, und bis in den Tod, ja in den Kreuzestod gehorsamete, nun aber von Gott erhöhet ist, merke auf unsere Hilfe, und eile uns beizustehen.

I.

„Dringe ernstlich darauf, den Regenten und Obrigkeiten unterwürfig zu seyn.“ Diese Worte des Apostels Paulus an den Titus rechtfertigen eben sowohl meine unzweifelhafte Pflicht, das rechte Betragen meiner Pfarrkinder gegen den Landesvater einzuschärfen, als sie auch dasjenige deutlich besagen, was ich in diesem Falle lehren, und wozu ich euch anhalten soll.

Es sind in diesen wenigen Worten eure Hauptpflichten gegen den Regenten bezeichnet. Sie sind Unterwürfigkeit aus liebreicher Ehrfurcht, und treuer Gehorsam.

A. Die Unterwürfigkeit ist nur die Folge und der Ausdruck der Ehrfurcht. Rechtschaffene Unterthanen sollen den Regenten ehrfürchten, d. i. denselben ehren und fürchten zugleich. Was hälfe denn die Unterwürfigkeit ohne Ehrfurcht, aus bloßem Zwange? Sie wird aufhören, wo jener verschwindet. Sie wird aber dauern, wo kein Zwang stattfindet, wenn Ehrfurcht gebietet, und zwar die liebreiche, gewissenhafte und überzeugungsvolle Ehrfurcht, die nicht der Eigennutz und Vortheil, nicht die Klugheit erheucheln heißt. Was ist aber die Ehrfurcht, die dem Landesherrn von Seite seiner Holden gebühret? Gute Christen sehen die Ordnung in der Welt und unter den Menschen als eine heilige an, die ihr Daseyn Gottes besonderer Fügung zu verdanken hat. Sie wissen, daß kein Sterblicher Macht über Seinesgleichen hätte, wenn sie ihm nicht von oben wäre ge-

geben worden. Sie nehmen gläubig jene göttliche Offenbarung an, daß es keine Obrigkeit gebe, ohne daß sie von Gott da ist, und daß die, welche da sind, von Gott geordnet sind. Sie halten die Obrigkeit für Gottes Dienerin zu ihrem Besten, ja für Gottes Stellvertreterin auf Erden zum Wohle der Menschen. Solche hohe Würde anerkennen sie im Regenten, und erweiseu ihm in der menschlichen Ordnung nach Gott die höchste Ehre. Sie betrachten seine Person als heilig, seine Aussprüche als Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrheit. Wenn auch nicht gerade Alles ihren kurzsichtigen Ansichten zusagt, was er anordnet, so glauben sie dennoch, daß er aus Ueberzeugung nach Recht und unzweifelhafter Vollmacht, nach bestem Wissen und reinster Absicht gehandelt. Weil sie seine höhern Rücksichten nicht kennen, so bescheiden sie sich, wenn ihren Wünschen nicht immer entsprochen, selbst wenn sie in Anspruch genommen, belastet, zurückgesetzt zu seyn scheinen. Sie bedecken seine Tafel nicht bei jeder Gelegenheit mit einer Beschwerdeschrift und einer Reihe von Namen der Unzufriedenen. Sie beruhigen sich bei den Anordnungen ihres Herrn, zuerkennen ihm die Macht, weil er das Schwert in seiner Hand trägt, sie erhöhen sein Ansehen und beehren ihn mit den Namen: König, Herzog, Fürst, Souverain, Landesherr und Landesvater. Sich selber aber stellen sie in keiner Weise dem Regenten von Gottes Gnaden und nach Gottes Willen gleich. Das schiene ihnen sträfliche Vermessenheit. Sie betrachten sich als Unterthanen, und die Gottesordnung unter die Menschen gestellt, um nach seinen Anordnungen Gutes zu thun, Recht und Gerechtigkeit zu üben, die bösen Werke zu meiden, die obrigkeitliche Macht zu fürchten und ihren Beifall zu erwerben. Das Alles thun sie um Gottes und des Gewissens willen. Das ist freilich unwissenden, blödsinnigen und unzufriedenen, oder boshaften Menschen eine widrige Rede. Gott sey Dank! daß unter euch der Art sich keine finden. Denn ihr zweifelt nicht, daß diese Ehrfurcht und die daraus hervorgehende Unterwürfigkeit nicht die heiligste Christenpflicht sey. Es ist euch bekannt, wie David in Saul, seinem grimmigen Gegner, den König ehrte, und ihn, da er ihn schlafend überfiel, nicht entwaffnete, nicht gefangen nahm, sondern nur ein Zeichen gab, wie er hätte verfahren können, wenn er Mensch gegen Mensch, und nicht den von Gott gesetzten König sich gegenüber gehabt hätte. Ihr wißt es wohl, welche Ehrfurcht Christus der Herr der obrigkeitlichen Gewalt bewies; wie er sich nie in Tadel über ihre Verfügungen einließ; wie er dem Kaiser das Seinige zuerkannte; wie er den Königen die Herrschaft der Völker zusicherte; wie er sich selbst der heidnischen Obrigkeit unterzog, dem Richter mit Achtung begegnete, und in seiner Person die obrigkeitliche Gewalt ehrte. Ich möchte wissen, was denn Paulus, der Apostel, von dem römischen Kaiser hielt, als er an ihn appellirte, und ob er nicht aus göttlicher Eingebung schrieb, als er den Christen zu Rom die Ehrfurcht vor der Obrigkeit um Gottes willen ans Herz legte. (Röm. 13, 1—6.) Läugne es mir Jemand, daß der nämliche Apostel die ausgezeichnete Würde und

das schwere Regentenamt anerkannte, und mit Ehrfurcht für dasselbe erfüllen wollte, wenn er (1. Tim. 2, 1.) Fürbitten für Könige und Obrigkeiten empfahl. Der Apostel Petrus sagte einst: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Es kann also durchaus nicht eine Schmeichelei zu Gunsten der Konige seyn, wenn er (1 Br. 1, 13.) zu beherzigen gibt, daß Könige und Statthalter, mit der höchsten Gewalt bekleidet, zur Bestrafung der Verbrecher und Belohnung der Rechtschaffenen (von Gott) gesendet seyen, und beisetzt: Fürchtet Gott! Ehret den König! Ehret also, m. G.! stets und auf alle Weise unsern Landesfürsten. Wisset, daß er von Gottes Gnaden, Gottes Stellvertreter, Gottes Diener zu eurem Besten ist. Das Schwert trägt er nicht umsonst. Er ist der Rächer und Bestrafer der Uebelthäter. Darum fürchtet ihn, und thut nichts Böses. Er trägt das Schwert nicht umsonst. Er ist der Beschützer der Gerechtigkeit, des Lebens und des Eigenthumes. Er trägt das Schwert nicht umsonst. Durch ihn wird Ruhe, Friede und Ordnung erhalten. Er trägt das Schwert nicht umsonst. Er ist das Haupt aller Obrigkeiten, um seine Unterthanen gerecht, gut und milde durch seine Statthalter zu regieren. Er trägt das Schwert, um den göttlichen und menschlichen Gesetzen Nachdruck zu verschaffen. Zu seiner Gnade flehen die Armen, und er unterstützt sie mit reichen Gaben. Selbst die Verurtheilten hoffen auf Begnadigung. Er ist der Schützer der Wittwen und Waisen. Sie eilen zu ihm in Druck und Verfolgung, zu seiner Gerechtigkeit, die keiner Bestechung ihrer Feinde zugänglich ist. Wo immer ein Feind des Vaterlandes droht, wo eine allgemeine Noth, wo Gefahr im Anzuge ist, da steht er auf, zu wehren und zu bewahren. Oeffnet sich ein Weg zum Wohle und Vortheile des Landes, so wirft sich seine Sorge hin, um eine Quelle des Nahrungszweiges und der öffentlichen Wohlfahrt aufzufinden. O segnet, ehret und fürchtet, ja liebet euern Landesvater: Erweiset ihm Unterwürfigkeit und Gehorsam.

B. Treuer Gehorsam ist die zweite Pflicht des rechtschaffenen christlichen Unterthanen. „Dringe ernstlich darauf, den Regenten und Unterthanen Gehorsam zu seyn“, sagt der Apostel. Gehorsamen sollen treue Unterthanen, indem sie den Willen, die Gesetze und Verordnungen des Regenten und seiner Statthalter, d. i. seiner Regierung und seiner Beamten, der Vollstrecker höchster Verfügungen, gewissenhafte Folge leisten. Ich sagte gewissenhafte Folge. — Wohl gibt es manche Unterthanen, die gehorsamen, aber nicht gewissenhaft. Sie befolgen die Gesetze, sie entrichten die Abgaben, sie geben Steuer, Zoll, Furcht und Ehre, wem sie gebühren. Das thun sie aber blos aus Furcht vor der Strafe, aus Zwang, mit Murren, böslichem Tadel und Widerwillen, und darum oft gar nicht, oder nur zur Hälfte. Sie sind keine wahren Unterthanen, keine wahren Christen. Der Apostel sagt: Weil die Obrigkeit von Gott und Gottes Dienerin ist, so ist nöthig, daß ihr euch unterwerfet, nicht blos aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Die gewissenhafte Folgsamkeit besteht darin, daß man die Gesetze des Regenten als Willen Gottes ansieht, dessen Befolgung an

und für sich gut und verdienstlich zum ewigen Leben ist. Sie besteht darin, daß man der Stimme des Gewissens folgt, welche gebietet, in Liebe und Gerechtigkeit das allgemeine Wohl zu fördern, Gutes zu thun, als Kinder Gottes gegen gleiche Kinder, dieser Stimme, welche uns erinnert, daß wir überall unter Gottes Augen wandeln, wenn wir auch von der Obrigkeit unbemerkt sind, daß wir an Gott einen Vergelter haben, wenn wir auch der Strafe der weltlichen Macht entgingen. „Um Gottes willen", sagt der Apostel Petrus, „unterwerfet euch jeder menschlichen Ordnung, sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als den Statthaltern, die zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung der Rechtschaffenen von ihm gesendet sind; denn das ist Gottes Wille, durch rechtschaffenen Wandel sollt ihr die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringen. Als Diener Gottes fürchtet Gott und ehret den König!"

Christliche Unterthanen führen die Huldigung der Kinder Israels, die sie dem Josue brachten (1, 16.) im Herzen und Munde. Sie antworteten Josua und sprachen: Alles, was du uns geboten hast, wollen wir thun, und wohin du uns sendest, wollen wir ziehen. Wie wir in Allem gehorsam waren dem Moses, so wollen wir auch dir gehorchen: nur daß der Herr mit dir sey, dein Gott, wie er gewesen ist mit Moses. Wer deinem Munde widerspricht, und nicht gehorchet allen Worten, welche du ihm gebietest, der soll sterben; sey du nur muthig, und handle männlich.

Zur Zeit der Unruhe, der Friedensstörung und boshafter Umtriebe gegen die Heiligkeit des Staatsoberhauptes und gegen die Verfassung stehen gute Unterthanen zu ihrem Landesherrn mit Leib und Leben, Gut und Blute. Das ist ihr höchster Ruhm und ihre Bewährung. Jeder weiß es: Wer sich wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt wider Gottes Ordnung sich auf, aber solche Empörer werden sich selbst Verdammniß zuziehen. Christlichen Unterthanen schwebt zum Schrecken der schauerliche Untergang Core's, Dathans und Abirons vor Augen, die wider Moses und Aron murreten, und zur Empörung aufgestanden. Es schwebt ihnen das Schicksal Absolons vor Augen, (Num. 16; 2. König. 15 u. 18.) der in der Empörung gegen seinen Vater nur seinen eigenen Untergang fand. Wie ermunternd ist das Beispiel Jesu Christi, unsers gebenedeiten Heilandes, wie erbaulich das gehorsame Betragen seiner frommen Eltern. Wie sehr ließen sich die Apostel und die ersten Christen den Gehorsam gegen Obrigkeiten, die sie doch so hart drückten, verfolgten, peinigten und marterten, angelegen seyn? Wir dagegen führen unter ihrem Schutze ein ruhiges Leben. Religion und Sittlichkeit wird befördert. Recht und Gerechtigkeit wird strenge gehandhabt. Der öffentliche Wohlstand wird vergrößert und gehoben. Künste und Gewerbe gedeihen und blühen. Leben, Ehre, Güter und Eigenthum sind gesichert. Sie, die obrigkeitliche Anordnung und ihr Mittel- und Lebenspunkt, der Regent, sind nur zu unserm Besten. Wer anders sagt, der ist ein Lügner; die Wahrheit ist nicht in seinen Worten, und das uneigennützige Wohlwollen nicht in seinen Absichten. So seyd denn, m. Z., gehorsame und treue Un-

terthanen. Ihr, die ihr Christen seyd, die ihr jede obrigkeitliche Gewalt als von Gott eingesetzt und Einem seiner Diener übertragen anerkennt, und die ihr den mächtigen Schutz und die weise Vorsorge derselben als zu euerm Besten wirksam erachtet. Gedenket stets der Heiligkeit des Eides, mit welcher ihr dem Regenten gehuldiget, und ihm Ehrfurcht, Treue und Gehorsam gelobtet. Gehorchet dem Regenten! Gehorchet euern Vorgesetzten! Und damit Gott alle Herzen mit Ehrfurcht erfülle und zu treuem Gehorsame leite, „so ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieß ist gut und Gott, unserm Heilande, wohlgefällig.“ Durch liebreiche Ehrfurcht und treuen Gehorsam wird Gottes Ehre und das Wohl des Landes befördert.

II.

Ja, m. Chr.! die allseitige Erfüllung der christlichen Unterthanspflichten befördert Gottes Ehre und das Wohl des ganzen Landes. Sie macht aber zu allem Guten bereitwillig und geschickt. Sie läßt ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Sie gewährt Frieden mit den Obrigkeiten, und ihr Friede wird euer Friede seyn. Jeremias 29, 7.

A. Ehrfurcht und Gehorsam befördern Gottes Ehre. Wir ehren Gott, wenn wir ihn und seine Vollkommenheiten, seinen Rath und seine uns dargebotenen Gnaden, seine Offenbarungen, seine Verheißung und seinen Willen recht erkennen. Wir ehren ihn, wenn wir für alles Gute ihm kindlich danken, nach seinem Willen leben, und wie Er es ist, heilig und selig zu werden trachten. Wir ehren ihn, wenn wir sein Reich verbreiten, seinen Namen heiligen, als Gottes Kinder und Geschwister in Christo uns lieben, Jedem Gutes erweisen, einander erbauen, und unsern Glauben und unsere Liebe in den heiligen Versammlungen darstellen und beleben. Wir ehren ihn, wenn wir der Pflege der heiligen Religion, der Tugend und Rechtschaffenheit obliegen. Wir ehren ihn, wenn wir ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen, und uns einander aus Ehrfurcht gegen Christus unterwerfen. Dieses geschieht nun am sichersten und unfehlbarsten bei liebreicher Unterwürfigkeit und stetem Gehorsame gegen den Landesvater. Nicht nur sind diese Tugenden als Gesinnung und Handlung um Gottes willen und aus Gewissenhaftigkeit zur Ehre Gottes, sind nicht nur eine Bezeugung unserer Ergebenheit gegen ihn und der Heilighaltung seiner Anordnung; sondern je allgemeiner dieselben geübt werden, desto kräftiger wird der Einfluß auf Andere. Es werden sich immer Mehrere der Guten sammeln, und die Macht der Bösen wird ohnmächtiger, ihre Zahl weniger werden. Ihr Uebermuth wird sich beschämt fühlen, und ihre Werke werden, ohne Stütze und Vertheidigung, durch die Frevelthaten Ihresgleichen eben so allgemein verachtet als sträflich erscheinen. Wer

Ehrfurcht gegen den Stellvertreter Gottes hat, wird in der Ehrfurcht gegen Gott selbst wachsen. Wer den Gesetzen der Obrigkeit Folge leistet, wird sich im Gehorsame gegen Gottes Gebote üben. Das ist ja gerade die Ehre Gottes.

Wenn wir dem Regenten Ehrfurcht und Gehorsam zollen, setzen wir ihn nicht in den Stand, bei allgemeiner Ruhe und festem Frieden seine Sorgfalt auf die geistige Veredlung, auf die Beförderung der Religion und Sittlichkeit seiner Unterthanen hinzuwenden? Kann er sich, bei gewonnener Zuversicht auf den Gehorsam und die Treue seiner Kinder, nicht mit größerer Liebe und Freude seiner Regentenpflicht hingeben, den Grund zum künftigen Glücke und Ruhme seines Hauses und seines Landes legen, die Gesetzgebung erweitern und vervollkommnen? Vermag er es nicht leichter, Aufopferungen zum Besten der niedern und höhern Stände, zur Versorgung der Kranken und Armen zu machen, die Mittel für den Unterricht herbeizuschaffen, die Herrlichkeit und Würde des Gottesdienstes zu vermehren, und die Ausübung der Religion zu erleichtern? Stehen wir ihm zur Seite, so hat er Mittel, die Anstalten des Reiches segenreich zu machen, den allgemeinen Nöthen zu steuern, den drückenden Bedürfnissen abzuhelfen, der Armuth vorzubeugen, die Hilfsbedürftigen zu versorgen, die Verlassenen, Wittwen und Waisen zu schützen. Ist solches Wirken des Regenten nicht zur Ehre Gottes? Sagt mir doch, ob wir unter solcher Regierung, die durch unsere Ehrfurcht und unsern Gehorsam unterstützt wird, nicht leichter Gott dienen, unser ewiges Heil wirken, und in stillem, ruhigem, friedlichem Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit dem Könige aller Könige gefallen? Ist solches Leben christlicher Unterthanen nicht zur Ehre Gottes? O wie traurig sieht es in jenen Ländern und Staaten mit Religion und Sittlichkeit aus, wo die Unterthanen über der Obrigkeit stehen, ihre Gesetze gering achten, sich lieber in die Regierungsangelegenheiten mischen und befehlen, nur nicht gehorchen wollen! Da ist die Ehre Gottes mit dem Zerfalle der bürgerlichen Ordnung, mit der Entwürdigung der Religion und Sittlichkeit dahin. Durchgehet die Blätter der Geschichte, blickt nur auf jene nahen und fernen Länder unseres christlichen Europas hin, wo die Bürger den König nicht ehrfürchteten, und gegen die Gesetze sich auflehnten, wie tief in den Abgrund der Verdorbenheit war die ganze Einwohnerschaft jederzeit versunken, wie frech das sanfte Joch des Christenthumes der Liebe mit den Schranken der Gesetze weggeworfen, wie schrecklich hat Gotteslästerung, Schändung der Heiligthümer, viehische Verletzung der Naturgesetze, Entehrung der heiligsten Bande, wie grausam haben Mord, Schwert, Feuer, Krieg, Raub und Gewaltthat gewüthet? Wie das Kapital den Zins abwirft, und wiederum die Zinse das Kapital vermehren, so ist das heilige Verhältniß zwischen Religion und Bürgertugend. Eine stützt die andere. Und wie Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Obrigkeit ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott eitler Schein ist, so wird auch heilige Ehrfurcht gegen Gott ohne jene Bürgertugend nicht gewinnen.

Und ohne Beförderung der Ehre Gottes, ohne Ehrfurcht vor ihm, wie könnt ihr heilig und selig werden? Ihr sorgt also für euer eigenes Heil; ihr fördert Gottes Ehre, wenn ihr ächte christliche Unterthanen seyd. Aber ihr fördert auch das allgemeine Landeswohl.

B. Wenn durch Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Landesfürsten die Ehre Gottes befördert wird, so wird ohne Zweifel auch die Wohlfahrt des Landes dadurch gedeihen. Nicht nur das Erbe des ewigen Lebens, sondern auch vielfältigen zeitlichen Segen hat Gott denen verheißen, die ihn lieben und seine Gebote halten. (2. Mos. 22, 6.) Zweifelt nicht daran, daß er um eurer Ehrfurcht und eures Gehorsames willen euch und alle eure Mitbürger des ganzen Vaterlandes mit zeitlichen Gütern segne. Hat denn Gott den Kindern, welche ihre Eltern, Vater und Mutter, ehren, nicht langes Leben und Wohlergehen in dem Lande, das ihnen Gott der Herr gegeben hat, versprochen? Der Regent ist ja doch wohl der Vater des Landes und seiner Unterthanen. Er wird nicht nur Landesvater genannt, sondern er ist es auch, indem er für das allgemeine Wohl aus Gottesfurcht in Weisheit und Liebe Sorge trägt. Er ist der Landesvater, der durch weise Gesetze Ruhe, Friede, Eintracht und gesellige Ordnung erhält. Er ist es, indem er die Wackern und Guten mit Beifall und Ehren lohnend aufmuntert, dagegen mit Strafe und Ahndung die Uebelthäter und Frevler schreckt. Er ist es, der nach Erfund und Verdienst den Streitenden Recht oder Unrecht zuerkennt, die Unschuldigen rettet, die Schwachen gegen Druck und Mißhandlung schützet, mit wohlthätigen Gaben die Nothdurft stillet. Er ist es, der ungestört auf unsern Feldern das Brod gewinnen, in den Werkstätten arbeiten, durch seine Macht uns sichern, in den Häusern ruhen, auf den Wegen wandern und auf öffentlichen Plätzen ohne Gefährde verkehren läßt. Er ist es, der uns gegen List und Betrug, gegen Beraubung und Diebstahl, gegen Schmach und Beleidigung schützt. Nicht genug. Er sorgt für treue Verwaltung und zweckmäßige Verwendung unserer Abgaben zum gemeinen Besten, und eröffnet uns Nahrungs- und Wohlstandsquellen. Wenn wir ihn als einen solchen, der ganz nur für unser Wohl, für Sicherheit, Ehre, Eigenthum, Gut und Leben sorgt, — sorgt mit Freude und Kummer, mit Eifer und Aufopferung, wenn wir ihn als Landesvater ehren, wird Gott an uns den versprochenen Segen unerfüllt lassen? Nein, das kann nicht geschehen. Seine Worte vergehen nicht wie leere Spreu.

Wirken in liebreicher Ehrfurcht und treuem Gehorsame die Unterthanen mit ihrem Fürsten zusammen, dann bedarf es weniger kostspieliger Aufsichts-, Zucht- und Strafanstalten; es bedarf eines minder ausgedehnten Geschäftsganges; es bedarf der Staat weniger einer starken Schutzmacht und jener vielfältigen Vorsichtsmaßregeln, welche nur der Zeitgeist der Unruhe und der Unzufriedenheit nothwendig macht. Möchten doch die Bürger der benachbarten Staaten auch ein solches Vertrauen ihres eigenen und selbst aller Regenten verdienen, als wir durch unsere Unterthanenpflichten einzuflößen bereit und „bereitwillig zu allem Guten“ sind. Die Abgaben vermindern sich, wenn für alle Landesanstalten Vorsorge getroffen ist. Mittelst derselben und durch ächte Bürgertugenden verbessert sich unser häuslicher Wohlstand. Was wir an Geld und Gut, an Ehren und Rechten, an Mitteln und Hilfsquellen haben, bleibt uns nicht allein; es vermehrt sich auch im Zustande der Eintracht und des Friedens. Da ist denn Keiner, der Mangel leidet; Keiner, der dem Andern zur Last fiele; Keiner, der Andere beschädiget, kränket und mißhandelt. Es gedeiht eine Saat des Glückes, die sich immer weiter verbreitet, und deren Früchte noch un-

sere Nachkommen genießen. Wohl dem Lande, dessen Bewohner gute christliche Unterthanen sind und heißen. Wohl ihnen selbst, und ihrem Regenten! Wohl ihrem Regenten und seinen Unterthanen. Ich sehe keinen andern Grund ein, warum die Israeliten 40 Jahre in der Wüste umherzogen, und das Geschlecht von Egypten her, ehe das Volk das verheißene Land in Besitz nahm, vom Tode dahingestreckt wurde, als weil es so oft gegen Gott und Moses gemurret. Wodurch verdienten wohl die Christen die Ruhe und den Sieg über das Heidenthum, wodurch die endliche Bekehrung der römischen Kaiser und ihre wohlthätigen Milde, als durch ihren Gehorsam? Dadurch zogen sie sich das Vertrauen und die kaiserliche Gnade, mit dieser Sicherheit, Ehre, Auszeichnung, und die Herrschaft der Welt zu.

An zeitlicher allgemeiner Landeswohlfahrt kann es nun auch euch nicht fehlen; es kann keinem Bürger des Landes fehlen, wenn alle von Einem Eifer beseelt sind, dem Regenten treu in Ehrfurcht und Gehorsam ergeben zu seyn. Ich habe sehr viele Unverständige und Weise über Staatsangelegenheiten und Regenten-Handlungen reden, rathen, tadeln, auslegen ꝛc. gehört; aber ich habe mich nicht überzeugen können, daß hiedurch etwas zur Ehre Gottes geschehen, oder das allgemeine Wohl befördert worden sey. Ich sehe solchen Erfolg in meinem festen Glauben an Gottes Wort nur in liebreicher Ehrfurcht und freudigem Gehorsame. Niemand täusche euch durch grundlose Lehren“.

Schluß.

So habe ich denn euch, m. Chr.! über die schuldige Ehrfurcht und den treuen Gehorsam gegen den Landesfürsten belehrt, und zu diesen schönen Bürgertugenden ermuntert. Es fehlt wohl nichts mehr, als daß Gott den Saamen meiner Worte in euern Herzen Frucht bringen lasse, damit seine Ehre und die Wohlfahrt unsers ganzen Landes befördert werde. Weder wir selbst noch der Landesfürst vermögen etwas Tüchtiges aus uns selbst. Unser ganzes Vermögen ist vielmehr aus Gott, der Quelle der Macht und Güte. Von ihm kommt jede Gabe und jedes vollkommene Geschenk. Darum bitten wir heute auf unsern Knien den Herrn des Himmels und der Erde, daß er uns in unserm Vorhaben, den Landesfürsten in Unterwürfigkeit und Gehorsam zu ehren, kräftigen, und seine Ehre und unser Wohl befördern lassen wolle. Wir bitten ihn, daß er unserm Landesfürsten feste Gesundheit, ein langes Leben, ein freudiges Gemüth und hohes Wohlergehen verleihe. Wir bitten mit Inbrunst, daß derjenige, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, auch unsern Landesvater mit dem Geiste der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, mit dem ganzen Geiste der beseligenden Religion Jesu erfülle, und wir davon angezogen und dadurch gewonnen, auch das Unsrige thun. Wir bitten den heiligen ...., seinen Namenspatron, daß er des Landesfürsten Fürsprecher beim himmlischen Vater, ja unser eigener Schutzheiliger sey. Wir danken freudig, daß Gott uns einen so gütigen, gerechten und weisen Regenten geschenket, und hoffen, er werde uns noch lange unter seinem Zepter schützen, führen und erhalten. Brüder! Gehorchet euern Vorgesetzten. Achtet die vorzüglich mit Liebe, die euch vorstehen, um ihres Werkes willen. Fürchtet Gott! Ehret den König! Amen.

III.

Predigtliteratur von 1838.

2.

Sonn-, Festtags-, Gelegenheits- und Trauungsreden, welche bei besondern Veranlassungen gehalten wurden. Beiträge zur katholischen Kanzelberedsamkeit, gesammelt aus der theol. Zeitschrift von Dr. Frint, Bischof von St. Pölten. Regensburg. 1838. bei Manz.

„Eine Sammlung populärer Kanzelreden ist zumal für den jungen Seelsorger, der sich zum Kanzelredner heranbilden soll, ein dringendes Bedürfniß. Wer wollte auch dem angehenden Prediger zumuthen, daß er schon bei seinem Eintritte in das seelsorgliche Leben eine solche Reichhaltigkeit der Gedanken, eine solche Fülle für das eine Nothwendige begeisternder Ideen in sich trüge, daß ihm aller Gebrauch fremder Predigten entbehrlich wäre? Wird jede Kunst und jede Wissenschaft erst durch vieljährige Uebung und nach lange andauernder, unverdrossener Mühe zum bleibendem Eigenthum gemacht; so gilt dieß gewiß vorzugsweise von der Kanzelberedsamkeit. Auch sie behauptet, wie jede andere Kunst, ihre Rechte, und die allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß gerade sie von ihren Schülern ein vielfältiges Ringen und Streben, einen ausdauernden Fleiß und eine langjährige Uebung erheischt. Was aber insbesondere die dem Kanzelredner unerläßliche Bedingniß der Popularität betrifft, so ist es ausgemacht, daß dieselbe weder aus sich selbst erlernt, noch auch von Andern gelehrt werden könne; sondern daß man sie nur durch eifriges Nachbilden guter Muster sich aneignet.

Mag es auch an populären Musterreden in der katholisch-theologischen Literatur keineswegs fehlen, so dürfte doch ein neuer Beitrag nichts weniger als unfreundlich aufgenommen werden — namentlich, wenn er solche Predigten enthält, die sowohl in Bezug auf die Form, als auf den Inhalt allen Anforderungen der Popularität entsprechen.

Mehrere solcher Reden enthält die theologische Zeitschrift, welche der hochwürdigste Bischof von St. Pölten, Dr. Jakob Frint, vom Jahre 1813 bis 1825 herausgab. Bürget uns schon der Name dieses Herausgebers für ihre Vorzüglichkeit, so dürften nicht minder die Verfasser derselben, z. B. Haßlpöck, Prediger zu Zeutendorf, Khünl, Domprediger in Wien, Pletz, (damals) k. k. Hofkaplan, Schuhmann von Mansegg, k. k. Hofkaplan zu den schönsten Erwartungen berechtigen.

Diese Zeitschrift ist aber leider! nicht bloß zu wenig bekannt, sondern auch ihre Anschaffung — wenn sie je noch vollständig zu haben wäre — zu kostspielig. Darum entschloß sich der Herausgeber, die in der genannten

theol. Zeitschrift enthaltenen Reden zu sammeln, und ihnen einige Trauungsreden aus derselben Zeitschrift beizufügen. Diese Reden sind überdieß größtentheils bei ganz besondern Veranlassungen gehalten worden, und dürften deßhalb auch in dieser Beziehung einen Vorzug behaupten vor gewöhnlichen Predigten.

Möchten sie, geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! diese Beiträge zur kath. Kanzelberedsamkeit eine gütige Aufnahme finden lassen, und sie so benützen, daß überall und in Allem die Ehre und der Ruhm dessen gefördert wird, der der Anfänger ist und der Vollender unseres Glaubens."

So die Vorrede des Herausgebers, nach deren Anführung wir zur näheren Anzeige und Beurtheilung der Predigt-Sammlung übergehen.

Diese zerfällt in drei Abtheilungen: Sonn- und Festtags-, Gelegenheits- und Trauungs-Reden.

I. Sonn- und Festtags-Predigten.

1) Auf den Sonntag Septuagesima. Math. 20, 15.

Thema: Ueber den vollkommenen Ablaß. Abtheilung: 1) Was können wir durch einen Ablaß, besonders durch einen vollkommenen Ablaß gewinnen? was müssen wir nach dem Willen der Kirche thun, um eines solchen Ablasses wirklich theilhaftig zu werden? Eine schöne praktische Volkspredigt.

2) Auf den zweiten Sonntag in der Fastenzeit v. Spahn; wurde zunächst an Gefangene in einem Strafhause gehalten.

Thema: Wie können wir glücklich und zufrieden auf Erden leben? a) wenn wir uns eine richtige Ansicht von der Welt und unserem Leben bilden; b) den Werth der Dinge schätzen lernen; c) unsere Wünsche mäßigen; d) selbst nach Kräften unser Wohl befördern, und e) Alles vermeiden, was uns Unglück bringen kann; f) rechtschaffen und pflichtgemäß handeln.

Eine etwas trockene Moralpredigt, welcher das Leben des ächt christlich-religiösen Geistes mangelt.

3) Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten von Schumann Thema: die christliche Selbstliebe.

Punkte: Begriff der wahren Selbstliebe, als derjenigen, die nur nach dem höheren Ziele des Menschen gerichtet ist, nach der unvergänglichen Glückseligkeit, und der falschen Selbstliebe, die nur das höchstmögliche Wohlseyn in diesem Erdenleben vor Augen hat, die weder Gott, noch den Nächsten — aber auch sich selbst eigentlich nicht liebt — Egoismus — Unselige Folgen dieser Eigenliebe in Bezug auf Treue und Redlichkeit, auf Anerkennung des wahren Werthes der Dinge, auf Mitleid und Erbarmen, auf den Genuß der Freuden, auf die Ehe und die Kindererziehung. Diese Angabe der unseligen Folgen machen den größten Theil der Predigt aus, so daß diese besser eine Predigt über die unseligen Folgen des Egoismus als über die christliche Selbstliebe genannt werden könnte.

4) Auf das Fest des heiligen Leopold von Schumann. Luc. 10. 17.

Thema: Ueber die christliche Vaterlandsliebe. Wir tragen alle von Natur die Liebe zum Vaterlande in unseren Herzen; diese Liebe wurde aber durch das Christenthum befestiget, gereiniget und veredelt, durch das Gebot der Nächstenliebe und der Dankbarkeit, durch das Beispiel Jesu, der Apostel und der ersten Bekenner u. s. w. Wer eine derartige Predigt zu halten hat, wird in der vorstehenden ein gutes Material finden, das er selbst besser und schöner ordnen und darstellen mag.

5) Auf das Fest des heiligen Leopold von Schumann. Luc. 19, 11. Thema: Ueber echte christliche Freiheit. Punkte: Worin besteht die wahre, des Menschen und des Christen würdige Freiheit und worin nicht? und was müssen wir thun, um den falschen und verderblichen Vorstellungen von Freiheit entgegen zu arbeiten. — Diese beiden Punkte sind in der Ausarbeitung nicht strenge aus einander gehalten, vom zweiten kommt wenig vor, und vom ersten möchte Manches für den zweiten passen. Es fehlt in dieser, wie in der vorigen Predigt, die geordnete, klare und lichtvolle Durchführung des Themas.

6) Auf das Fest der heiligen Elisabeth von Pletz. Matth. 13, 44. Thema: Ueber die Angemessenheit der geistlichen Orden zum Geiste des Christenthums. — Unter einem geistlichen Orden versteht man die Vereinigung mehrerer Männer oder Frauen, unter einem eigenen Oberhaupte, zur Befolgung einer gemeinschaftlichen Regel, um einen und denselben heiligen Zweck zu erreichen. Alle Orden, so viele und so verschiedene sie seyn mögen, haben den einen Hauptzweck: die eigene Heiligung der Glieder des Ordens.

Diesen einen Zweck zu erreichen, befehlen sie allen ihren Gliedern: Zurückgezogenheit von der Welt, Verläugnung ihrer selbst, anhaltendes Gebet, die heiligen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames unter dem rechtmäßigen Obern. Wie der genannte Zweck und die Mittel zu dessen Erreichung mit dem Geiste des Christenthums übereinstimmen, macht den Inhalt der Predigt aus, die logisch geordnet, gründlich bewiesen, frei von allen übertriebenen Lobeserhebungen der Orden ist und nicht einzelner schöner Stellen ermangelt. z. B. Seite 118.

7) Das Gebet für das allgemeine Anliegen der Christenheit mit Bezug auf die Zeitumstände von 1812 paraphrasirt v. Khünl. Ist auch bei dieser Paraphrase auf die besondern Zeitumstände und Drangsale der damaligen Zeit Rücksicht genommen, so ist sie doch, auch abgesehen davon, lehrreich und lesenswerth.

8) Ueber das Verhältniß der Tauf- und Firmpathen unter sich und zu den Getauften und Gefirmten; wie auch über die Pflichten derselben. Das Ganze ist der Art abgefaßt, daß man es eher für einen kleinen Aufsatz über genannten Gegenstand als für eine Predigt ansehen würde, wenn nicht die Anredewörter „meine Theuren, meine Christen" auf die Predigt hindeuteten. Die Predigt ist populär belehrend, die Rührung tritt in Hintergrund. Ueber das Verhältniß der Tauf- und Firmpathen unter sich, wie es in der kurzen Angabe des Inhaltes heißt, kommt nichts oder so viel als nichts vor, und es hätte daher dieses füglich unerwähnt bleiben dürfen. Dieß die acht Sonn- und Festtags-Predigten, von denen nur zwei Sonntagspredigten sind, und unter denen sich, stricte genommen, gar keine Festtagspredigt befindet. Denn wenn im gewöhnlichen Sprachgebrauche von Sonn- und Festtagspredigten die Rede ist, so versteht man unter letztern, Predigten für und an Festtagen, die allgemein in der Kirche zur Feier angeordnet sind. z. B. Feste des Herrn, der Apostel, der hl. Jungfrau u. s. w., wozu die Feste der hl. Elisabeth und des hl. Leopold nicht gerechnet werden können. Auch 1, 7 und 8 wird man unter dieser Rubrik nicht recht heimisch finden. — Was die populären Musterreden betrifft, die der Herausgeber mit diesem Bande besonders den jüngern Geistlichen geben will, so möchte Ref. höchstens zwei dazu rechnen, 1 und 6.

II. Gelegenheits-Reden.

1) Rede bei der feierlichen Einweihung des von Sr. kaiserlichen Ho-

heit, dem Erzherzoge Johann, in Steyermark, auf der Höhe des Erzberges errichteten Kreuzes v. Scherer. Text. Ps. 148.

Es spricht da ein Mann, dessen Herz von der Weisheit und Güte des Schöpfers, vom Glauben an Christus und von inniger Theilnahme an dem Wohle der Mitmenschen ergriffen ist, und er spricht in eben so ergreifender und erhebender, als klarer und deutlicher Sprache. Alles, was gesagt ist, ist so ganz zweckmäßig für den Ort, für die versammelten Zuhörer und die Veranlassung zu dieser Rede. Besonders schön sind die Lehren, Ermahnungen an die so passende Worte: Handle nach dem Vorbilde, welches ich dir auf dem Berge gezeigt habe 2. B. Mos. 25, 40 geknüpft. Die Aufnahme dieser Rede, die in der theol. Zeitschrift von Frint nicht enthalten war, verdient allen Dank. —

2) Rede bei Gelegenheit eines durch fromme Gaben neu errichteten Altares in der Kirche einer Kranken- und Armenversorgungs-Anstalt. Es ließe sich bei einem solchen Anlaße Lehrreicheres und Rührenderes sagen, als hier gesagt ist.

3) Rede von der Wohlthätigkeit gegen die Armen, gehalten am Weihnachtsfeste 1788, als dem Hauptfeste des Armen-Institutes, an welchem Sammlungen für die Armen veranstaltet wurden von Puchberg. Der Prediger weißt den hohen Festtag gut zu benützen, um die Zuhörer einfach und dringend zur Spendung einer wohlthätigen Gabe für die Armen zu ermahnen.

4) Das Gefängniß, eine Ermahnung an Gefangene in einem Strafhause von Spahn. — Die Grundgedanken dieser Exhortation: Benütze den einsamen Kerker zur unpartheiischen Selbstprüfung, zu deiner Besserung; liebe auch im Kerker deinen Nächsten, und vergiß auch da deines Gottes nicht, sind kurz aber gut durchgeführt.

5) Rede bei der feierlichen Ablegung eines Glaubensbekenntnisses v. D. M. M. Sie legt kurz und faßlich die Mittel zum ewigen Heile dar: Glaube, Bekenntniß des Glaubens, Leben nach dem Glauben unter und mit der Gnade des Himmels. —

6) Rede bei dem Rücktritte eines gebildeten Protestanten zur katholischen Kirche v. Pletz. Diese Rede enthält in kurzer, gründlicher, faßlicher schöner Darstellung die Grundlinien des heiligen apostolischen Glaubens, den der Convertite bekennen wird, im Gegensatze zum Glauben, den der Bekehrte verläßt.

7) Rede bei der Rückkehr einer protestantischen Frau zur katholischen Kirche von Peutlschmid. Nach Angabe der Gründe, welche die prot. Frau zum Uebertritte bewogen, verbreitet sich der Verf. erklärend und ermahnend über die Worte: Folgen sie nun im Kindessinne dem Rufe der zärtlichen Mutter (der kath. Kirche), in deren Gemeinde der Glaube nie untergeht, das Opfer des Bundes ewig gefeiert, der Hauch des Geistes nie vermißt wird. —

8) Rede beim Uebertritte eines protestantischen Jünglings zur kath. Kirche v. Haßlpökh. Warnungen und Tröstungen der wahren Religion Jesu, in den häufig abwechselnden Stürmen des Lebens, die sie ihren treuen Anhängern ertheilt.

9) Anrede an einen jüdischen Proselyten, unmittelbar nach der Taufe v. Pletz. Gnaden und Pflichten des Christen, jene zu bewahren, diese zu befolgen. —

10) Anrede an einen Studirenden, der von dem mosaischen Cultus zum katholischen Glauben übertrat von Pletz. Empfiehlt besonders die

Demuth als das Fundament des wahren Christenlebens und das vorzüglichste Mittel gegen den Stolz des Wissens.

11) Anrede an zwei jüdische Mädchen, unmittelbar nach ihrer Taufe von Pletz. Erklärung der Ceremonien bei der Taufe und deren Anwendung auf das Christenleben.

12) Rede bei der feierlichen Einführung eines Stadtpfarrers von Dr. Hohenegger. An die Uebergabe des Evangeliumbuches und der Schlüssel knüpft der Verf. die Darlegung der Pflichten des Seelsorgers, und diese in anderer Weise wiederholend legt er der Gemeinde ihre Pflichten gegen den Seelsorger ans Herz.

Von den 12 unter dieser Rubrick stehenden Reden möchten wir Nr. 1. oder die Anrede von Pletz und Nr. 12. unter die populären Muster-Reden zählen. Da indeß die Anläße, bei denen diese Reden gehalten wurden, nemlich die Conversionen, bei uns nicht so häufig vorkommen, so möchten auch diese Pedigten für den Seelsorger von wenigem praktischen Belange seyn. —

III. Trauungsreden.

1. 2. 3. Trauungsreden an gebildete, 4. an gemeine Brautleute und 5. bei einer Jubelehe. Die vier ersten Reden verbreiten sich über die Pflichten des Ehestandes und die Gnade, die zu deren Erfüllung im Sakramente ertheilt wird. Die von Pletz gehaltene zeichnet sich besonders aus. Sehr schön ist die Rede bei der Jubelehe unter zu Grundlegung 3. Mos. 25, 40: Du sollst das fünfzigste Jahr heiligen. Nachdem der Verfasser das fünfzigste Jahr als ein im alten und neuen Bunde heiliges Jahr dargethan, zeigt er, wie dieser Tag, als beredter Zeuge eines langen und frommen Lebens, für die Eheleute ein freudenreicher; für Kinder, Enkel und alle Anwesenden ein erbaulicher und lehrreicher Tag sey. Diese Rede, welche den Schluß macht, darf wohl zu den besten und schönsten der ganzen Sammlung gezählt werden. — Sind nach der Ansicht des Ref. auch nicht alle Reden dieser Sammlung populäre Muster-Reden — um dieses ganz und vollkommen zu seyn, müßten bei vielen statt der langen Perioden kürzere und leicht faßliche Sätze stehen — so sind doch mehrere vorzüglich, und die übrigen sehr gut und brauchbar zu nennen. Referent glaubt sie mit Recht und Fug empfehlen zu dürfen. Die äussere Ausstattung ist schön, der Druck correkt (ausser Kram statt Gram S. 37. Zeile 4 v. oben fand Ref. keine sinnstörenden Druckfehler.) Der Preis zu 1 fl. 21 kr., für fünfundzwanzig Predigten, die nur geordnet und abgedruckt wurden, zu hoch gestellt.

3.

Fünfzig kurze Grabreden sammt drei Trauerreden für junge Geistliche, welche auch zu Predigten und Betrachtungen vom guten Tode können benützt werden. Von Johann Michael von Illmensee, der Theologie Doktor und Stadtpfarrer zu Saulgau. Zweite vermehrte Auflage. Augsburg 1838. Verlag der Matth. Riegerschen Buchhandlung.

Wir können diese Grabreden nicht besser ankünden als mit den Worten des Verfassers, in denen er sich über den Grund der Herausgabe dieser Reden ausspricht. „An sehr vielen Orten pflegt man kurze Leichenreden auf der Grabstätte zu halten; und es ist allerdings empfehlend für unsere

heilige Religion, daß sie selbst am Grabe noch reichen Trost gibt, und manche Thräne, die auf den Todtensarg träufelt, sanft abtrocknet. Es dürfte sich auch wohl das Herz des Menschen gewissen Wahrheiten nirgends leichter öffnen, als auf dem Gottesacker, wo von den Worten des Leichenredners jeder Todtenhügel widerhallet, und ihnen neue Kraft leihet."

„Jungen Geistlichen fällt es oft schwer, solche Reden zu halten; und die gegenwärtigen dürften ihnen um so willkommener seyn, da sie nicht aus der Luft gegriffen, sondern von mir so, wie sie erschienen, nur einige kleine Aenderungen abgerechnet, meistens an einem Reichsorte, wirklich gehalten wurden."

„Sie können wohl auch für die Bruderschaft des guten Todes, welche an mehreren Orten eingeführt ist, theils zum Predigtstoffe, theils zu Betrachtungen dienlich werden. —

„Ueberhaupt wird man nicht leicht verkennen, daß ich mehr auf gründliche Erbauung der Lebenden, als auf eitles Lob der Todten abzwecke."

Allerdings gehören zu den schwierigsten und heikelsten Aufgaben im Fache der Homiletik die Leichenreden, welche an sehr vielen Orten bei Leichenbegängnissen üblich sind. Um auf der Einen Seite das Zartgefühl und die christliche Liebe gegen die Verstorbenen und ihre Hinterlassenen nicht zu verletzen, auf der andern aber der Wahrheit getreu zu bleiben, und nicht entweder unchristlich zu verdammen, oder zu canonisiren, dazu gehört viele Distinktion und Erfahrung, wenn je derlei Vorträge der guten Sache nicht mehr schaden, als nützen sollen. Daher rathen die einsichtsvollsten Pastorallehrer, Leichenreden entweder ganz zu unterlassen, oder solche nur in den seltensten Fällen und dann mit vieler Umsicht und mehr für die Lebenden, als von den Verstorbenen zu halten.

Da es in manchen Gegenden zur Gewohnheit geworden ist, an den Gräbern jüngst Verstorbener einige Worte der Belehrung, Erbauung und des Trostes zu sprechen, und diese, durch lange, lange Zeit hergebrachte Sitte nicht überall ohne Anstoß umgangen werden kann; so ist es, besonders für jüngere Geistliche, erwünscht, Muster vor Augen zu haben, die ihnen als Leitsterne in dieser so wichtigen Funktion dienen können.

Es fragt sich nun, ob die vorliegenden Leichenreden die schwierige Aufgabe erleichtern, den wahren Zweck, wie ihn der Verf. ganz gut und richtig aussprach, stets verfolgen, und somit als Muster, mit denen wahrhaft gedient ist, den jungen Geistlichen empfohlen werden dürfen? Und wir antworten: Vollkommen, und jeder Geistliche, der Grabreden zu halten hat, wird dem Herrn Verfasser dafür Dank wissen. Die Reden sind recht einfach und herzlich, wie sichs für den ernsten Grabhügel ziemet; sind frei von allem Schwulste, der widernatürlich genug selbst am Grabe oft noch sein Wesen treibt; der Trost ist genommen aus dem Worte Gottes, und stützet sich auf die aus Gnaden erlangte Versöhnung in Christo; vom Individuellen kommt nur Weniges, aber ganz Passendes vor — kurz; jeder kann daraus lernen, wie eine Leichenrede zu halten ist. — Die ausgezeichnete Bibelkunde des Herrn Verfassers stellte hier gleichsam ein Magazin solcher Stellen zusammen, von denen jede hinreichenden Stoff zu einer Rede darbietet. Junge Geistliche können daraus einsehen lernen, welch ein reicher, unerschöpflicher Stoff, nicht nur zu Grabreden, sondern auch zu andern Predigten in den Psalmen, im Buche Job, in den Schriften der Propheten liege, und sollen dadurch aufgemuntert werden, in diesen göttlichen Schriften zu forschen Tag und Nacht.

Inhalt.

Leiche einer betagten Person, die in den letzten Jahren sehr große Altersschmerzen zu leiden hatte. Psal. 89, 10. — 43) Bei der Leiche eines Vaters, der viele noch unversorgte Kinder zurückließ. 1. Kor. 13, 8. — 44) Bei der Leiche eines Mannes, der nach mehreren Unglücksfällen unter sehr schweren Leiden starb. Isai. 63, 5. — 45) Bei der Leiche eines Mitgliedes der Bürgergarde, welches von derselben zum Grabe begleitet wurde. Weish. 5, 17. — 46) Bei der Leiche eines Mannes, der von seiner Frau geschieden, und dessen vorhin gutes Hauswesen durch Unfrieden zerrüttet war. Sirach. 25, 1. — 47) Bei der Leiche einer Exklosterfrau. Philipp. 4, 7. — 48) Bei der Leiche einer alten Jungfrau, die eine Näherin war. Sirach. 31, 10. — 49) Bei der Leiche einer sehr bescheidenen und gemüthlichen Ehefrau. 1. Petri. 3, 4. — 50) Bei der Leiche einer rechtschaffenen Wittwe, welche lange Zeit, außer etwas Wasser, nichts genießen konnte. Römer. 1, 17. — — — 1) Trauerrede auf den verewigten König Friedrich von Würtemberg, den 23. Dezember 1816. Gestorben den 30. Oktober 1816. 1. B. Kor. 15, 53. — 2) Trauerrede auf die verewigte Konigin Katharina von Würtemberg. Gestorben den 9. Jäner 1819. Gehalten den 5. März 1819. 1. Kor. 13, 8. — 3) Trauerrede auf die verwittwete Königin Mathilde, geboren den 29. September 1766, vermählt mit König Friedrich den 18. Mai 1797, Wittwe seit dem 30. Oktober 1816, gestorben den 8. Oktober 1828. Gehalten den 10. November 1828. Sprüchw. 10, 7.

Aus dieser Uebersicht ersehen die Leser, für welche verschiedene Anlässe sie hier Stoff zu Leichenreden finden; die bischöfliche Aprobation, die zweite Auflage, die gute Ausstattung und der billige Preis für 48 kr. können dem Buche nur empfehlend seyn.

4.

Die gottselige Margaretha Ebner, Klosterfrau zu Maria-Medingen, gestorben am 20. Juni 1351. Dargestellt in einer Predigt am Gedächtnißtage derselben, Sonntags den 25. Juni 1837 in der Klosterkirche zu Medingen von Laurentius Stempfle, Professor der Theologie zu Dilingen. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Augsburg. Zum Besten der Abgebrannten des Dorfes. Augsburg 1838 bei Kollmann. Seite 46. Preis 6 kr.

A. Anzeige der Predigt.

Nicht Reichthum oder Ehre, nicht körperliche Schönheit, oder sonst ein wandelbares Gut hat das Andenken der Margaretha Ebner auf Jahrhunderte gesichert, sondern die Gottseligkeit, in der sie lebte und starb; die wahre Gottseligkeit ist allgemeine, erste und heiligste Pflicht nicht blos der Ordensleute, sondern aller Christen. 1. Theß. 4. 3.; laßt uns demnach aus den Nachrichten von ihrem Leben, welches sie selbst beschrieben, Margarethas Gottseligkeit betrachten, um daraus zu lernen, was wahre Gottseligkeit sey, wie man zu ihr gelange und in ihr fortschreite, und wie sich selbe im Leben wirksam zeigen soll.

Die Gottseligkeit der frommen Margaretha offenbarte sich vorzüglich:

1) Durch ihre Innigkeit in Betrachtung und Gebet; 2) durch ihre Liebe zu ihren Mitmenschen; und 3) durch ihre Geduld im Leiden.

I. Durch ihre Innigkeit in Betrachtung und Gebet. Wenn die Liebe zu Gott und Jesus Christus die Seele eines Menschen durchdringt, so übt und offenbaret sie sich in frommer Betrachtung und innigem Gebete; wo Liebe zu Gott, da Freude an Gott, da Gebet und Andacht. So bei Margaretha, welche 1. die Vollkommenheiten und Liebe ihres Gottes und Heilandes; 2) die Menschwerdung, das Leben, Leiden, Sterben und die Verherrlichung ihres göttlichen Erlösers betrachtete; mit innigster Andacht dem Opfer der Messe beiwohnte und das Abendmahl empfieng; was sie that und litt, selbst jeden Wunsch ihres Herzens durch Gebet heiligte, und, um diese Andacht zu bewahren, alles vermied, was sie hätte schwächen oder ertödten können.

II. Durch ihre Liebe zu ihren Mitmenschen. Die wahre Gottseligkeit, die ächte Liebe zu Gott, erzeugt wahre Nächstenliebe; diese aber zeigt sich im Bestreben, das ewige Heil der Nebenmenschen nach Kräften zu befördern, sich in Frömmigkeit und Tugend wechselseitig zu unterstützen. So bei der frommen Margaretha, welche Eintracht und Frieden liebte, und diese bei ihren Ordensschwestern stets zu erhalten suchte; stets am liebsten sich zu frommen und gottseligen Menschen hielt; die Sünder, die Leidenden, Armen und Kranken liebte und für deren Heil betete.

III. Durch ihre Geduld im Leiden. Der wahren Gottseligkeit sind Kreuz und Leiden ein Segen. Durch Leiden wird die Gottseligkeit im Menschen geweckt, genährt und erprobt. So auch bei der Margaretha, die auf dem Wege des Leidens in das Geheimniß der Gottseligkeit tief eingeführt wurde; den Leiden nicht nur ruhig entgegen ging, sondern in selben standhaft ausharrte; weder Leiden noch Tod fürchtete, sondern diese sogar wünschte. Als Belege des Gesagten sind überall Worte, Gebete und Betrachtungen und Beispiele aus den eigenen Nachrichten der frommen Margaretha angeführt, die ganz den Geist eines Blosius, Thomas von Kempis, Taulerus u. s. w. an sich tragen. Nur ein paar davon mögen hier stehen. „Mir lag es oft schwer an, wenn es unserm Convente nicht wohl ging in geistlichen und leiblichen Dingen, wie wenn ich sah wider die Wahrheit oder wider die Liebe oder wider den Frieden thun, da hatte ich das größte Leid, und geschah mir oft so wehe, daß ich weinend davon ging, und nahm es nicht anders auf, als daß es mir Gott als ein Leiden gethan habe, damit ich erkenne, daß ich nie der Wahrheit und Liebe und dem Frieden so gemäß gelebt habe, wie ich sollte.“ — „Ich hörte keine Rede gerne, denn die von Gott war. Ich war sehr leidend, wenn Nachreden oder sonst harte Worte vor mir geschahen, so daß ich oft weinen mußte, und vor Unmuth ganz krank wurde.“ — „Es weiß mein Herr Jesus Christus, daß, wenn ich einen sehe oder weiß, der im Leiden ist, ich ihm gerne zu Hilfe käme, so viel ich vermag. Ich hatte ein rechtes Mitleid mit allen Menschen, welche ich im Leiden sah, wer es auch war.“ — „So ich hörte, daß man gegen unsere Dienstmägde zürnte, und zu ihnen sprach: Ihr seyd unseres Dienstes nicht würdig — das brachte mich denn in großen Kummer, daß ich weinte und dachte: Gott hat mich nie von seinem Dienste getrieben, und sprach nie, daß ich seines Dienstes nicht würdig wäre.“ — Mir wird die Zeit (des Leidens) nicht lang, denn bald habe ich süße Gnaden in der Gegenwart Gottes und bald habe ich keinen Trost, und bin von innen und außen befangen. Da kann ich aber Gott doch einen willigen Gehorsam leisten, und kommen mir die Worte so kräftiglich: Leb ich, so leb ich dem Herrn, sterb ich, so sterb ich dem Herrn.“ —

Mit der Darstellung eines jeden Punktes der Gottseligkeit der Margaretha wird allemal die Anwendung auf die Zuhörer verbunden; diese wer-

den zur ähnlichen Gottseligkeit ermahnt; es wird ihnen gezeigt, wie sich die Gottseligkeit in ihren Lebensverhältnissen offenbaren könne, und welches deren beseligende Wirkungen für sie selbst und die Nebenmenschen wären. Das Ganze ist in der dem Verf. eigenthümlichen ergreifenden, ächt christlichen Weise dargestellt. Nimm und lies — und bist du nicht blos ein kalter Verstandesmensch, sondern lebt in dir das religiöse Gemüth — gewiß die Lectüre der Predigt wird dir erquickend und wohlthuend seyn. Wenn aus der gegebenen Anzeige die vorliegende Predigt an und für sich interessant und der Empfehlung würdig erscheint, so kommt für letztere noch der Umstand, daß der Ertrag des Absatzes zum Beßten der Abgebrannten des Dorfes Medingen verwendet wird.

B. Nachtrag zur Predigt.

Dieser Beurtheilung des Herrn Ref. fügt die Redaktion noch nachstehende Notizen aus dem Leben der Margaretha Ebner und über das Kloster Medingen bei, die Hr. Professor Stempfle ihr zu diesem Behufe mittheilte, und die in der Predigt selber nicht vorkommen.

1.

Margaretha Ebner.

Das edle Geschlecht der Ebner oder Ebener von Eschenbach gehörte zu den ältesten rathsfähigen Geschlechtern der Reichsstadt Nürnberg, und wird schon im zwölften Jahrhundert erwähnt. — Der Erste dieses Geschlechtes, der in der Geschichte Nürnbergs vorkömmt, und mit dem die Stammreihe beginnt, war Fritz Ebner, der um das Jahr 1200 lebte, und 1208 ein Seelhaus (Hospital) zu Nürnberg stiftete, welches jetzt noch existirt.

Sein Urenkel Seifried war der Vater der Margaretha, von der wir hier berichten. Er soll, nebst 4 Söhnen, 5 Töchter gehabt haben, mit Namen: Agnes, Kunigund, Dietmut, Christiana und Margaretha, die sämmtlich dem Klosterleben sich widmeten, und von denen die letzten zwei in der Geschichte der christlichen Mystik des Mittelalters einen Namen haben.

Christiana, geb. 1267 und gestorben 1359, war Abtissin im Kloster zu Engelthal bei Nürnberg, woselbst auch ihre Schwester Dietmut lebte. — Sie ist berühmt durch ihre Visionen und Offenbarungen, die sie von ihrem Heilande erhalten haben soll. Sie stand wegen ihrer Frömmigkeit und Sehergabe in solchem Ansehen, daß König Karl IV. im Jahre 1346 nebst einem Bischof, drei Herzogen und vielen Grafen in das Kloster Engelthal kam, sich vor ihr auf die Knie niederließ und um ihren Segen bat. Die Beschreibung ihres Lebens und ihrer Extasen und Visionen fanden sich als Manuskript in der ehemaligen Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg.

Ihre Schwester Margarethe wurde geboren 1291, und trat schon in zarter Jugendblüthe in das Kloster Maria-Medingen. Sie hat ihre Contemplationen, Visionen und Extasen ebenfalls selbst beschrieben, wovon noch ein Manuscript, das von ihrer Hand sein soll, im Kloster Medingen vorhanden ist. Einen Auszug hievon ließen die beiden Dominikaner Sebastian Schletstetter 1662 zu Schw. Gmünd, und Eustach Eisenhut 1688 zu Augsburg im Druck erscheinen, nachdem schon vorher der Provinzial Konrad Zittard in seiner 1596 zu Dilingen gedruckten Ordenschronik der gottseligen Margaretha Ebner ausführlich erwähnte. Ioh. Heumanni Iur. Prof. Altorf.

Opuscula. Norimbergae. 1747. p. 333 et 34. Ersch und Gruber. Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Erste Section. 30. Thl. Leipzig 1838. 4. S. 284 — 85.

Margaretha war mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet und kam als ein sehr wohlerzogenes adeliches Fräulein in das Kloster. Die ersten Jahre, die sie daselbst zubrachte, sah sie später als Jahre der Unwissenheit an, weil sie in denselben das Geheimniß der Gottseligkeit noch nicht kannte. Nachdem sie aber durch Krankheit und mehrfache Leiden, in die sie erst auf Zureden einer frommen Ordensschwester sich willig fügen lernte, in ihrem Gemüthe tief gebeugt sich mit heiliger Sehnsucht an Gott ergab, da kam sie, ungefähr 21 Jahr alt, in eine innigere Verbindung mit ihrem göttlichen Erlöser. Ihre Lebenstage waren mit vielen Bitterkeiten, aber auch mit großen Gnadenfreuden erfüllt. Monate und Jahre lang war sie krank, und mit Seelen- und Körperleiden behaftet, die nicht zu den gewöhnlichen, sondern zu den seltensten Ausnahmen gehören. Ihr zartes Gemüth hatte auch zur Zeit der Pest, der kirchlichen Zerwürfnisse und der Kriegsunruhen, während welcher sie sich längere Zeit zu Nürnberg aufhielt, vieles zu leiden.

Ihrer Frömmigkeit und sonderbaren geistigen Erfahrungen wegen, erlangte sie noch bei ihren Lebzeiten eine Art von Celebrität, so daß mehrere gelehrte und hochgestellte Personen mit ihr in Verbindung standen. Wir nennen hier vor allen den Heinrich Suso, ihren Ordensbruder, welcher am 25. Jäner 1365 zu Ulm gestorben ist. — Görres und Diepenbrok erwähnen in ihren Einleitungen zu Heinrich Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften. (Regensburg. 1829. 8. S. XXXIII und XXXVIII) die Margaretha Ebner wegen ihrer gottseligen Gesinnung und ihrer Verbindung mit Heinrich Suso. — Noch wichtiger mag es aber sein, daß sie auch dem berühmten Joannes Tauler, Prediger zu Köln und Straßburg, gest. am 15. Juli 1379, bekannt war, unter seiner geistlichen Leitung stand, und von ihm tiefer in die christliche Erkenntniß eingeleitet wurde. Heumann l. c. pag. 344. Mehrerer Anderer nicht zu gedenken, nennen wir hier von den ihr besonders gewogenen Personen höhern Standes: Agnes, die Tochter des Kaisers Albrecht und verwittibte Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn. Nachdem ihr Vater des Meuchelmordes gestorben, stiftete ihre Mutter Elisabeth an dem Orte, wo dieses Verbrechen begangen worden war, ein Kloster für Manns- und Weibspersonen des St. Franziskus und St. Clara-Ordens, nannte es Königsfelden und wählte sich daselbst ihr Grab. Dahin begab sich auch Agnes und in ihrer Gegenwart wurde das Kloster 1320 von dem Bischofe von Straßburg eingeweiht. Als ihr königlicher Gemahl gestorben, wählte sie, die kinderlose Wittwe, die Stille und Einsamkeit dieses Klosters zur Uebung ihrer Gottseligkeit. Sie führte daselbst ein heiliges und seliges Leben, sorgend für ihr ewiges Heil, und immer thätig für das Wohl und Heil ihre Mitmenschen. So stiftete sie 1341 Frieden zwischen Bern und Freiburg und nahm sich besonders der Geistlichkeit hilfreich an. Sie starb 1364. Margaretha schrieb einige Briefe an sie. Heumann l. c. pag. 342 — 43. Wurstisens Baslerchronik, L. III, c. 5. Stettlers Schweizerchronik. ad. h. l. Albert. Argent ap. Urstis. T. II. p. 105. III. — Ihr ganz besonderer Seelenfreund aber war Heinrich von Nördlingen, dessen Briefe an sie in dem Kloster zu Medingen noch abschriftlich vorhanden, von Heumann in seinem öfters citirten Werke größtentheils veröffentlichet wurden. Heinrich von Nördlingen war ein sehr Gottvertrauter Mann, ein gottseliger Priester und salbungsvoller Prediger des Evangeliums, wie dieses bezeugen Christinä Offenbarung pag. 144, 147, 148, 151, 157, 168, 69, 170, und die Briefe

an Margaretha, besonders der 63. von der Margaretha vom goldenen Ringe, der Heinrichs Tod anzeigte. Seine äussern Verhältniße waren der damaligen Unruhen wegen sehr übel beschaffen. Er hielt sich bald da, bald dort auf, unter andern zu Avignon, Straßburg, Constanz, Augsburg und Ulm. Zu Fessenheim verwaltete er eine Zeit lang ein Pfarramt. Zu Basel stand er durch Taulers Verwenden eine geraume Zeit im großen Ansehen. Da er nicht mehr singen wollte, so mußte er im Elend herumziehen. Die Königin Agnes von Ungarn unterstützte ihn mehrfach. Margaretha ersuchte ihn oft als ihren Beichtvater, in ihr Kloster zu kommen. Aber er trug ein Bedenken, in sein Vaterland zurückzukehren. Aus dem oben angeführten Briefe der Margaretha vom goldenen Ringe führen wir nur folgende Stelle an: „Ich klage deinem getreuen mütterlichen Herzen meine große Betrübde, die ich han gehabt von der Scheidung und Hinfahrt unsers getreuen Vaters von uns, und ich mag dir wohl glauben, wie wehe dir geschah, da er von euch schied, so ich gedenke an den großen Mangel, den ich und die Seinen haben an seiner getreuen Lehre und seinem weisen Rathe, und Mahnung und Strafung, heimlich und öffentlich, und an seinem heiligen wahrhaftigen Bild, das er uns vorgetragen hat, und an die mannigfältige Treue, die er mir armen unwürdigen Menschen bewiesen hat."

Ihr Leben hienieden beschloß die gottselige Margaretha am 20. Juni 1351. Ihr Grab ist in der Seitenkapelle der Klosterkirche zu Medingen, und auf dem Steine, in welchem ihr Bildniß in Lebensgröße gehauen ist, und der ihr Grab bedeckt, liest man die Inschrift: „Beata Margarita Ebnerin obiit Anno Domini MCCCLI. Die proximo post festum Sanctorum Gervasii et Protasii." —

2.

Das Kloster Medingen.

Von dem Ursprunge der Ortschaft Medingen, jetzt zum K. Bayer. Landgerichte Dilingen gehörig, kann man nichts Bestimmtes angeben. Seine Benennung hat dieser Ort entweder von dem Worte Mät, welches Wiese bedeutet, oder von seiner mittlern Lage, die er in dieser Gegend hat. Skineri lex etymol.

Ein Kloster dieses Namens, gestiftet 1228, liegt an der Ilmenau. Zeileri Topograph. Brunsuic. et Luneb. p. 154. Joh. Heumann Jur. Prof. Altorf. Opuscula, quibus varia Juris germanici, item que historica et philologica argumenta explicantur. Norimbergae. 1747. 4. Das Frauenkloster zu Medingen soll zu erst ein Convent von Revenden gewesen, später vom Papste dem Predigerorden einverleibt worden sein. Als Stifter dieses Klosters wird angegeben Hartmann, Graf von Dilingen, der auf Anbringen seiner Gemahlin Wilpirgis (Williburg,) einer gebornen Gräfin von Kellmünz, und mit Einstimmung seiner Söhne Albert, Ludwig und Hartmann, (der um das Jahr 1250 Bischof von Augsburg wurde, und 1258 die Grafschaft Dilingen der Kirche von Augsburg zum Geschenke machte) dasselbe 1246 gründete, es mit der Pfarrei, und mit allen ihm dort zugehörigen Gütern begabte, deren Einverleibung durch Bischof Siboto geschehen und nachher (19. Jän. 1263) durch Bischof Hartmann bestätigt wurde. Er sprach das Kloster von allem Vogtrechte los, verlangte aber, daß die Klosterfrauen ohne seinen und seiner Nachkommen Consens keinen Advokaten, der sein gottseliges Werk vernichten könnte, wählen sollen. Auch gestattete er ihnen die freie Wahl einer Priorin und der Officialinnen. Braun's Geschichte der Bischöfe von Augsburg. II. Bd.

S. 546 — 47 und 336. — Dessen historische topographische Beschreibung der Diözese Augsburg. I. Bd. S. 511 — 12. Zeileri Topograph. Suev. p. 13. Corb. Kham Hierarihia Augustana. P. I. pag. 242.

Nachdem sich die Anzahl der Klosterfrauen so sehr vergrößert hatte, daß das Kloster sie kaum mehr nähren konnte, erhielten sie von Papst Clemens IV. 1265 die Erlaubniß zur Herstellung eines zweiten Klosters. Walter, Herr von Wayningen, hatte ihnen hiezu bereits schon im Jahre 1260 zu Medlingen ohnweit Gundelfingen einen Zufluchtsort angewiesen, wohin dann 11 Schwestern, damit Medingen erleichtert werde, versetzt, und mit diesem zweiten Kloster von Bischof Hartmann auf päpstlichen Auftrag die Pfarrei Medlingen unterm 18. März 1267 vereiniget wurde. Braun Gesch. d. B. v. A. II. Bd. S. 335. 549. Heumann l. c.

Wegen vieler Gebrechen mußte 1467 in den Predigerordensklöstern eine Verbesserung vorgenommen werden. Die beiden Klöster Medingen und Medlingen besuchten zu diesem Ende Aegid Schwertin und M. Ludwig Fuchs. Heumann l. c. Crusii. Schwäbische Chronik. I. Bd. 694.

Im Jahre 1549 wurden die Klosterfrauen zu Medlingen von Otto Heinrich, Herzog von Pfalz-Neuburg, in dessen Gebiet dieses Kloster lag, vertrieben; doch kam dasselbe 1651 wieder an den Predigerorden zurück, und wurde in ein Herrenkloster verwandelt. — Die Schwestern zu Medingen aber verließen im Jahr 1564 auf Befehl Herzogs Wolfgang von Neuburg ihr Kloster bis auf die einzige, Anna Beringer, gebürtig von Lauingen, welche bis zu ihrem Tode in Medingen verblieb. Die übrigen wurden von Otto, Kardinal und Bischof zu Augsburg, in das dortige St. Katharinakloster aufgenommen.

Als aber Herzog Wolfgang, Enkel des obigen, zur katholischen Kirche zurückkehrte, restituirte er 1614 — also nach 50 Jahren — das Kloster Medingen. Heumann l. c. Feb. Fabri histor. Suevor. ex recens. Goldasti. L. II. c. 8. Crusii Annal. Suev. F. I. q. 543. Franc. Petri histor. eccles. Suev. voce: Medingen.

Zufolge des zu Regensburg verfaßten Reichsdeputationsabschlußes vom 25. Februar 1803 wurde auch das Kloster Medingen säcularisirt. Braun hist. topog. Beschreib. der Diözese Augsburg. II. Bd. S. 20, 24 und 163.

Noch leben daselbst, um ihre würdige Priorin Alberta Stark versammelt, einige Frauen dieses Klosters und hoffen und wünschen, daß das Kloster in dem einst Margaretha Ebner lebte, wieder aufblühe, und Vielen zum Segen werde.

5.

Vertheidigung des Christenthums gegen die falschen philosophischen Systeme des modernen Unglaubens und gegen den in der gelehrten Welt zur Mode gewordenen Rationolimus und Indifferentismus, vorgetragen in sechs Fastenpredigten von T. J. H. Vion, Kanonikus und Erzpriester der Domkirche zu Straßburg im Jahre 1838. Straßburg bei Devriaux, Schießgaße. 23. Augsburg, in der Matth. Riegerschen Buchhandlung. 1838. S. 151.

„Meine geliebte Pfarrkinder, schreibt der Verfasser im Vorwort zu diesen sechs Predigten, es sind nun schon siebenundzwanzig Jahre, daß ich die

Ehre und das Glück habe, das wichtige Seelsorger-Amt bei euch zu vertreten; und ich kann es nicht verbergen, daß die Achtung, das Zutrauen und die kindliche Liebe, die ihr mir während dieser langen Zeitfrist erwiesen habt, mir die Erfüllung meiner schweren Amtspflichten sehr erleichtert und versüßt haben. Ihr habt das Wort Gottes, das ich jährlich, besonders während der heiligen Fastenzeit vortrug, immer mit heiliger Freude und mit frommer Gelehrigkeit aufgenommen. Aber in diesem Jahre ist mein Trost verdoppelt worden, so wohl wegen dem ungemein größern Zusammenfluß der Zuhörer, als auch wegen der allgemeinen Zufriedenheit, die man mir von allen Seiten, sowohl von Hohen als von Niedern, von Gelehrten als Nichtgelehrten bezeuget hat.

Mehrere Freunde der Wahrheit haben mich ersucht, die dießjährigen Predigten, welche sie für das Bedürfniß unserer Zeit so anpassend finden, dem Druck zu übergeben, damit das Wort der Wahrheit, das in euren Ohren ertönte, und eine so geneigte Aufnahme fand, auch ausserhalb dem Tempel Gottes, in welchem es vorgetragen wurde, erschalle, und durch seine weitere Ausdehnung auch allgemeineren Nutzen stifte.

Ich konnte ihrem Wunsche, der so wohl gemeint ist, nicht widersprechen, und entschloß mich dem zufolge, meine Predigten gerade so, wie ich sie auf der Kanzel verkündete, durch die öffentliche Presse bekannt zu machen. Und da ich im verflossenen Jahre schon den Grund zur gehörigen Abhandlung dieses wichtigen Gegenstandes in einer Einleitungspredigt gelegt habe, wo ich den hohen Zweck, wegen dem der Vater der Barmherzigkeit seinen eingebornen Sohn in sichtbarer Menschen-Gestalt in die Welt sandte, entwickelt habe, so hat es mir nöthig geschienen, die Einleitungspredigt den dießjährigen Predigten voranzusetzen, damit ihr über den wahren Geist der Religion Jesu einen vollständigen Unterricht erhaltet, und denselben zur ferneren Nahrung eures Geistes und Herzens machet. Auf solche Art habt ihr ein kräftiges Mittel in den Händen, euch in der treuen Anhänglichkeit an die allein wahre und allein seligmachende Religion Jesu immer mehr zu befestigen, und mit dem Schilde des Glaubens euch gegen die gefährlichen Anfälle des modernen Rationalismus und Indifferentismus zu bewahren.

Ich widme euch dieses Geistesprodukt, das ich aus der reinen Quelle der göttlichen Offenbarung und aus dem damit übereinstimmenden Glauben der katholischen Kirche, dieser Grundsäule der Wahrheit, geschöpft habe, und empfehle dasselbe eurer frommen Gewogenheit und reiflichen Meditation. Ich verharre bis in den Tod, meine geliebte Pfarrkinder, euer getreuer Seelsorger."

Predigten zur Vertheidigung des Christenthums gegen Unglauben, Rationalismus und Indifferentismus — Predigten, über welche Hohe und Niedere, Gelehrte und Nichtgelehrte allgemeine Zufriedenheit ausgesprochen haben — Predigten, welche, wie die Gutheißung des bischöflichen General-Vikariats zu Straßburg sich ausdrückt, von einem zahlreichen Auditorium aus allen Ständen und selbst von verschiedenen Religions-Ansichten mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden — Predigten, von denen der Verf. sagt, daß er seinen Pfarrkindern mit denselben ein kräftiges Mittel in die Hände gebe, um sie in der treuen Anhänglichkeit an die allein wahre und allein beseligende Religion Jesu immer mehr zu befestigen — wer wird solche Predigten nicht begierig in die Hand nehmen und sie mit gespannter Erwartung durchlesen? So gieng es wenigstens Ref., der hiemit den Inhalt der Predigten mittheilt und dann die Ansicht ausspricht, die er nach deren aufmerksamen Durchlesung von ihnen gewonnen.

Die erste Predigt mit dem Texte: Bei Jesus allein ist Rettung und sonst bei Keinem, zeigt im Eingange wie der Apostel Petrus die göttliche Messiaswürde im Angesichte des hohen Rathes vertheidigte und offen erklärte: Bei Jesus allein sey Rettung und sonst bei Keinem. Apostg. Kap. 4. Diese Fundamentallehre unseres Glaubens mit aller Kraft der Wahrheit zu vertheidigen, thut besonders zu unseren Zeiten des Un- oder Vernunftglaubens Noth. Daher machte sie der Verf. zum Gegenstande seiner Fastenpredigten. Um aber in diesem wichtigen Geschäfte richtig zu Werke zu gehen, betrachtet er vor Allem den hohen Zweck, um dessetwillen der Vater der Barmherzigkeit seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat; dann wie trefflich dieser den erhabenen Rathschluß des Vaters auf Erden erfüllte, wie herrlich er das große Werk der Erleuchtung, der Besserung und der Beseligung des gefallenen Menschengeschlechtes vollbrachte, welche weise Anstalt er getroffen hat, um die hohe Wohlthat seiner Erlösung überall auszubreiten, und dieselbe bis ans Ende der Zeiten fortzusetzen, und endlich das Schicksal dieser Anstalt im Laufe der Jahrhunderte — der Gegenstand der sechs Fastenpredigten. Nun der Uebergang zum Thema: Die erhabene und wohlthätige Absicht, in welcher Gott seinen Sohn in die Welt gesandthat: dieser erkennen wir, wenn wir

a) die sittlichen Bedürfnisse der Menschheit in die Augen fassen — Fall des Menschen, bewiesen aus der Offenbarung und der Erfahrung,

b) das erhabene Mittel, wodurch Gott diesem Bedürfnisse abzuhelfen beschlossen hat — Aufhebung der Zerrüttung im Reiche Gottes durch die Sendung des Messias — Zeugnisse aus dem alten und neuen Bunde.

Die zweite Predigt beschreibt ihm Eingange das Elend, in dem die Menschen vor Christi Ankunft waren, indem ihre Vernunft verfinstert, ihr Wille geschwächt und zum Bösen geneigt und ihr Gemüth voll Unruhe war, woraus das dreifache Amt des Gottmenschen, die Menschen zu belehren, zu bessern und zu beseligen. Dieses dreifache Amt hat der Erlöser aufs herrlichste erfüllt. Heute betrachten wir den ersten Theil des Werkes des Gottmenschen. Thema: Jesus Christus das Licht der durch die Sünde verfinsterten Menschenvernunft; und zwar dadurch, daß die Religion, die er vom Himmel auf die Erde brachte

a) vollständig in ihrem Inhalte — kurzer Ueberblick der Glaubens- Sitten- und Seligkeitslehre Jesu und deren Zusammenhang.

b) göttlich in ihrem Ansehen — die eigene Aussage Jesu, die wegen des Inhaltes seiner Lehre, wegen seines Charakters und seiner Wunder allen Glauben verdient — Jesus Gottes Sohn.

c) allgemein in ihrer Bestimmung — in Bezug auf Raum und Zeit ist.

Die dritte Predigt wiederholt im Eingange den kurzen Inhalt der zweiten und geht dann über auf das Thema: Jesus Christus, als der Umschaffer, Erneuerer und Verbesserer unseres verkehrten und verdorbenen Willens, und zwar

a) dadurch, daß er uns die Pflicht und Art der Besserung recht begreiflich macht — Buße zur Aufhebung der Eigenliebe — Gottes- und Nächstenliebe an deren Stelle.

b) daß er uns mächtige Beweggründe zur Besserung ertheilt — die jenseitige Strafe, Liebe des Guten um des Guten willen, und sein eigenes Beispiel.

c) daß er uns die Versicherung einer höheren Unterstützung zur glücklichen Vollbringung des schweren Werkes der Besserung, ertheilt — Gnade Gebet, Sakramente.

Die vierte Predigt redet im Eingange vom Sündenelende des Menschen, von der Unmöglichkeit sich selbst aus demselben zu befreien, von der Nothwendigkeit eines Gottmenschen uns zu erlösen, und geht, nach ganz kurzer Andeutung des Inhaltes der dritten Predigt, über zum Thema: Jesus Christus, im eigentlichsten Sinne Erlöser der sündigen Menschheit von Sünde und Sündenschuld; dieß wird gezeigt

a) aus Zeugnissen der Schriften des alten und neuen Testamentes — der Propheten — Jesu Christi — und seiner Apostel, wozu denn noch, zur Verstärkung des Beweises, der Tod Jesu, dem ein so hoher Werth zugeschrieben wird, als an sich selbst und in seinen Umständen höchst merkwürdig betrachtet wird.

b) aus den verschiedenen Bildern, unter denen sie diese Wahrheit schildern — Bild der Knechtschaft = Amt des Erlösers — Bild der Beleidigung Gottes, welche seinen Zorn und seine Feindschaft sich auf den Hals ziehet = Amt des Mittlers — Bild der Verunreinigung und Befleckung, welche einer Ablößung durch Opfer bedarf = Amt eines Hohenpriesters — Bild der schweren Schuld, die der göttlichen Gerechtigkeit abgetragen werden muß = Amt eines Schuldentilgers und Genugthuers. —

Die fünfte Predigt wiederholt kurz den Inhalt der früheren, und spricht dann von der Nothwendigkeit einer öffentlichen, sichtbaren allgemeinen und dauerhaften Anstalt, vermittelst welcher es den Menschen aller Länder und aller Zeiten möglich wird, an den seligen Früchten des Erlösungswerkes theilzunehmen, von deren wirklichem Bestand, und schreitet dann zum Thema: Die Kirche Jesu Christi die trefflichste Anstalt, das Erlösungswerk des Gottmenschen in seinem Namen überall auszubreiten und bis ans Ende der Zeiten fortzusetzen; und zwar

a) als eine öffentliche, von Jesus Christus autorisirte und unterstützte Lehr-Anstalt, durch welche seine Religion stets in ihrer unversehrten Reinigkeit erhalten und vorgetragen wird — Einsetzung und Fortdauer und Nothwendigkeit des Lehramtes — Christus der göttliche Lehrer — die Kirche, die göttlich autorisirte Lehrerin,

b) als eine öffentliche von ihm bevollmächtigte und geleitete Sittlichkeits-Anstalt, durch welche das Böse unter den Menschen verhindert, und das Gute befördert wird — die gesetzgebende, richtende und strafende Gewalt — Christus der Verbesserer — die Kirche, die fortgesetzte Verbesserin der Menschheit.

c) als eine öffentliche von ihm angeordnete gottesdienstliche Anstalt, welche die Erlösung, die er am Kreuze vollbracht hatte, durch das heilige Altaropfer stets erneuet, und vermittelst welcher die Gläubigen durch die Kraft der von Jesus eingesetzten Sakramente gereiniget, geheiliget und der seligen Früchte seiner Erlösung stets theilhaftig werden können — Opfer und Sakramente — Christus der Erlöser — die Kirche, die fortwährende Erlöserin der Menschheit.

Im Schlusse wird kräftig auf die Pflichten gegen die Kirche aufmerksam gemacht, die katholische als die allein seligmachende dargestellt, und die Pflicht zur selben zu kommen.

Die sechste Predigt wirft im Eingange zuerst einen flüchtigen Blick auf den Inhalt der fünften Predigt, an die sich als die letzte eine Predigt von den Kämpfen und Siegen der Kirche am geeignetsten anschließe, weil wir in dieser das Wort und das Schicksal des Herrn erfüllt sehen, und eine solche Betrachtung unendlich viel beitragen muß, uns im Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und der Kirche zu stärken und uns ge-

gen die Gefahren des Rationalismus und Indifferentismus zu schützen Thema: Die Kämpfe und Siege der Kirche Christi von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten herab, und zwar:

a) die äussern Feinde — Ursache der Verfolgungen, Dauer und Grausamkeit und Ende derselben,

b) die innern Feinde — die Häresien — besonders des Arius, Pelagius, Nestorius, Eutyches, die Reformation, die Vernunftreligion und ihre Bestrebungen — und deren endliches Schicksal.

Hieraus lernen wir festhalten an dem Christenthume und der Kirche und bethen für deren Feinde und Gegner.

Nach dieser kurzen Uebersicht der vorliegenden Predigten wird gewiß Jeder den Gegenstand derselben zu Fastenpredigten in unsern Tagen geeignet und deren Zusammenhang und Aufeinanderfolge wohl und richtig georbnet finden. Die Darstellung ist im Ganzen mehr gründlich deutlich belehrend und überzeugend, als mächtig bewegend und rührend; die Sprache und äußere Darstellung ist im Allgemeinen so beschaffen, wie sie ein gebildetes Auditorium fodert.

Die Eingänge aller Predigten, die erste ausgenommen, sind ganz recht und gut aus dem Inhalt der Vorpredigt hergenommen; die Uebergänge von ihnen auf das Thema natürlich und ungezwungen. Die Gebete und Anrufungen nach dem Eingange und vor der eigentlichen Abhandlung sind kräftig und passend. Die Beweise sind logisch richtig geordnet und gründlich durchgeführt; und wenn diese den Verstand belehren und überzeugen, und den Willen antreiben und kräftigen, so sind die nicht selten den Lehren beigefügten Nutzanwendungen voll Wärme und Lebendigkeit und der das Ganze wiederholende Schluß, welche das Herz rühren und das Gemüth bewegen; indeß findet sich in allen Predigten mehr eine ruhig dahinfließende, als eine mit Allgewalt fortreißende Beredsamkeit. Ref. ist nun wohl begreiflich, daß diese Vorträge vom Publikum mit Beifall aufgenommen wurden, und er stimmt vollkommen ein in das günstige Urtheil, das über sie von den Zuhörern gefällt wurde. Sie sind ein schönes Zeugniß von Christus, und als solches etwas Ehrwürdiges. Und dieses Zeugniß abgelegt von einem Manne, der durch und durch vom Glauben an Christus als den Erlöser der Welt überzeugt ist, und abgelegt mit der ganzen Kraft und dem ganzen Ernste gläubiger Ueberzeugung, und abgelegt vor einer Pfarrgemeinde, bei welcher der Verf. schon siebenundzwanzig Jahre das Seelsorger-Amt vertritt — dieses Zeugniß kann nur von wohlthätigem Einfluß gewesen seyn für die Zuhörer, und wird es auf Diejenigen seyn, welche dieses Zeugniß von Christus lesen.

Der Hr. Verfasser hat die Predigten gerade so, wie er sie auf der Kanzel verkündete, durch die öffentliche Presse bekannt gemacht, weil er um die Veröffentlichung ersucht wurde. Daß er diesem Freundeswunsche entsprach, können wir nur loben, indessen kann Ref. auch seinen Wunsch nicht verbergen, nach welchem diese Predigten, wenn auch in der Hauptsache ganz wie jetzt, doch in manchen Nebenbeziehungen geändert dem Publikum übergeben worden wären, in welcher Gestalt sie wahrscheinlich auf die Leser, wohl auch auf die Zuhörer einen fruchtbareren und bleibenderen Eindruck gemacht hätten. Den Hr. Verfasser leitete bei Bearbeitung und Abhaltung dieser Predigten der Gedanken, in diesen die Deisten, Indifferentisten, Rationalisten u. s. w. zu bekämpfen. Daher werden am Ende jeder Predigt diese noch besonders ins Auge gefaßt und ihre Grundsätze bestritten; die Bedeutung der angeführten Namen ist erklärt; es wird selbst von einem Patriarchen des Unglaubens geredet und seine Hauptsentenz zweimal

in französischer Sprache angeführt, u. s. w. Ref. glaubt gerne, daß gerade diese Art des Vortrages bei manchem Zuhörer besonderes Interesse gehabt haben mag, daß mancher von den Beurtheilern dieser Predigten dieß als ein besonderes Verdienst hervorheben und loben wird, und daß selbst der Titel „Vertheidigung des Christenthums gegen die falschen philosophischen Systeme des modernen Unglaubens u. s. w." weit mehr Anziehendes hat, als wenn es einfach hieße: „Bei Christus allein ist Rettung, sonst bei Keinem." Sei indeß das eine oder das andere, oder noch ein drittes und viertes wirklich so, kann Ref. nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung diesen Gedanken des Verfassers nur einen unglücklichen nennen.

Die Kirchengeschichte erzählt, daß einst bei einer Versammlung der Väter, in welcher Häretiker überwiesen und zur Rückkehr in die Versammlung der Rechtgläubigen bewogen werden sollten, aber durch allen Aufwand der Redekunst dazu nicht bewogen werden konnten, endlich ein ehrwürdiger Alter auftrat, in der ganzen Glaubensfülle seines Herzens das Symbolum der Kirche betete, und am Ende an die Häretiker die Frage stellte: Glaubt ihr das? Und geschlagen durch die überwiegende Kraft seines Geistes bekannten sie: Dieß ist der wahre Glauben, und so wollen auch wir mit Verwerfung unseres bisherigen Irrthums glauben. Die Werke der Väter überzeugen uns, daß auch sie durchgängig der Ansicht dieses Alten gewesen, nemlich daß nur durch einfache, kraftvolle Setzung der Wahrheit der Irrthum gefangen genommen werden könne. Lange Erfahrung sollte auch uns endlich zur Ueberzeugung gebracht haben, daß einzig durch Setzung der Wahrheit in schlichter Einfalt und durch das Leben nach der Wahrheit die Gegner überwiesen werden können. Die überlieferte, vom Herzen freudig angenommene, vom Geiste erfaßte, im Leben sich kundgebende Wahrheit des Evangeliums und der Kirche verkünden, und in der Weise vortragen, wie sie sich für Geist und Herz am annehmlichsten und für das Leben am fruchtbarsten zeiget — unbekümmert um die buntscheckigte Schaar ihrer Gegner — dieß ist das Geschäft des Predigers zu jeder Zeit. Diesen einen Hauptzweck alles Predigens muß jeder im Auge behalten, dem die apostolische Sendung, das Evangelium zu predigen, zu Theil wird; diesen Einen Hauptzweck hätte auch der Hr. Verf. gegenwärtiger Predigten, nach des Ref. Dafürhalten, nicht aus den Augen verlieren sollen, der in der That schwer begreift, was Hrn. Vion zu einer so polemischen Behandlungsweise seines Themas bestimmen konnte.

Entweder waren unter seinen Zuhörern Rationalisten, Deisten, Indifferentisten u. s. w., oder es waren deren keine da. Waren welche darunter, die diesen Namen verdienen, sich zueigneten oder sich gar darauf noch etwas einbildeten; so hat sie der Prediger dadurch, daß er sie vor den Andern auf den Pranger oder neben sich auf die Kanzel hinstellte, nur erbittern können. Und konnte der Hr. Verf. der Deutlichkeit seines Wortes nicht so viel zutrauen, daß sie bei einfacher Berührung ihres Irrthumes die Gegner alle sich selbst erkannt hätten? Und konnte er der Macht der Wahrheit nicht so viel zutrauen, daß sie in kraft- und lichtvoller Darstellung den Irrthum selbst zu Schanden mache, ohne daß er ihn auch nur nenne.

Fanden sich aber unter seinen Zuhörern keine solchen Gegner der Wahrheit, wozu dann die Gläubigen mit Erklärung dieser Namen, mit Anführung ihrer Worte lange hinhalten? Dadurch wird Mancher der Anwesenden mit einer Lehre, und wohl nicht zum Vortheile, bekannt gemacht, die er vorher nicht wußte, und zwar ohne geringsten Schaden für sein Heil; die Aufmerksamkeit der Zuhörer wird von der Hauptsache weggelenkt und durch ein solches anzügliches Bekämpfen der Gegner entsteht in den Herzen

der Zuhörer eine gewisse Freude und ein heimliches Wohlgefallen an dieser Art Krieges, der gegen Andere geführt wird, offenbar nur zum Nachtheile der Wahrheit, die sonst mit ganzem Ernste ergriffen und erfaßt, über den Tempel tief im Herzen ins Leben und in die Heimath getragen worden wäre, als ein wahrhaft kräftiges Mittel gegen jeglichen Irrthum. Und sicherlich werden die Ungläubigen in Straßburg eben so wenig mit dem Predigthören zu schaffen haben, als es in Bayern der Fall ist. Aber vielleicht wollte der Verf. die Gläubigen und namentlich seine Pfarrangehörigen vor den Irrthümern dieser Ungläubigen und vor ihnen selbst verwahren? Dazu wäre aber der sicherste Weg gewesen, die Befestigung in den Wahrheiten des Glaubens. Hätte der Verf. alle Seitenhiebe auf Rationalisten, Deisten u. s. w. weggelassen und die Zeit oder die Blätter, die damit angefüllt wurden, dazu verwendet und benutzt, daß er einzelne Lehren noch weiter und dadurch gründlicher durchgeführt, die Beziehungen der Lehren auf das Leben noch häufiger und stärker hervorgehoben und noch mehr auf Bewegung des Gemüthes und Rührung des Herzens hingewirkt hätte, dann hätten diese Predigten, bei der gründlichen Einsicht in das Wesen des Christenthums und einer lieblichen Gemüthlichkeit, wie beide dem Verf. eigen sind, ein vortreffliches Lehr- und Erbauungsbuch für jeden gebildeten Katholiken abgeben müssen.

Es gibt zwischen dem gänzlichen Verschweigen des Irrthumes und dem gänzlichen Nichtrücksichtnehmen auf dessen Vertheidiger einerseits, und zwischen dem Streiten und Klopffechten, dem offenen Kriegeführen und zu Felde ziehen gegen Irrthümer und deren Vertheidiger von der Kanzel herab eine wahre und richtige Mitte, deren Grundsatz heißt: Verkünde als Gesandter Christi und seiner Kirche, als Bote des Evangeliums, die Wahrheiten des Christenthums so und in solcher Weise, daß der Verstand deiner Zuhörer klar belehrt und gründlich überzeugt, der Wille zum Wollen und Thun der erkannten Wahrheit angetrieben und das Herz mächtig gerührt und mit Lust und Freude an dem gehörten Gesetze Gottes erfüllt wird; und nimm bei deiner Predigt des Evangeliums auf die der Wahrheit gegenüber stehenden Irrthümer und deren Lehrer in so ferne Rücksicht, daß du die einzelnen Lehren der christkatholischen Religion dann und da desto öfter, desto klarer, gründlicher und rührender verkündest von heiliger Stätte, welche gerade jetzt und gerade in der Gemeinde und gerade so bestritten werden. Auf die herrschenden verderblichen Irrthümer gar keine Rücksicht nehmen, sie ganz mit Stillschweigen übergehen, wäre ein Verrath an der Wahrheit, eine Sünde am Evangelium und gegen die anvertraute Gemeinde. Aber dieses geschieht in rechter und fruchtbarer Weise durch das Setzen der Wahrheit in schlichter Einfalt und der Wahrheit, gegen die jetzt und da sich der Irrthum erhebt. Eine andere Manier erinnert an das Verfahren der Dogmatiker, die zuerst den Lehrsatz beweisen, und dann erst die Einwürfe widerlegen müssen. Ist einmal ein Satz erwiesen, so muß er so erwiesen seyn, daß in dieser Beweisführung alle Einwürfe schon ihre Antwort finden, sonst ist der Satz noch nicht erwiesen.

Die Kanzelkriege, sagt Zarbl, fördern so wenig die geistliche Wohlfahrt eines Volkes, als die weltlichen Kriege die zeitliche vermehren; daher warnet er mit Recht vor dem öffentlichen, ritterlichen und unerleuchteten Polemisiren über verkehrte Meinungen der Menschen, besonders wenn der Zuhörer nicht weiß, wem diese Angriffe eigentlich gelten, z. B. über den schlechten Zeitgeist, über die öffentliche Meinung, über die Feinde der Kirche, über die Aufklärung, den Stolz der Menschenvernunft, über die Revolutions-Menschen u. a.

Die Wahrheit der Religion, sagt der selige Bischof Brand, wird nur durch ihre wahrhafte Darstellung begründet. Der Gott der Christen ist kein eifersüchtiger, verfolgungssüchtiger Gott. Mit Klarheit, Ruhe und Sanftmuth, ohne alle beleidigende Anspielungen entwickelt, finden die von ihrer beruhigenden, tröstlichen und heiligen Seite vorgetragenen Religionswahrheiten einen leichten und sicheren Eingang in die Herzen aller derer, die Gott und Religion achten und lieben. Die heilige Anweisung, welche Jesus seinen Aposteln wegen Ausübung ihres Predigtamtes gab, wo er sagt: (Matth. 10. 14.) „Wenn man euren Lehren nicht Gehör geben will, so verlasset ein solches Haus oder eine solche Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen", muß sich der Prediger seiner Lehre zur Richtschnur dienen lassen, denn er predigt nicht sich selbst, sondern Jesum und dessen Lehre, mithin darf er sie auch nicht auf eine andere Weise predigen, als der Herr und Meister vorgeschrieben hat, denn der Diener ist nicht über den Herrn, und der Schüler nicht über den Meister. Math. 10. 24. Der Prediger ist nur, wie Paulus sagt (1. Cor. 3. 7.), der Pflanzer, Gott aber ist es, der das Gedeihen gibt. Wird nur Gotteslehre gotteswürdig vorgetragen, dann kann der Prediger mit Beruhigung den Eindruck und die Wirkung Gottes Kraft und Macht überlassen. „So bemerke denn, sagt der Apostel weiter (Röm. 11. 22.), die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst gegen die Gefallenen, die Güte gegen dich, wenn du im Guten beharren wirst, aber auch jene, wenn sie nicht in ihrem Unglauben verharren, werden wieder eingepfropft werden, denn Gott ist mächtig genug, sie wieder einzupfropfen."

Daß der Hr. Verf. sich über seinen Glauben entschieden ausspricht, wird gewiß jeder nur billigen, der die Ueberzeugung hat, daß dem Manne, dem Christen, dem Priester Entschiedenheit schön steht. Die auf beiden Achseln Wasser tragen, weder bei den Einen noch bei den Andern anstossen wollen, deren Reden, deren Wirken taugt nichts, und sie werden gewöhnlich in dem Maaße von beiden Seiten verachtet, als sie sich beiden gefällig zu zeigen suchen. Wenn daher der Verf. namentlich in der fünften Predigt stark und kräftig die katholische Ansicht von der Kirche darstellt, so wird Jeder, der vorurtheilsfrei und redlichen Sinnes die Fastenpredigten durchliest, wahr finden, was der Verf. S. 125 sagt: Ich habe, meine Zuhörer, euch dieses nicht aus einem geheimen Triebe des Hasses und der Feindseligkeit gegen die Verirrten gesagt; solche unedle und unchristliche Gesinnungen sind weit von meiner Denkungsart entfernt; sondern ich habe es blos aus Wahrheitsliebe und aus Amtspflicht gesagt, um die Rechtgläubigen vor der Gefahr der Verführung zu verwahren, und die Irrgläubigen, falls einige hier gegenwärtig sind, zur Wahrheit zurückzuführen, weil diese allein sie retten und selig machen kann." Das sey die edle und christliche Denkungsart eines jeden katholischen Seelsorgers, Predigers und Gelehrten, klar, gründlich und ergreifend die Wahrheit des katholischen Christenthums zu lehren, zu predigen, zu schreiben, fern von Gewinnsucht, fern von Haß und Feindseligkeit; denn der Gott der Christen ist kein eifersüchtiger und verfolgungssüchtiger Gott, und die Religion der Liebe wird nicht durch Ausbrüche des Hasses empfohlen. Nur das Werk, das aus Gott ist, ist von Dauer und Segen; das Menschenwerk ist eitel und vergänglich, wie der Mensch, der es schuf. Das Werk ist aber aus Gott, das ein von reiner Liebe zu Gott und von heiliger Liebe zu den Menschen erfülltes Herz geschaffen hat; wo Leidenschaft, wo Haß, wo Feindseligkeit, da ist nicht Gotteswerk, so schön und so glänzend es auch dem Scheine nach seyn mag, die Zeit wird es nur zu bald als eitel

Menschenwerk offenbaren. So mögen wohl in ächt christlicher Denkweise die Priester der Kirche, als Diener des Evangeliums, die katholische Wahrheit im Hinblicke auf die Verirrungen und Zerwürfnisse der Jetztzeit mit Kraft und Salbung, mit Liebe und Schonung, in Einfalt und Klugheit von der heiligen Stätte verkündet haben und verkünden, und so still und geräuschlos unter dem Segen des Himmels die Wahrheit da gepflanzt wo sie noch nicht wahr, befestiget, wo sie zu wanken anfieng, und die Freude an ihr vermehrt haben, wo schon die Lust da war, über das Gesetz Gottes nachzudenken bei Tag und Nacht. Dank sey es dem Vater der Liebe und gesagt zur Ehre der katholischen Christenheit, daß auf den vorzüglichsten Kanzeln des katholischen Deutschlands nicht Predigten gehalten werden, wie sie von den Predigtstühlen des protestantischen Nordens gehört wurden, und daß von katholischen Predigern nicht Reden in die Oeffentlichkeit kamen, wie sie von protestantischen Rednern geschrieben und wohl sieben- oder gar zehnmal aufgelegt wurden. Wenn alle Diejenigen, die den jetzigen religiösen Streit mit ansahen, mit erlebten und sich in selben warfen, lange in den Gräbern ruhen werden, und die Sonne ein neues Jahrhundert herbeigeführt hat, dann wird man über uns und unsere Zeit, über die Jahre 1837. 1838. 1839. richten, wo Wahrheitsliebe und Duldung, wo Liebe und Ruhe, und wo Leidenschaft, Erbitterung, Haß und Unduldsamkeit gewesen — bei allem schönen Gerede — die Zeit hat schon gerichtet.

Sehen wir indeß ab von dieser polemischen Richtung der vorliegenden Fastenpredigten, die Ref. zur Vertheidigung des Christenthums nicht ganz geeignet schien, so glauben wir bemerken zu müssen, daß in dem Titel des Buches das „gegen die falschen Systeme des Unglaubens u. s. a." nicht so ganz strenge zu nehmen sey, da einzelne Behauptungen noch nicht das System ausmachen, und die Widerlegung dieser einzelnen Behauptungen noch nicht eine eigentliche Widerlegung des Systems ist. Dann steht Hr. Verf. in seiner Apologie nicht auf dem gleichen Boden mit seinen Gegnern. Ref. ist aber der Ansicht, daß der Feind nur ganz besiegt werden kann, wenn er mit denselben Waffen und auf demselben Boden bekriegt wird. Hr. Verf. steht auf dem Boden der Offenbarung und der katholischen Kirche, seine Gegner auf dem der natürlichen Menschenvernunft. Um die Feinde des katholischen Christenthums ganz zu widerlegen, mußte nach des Ref. Dafürhalten der Verf. auch eine Zeit lang auf den Boden der Menschenvernunft sich stellen, von da aus die Verkehrtheit und Unhaltbarkeit des Systems zeigen, und erst, wenn der eitle Menschenbau gestürzt wäre, den auf Erden geschaffenen Gottesbau in seiner Schönheit und Vortrefflichkeit zeigen, daß die, die nun nichts haben, woran sie sich halten können, mit doppelter Hand nach dem wahrhaft Göttlichen und Himmlischen greifen, um es ewig nicht zu verlassen. Wenn dieß auch hie und da vom Verf. geschah, so glauben wir, nicht durchweg, nicht durchgreifend, was allerdings in sechs Fastenpredigten und in einem Werklein von 151 Seiten nicht hätte in der bezeichneten vollkommenen Weise geschehen können.

Auch will uns ferner der im Titel und sonst öfter vorkommende Ausdruck: „der in der gelehrten Welt zur Mode gewordene Rationalismus und Indifferentismus" nicht recht conveniren. Wenn Rationalismus und Indifferentismus bloß Modekleider sind, dann dürfen wir uns vor ihnen nicht sonderlich fürchten, da das Modekleid nur zu schnell abgelegt wird. Wäre Rationalismus und Indifferentismus nur zur Mode geworden, so wäre eine Bekämpfung dieser Mode wohl deßhalb überflüssig, weil wahrscheinlich die Mode schon wieder abgekommen wäre, ehe die Polemik gegen

sie aufträte; das weiß Hr. Verfasser besser als wir, da er der Vaterstadt der Mode näher ist. Rationalismus und Indifferentismus sind in der gelehrten und gebildeten Welt allerdings mehr als zur Mode geworden!

Ausserdem berührten Ref. bei Durchlesung dieser Predigten einzelne Wiederholungen — besonders von dem Falle des Menschen, dessen Folgen und deren Aufhebung — unangenehm. Der Verf. mochte sie um ihrer Wichtigkeit und wohl auch um der Deutlichkeit willen gesetzt haben, und den Zuhörern, welche die Predigten immer in einigen Zwischenräumen hörten, mochten sie nicht bemerklich, ja sogar nützlich gewesen seyn; aber nicht so dem Leser, der das Gelesene zum zweiten und dritten Male wieder ungern liest.

Daß die Beweise für Jesus als den Restaurator des Menschengeschlechtes überhaupt und als den Erleuchter, Verbesserer und Beseliger insbesondere nicht der Art fein und strenge geschieden sind, daß nicht einer hier steht, der eben so gut dort stehen könnte, wird Niemand mit Fug tadeln, der da weiß, daß dasjenige, was wir im Verstande trennen, in den heiligen Büchern nicht so scharf geschieden ist, und überhaupt die genannten Punkte in der ersten Verbindung mit einander stehen.

Eigenthümlich diesen Predigten ist noch, daß die Stellen der heiligen Schrift, einige größere ausgenommen, nirgends citirt sind. Wir möchten diese Manier des Verf. nicht nachahmungswürdig nennen. Wie auch manche Neuere meinen, im lebendigen Vortage sey es genug, nur die Person, die den Text aussprach, oder das Buch, das Evangelium oder den Brief zu bezeichnen, woraus die Stelle genommen ist, so sind sie doch der Ansicht, daß die Bezeichnung nach Capitel und Vers in das Manuskript und den Druck gehöre. In sprachlicher Beziehung ist zu rügen, daß das „wegen" durchweg mit dem Dativ construirt; statt „nirgends und nie einer" zur Bezeichnung einer Negation „nirgends und nie keiner" gebraucht ist, nebst andern minder erheblichen, aber von dem deutschen Sprachgebrauche noch nicht recipirten Eigenheiten. Druckfehler kommen mehrere vor; sinnstörend fand Ref den einzigen S. 21. Früchte der Wüste statt der Buße. Die äussere Ausstattung ist ausgezeichnet, und mit dem Bildniße des Verfassers geziert; der Preis zu 1 fl. 30 kr. zu theuer.

5.

Katholisches Trostbuch. In zwölf Vorträgen über das heilige Kreuz von **Anton Passy**, Priester der Congregation des heiligen Erlösers. Zweite verbesserte Auflage. Wien 1838 in Kommission der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung S. 328.

Für diejenigen, denen dieses treffliche Buch, wovon hier die zweite Auflage erscheint, noch unbekannt ist, geben wir einige Andeutungen über **Zweck**, **Inhalt** desselben, über **Ausführung** und **Darstellung** der zu Grunde liegenden Gedanken.

Zweck. Die Vorträge wurden vor einem katholischen Publikum gehalten, und bezielten, wie alle andern, überhaupt Belehrung, Erbauung, Ermunterung, insbesondere aber **Tröstung** und **Beruhigung** der **Leidenden**. Damit nun aber ein größerer Kreis von Leidenden Trost und Beruhigung aus diesen Vorträgen schöpfen möge, wurden sie dem Drucke übergeben, und sind nun nicht nur ein Beitrag zu den Produkten der

katholischen Homiletik, sondern dienen zugleich als „Katholisches Trost-Buch" zur Lektüre für jene, welche Belehrung, Erbauung und vorzüglich Trost und Beruhigung suchen. — Der Hr. Verf. drückt sich im Vorworte hierüber also aus: „Nicht trockene, in eigener Behaglichkeit, gemächlich in ruhiger Stube verfertigte Abhandlungen sind diese Vorträge; — das dringendste Bedürfniß des Trostes hat sie lebendig hervorgerufen. Von eigener und fremder, inniger Rührung begleitet, vor sehr verlassenen und trostbedürftigen Christen, wurden sie zur Ehre der göttlichen Liebe, die alle Mühseligen und Beladenen zu sich einladet, gehalten — und werden nun einem großen Publikum — ach giebt es wohl ein größeres, als jenes der Trostbedürftigen auf Erden? — in der beßten Meinung mitgetheilt.

Inhalt. Die gesammte Weisheit des hl. Kreuzes sollen diese zwölf Vorträge enthalten. Die ersten drei derselben bilden gleichsam die Vorschule zu dieser hohen Weisheit, und haben zum Gegenstande die Art der Anleitung dazu, den rechten Anblick des hl. Kreuz-Bildes, und die dreigöttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in so ferne die Weisheit des Kreuzes sie begründet. Die fünf folgenden handeln von der Weisheit des Kreuzes selbst, von der ihr gegenüberstehenden Thorheit der Kreuzesflucht, von den Trostgründen, die diese Weisheit den Leidenden darbietet; von der wirklichen Vereinigung mit der ewigen göttlichen Weisheit durch das Kreuz, und von dem Verhältnisse der noch kronenlosen, aber nach der Kreuzeskrone ringenden Kreuzesträger zu der triumphirenden Kirche im Himmel. Der Gegenstand der vier letzten Vorträge endlich ist die Anwendung der Weisheit des Kreuzes auf die vier wichtigsten, letzten Dinge des Menschen: auf Tod, Gericht, Hölle und Himmel."

Wir geben noch das Thema jedes einzelnen Vortrages mit der Abtheilung.

I. Vorschule zur Weisheit des Kreuzes, über Jerem. 6, 16. 1) Der Erzieher und Bildner zur Kreuzesweisheit ist Jesus Christus; 2) die Bildung zur Kreuzesweisheit ist der königliche Weg des Kreuzes. II. Vom hl. Kreuzbilde, über Joh. 3, 14. Das hl. Kreuzbild 1) vor dem Sünder, 2) vor dem Gerechten stehend, und jenem Tod, diesem Leben verkündend. III. Kreuzliebende Abtödtung, über Col. 3, 5. Nur wer sich selbst abtödtet, liebt das Leben 1) des Glaubens, 2) der Hoffnung, 3) der Liebe. IV. Weisheit des Kreuzes über 1 Kor. 13, 7. Diese besteht 1) in der liebenden Erkenntniß Gottes als eines Herrn, so daß wir also wollen müßen, was Er will; 2) in der liebenden Erkenntniß, daß Gott die Liebe sey, und nichts wolle, als was wir vernünftiger Weise wollen können. V. Thorheit der Kreuzesflucht, über Isai. 52, 13. Die Flucht vor dem Kreuze zerstört 1) den Menschen selbst für sich schon, und 2) für die menschliche Gesellschaft, oder: läßt 1) ihn selbst keine Glückseligkeit genießen, und 2) auch keine Glückseligkeit verbreiten. VI. Trostgründe für die Stunde des Kreuzes, über Sprichw. 31, 6. Trostgründe, genommen: 1) vom Kreuze, 2) von uns, 3) von unserm Verhältnisse zur gekreuzigten Liebe. VII. Vereinigung mit Gott durch das Kreuz, über Ps. 22, 5. Die Communion 1) des Kreuzes (d. h. die Vereinigung mit Christus durch Leiden — Kreuztragen) 2) im hl. Altars-Sakramente. VIII. Fürbitte verklärter Freunde des Kreuzes, über Job. 5, 1. 1) Was haben wir im Kreuz und im Leiden an den Heiligen? 2) Welche Heilige nehmen sich vorzüglich der Kreuzträger auf Erden an? IX. Allseitiges Sterben am Kreuze, über Phil. 2. 8.

1) Vom Kreuzestode des Christen überhaupt, 2) vom geistlichen, 3) vom leiblichen Kreuzestode. X. Gericht über die Träger des Kreuzes, über Matth. 24, 29 und 30. 1) Das besondere Kreuzgericht; 2) das allgemeine Kreuzgericht. XI. Der Kreuzträger Fegefeuer und Hölle, über Weish. 5, 6 — 9 und 13 — 14. 1) das Kreuz (Leiden) im Fegefeuer; 2) das Kreuz (die Qualen) in der Hölle. XII. Himmel des Kreuzes, über Joh. 7, 13 — 17.

Der Himmel des Kreuzes 1) dießseits, 2) jenseits.

Ausführung und Darstellung. Wie die übrigen Schriften des Verfassers, so zeichnet sich auch vorliegende aus durch einen Reichthum treffender, überraschender, oft kühner Bilder und Gleichnisse aus der Natur sowohl als aus der Geschichte, durch welche die vorgetragenen Wahrheiten versinnlicht, veranschaulicht werden, und welche den Vorträgen eine ungemeine Lebendigkeit geben. Nicht minder tragen hiezu bei die eingestreuten Erzählungen, an welchen der Verfasser ebenso unerschöpflich ist, wie an Gleichnissen. Die passendsten Stellen aus der hl. Schrift und den Vätern leihen dem Ganzen Kraft und Würde.

Die Sprache ist mehr poetisch, hinreißend. Ausser den Schriften von Em. Veith. wird man kaum irgendwo solche Lebendigkeit, solche homiletische Poesie, solchen Reichthum an Bildern, Gleichnissen und Erzählungen finden. — Auch ist überall auf den Zeitgeist und auf die nunmehrigen Zeitverhältnisse Rücksicht genommen. — Jedoch eignet sich das Buch zur erbaulichen Lektüre nur für Gebildete; desgleichen würden derartige Vorträge nur vor einem gebildeten Publikum den beabsichtigten Zweck erreichen. Jedoch geben sie einem jeden Prediger einen Schatz von Kraftgedanken, Bildern ꝛc., deren er sich in Vorträgen besonders während der hl. Fastenzeit gewiß nur mit großem Nutzen bedienen wird.

Die äussere Ausstattung des Buches ist — wie alle andern, welche aus der Mechitaristen-Congregations Buchhandlung hervorgehen — schön, welche noch durch den beigegebenen Stahlstich, Jesum Christum am Kreuze vorstellend, erhöhet wird.

Am Ende findet man ein sehr vollständiges und zum Gebrauche sehr nützliches Register der in dem Buche vorkommenden Materien, wie am Anfange die kurze übliche Inhaltsanzeige steht. Register ersterer Art wären besonders bei Homilien sehr wünschenswerth, werden aber äußerst selten oder nie gefunden. — Der Preis des Buches zu 54 kr. bei 24 Druckbogen ist äusserst wohlfeil.

6.

Predigten über die Nachfolge Christi. Gehalten in der Klosterkirche der Observanten zu Paderborn von P. Fr. Henrikus Goßler, Ordenspriester. Münster 1838 in der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Die angeführten Reden, gewiß ein höchst werthvoller Beitrag zur Literatur der geistlichen Beredsamkeit unserer Zeit, sind ihrem ungleich größern Theile nach die lieblichsten Blumen, welche ein erleuchteter Glaube, eine sichere, auf unerschütterlichem Grunde ruhende Hoffnung, und eine fromme in Gott wahrhaft selige Liebe zu einem Kranze wob um das Sanctissimum des katholischen Christenthums, um das Geheimniß der Geheimniße, um die hochheiligste Eucharistie des neuen Bundes. Durchdrun-

gen von der lebendigsten Ueberzeugung, daß sie wirklich der Mittelpunkt, der innerste Kern alles objektiven und subjektiven kirchlichen Lebens nach seiner innern und äussern Gestaltung, des Dogmas, des Kultus und der Disciplin ist, kommt der Herr Verfasser, wenn er nicht geradezu von ihr ausgeht, um unmittelbar aus ihr über die andern Wahrheiten unsers Glaubens Leben ausströmen zu lassen, doch immer wieder auf sie zurück, damit in ihr das jedesmal Vorangehende seine höchste Weihe und Verklärung finde, oder der Zuhörer veranlaßt werde, das Gehörte an sich vorzüglich fruchtbar werden zu lassen durch einen gesteigerten Glauben und eine immer glühender werdende Liebe bei der Entrichtung derselben als Opfer auf dem Altare oder bei der sakramentalischen Communion. Und dieser schöne Zweck wird in den vorliegenden Predigten erreicht, ohne Störung der Einheit des Hauptgedankens der einzelnen Themate, ohne gezwungene oder zu rasche, den Faden der natürlichen Verbindung hemmende oder gar zerreißende Uebergänge, die sonst eine so gefährliche Klippe für die Erreichung ähnlicher Zwecke sind. Der letzte Grund der Möglichkeit einer solch ungekünstelten Beziehung einzelner christlicher Wahrheiten auf das allerheiligste Geheimniß des Altares liegt allerdings in der innern organischen Verbindung, in welcher alle Lehren und Anstalten und Formen des Gottesdienstes in der katholischen Kirche unter einander und insbesondere mit ihrem Glauben von der Eucharistie stehen; aber dieser Organismus muß erkannt und nicht blos mit dem abstrakten Verstande erfaßt, sondern auch gefühlt und gleichsam durchlebt seyn, um die naheliegende Beziehung der einen zur andern und aller auf ihren Mittelpunkte jedesmal in promptu zu haben.

Was die Anordnung und Durchführung der einzelnen Themata dieser Reden betrifft, so geschieht dieselbe ebenfalls vermittelst eines einfachen, natürlichen, von aller künstlichen Dialektik, die nur auf eine Ueberraschung des Geistes, welche zu der bei den Zuhörern vorauszusetzenden frommen Stimmung in keiner Beziehung steht, berechnet ist, fern gehaltenen Ideenganges, welcher denn auch, ungeachtet eines zwar allerdings edeln, aber für ein gewöhnliches Publikum doch immerhin ziemlich hoch gehaltenen Styles zur Deutlichkeit und leichten Verständlichkeit für im Denken auch umgeübte Zuhörer wesentlich beiträgt. Diese Deutlichkeit wird wegen Mangels strenger Scheidung der Begriffe nur einigermassen vermißt in Nro. 5 in der zweiten Hälfte der ersten Betrachtung auf das heilige Osterfest, wo der unbehülfliche Hörer einer Confusion der von dem Hr. Verfasser bezeichneten verschiedenen Durchgänge unsers Herrn kaum entgehen kann. Das Ganze würde an Verständlichkeit sicher bedeutend gewonnen haben, wenn der Hr. Verfasser gemäß seiner im Eingange gemählten Eintheilung die erste Betrachtung unmittelbar vor den Worten: „Die Ostern haben aber noch einen mehrfachen Sinn," geschlossen, wobei denn freilich auch die Frage: „Und zum andern, was heißt es: Die heiligen Ostern im Sinne des Apostels feiern, wenn er spricht: Vollbracht und geopfert ist unser Ostern, u. s. w. wegbleiben mußte. Allerdings wäre dadurch der Anforderung einer strengen Homiletik, ein richtiges Verhältniß der Theile herzustellen, nicht entsprochen worden; allein es wäre kaum zu billigen, wollte man einem Prediger, wie Hr. P. Goßler, es verdenken, wenn er bei seinen Vorträgen, die sämmtlich ein Erguß seiner tief religiösen und des lebendigsten Glaubens vollen Herzens sind, gewissermassen seine eigenen Wege geht und sich nicht ängstlich an Regeln bindet.

Deßhalb ist auch Referent weit entfernt, einzelne auch anderswo sich findende Abweichungen von solchen nach einer herzlosen Kritik als wirkliche

Fehler zu bezeichnen. Was aber diesen Predigten ferner noch einen vorzüglichen Werth verleiht, ist eine sehr gelungene Darstellung der innigen wesentlichen Verbindung des neuen Bundes mit dem alten, und eine nur durch ein gründliches und umfassendes Studium der Schriften des alten Testamentes möglich gewordene höchst treffende Anwendung seiner Typen, Allegorien und Weissagungen auf die in Jesu wirklich und unverhüllt erschienene Wahrheit des neuen. Der Hr. Verfasser weiset sich dadurch aus als einen wirklich unterrichteten Lehrer, der auch das Alte in seinem Vorrathe weise zu benützen, und dem Neuen damit zu dienen weiß. Möchte er nur hiedurch ein leuchtendes Vorbild für manche andere, namentlich jüngere Prediger werden, die oft, als wahre peregrini in Israel, vor dem doch so getreuen Schatten des neuen Bundes als einem wahren Gespenste sich fürchten.

Auch mit den Perlen der Heiligenschichte, dieser allerdings unerschöpflichen Fundgrube für Veranschaulichung der Praktik des Christenthums, weiß der Hr. Verfasser seine Vorträge am gelegenen Orte sehr sinnreich zu zieren.

Aber beinahe noch am interessantesten und anziehendsten wird der Hr. Verfasser, wenn seine Vorträge den Charakter der Homilie im engern Sinn annehmen, wie dieses der Fall ist in Nro. 9. 10. 11 und 12. Seine Exegese ist durchgehends eben so tief als praktisch. Nirgends hält er sich bei Unwesentlichem, und nirgends zu lange auf, so daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht leicht versucht wird, bei irgend einem Einzelnen sich aufzuhalten und darüber das Folgende zu verlieren, sondern in beständiger Spannung auf den vom Prediger eingehaltenen Gang und seinen beabsichtigten Totalzweck erhalten wird. In der Homilie über die Jünger von Emmaus hat er eine Meisterschaft kund gegeben, die eben so rühmlich von seinem unbestreitbar hohen Rednertalente als seinem seltenen Geschicke zeugt, die heilige Schrift in einer Weise zu behandeln, die zur Befriedigung der sittlichen Bedürfnisse unserer Gläubigen ganz vorzüglich geeignet ist. „Die Erscheinung des Herrn im heiligen Saale zu Jerusalem" hingegen zeigt uns, wie himmelweit unser Hr. Verfasser verschieden sey von so manchen dem unheilvollen Geiste der neuern Aufklärung verfallenen Theologen, die das Evangelium Jesu Christi nur als ein schwaches adminiculum für leere, alles positiven Grundes und also auch aller den Willen bestimmenden Kraft ermangelnde Sittensprüche handhaben, sondern daß es ihm nebst der Tradition auch die fruchtbarste Quelle der Entwicklung und Erhärtung der positiven Wahrheiten unsers seligmachenden Glaubens ist.

Die Sprache in den mehrerwähnten Predigten ist rein, einfach und edel, ja oft, ohne gesucht zu seyn und nach Effekt gleichsam zu haschen, wirklich hinreissend und begeisternd; nur vielleicht manchmal in etwas zu langen Perioden sich ergehend.

Referent schließt diese Beurtheilung mit dem aufrichtigen Geständniß, daß er beim Lesen vorliegender Reden sowohl persönlich im höchsten Maaße erbaut wurde, als auch darüber die lebhafteste Freude und den köstlichsten Trost empfand, daß der Herr in unserer Zeit in seinen von so vielen und großen Gefahren bedrohten Weinberg solche Arbeiter sendet. Möge er ihn nur noch recht lange das Salz seiner Zuhörer seyn, und so manche bereits schaal gewordene Diener seines Wortes beschämen lassen.

Der Inhalt und die Uebersicht dieser Predigten ist:

1) Das Gastmahl auf dem Wege der Nachfolge Christi, eingesetzt am Abende vor seinem Tode, oder 1) Das Brod des Lebens, das vom Himmel stammt, und 2) das Brod der Auserwählten. Matth. 11, 28.

2) Die Nachfolge Christi in Beherrschung der Zunge, oder: die heilige Kunst zu schweigen. Joh. 1, 19.

3) Die Gottheit Jesu, hervorleuchtend aus seiner Leidensgeschichte, oder: die Nachfolge Christi, begründet durch die Beweise für Seine Gottheit in der heiligen Geschichte Seines Leidens und Sterbens. Matth. 27, 54.

4) Der heilige Kreuzweg oder: die Nachfolge Christi in vierzehn Stationen seines Leidens. 1. Cor. 1, 23.

5) Unser Ostern! oder: die Nachfolge Christi: eine fortdauernde österliche Zeit und Vorbereitung auf die ewigen Ostern. 1. Cor. 5, 7. 1) das hohe Osterfest ist das Fest aller Feste — erste Betrachtung; 2) mit Christus die Ostern feiern ist im ausgedehntesten Sinne die höchste Angelegenheit des Menschen für Zeit und Ewigkeit — zweite Betrachtung.

6) Der Friede, oder: die Nachfolge Christi in dem sorgfältigen Empfange des Buß-Sakramentes und sakramentalischen Communion. Joh. 22, 20. Wie erlangen wir das große Gut, den kostbaren, heiligen Frieden? 1) wenn wir oftmals mit sorgfältiger Vorbereitung das Sakrament der Buße empfangen; 2) wenn wir durch eine andächtige öftere Communion die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in uns erwecken.

7) Die Bürgschaft der Unsterblichkeit, oder: die Nachfolge Christi führt zur künftigen Verklärung und ewigen Fortdauer Joh. 4, 13, 14. 1) das heilige Osterfest enthält die Bürgschaft unserer Unsterblichkeit, 2) was müssen wir thun, um derselben theilhaftig zu werden.

8) Die Auferstehung des Fleisches, oder: die Nachfolge Christi führt zur seligen Auferstehung. 1 Cor. 15, 51. 1) Wir werden Alle auferstehen — erste Betrachtung; 2) nicht alle werden verklärt werden — zweite Betrachtung.

9) Der himmlische Trost auf dem Wege der Nachfolge Christi, oder: die Erscheinung des Herrn im Garten von Golgatha. Jes. 66, 13.

10) Die Jünger von Emmaus, oder: der Geist der Nachfolge Christi im geselligen Leben.

11) Die Erscheinung des Herrn im heiligen Saale zu Jerusalem, oder: Beweise für die Gottheit Jesu und unsere Auferstehung, für die Unfehlbarkeit der Kirche und die Vergebung der Sünden, zur Aufmunterung in der Nachfolge Christi. 1 Cor. 6, 14.

12) Die Nachfolge Christi in Nachahmung Seines Beispieles und Seiner Tugenden in Gottes- und Nächstenliebe, oder: die Erscheinung des Herrn am See Tiberias. Joh. 13, 1.

13) Das wahre Reich Israel, oder: Zweck der Nachfolge Christi für Zeit und Ewigkeit. Luc. 1, 32, 33. 1) Christus der Herr ist gekommen, das Reich Gottes wieder herzustellen; 2) Christus der Herr wird wieder kommen am Ende der Zeiten in der Auferstehung der Gerechten, diesen großen Zweck zu vollenden.

14) Die Himmelfahrt des Herrn, oder: der Triumph der Nachfolge Christi. Offenb. Joh. 17, 18. 1) das Geheimniß der glorreichen Himmelfahrt des allerheiligsten Erlösers befestiget den Glauben an die Gottheit Jesu, welche die Engel predigten; 2) das Geheimniß der glorreichen Himmelfahrt des allerheiligsten Erlösers befestiget die Hoffnung unserer dereinstigen Aufnahme in den Himmel.

15) Die Ausgießung des heiligen Geistes, oder: der gnadenreiche Beistand des heiligen Geistes auf dem Wege der Nachfolge Christi. Petr. 1, 11.

16) Die heilige Kirche Gottes, die untrügliche Führerin auf dem Wege der Nachfolge Christi. Eph. 5, 26.

17) Das Fest des allerheiligsten Fronleichnames, oder: die Wohnung Gottes unter den Menschen, und die hohe Würde der gläubigen Seele

in der Nachfolge Christi. Offenb. Joh. 21, 3. Der Herr will bei uns wohnen, die wir auf dem Wege der Nachfolge Christi wandeln, und zwar: 1) damit wir ihn lieben; 2) damit wir durch ihn siegen im Kampfe dieses Lebens.

18) Das wahre Eigenthum auf dem Wege der Nachfolge Christi. Weish. 7, 25, 26. 1) wie ist das wahre Eigenthum — Gott unser Theil in Ewigkeit, die göttliche Weisheit — verloren; 2) wie wir das wahre und ewige Eigenthum allein in Gott finden.

19) Die Quelle der wahren und ewigen Schönheit auf dem Wege der Nachfolge Christi. Zach. 9, 17. 1) wie die wahre Schönheit durch die Sünde verloren ist; 2) wie sie durch Christus wieder gefunden wird.

20) Der Triumph der Religion, oder: Die feierlichen Umgänge (Prozessionen) im Geiste der Nachfolge Christi. Offenb. 5, 5. Die feierlichen Prozessionen sollen uns erinnern an den Sieg und Triumph der heiligen Religion, und uns auffordern zu siegen in der wahren Nachfolge Christi über den dreifachen Geist: den Geist der Finsterniß, die Welt und uns selbst.

21) Der heilige Antonius von Padua, oder: die Wissenschaft der Heiligen, als Beispiel der Nachfolge Christi. Sprüchw. 9, 10. 1) die Furcht des Herrn, der Weg zur himmlischen Weisheit; 2) die Wissenschaft der Heiligen, die wahre Klugheit der Kinder Gottes.

22) Der Tag des Herrn, oder: die Nachfolge Christi, die beste Vorbereitung auf die letzten Dinge. Amos. 5, 20. 1) der Herr wird wiederkommen an jenem Tage; 2) wie wir uns auf seine Ankunft vorzubereiten haben.

Was die Predigten noch empfiehlt, ist die bischöfliche Approbation, die schöne Ausstattung; der Preis von 1 fl. 30 kr. für achtzehn Druckbogen ist mittelmäßig.

7

Fastenreden über die Leidensgeschichte Jesu Christi. Von Michael Kajetan Hermann, bischöfl. Bezirksvikar rc. Zweite verbesserte Auflage. Mainz, 1838. Bei Kirchheim, Schott und Thielmann. Wien bei Karl Gerold.

Der christliche Redner hat die Aufgabe, durch den Vortrag des göttlichen Wortes die Heiligung der Gläubigen zu bewirken, und deßwegen wird er durch eben dieses Wort seine Zuhörer von den geoffenbarten Wahrheiten überzeugen, ihre Pflichten aus demselben ihnen vortragen, endlich mittelst desselben ihr Gemüth in jene Stimmung zu versetzen trachten, welche geeignet ist, den Willen zur Erfüllung der Christenpflichten geneigt zu machen. Jedes dieser drei Hauptmomente des christlichen Lehramtes findet in dem Evangelium seinen eigenen, den für seinen Zweck besonders passenden Stoff. Das eine oder das andere Moment findet in dem kirchlichen Jahre auch seine ihm vorzüglich passende Zeit, und jedes erfordert eine besondere Behandlungsart seines evangelischen Gegenstandes. — So ist die Leidensgeschichte Jesu vorzüglich dazu geeignet, das Gemüth zur Demuth, Liebe, Reue u. s. w. zu stimmen und demselben Kraft zur Bekämpfung der Versuchungen und Ausrottung der bösen Gewohnheiten, wie zur Uebung des Guten, kurz: Kraft zur Buße, als unerläßliche Bedingung zur Theilnahme an dem Heil, zu geben, das uns durch Christus angebothen ist, oder in dem Besitze jenes Heils uns zu befestigen. (Versteht sich, daß hiedurch die dogmatische und

moralische Wichtigkeit der Leidensgeschichte nicht im geringsten beanstandet werden soll.)

Die Fastenzeit, als eine Buß- und Vorbereitungs-Zeit auf die heil. Osterkommunion, diese Erneuerung in Jesus Christus fordert den christlichen Redner besonders dazu auf, daß er nicht nur seine Zuhörer über die Buße und jene Wirkungen belehre, die sie durch Jesu Christi Verdienst erlangt, sondern und hauptsächlich, daß er den Willen zum Bußethun kräftige.

Um nun diese Wirkung an Gemüth und Willen hervorzubringen, muß der Redner mit klaren, lebendigen und kräftigen Zügen die Leidensbilder vor die Seele seines Zuhörers hinstellen, und um die nahe Beziehung, in welcher dieser mit jenen steht, fühlbar zu machen, muß der Redner nachweisen: Dieses herzzerreißende Trauerspiel ist des Zuhörers Werk, die Frucht seiner Sünde, die ihm gebührende Strafe. Der Zuhörer ist es, dem sich die unendliche Liebe geoffenbaret hat, von ihm wird Jesus einst die so theuer erkaufte Seele fordern.

Die Leidensgeschichte, zur Fastenzeit also vorgetragen, kann unmöglich ohne heilsame Wirkung auf die Gemüther der Gläubigen bleiben; so aber behandelt sie leider der Hr. Verfasser nicht, denn

1) erzählt er in achtzehn Fastenreden die Leidensgeschichte des Erlösers matt und frostig, nennt seine Erzählung auch selbst S. 59 eine „trockene.“

2) Größtentheils stellt er den Heiland nur als moralisches Musterbild auf, und leitet davon die Pflichten des Christen ab, da er doch weit besser gethan hätte, wenn er in seinen Predigten der S. 144 ausgesprochenen Meinung nachgekommen wäre, und „statt seinen Zuhörern eine trockene Sittenlehre vorzupredigen,“ ihnen ein rührendes Denkmal an den leidenden Erlöser vor Augen gestellt, und Ihn in seiner hohen Erlöser-Würde gezeigt hätte.

3) Der Hr. Verfasser unterläßt es, seine Sittenlehren mit jenen Stellen der Schrift oder der Väter zu belegen, welche oft so auffallend nahe liegen, so schön mit des Heilands Beispiel übereinstimmen, gleichsam die Aufschriften zu den einzelnen Lektionsgemälden sind, und darum mit diesen verbunden, den Willen zur Erfüllung der vorgetragenen Pflichten mächtig antreiben würden.

4) Endlich ist es gegen die Grundsätze der Psychologie und äußerst langweilend, daß der Hr. Verfasser beinahe jedesmal im ersten Theile ein Bruchstück der Leidensgeschichte ununterbrochen erzählt, und erst im zweiten Theile die aus jenem abgeleiteten Pflichten abgesondert vorträgt, statt nach jedem kleinern Abschnitt der Erzählung sogleich die passende Sittenlehre folgen zu lassen: wenn er nicht gar, wie es im zweiten Theile der ersten Rede geschehen ist, einen Lückenbüßer substituiren will. Die oft verunglückte Exegese gegenwärtiger Fasten-Reden mit Nachweisungen zu belegen, würde den Raum überschreiten, welcher einer Beurtheilung in diesen Blättern gegönnt werden darf.

3) Format, Papier, Lettern und Korrektheit sind lobenswerth; der Preis 1 fl.

8.

Kurze und leichtfaßliche Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs, seiner Pfarrgemeinde vorgetragen von Joh. Nep. Schneid, Dekan und Pfarrer zu Aidenbach. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates Passau. Regensburg 1838. Verlag von G. Joseph Manz. Oktav. Erster und zweiter Theil.

„Homiletische Vorträge über die heil. Evangelien sind von jeher von den Lehrern der Kirche für die zweckdienlichsten erachtet worden, dem Volke Liebe und Freude an den Urkunden seiner heil. Religion und an der unübertrefflichen Sittenlehre Jesu einzuflößen. Daher ist ihr Gebrauch in der Kirche so alt, als sie selbst, und viele der ältesten Kirchenlehrer machten es sich gleichsam zur Pflicht, die Bücher der Evangelien vom Anfange bis zum Ende homiletisch zu erklären.“

„Was gegenwärtige Homilien betrifft, will ich nur erinnern, daß ich bei Bearbeitung derselben eben wieder nicht auf rednerische Kunst, sondern vielmehr auf einfache und leichtfaßliche Darstellung des Erklärungsstoffes gesehen habe; indem eine ganz einfache und leichtverständliche Redeweise von dem Bürger und Landmanne weit lieber gehört wird, als eine kunst- und blumenreiche.“

Dieß die Worte des Hrn. Verfassers in der Vorrede zu den angezeigten Homilien, — Worte, denen so ziemlich allgemein beigepflichtet wird.

Jeder einzelnen Homilie, deren Vortrag den Zeitraum einer halben Stunde nicht übersteigt, ist das Evangelium des Tages zu Grunde gelegt, welches entweder mit Corollarien für die Glaubens- und Sittenlehre paraphrasirt, oder in einem, auch mehreren Hauptgedanken erklärt und zur Erbauung des Volkes dargelegt wird. So z. B. sind die Homilien auf den ersten Sonntag nach Weihnachten, dann auf den zweiten Sonntag in der Fasten (und mehrere andere) Paraphrasen über die evangelischen Perikopen dieser Tage mit beigefügten Moral-Lehren; dagegen wird der Inhalt des Evangeliums vom vierten Sonntage des Advents (u. a.) auf den Einen Hauptgedanken reducirt: „wie wir uns auf die Ankunft Jesu Christi vorbereiten und gefaßt machen sollen.“ Wieder andere dieser Homilien richten sich in ihrer Eintheilung und Ordnung nach den in der evangelischen Perikope vorkommenden Personen oder Begebenheiten, wie z. B. die Homilie am 6ten Sonntage in der Fasten, durch welche erklärt worden: „1) die Anstalten, die Jesus zu seinem Einzuge getroffen hat; 2) die Herrlichkeit, mit welcher Jesus seinen Einzug zieren läßt;“ ferner die Homilie am 20sten Sonntag nach Pfingsten, in welcher die im Evangelium vorkommenden Personen: Jesus Christus, der evangelische Hausvater, der kranke Sohn und die Knechte des Königs hervorgehoben, und zu Gegenständen der Betrachtung gemacht werden, u. s. w.

Ein Gleiches gilt von den festtäglichen Homilien; jedoch sind den Homilien an Festtagen der Heiligen öfters auch die wichtigsten Momente ihres Lebens als Grundlage gegeben.

Während im ersten Theile alle sonntäglichen Evangelien auf die angedeutete Weise behandelt werden, finden sich im zweiten Theile Homilien auf folgende Festtage vor: I. Festtage des Herrn: 1) auf den heil. Christtag, 2) auf den Neujahrstag, 3) auf das Fest der Erscheinung des Herrn,

(4 auf den Himmelfahrtstag Jesu Christi. II. Festtage der Mutter Gottes: auf die Feste, 1) Mariä Empfängniß, 2) Reinigung, 3) Verkündigung, 4) Himmelfahrt, 5) Geburt Mariä. III. Feste der Heiligen Gottes: auf die Feste 1) des heiligen Joseph, 2) des heiligen Johannes des Täufers, 3) der heiligen Apostel Petrus und Paulus, 4) aller Heiligen, 5) des heiligen Erzmartyrers Stephanus, 6) der Kirchweihe. Diesen Homilien sind noch im zweiten Theile als Anhang beigegeben kurze Vorträge für einige Patrociniumsfeste, und zwar 1) auf das Fest des heiligen Herzens oder Namens Jesu, 2) auf das Fest des heiligen Bischofs Nikolaus, 3) des heiligen Apostels Andreas, 4) des heiligen Bischofs Martinus, endlich 5) ein kurzer Vortrag an das Volk am Schlusse der Katechesen über die neun fremden Sünden."

Besagte Homilien eignen sich ihrem Umfange nach so wohl zu kurzen Vorträgen von der Kanzel, als auch und insbesondere zu Exhortationen vom Altare aus während des Amtes oder der Frühmesse an Sonn- und Festtagen.

Die Eintheilungen, (wo solche in den Homilien vorkommen,) dann die Ordnung der Gedanken, die Klarheit, Faßlichkeit, Gemüthlichkeit in der Darstellung sind der Art, daß sie kaum irgendwo, selbst die Leistungen von Jais, Königsdorfer und dgl. in diesem Fache der Pastoral-Theologie nicht ausgenommen, vorgefunden werden. Man kann nicht leicht etwas Natürlicheres, Einfacheres, Verständlicheres, Anmuthigeres und dabei doch so Würdevolles, daß die Heiligkeit des katholischen Lehramtes nicht im Mindesten verletzt wird, lesen, als diese Homilien. Sie sind ganz im Geiste und aus der Tiefe der christlichen Liebe verfaßt und geschrieben, ohne harte und bittere Ausfälle, und doch ohne der Sünde und des Lasters zu schonen. Die beabsichtigten Lehren des Glaubens oder der Moral stehen mit dem behandelten Gegenstande in so engem Zusammenhange, und fließen daraus so natürlich, daß der Hörende oder Lesende bei sich denkt: das hätte ich auch gewußt und gesagt — ein Umstand, welcher nach vielen und einsichtsvollen Lehrern der Homiletik das beste Zeugniß für die Popularität und Zweckmäßigkeit christlicher Vorträge ist.

Mann kann hier nur den Wunsch ausdrücken: möchten die Verwalter des katholischen Predigtamtes die Lehren des Christenthums auf solche Weise, und in diesem Geiste vortragen, dann könnte es unter dem göttlichen Beistande an reichlichen Segens-Früchten im Herzen und Wandel der Gläubigen nicht fehlen!

Die äussere Ausstattung ist sehr schön und gefällig; und der Preis zu 1 fl. 30 kr. kann daher auch deßhalb nur sehr billig gefunden werden.

9.

Die Hauptsünden unserer Zeit. Eine Sammlung von fünf Predigten, gehalten von Lic. Berthold Lange, Kaplan an der St. Adalbertskirche zu Breslau. Breslau bei Georg Philipp Aderholz. 1838. Preis 45 kr.

Der Verfasser der angeführten fünf Predigten faßt das Verderben unserer Zeit in fünf Nummern zusammen. Dasselbe ist wirklich unter diesen Punkten wahr und in seinem ganzen Umgange aufgefaßt; es fehlt jedoch was bei derlei Reden, die zusammen ein Ganzes bilden sollen, nicht fehlen sollte, der innere Zusammenhang, der hier ganz leicht zu geben wäre. Statt ohne Verbindung von Religionsgleichgültigkeit, Eigendünkel, Ungebundenheit, Unredlichkeit und Sinnenlust zu reden,

hätte das prophetische Wort: „Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und haben sich Zisternen gegraben", die Hauptabtheilung gegeben. Die erste Sünde, die Hauptsünde unserer Zeit ist: daß sie gottlos geworden ist. Dieser Punkt bedürfte einer gründlichern und umfassendern Ausführung, als in der ersten Predigt geschehen ist, und als je in einer Predigt geschehen kann. — Nachdem nun die Zeit das höchste Gut verlassen, hat sie zu den Scheingütern sich gewendet; diese sind: 1) das eitle Ich, in das der Mensch sich verliert, woraus Eitelkeit und Hochmuth entstehen; 2) das Gut der Erde, nachdem der Mensch haschet mit Verachtung der Rechte seines Nächsten, woraus die Ungerechtigkeit entspringet; 3) die Lust der Sinne, die sich äußert in Unmäßigkeit und Unzucht. So hätten wir die apostolische Schilderung des Bösen — Hoffart des Lebens, Augenlust und Fleischeslust — und hätten innern Zusammenhang der Reden untereinander. — Wie die innere Verbindung des Ganzen fehlet, so ist auch der Zusammenhang in den einzelnen Reden oft sehr lose; z. B. über die Ungebundenheit. Von dieser heißt es: sie offenbaret sich 1) als Ungehorsam, 2) als Zügellosigkeit, 3) als Leidenschaftlichkeit. Die Unterordnung dieser drei Abstrakten unter das Abstraktum „Ungebundenheit" fällt um so mehr auf, da eines von ihnen, nemlich Zügellosigkeit, mit demselben synonym ist, und Leidenschaftlichkeit mehr in die folgende Rede paßte, wo von der Verletzung der Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe die Rede ist. — Es wird zwar immer die folgende Sünde aus der vorhergehenden abgeleitet, allein diese Ableitung ist zu künstlich. Uebrigens treffen alle diese Bemerkungen nicht so fast den Prediger als den Herausgeber der Predigten. Der Zuhörer nahm gewiß diesen Mißstand nicht wahr, und Rez. hätte als Zuhörer ihn auch nicht wahrgenommen; allein der Leser einer Predigt merkt auf solches, weil ihm die Stimmung, in welcher er als Zuhörer ist, gewöhnlich fehlt. — Ein tiefer Blick in den Schaden unserer Zeit, ein aufrichtiges Streben, denselben abzuwenden, und Begeisterung für die Sache Gottes gibt sich in allen diesen Predigten kund; um so schmerzlicher vermißt man, was in der äussern Form abgeht.

III.

Predigtliteratur von 1838.

11.

Bibliothek französischer Kanzelberedsamkeit. Eine Sammlung ausgewählter Predigten der vorzüglichsten katholischen Kanzelredner Frankreichs. Musterbilder für Kanzelredner aller Confessionen und Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit einer Vorrede für Protestanten vom Königl. Sächs. Kirchen- und Schulrathe Dr. C. B. Meißner. Mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistoriums im Königreiche Sachsen. Leipzig, 1838. Verlag von Philipp Reclam jun. 1stes, 2tes, 3tes u. 4tes Heft. Preis eines Heftes 36 kr.

Das Zeitalter Ludwig's XIV. von Frankreich bietet neben dem dunkelsten Schatten eine so glänzende Lichtseite dar, daß es uns als das räthselhafteste Jahrhundert erscheinen müßte, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß Extreme sich berühren. Aus der finstersten Nacht geistigen und materiellen Verderbens leuchteten damals viele der schönsten Sterne hervor, welche noch jetzt, nachdem sie schon lange niedergegangen, am Horizonte des irdischen Lebens, mit dem freudigsten und wohlthätigsten Schimmer die Nachwelt bestrahlen. Besonders war es der katholische Clerus Frankreichs, aus welchem eine Reihe ausgezeichneter Männer, großer Geister durch Wissenschaft, Kunst und Frömmigkeit hervorragte, deren Namen allseitig mit tiefer Ehrfurcht genannt werden und zu bekannt sind, als daß sie anzuführen nöthig wäre. Wie in den übrigen Zweigen der Wissenschaften, so entfalteten diese großen Männer vorzüglich in der kirchlichen Beredsamkeit einen Glanz, der eine allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte, und den unser so hoch sich stellendes Jahrhundert nicht nur nicht zu verdunkeln, sondern wohl nicht zu erreichen vermag. Neben jenen Sternen erster Größe, die während des bezeichneten Zeitalters in Bourdaloue, Massillon, de la Rue, Bossuet, Fenelon geleuchtet, waren es noch viele Andere, welche mit verbreitetem Ruhme und gesegnetem Erfolge vor oder nach diesen gekrönten Oratoren die katholische Kanzel bestiegen.

Im Jahre 1818 erschien zu Paris eine große Sammlung von Predigten der gefeiertesten katholischen Kanzelredner von Ludwig XIV. an bis auf unsere Zeit in chronologischer Ordnung unter dem Titel: Les orateurs chrétiens, ou choix des meilleurs discours prononcés dans l'eglises de France

depuis Louis XIV. jusqu'à nos jours. „In omnem terram exivit sonus eorum.“ Paris. A la providence, chez Blaise jeune, libraire. 1818.

Oben angezeigte „Bibliothek französischer Kanzelberedsamkeit“ rc. nun bezweckt eine Auswahl von 300 Predigten dieser großen Sammlung aus dem 17. und 18. Jahrhunderte, gleichfalls in chronologischer Ordnung, und eine Uebertragung derselben in die deutsche Sprache, um so die reichlichen Schätze der französischen Kanzelberedsamkeit allgemeiner zugänglich zu machen, sowohl Geistlichen zur eigenen Bildung und Benützung, als auch Laien zur erbaulichen Lesung. Ein Unternehmen, welches um so mehr Anerkennung und Beifall verdient, als bisher nur die Vorträge einzelner weniger Kanzelredner jenes glanzvollen Zeitalters auf deutschen Boden verpflanzt worden. Der Königl. Sächs. Kirchen- und Schulrath, Hr. Dr. C. B. Meißner, welcher dieser Uebersetzung ein „Vorwort für protestantische Lehrer“ beigegeben, spricht sich diesfalls hierüber also aus: „Mit einigen ausgerissenen Blumen aus dem großen, wirklich kaum zu übersehenden Garten der geistlichen Beredsamkeit des Nachbarlandes (Frankreichs) mag in der That für den gedachten Zweck (dem schon seit langer Zeit gehegten Wunsche unter den protestantischen Theologen Deutschlands zu willfahren, daß ein freier Zugang zu den Schätzen der französischen Kanzelberedsamkeit während des gefeierten Zeitalters Ludwigs XIV. möchte gewonnen werden können) nur wenig gedient seyn. An solchen Anthologien fehlt es allerdings nicht; aber aus ihnen läßt sich so wenig der eigenthümliche Reichthum und die ganze Fülle des nachbarlichen Ueberflusses auf unsere Kanzeln überleiten, um eben dadurch ihre Speicher mit demjenigen auszustatten, was sie aus sich selbst zu produciren nicht im Stande sind, als es möglich seyn dürfte, aus den einzelnen Aehren eines Herbariums ein Getraidemagazin, oder aus den Proben einer Mustercharte eine Waarenhandlung zu construiren. Um wirklich wesentlichen Gewinn und eigentliche Bereicherung für unsere geistliche Beredsamkeit auf diesem Wege zu erzielen, dafür scheint eine totale Verpflanzung der französischen Schätze auf deutschen Boden unerläßlich zu seyn, und nur erst dann werden wir uns die letztern wahrhaft assimiliren und im Stande seyn, mit ihren Eigenthümlichkeiten die Mängel, von welchen wir gedrückt werden, ohne sie aus uns selbst beseitigen zu können, zu ergänzen und zu erfüllen, wenn es uns gelungen ist, ein möglichst vollständig assortirtes Lager von jenen bei uns nachzuweisen, und aus diesem nun jeder Nachfrage sofort befriedigende Antwort geben zu können.“ —

Die Namen der Prediger, deren Kanzelvorträge in dem Plane des Unternehmers gemäß in deutscher Uebersetzung erscheinen sollen, sind: Lingendes, Jean Lejeune, genannt P. Aveugle, Giroust, Antoine Anselme, Antoine Castillon, Cheminois, Jean de la Roche, Hubert, Charles Boileau, Charles Frey de Neuville, Lafiteau, Gresset, Joseph de la Fontaine, de la Boissiere, Jean Louis de Fromentières, Soanen, Bourdaloue, Massillon, de la Rue, Fénélon, Flechier, du Jassy, Bretonneau, Molinier, Gaspard Terrasson, La Parisière, Clement, Perrin, Le Chapelain, l'Abbé Poulle und P. Brydaine.

Für jeden dieser Prediger soll auch ein kurzer Abriß seiner Lebensgeschichte hinzugefügt werden, der stets seinen Predigten vorgedruckt wird.

Vor uns liegen die ersten vier Hefte, welche den ersten Band der berührten „Bibliothek“ ausmachen. Dieselben enthalten:

I. Eine in's Deutsche übersetzte Predigt von P. de Lingendes aus der Gesellschaft Jesu, Rektor des Collegiums zu Moulins, später Provin-

zial, endlich Superior des Profeßhauses zu Paris, gest. im Jahre 1660. Er verwaltete 36 Jahre lang das Predigtamt, wozu er mit allen geistigen und körperlichen Anlagen vollendet ausgestattet war, zum allgemeinen und ungetheilten Beifall. noch mehr zum sichtbaren Seelenheile der Zuhörenden, welche sich meistens mit bleichen Angesichtern und gesenkten Augen von ihren Stühlen erhoben und schweigend die Kirche verließen, was besonders der Fall war, wenn er den Schrecken hatte walten lassen. Die angeführte Predigt handelt vom Zweikampfe, und bespricht die ganze Lehre der christlichen Moral über diesen Gegenstand, namentlich: 1) Was der Zweikampf sey; 2) wann er erlaubt, wann unerlaubt sey; 3) welche nachtheilige Folgen der unerlaubte Zweikampf a) für den Angreifenden oder Herausfordernden und für die Seinigen, b) für den Geforderten und die Seinigen habe; 4) die Gründe, warum der Zweikampf in bezeichneten Fällen unerlaubt sey; 5) werden die Einwendungen oder Beschönigungen des unerlaubten Zweikampfes widerlegt — Alles mit einer ausnehmenden Klarheit, Kraft und Würde.

II. Eine Predigt von P. Jean le Jeune, genannt le P. Aveugle (der blinde Pater) aus der Congregation der Oratorianer. Sechzig Jahre widmete er sich als Missionär dem Unterrichte der Christen selbst dann noch, als er im 35ten Jahre das Gesicht verloren hatte. Massillon nennt ihn ein Repertorium für Prediger, von dem er selbst Vieles gelernt habe ꝛc. Er starb im Rufe der Heiligkeit am 17. Aug. 1672, 80 Jahre alt. Die ausgehobene Predigt handelt über die Feindschaft, und zwar: 1) über die Veranlassungen der Feindschaften, — natürliche Abneigung, unvorsichtige Urtheile, Habsucht ꝛc.; 2) über das, was die Feindschaften unterhält und nährt, — Stolz, falsche Frömmigkeit, falsches Ehrgefühl ꝛc.; 3) über die zeitlichen und ewigen Vortheile der Versöhnung. Die ganze Rede ist ein vollendetes Muster der christlichen Beredsamkeit.

III. Eilf Predigten für die Adventszeit von P. Giroust aus der Gesellschaft Jesu, einem der beßten Kanzelredner des 17. Jahrhunderts, gest. zu Paris 1689, nachdem er mit vieler Auszeichnung die Kanzeln der Hauptstadt und der Provinz betreten hatte.

Erste Predigt: über das jüngste Gericht, nämlich; a) über die Verdammung des Sünders vor dem Richterstuhle Gottes, b) vor seinem eigenen Gewissen, c) vor dem Richterstuhle der Menschen. — Nur mit Schauer und Beben des Herzens kann diese Musterpredigt gelesen werden.

Zweite Predigt: über die Beobachtung des göttlichen Gesetzes, worüber wir uns nicht hinwegsetzen können, da uns Gott die nöthigen Kräfte a) des Geistes, des Verstandes, und b) Herzens gegeben hat, — erschöpfend, lebendig und kraftvoll darstellt.

Dritte Predigt: über die falsche Ruhe des Gewissens, a) deren Ursachen, aus denen sie entsteht, und b) den Heilmitteln dagegen. Kaum möchte ein Sünder in so tiefen Schlaf versunken seyn, daß er nicht durch diese Rede aufgerüttelt würde.

Vierte Predigt: über die Gewohnheit. Bei Befolgung einer üblen, sündhaften Gewohnheit entschuldigt uns a) weder die Menge, noch b) der Stand derer, die ihr huldigen. — Diese Predigt setzt eine ungewöhnliche Menschen- und Weltkenntniß voraus, und schneidet mit siegreichen, unwiderstehlichen Waffen alle Ausflüchte ab, die nur immer für die Nachahmung einer allgemeinen, sündhaften Gewohnheit erfunden werden könnten.

Fünfte Predigt: über die Wahrheit der christlichen Religion, und zwar a) über das Wesen und den Geist der christlichen Reli-

gion und den Plan zur Einführung derselben; b) über die Werkleute, die nach diesem Plane arbeiteten; c) über die Art und Weise, wie sie arbeiteten; d) über die außerordentliche Frucht ihrer Arbeit, — woraus von selbst der Schluß hervorgeht, daß die christliche Religion göttlicher Abkunft seyn muß. — Gründlicheres und Ueberzeugenderes hierüber wird man kaum irgendwo lesen, als in diesem Vortrage.

Sechste Predigt: über den Glauben, oder vielmehr über den Unglauben a) dem Verstande, b) dem Herzen, c) dem Gedächtnisse, der Erinnerung nach. — In dieser Rede wird unter anderm mit schlagender Beweiseskraft die katholische Wahrheit hervorgehoben: Der Glaube ohne Werke ist todt. —

Siebente Predigt: über den Glauben, welcher a) der alleinige Rathgeber in allen unsern Entschließungen, b) die ganze Stärke bei unsern Handlungen, c) all unser Trost in unsern Betrübnissen seyn kann und soll. — Dieses umfassende Thema ist mit einem bewunderungswürdigen Aufwande von christlicher Beredsamkeit ausgeführt.

Achte Predigt: über die Furcht vor dem Urtheile der Menschen, und zwar a) über die Schmach, welche mit dieser Furcht verbunden ist, b) die Unruhe, die sie hervorruft, c) die Sündhaftigkeit, welche in ihr liegt — auf's Trefflichste nach dem menschlichen Leben gezeichnet.

Neunte Predigt: über den Tod, der a) für alle Menschen unvermeidlich ist, weshalb wir uns Alle darauf vorbereiten müssen; b) dessen Stunde ungewiß ist, weswegen wir an jedem Orte und zu jeder Zeit darauf vorbereitet seyn sollen.

Wir können uns nicht enthalten, theils um ein Beispiel der lebendigen, gedankenvollen und bilderreichen Darstellung des Verfassers, theils der gelungenen Uebersetzung dieser und aller übrigen Predigten zu geben, eine Stelle aus dem ersten Theile dieser Rede anzuführen, in welcher die Gewißheit des Todes für Alle gezeigt wird:

„.... Es bedürfte bloß eines Umblickes in der Schöpfung und unter allen Wesen um euch her, die ja eben euer Todesurtheil in unverkennbaren Zügen bedeutsam darthun. Alles ist vergänglich, sagte der heilige Augustin; Alles fließt dahin, den Strömen gleich, die, ohne jemals zu stehen, unaufhaltsam fortwogend sich im Ocean verlieren. Die Blumen erglänzen farbenprächtig auf Erden; wie bald aber welken sie hin. Früchte wachsen an den Zweigen der Bäume; zur Zeit der Reife fallen sie aber ab. Der Tag beginnt, wenn das Licht im Osten erscheint; der Abend aber senkt, ihn beschließend, seine düstern Schleier herab. Kraft und Gesundheit, Glanz und Reichthum, Ansehen und Gewalt, — Alles vergeht, und ruft uns zu, daß wir denselben Weg gehen werden. Doch ich sage noch zu wenig! Diese Tage und Nächte selbst, diese Wochen, diese Monden, diese Jahre, die da vergehen, verkürzen um eben so viel die Dauer unserer eigenen Laufbahn. Mit jedem Augenblicke eilen wir dem Tode mit derselben Schnelligkeit entgegen, welche die Wellen der Gewässer dem Ocean zuführt; mit der Geschwindigkeit des Feuers, wenn es zu seiner Sphäre zurückeilt. Gott hält, um mit Tertullian zu reden, den Tod in seiner Hand, wie ein scharfes Scheermesser, mit dem er schneidet, trennt, auflöst, und zwar ohne den Fürsten, der die Krone auf seinem Haupte trägt, noch den Unterthan zu verschonen, der in Unterwürfigkeit und Abhängigkeit lebt“ u. s. w.

Und da er zeigt, wie selbst solche Menschen, die eines langsamen Todes sterben, nicht selten unvorbereitet in die Ewigkeit hinüberkommen, läßt er sich also vernehmen:

„Alles verschwört sich, um (einen solchen Kranken) zu täuschen. Eine

Gattin, eifrig besorgt für die Gesundheit ihres Mannes, oder wenigstens solchen Eifer vorgebend, redet ihm ein, daß man ihn bald in bessere Umstände versetzen werde; ein Freund, der nur zu gut weiß, daß an kein Aufkommen zu denken ist, versichert ihn, daß man an seiner Besserung gar nicht zweifeln könne; Kinder freuen sich mit ihm über die anscheinende Zunahme der Kräfte, betrachten forschend sein Antlitz und finden gute Anzeichen darin, wenn sich der Tod bereits in allen Zügen mahlt, und seine Seele, so zu sagen, schon über seinen Lippen entweicht; Aerzte endlich führen aus unheilvoller und verbrecherischer Gefälligkeit dieselbe Sprache. Der Unglückliche, dem dieß Alles vorgelogen wird, glaubt so gern, weil er das Leben liebt. Man darf ihn nicht betrüben, sagt man; man muß ihm die Sakramente der Kirche nicht so schnell aufdringen, denn er würde zu sehr erschrecken. Dennoch aber dringt der Tod heran, kommt immer näher; endlich ist er da; es erhebt sich ein wüstes Geschrei, das alle Räume des Hauses durchdringt: er stirbt. — — Nun jagt eine Aufregung die andere. Die ganze Familie eilt herbei und umsteht den Sterbenden. Ach! er stirbt: sie aber schmeichelten ihm dennoch mit der Aussicht auf eine baldige Besserung; gaben ihm so schöne Hoffnungen auf schnelle Genesung! Leider! meine Freunde! hatte man so gesprochen, um ihn aufzurichten und zu trösten, und glaubte doch selbst nicht im Geringsten daran: oder wenn in der That der Anschein eines besseren Zustandes aufdämmerte, so hatte ein Aufruhr in seinem Körper sich erhoben und Alles wieder umgeworfen und er starb. — Er stirbt! Und wer? Dieser Mensch, der so lange Jahre fern von der Gnade Gottes gelebt und sich niemals dem Richterstuhl der Buße genaht hat. Er stirbt! Und wer? Dieser Mensch, der in so sündliche Gewohnheiten versunken war und dabei grau wurde. Er stirbt! Und wer? Dieser Mensch, durch dessen Hand so viele Geschäfte gegangen sind, ohne daß er sie genau erwogen. Er stirbt! Und wer? Dieser Mensch, der sich auf Kosten so vieler Unglücklichen bereicherte, die er beraubt und durch seine Raubsucht an den Bettelstab gebracht hat. Er stirbt! Und wer? Dieser Mensch, der, um sein Gewissen zu beschwichtigen und in der Freigeisterei zu befestigen, so oft bei sich selbst gesagt hatte, daß er sich in seiner Sterbestunde bekehren würde. Er stirbt! Ließ man ihn denn aber in sich gehen? ließ man ihn an Gott denken? ließ man einen Priester zu ihm treten? Man wollte es wohl, verschob es aber immer; man fürchtete, ihn durch den Anblick eines Beichtvaters einzuschüchtern, und nun fehlt ihm die Besinnung, es ist zu spät.“

Wie getreu nach dem Leben gezeichnet!

Zehnte Predigt: über die Vergebung der Beleidigungen. a) Gehorchet dem Gebote, das Gott, der allerhöchste Gesetzgeber euch hierin gegeben, b) ahmet das Beispiel nach, welches euch Gott, euer erhabenstes Vorbild, hierin aufgestellt hat. — Mit besonderer Wärme ist der zweite Theil dieser Rede verfaßt.

Eilfte Predigt: über das jüngste Gericht, an welchem Gott a) die ganze Erhabenheit und Größe seiner Macht, b) die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit zeigen wird. — Eine Rede, so ergreifend, so niederschmetternd, wie die erste unter denen von diesem ausgezeichneten Prediger.

Nach Durchlesung und aufmerksamer Erwägung dieser eilf Predigten des R. P. Girouſt unterschreibt man gern und mit Ueberzeugung das Urtheil, welches der Uebersetzer in dem kurzen Lebensabrisse, oder vielmehr das staunende Publikum der Gelehrten über diesen Redner und seine Predigten gefällt hat: „Ihm ist ein Reichthum herrlicher Anlagen, ein gerader und gediegener Verstand, eine genaue Kenntniß der Schrift und der Kirchen-

väter, besonders aber eine natürliche und kräftige Beredsamkeit nicht abzusprechen; auch ist ihm eine solche Gewalt der Sprache eigen, daß seine Worte einen lebendigen Anstrich der Wahrheit haben, der Jedermann überzeugt und rührt. Bemerkenswerth und eigenthümlich sind an ihm die pathetischen Ergüsse, in welchen er besonders stark ist, und zu welchen er sich durch seinen Eifer hinreißen läßt.... Seine Manier ist leicht und ungeschminkt, in ihrer Einfachheit und Leichtigkeit aber ist sie doch voll Salbung, gleich geeignet, die Geister aufzuhellen und die Herzen zu gewinnen.... Die Regeln der Kunst sind ziemlich genau beobachtet und Alles nach der zur Ueberzeugung geeignetsten Methode angeordnet. Die Eintheilungen sind regelrecht, der Plan wohl überlegt, der Styl dem Gegenstande genau angepaßt; auch zeichnen sich seine Reden mehr durch Kraft als durch Zartheit aus. Die Bilder und Beschreibungen, die reichlich eingestreut sind, regen die Einbildungskraft so gewaltig auf, und machen einen so tiefen Eindruck, daß man die Gegenstände gegenwärtig glaubt“....

IV. Eine Homilie: über die menschliche Klugheit (nach Joh. c. 11, 17 ff.) von P. de Lingendes (s. oben). Dieser Kanzelvortrag ist wegen fast durchgehender Trockenheit und der abstrakten Sprache in der Auseinandersetzung weniger ansprechend.

V. Fünf Predigten von Anton Anselme, Abt von St. Sever, nach einem äußerst thätigen und höchst verdienstvollen Wirken, gest. am 18. Aug. 1737 im 86. Jahre.

Erste Predigt am Tage Allerheiligen gehalten in der k. Kapelle zu Fontainebleau in Gegenwart des Königs, über die Ursachen, warum die Zahl der Heiligen in der Kirche sonst so groß, und warum sie so unbedeutend in unsern Tagen sey; a) weil die Lehre Jesu Christi, welche in den ersten Jahrhunderten von den Christen mit gewissenhafter Genauigkeit beobachtet wurde, in unsern Tagen durch die Lehre der Welt verändert und verschlechtert worden; b) weil das Beispiel Jesu Christi, von den Bekennern der ersten Jahrhunderte treulich befolgt, in unsern Tagen durch das Beispiel der Welt bekämpft und angefochten wird. — Daß dieser Vortrag in den enthaltenen Ideen und der Darstellungsweise nach dem Auditorium eingerichtet sey, läßt sich voraussetzen; jedoch spricht die edle Freimüthigkeit an, womit der Prediger des Evangeliums auch einem Mächtigen der Erde die gehaßte Wahrheit verkündet.

Zweite Predigt: über den rechten Weg, den man a) mit aller Aufmerksamkeit suchen muß; den aber b) die Mehrzahl der Christen zu erforschen und aufzusuchen versäumt. Eine Rede voll tiefen, christlichen Ernstes.

Dritte Predigt: über die Mittel, den Weg des Herrn zu bereiten, welche sind: a) nur Gott allein bei Allem, was wir thun, im Auge haben, b) uns im Bösen, das wir dulden, nicht wider Gott erheben. Diese Predigt wirkt gleich vortheilhaft auf Verstand und Herz, und ist reich an schönen Bildern; auch enthält der zweite Theil eine Art Theodice in Betreff des Glückes, das oft dem Gottlosen in dieser Welt blühet, dagegen der Mißgeschicke, unter welchen nicht selten der Gerechte hienieden seufzt. Ein treffendes Gleichniß erlauben wir uns daraus mitzutheilen:

„Aehnlich den Gräsern der Wiesen, die während des Winters ein falbes Grün bewahren, aber, fast völlig wurzellos, bei den ersten Strahlen der Frühlingssonne verwelken, so sind die Bösen vom falschen Glanze der vergänglichen Größe der Welt umgeben; beim ersten Nahen des großen Tages des Herrn wird ihre falsche Herrlichkeit bleichen. Die Guten dagegen, den Bäumen vergleichbar, die während des Winters völlig erstorben, im Frühlinge mit gewohntem lachendem Grün prangen, verleben ihr Daseyn in

dunkler Unbemerktheit, gleichsam ertödtet in ihren Leiden. Ihr Leben ist aber nur mit Jesu Christo in Gott verborgen. (Col. 3, 3.) Es wird die beglückte Zeit kommen, wo sie leben werden in einem Glanze, des großen Gottes würdig, der ihnen die Krone des Lebens reichen wird, und in der unendlichen Fülle seiner Segnungen.« (Ps. 102, 4.)

Vierte Predigt: über den Tod in der Sünde. Den sterbenden Sünder, wenn er a) in die Vergangenheit sieht, quälet die Reue; b) wenn er des gegenwärtigen Augenblickes gedenkt, so zerreißt ihn der Schmerz; c) schaut er mit geistigem Blicke der nahenden Ewigkeit entgegen, so erbebt er vor Furcht. — In dieser Rede waltet der bewegte, kraftausströmende, niederdonnernde Geist eines P. Giroust.

Fünfte Predigt: über die gegenseitigen Pflichten der Herren und Diener. Die Herren a) erheben ihre Diener oft zu Zeugen ihrer Verirrungen, und sollten sie doch Zeugen ihrer Tugenden seyn lassen; b) sie machen aus ihnen Gegenstände ihrer Leidenschaften, und sollten sie als Gegenstände ihrer christlichen Liebe betrachten; c) sie stempeln ihre Dienstboten zu Gehülfen ihrer Leidenschaften, sollten sich aber damit begnügen, sie als Vollstrecker ihrer rechtmäßigen Befehle und Geschäfte zu gebrauchen. — Schonungslos und in ihren grellsten Gestalten denkt hier der Prediger, von gerechtem Eifer beseelt, die Laster der Dienstherrschaften auf, welche nicht selten durch Aergernisse, ja selbst durch offene Verführung ihre untergebenen Dienstboten in den ewigen Untergang stürzen, oder sich durch Mißhandlungen an denselben gegen die christliche Liebe versündigen, wobei zugleich auch den Dienstboten selbst Verhaltungsregeln und ihre Pflichten gewiesen werden. Diese Musterrede bildet einen würdigen Schluß des ersten Bandes, dessen Inhalt hiemit in kurzen Umrissen gegeben ist.

Bei den Predigten des Abtes Anton Anselme kömmt noch zu bemerken, daß er von der vor dem Zeitalter Ludwigs XIV. befolgten ältern Methode der Kanzelredner (zwei Exordien an den Anfang der Rede zu stellen, die Compositionen mit Abtheilungen und Unterabtheilungen zu überladen, Profanes, oft Triviales mit dem Heiligen zu verbinden, Anführungen aus der Schrift, den Kirchenvätern und profanen Schriftstellern in der lateinischen oder griechischen Sprache bunt untereinander zu mengen) abwich, und der heutigen besseren, weil einfacheren und würdigeren Methode folgte. Uebrigens zeichnen sich seine Vorträge durch Bestimmtheit, Eleganz und Reinheit der Sprache aus, und lassen nur hie und da etwas mehr Feuer und Kraft zu wünschen übrig. Er wurde für würdig befunden, den geachteten Namen eines Flechier, Bourdaloue, de la Rue ꝛc. zur Seite gesetzt zu werden, wie der Uebersetzer bemerkt.

Wir hätten uns in Beziehung auf die angeführten Prediger und ihre Leistungen jedes Urtheils enthalten können, da die gelehrte Welt schon längst hierüber die glänzendsten Urtheile vielfach abgegeben hat. — Es ist nicht zu viel, wenn man sagt, daß man fast durchgehends den Sermon eines der größten Kirchenväter, eines heiligen Chrisostomus, Basilius, Gregorius zu lesen vermeint, da man die einen und die andern Predigten jener gefeierten französischen Kanzelredner liest, eine wahre, Geist und Herz labende Nahrung.

Die Uebersetzung selbst, wie zum Theile aus den angeführten Beispielen ersichtlich, ist der Originalien würdig; in wie ferne sie jedoch diesen getreu nachkommt, hiefür haben wir, in Ermangelung der Originalien selbst, für jetzt keine andere Bürgschaft, als das gegebene Wort des Uebersetzers, der in der Vorrede sich äußert: „Wir haben uns bei dieser höchst interessanten Arbeit das Ziel vorgesetzt, dem Originale möglichst treu zu bleiben und er-

laubten uns selten wirkliche Abweichungen und nur, wo zu große Treue dem oratorischen Gebrauche unsers Vaterlandes nach unpassend gewesen sein würde.“

Befremdend möchte es sein, daß dieses Unternehmen auf protestantische wie katholische Theilnehmer abzielt, ferner daß katholische Kanzelreden ein hochgestellter protestantischer Geistlicher, Herr Dr. Meißner, seinen „protestantischen geistlichen Landsleuten“ selbe aufs Beste empfehlend, bevorwortet hat, daß der Uebersetzer derselben, wie nicht ohne Grund aus einigen leisen Andeutungen sowohl in der Ankündigung als in der Vorrede dieses Werkes sich vermuthen läßt, selbst auch Protestant ist. Doch die Macht des Wahren, Guten und Schönen ist zu groß, als daß sie nicht auch nur einiger Maßen empfängliche Gemüther bezauberte und hinrisse. In Beziehung auf rein katholische Lehren wurde nicht die leiseste Verdunklung oder Verallgemeinung wahrgenommen, was um so weniger zu besorgen war, da die gegenwärtigen Reden ohnehin größtentheils sich über entweder ziemlich allgemeine christliche oder moralische Themate verbreiten; noch weniger, da die Uebersetzung mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistoriums im Königreiche Sachsen bisher erschienen ist, und, wie natürlich, auch fernerhin erscheinen wird.

Die äußere Ausstattung ist sehr schön, sowohl was Papier, als Druck und Correktheit des Druckes betrifft. Der leichtern Anschaffung wegen erscheint das Werk in monatlichen Heften, wovon ein jedes der 4 vorliegenden 7 Druckbogen enthält und 8 gGr. 10 Sgr. 30 kr. Conv. 36 kr. rhein. kostet.

Wer nur einiger Maßen mit den Namen der großen Verfasser bekannt ist, wird uns jeder Anpreisung und Empfehlung ihrer musterhaften Leistungen überheben.

A. E.

12.

P. S. Hunolts auserlesene Predigten. Zeitgemäß bearbeitet von einem katholischen Geistlichen. 2 Bände, enthaltend zwei vollständige Jahrgänge von Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Zweite Auflage. Köln am Rhein, bei Schmitz. 1838. Preis eines Bandes 1. fl. 30 kr.

Es liegen hier zwei Jahrgänge Predigten vor uns, die aus der großen Predigtensammlung des P. Hunold ausgewählt wurden. Die Abfassung derselben fällt in jene Zeit, wo das doktrinelle Moment beim Predigen fast als das einzige angesehen und behandelt wurde. Es gibt nemlich eine sehr dürftige Ansicht vom Predigen, gemäß welcher den Zuhörern nur gesagt werden soll, was sie thun und was sie meiden sollen, als fehlte es einzig nur an dem Wissen. Von einer göttlichen Dazwischenkunft, durch welche der Schwachheit des Menschen aufgeholfen wird, von einer Stärke, in der wir das Gute wirken und das Böse meiden können, von einer Beruhigung über das vergangene Böse, von einem Troste im gegenwärtigen Kampfe und Leiden, von einer beseligenden Aussicht in die Zukunft ist bei diesen Predigern überall keine Rede; oder hin und wieder nur so eine interpretative Andeutung. Oft, wenn man glaubt, jetzt stehe man mit dem Autor wirklich auf dem Standpunkte des Christenthumes, und es seien christliche Elemente, in denen man sich mit ihm bewegt, sieht man auf einmal sich

wieder jämmerlich betrogen, denn es ist immer nur Gesetz — und wenn von den Vorzügen des Christenthums insbesondere die Rede ist, und selbes verglichen wird mit dem Judenthum; so heißt der Satz: „die Christen haben ein größeres Licht als die Juden und Heiden“ — nicht mehr als: „Sie wissen besser, was sie thun und wie sie wandeln sollen, als die Juden und Heiden.“ vergl. die Sünden der Christen 3ten Sonntag nach Pfingsten. S. 197. Diese Ansicht, diese ganz oberflächliche Ansicht vom Christenthum ward ganz besonders zur Zeit der Herrschaft der kritischen Philosophie die allgemeine; sie war aber schon vorher, wie diese Predigten bezeugen, gewöhnlicher, als man glauben möchte.

Was man von den Predigten dieser Art lernen kann, ist: mehr als gewöhnliche, oft sehr edle Popularität, Klarheit aller vorgetragenen Sätze, und eine gewisse Gemüthlichkeit, die oft den gehaltvollsten Predigten mangelt. Leider daß die Klarheit oft an dem Alltäglichen verschwendet wird, und der Gemüthlichkeit die Salbung so sehr mangelt! — Die Beweggründe sind beinahe einzig aus der Vernunft genommen, wie in den Sittenlehren der Heiden, und die Schrift ist zu sehr ignorirt.

Was an den vorliegenden beiden Jahrgängen, die fast durchgehends Moralpredigten sind, besonders auszustellen ist, ist dieß: daß das Thema vielfältig so ganz und gar in keiner Verbindung mit dem Evangelium des Tages steht. v. 9. am 4ten Sonntage p. Epiph. bei Gelegenheit des Evangeliums von der Stillung des Sturmes ist das einemal 1. B. S. 52. von der Standeswahl, das anderemal von der Nothwendigkeit besonderer Gnaden im Ehestande die Rede. 2. B. S. 49. Am zweiten Sonntag nach Ostern, wo das wunderschöne Evangelium vom guten Hirten gelesen wird, nimmt der Verfasser Anlaß, von der Häßlichkeit des Undankes gegen Gott zu reden. Welch eine Verbindung! Es sollen, wie es scheint, nur moralische Themate auf die Kanzel gebracht werden; nun läge ja doch eine Predigt von der Dankbarkeit gegen den guten Hirten viel näher, als eine Rede im Allgemeinen über den Undank gegen Gott im Allgemeinen. Am dritten Sonntag nach Pfingsten nimmt der Verfasser von dem Evangelio de perdito ove etc. Anlaß über die Ehrabschneidung zu predigen. Welcher Zusammenhang? — Was soll jetzt noch die vorgelesene Perikope bedeuten? — Zugleich ist hier das Schwierige, die Ehrabschneidung zu vergüten, in solcher Weise dargestellt, daß selbst der redlichste Büßer, der in diesem Stücke sich schuldig fühlt, allen Muth verlieren muß. Es sollte doch nie verschwiegen werden, daß jene Wirkungen der Sünde, die wir nicht vergüten können, durch Gottes Gnade und Vorsehung aufgehoben, und unschädlich gemacht werden, wenn wir das Unsrige gethan haben und thun. Ohne diesen Glauben kann kein Sünder zur Gewissensruhe kommen. — Wie wehe muß es dem christlichen Leser thun, wenn er 1. B. S. 240. über das schöne Evangelium Luk. 10, 23 — von der Seligpreisung der Jünger, und vom Samaritan, der an dem Unglücklichen so edel gehandelt, eine sehr matte und trockene Predigt über die Ungerechtigkeit lesen muß? — Dasselbe gilt von den Predigten auf den 15ten, 19ten Sonntag nach Pfingsten — 1. B. S. 258, 286. ferner 2. Band S. 132, wo von dem Vorspruche: „Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt“ — Anlaß genommen wird, über die Eifersucht der Eheleute zu reden. Welch eine Nothzüchtigung in diesem Uebergang? Uebrigens ist dieß, abgesehen von dem gerügten Fehler, eine gründliche und faßliche Abhandlung über den genannten Gegenstand; und meisterhaft ist im ersten Theile die Eifersucht geschildert. — Unwillkührlich fällt einem bei derartigen Verbindungen der Predigt mit dem Evangelium, oder mit dem

Vorspruch jene Predigt über die Beicht am Mariä-Feste, wo das Handwerk des verlobten Bräutigams und die Beichtstühle als Vermittlungsglieder gebraucht werden, um auf das Thema zu kommen. Sei denn die Abhandlung auch noch so gelungen, sie ist nicht im Stande, daß Mißbehagen, das beim Andenken an das Evangelium oder an den Vorspruch den Leser oder Hörer befällt, zu heben, und das Grausen über die mitangesehene Nothzüchtigung verschwinden zu machen. Das Schlimmste ist, daß gedankenlose Nachprediger bei solchen Predigten noch weit jämmerlicher radebrechen, und man muß sich oft wundern, wie sie nicht schon während des Vortrages sich selbst auslachen müssen. Da ist die Erklärung des Wortes *νοστός* von einigen Lexikologen noch meisterhaft, wenn sie nemlich sagen: *νοστός* hat ursprünglich die Bedeutung Rückkehr; weil aber diese Rückkehr dem Odysseus und seinen Gefährten etwas Erwünschtes, Erfreuliches war, so heißt *νοστός* auch Wonne, Ergötzliches u. s. w.

Was sollen nun junge Prediger aus solchen Predigten lernen? Etwa wie mans nicht machen soll? dann müßte aber vor jeder solchen Predigt die Bemerkung angebracht sein: „So darf man nicht predigen.“ Und warum, und wozu dann solche Predigten wieder drucken? — Und warum aus so vielen nicht passendere auslesen? — Man sieht übrigens auch hieraus, wie schwierig es für einen Prediger, selbst für einen sehr gewandten, wie Hunold es gewiß war, ist, viele Jahre lang über die Perikopen zu predigen, und nicht oft in den Fall zu kommen, einzelne Punkte der christlichen Sittenlehre bei den Haaren herzuziehen, wenn er nur Prediger ist. Ein anderes ist es freilich, wenn der Prediger zugleich Seelsorger ist, sein Volk und dessen Fehler und Bedürfnisse kennt, und somit Temporalia, Lokalia und wohl auch Personalia cum grano salis zu benützen weiß. Und anders ist es auch, wenn die Wahrheiten des Glaubens, der das Herz beseeliget, und die Erwartungen des Christen, welche die Seele erfreuen, und die Gnadenführung Gottes, wie er nemlich die Seinen auf seinen Wegen leitet, in der Predigt zur Sprache kommen. Hier sind unerschöpfliche Schätze, die sich dem, der im Glauben lebt und wandelt, von Woche zu Woche, von Tag zu Tag neu öffnen, und ihn vor ermüdender Wiederholung des oft schon Gesagten verwahren. Und anders ist es, wo emsiges Forschen in der Schrift, und fleißiges Lesen der Väter, wodurch der Lesende sich über die eigenen Erfahrungen immer mehr verständiget, die eigentliche Vorbereitung zum Predigen ist.

Was den Verfasser dieser Predigten vor vielen Andern seines Geistes rühmlich auszeichnet, ist ein ungewöhnlich scharfer Beobachtungsgeist und die Gabe, das Beobachtete recht lebendig zu schildern. So sind z. B. 2. B. S. 139. die Predigt über die ungegründete Betrübniß im Ehestande, ferner 2. B. S. 192. von den verschiedenen Arten der Ehrabschneidung — dann 2. B. S. 217. über die Thorheit und Verderblichkeit des Geizes — wahre Musterreden; Alles ist sehr umfassend und vollständig aus der Erfahrung abstrahirt — Alles beurkundet sehr viel Beobachtung und Kenntniß der Menschen und ihrer Verhältnisse — Alles ist recht lebhaft den Zuhörern vor Augen gestellt.

Die Predigten am 7., 9. und 10. Sonntag nach Pfingsten 2. B. S. 210. 227. 236. enthalten wichtige und nicht unzeitige Warnungen gegen den Aberglauben in seinen verschiedenen Erscheinungen. Allein es ist die Frage, ob der Verfasser hier nicht zu weit gehe, und dadurch die Frucht seiner Rede verderbe. Er läugnet nemlich durchweg Einwirkung des Menschen auf seinen Nebenmenschen auf andere als handgreifliche Weise. Wenn es aber Kräfte in der Natur gibt, die den meisten verborgen sind, und die

nur wenige wissen und mißbrauchen; so zieht sich der Prediger durch das Läugnen der Existenz derselben die Rüge der Unkunde zu, und sein ganzer Vortrag muß an Gewicht verlieren. Mißbilligung, Verwerfung und Verpönung solcher Mittel dürfte geeigneter sein, als das absolute Läugnen, das mit der Schrift, mit der Lehre der Kirche, mit den Erfahrungen älterer und neuer Zeit sich nicht recht vertragen will.

2. B. S. 522. will der Verfasser von dem ungerechten Zorne reden. Das Evangelium handelt von dem unbarmherzigen Diener des barmherzigen Königs. Wer fände wohl hier einen Uebergang auf den Zorn, und zwar auf einen ungerechten? — Hunold findet ihn, und wie? Er beschuldiget den König im Evangelio einer Ungerechtigkeit, zu welcher ihm sein Zorn, ein gerechter Zorn, verleitet hätte!

Welch eine Exegese? Wie stimmt dieß zu dem Sinne und Endzwecke der Rede Jesu? — Beschuldiget er damit nicht auch Gott einer Ungerechtigkeit, wenn er (Gott) den Sünder auf sein reumüthiges Flehen begnadiget hat, dann aber, wenn derselbe durch Unbarmherzigkeit gegen den Nebenmenschen sich versündiget, die geschehene Begnadigung zurücknimmt, und ihn zur härtesten, zur ewigen Strafe verurtheilt? — Dieß thut ja Gott; dieß fordert die ewige Gerechtigkeit. Thut nun Gott in diesem Falle unrecht? — Und ist es denn nicht dieß, was Jesus im gegebenen Gleichnisse uns lehren wollte — nemlich daß die ewige Gerechtigkeit für die Unbarmherzigen ein furchtbares Gericht bereitet habe? — Der Verfasser begegnet selbst diesem Einwurfe, aber auf eine ganz ungenügende Weise. Auf solche Inkonvenienzen verfällt man, wenn man das Evangelium als etwas so Mitlaufendes mitnehmen will, und den eigenen Gedanken zum Hauptgegenstande macht. Der Verfasser will vom ungerechten Zorne reden; nun muß der barmherzige König auch einen Zorn haben, der ihn ungerecht macht! Dieses Thema hätte sich besser zum Evangelium am 5. Sonntag nach Pfingsten geeignet. Und wirklich fand sich der Verfasser veranlaßt zur Erklärung jenes Evangeliums seine Zuflucht zu nehmen, um seinen Gegenstand gründlich zu beweisen. — Warum mußten denn gerade solche ungeschickte Predigten in diese Sammlung aufgenommen werden? — Es hätte ja doch gewiß eine bessere Auswahl getroffen werden können; denn es werden gewiß Jahrgänge sich finden, in denen die dem Evangelio nächstgelegenen Sittenlehren abgehandelt werden. Sollten daher noch mehrere Jahrgänge erscheinen, so wünschen wir das Gerügte nicht wieder rügen zu müssen. Uebrigens glaubten wir, es gäbe noch viele Prediger aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, die weit über Hunold stehen, und weit mehr geeignet wären, jungen Predigern in neuen Auflagen in die Hand gegeben zu werden, als die genannten. Ist die Herausgabe dieser Predigten nicht das Werk eines Buchhändlers, was zu argwöhnen wir nicht umhin können, und ist etwa die wohlmeinende Hand eines Mannes, der das Gute befördern möchte, mit im Spiele; so möchten wir diesen bitten, er wolle sich in der ältern Predigtliteratur besser umsehen, und versichern ihn, er werde gewiß Brauchbareres finden.

I. F.

13.

Volks Predigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres nebst einigen Gelegenheitspredigten, herausgegeben von Franz Sales Bihler, praes. Pfarr-Kuraten in Leinheim. 1. u. 2. Theil. Regensburg 1838. Verlag von G. Joseph Manz. Preis eines Bandes 54 kr.

Um die Herausgabe von Predigten ist es eine eigne Sache, die besonders dadurch schwierig wird, daß das Innige, Herzliche — das eigentliche Leben, welches durch den mündlichen Vortrag in die Predigt gebracht werden muß, bei der Herausgabe durch todte Buchstaben ersetzt werden soll. Dies will nicht leicht gelingen, kann und soll aber angestrebt werden durch tieferes Eindringen in die christlichen Wahrheiten, durch lieblich kräftige Darstellung und wohlbemessene Anwendung auf das Menschenherz. Sprache, Darstellung und Anwendung sind in vorliegenden Predigten kräftig und ansprechend, und zeugen von großer Gewandtheit des Herrn Verfassers; dagegen wird das tiefere Eindringen in die abgehandelten christlichen Wahrheiten theilweise, manchmal auch ganz vermißt. Die natürlichen Beweggründe zur Tugend werden zuweilen mehr als die übernatürlichen, und der Hauptbeweggrund wird hie und da gar nicht hervorgehoben. Doch sind viele dieser Predigten, für sich betrachtet, sehr gelungen zu nennen. Aus dem sonn- oder festtäglichen Evangelium bildet sich der Herr Verfasser gewöhnlich den Eingang, woraus die Abtheilung ungezwungen hervorgeht und eine Ausführung erhält, die gewiß nicht ohne Nutzen gelesen wird. — Dies im Allgemeinen.

Das obgenannte Werk zerfällt in vier Abtheilungen, wovon zwei bereits erschienen sind. Die Ordnung richtet sich nicht nach den Sonn- und Festtagen des Jahrs, sondern nach einem eigenen Plane, den Herr Verfasser in der Vorrede also bezeichnet: „Die erste Abtheilung behandelt die allgemeinen Mittel und Beweggründe zum Guten; die zweite die vorzüglichsten Pflichten mit den besondern Bewegursachen zu ihrer Erfüllung; die dritte wird dann die am meisten herrschenden Laster bekämpfen und die entgegengesetzten Tugenden empfehlen; die vierte endlich wird sich ausschließlich mit dem Leben, den Eigenschaften und Schicksalen Jesu beschäftigen.“

In dieser Eintheilung ist sogleich auffallend, daß der Herr Verfasser mit demjenigen Theile sein Werk schließt, mit welchem er dasselbe hätte eröffnen sollen — mit dem Leben 2c. Jesu. Dieses Versetzen des Ersten an die letzte Stelle wird auch in den einzelnen Predigten gefühlt. Die Aussprüche und Stellen der heiligen Schrift kommen fast immer nur hinzu, um nachzusagen, was Herr Verfasser schon vorausgesagt hat. Ein eigentliches Entwickeln unsrer Pflichten 2c. aus dem göttlichen Worte wird meistens vermißt. Christus ist das Haupt seiner Gemeine; aus dem Preise seines Blutes und der Kraft seines Geistes ist sie hervorgegangen, und wird dadurch erhalten und der Vollendung entgegengeführt. Er ist also der Grund und die Ursache unsers Heils; darum muß jede Predigt aus Christus ausgehen, die Herzen ergreifen und wieder in Ihn zurückkehren. Ohne Ihn wird die beßte Predigt eine bloße Lehre des Gesetzes, dem es von jeher unmöglich war, die Menschen gerecht und heilig zu machen. Röm. 8, 3.

Der Herr Verfasser ist, wie er in der Vorrede zu verstehen gibt, der Meinung, die zeitlichen guten Wirkungen der Tugend, und die zeitlichen üblen Folgen der Sünde, seien mehr hervorzuheben, weil sie, meistens in die Augen fallend, einen stärkern und lebhaftern Eindruck machen. Daß sie einen schnellern Eindruck machen, kann zugegeben werden; daß sie aber einen stärkern und lebhaftern hervorzubringen im Stande seien, möchte sich unter Anderm auch dadurch widerlegen, daß diese Wirkungen und Folgen bloß zeitliche sind. Wie angezündetes Stroh brausen sie schnell auf, erlöschen eben so schnell, und lassen keine Glut zurück. Uebrigens handelt der Herr Verfasser durchgehends seiner Ansicht gemäß, was, um nur Einiges zu berühren, zu ersehen ist aus der Predigt über die traurigen Folgen der Sünde. 1. B. S. 70. u. s. w. Diese Folgen sind eingetheilt in geistige und leibliche. Die geistigen bestehen in Blindheit des Verstandes 2c. Bei der Auseinandersetzung dieser Blindheit ist größtentheils nur hingewiesen, wie dieser Blinde das aus seiner Sünde entspringende zeitliche Elend nicht wahrnimmt, z. B. der Unzüchtige nicht den Jammer der Verführten und ihrer Eltern, nicht die Schande 2c. Es ist bereits so weit gekommen, daß die Verführte und ihre Eltern bei einem solchen Falle keinen besondern Jammer erheben, wenn der Mitschuldige nur Vermögen hat und die Aussicht auf Versorgung bietet. Hier hätte also, was nicht einmal klar angedeutet ist, eingegangen werden sollen in das große Erlösungswerk Christi, das Er nicht mit Gold, sondern mit seinem Blute bewerkstelligte; es hätte gezeigt werden sollen seine unendliche Liebe und glühende Sehnsucht, mit der Er durch alle Leiden hindurchdrang, damit keine Seele verloren gehen möchte 2c. und auf der andern Seite der Sünder, der, blindlings seinen bösen Trieben folgend, nur zu Grunde richtet 2c. In der Predigt „Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder“ 2. B. S. 39. hätte als Beweggrund zu deren Erfüllung angeführt werden sollen das theure Lösegeld Christi auch für diese Seelen, ihre Heiligung und Weihe zur Kindschaft Gottes in der Taufe 2c., die daraus hervorgehende innigere Liebe Christi und das Wehe über die Verderber 2c. In der folgenden „Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern“ sollte die Wahrheit vor Augen gestellt sein: Die Eltern sind Stellvertreter Gottes an den Kindern. — Bei den wechselseitigen Pflichten der Dienstherrschaften und Dienstboten hätte für die erstern, was Paulus an Philemon wegen dessen Knechte Onesimus schreibt: „Nimm ihn an als einen herzlich lieben Bruder;“ und für die letztern Ephes, 6, 5—7. weiter ausgeführt werden sollen. Es fehlt beiden Theilen nicht so fast am Wissen ihrer Pflichten, sondern vielmehr am Erfüllen, am Vollbringen des Wissens. Gelingt es, jene christliche Liebe in ihre Herzen einzupflanzen, dann ist sie die beste Lehrerin, ja sie ist die Erfüllung des Gesetzes; ohne sie aber nützen die Pflichten-Register wenig.

Einzelne Ausdrücke dürften anders gegeben oder erläutert werden. Im 1. B. S. 5. heißt es: „Der Tod ist noch der letzte entscheidende Kampf, wo auf den Ueberwindenden unmittelbar die Siegespalme wartet, wo für den Unterliegenden alle frühern Kämpfe verloren gehen.“ Das Wort „unmittelbar“ ist zu viel. Wie viele sind wohl unter den Zuhörern, die, wenn sie auch den Tod standhaft überwunden, unmittelbar, so zu sagen von Mund auf, in den Himmel eingehen. Was ist ferner unter den Unterliegenden zu verstehen? Der Katholik kennt zwischen Himmel und Hölle einen Mittelort. — Die Ausdrücke „zuversichtliches Bewußtsein, daß man Gottes Kind sei.“ S. 60. und „Frieden der Seele, der ruhig macht in Hinsicht auf die Vergangenheit, wie auf die Gegenwart und Zukunft“ S. 61. bedürfen einer Erläuterung, um nicht zu verstoßen gegen Conc. Trid. Sess. VI. Cap. XII

et XIII. — An mehren Orten, auch S. 120. redet der Herr Verfasser vom Abbüßen der Fehltritte und Uebertretungen. Hier heißt es: „daß es Vielen nicht ernst ist mit der Besserung, beweist auch ihre Genugthuung. Sie begnügen sich mit den etlichen Vaterunsern, oder andern kleinen Bußwerken, die ihnen auferlegt wurden; darum bekümmern sie sich aber wenig, wie — — sie durch freiwillige Uebungen ihre Uebertretungen abbüßen können.“ Dies Letztere hätte um so mehr einer Erklärung bedurft, da hierin zur Rechten und zur Linken gefehlt wird, indem Einige Alles — auch das, was sie nicht können, und Andere gar nichts — auch das nicht, was sie können, thun wollen. Die katholische Lehre hält sich in der Mitte von beiden. Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. VIII. S. 141. ist die Stelle aus 1. Kor. 15, 10. nicht richtig angeführt. Nach der Vulgata heißt es: „Denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ — nicht in mir. In dem erstern ist die gemeinschaftliche Wirksamkeit unsers Willens mit der Gnade mehr ausgedrückt. S. 162. wird über die Vorsehung und väterliche Sorgfalt Gottes ein Beispiel aus dem vorigen Jahrhundert angeführt, zu dessen Bekräftigung ähnliche aus der heiligen Schrift hätten beigefügt werden sollen z. B. das der Wittwe zu Sarepta. — Ueber die Predigt von der Selbstverläugnung ist zu bemerken, daß der Hauptsache nach auch in uns die nämliche Selbstverläugnung herrschen müsse, wie in den Heiligen vor uns, d. i. die feste Entschlossenheit des Geistes, Allem zu entsagen, was uns aus dem Leben in Christus reißen, und Alles zu üben, was uns in demselben stärken kann. Luk. 14, 33. Wenn die Heiligen um Christi willen Eltern, Haus, Güter rc. verließen und sich den größten Beschwerden, der Marter und dem Tode hingaben, so war dieß die äußere Frucht ihrer innern Abtödtung. Sancti martyres mori pro Domino non potuissent in corpore, si prius a terrenis desideriis mortui non fuissent in mente. Ob solche äußere Umstände auch für uns herbeikommen werden, steht bei dem Herrn; jene innere Entschlossenheit aber, die solche Früchte treibt, wenn sie herankommen, müssen wir immer haben. Das Samkorn trägt den kommenden Halm und die Frucht schon in sich, wenn es noch unter der Erde ruht, die mildere Jahreszeit locket sie nun hervor, daß sie sichtbar werden. — Hinsichtlich der zeitlichen Strafen, die nach der Sündenvergebung noch bleiben können, behauptet Herr Verfasser S. 248. mehr, als im Conc. Trid. Sess. XIV. Can. XII. ausgesprochen ist.

Zweiter Band. Was im Allgemeinen über den ersten gesagt wurde, gilt auch vom zweiten, der in demselben Geiste verfaßt ist. Nach dem Plane des Verfassers sollen in diesem Bande die vorzüglichsten Pflichten mit den besondern Beweggursachen zu ihrer Erfüllung behandelt werden. Die darin vorkommenden Predigten verbreiten sich über die Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst, über die gegenseitigen Pflichten der Eltern und Kinder, der Eheleute, der Obrigkeiten und Untergebenen, über Feindesliebe, Barmherzigkeit, Verehrung der Heiligen rc.

Da die Verehrung, Anrufung der Heiligen wohl gut und nützlich, aber keineswegs eine der vorzüglichsten Pflichten ist, so würde man ähnliche Predigten nicht in diesem Bande suchen.

In der ersten Predigt wird unsere Liebe zu Gott dargestellt unter dem Bilde jener keuschen Liebe, die eine jungfräuliche Braut gegen ihren Bräutigam hat. (Hohelied) „Die sinnliche reine Liebe,“ heißt es, „ist das passendste Bild der göttliche Liebe,“ worauf das Bild weiter ausgeführt wird. Es wäre besser gethan, die göttliche Liebe zu erläutern, ohne die sinnliche reine Liebe — wenn es je eine gibt — als Bild aufzustellen. Desgleichen dürfte sich das, was S. 61. f. über standesmäßige Keuschheit gesagt ist, besser ins sogenannte

Brauteramen eignen. Ueberhaupt ist es nicht rathsam, ein solches Thema, wie „Pflichten der Eheleute," ausschließlich in einer Predigt abzuhandeln, ohne fürchten zu müssen, einem Theile seiner Zuhörer langweilig oder anstößig zu werden. — Die Predigt über Verehrung Mariens ist größtentheils nur eine Auseinandersetzung der lauretanischen Litanei. Es kommen Ausdrücke vor, welche — zum wenigsten gesagt — nicht geeignet sind, dem katholischen Christenthume in unsrer Zeit aufzuhelfen, z. B. Mittlerin ꝛc. „Es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus." Dies ist Lehre der Schrift und der Kirche. 1. Tim. 2, 5. Conc. Trid. Sess. V. Die Verehrung der Heiligen — also auch der Heiligsten unter den Menschenkindern — besteht besonders in der Anrufung und Nachfolge. Darnach richte man sich nun auch in seinen Ausdrücken. Die Kirche ehret in den Heiligen Christum „laudate Dominum in Sanctis ejus;" denn sie sind die anschauliche, lebendige Darstellung der Wunder seiner Gnade „laudate eum in firmamento virtutis ejus." Allein Einzelne in der Kirche haben diese Darstellung so aufgedunsen und verziert, daß Vieler Augen nicht mehr im Stande waren, durch diesen Prunk hindurch, Christum als die Quelle aller Heiligkeit und Gnade in den Heiligen zu schauen, und dies war Mitursache, daß die Einen Alles verwarfen, und die Andern nur am äußern Glanze festhielten — also beide Theile sich in der Heiligen Verehrung von Christus entfernten, statt ihn darin besser kennen und lieben zu lernen.

Was im 1. B. S. 57. gesagt ist: „Streng und abschreckend ist das Christenthum in seinen Forderungen und Geboten," dürfte im Allgemeinen Anwendung finden auf die Art und Weise, wie Herr Verfasser die Sache behandelt hat. Den Geboten bloß die Verheißungen an die Seite stellen, erkleckt allein noch nicht, sondern in jeder Predigt soll darauf hingearbeitet werden, daß die Zuhörer allmählig zu jener tiefen Erkenntniß Christi kommen, die Paulus kund gibt in den Worten: „Ich achte alles für Schaden gegen die alles übertreffende Erkenntniß Jesu Christi. Aus dieser Erkenntniß geht Liebe hervor zu Gott in Christus, und die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.

X. B.

14.

Neue Beiträge zur Homiletik, von Joh. Mich. von Illmensee, der Theologie Doktor und Stadtpfarrer zu Saulgau. Erstes und zweites Heft. Sigmaringen 1838. Verlag von Beck und Fränkel. 8. Preis 1 fl. 12 kr.

Die gute Aufnahme, welche den homiletischen Werken des Herrn Verfassers zu Theil geworden, ermunterte zur Herausgabe auch dieser „homiletischen Beiträge," welche ihres kleinen Umfanges wegen eher ausführliche Predigt-Skizzen oder Exhortationen und Anreden genannt werden möchten. Doch findet sich unter denselben auch manche ausgearbeitete Predigt vor.

Das erste Heft enthält eilf solcher Predigten:

1) Predigt auf den 4. Sonntag des Advents: „Wie wir bei der ersten Ankunft Jesu erscheinen sollen." 2) Predigt am 6. Sonntage nach der Erscheinung: „Von der Ausbreitung und Wirksamkeit der Lehre Jesu." 3) Predigt am 2. Sonntage in der Fasten: „Von der Verklärung Jesu." 4) Predigt am 6. Sonntage nach Ostern: „Schaden der Nichtkenntniß Got-

tes und Jesu Christi.“ 5) Predigt auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus: „Von dem Glauben.“ 6) Predigt am 8. Sonntage nach Pfingsten: „Von den Folgen unseres Verhaltens.“ 7) Predigt am 15. Sonntage nach Pfingsten: „Vom Tode und der Auferstehung.“ 8) Predigt am Feste aller Heiligen: „Von der Kraft der Religion, uns zu heiligen.“ 9) Pr. an einem Wallfahrtsorte zum heiligen Kreuze gehalten (könnte am Charfreitage gehalten werden): „Das Leiden Christi, ein mächtiger Antrieb zur Heiligkeit des Lebens.“ (Ganz ausgearbeitete Predigt.) 10) Gelegenheitsrede an eine Pfarrgemeinde, welche lange Zeit wegen zeitlicher Interessen in Partheien getheilt war, da die Eintracht zwar zum Theile wieder hergestellt, aber doch noch nicht allgemein und vollständig war: Ueber die Eintracht. (Ausgearbeitete Rede) 11) Anrede nach dem Bittgange um die Fluren. 12) Eine andere Anrede nach dem Bittgange um die Fluren.

Diesem ersten Hefte sind als Anhang beigegeben: „Auserlesene Stellen und Zeugnisse aus der griechischen Kirche auf den grünen Donnerstag oder auf das Fronleichnamsfest unsers Herrn Jesu Christi (über die Eucharistie), und: „J. B. Bossuet's Betrachtungen oder vielmehr gründliche und schriftmäßige Erklärungen über das Evangelium.

Das zweite Heft enthält 19 Predigten, und zwar auf den 2. Sonntag des Advents, auf den 6. nach der Erscheinung, auf den 3., 6., 7., 8., 9., 11. und 13. Sonntag nach Pfingsten; auf die Feste des heiligen Stephanus, des heiligen Joseph, der heiligen Dreifaltigkeit, Johannes des Täufers, der Empfängniß, der Verkündigung und der Himmelfahrt Mariä, aller Heiligen und eine Anrede nach dem Bittgange um die Fluren.

Dieses wie das erste Heft behandelt wichtige und mannigfaltige Gegenstände des Glaubens und der Sittlehre. Obwohl die meisten Predigten oben Skizzen genannt wurden, so sind selbe doch so ausführlich, daß ihr Vortrag eine halbe Stunde leicht ausfüllt.

Die schon öfter hervorgehobenen auszeichnenden Eigenschaften der homiletischen Arbeiten des Herrn Verfassers in Bezug auf Schönheit, Würde und Kraft der Gedanken, gelungene populäre Darstellung, Anführung reichlicher, passender Texte aus der heiligen Schrift, so daß seine Sprache fast durchgehends die der heiligen Schrift ist, sind zur Genüge bekannt, und zu wiederholten Malen gewürdiget worden.

Das Aeußere — Papier und Druck — ist ziemlich gut.

A. E.

